<36604316540018

<36604316540018

Bayer. Staatsbibliothek

499-3
Oecon. ~~399.~~ Döbel
Oeconomia. Venatio. Systemata - et methodi A58.
~~Oec. pr. N. 216.~~
R

Heinrich Wilhelm Döbels
neueröffnete
Jägerpraktik,
oder
der wohlgeübte
und
erfahrne Jäger,
worinn
eine vollſtändige Anweiſung zur ganzen
hohen und niedern
Jagdwiſſenſchaft
enthalten iſt,
alles aus vieljähriger eigenen Erfahrung gründlich
und deutlich beſchrieben.

Dritter Theil
mit 3 Kupfertafeln.

Vierte verbeſſerte in Forſtſachen und mit den linneiſchen Benennungen der Thiere und Holzungen vermehrte Auflage.

Wien,
gedruckt bei Johann Thomas Edlen von Trattnern,
kaiſerl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.
1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des dritten Theils

der neueröfneten

Jägerpraktik.

Von der Beſchaffenheit der Holzungen.

Kap.		Seite.
1	Summariſche Benennung und Eintheilung der Hölzer	3
2	von der Eiche, ſowohl von der Stein- als auch von der Loh- oder Rotheiche	7
3	von der Rothbuche	14
4	von der Weißbuche, oder Steinbuche	17
5	vom Ahorn oder Ehren	18
6	von denen Lennen	20

Kap. Seite.
7 vor den Aſche oder Eſchen 21
8 von der Erle oder Eller, und zwar ſowohl von der weiſſen, als rothen 23
9 von der Birke 25
10 vom Kaſtanienbaume 27
11 vom Nußbaume 29
12 vom Apfelbaume 31
13 vom Birnbaume 32
14 vom Pflaumenbaume 33
15 vom Quittenbaume 34
16 vom Arlsbeer- oder Elzbeerbaume 35
17 vom Maulbeerbaume 36
18 vom Ebſchen- Quitſchen- oder Vogelbeerbaume 39
19 von dem Masholder, auch Weislöber genannt. 41
20 vom Jlmenbaume 42
21 von den Rüſtern 43
22 vom Fliegen- oder Leinbaume 45
23 von Milpeln 46
24 von dem Patſcherpen, ingleichen Scherpken, oder Haubeernholze, theils Orten auch Pabſt- und Wiedebaum genannt 47
25 von der Linde 49
26 von der Aſpe oder Eſpe 51
27 vom Kirſchbaume, oder Weichſelbaum, auch Zwiſſeltsbeerbaum benannt 53
28 vom Faulbaume, ſonſt auch wilde Kirſchen genannt 54
29 von den Haſeln 55
30 von den ſchwarzen und weiſſen Pappeln 57
31 von den Sohlbruch rothen, zähen und gelben Weiden, auch Felben genannt 59
32 vom Kieſer- und Kienbaum, Fichtenföhren, Kienfohren, auch Fohren und Forchen benennet 63

Inhalt

Kap.		Seite.
33	von der Fichte oder Rothtanne	75
34	von der Tanne, Tennen oder Weißtennen	79
35	vom Lerchenbaume	82
36	vom Eiſen- Eiben- oder Jvenbaume, auch Ebenholz genannt	83
37	vom Taxbaume	84
38	vom Wachholderbaume	85
39	vom Sathe- oder Sadel- und Sevenbaume	87
40	von der Rehheide, oder Haſenheide	88
41	von Werſten Krebs- oder Haarweiden	90
42	von Sand- und Hegerweiden	91
43	vom Schießbeerenholze, und zwar erſtlich vom Spüllbaume	92
44	vom rothen Schießbeerenholze, auch Kalinichen genannt	93
45	von Knitſchelbeeren, auch Schießbeeren, oder grünen Faulbaum	94
46	vom Hollunder- oder Fliederbaum	95
47	vom rothen Hollunder	97
48	von Johannisbeeren	98
49	von Stachelbeeren	99
50	von Härtern, auch Bahnhölzel genannt	100
51	vom Hernskenbeer- oder Herlskenbeerbaume	101
52	von Pfaffenpfötgen, oder Kleinrüſtern- und Pfefferreiſſelholz benannt	102
53	von den dornichten Hölzern	103
54	von dem hohen oder auch wilden Schwarzdorn	105
55	vom Kreußdorn	106
56	vom Weißdorn	107
57	vom Hagedorn- oder Wipgendorn	109
58	vom Berbisbeerenholze	110
59	von Wolpermaien, auch Stellenholz, von einigen auch Schießbeerenholz genannt	112

Kap. Seite.

60 vom Mäuſeholze, oder Alfranke genannt 112

61 vom Spaniſchen Hollunder oder Flieder 114

62 wenn und wie die Laub- oder harten Hölzer abzuholzen 115

63 wenn und wie die harzigen oder Tangelhölzer abzutreiben 122

64 wie die vermiſchten Hölzer, als Laubhartes und harziges, oder Tangel- und Nadelholz nützlich abzuholzen 126

65 wie mit den Stöcken von den abgeholzten Bäumen zu verfahren 128

66 von nützlicher Conſumirung und Vertreibung des Holzes, oder vom Holzverkaufe 130

67 von Holztaxen 136

68 von Conſervirung der Gehaue, oder der jungen Schläge 141

69 wie die zum Theil und auch ſchon völlig erwachſenen Hölzer in gutem Wachsthum und Flor erhalten werden können 145

70 einige Urſachen, warum der Preis des Holzes faſt in allen Ländern geſtiegen, und noch ſteigt 152

71 von dem Holzſamen, oder das Holz von deſſen Samen zu zeugen 154

72 von Verſetzung und Pflanzung der Hölzer, und deren nützlichem Schneideln 156

73 von Abviſirung eines Baumes, um die Länge deſſelben accurat zu wiſſen, ſo er noch auf dem Stamme ſtehet 166

74 vom körperlichen Inhalt der Bäume 175

75 den körperlichen Inhalt eines Baumes auszumeſſen 177

76 von Nutzung der Maſt 181

77 vom Beſenreißſchneideln 186

Kap. Seite.
78 von Schneidel- und Dachſpänen, oder Splitbäumen, und deren Erkennung und Verfertigung 188
79 Erklärung derer im vorhergehenden gebrauchten beſondern Wörter, als 1) Vogelkien, 2) rothſeitig, 3) Eisklüftig, 4) Kernſchellig, 5) windicht, 6) klein- und grobjährig, 7) rothfaul, und 8) Harzgallicht 191
80 Schleuſſen zu machen 198
81 vom Kohlenbrennen und Kohlenſchwehlen 200
82 von den Pechhütten 212
83 vom Kienrauch- oder Kienrußmachen 218
84 vom Potaſchebrennen 219
85 vom Turf oder Torf 221
86 vom Streumooß- und Laubrechen 226
87 vom Borkenſcheelen zu Gerberlohe 229
88 vom Abbrennen des Heidekrauts, oder Heide 232
89 wie und wo der Saft im Holze bleibe, wie er treibe, und wozu er ſich extendire 234
90 die Urſachen von der Verdorrung der Hölzer 243
91 vom Feuer in den Wäldern und Heiden 152
92 vom Bretſchneiden, und Säge- oder Schneidemühlen 254
93 vom Eichenholze zu Schiffdiehlen oder Pfoſten, desgleichen zu Piepen, Oxhöft, ganz- und halben Faß- auch Tannenholze 258
94 wie die Nord- Süd- Weſt- und Oſtſeite an den Bäumen zu erkennen, nebſt einer Anmerkung, wo die meiſten Bäume hinwärts hängen 262
95 Anmerkung, wie man ſich nach der Sonne, Mond und Sternen richten möge, um zu wiſſen, wie viel es der Zeit oder Uhr nach ſey 266

Kap. Seite.

96 wenn die Hölzer am zäheſten ſind, und zwar ſo, daß man auch die ſonſt brüchigſten Hölzer zu Wieden drehen kann 271

97 Anzeige der Urſachen, warum die Bäume, ſo tief in Wäldern ſtehen, länger wachſen, als wie die, ſo in Verhölzern, oder auch auf der Sommerſeite ſtehen 275

98 von einigen Anzeigungen oder Prognoſticirung des Winters 277

99 vom Kenſter, oder Miſtel 280

100 von den Gränzen in und um die Waldungen und Reviere 282

101 was den Wäldern und Hölzern ſchädlich und nützlich iſt 286

102 vom Stempel, welcher auch das Waldeiſen oder Maalhammer genennet wird, und worzu er eigentlich nütze 296

103 von Holzhauern, wie ſelbige in gehöriger Ordnung zu halten ſeyn 299

An=

Anhang zum dritten Theil.

Von allerhand nützlichen Materien.

Kap.		Seite.
1	von dem Worte Weidwerk und Weidmann oder Jäger	306
2	was zur hohen, mittel- und niedern Jagd im Churfürſtenthum Sachſen gehöret	309
3	vom Haſenforciren, ohne Hunde, pur mit dem Pferde	310
4	von der Folge, ſo was angeſchoſſen worden	313
5	von Wild- und Rehhagen	317
6	eine Sulz- oder Salzlecke zu machen	319
7	von dem Vogelzuge	321
8	Erläuterung über einiges Bedenken, ob die wilden Thiere fünf Sinne haben	322
9	von Weidenwürmern	331
10	vom Jägerelleenen und alten Weidmannsgebräuchen	333
11	vom Hirſchfänger und Hornfeſſel, auch deſſen Bedeutung und Nutzen	338
12	vom Aufbruch und Zerwirkung eines Hirſches, wie auch der Sauen und anderer eßbarer und ädlen Thiere	342
13	die Requiſita, ſo zu einem vollkommenen und tüchtigen Weidmanne erfordert wereen	345
14	Erläuterung über das Bedenken, ob die Jagdgerechtigkeit der Forſt- und Holzgerechtigkeit vorzuziehen ſey, und welche die ſtärkſten Jura habe, auch wie eine der andern Schaden zufügen könne	353
15	von Jägerkünſten, welche unzuläßig, und welche zugelaſſen werden können	362

Kap.		Seite.
16	ſummariſcher Inhalt vom Geäſe der wilden Thiere und Vögel	375
17	wahre Urſachen, warum die Waldbahnen an vielen Orten, da doch gute Gelegenheiten ſich dazu finden, nicht ſtark in Vermehrung ſtehen, und Federwildprets und der Vogel faſt aller Orten jetzo ſich weniger als wie ſonſt, nur noch vor 30 Jahren, befindet	380
18	Ausrechnung vom körperlichen Inhalt der Bäume, wie ſich ein Baum gegen den andern im Werthe verhalte	386
19	von Aufreiſſung einiger Linien und hieraus zu machenden Winkeln, Quadrat- und Zirkelflächen, ſo beſonders zur Holzausmeß- und Ausrechnung nöthig iſt	396
20	Meß- und Ausrechnung der Bäume, was ſie nach der Circumferenz, Runde oder Stärke am Quadrat in ſich halten	405
21	vom körperlichen Inhalt, wie man nach der Circumferenz oder Zirkelfläche die in den Bäumen ſeyenden Quadratzolle ausrechnen kann	436
22	von der Brunſt der wilden Thiere, und vom Brüten derer Vögel, nicht nur wenn ſolche geſchiehet, ſondern auch von den Urſachen, was ſelbige dazu antreibet	440
23	vom Feld- und Waldmeſſen	451
24	von Weideſprüchen und alten Jägergebräuchen	477
25	vom ädlen Hirſche oder Rothhirſche, Erklärung derer Hauptzeichen und Anmerkungen von deſſen Gehörne	491
26	von wilden Sauen die Schweine und Keiler zu judiciren	499
27	von Tannhirſchen und Thieren, beſondere Anmerkungen	501

Inhalt

Kap. Seite.

28 von Rehen, daß ſolche zahm zu erziehen nicht rathſam, und wie zu einem dergleichen Gehäge zu gelangen 503

29 Anmerkung vom Wachsthum der wilden Thiere 504

30 von zahmer Erziehung der wilden Thiere 506

31 unterſchiedliche Anmerkungen, das Federwildpret, wie auch die Raub- und andere Vögel betreffend 511

32 von Perlinen oder Afrikaniſchen Hünern 515

33 von der Eintheilung derer Waldvögel 517

34 beſondere Anmerkung von Hunden 518

35 beſondere Invention zum Enten- und Gänſeſchieſſen 521

36 Wieſeln, Iltiſſe und allerhand kleine Raubthiere mit der Schnellfalle zu fangen 525

37 Erklärung des Kupferblats, Tab. II. 532

38 ein plaiſirlich und nützlicher Fang, die Lerchen durch Beihilfe eines Spiegels zu fangen 537

39 nothwendige Beobachtungen zu Jagungsſachen gehörig 549

40 Bedenken von den innerlichen Eigenſchaften der wilden Thiere und Vögel, ob ſolche vollkommen zu erforſchen, insbeſondere, ob ihr Schrei, Laut und Stimme natürlich zu verſtehen ſey, und was ſie damit haben wollen 560

41 beſondere Anmerkungen, allerhand Holzſamen zu ſäen, wobei auch einige Vortheile zu Verpflanzung der jungen Hölzer und dem daraus erwartenden Nutzen gezeiget wird 572

42 Zuſatz: von der Birke 576

Zwei-

Zweiter Anhang

zum dritten Theile der Döbelſchen Jäger=praktik.

Kap.		Seite.
1	Von den Hölzern überhaupt	646
2	Einleitung	692
3	Von Nadel= oder Tangelhölzern.	717

Der
neueröfneten
Jägerpraktik
dritter Theil.

Von der
Beſchaffenheit der Holzungen, und anderen zum ädlen Weidwerke gehörigen Wiſſenſchaften.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Dritter Theil.

Das erſte Kapitel.

Summariſche Benennung und Eintheilung der Hölzer.

Forſtmäſſig, als auch nach landesobrigkeitlichen und großer Herren Ermeſſen, werden die Hölzer, um wegen ihrer gegen einander habenden Güte, wornach der Preis reguliret wird, überhaupt eingetheilet in harte und weiche Hölzer; allernächſt aber in allgemeines, in Laub- oder theils Orten, lebendiges Holz; und kieferichte, ſchwarze Tangel- und Nadelhölzer benennet, unter beiden aber hart und weich Holz unterſchieden; ſolches beſteht in Bäumen, und was einen mäßigen Baum kann geben. Ferner aber werden die ſchlechten Arten Hölzer, die zu keinem hohen

Stamm oder Baum gelangen, Buſchhölzer benennet, deren Eintheilung und Benennung hier folget.

Harte Laubhölzer ſind:

1. Eichen:
2. Rothbuchen.
3. Weißbuchen, die theils Orten auch Heim- oder Hainbuchen genannt werden.
4. Ahorn, oder Ehren.
5. Lennen.
6. Aſchen oder Eſchen.
7. Erlen, Elſen oder Ellern.
8. Birken.
9. Kaſtanienbaum.
10. Nußbaum.
11. Aepfelbaum.
12. Birnbaum.
13. Pflaumbaum.
14. Quittenbaum.
15. Arlsbeer- oder Elzebeerbaum, auch Ehlen benennt.
16. Maulbeerbaum.
17. Ebereſchen, Quitſchen, auch Vogelbeerbaum.
18. Maßholdern, auch Weißlöbern und Weißbaum genennt.
19. Ilmenbaum.
20. Rüſtern.
21. Fliegen- oder Leimbaum.
22. Miſpeln.

23. Patzſcherpen, Scherpken, oder Haubeerholz, ingleichen auch Wiedebaum genannt.

Unter die weichen Laubhölzer gehören:

1. Linden.
2. Aſpen oder Eſpen.
3. Kirſch, oder Weichſel, auch Zwiſſeltsbeerbaum genannt.
4. Faulbaum.
5. Haſeln.
Schwarze auch weiſſe Pappeln.
7. Sohl-Bruch, rothe zähe und gelbe Weiden, auch Felben benennet.

Weiche, kieferichte, oder ſchwarze Tangelhölzer.

1. Kiefern, Kienbaum, Fichten, Föhren, Kienbaum, auch Forchen und Foren genannt.
2. Fichten, oder Rothtannen.
3. Tannen, Tennen, oder Weißtannen.

Harte, kieferichte, oder ſchwarze Tangelhölzer.

1. Lerchenbaum.
2. Eiſen-Eiben, oder Ivenbaum, auch Ebenholz genannt.
3. Taxbaum.
4. Wachholderbaum.

5. Sathe- oder Sadelbaum.
6. Riſchheede, Haaſenheede, Krünitz-Schaaf-kraut.

Laubbuſchhölzer.

1. Werffen, Krebs- oder Haarweiden.
2. Sand- oder Hegerweiden.
3. Schießbeeren, oder Spüllbäume.
4. Kalinichen, oder rothhelle Schießbeeren.
5. Knitzſchelbeeren, oder grüner Faulbaum.
6. Holunder- oder Fliederbaum.
7. Rother Holunder.
8. Johannisbeeren.
9. Stachelbeeren.
10. Härtern, oder Bahnhölzel.
11. Hernsken- oder Herlskenbeerbaum.
12. Pfaffenpfötgen, Kleinrüſtern, oder Pfeffer-reiſel.
13. Schwarzdorn.
14. Wilder oder hoher Schwarzdorn.
15. Kreuzdorn.
16. Weißdorn.
17. Hagedorn, oder wilde Roſen.
18. Berbißbeerenholz.
19. Wolper- Meien- oder Sellenholz.
20. Mäuſeholz, oder Alfranken.
21. Spaniſcher Holunder, oder Flieder.

Dieſes wäre nun kürzlich die Benennung der unterſchiedenen Arten Bäume und Sträucher. Hierauf ſollen nunmehr, ſowohl die Eigenſchaften, Gewächſe, Früchte, Saamen, als auch endlich deren Nutzbarkeit entdeckt werden.

Von

Von harten Laubhölzern.

Das zweite Kapitel.

Von der Eiche, und zwar ſowohl von der Stein= als auch von der Loh=oder Rotheiche, (Quercus robur. *Linn.*)

Dieſer Baum verdient ſeiner Vortreflichkeit und Nutzbarkeit wegen, vor andern vorhergeſetzt zu werden. Was ſeine Geſtalt anlangt, ſo iſt er ſehr ſchön, ſeine Blätter aber ſind länglicht und künſtlich ausgezackt, und behält die Stein=oder Wintereiche ihr Laub bis ins Frühjahr, dagegen es die Sommer=Auguſt=oder Loheiche im Herbſte fallen läßt.

Deſſen Schaft iſt nach Beſchaffenheit der Jahre, auch des unterſchiedenen Bodens, ſtark und ſchwach zu befinden. Die Zweige breiten ſich weit aus, beſonders an denen, welchen die Wipfel abgeköpfet worden, welche alsdenn zur Maſt ſehr tragbar ſind, ſonſt aber wachſen ſelbige ziemlich hoch mit geradem Schafte.

Die Wurzel anlangend; ſo hat dieſer Baum zwar eine ſehr tiefe Stamm=oder Herzwurzel, wobei aber das Vorgeben einiger Autoren, als ob ſolche ſo tief in der Erde ſtecke, als die Höhe des Baumes ſey, ſowohl ungegründet, als unerforſchlich iſt. Dieſes hingegen hat ſeinen guten Grund, daß der Baum durch ſolche Wurzeln den meiſten Nahrungsſaft an ſich zieht, und ſolche den Stamm

wider die heftigen Sturmwinde befeſtiget. Nebſt dieſer Haupt- und Befeſtigungswurzel, hat er noch ſehr viele kleinere ſogenannte Thauwurzeln, die ihm aus der Oberfläche der Erde die beſten Nahrungsſäfte herbei ziehen, ſich weit herum ausbreiten, und ihn nebſt jener dergeſtalt befeſtigen, daß er allem Sturm und Wetter widerſtehen kann.

Die Natur eilet mit dieſem Baume nicht ſehr, ſondern er erfodert faſt unter allen Bäumen die meiſte Zeit zu ſeinem Wachsthum, dagegen aber ſucht ſie ihn auch nicht ſo zeitig, als andere Bäume wieder zu verderben. Es wird zwar gemeiniglich dafür gehalten, daß er dreihundert Jahr bleiben könne; die Hiſtorien und andere Umſtände hingegen wollen uns verſichern, daß er noch ein weit höheres Alter erreichen könne. Es wird auch dafür gehalten, daß er 100 Jahre bis zu ſeinem völligen Wachsthume brauche; mir aber iſt glaublich, daß er noch länger wachſe, ob gleich die letzte Zeit nicht ſo ſtark und merklich iſt, welches man auch wegen ſeines dicken Stammes, und ſeiner vielen Zweige ſo eigentlich nicht ſehen kann, zumal da der Nahrungsſaft ihm alsdenn ſo häufig nicht mehr zuflieſſen kann.

Es hat dieſer Baum in groſſer Menge Saft, welches verurſachet, daß er ſeiner dicken zerborſtenen Rinde ungeachtet, der Kälte und dem Froſte gar ſehr unterworfen iſt, und deswegen bei harten Wintern groſſe Riſſe bekommt. Auch leiden ſeine Knoſpen von der Kälte gar leicht Schaden; woher entſtehet, daß ſie von der Natur im Frühjahre faſt für andern zuletzt hervor getrieben werden.

Was ſeine Früchte, ſo Eckern oder Eicheln (glandes) genannt werden, belanget, ſo ſind ſolche faſt die

nütz-

nützlichſten und beſten des Waldes, indem ſie meiſt allem Wild zu einer guten Speiſe dienen, beſonders aber dem Schwarzwilde, oder wilden Sauen, weil ſolche bei der Menge der Eicheln ſehr fett werden.

Desgleichen geben ſie auch den zahmen Schweinen gute Nahrung, wodurch bei wohlgerathener Maſt nicht nur in der Hauswirthſchaft viele Gerſte zu erſparen, ſondern ſie verurſachen auch ein gutes ſchmackhaftes Fleiſch, und derben Speck, und iſt hierinn ſonderlich der Buchmaſt weit überlegen. Man hat auch bei der letztern groſſen Theurung in Sachſen, und beſonders um die Annaburger Heide herum, ſehr vieles Brod daraus gebacken, welches, wenn es mit etwas gutem Mehl vermengt worden, ſich noch ganz wohl eſſen laſſen, und ſind davon, beſonders bei dieſem Brode ſehr geſund geblieben. Dermalen bedienen ſich die Herren Medici der Frucht oder der Eicheln zu einem ſehr geſunden ländlichen Kaffeetrank, und recommandiren ſolchen beſonders entkräfteten Perſonen, und denenjenigen, ſo keine rechte Verdauungskraft des Magens haben, weil die Eichel der Chinarinde ſehr nahe kömmt; halb Eicheln und halb Kaffee unter einander, gibt einen ganz guten Trank, und iſt dieſer allem andern nachgemachten inländiſchen Kaffee ſowohl ſeines Geſchmackes, als der Geſundheit wegen vorzuziehen. *)

Die Merkmale, woraus man meiſtentheils urtheilen kann, ob die Eichelmaſt gerathen wird, be-

*) Einige behaupten, daß der von der Cichorienwurzel bereitete Kaffee dem rechten Kaffee im Geſchmack am nächſten komme, und unter allen künſtlichen Kaffearten auch am geſündeſten ſeyn ſoll. A. d. H.

ſtehen darinn, wenn im Frühlinge etwas, der Blüthe der Haſelnuß ähnliches hervor kommt. Es ſieht aber dieſelbe dunkelroth aus, kommt auch faſt mit den Blättern zugleich heraus; immaſſen wenn die Blätter kaum in ihrer Größe erwachſen, ſo iſt auch die Blüthe da. Gemeiniglich aber bekommen diejenigen, ſo vorher Palmen oder Zäpflein gehabt, welche den Haſelpalmen gleichen, auch nachdem rechte Blüthe und Eicheln.

Dennoch aber iſt ſolches alles noch groſſer Gefahr, wegen des Honigthaues, der Kälte und dergleichen mehr unterworfen. Ob auch ſchon die Frucht ziemlich zur Vollkommenheit gekommen; ſo iſt doch die Maſt daher noch nicht gerathen, da der Wurm, *) welcher dieſer Frucht faſt mehr, als den Haſelnüſſen nachſtellt, vielen Schaden verurſacht.

Beſonders iſt der Auguſtmonat der gefährlichſte, da die meiſten verderben. Man hat zwar nach der alten Regel Hofnung, daß, wenn die Eichel als ein Sperberauge auf Jakobi aus ihrem Näpfgen heraus zu ſehen iſt, ſie wohl gerathen können. Jedoch, wie erſt gedacht, verderben ſie noch im Auguſt.

Was den Nutzen des Holzes von dieſem Baume betrift, ſo iſt ſolcher ſehr groß. Die Rinde, beſonders der jungen gefällten Eichen, brauchen die Lohgerber, die Felle damit zu arbeiten, und gar zu machen, und ſind daher nach ihrem Werthe zu verkaufen. So ferne es aber den Holzhauern zu ihrem eigenen Nutzen abzuſchälen erlaubt wird,

*) Nämlich das bekannte Gallinſekt. A. d. H.

wird, kann ein Herr in der Klafter zu kurz kommen. *)

Es dienet das Holz der Eiche meiſt zu allem Bauweſen, z. E. zum Schiffbau, zu Maſten, zu Schwellen, Balken, Trägern, Riegeln, ingleichen zu Nutzen der Böttiche, Tiſchler, Drechsler, und inſonderheit ins Waſſer zu bauen, indem es nicht ſo leicht faulet, als zu Mühlrädern, Währen, Pfählen, Trögen, Krippen und ſo weiter. Die abgehauenen Späne, desgleichen die Abgänge auf den Schneidemühlen, und die geſchnittenen Späne von Rotheichen, dienen ſonderlich zu ſchwarzer Farbe. Doch iſt dabei zu beobachten, daß die Eichen, welche an ſchattichten Orten erwachſen, wegen ihres mürben nnd brüchigen Holzes nicht füglich zu ſolchen Nutzbarkeiten dienen.

Wie nun aber bereits berührtermaſſen die Eichen, wie die meiſten Arten des Gehölzes, zweierlei ſind, als die Steineiche, und Loh- oder Rotheiche; ſo wird die Steineiche der Rotheiche an Feſtigkeit vorgezogen. Solche zu unterſcheiden, gibt uns die Farbe der Blätter davon Beweisthum.

Die Rotheiche hat gröſſer Laub, welches an Farbe heller, als an der Steineiche, welches letztere kleiner und dunkler iſt. Es hat die Steineiche ein weiſſes Holz, welches, wenn es dürre wird, überaus feſte iſt; da hingegen die Loheiche ein röthliches hat.

Die-

*) In England wird faſt alles Leder mit Eichenrinde gegärbt, und in Oeſterreich braucht man zu dieſem Endzwecke die Knoppern, weil eines Theils in dieſem Lande wenig Eichenwälder vorhanden, andern Theils aber behauptet wird, daß es ſich mit Knoppern weit geſchwinder gärbe, als mit Eichenrinde. A. d. H.

Dieſer Baum wächſt und treibt am allerbeſten, wo der Boden leimicht oder letticht iſt, indem dieſes Erdreich gemeiniglich viel Fettigkeit mit ſich führet, welche dieſem Baume zu ſeinem Wachsthume vieles beiträgt. Noch beſſer aber iſt dieſer Boden, wenn er mit etwas Sand untermengt iſt.

Die Erziehung dieſes Baumes geſchieht am allerbeſtändigſten und ſchicklichſten von der Eichel, oder deſſen Frucht. Doch treibt der Stamm, wenn er anders, wie ich fernerhin zur Genüge zeigen werde, zu rechter Zeit abgehauen worden, ebenfalls durch die Rinde, wie andere Stämme oder Zweige, welche aber nicht ſo geſchicklich und gerade wie andere, und meiſtens nur zu Unter- oder Reißholz dienen, und wachſen.

Hierbei muß ich auch noch gedenken, daß auf den Blättern von beiderlei Sorten, beſonders aber auf den **Loheichen**, **Gallus- oder Gallåpfel** gefunden werden, in welchen, weil ſie noch weich und jung ſind, meiſtens eine Fliege oder Made gefunden wird, *) ſo ſich von ſelbſten generiren, wovon die abergläubiſche Sage entſtanden, daß daher einige Perſonen Peſt, Krieg oder Hungersnoth prognoſticiren wollen.

Der Renſter oder die **Miſtel**, ſo auf theils Aeſten in einigen Ländern wächſt, iſt ein bewährtes Mittel wider die Epilepſie, wie auch die Kolick, ſo bei jungen und alten Leuten probat erfunden wird, wovon auch ſchon im erſten Theile Meldung geſchehen.

Letztlich will ich noch das Säen und Pflanzen der **Eichen** mit wenigem berühren. Es wird, wie

*) Cynips Quercus. L. A. d. S.

wie oben gedacht, zuvörderſt ein lettigter oder leimiger Boden darzu erfordert. Hat man nun ein Stück Land, ſo ſich zum Beſtellen ſchickt, auserſehen, muß ſolches im Frühlinge umgeackert werden. Da aber wegen ungleichen Bodens nicht praktikabel iſt, es mit dem Pfluge zu bewerkſtelligen, ſo kann es durch Umhacken geſchehen; die Eicheln ſo zu ſolchem Behuf dienen ſollen, muß man über Winter, und zwar im Herbſt erſt auf dem Boden abtrocknen, jedoch aber auch nicht ſo gar ausfrieren laſſen; lieber werden ſie in eine Kammer gethan, und etwas Sägeſpäne darunter gemiſcht. Es werden alsdenn ſolche, wenn das Land zubereitet iſt, ganz einzeln geſäet, damit ſie einander im Aufgehen am Wachsthume nicht hindern.

Hierbei iſt annoch von deren Früchten anzumerken, daß die Eicheln nicht einerlei ſind. Theils ſind ſie lang und nicht dicke; Theils aber kurz, dicke und rund. So ſind auch einige, ſo nur einzeln, und zwar jede Eichel auf einem aparten langen Stiele wachſen, welche daher Stieleichen genennt werden; ſie werden aber insgemein gröſſer, als die andern, von welchen zwei und auch einige drei auf einem Klumpen, faſt gleich den Haſelnüſſen, wachſen.

Man findet auch an einigen Orten Eicheln, ſo man Berg- oder Knorreckern nennt, deren wachſen ſechs bis achte in einem Klumpen, wohl auf einem Stiel, und gibt es deren ebenfalls viererlei Sorten, die theils ſehr groß, theils aber auch kleiner ſind, und alle Jahre dergleichen Früchte hervorbringen.

Es iſt dieſes der nutzbarſte Baum, wie ich ſchon oben erwehnet, und ob er gleich im Alter

dür-

dürre wird, welches von oben herein ſich an den Aeſten anfängt, welche theils auch ſchon ſo dürre werden, daß die Schaale und Rinde abfällt, der Splint auch weiß und faul wird; ſo iſt doch deſſen Kern, (welcher beſonders an den alten Eichen ſehr ſtark wird, maſſen an den meiſten alten Eichen kaum auf zwei bis drei Zoll Splint bleibet,) ſo gut und nützlich zu gebrauchen, als wie von den grünen; es ſey denn, daß ſie rothfaul geworden ſind. Dennoch aber ſo iſt dergleichen ein gutes, dauerhaftes, und durchdringendes Feuerholz. Deſſen Laub, wenn es grün abgebrochen und gepulvert, oder unter den Kräuterthee genommen wird, iſt ein Präſervativ vor die Lungenbeſchwerung und deren Gebrechen. Die Frucht gibt einen ganz wohlſchmeckenden, und ſehr geſunden Kaffee.

Das dritte Kapitel.

Von der Rothbuche.

(Fagus ſylvatica. *Linn.*)

Dieſe findet man faſt unter dem ſchwarzen und harten Gehölze eben in ſolcher Menge, als Eichen, ſie wächſt aber viel maſtiger, beſonders an Winterleiten und Tiefen, als jene; und legt die Rothbuche jährlich viel Holz auf. Doch iſt an dieſer das Holz röthlicher, als an der Weißbuche, daher ſie auch durch dieſen Namen Rothbuche von jener unterſchieden wird.

Ihre Blätter ſind länglichtrund, und von ſchöner grüner Farbe, mit ganz ſubtilen Fäſergen ver-

verſehen. Sie brechen zur Frühlingszeit mit am erſten hervor, fallen aber dagegen im Herbſte wieder zeitiger ab, als das Eichenlaub, doch bleibt das Laub der Rothbuche länger, als der Steinbuche.

Deren Rinde iſt, wenn ſie jung, und noch in Stangen ſtehen, grün, verändert ſich aber nach und nach, daß ſie ganz weiß wird. Und da ſie zum Geſchirre ſehr brauchbar iſt, und meiſt gerade wächſt, iſt ſie auf den Schlägen und Gehauen nicht zu dulden. Jedennoch was auf den Schlägen ſtehen bleiben ſoll, muß von unten hinauf ſchon eine Ecke ohne Aeſten ſeyn. Selbige thun dem Unterholze auf den Schlägen ſonſt zu vielen Schaden, weil ſie ſich leichtlich in ſehr viele Aeſte ausbreiten, und durch ihr ſehr dickes Laub verhindern, daß Sonne, Thau, Regen und Luft auf das unter ihnen ſtehende Schlagholz nicht gehörig wirken können, daher denn ſolches meiſtentheils unter ihnen eingeht, oder doch wenigen Nutzen bringt.

Es kann ſolches Holz zu Radefelgen, Achſen, Bretern, Rollen und andern Sachen, ſo zum Geſchirre dienlich ſind, gebraucht werden, z. E. zu Tellern, Wurf- und Kornſchaufeln, Löffeln, Streichbrettern an die Pflüge, zu Kannen, und dergleichen.

Die Wurzeln dieſes Baumes gehen breit, ſind ſtark und vielfältig, doch flach in dem Boden, worinn er ſteht, daher er den groſſen Sturmwinden ſo ſehr nicht widerſtehen kann, als die Eiche; wie es denn die Erfahrung zeiget, daß ſolcher ſonderlich an abhangenden Bergen, bei groſſen Ungewittern leicht mit der Wurzel ausgeriſſen wird. Wenn die Wurzel dieſes Baumes recht gegraben und losgemacht wird,

kann

kann ſolche zu feinen Schlittenkufen ausgeſchnitten werden.

Ob wohl die Buche über zwei hundert Jahr ſtehen und dauren kann; ſo iſt ſie dennoch nicht ſo dauerhaft, als die Eiche, maſſen ſelbige vom Wetter leichtlich, ſo hart auch ſonſten ihr Holz iſt, brüchig und ſtöckig wird. Daher es auch, wenn von ſelbiger ein Aſt gehauen wird, gemeiniglich geſchieht, daß in wenig Jahren ſolcher Hieb mulmicht wird; da denn die Spechte ihre Retirade dahin ſuchen, und ihre Jungen darinn aufbringen.

Das faule Holz dieſer Rothbuchen hat dieſe beſondere Eigenſchaft, daß, wenn es ſtückweiſe auf dem Erdboden liegt, und die Nacht recht dunkel iſt, ſolches ſo helle ſcheint und leuchtet, als ob ein Stück glühende Kohle da läge.

Es ſchlägt zwar dieſer Baum gern vom Stamme wieder aus; jedoch geht es beſſer und wächſichter von der Ecker wieder in die Höhe. Ferner werde ich von deſſen Fortpflanzung beſſer unten ſchon noch mehrere Meldung thun. Sonſt ſind auch die Buchecker oder Nüſſe vortreflich gut, ein Oel daraus zu machen, welches faſt dem Baumöle an Güte beikommt, und auch einen lieblichen ſüſſen Geſchmack hat. *)

Das

*) Jedoch will man behaupten, daß der Gebrauch des Bucheckeröls den Kopf ſchwindlich mache. Es iſt daher am beſten in Lampen zu brennen. A. d. H.

Das vierte Kapitel.

Von der Weißbuche oder Steinbuche, welche auch Heim = oder Hainbuchen genannt werden.

(Carpinus betulus L.)

Dieſe wächſt auch zu Bäumen auf eine Klafter groß, und noch ſtärker, jedoch ſehr wömmericht und knötticht, meiſt ineinander, greifet in der Wurzel weit um ſich, wird daher nicht gerne zu Laßreiſern genommen, weil ſie ſich oben ſehr in den Aeſten ſowohl verbreitet, als auch viel Schatten gibt.

Der Stamm dienet wegen ſeiner Glätte und ungemeinen Feſtigkeit ſowohl zum Mühlenbau, als andern Nutzbarkeiten, jedoch nur im Trockenen. Ins Feuer iſt das Holz davon ſonderlich ſehr dienlich, und in der Kohle ſehr dauerhaft, erhält auch länger Hitze, als ander Holz.

Es hat dieſer Baum Saamen auf die Art, faſt wie kleine Kirſchkerne, auſſen eine feſte Schaale, inwendig aber einen recht ſüſſen Kern, woran auch dünne Flügel auf die Art, wie beim Ahornſaamen zu ſehen ſind, und hängt er an den Spitzen der Aeſte lang, und zapfenweiſe ſehr häufig bei einander. Der Saame iſt gut zu eſſen. Die wilden Sauen ſuchen ſolchen ſehr fleißig. Ingleichen ſind die weißbuchne Nüßgen zur Winterszeit der Eichhörner, Holzſchreier und Kernbeiſſer meiſte Nahrung.

Im Wetter iſt er ein dauerhafter Baum, und ſoll in dem Alterthum der Eiche gleich kommen, deshalb er auch zu Maal- und Gränzbäumen in den Gehölzen ſehr ſchicklich iſt. So gleichſpaltig als die Rothbuchen, ſind die Weißbuchen nicht; ſondern wachſen meiſtentheils windicht und gedreht. Wenn ſelbige zu nicht gar langer Arbeit gebraucht werden, ſo geht es mit dem Spalten noch gar wohl an. Aber wenn etwas lang geſpalten werden ſoll, findet man unter zehn kaum eine, die gerade reiſſet, oder ſich gleich ſpalten läßt. Doch aber, wie ſchon oben gedacht, iſt es ein feſtes Holz, auch zum Unterholze, und zum Verpflanzen, theils zu Schneideln dienlich, und gibt gutes Feuerholz. Sonſt iſt es auch zu lebendigen Zäunen und Hecken vollkommen nützlich.

Das fünfte Kapitel.

Vom Ahorn oder Ehren.

(Acer pſeugoplatanus. Linn)

Es iſt der **Ahornbaum** unter allen Bäumen des Laubholzes einer der vornehmſten, und ſchreiben die Hiſtorien, daß er wegen ſeiner ſchönen Breite, Zweige und Laubes bei den alten Heiden für einen heiligen Baum gehalten worden, maſſen darunter viele Götzenopfer und Heiligthümer gehalten worden; daher auch an vielen Orten der Name **Ehrenbaum** oder **Ehrenholz** beibehalten worden, wie er dann am Harzwalde alſo benennet wird.

Das

Das Laub dieſes Baumes kommt dem Laube des Weinſtockes, noch mehr aber den Elzbeeren mehrentheils gleich. Seine Wurzel geht mehr in die Tiefe, als Breite, daher er den andern Bäumen nicht ſehr ſchädlich, und für den Sturmwinden ſehr dauerhaft iſt.

Er wächſt gern gerade, und wird im Schafte oftmals ſehr dicke. Die Rinde dieſes Baumes, ſo er noch ganz jung, und in Sommerlatten iſt, iſt hellgrün und glatt, wird aber im Alter weiß, und pläſtert ſich die Schale oder Rinde etwas auf und ab.

Es wächſt dieſer Baum bald auf, und treibt ſtark in Sommerlatten und im Wuchſe, hat etliche Jahre einen ziemlich weiten und poröſen Kern, der ſich aber nach und nach gänzlich verliert, und zu feſtem Holze wird, und bekommt ein ſchönes hartes, und ungemein weiſſes und flaumichtes Holz, welches ſich vortreflich arbeiten läßt, und daher von den Tiſchlern zu unterſchiedener Arbeit, als Tiſchen, Rollen, Schränken, zu Täfelung der Stuben und Säle gebraucht wird, desgleichen, ſo es geſpalten, zu Tellern, Löffeln, Kannen und dergleichen Geräthe, und zu anderer unzähliger Arbeit ſehr ſchicklich iſt. Es wiſſen auch die Inſtrumentenmacher ſich dieſes Holz zu allerhand Inſtrumenten zu Nutze zu machen, indem es ſich ſehr ſauber und dünne ausarbeiten läßt.

Es wird dieſer Baum nach der meiſten Meinung ſehr alt, und wenn er einen ihm anſtändigen lockern Boden findet, wächſt er in ſeiner Jugend geſchwinde in die Höhe, ſchlägt auch am Stamme, wo er abgehauen, wieder aus, daher er mit unter das Schlagholz gerechnet werden kann.

Dieſer Baum läßt ſich auch, beſonders an den Bergen, wo gutes Erdreich befindlich iſt, von ſeinem Saamen oder Kern leicht fortbringen, welcher Saame faſt den Maaßellern gleich iſt. Es ſitzen zwei bis drei Körnlein aneinander, und bekommen lange dünne Flügel, und da er gegen den Oktober ausfällt, kann er die Erde leichtlich ergreifen, in dieſelbe einwurzen, und neue Reiſer tragen. Wo ſandigter und gar magerer Boden iſt, kommt er wenig fort; wie man denn ſelbigen unter den kieferichten oder ſchwarzen Hölzern ſelten findet.

Das ſechſte Kapitel.

Von den Lennen.

(Acer platanoides. Linn.)

Die Lenne findet man unter andern am Harz und in Franken. Dieſer Baum iſt faſt den Aſchen oder Eſchen gleich, und für das andere Geſchlecht derſelben zu achten. Die Rinde oder Borke iſt etwas kleinriſſiger, wie auch das Laub dem Ahorn ganz gleich, hat einen glatten geraden Stamm, iſt ein ſehr zähes feſtes Holz, welches beſonders zur Wagnerarbeit, als Kutſchbäumen und dergleichen gebraucht wird. Der Saamen iſt gegen der Eſchen ihrem darinn unterſchieden, daß er wie Ahornſaamen ausſieht, auch mit Flügeln und Knötchen iſt.

Dieſer Lennenbaum iſt ſehr wohl auf jungen Schlägen und Gehauen zu dulden, und zu Laßrei-

reiſern ſtehen zu laſſen, um daraus künftighin Bäume wegen ſeiner groſſen Nutzbarkeit zu ziehen. Er unterdruckt das andere Holz nicht, und iſt rathſam, daß man denſelben durch deſſen Saamen weiter zeugte, im ſandigen Boden aber kommt er nicht fort. Zu Schlag- oder Stangenholz iſt er auch gar dienlich, maſſen er vom Stamme ausſchlägt, und jährlich ziemlich hoch aufſchieſſet.

Das ſiebente Kapitel.

Von den Aſchen oder Eſchen.

(Fraxinus excelſior L.)

Dieſer Baum iſt meiſtens zu finden, und wächſet ſchnell und gerade, wo er einen guten feuchten, doch nicht gar zu ſumpfigten Boden hat; er wurzelt tief, und zieht daher den Nahrungsſaft ſtark an ſich. Da er aber andern Bäumen nicht leicht ſchadhaft iſt; ſo können beſonders in den Wäldern viel Eſchen an einander ſtehen, indem ſie das Wachsthum anderer Bäume dadurch nicht verhindern.

Er iſt öfters, wo Erlen wachſen, zu finden, hat eine ſchöne und glatte Rinde, deſſen Sommerſproſſen ſchieſſen ſtark auf, und da ſie einen groſſen Kern bei ſich führen, ziehen ſie den Nahrungsſaft ſtark an ſich. Es iſt ein zähes und weiſſes Holz, jedennoch wegen der bräunlichen harten Adern flammig, und wird zu mancherlei Wagner- und anderer Arbeit gebraucht, z. E. zu Backtrögen, Mulden, Tellern und dergleichen.

Das Laub kömmt den Nußbäumen ziemlich gleich, nur iſt es um ein merkliches kleiner, und etwas größer als Ebereſchen, hat eine hellgrüne Farbe, und iſt fett, daher zu Fütterung des Viehes nicht undienlich.

Es trägt dieſer Baum einen Saamen, welcher weißlicht iſt, und vielfältig, in Form der Schoten, an und neben einander auf Büſcheln hängt. Es wird dieſer Saame zur Herbſtzeit im September reif, und fällt ab, da man ihn denn alſobald ſäen kann, indem er ohnediß ein ganzes Jahr in der Erde liegt, ehe er hervor kommt, und können ſodenn deſſen Reiſer, wenn ſie etwas zu dichte ſtehen, ausgezogen und an einen bequemen Ort fortgepflanzt werden. Es gibt auch die Erfahrung, daß ſolche in lebendige Zäune mit zu verſetzen dienlich ſind. Welche faſt den Weiden gleich ſind, können geköpfet werden, und ſchlagen alsdenn von neuem wieder aus. Es iſt dieſes ein ſonderlich Wundholz, wie im Anhange angeführet wird, beſonders die Rinde vom Stamm, deſſen Wurzeln Lungen-zu getränken heilſam und dienlich.

Das achte Kapitel.

Von der Erle, Elſen, oder Eller, und zwar ſowohl von der weiſſen, als rothen.

(Betula alnus L.)

Es iſt dieſe Art Holz, als ein bekannter Baum, am meiſten an den Waſſern und ſumpfigten Orten zu finden, und hat daher mit der Weide faſt gleiche Eigenſchaft, wurzelt auch in ſolcher lockern Erde ſehr tief, daß ihm die Sturmwinde nicht leicht ſchaden können. Die Rinde iſt braun auf Kaſtanienart, und wenn die Bäume noch jung und noch in Stangen ſind, mit weiſſen Tüpflein, auch den Schwarzfärbern, beſonders aber den Hutmachern ſehr nutzbar. Wenn ſie aber älter und ſtärker werden; ſo reiſſet die Rinde auf. Der Stamm ſteigt mehrentheils gerade in die Höhe, und wird wegen überflüßiger Feuchtigkeit in kurzer Zeit ſehr hoch und dicke.

Es iſt dieſer Baum, wie oben gemeldet, von zweierlei Gattung, nemlich die weiſſe und rothe Erle, davon die erſtere auch an dürren Orten, wiewohl etwas langſamer wächſt, und ein weiſſes Holz führet. Dargegen die, ſo an ſumpfigten Orten ſtehet, ein röthliches Holz hat. Solche zu unterſcheiden, iſt der Hieb der Rotherle ſo gleich blauröthlich; hingegen läuft die andere Art ſo geſchwinde nicht an, führet auch die Schärfe nicht, daß die Aexte ſo geſchwinde davon anlaufen.

Er breitet die Zweige an ſeinem geraden Schafte fein weit aus, hat ziemlich groſſe und dun-

kelgrüne Blätter; ſolche ſind bitter, und dienen daher nur in den Dünger, welcher davon heiß und geil wird. Wenn das Laub auch im Sommer geſammlet wird, iſt es eine gute Fütterung für Rind- und Schaafvieh. Das grüne Laub auf Geſchwär oder geſchwürigte Schäden gelegt, zieht dieſelben ohne Schmerzen auf, und heilet darneben. Deſſen Rinde iſt zum Schwarzfärben der Hüte, Tücher, Zeuge der Vogelgarne, beſonders gut; ſie wird aber im Sommer geſchälet.

Zum Bauen im ganz Trockenen, oder wo es im Wetter ſtehen muß, dienet dieſes Holz nicht, indem es in weniger Zeit, als das rothbuchene ſtockicht und brüchig wird. Dargegen iſt es im Waſſerbau faſt für allen andern zu gebrauchen, maſſen daſſelbe, wenn es davon beſtändig bedecket iſt, undenkliche Jahre dauert, daß dafür gehalten wird, es werde einem Steine gleich.

Ferner dienet dieſer nutzbare Baum auch zu Schlagholz, indem er am Stamme nach der Abholzung leichte wieder ausſchieſſet, und ſtarke Sommerſproſſen treibt. Es wächſt faſt kein Holz leichter und ſchnellwüchſiger, wie dieſer Baum; und wenn er auch im Sommer abgehauen wird, ſo wächſt er dennoch aus dem Stamme und Wurzeln wieder hervor. Zum Brennen iſt es beſonders wegen der dauerhaften Kohlen ein recht nutzbares Holz.

Dieſer Baum läſſet ſich auch leichte fortbringen, indem er entweder gleich den Weiden gepflanzt werden kann, oder er pflanzet ſich durch den gegen Martini ausfallenden Saamen ſelbſten fort. Der Saame iſt eine gute Nahrung der kleinen Vögel, beſonders der Zeiſige. Deſſen Geſtalt iſt

faſt

faſt gleich den Kiefern, nur nach Proportion viel kleiner, auch daß er vielfältig auf Träublein, und in der Gröſſe wie Arlsbeeren zuſammen hängt.

Sehr windicht und gedreht wächſt dieſer Baum, deswegen er auch nicht gleich ſpaltet, ſpringt ehender auf der Seite glatt aus und ab, ehe er gerade durchſpaltet. Saubere flammichte Arbeit iſt aber hieraus zu bereiten. Er gibt auch gute Backtröge, Mulden, Schaufeln und dergleichen. Ueberdem iſt es ein recht nützliches Holz.

Das neunte Kapitel.

Von der Birke.

(Betula alba L.)

Die Birke iſt wohl jedermann dem Anſehen nach bekannt, indem ſie faſt an allen Orten in Deutſchland zu finden iſt. Sie wächſt zwar in allerhand Boden, gedeihet aber am beſten 1.) in einem ſchwarzen Sandboden desgleichen 2.) in Sand- mit Lehm oder Thon vermiſchten Boden, der nicht allzu naß aber auch nicht allzutrocken iſt, 3.) in kießigtem und felßigtem Boden, der nur etwas gute Thauerde hat, dagegen können ſie nicht vertragen

a.) allzu naſſen und ſumpfigten Boden,

b.) kalkartigen und ſalpeterigten Boden, und ſo auch

c.) bloßen Leim- oder Thon, der mit keiner andern Erdart vermiſcht iſt.

Das Laub oder die Blätter deſſelben ſind rund, von ſchöner dunkelgrüner Farbe, und beſonders bei jungen Birken eines angenehmen Geruchs. Dieſes Laub ſchlägt im Frühlinge zeitig aus, indem die groſſe Menge des Saftes die Knölgen treibt, und bald aufſchießet.

Es dienet dieſer Saft zu einer Blutreinigung, daher er im Frühlinge von vielen Leuten mit einem Bohrer häufig abgezapfet wird, welches aber nicht wohl zu dulden, indem, wenn ſolches Loch nicht wieder zugemacht wird, der Stamm Noth leidet.

Der Stamm an ſich ſelbſt wächſt ſehr gut, und zwar am allerſchicklichſten und längſten in dem ſchwarzen Holze, zwiſchen welchem daſſelbe in die Höhe gezwungen werden kann, daß es ſo glatt, als ein Bauſtamm bleibt, und iſt darneben eines von dem nutzbarſten Gehölze, indem es für die Wagner zu Karn- und Leiterbäumen, zu Kutſchen, Schubkarnbäumen, wie auch zu Mulden, Backtrögen, Wurfſchaufeln, und dergleichen, auch beſonders zu Bottig- Wein- und Bierfaßreiffen dienet. *)

Ins Feuer iſt es ſehr gut, maſſen es als ein feſtes Holz wie ein Licht wohl brennt, auch dabei dauernde Kohlen hält. Das Reißig dienet zu Beſen und andern bekannten Dingen mehr.

Es iſt auch das birkene Holz eines geſchwinden Wuchſes, und ſchlägt am Stamme leicht

wie-

*) Aus der Rinde der Birke wird in Polen und Rußland in eigenen Gruben ein Oel zur Bereitung der Juchten, wovon ſie Geruch und Dauerhaftigkeit erhalten, gebrannt. A. d. H.

wieder aus, daher es zum Schlagholze, desgleichen zu Stangen und guten Reißbündeln ſehr nutzbar iſt.

Von dem Samen wächſt es ſowohl, als vom Stamme, welchen man ſonderlich auf alten Birken findet, und hat er faſt die Geſtalt der Haſelnen Kätzgen. In dieſen Zäpfgen ſtecket ein ganz kleiner Same, welcher zur Herbſtzeit reif, und zur Winterszeit vom Winde wohl eine bis zwo Stunden weit zerſtreuet wird. Was nun davon für den Vögeln, wie auch im Graſe und Moſe in der Erde übrig bleibet, und nicht verhindert wird, das wurzelt leichte, daß es alsdenn einen Baum über ſich treibt.

Die Vögel tragen den Saamen, ſo ſie gefreſſen, öfters weg, daß ſodenn an manchen Orten Birken aufſchlagen, wo doch keine in der Nähe herum ſtehen, beſonders auf leichtem Boden und alten Lehden.

Zuſätze zur Anpflanzung der Birken enthält das 42ſte Kapitel, am Ende des dritten Theils.

Das zehnte Kapitel.

Vom Kaſtanienbaume.

(Fagus caſtanea L.)

Dieſer iſt das ganze Gewächſe und eine Gleichheit der welſchen Nußbäume, ſowohl in der Größe als Schale, außer daß die Schale etwas weißlichter wird. Das Laub deſſelben iſt auch dem Nußlaube gleich, nur daß es auf dem Rande

Spi-

Spitzgen wie Stacheln hat, ſo aber weich und nicht ſtechen.

Die Kaſtanien, oder die Früchte davon, ſind zwei und zwei bei einander, mit einer ſtachlichten Schale umgeben, wie die Rothbuchen. Dieſe Schale oder Hülſe ſpringt im Herbſte, wenn ſie reif ſind, von einander, da denn die Kaſtanien heraus fallen. Es ſind deren in Franken, Schwaben und am Rhein in den Wäldern vielfältig zu finden; deswegen ſich die wilden Sauen ſtark dahin ziehen, wenn ſie gerathen ſind.

Das Holz dieſes Stammes wird in der Arbeit nicht ſo ſchön, flammicht und braun, als das vom Nußbaum. Es wächſt der Kaſtanienbaum ſtark und hoch, es gibt ihrer auch zweierlei, davon die eine bräunlichere Rinde hat, wie die andere, desgleichen an den Blättern mehr auf dem Rande gezäckt iſt. Man kann von dieſem Baume und deſſen Eigenſchaften im vierten Theile ein mehreres antreffen.

Das eilfte Kapitel.

Vom Nußbaume.

(Iuglans regia. L.)

Der Nußbaum iſt bekanntermaſſen ein ſehr nutzbarer und fruchtbarer Baum. Er wächſt am beſten in trockenem und etwas ſteinigtem Boden, hat einen guten Schaft, und ſtarke ausbreitende Zweige, und da er eine ſtarke Wurzel führet, ziehet er viel Saft an ſich, daß er die nahe ſtehenden Bäume durch die benöthigte Kraft an ihrem Wachsthume und Fortkommen verhindert; daher es nicht wohl rathſam, daß ſolcher mitten in die Gärten, ſondern es iſt beſſer, wenn er an die Enden derſelben, geſetzet wird. *)

Die Rinde deſſelben iſt weißbräunlich und glatt, das Holz maſerig und von ſchönem Anſehen, beſonders wenn es poliret wird; daher ſein Holz nebſt der Wurzel den Büchſenſchäftern und Tiſchlern ſehr dienlich iſt, ſonderlich wird es zur ausgelegten Arbeit gebraucht.

Die Blätter ſind hellgrün, groß und von gutem Geruch. Deſſen bekannte Frucht, als die welſchen Nüſſe, ſind von angenehmen Geſchmacke, und von dem Kerne wird ein Oel zubereitet, welches am Geſchmacke und an Süßigkeit das Baumöl übertrift, und daher ſehr nutzbar zu gebrauchen iſt.

De-

*) Auch wegen ihrem vielem Ungeziefer ſind ſie nicht wohl in Gärten zu leiden. A. d. H.

Deren Fortpflanzung geſchieht gar leichte von den Nüſſen. Wenn man eine ſolche Nuß drei bis vier Zoll tief in gutes Erdreich ſteckt; ſo treibt ſelbige in drei Jahren ein zur fernerweitigen Verpflanzung tüchtiges Stämmlein, welches denn in etlichen Jahren ſchon Nüſſe trägt. Am beſten ſind ſolche zu Alleen, und wo ſie andere Bäume nicht hindern, zu verpflanzen.

Es machen ſolche nicht nur eine Zierde, ſondern auch beſondere Annehmlichkeit mit ihrem wohlriechenden Laube und Früchten; wie man denn auch deren Verpflanzung in Alleen und an den Straſſen in einigen Ländern findet. Inſonderheit ſiehet man an der Bergſtraſſe, ſo von Frankfurt am Main nach Darmſtadt, Heidelberg und Landau geht, ſolche auf beiden Seiten mit Vergnügen in Ordnung ſtehen.

Es wächſt dieſer Baum ſchnell und ſehr maſtig, daß er auch jährlich viel Holz auffeſtzet und aufleget, daher auch dem Froſte ſehr unterworfen iſt; immaſſen, wenn nur einigermaſſen ein ſtarker Winter kommt, deſſen Zweige und Aeſte erfrieren. Denſelben iſt alſo am beſten gerathen, daß ſie gegen das Frühjahr weggeſchnitten werden, da ſich alsdenn der noch hochſtehende Stamm bald wieder erholet, friſch Holz treibt, und in zwei bis drei Jahren wieder Früchte zeugen kann.

Das

Das zwölfte Kapitel.

Vom Apfelbaum.

(Pyrus malus L.)

Hiervon weitläuftig zu ſchreiben, halte ich für undienlich, indem dieſe Art Bäume jedermann bekannt iſt; doch werden die zahmen in Gärten und die in den Gehölzen merklich von einander unterſchieden. Und obgleich die Geſtalt und das Holz einige Gleichheit mit einander hat; ſo ſind doch an den wilden Bäumen die Blätter kleiner, die Frucht auch zu faſt nichts anders, als zur Maſt zu gebrauchen. Jedoch werden dieſe Aepfel an theils Orten geſtampft, gepreſſet, und alsdenn von dem Moſt ein guter Eſſig zubereitet. Wie denn auch, wenn ſie getrocknet, und alsdenn gekochet werden, deren Trank bei hitzigen Krankheiten ein dienliches Mittel iſt.

An und für ſich ſelbſten iſt es ein feſtes Holz, dabei aber gewunden, und ungerade, deswegen es auch zu wenig anderm, als zu Mühlkämmen, und ins Feuer, gebrauchet wird, da es denn ſtark hitzet, und eine gute Kohle gibt.

Es dienen auch dieſe Stämme den Gärtnern zum Pfropfen und Oculiren. Dennoch aber ſollte man billig ſolche nicht nur in Wäldern für das Wildpret zur Maſt, ſondern auch den Eigenthümern zu Nutze, auſſen in Wäldern und Büſchen pfropfen und oculiren, davon denn gutes Obſt zu gewarten iſt, wovon die Forſtbedienten ſelbſt auch Nutzen und Accidenzien zu gewarten haben.

Das dreizehnte Kapitel.

Vom Birnbaume.

(Pyrus communis L.)

Dieſer iſt ſowohl, wie der Apfelbaum, in Gehölzen wild, als auch in den Gärten zahm zu finden. Er wächſt in den Waldungen mehrentheils aus Kernen, wie jener, welche von den Vögeln und andern Thieren, wenn ſie ſolche genoſſen, fortgetragen, und hin und wieder gepflanzt werden; auch dienen ſelbige zur Maſt der wilden und zahmen Thiere. Es wird auch davon ein Moſt zubereitet; theils haben auch einen guten und ſüſſen Geſchmack, daß ſie zum Backen, und den Reiſenden im Sommer nicht undienlich ſind.

Dieſer Baum kann auch ohne Schaden auf dem Schlage geduldet werden, weil ſie ohnſchadhaft wachſen, und den Unterwuchs nicht erdrücken. Sein Holz iſt bräunlich, und ſehr feſte, welches klein jährlich erwächſt; daher dasjenige, ſo etwas gleich gewachſen, von den Tiſchlern geſucht und gebraucht wird, desgleichen von den Müllern zu Kamm- und Triebſtöcken.

Das

Das vierzehnte Kapitel.

Vom Pflaumenbaume.

(Prunus domeſtica L.)

Man findet dieſen Baum nicht ſonderlich, jedoch hin und wieder in den Gehölzen, in den Gärten hingegen überflüßig; wie denn auch ſolcher, wegen ſeiner Nutzbarkeit, an die Wege, Raine und dergleichen geſetzt wird. Er wächſt in allem Boden, nur wo es nicht gar zu wäſſerig iſt. Das Holz iſt feſt und rothkernig, doch brüchig, und wird wegen ſeiner ſchönrothen Farbe von den Tiſchlern wohl gebraucht, und iſt hiernächſt ein gutes Feuerholz.

Die Arten der Pflaumbäume ſind unterſchiedlich, als:

1) Die ſogenannten Zwetſchenbäume, welche wegen ihrer ſchmackhaften Frucht ſehr nutzbar ſind. Dieſe wachſen in gutem Boden bald auf, werden aber ſelten alt, und ſind, wenn ſie alt werden, nicht mehr gut tragbar, daher es am rathſamſten iſt, in Zeiten an deren Stelle junge zu ſetzen.

2) Sind auch die runden oder blauen Pflaumenbäume nicht unbekannt. Deren Stamm wächſt geſchwinde, wird aber nicht gar zu dicke, die Frucht davon iſt angenehm, und zur Geſundheit beſſer, als

3) Die gelben Spillings- und

4) Die Roßpflaumen, welche in den Feldern und Gärten ſtehen, und unter die rechten wil-

den Pflaumen zu rechnen ſind. Die Frucht davon iſt rund, und etwas länger und beſſern Geſchmackes, als die **Schleedornbeeren**, ſo in den Hecken wachſen; zumal wenn ſie im Herbſte einen Froſt bekommen, ſind ſolche viel ſüßer und annehmlicher. Es können aber auch die erſtern Pflaumen verbeſſert werden, durch Pfropf- und Oculirung derer in den Gärten befindlichen groſſen Pflaumen; da ſie denn an Früchten noch halb ſo groß werden, wie erſte.

Dergleichen geſchieht auch mit den Spillingspflaumen, auf derer jungen Roßpflaumen Stämmlein aber werden die beſten Apricoſenfrüchte durch Oculiren gezeugt:

5. **Sind die Schleen- oder Kritzſchkenpflaumen.**

Das fünfzehnte Kapitel.

Vom Quittenbaume.

(Pyrus cydonia L.)

Der **Quittenbaum** wächſet zwar nicht in einen gar hohen Stamm; jedoch können Stangen davon gehauen werden. Es iſt ein zähes Holtz, und wird beſonders zu Pfropfung für die Gärtner gebraucht, indem die ſchönſten Arten vou Birnen, auch zum Theil Aepfel, darauf gepfropft werden.

Die Schale oder Rinde derſelben iſt graugrünlicht, und glatt. Das **Laub** auſſen grün, und inwendig weiß und wollicht. Die Frucht iſt zweierlei, als **Aepfel** und **Birnen**, an der Far-

be

de faſt einer Zitrone gleich, eines ſtarcken lieblichen Geruchs.

Der Nutzen derſelben iſt mannichfaltig, beſonders aber der Saft zu ſehr vielem Gebrauch der Menſchen ſehr dienlich, desgleichen die gedörrete Quitten, welches weitläuftig auszuführen für undienlich erachte.

Es wächſt dieſer Baum ſowohl auf dürrem als feuchtem Boden, jedoch im feuchten und leimichten am liebſten, und iſt von dem Kerne, wie auch von den Abſenckern, wohl zu ziehen und aufzubringen. Denn wenn man um eine Staude oder einen Buſch Quitten gut Erdreich herum, und etwan einen Fuß hoch hinan ſchlägt; ſo ſchlagen dieſelben aus der Rinde heraus Wurtzeln, welche man künftig aus einander reiſſen und weiter verſetzen kann.

Das ſechzehnte Kapitel.

Vom Arlsbeer- oder Eltzebeerbaume, auch Ehlen genannt.

(Cratægus torminalis L.)

Dieſer Baum wird in den Wäldern Deutſchlands vielfältig gefunden, iſt an der Geſtalt dem Birnbaume nicht ungleich, hat eine glatte, und feſt am Holtz haltende Rinde, iſt auch an und für ſich ſelbſten ein feſtes Holtz, wächſt nicht allzuhoch, auch nicht gar zu dicke, doch danebſt ſehr maſtig, beſonders in geilem Boden; hat

ausgezackte Blätter, faſt den Ahornbaumblättern gleich.

Deſſen Frucht wächſt traubenweiſe, iſt länglicht und braun, dabei hart, wenn ſie aber zeitig wird, hat ſie einen ſcharfen angenehmen Geſchmack, und wird von vielen Leuten zur Geſundheit genoſſen. Iſt nicht minder auch den wilden Thieren und Vögeln ein ſonderlich Geäß und Nahrung.

Der Baum iſt den Gehäuen nicht ſchädlich, ſondern auf den Schlägen wohl zu dulden, weil er nicht ſonderlich verdruckt. Dieweil es ein hartes Holtz iſt; ſo iſt es zu allerhand Arbeit zu gebrauchen, und läſt ſich recht glatt arbeiten. Ueberdem iſt es auch eines von dem beſten Feuerholtze.

Deſſen Fortpflanzung geſchieht theils von den Früchten und darinn befindlichen Kernlein, ſchlägt auch vom Stamme und Wurtzeln wieder aus, iſt auch gut zum Schneideln, immaſſen ſelbiger viele Aeſte treibt, und dabei auch ſchnellwüchſig iſt.

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Von Maulbeerbaume.

(Morus L.)

Unter den fruchttragenden Bäumen ſind dieſe wohl zu admiriren, immaſſen ſie uns deren ſowohl angenehme als geſunde Früchte, und meiſt alle Jahr reichlich hergeben. Es ſind uns deren

zweier.

zweierlei bekannt, der eine trägt ſchwartze theils rothe Früchte; der andere weiße.

Ob nun zwar dieſelben in warmen Ländern, als in Italien, Franckreich, Aſien und dergleichen, häufig wachſen; woraus ſie einen groſſen Gewinnſt durch die Seidenwürmer und die von ihnen erhaltene Seiden haben. So hat man ihrer nunmehr doch in unſern deutſchen Ländern an einigen Orten viele angebaut.

Des Stammes Wachsthum wird von ſchwarzen Maulbeeren eben nicht zu einem allzu hohen Stamm, auf die Art wie die Maßholdern und Arlsbeeren, wird aber auf drei bis vier Spannen ſtarck im Schafte; deſſen Rinde iſt grünlichgrau, wenn ſie jung ſind, glatt, wenn ſie aber alt werden, etwas rauch.

Das Holz iſt ziemlich hart. Das Laub gleichet den Ahornen, iſt auch dicker als des weiſſen, jedoch werden dieſe ihrer Früchte nicht ſo delicat als jener der roth- und ſchwarzen geachtet.

Die Verbeſſerung der Früchte erlangt man durch Pfropfen und Oculiren, da man von weiſſen auf ſchwarzen, oder von ſchwarzen auf die weiſſen, Reiſer oder Augen ſetzt.

Des weiſſen Maulbeerbaumsrinde ſiehet weiß und glatt, wird im Alter grauer, deſſen Blätter gleichen jenen, aber ſie werden zarter und beſſer zu Fütterung der Seidenwürmer, gehalten; ſie dringen mit ihren Wurzeln, beſonders mit der Herz- oder Pfahlwurzel, welche ganz gelb auſſehen, gerade unter ſich tief in den Boden.

Es iſt bekannt, daß Seine königl. Majeſt. in Preußen in Dero Königreich, und Churbrandenburgiſchen Landen in dieſem Jahrhunderte her

viele weiße Maulbeerbäume anzupflanzen, durch ein allergnädigſt Mandat anbefohlen, welches auch gut von ſtatten gehet; welches nun auch einige andere Herrſchaften ſuchen nachzuahmen. Sie laſſen den Saamen aus Italien kommen; welcher aus denen Beeren genommen wird, ſieht gelb aus, gleicht den Saamen der Gartenkreſſe, nur etwas kleiner. Dieſen ſäet man zu Ende des Aprils, oder zu Anfange des Mais in regoltem oder tief gegrabenem zubereiteten Lande; er wächſt auch in etwas ſandigem Boden, doch in gutem Mittelboden noch beſſer. Man macht kleine Rämchen, weichet den Saamen vorher ein, und ſtreuet ihn in die Rämen, aber nur flach muß er eingebracht werden; da er dann in etlichen Wochen hervorbricht, theils auf einen halben Fuß hoch aufſchieſſet, anbei müſſen die Pflänzlein von Unkraut reine gehalten, auch der Boden etwas aufgelockert, und bei dürren Sommern begoſſen werden. Man kann ſelbige alsdenn gleich im darauf folgenden Jahre in Baumſchulen eines Fußes weit, reihenweiſe verpflanzen; läßt man ſie aber 2 Jahre ſtehen, ſo erſtarcken ſie an der Wurzel und Stämmlein beſſer. Wenn ſie in Baumſchulen ein Jahr geſtanden, ſchieſſen die Reiſer wohl auf 2 Fuß hoch, im dritten Jahre noch mehr, da man ſie denn in Plantagen zu 16 Fuß weit aus einander einſetzt, ſo werden es bald groſſe Bäume.

Von dem Nutzen des Laubes für die Seidenwürmer, ſind einige Tractate heraus, ſo hierbei anzuführen für unnöthig erachte. Im vierten Theil wird ferner von deſſen Anpflanzung, und was ſonſt davon gerühmet wird, mit gründlichen Verſuchen dar-

dargethan werden; woſelbſt der geneigte Leſer nachſehen kann.

Das achtzehnte Kapitel.

Vom Ebſchen- Quitſchen- oder Vogelbeerbaume.

(Sorbus aucuparia L.)

Dieſen Baum findet man faſt an allen Orten von Deutſchland, er wird ſeiner Annehmlichkeit wegen öfters an die Enden der Gärten, auch vor die Häuſer geſetzt

Er wächſt in allem Boden, wo es nur nicht allzuwäſſerig iſt, meiſtens aber an abhangenden Bergen, und hohen Klippen, und auf alten Mauern und Thürmen, auch aus den holen Bäumen, beſonders aus den Weiden und Erlen, wo etwann die Vögel einen Kern haben hinfallen laſſen.

Der Stamm wächſt meiſtens gerade, und bald in die Höhe, hat eine weißlichgefleckte Schale, auch ein fein hartes, jedoch brüchiges Holz, welches theils für die Tiſchler, theils aber zu gutem Feuerholze dient; inwendig aber einen rothen Kern, welcher nach und nach faul wird. Seine Blätter ſind ſtark ausgezackt. Die Wurzel geht mehr tief, als breit, daher er dem andern Holze nicht leicht ſchädlich iſt.

Es läßet ſich dieſer Baum von dem Kern ſehr leichte zeugen, wie auch von den verſetzten jungen Stämmen. Wie man denn auch in den Wäldern, wo guter Boden iſt, und die Vögel gern auffallen,

ganze Flecke bei- und dichte in einander findet, ſie werden aber von den andern Bäumen ſehr unterdrückt und zurück gehalten, theils aber auch an triftigen Oertern vom Viehe abgefreſſen.

Die Frucht deſſelben wächſt traubenweiſe, in Geſtalt der Eltzbeere, hat aber wenn ſie reif wird, eine ſchöne rothe Farbe. Es ſind dieſe Beeren eine angenehme Speiſe für die Krammetsvögel und Droſſeln; ſie werden aber damit in groſſer Menge gefangen.

Das an ſolchem Baume, ſonderlich an den alten, befindliche **Lungenkraut**, iſt ſowohl zum Präſervativ der Menſchen vor die Schwindſucht, als auch den Pferden vor die Drüſe oder Kropf ſehr dienlich, wenn ſelbiges mit Waſſer geſotten, und damit der Pferde ihr Futter angefeuchtet wird.

So wird auch von den Beeren ein Saft geſotten, welcher ſowohl den Menſchen, als dem Vieh gut iſt. Er treibt einen Schweiß, recolligiret auch den verdorbenen Magen. Wenn auch die Beeren aufgehoben, und im Frühjahre die Lämmer damit gefüttert werden, ſo geben ſie ihnen gut Gedeien und Geſundheit. Desgleichen mäſten ſie auch recht gut, wenn man das Rind- oder Schaafvieh damit füttert, und ſie ihnen unter die Maſt mitgibt.

Das

Das neunzehnte Kapitel.

Von den Maßholdern, auch Weißlöbern und Weißbaum genannt.

(Acer campeſtre L.)

Man findet dieſe Art Holz in den harten Gehölzen ſehr viel; jedoch geht daſſelbe mehr ins Geſträuche, als in den Baum, wiewohl auch ſelbiges zum Baume gezogen werden kann, er wächſt aber langſam und ganz kröpfig in einander, deswegen es gut zu den Hecken zu gebrauchen, indem er dauerhaft, und gut in einander zu flechten iſt.

Die **Rinde** dieſes Baums iſt rauh, mit vielen Riſſen, und weißgrau, worunter aber eine weiſſe Schale und zäher Baſt, gleich den Ilmen und Rüſtern iſt, welcher den Baum auch gegen den Froſt ſchützet.

Es iſt auch dieſes Holz zu den Büchſen- und Piſtolenſchäften, wie auch zu Auslegung der Tiſchlerarbeit, ingleichen zu Tobackspfeifenköpfen, zur Zierung der Fußboden, wie auch zu Schräncken, wohl zu gebrauchen, angeſehen ſolches flatericht und maſericht in einander wächſt.

Die Frucht deſſelben iſt unbrauchbar, indem ſolche nur in einem harten flüchtigen Saamen, in Geſtalt eines Zwiefalters, beſteht. Zu Laasreiſern dienet ſolcher ebenfalls nicht, indem er, wie oben gedacht, ſehr wimmerich und langſam erwächſt.

An ſich ſelbſt aber iſt es ein zähes und hartes Holz, und gibt zur Feuerung gute Hitze; des-

wegen es auch mit unter dem Buſchholze nützlich iſt, welches öfters verhauen wird, immaſſen es vom Stamme gut ausſchlägt, auch anfangs ſo geſchwinde, wie die andern Buſchhöltzer, wächſt. Wenn es aber erſt zur Stange iſt, alsdenn will es mit deſſen Wachsthum nicht ſehr fort; es iſt alſo am beſten, daß es als ein Buſch oder Stange verhauen wird, als daß man damit wartet, bis es ein Baum geworden.

Das zwanzigſte Kapitel.

Vom Ilmenbaum.

(Ulmus campeſtris L.)

Es iſt dieſe Art Bäume nicht ſonderlich in hieſigen Gegenden in den Gehöltzen zu finden; es ſteht aber ſolcher gern an Quellen und Brunnen, beſonders an ſandigten Oertern. Es wächſet dieſes Holz fett, doch dabei ſehr unartig und wimmerig. Deſſen Blätter ſind faſt den Rüſtern- und dem Fliegenbaume gleich, jedoch gröſſer.

Die Ilme blühet allbereits im März, und zwar ehe noch ihr Laub ausbricht, und bringt ihren Saamen ſchon zu Ausgang Juni zur Reiſe. Säet man ihn ſodann gleich wieder in ein gutes zubereitetes Land, ſo geht er in kurzer Zeit ſogleich auf, und treibt noch in dieſem Jahre Pflanzen von 1 Fuß hoch, die ihr Holz zur völligen Reife bringen, und das zweite Jahr ſchon 3 bis 4 Fuß hoch werden können. Es iſt dieſes faſt die einzige bekannte innländiſche Holzart, die in einem Jahre

re blühet, dem Saamen ſeine Reife gibt, und wenn er ſogleich wieder ausgeſäet worden, in die ſchönſten Pflanzen des nämlichen Jahres wieder heranwachſen kann. Ihr Saamen iſt wie ein Pfennig geſtaltet, darinn in der Mitte ein läng⸗lichtrundes Korn befindlich; über ein Jahr lang läßt er ſich nicht gerne conſerviren, indem er zu ſehr austrocknet.

Der Saame wächſt meiſt wie Weißbuchen, doch am Kerne etwas kleiner, und hat auch einen etwas weichern Kern, welcher Saamen ſchon im Auguſt reif wird, und die Flügel hält.

Wenn dieſer Ilmenbaum im Stamme fort⸗gepflanzt wird, ſo kann man davon die ſchönſten Alleen zeugen; es breitet ſich ſolcher aus wie eine Linde. Deſſen Wurzel wächſt aparte maſerlicht und knoticht; deshalber ſie auch zu Büchſen⸗ und Piſtolenſchäften, wie auch zu ausgelegter Tiſchler⸗arbeit wohl zu gebrauchen.

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Von den Rüſtern (*).

Dieſer Baum iſt eine Art des Ilmenbaumes, und kömmt ſolchem ſowohl in der Wurzel, als auch dem Laube nach gleich, jedoch iſt er klei⸗ner. Es will derſelbe einen guten und etwas feuch⸗ten Boden haben, daher ſolcher an den alten Gra⸗ben

(*) Iſt der vorige im 20. Kapitel beſchriebene Baum, wiewohl er nach des Authors Beſchreibung eine Spielart zu ſeyn ſcheint. A. d. H.

ben und Rändern am beſten wächſt, und bekommt er einen hohen Schaft.

Deſſen Rinde iſt, wenn er alt wird, rißig und rauch; die jungen Rüſtern aber ſind glatt, und haben unter ihren grau- und grünlichten Schalen einen ſtarcken Baſt, und können ſie ebenermaſſen, wie die Linde, geſchält und genutzt werden.

Es iſt ein recht zähes, dabei aber feſtes Holz, deſſen Kern ganz braun iſt; wie denn der Splint an ſich ſelbſt auch bräunlich ſieht. Die Wagner haben es ſonderlich gern, und machen hieraus Radnaben, Achſen, Kutſch- und Karnbäume, und dergleichen mehr.

Deſſen Laub iſt ziemlich breit, und dabei länglicht, auf dem Rande klein ausgezackt, welches, wenn es im Sommer geſammlet wird, eine gute Fütterung vor Rind- und Schaafvieh iſt; weswegen denn viele Hauswirthe die Rüſtern zu Ende des Auguſts köpfen oder ſchneideln. Wie denn dieſer Baum vollkommen zum Schneideln iſt, und jährlich viel Holz treibt, auch noch nützlicher, als die Weiden, iſt. Man kann auch ſolchen faſt der Weide gleich fortſetzen, wie auch von dem Saamen erzeugen; da er denn, wo er unbeſchädigt bleibt, leichte fortkömmt.

Der Saame wächſt gleich wie der Ilmene und hängt büſchelweiſe beiſammen wie der vorige, und werden dieſe beide Arten billig als eine betrachtet, da die eine die Weiß- die andere aber die Rothrüſter mit Recht benennt wird, weil der erſtern ihr Holz weiß mit grauen Streifen, der andern Art ihr Holz aber gelb mit rothbraunen Streifen befindlich. Beide Arten geben ein gutes

Nutz-

Nutzholz vor Tiſchler, Rademacher und noch unterſchiedene Handwercker, und nach der dermalen neu erfundenen Art kann es ſo zubereitet werden, daß es dem Mahagoniholze, (Swietenia Mahagoni L.) ganz nahe kommt. Wie nützlich würde es daher vor unſere Nachkommen ſeyn, wenn wir uns bei unſerm Leben recht ernſtlich beſtrebten, an Orten, wo guter Boden iſt, recht viele Rüſtern und Ilmen, und wo möglich ganze Wälder durch Säen und Pflanzen anzubauen. Sein ſchneller Wachsthum ſowohl, als die Güte des Holzes würde dieſe Mühe und geringe Koſten des Anbaues reichlich belohnen.

Das zwei und zwanzigſte Kapitel.

Vom Fliegen= oder Leimbaume (*).

Dieſer wird von einigen für das andere Geſchlecht des Ilmenbaums gehalten, weil er ſolchem ſowohl an Holz, als Blättern gleichet. Jedoch iſt ſelbiger der Rüſter noch viel ähnlicher, auſſer daß dieſer etwas kleiner Laub, als die Rüſter, hat. Der Unterſchied beſtehet darinn, daß der Leimbaum um ein merckliches zärter und kleinjähriger, als der Ilmen= und Rüſternbaum iſt, daher dieſes Holz gleich der Rüſter zur Wagnerarbeit ſehr dienlich iſt, von den Inſtrumentenmachern aber für jenen ſonderlich zu Violinen gebraucht wird.

Deſſen

(*) Iſt wieder eine Spielart des Rüſtern oder Ulmus campeſtris. A. d. H.

Deſſen Blätter wachſen im Mai und Junius, worauf viele hohle Knoten zu ſehen, ſo an der Farbe grün, und theils groß, theils klein ſind. In ſelbigen ſind kleine Schmöchfliegen, und ſehen accurat aus, wie diejenigen, ſo an dem jungen Hollunderholze im Sommer wachſen, welche Knoten nach und nach ſchwarz werden, und zuſammen dorren, die meiſten aber gehen auf, und der Schmöch verdorret. Welches auch die Urſache iſt, daß er Fliegenbaum genennt wird, läßet ſich auch durch Verpflanzen, gleich den Rüſtern, fortbringen, desgleichen iſt er auch gut zum Schneideln.

Das drei und zwanzigſte Kapitel.

Von Miſpeln.

(Meſpilus germanica L.)

Dieſe Art Holz wächſt zwar zu keinem Baum, doch aber in ziemlich ſtarke Stangengröſſe, und iſt ein ſehr zähes und faſt beinhartes Holz; daher es auch zu Hammerſtielen, Mühlkämmen, und dergleichen Feſtigkeiten ſehr dienlich iſt.

Die Geſtalt an ihm ſelber iſt faſt wie Weißdorn, hat in der Jugend eine ganz grüne Schale, im Alter aber wird ſolche grau und rauch aufgepflaſtert, wie am Apfelbaume oder Weißdorn, wächſt ſehr ſparſam im Sommerwuchs. Die Blätter ſind faſt wie am Birnbaume, doch etwas ſchmäler und ſpitziger, auch ein wenig zackig.

Sonſt iſt derſelbe in den Wäldern vielfältig wild zu finden; in den Gärten aber gepfropft, an welchen die Früchte gröſſer, als an den erſtern ſind. Deren Farbe iſt grünlicht, einer Welſchennuß groß, jedoch von weicherer Subſtanz. Auf dem Baume iſt die Miſpel hart, und zum Eſſen undienlich; wenn ſie aber weich geworden, werden ſolche wegen ihres guten Geſchmacks als eine Delicateſſe genoſſen.

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Von dem Patſcherpen - Scherpken- oder Hau- beerenholze, theils Orten auch Pabſt- und Wiedebaum genannt.

(Prunus Padus. L.)

Dieſer Baum wächſt ſowohl an dürren als maſtigen Orten; jedoch an den letztern Oertern etwas ſtärker, und zu ziemlich langen Stangen, ſchieſſet in der Jugend in feine lange Sommerlatten, da denn deſſen Schale faſt dem Schwarzdorn gleich ſiehet, nur daß ſie mehr weißſprenklichte Pünktgen hat. Nachgehends aber wird die Schale nach und nach weiſſer, im Alter ſpringt ſie auf, und wird gleich vielen andern Baumrinden rißig, iſt aber doch zu Böttgerreiſſen ſehr dienlich, indem es ein ſehr zähes Holz iſt.

Er hat ein groſſes breites und dickes Blatt, welches oben grün, unten aber weißlicht ſieht, trägt eine ſchwarze Berre, welche in Trauben hängt, und gut zu eſſen iſt. Es ſind darinn zwei

harte

harte Körnlein, wovon ſich dieſer Baum zwar fortpflanzet; jedoch iſt er beſſer fortzubringen, wenn man den Beiwuchs oder die Aeſte abſenket, und mit Erde beſchlägt, welche denn völlige Wurzeln ſchlagen. Es kann dieſes Holz alle fünf bis ſechs Jahr abgeholzet, und zu Reißbündeln gemacht und zum Feuern nützlich gebraucht werden.

Nun folgen die weichen Laubhölzer, welche wir nach ihrer Beſchaffenheit und Nutzbarkeit betrachten wollen.

Von

Von weichen Laubhölzern.

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Von der Linde.

(Tilia europæa L.)

Dieſer Baum verdient gleichfalls, wie die Eiche bei den harten, alſo dieſer bei den weichen Laubhölzern wegen ſeiner Annehmlichkeit des Schattens auch des guten Geruchs der Blüte, und der groſſen Nutzbarkeit des Holzes, vorher geſetzt zu werden.

Was deſſen Wurzel betrift, geht ſelbige nicht nur tief in die Erde, ſondern breitet ſich auch ſtark aus, daher derſelbe nicht wohl auf dem Schlage als Laßreiſer zu dulden, angeſehen er durch ſeine breiten Aeſte faſt alle andere Bäume unterdrückt. Die Wurzel iſt zähe, und meiſtens ſchön flammicht, daher ſolche von den Tiſchlern und Künſtlern gebraucht wird.

Die Rinde des Stammes iſt in der Jugend ſchön glatt und braun, unter dieſer aber iſt noch eine weiſſe zähe Schale. Wenn ſolche geſchälet und ins Waſſer geweicht wird, läſſet ſie ſich von der äuſſern Rinde abſchälen, und kann alsdenn daraus der feſteſte und dauerhafteſte Baſt zu Stricken, die Kaufmannsgüter einzupacken, desgleichen zu Bügeln der Vogelſteller und andern Nutzbarkeiten gemacht werden, welcher denn im Wetter ſon-

derlich ſehr dauerhaft iſt. Im Alter des Baums wird die Rinde auch dicke, welche alsdenn, wie die an der Eiche, ein wenig aufſpringt, und alsdenn nur zum Verbrennen dient.

Der Schaft hingegen iſt bei einer alten Linde ungemein nutzbar, und iſt es ein überaus rein und ſauberes Holz, daher es auch den Drechslern, Bildhauern, und Tiſchlern, wie bekannt, ſehr dienlich. Sonderlich wird es zu Bohlen und Brettern gebraucht, woraus alsdenn Tiſche, Bänke, Schränke und dergleichen gemacht werden. Ferner dient es, als ein zähes und nicht grobaderichtes Holz, zu Ausſchneidung allerhand Figuren.

Die Zweige breiten ſich ſtark aus, und geben angenehmen Schatten. In der Jugend kann man ſolche biegen und in den Gärten und Höfen gleichſam zu Luſthäuſern ziehen; im Alter aber gibt es im Feuer eine ziemliche Hitze, hält aber keine Kohle. Dieſe Kohlen werden auch zum Zeichnen oder Reiſſen gebraucht, und laſſen ſich leichte auswiſchen. Seine Blätter ſind groß, rund, und weich, daher der Annehmlichkeit wegen der Baum zu Alleen und dergleichen gebrauchet wird.

Seine Blüte, welche zwiſchen den Blättern heraus bricht, iſt von ſchönem Geruch. Es bedienen ſich ſolcher die Bienen, ſie iſt auch zur Arzenei ſehr dienlich, und wird ein wohlriechendes Waſſer daraus gebrannt, welches in verſchiedenen Krankheiten, desgleichen zu Pommade, in die Kuchen, und zu andern Dingen ſehr nützlich iſt.

Der daran wachſende Schwamm iſt ein beſonderes Mittel wird das Kranken des Rindviehes, wenn man faſt nicht weis, was ihm fehlet: ſolchen klein geſchnitten und mit ein wenig Brod eingegeben,

ben, präſerviret das Rindvieh gegen allerhand anſtoßende Seuchen.

Der Saame iſt in Form eines kleinen Kirſchkerns, doch nicht ſo hart, wovon die Linde ſehr gut wächſt. Man kann auch die Reiſer ausheben und fortſetzen, welche vor dem Viehe mit Dornen müſſen verwahrt werden.

Es iſt dieſer Baum ſehr dauerhaft, daher er gleich der Eiche ſehr alt wird; wiewohl ſich derſelbe im Alter theilet, und der Kern ſo faul wird, wie an den Weiden. Jedennoch wächſt er in vielen Seitenäſten fort, daß auch ſeines gleichen unter allen Bäumen nicht iſt, welcher ſo viele und breite Aeſte treibt, und ſich zu allerhand Figuren und dergleichen ziehen läſt; wie man denn hin und wieder rar gezogene Linden findet, welche hier anzuführen für allzu weitläuftig und auch für unnöthig erachte.

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Von der Aſpe oder Eſpe.

(Populus tremula L.)

Dieſes iſt ein bekannter Baum, und wächſt ſowohl in groſſen, als kleinen Wäldern. Sein Holz iſt zwar weiß, aber ſehr weich und brüchig; doch wird es ſowohl zu Geſchirren, als Backtrögen, Molden, Bergtrögen, Schaufeln, Spaten, und andern Sachen, auch zum Bauen und Stückholze der Fächer in Gebäuden, ingleichen ins Feuer gebraucht, hält aber nicht lange Wärme.

Sonſten iſt dieſer Baum auf den Schlägen wohl zu dulden, indem er ſich nicht weit ausbrei- tet, und geſchwinde in die Höhe wächſt. Er wur- zelt ſehr flach, und wird von Sturmwinden leicht umgeriſſen. Wenn er jung iſt, iſt ſeine Schale grün; nach dieſem aber wird ſolche weißlich.

Die Aſpe dauert an den wenigſten Orten lange, und zwar über 50 bis 60 Jahr nicht, in- dem ſie im Kerne einen von ſich ſelbſt gezeugten Wurm bei ſich führet, von welchem ſie angefreſſen und ungeſund, ſchwarz und faul wird. Im Wet- ter iſt ſie ebener maſſen von keiner Dauer, und wenn ein Aſt davon abgehauen wird, wird ſolcher Fleck bald moderig, woſelbſt alsdenn die Spechte und Staare ihre Wohnung aufſchlagen, und die Jungen ausheckten.

Der Saame hat lange rauhe Kätzgen, eines Fingers lang, welcher ſchon im März heraus ſchieſſet, wird aber von der Sonne bald abgedor- ret, da er alsbald zerſtäubet, wovon alsdenn ſehr viele junge Aufſchößlinge kommen.

Wenn aber nicht erſprießliche Sommerwit- terungen ſind, und das Holz nicht recht reif wer- den kann, ſo erfrieren die Spitzen deſſelben gar leicht, daß ſodenn krumme Stangen daraus wer- den, dieweil ſolche wieder an den Seiten ausſchla- gen müſſen. Wenn es aber nur zwei oder drei Jahr hat, und nicht erfroren iſt; ſo wächſt ein ſchön gerader Stamm; ſömmert, oder leget jähr- lich ein ziemliches Holz auf.

Die Blätter oder das Laub dieſes Baumes ſind rund und lichtgrün, doch etwas zackicht, wel- che wegen ihrer Schwere und langen ſubtilen Sten- gel auch bei dem geringſten Winde zittern, und

ein Geräuſche machen. Daher man im gemeinen Sprüchwort von den Furchtſamen oder Verzagten zu ſagen pflegt: **Er zittert wie ein Eſpenlaub.**

Das ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Vom Kirſchbaume, oder Weichſelbaum, auch Zwiſſeltsbeerbaum genannt.

(Prunus Avium L.)

Es werden hier nicht diejenigen Arten der Kirſchbäume, ſo in den Gärten befindlich ſind, verſtanden, ſondern nur die, ſo in den Wäldern, doch meiſtens in den harten Gehölzen wachſen, alſo benennt.

Dieſe Art Bäume ſind ſehr nützlich, und an der Gattung zweierlei, als

1) der **Schwarz**- und

2) der **Waſſerbeerbaum**, welche doch von nichts anders, als ihren Früchten, unterſchieden werden können, indem der eine Theil kohlſchwarze, der andere hingegen rothe Kirſchen trägt, und weil ſie ſo wohl friſch, als gewelkt, geſund und gut zu eſſen ſind, werden die Bäume von den Leuten ſehr zerbrochen, daß ſie hernach theils wandelbar werden.

Es iſt dieſer Baum leicht aufzubringen. Denn er ſchlägt an der Wurzel allenthalben aus, auch treibt der von den Vögeln fortgetragene Kern bald ein Reiß. Es ſind die Kerne eine Speiſe der Kernbeiſſer und anderer Vögel mehr. Die Rinde iſt bei alten Bäumen aufgeſpalten, die Wurzel tief,

der Baum aber den andern Bäumen nicht ſchädlich, indem er in Geſchwindigkeit hoch, doch nicht gar zu breit wächſt, und wird er ſelten alt

Deſſen Stamm wird auch von den Gärtnern fleißig geſucht, und darauf die delicateſten Kirſchen gepfropfet. Sonſt iſt das Holz, allerhand davon auszuſchneiden, dienlich; desgleichen giebt es auch gute Bretter zu Tiſchlerarbeit, die Müller nehmen es auch gern zu Trieb- und Drielingsſcheiben. Im Feuer aber hat es keine ſonderliche Dauer und Hitze, weil es ein weiches Holz iſt.

Das acht und zwanzigſte Kapitel.

Vom Faulbaum, ſonſt auch wilde Kirſchen genannt.

(Rhamnus frangula L.)

Dieſer wird auch von einigen zum Schießbeerenholze gerechnet. An dieſem Baume iſt merkwürdig, daß ſelbiger des Jahrs dreimal blühet, als im Junio, Julio und Auguſt, und werden die Beeren von der Blüte auch alſo dreimal reif. Solche ſind ſchwarz, von der Größe wie Erbſen, dabei helle und ſaftig, am Geſchmack ſüße, und werden dahr von vielen Leuten geſpeiſet. Wenn ſolche unter da Pflaumenmuß gekocht werden, machen ſie ſolche wohlſchmeckend.

Die Schale iſt am jungen Wuchſe ſchwarz mit weiſſen Tüpflein; im Alter aber wird ſelbige grau, faſt dem Kirſchbaume gleich, und unter derſelben noch eine gelbgrüne Schale. Wenn man die-

dieſelbe öfnet, gibt ſie einen ſtarken Geruch von ſich, daher er auch wohl Faulbaum genennt wird. Das Laub ſteht auch wie klein Kirſchlaub. Wo dieſes Holz dichte ſteht, und geſchont wird, wächſt es in ziemlich ſtarken Stangen faſt ſo ſtark, als Birken, ingleichen auch lang. Es wird von den Pulvermachern zu Kohlen gebraucht.

Das neun und zwanzigſte Kapitel.

Von den Haſeln.

(Corylus avellana L.)

Die Haſelſtaude kann nicht als ein Baum, ſondern nur als ein Buſch gezogen werden; dennoch iſt dieſes Holz wegen ſeines zwieſelichten Wuchſes zu den Hecken ſehr dienlich, und auch ein gutes Reißholz zum Brennen. Es bedienen ſich auch deſſelben die Siebmacher, um, nachdem es geſpalten, die Siebboden damit zu zäunen. Ingleichen wird, was gerade gewachſen, zu Axt- und auch zu Harkenſtielen, Reifſtäben und dergleichen, gebraucht. Die Kohlen davon brauchen die Pulvermacher mit zum Pulver.

Die Wurzel, welche im Alter einen ſtarken Knollen bekommt, von welchem nachher die Zweige aufſchieſſen, geht ziemlich tief in die Erde. Sie hat ein rundes haarichtes Laub, welches oben grün, und auf der andern Seite ganz weißgrau ſieht.

Die Frucht oder Nuß davon hat einen ſüſſen Geſchmack zu eſſen; auch iſt es eine Speiſe des

Wildes, beſonders aber der wilden Sauen und Eichhörngen, nicht minder der Heger oder Holzſchreier. Es kann auch, wenn ſolche vorher gedörret, alsdenn aufgeſchlagen werden.

Daß dieſe Frucht nicht allemal geräth, verhindern, 1) böſe Thaue, 2) der Wurm, welcher ihren ſüſſen Kern ſucht, und die Nuß unbrauchbar macht.

Die Haſeln wachſen ſowohl von dem Saamen, als den fortgeſetzten Reiſergen, welches letztere im vollen Mond am beſten iſt, indem ſie alsdenn allzeit beſſere Frucht, gleich den Lampertsnüſſen, tragen.

Wenn die Haſeln unter vielem Oberholze ſtehen, dauren ſie nicht !ange, erſticken und verdorren; wo ſie aber frei ſtehen, werden ſtarke Stangen daraus, daher es am beſten, daß man ſie beizeiten zu Schlagholze verhaue, und thut es zur Feuerung faſt die Dienſte, als die Birken und Erlen. An ſich ſelbſt iſt es Anfangs in den erſten fünf oder ſechs Jahren ſchnellwüchſig, und kommt bald auf; nachgehends aber wächſt es ſchon ſparſamer. So iſt es auch in deſſen jungen Wuchſe ein vortrefliches Geäße des Rothwildprets, welches auch vielen Schaden dran thun kann.

Das

Das dreißigſte Kapitel.

Von den ſchwarzen und weiſſen Pappeln.

(Populus nigra & alba L.)

Die ſchwarze Pappel wird von der weiſſen darinn unterſchieden, daß ſelbige ein ſchwarzgrünes Laub, deſſelben gleichen auch deren Sommerwuchs eine dunkelgrünere Schale hat, denn die weiſſe. Die letztere aber hat ein weißlich hellgrüneres Laub, und deren Schale vom Sommerwuchſe ſiehet ganz weiß. So ſie aber ſtark und alt werden, ſind ſolche im Stamme nicht mehr zu unterſcheiden. Deren Rinde wird etwas rißig.

Es wächſt dieſer Baum in einen ziemlich groſſen Stamm, daher er zu unterſchiedenen Sachen, als Backtrögen, Mulden, und dergleichen, faſt am nutzbareſten iſt, indem ſolcher ſehr wömrig in einander wächſt, daß er nicht aufreiſſet. Es dienet auch ſolcher zu gutem Feuerholze, und gibt öfters eine ausgewachſene Pappel, 5, 6, auch 7 Klafter Scheite, auch, wenn ſolche in gutem fetten Boden ſteht, ein mehrers.

Die davon geſchnittenen Bretter aber werden beſonders zu Tiſchlerarbeit gebraucht, und kann ſolches Holz, indem es ſchön flammicht iſt, zu ſauberer- und lakkirter Arbeit wohl genutzt werden. Nicht minder läßet ſich deren Stamm, gleich der birknen Wurzel, zu Büchſenflinten- und Piſtolenſchäften ungemein wohl gebrauchen, indem ſie ſehr leichte, und ſchön flammicht ſind.

Des Laubes annoch zu gedenken; ſo hat ſolches meiſt die Proportion der Aſpe, und auch vom Winde ſtete Bewegung; jedoch gegen jenen viel gröſſer, indem es im Sommerwuchſe faſt einer Hand breit, bei den alten Bäumen aber kaum halb ſo groß iſt, daher er in der Jugend auch ſehr maſtig und feuchte wächſt. Es iſt zwar dieſe Pappel mit unter die Arten der Weiden zu zählen, indem die abgehauenen Aeſte gleich den andern fortgepflanzt werden; ſie ſind aber doch darinn zu diſtinguiren, daß deren Kern der Verſtockung und Fäulung nicht, wie die andern, unterworfen, ſondern es bleibt der Stamm, Splint und Kern bis zur gänzlichen Fäulung in gleicher Güte, jedoch dauret ſie zuweilen 100 und mehr Jahre.

Es ſind ſolche den Hauswirthen an den Zäunen, Wieſen, Rändern und dergleichen, ſehr dienlich, indem ſie alle 5 bis 6 Jahre geköpfet oder geſchneidelt werden können, da ſie denn ein gutes Feuerholz geben. In den Waldungen und Buſchhölzern hingegen wird ſolche nicht geduldet, indem deren Wurzel weit um ſich greifet, der Baum auch vielen Schatten gibt, und durch den wegen der vielen Wurzeln an ſich ziehenden Nahrungsſaft, den Unterwuchs unterdrückt, und demſelben ſchädlich iſt.

Das ein und dreißigſte Kapitel.

Von den Sohl-Bruch-rothen, zähen und gelben Weiden, auch Felben genannt.

(Salices L.)

Die Sohlweide iſt von den andern nachfolgenden Arten weit unterſchieden, maſſen ſolche in den Waldungen und Büſchen ſich ſowohl an den abgehauenen Büſchen, als auch von deren Saamen, ſelbſt fortzeugt.

Deren Saamen beſteht in langen rauhen grauichten Palmen, gleich dem aſpenen, welcher auch, wie jener, im Frühjahre ausfliegt, wächſt in tiefen und fetten Gründen zwar am ſtärkſten und liebſten; jedoch findet man dergleichen auch auf Gebürgen, wo Laubholz befindlich iſt, und wird zwar zu keinem gar groſſen Baume, dennoch aber zu recht ſtarken Stangen, und iſt ein nutzbares Schlagholz, indem deſſen Sommerwuchs hoch, und in 8 bis 9 Jahren ſchon zu nutzen iſt, da es denn gute Reifſtäbe gibt. Desgleichen ſo es einige Jahre länger geſchonet wird, iſt es ſowohl den Siebmachern zu Verfertigung der Siebe, als auch beſonders zu Pfählen in den Zäunen, und noch beſſer zu Waſſerbauen, ſehr dienlich.

Nicht minder gibt es gut Feuerholz und Kohlen, mithin iſt es auch ein gutes Holz in den Schlägen, deſſen Rinde geſchälet, und zur Gärberlohe genommen, auch damit der beſte Juchten verfertigt wird. Und ob zwar, wie oben gedacht, ſolche zu recht ſtarken Stangen wächſt, ſo gelangt

ſie

ſie doch nicht zu einem ſehr hohen Alter. Inſonderheit wo ſolche unter hohen Bäumen ſteht, ſtirbt ſie von oben nach und nach ab, hat ein ſtarkes rippig- und etwas rauhes weißlichtes Laub, gleich der Schale, welche auch etwas weißgrünlicht ſieht. Solche iſt in der Jugend glatt, im Alter aber reiſſet die äuſſere etwas auf, die darunter befindliche zähe Schale hingegen bleibt in ihrer Würde, und befeſtiget den Stamm.

2. Die Bruchweide wächſt und treibt unter den übrigen Arten der Weiden am maſtigſten und hurtigſten. Daher iſt rathſam, daß ſolche von den Hauswirthen an den Gräben, Angern und dergleichen, vielfältig gepflanzet werde. Zumalen ſolche alle fünf bis ſechs Jahre zu ſchneideln, und daher zum Feuerholze guten Nutzen bringt. Es hat ſolche ein ſchmales Laub, und ſehr brüchiges Holz, ſo daß, wenn man nur an ein Aeſtchen anſtreicht, ſolches glatt abbricht, daher ſie auch den Namen Bruchweide bekommen, und zu nichts, als ins Feuer zu gebrauchen. Doch habe ich aus der Erfahrung, daß von dieſem alten weidenen Splint für vornehme Frauensperſonen die feinſten Kämme gemacht worden. Sie iſt auch wegen ihrer Fettigkeit der Kälte und Verſtockung des Kerns ſehr unterworfen, ſo, daß er im Alter ganz herausfaulet; doch treibt ſie ihren Sommerwuchs aus dem noch ſtehenden Splint und Schale noch viele Jahre.

3. Die rothe zähe Weide iſt gegen die vorige zum Gebrauche weit nutzbarer, maſſen die jungen Schöſſe zum Anbinden der Bäume, zur Bindung des Reißholzes, zu Befeſtigung und Verfertigung der Zäune, nicht minder gleich der vorigen zum Feuer-

er-

erholze ſehr bequem iſt, indem ſolche ebenfalls in fünf und ſechs Jahren zu ſchneiden tauglich iſt. Sie wächſt ebenfalls kläftrig, und noch ſtärker; iſt auch im Alter ebenfalls der Fäulung des Kerns unterworfen. Ehe aber dieſes erfolgt, iſt ſie zu Mulden und Bergtrögen zu gebrauchen. In dem Laube iſt ſie von der Bruchweide unterſchieden, daß ſolches länger, breiter und dunkler ſieht, bekömmt auch gleich vorigen Palmen, worinn ihr Saamen beſteht, dennoch aber von ſelbigem ſich nicht fortpflanzet, indem dergleichen junge Pflänzer noch an keinem Orte gefunden, ſondern nur von den abgehauenen Aeſten gezeugt wird.

4. Die zähe gelbe Weide wächſt in ihrem Sommerwuchs nicht ſo ſtark, gleich den vorigen Arten, führt zwar einen ſtarken Stamm, aber nicht ſo ſtarke Aeſte und Zweige. Doch iſt ſie unter allen Gattungen die nutzbareſte und zäheſte, ſowohl zu Anbindung der Weinſtöcke, als der jungen Bäume, und dergleichen, deswegen ſie auch von den Wein- Luſt- und Baumgärtnern geſucht, und deswegen von den Hauswirthen an den Gärten und Rändern fleißig angebaut wird. Beſonders iſt ſolche zu Erziehung lebendiger Zäune ſehr dienlich, wenn ſolche beſchnitten und mit eingeflochten werden, denn es dient ſonderlich zu deren Befeſtigung. Das Laub ſieht gelbgrün, in der Größe des bruchweidenen, trägt auch Palmen, ſo nicht allzulang, worinn ebenermaſſen der Saamen befindlich iſt; ſie wird aber nicht davon, ſondern ebenermaſſen, gleich der vorigen, durch Steckung der abgehauenen Aeſte und Zweige fortgepflanzt und gezeugt, von deren ſehr nützlichen und accuraten Fortpflanzung ich ferner in dieſem dritten Theile genug-

genugſame Meldung thun werde. Es iſt dieſe Art Holz, ſo lange der Kern noch friſch iſt, (welcher nicht ſo geſchwinde, wie bei den vorigen, abſtirbt) zu Kämmen und hölzernen Löffeln, faſt gleich den Buxbäumen, zu gebrauchen, und auch ebenermaſſen zum Feuerholze nutzbar, anerwogen ſolche in 6 bis 8 Jahren zu köpfen und zu ſchneideln dienlich iſt.

Dieſes wäre nun kürzlich die Beſchreibung der harten und weichen Baum- und Stangenlaubhölzer; hierauf folgen die kieferichten oder ſchwarzen Tangel- auch Nadelhölzer genannt, und ſind ſolche folgende.

Von

Von weichen kieferichten oder ſchwarzen Tangelhölzern.

Das zwei und dreißigſte Kapitel.

Vom Kiefer- oder Kienbaum, Fichten, Fören, Kienfören, auch Forchen und Foren benennt.

(Pinus ſylveſtris. Linn.)

Die unterſchiedliche Benennung des Kiefer- oder Kienbaums entſteht aus den verſchiedenen Landſchaften, und veränderlichen Sprachen, daher ich ſolche zur Diſtinktion zuvörderſt mit wenigem demonſtriren wollen.

Im Churfürſtenthum Sachſen, beſonders im Erzgebürge, Voigtlande, und dergleichen, wo die dreierlei Gattungen als **Kiefern, Fichten** und **Tannen** zu finden, wird dieſer Baum ordinär die Kiefer benennet, und dadurch von den andern unterſchieden. Die Derivation dieſes Namens kann wohl vom Kitt hergeleitet worden ſeyn, indem der darinn liegende Harz- und pechichte feſte Saft einem Zuſammenhaltenden Kitt gleich iſt, wovon nachgehends weitere Meldung geſchehen ſoll.

Fichten hingegen wird es an ſolchen Orten genennet, wo die andern Arten der Tangelhölzer wenig oder gar nicht zu finden, z. E. in den Brandenburg-niederſächſiſchen Ländern und dergleichen.

Kien-

Kienbaum wird es theils Orten am Türingerwalde, auch zum Theil in Franken genennt, wie auch in Böhmen.

Fören, oder Kienfören, wird es am Türingerwalde, im Heſſenlande, auch zum Theil in der Wetterau; Foren aber in dem Obertheile von Franken, auch im Anſpachiſchen, und in der Oberpfalz; und endlich Forchen im Schwabenland genennt und geſchrieben.

Es ſoll aber doch allhier nach der hochdeutſchen Sprache das Wort Kiefer beibehalten werden.

Gleichwie nun dieſer vortrefliche Kieferbaum wegen ſeines beſondern Nutzens, unter allen Tangelhölzern der vornehmſte zu rechnen; alſo werde ich nicht unrecht thun, wenn ich ihn, gleich wie ich mit der Eiche bei den harten Laubhölzern gethan, vorherſetze.

Es entſteht dieſes Kieferbaums Urſprung nicht, wie beim Laubholze, aus deſſen Stöcken oder Wurzeln, ſondern von deſſen Saamen, welcher in Zapfen, oder den ſogenannten Kienäpfeln befindlich iſt, welche nur zwei bis drei Zoll lang gewachſen, und in der Größe als ein Hirſekorn werden. An denſelben iſt ein dünner Flügel, gleich den Unterflügeln des Maikäfers.

Seine Reife hat er ſchon im November, er bleibt aber noch in den Kienäpfeln eingeſchloſſen, bis in den März des nächſtkünftigen Jahres, da denn die höher ſteigende und erwärmende Sonne die Falten der Kienäpfel aufzieht, und eine Oefnung macht, daß derſelbe aus- und anfliegen kann, welcher alsdenn, ſo er das Erdreich ergreifet, aufſchlägt, und zu Erziehung dieſes Baumes tüchtig

wird

wird. Jedoch iſt deſſen Aufſchlag im erſten Jahre wenig zu ſehen, und, da er kein Laub, ſondern ſpitzige Tangeln führet, ſo nur einem kleinen Graſe gleichen, nicht ſehr zu bemerken.

Will man aber ſolchen Saamen zur Beſäung der wüſten Plätze einſammeln, ſo müſſen deſſen tragende Früchte oder Kienäpfel vom Monat November an bis Ausgang des Märzes vom Baume abgebrochen, und nach der weiter unten von mir beſchriebenen Methode entweder an der Sonne, oder in gelinder Stubenwärme ausgemacht, ſodann aber im März und bis zu Ausgange des Aprils, ſo, wie ich gleichfalls zeigen will, an ſeinem beſtimmten Orte ausgeſäet werden. Dargegen iſt das Ausmachen des Saamens im Backofen ganz und gar nichts nütze, weil er gar zu leicht von der Hitze verdorben, und zum Aufgehen untüchtig gemacht wird.

Im Frühjahre im April und zu Anfange des Mai, zeigen ſich an den Kiefern an deren Spitzen häufige gelbe Kätzgen, in welchen der männliche Befruchtungsſtaub eingeſchloſſen iſt, der ſodann abſtübet, und ſich mit der weiblichen Blüthe, die medio Mai aus dem jungen Wuchſe (oder Mai) heraus treibt, vereiniget, ſelbige befruchtet, und zum Aufgehen tüchtig und geſchickt macht. Und dieſes gilt auch bei allen andern Arten von Nadel- ſo, wie von den mehreſten Laubhölzern, daß nämlich die männlichen und weiblichen Blüthen einander befruchten müſſen, daher es nicht nöthig, ſolches bei jeder Art weitläuſig anzuführen, da alle neue Forſtſchriftſteller davon ausführlich genug geredet und geſchrieben haben.

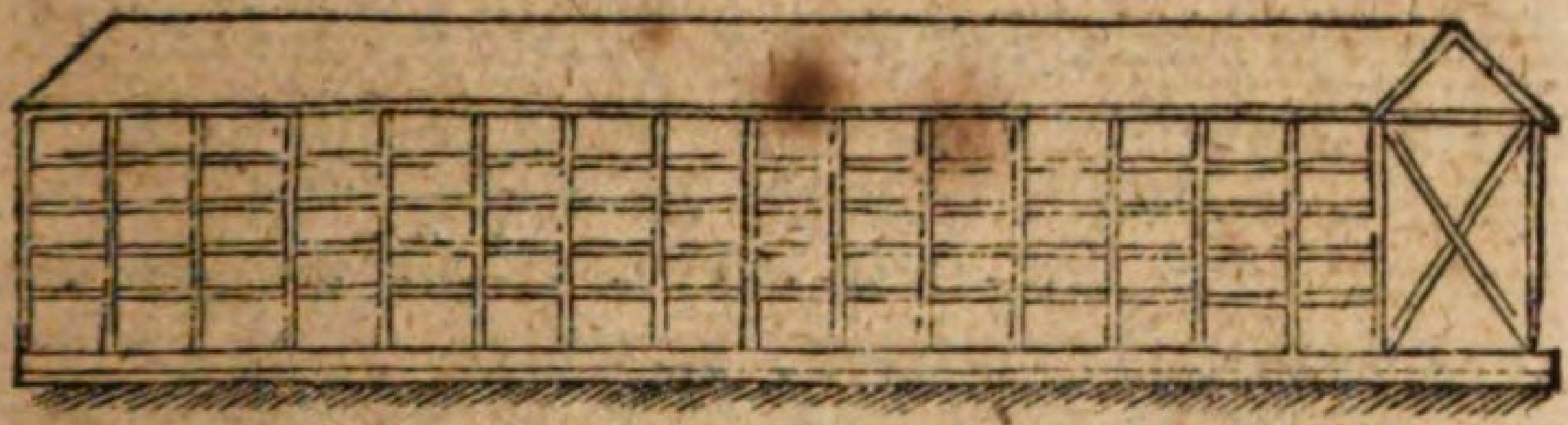
Der Saame der Kiefer verlanget zu ſeiner Ausmachung ſchon ziemliche Wärme, weil die aus lauter harten Schuppen beſtehende ſehr kompakte Kienäpfel ſich nicht ſogleich leicht als die fichtenen und weißtannenen auflöſen, und den Saamen von ſich geben wollen.

Gleichwohl aber will er auch nicht allzugroſſe Hitze haben, damit dem Saamenkorne nicht ſeine öhlichte Subſtanz allzuſehr benommen, es dadurch ausgetrocknet, und zum Ankeimen, Aufgehen und Fortwachſen untüchtig gemacht werde. Man hat daher unterſchiedene Maſchinen verfertiget, davon ich aber dieſe beiden nachſtehenden, von mir ſelbſt erfundenen aufs beſte und ſicherſte empfehlen kann.

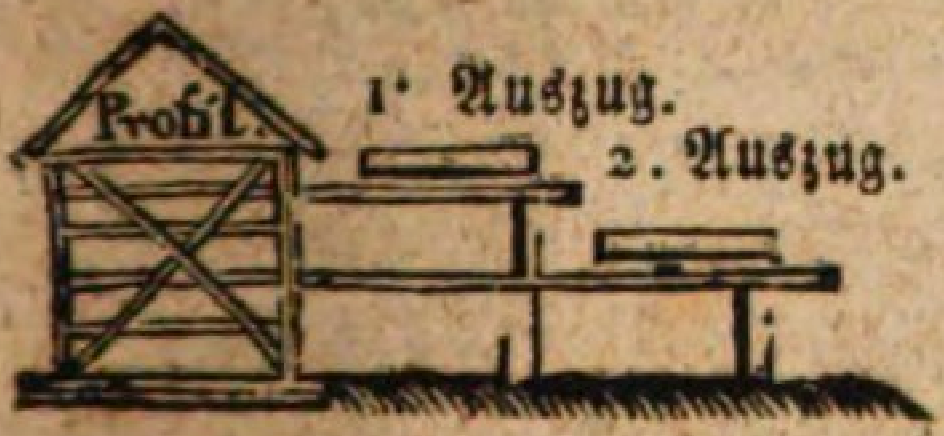
Die erſte iſt ein ſogenanntes Bubertenhaus, wovon ich eine Zeichnung ſub A. beilege, auf welcher der Saamen an der Sonne ausgemacht wird.

Das andere iſt eine Zeichnung eines, in jeder Stube um den Ofen herum anzubringenden Schrankes von 30 bis 40 Schubkäſten, in welchem die Wärme eingeſchloſſen, und ſo temperirt betrieben werden kann, daß dem Saamen dadurch kein Schaden wiederfährt, da ſodenn die Kienäpfel, wenn ſie ihre Schuppen völlig aufgethan, durch dräterne grobe Siebe geſiebet, und der Saamen von ſolchen gut und tüchtig erhalten werden kann.

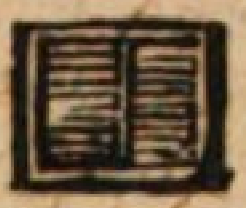
A.

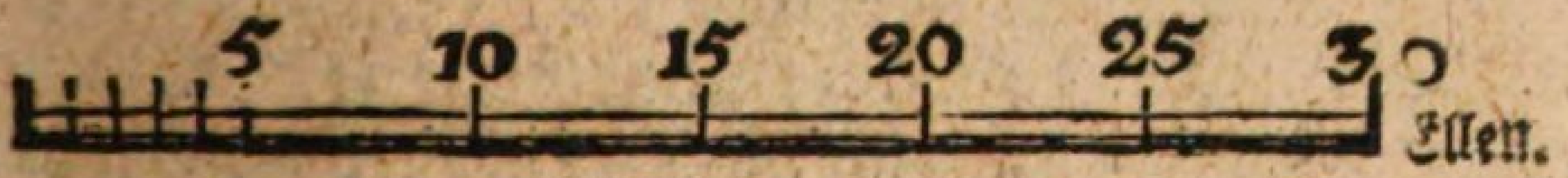


Das Kienäpfel- oder Bubertenhaus zu Ausmachung des Nadelholzſaamens.



Ein Kaſten mit dem Ruſt.

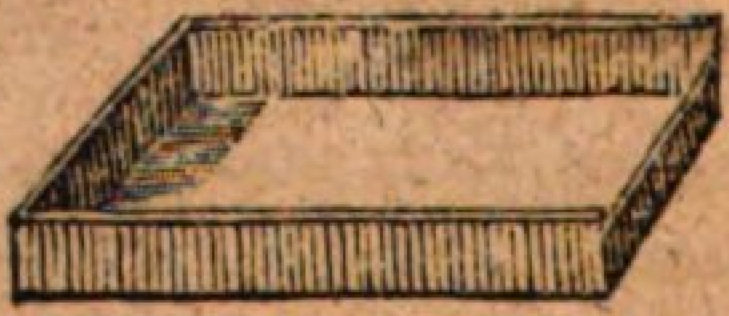




Das Gebäude iſt 30 Ellen lang, 4 Ellen hoch, und hat 15 Abtheilungen in der Länge, und 4 in der Höhe, davon jede einen Kaſten von 3 Ellen lang, und 2 Ellen breit, auch 6 Zoll tief einnimmt.

Auf der Seite nach Mitternacht werden alſo in zwo Linien 30 Käſten ausgezogen, wie an dem Profil zu ſehen, und eben ſo viel kommen auch auf der Mittagsſeite heraus. In jedem Kaſten liegt auf zwei untergelegten Latten ein Roſt, oder Gitter von dreieckig geſchnittenen Latten, auf welches die Zapfen geſchüttet werden, die ſodenn, wenn ſie von der heiſſen Sonnenhitze aufſpringen, mit einem Rechen fleißig umgerühret werden, daß der Saamen unten in den Kaſten falle. Bei Regenwetter werden ſämmtliche Käſten von beiden Seiten unter das Dach eingeſchoben, und hat ein jeder unten am Boden 4 kleine Rollen von 2 Zoll im Diameter.

B.



B. Stellet einen Kaſten vor, der gleich einem Auszuge einer Commode gemacht wird. Vorne iſt er 4 bis 5 Zoll tief, und hinten nach dem Ofen zu hat er nur eine Leiſte von 2 Zoll, damit die Wärme vom Ofen hinten eingehe, vorne aber ſchließt die breite Leiſte dieſelbe genau ein, daß ſolche im Schranke bleiben muß. Auf ſolche Art wird nun der ganze Ofen mit einem Schranke in dergleichen Kaſten umgeben, und iſt einen Winter durch vieler Saamen auf dieſe Art auszumachen.

Weil es aber nicht genug iſt, daß man guten Saamen eingeſammlet, ſondern auch nöthig ſeyn will, ſolchen zu rechter Zeit und in gehöriger Ordnung wieder auszuſäen, und der Erde anzuvertrauen;

en; ſo will ich hier bei der Kiefer ausführlich zeigen, wie man mit ihrer Ausſaat verfahren muß, weil man die mehreſten andern Sorten Nadelhölzer auf gleiche Weiſe behandeln kann, und davon vielen Nutzen erlangen wird.

Der Saamen der Kiefer wird am beſten und ſicherſten im Monat März, April, und bis faſt in die Mitte des Maimonats ausgeſäet, und dabei habe ich folgende Methode am beſten befunden, als:

1) Wo man Lehde, oder ein von alten Stöcken und Wurzeln ganz leeres Gehau hat, welches man mit dem Ackerpfluge ackern kann, ſo ſteckt man mit etlichen Pfählen erſtlich eine Linie ab; an dieſen Pfählen hin zieht man eine Furche, ſo lang als der Gehau iſt, wendet ſodann ein, und führet die Pferde an der andern Seite wieder an der ausgeſchlagenen Furche hin, bis ans Ende des Stückes. Von hier läßt man nun einen Streif von 1, 1½ bis 2 Ellen breit leer liegen, und führet die Pferde abermals hin in gerader Linie bis ans Ende, wendet um, und ſchlägt auf der andern Seite wieder eine Furche heran, und ſo continuiret man, bis das ganze Stück in ſolche Furchen umgeackert iſt, daß allemal 1 bis 2 Ellen breit Land leer liegen bleibt. Nun ſäet man den Saamen in die ausgeackerten Furchen, und wenn alles beſäet, nimmt man einen Kiefernſtrauch, bindet ihn an eine Leine, und überziehet die Furchen, jede nur ein einziges mal, mit dieſem Strauche, der denn ſchon ſo viel Erde auf die Saamenkörner bringt, als zu ihrer Bedeckung nöthig ſind, weil ſie nicht über einen viertel Zoll tief in die Erde kommen dürfen; ohne Flügel iſt der Saamen beſſer, als mit Flügeln zu ſäen, weil der Flügel, wenn das Saamenkorn

nur etwas weniges mit Erde bedeckt wird, das Korn zurücke hält, daß es nicht durch die Erde hervorbrechen kann, und dadurch vieler Saamen verlohren gehet, weil das Korn jederzeit auf der jungen Pflanze ſitzen bleibt, bis ſolche wohl über 1 Zoll lang über die Erde herausgewachſen iſt. Wo man aber wegen Stöcken und Wurzeln, (wie mehrentheils in denen Waldungen und auf friſchen Gehauen, zumal wo die Stöcke nicht geachtet, und nicht ausgerottet werden, die meiſten Gegenden anzutreffen ſind,) nicht mit dem Pfluge ackern kann, habe ich nachſtehende Methode am beſten gefunden.

Ich ſtecke mit 2 langen Klaftern Schnuren eine Leine über den ganzen Gehau weg, daß eine Schnur einen Fuß, oder höchſtens ein einen halben Fuß weit aus einander kommt; zwiſchen dieſen zwei Schnuren ſtelle ich einen Mann, mit einer ſcharfen mit Stahl verlegten Radhaue, und laſſe ihn, ſo breit die Schnuren auseinander liegen, den Raſen auf 3 bis 4 Zoll tief rein weghauen, und auf die eine Seite, (wo möglich gegen Mitternacht,) hinlegen. Wenn er mit dieſer Linie bis ans Ende gekommen, ſteckt er dieſe 2 Schnuren ein eine halbe bis 2 Ellen weit fort, und hauet den Raſen wie vorher aus, und legt ihn ebenfalls auf die Seite, auf die leer gelaſſene Linie, und ſo wird continuiret, bis der ganze Gehau auf ſolche Art vorgerichtet iſt. Alsdenn ſäet man den Saamen in die ausgehauenen Linien, den man mit etwas Streuling oder noch beſſer mit leichtem Mooſe ganz dünne bedeckt, damit er von den Vögeln und Mäuſen nicht ſo leicht verzehret werde, die ei-

nen

nen ziemlich groſſen Gehau ganz leicht ruiniren können.

Auf dieſe Art hat man nur nöthig, den dritten Theil von ſeinem Gehaue umhacken zu laſſen, und braucht alſo auch nur den dritten Theil an Saamen, und dem ohngeachtet erlangt man ſeinen Zweck ganz vollkommen, indem nach 5 bis 6 Jahren der in den Linien aufgegangene Saamen, dem der verfaulte Raſen viele Nahrung gibt, ſo ſchön zuſammen gewachſen ſeyn wird, daß man keine Blöſſe wahrnehmen, und kaum mehr wird durchgehen können. Ich erſpare alſo dadurch wenigſtens die Helfte Koſten, und die Helfte Saamen, welches in groſſen Waldungen ſchon ein beträchtliches ausmacht, und wohl in Erwegung zu ziehen nöthig iſt. Auf gleiche Weiſe kann man auch mit der Ausſaat des fichtenen, des Lerchenbaums- und des Weißtannenſaamens verfahren, nur daß letzterer, nämlich der weißtannene noch im Herbſte oder doch längſtens nur bis Ausgang des Februars zu ſäen iſt, weil ſeine ſehr öhlichte Subſtanz zum Ankeimen und Aufgehen viel mehrere Feuchtigkeiten verlanget, als die vorbeſchriebenen Arten.

Des Baumes Wachsthum an und für ſich ſelbſten iſt am beſten in ſandigtem Boden, und flachen Heiden. Jedoch kann auch ſolcher durch Beſäung in etwas fettem Boden fortgebracht werden. Wenn ſolcher 3 bis 4 Jahr aus der Erde hervorgekommen, ſo iſt alsdenn deſſen Wachsthum merklich zu ſpüren, wie ich denn wahrgenommen, daß ein ſieben- und achtjähriger Stamm in 24 Stunden einen ſtarcken Zoll lang in die Höhe gewachſen.

Jedoch iſt dabei mercklich, daß ſolcher an der Nordſeite mehr und ſtärckeres Holz auflegt, als an der Südſeite, welches man an den abgehauenen Stämmen genau obſerviren kann, da deſſen Ringel und jährige Aufſetzung an der Nordſeite noch faſt halb ſo ſtarck, als an der Südſeite, zu ſehen ſind.

Die Zeit ſeines Wachsthums pflegt jährlich nur im Monat Mai anzufangen, der ſtärckſte Wuchs aber iſt im Juni bis in den Juli. Die Länge der Jahre betreffend, ſo ſetzt dieſer Baum ſein Wachsthum bis 100 und mehr Jahre, obwohl nicht in der Länge, dennoch in der Dicke, fort, welches man an den abgeholzten und abgeſchnittenen Stämmen, und zwar an den jährig aufgeſetzten Ringeln, accurat wahrnehmen kann. In der Länge aber geſchieht der meiſte Wuchs von 6 bis 40 Jahre.

Wegen ſeines ölichten Saftes erlangt er öfters ein zweihundertjähriges Alter. Jedoch ſterben auch einige währender Zeit von oben herein ab, und wird dieſer Baum durch deſſen annoch nachdringende fette Materie faſt zu lauter Harz, Kien, und gleich dem Eiſen feſte. Das Harz lauft oben an dem Gipfel heraus, und überziehet deſſen Schale, da denn der Baum nach und nach davon ganz dürre, und, wie nur erwehnet, durch deſſen noch aus den Wurzeln nachkommenden Saft zu lauter Kien, ſelbiger aber ſodenn Vogelkien genennt wird, welcher auch zum Feuermachen der beſte iſt, und wie Schwefel brennt.

Sonſt iſt dieſer Baum, wie auch alles Tangelholz Winter und Sommer grün. Die Nadeln oder Tangeln, ſo von einem Jahre ſind, bleiben

bis

bis in das andere Frühjahr ſtehen, da ſie denn der neue Saft erſt abtreibt, daß ſie abfallen müſſen. An dieſer Kiefer ſind die Nadeln länger, als an Fichten und Tannen.

Ihre Wurzeln liegen flach im Boden weg, daher ſie auch bei ſtarcken Winden leicht umgeworfen werden. Wo der Wind einmal ein Loch in den Bäumen faſſen kann; ſo werden derſelben Bäume viele an- und auf einander geworfen, wie denn deswegen dieſelben auch zu Laßreiſern nicht ſtehen bleiben, auſſer was nothwendige Saamenbäume nach Gelegenheit des Orts ſeyn müſſen, wie ich hernach bei Abtreibung des Holzes weiter melden werde.

Der Schaft dieſes Baumes wächſt, beſonders wo es dichte ſtehen bleibt, ziemlich lang und glatt, daß ſich die unterſten Aeſte unten nach und nach abreinigen, verdorren, abfallen, und wieder verwachſen, daß auch ſolche Stämme theils auf 30 Ellen hoch glatt werden, ehe die Aeſte oder Zweige angehen. Auch findet man an wächſigten Oertern, beſonders an ſchattigten oder Winterlagen, Kiefernbäume, die auf etliche vierzig und wohl fünfzig Ellen hoch, bis zum Gipfel gerechnet, gewachſen ſind. Mithin iſt dieſer Kieferbaum, dieweil er unten eine ziemliche Länge hinauf glatt wächſt, zu allerhand Nutzholz zu gebrauchen.

Er wächſt auch auf ſechs bis ſieben Ellen ſtarck. Wie denn in ſolchen ſtarcken Bäumen rechter Nutzen iſt, maſſen man hieraus Mühlen- und Eiſenhammerwellen nimmt, da ſie wegen ihres Kiens und ihrer Fettigkeit, in dem Waſſer faſt den Eichen gleich dauern. Desgleichen dienen ſie auch zu Schwellen unter den Gebäuden, wenn ſie

von einem alten kienichten Baume genommen werden.

Ferner geben ſie vortrefliche dauerhafte und kernichte Breter, Pfoſten und Latten. Zu Bottigtauben der Bierbräuer, Kufenfaßviertel = und Tonnentauben, und allerhand andern Böttigerholze, zu Bauholze und Schindeln, Splitten oder Dachſpänen, zu Schleußen, Kohlen und gutem flüchtigen Feuerholze ſind ſie ebenfalls wohl zu gebrauchen.

Wenn auch dieſer Baum wegen Alters, wie oben gemeldet, dürre und kienicht wird; ſo kann hieraus recht guter Theer und Pech gemacht werden, welches ſonderlich zum Schifbau, Pichen des Biergefäßes, auch Schuhpech und Wagenſchmiere zubereitet wird.

Wenn die Stöcke von den alten abgehauenen Bäumen etliche Jahr ſtehen; ſo treiben die Wurzeln ihren fetten Saft in den Stock, da denn ſelbiger ſich darinn befeſtiget und zu lauter Kien, desgleichen auch die Wurzeln, werden, welche die Pechbrenner ausbrechen, und gleichfalls wie die Kienbäume, zu obgemeldten Sachen fabriciren, wie ich bei Beſchreibung der Pechhütten weiter ausführen werde.

Wie denn auch der ſehr nützliche Terpentin und das Kienöl aus dieſem Holze gemacht wird. Allerdings ſind die Tangeln oder Nadeln recht gut in den Miſt zu ſtreuen, wie auch die Kienäpfel mit vielen Nutzen zur Feuerung zu gebrauchen.

Ihre junge Dickichte ſind eine gute Retirade des Wildprets, beſonders der Sauen. Das Rothwildpret aber äſet ſich überaus gerne an deren Rinde

de oder grünen Schale, indem es von den gefäll=
ten Stämmen, ſo weit eine grüne Schale iſt, ſol=
che glatt abſchälet und äſet. Doch thut es ſolches
auch wohl zum Schaden des Eigenthumsherrn an
den jungen ſtehenden Kiefern, welche denn hiervon
ſehr verdorren, dieweil dieſe Art-Holz nicht leidet,
daß es geſchneidelt wird, wie die Weiden, Weiß=
buchen, Rüſtern, und dergleichen; ſondern wo die
Aeſte abgehauen werden, dringt der Saft und das
Harz heraus, dadurch denn das Wachsthum, und
ſo zu ſagen, faſt das halbe Leben des Baums weg=
geht. Deswegen es viel beſſer iſt, man laſſe die
Kiefern bei einander ungeſchneidelt aufwachſen,
bis ſie ſich die Seitenäſte einander ſelbſt abtreiben;
ſo wird es auch ſodenn ein geſchicklicher, langer
und glatter Stamm.

Unter den Tangelhölzern wachſen beſonders
unter den Kiefern viele windicht und gedrehet, wie
ein Strick, inſonderheit die vom Winde ſehr ge=
troffen werden können.

Das drei und dreißigſte Kapitel.

Von der Fichte, oder Rothtanne.

(Pinus abies L.)

Es wird dieſe Fichte auch an einigen Orten die
Rothtanne, an theils Orten aber die Tan=
ne genennt. Doch eigentlich nur, wo die andern
Tannen nicht befindlich ſind; wo aber dreierlei
Sorten, Kiefern, Fichten und Tannen, bei
einander ſtehen, und unter einander wachſen, hat
ſie

ſie den Namen **Fichte**, bei welchem ich auch hier bleiben will.

Unter den ſchwarzen Hölzern wächſt die Fichte am höchſten und längſten, auch gerader, als die Kiefern, da theils auf etliche fünfzig bis ſechzig Ellen hoch oder lang wachſen. Sie reinigen ſich von unten eine Ecke hinauf auch von den Aeſten; jedoch aber geben ſie nicht allzu reine Breter, indem die vielen Aeſte auch bis mitten durch den Kern hinein wachſen. Weiter hinauf aber hat dieſer Baum viele und breit heraus ſtehende Aeſte, welche herunterwärts und breit bei einander, wie ein abhangendes Dach hängen, daß ſie auch den Regen ſehr aufhalten, und man ſich bei dem Regenwetter eine gute Weile darunter verbergen kann.

So ſind ſie auch ganz artig nach Proportion einer Piramide gewachſen, daß alſo die unterſten Aeſte oder Zacken lang und weit hinaus, die darüber kürzer, und ſo fort immer etwas kürzer bis hinten hinauf ſtehen. Die **Nadeln** oder **Tangeln** ſind nicht halb ſo lang, als an den Kiefern, desgleichen ſchmal und hartſpitzig.

Ihr Saame befindet ſich auch in langen Zapfen, gleich dem kiefernen, und mit eben ſolchen dünnen Flügeln. Jedoch ſind die Zapfen zum Theil mehr als dreimal ſo lang, als die gedachten Kienäpfel. Der Saame iſt mit dieſen zu gleicher Zeit im November und December vollkommen reif, welcher auch ebenfalls, wie jener eingeſammlet und geſäet werden kann; wie denn dieſer Baum auch nicht aus den Stöcken oder Wurzeln ausſchlägt und aufwächſt, ſondern nur von dem Saamen.

Die

Die vielen Wurzeln der Fichte laufen auch im Erdboden flach weg; deswegen ſie auch bei Sturmwinden gar leichte umgeworfen werden. Die Rinde dieſes Baums ſieht gegen der Tanne ihrer rothgrauer aus, und berſtet auch im Alter etwas, doch viel kleinrißiger, als die Kiefer auf. Jedoch iſt darunter noch eine derbe Schale. Wie denn dieſe Schale und Rinde ſehr nutzbar zur Gerberlohe iſt, die Pferde und Rindshäute damit gar zu machen, als welche im Junius abgeſchälet, und auf den Lohmühlen hier klein gemacht wird.

Wegen der Länge dieſes Baums iſt auch ein ziemlicher Nutzen hieraus zu nehmen, wie denn gar leicht von ſelbſt zu ſchlieſſen, daß ſolcher weit bauet; mithin wird er auch zu hohen, beſonders innern Gebäuden, gar gern genommen, weil es ein leichtes Holz iſt, auch wo Gipsdecken und Böden gemacht werden, an ſtatt des Leimes die Schwebeſtriche mit Fichtenholz auszuſchalen ſehr dienlich. Auſſen am Wetter oder zu den Untertheilen des Gebäudes aber gehet das kieferne dieſen fichtenen vor.

Es wird viel Harz aus den Fichten zum Pechmachen geſammlet; da denn die Rinde ſo hoch, als ein Mann langen kann, mit einem Eiſen aufgeritzet, jedoch, ſo viel möglich, in Acht genommen wird, daß das Holz nicht tief mit aufgeriſſen werde, auch muß die Rinde nicht bis gar unten geritzt werden. Wenn denn im April, Mai und Juni der viele aufſteigende Saft zu den Ritzen ausdringt, und viel Harz macht; ſo finden ſich die Harzſchaber von den Pechhütten dabei ein, ſchaben und ſammlen denſelben ein, davon alsdenn ſchönes Pech gemacht wird. Jedoch iſt das viele

Harz=

Harzreiſſen den Fichten nicht eben nütze, ſonderlich den jungen, als welche in ihrem Wachsthum dadurch ſehr gehindert werden. Ueberdem werden die geritzten Bäume an ſolchen Orten rothfleckigt oder rothſeitig, und iſt es ihnen auch ſchädlich, weil es an dem beſten Theile oder der Stärcke des Baums geſchieht, daher ſolcher alsdenn zu Bretern und anderm Nutzholze undienlich iſt.

An ſolchen Orten, wo künftiges Jahr das Holz abgeholzet werden ſoll, läſſet es ſich am erſten thun. Wenn aber Nutz- und Flößholz davon genommen werden ſoll; ſo will es auch hierinn ſchaden, daß das Holz zum Flöſſen, ſo weit es geritzt iſt, ſehr ſchwer wird, die Breter davon auch nichts nütze ſind, und zu Schindeln und anderm Nutzholze es gar nicht angehen will.

Sonſt aber wird eine tüchtige Schindel aus dieſem geſunden Baume gemacht. Die harzgallichten Stücke aber müſſen hievon ausgeworffen werden, welche ſonſt, ſo ſie auf dem Dache liegen, von der Sonne aufgezogen, und daher das Dach löcherieht würde.

Zum Brennen iſt es zwar auch nicht gar ſonderlich, indem es beſtändig, wenn es im Feuer liegt, knacket. Dennoch aber, wo es nicht zu ändern, iſt es beſſer Holz, als wie gar keines; und bleibt es dabei, wenn das Holz zu nichts anders nütze iſt, ſo iſt es doch jederzeit in das Feuer zu gebrauchen.

Das

Das vier und dreißigſte Kapitel.

Von der Tennen, Tanne, oder Weißtannen.

(Pinus picea L.)

Dieſe wird faſt überall die Tanne, doch auch an einigen Orten **Weißtanne**, oder Tennen genannt. Ob gleich einige vorgeben, daß die Tanne unter den ſchwarzen Hölzern allen vorzuziehen ſey, ſo kann ich doch ſolchen irrigen Gedanken gar nicht beipflichten: Anerwogen dieſer Baum der Kiefer bei weitem in der Nutzung nicht gleich kommt, wenn man dieſe ihrer Feſtig- und Dauerhaftigkeit wegen betrachtet. Denn die Tanne hat ein ziemlich brüchiges Holz gegen die Kiefer; jedoch iſt ſie gleichwohl auch zu einigem Nutzen der Fichte vorzuziehen, hat ein ſchön weiſſes Holz, und gibt gute Breter.

Die Böttigerarbeit ſieht fein aus, wenn hievon Fäſſer, Gelten, Kannen, und andere dergleichen kleine Gefäße gemacht werden. Zu Bauholz, Latten, Schalholz, und ſo fort, iſt ſie ebenfalls gar nützlich; wie denn auch die Tannen ſowohl als die Fichten, zum Harze und Peche geritzt werden, und jährlich eine gute Portion dergleichen herausgeben.

Ihr Gewächſe anlangend, gleicht ſie der Fichte, wächſt auch mit und unter denſelben, bekommt auch einen ziemlich langen und von unten eine Ecke hinauf glatten **Schaft**. Die **Rinde** iſt weißlicht,

wel-

welche im Alter etwas aufreiſſet, hat auch eine Pfahl-oder Herzwurzel, wie die Eichen, und dergleichen Bäume, daher ſie auch vor den Sturmwinden mehr, als die Kiefer oder Fichte beſtehen könnte, wenn ſelbe oben nicht ſo dichte Aeſte oder Zacken mit vielen Tangeln hätte, die bei entſtehendem Sturme ſich eben durch deren Bewegung in Schwung bringen, und alſo leicht von den Winden umgeworfen werden.

Auch iſt hierinn die Tanne von der Fichte zu diſtinguiren, daß jener ihre Aeſte aufwärts ſtehen, deren Tangeln aber auch grüner und breiter ſind. Ihr Saame iſt auch in ſolchen Zapfen oder Aepfeln befindlich, ſolche ſind aber nicht ſo gar lang, als die Fichten, jedoch länger, als die Kienäpfel; wie denn auch dergleichen öhlichtes Saamenkorn dünne Flügel in harten Schuppen oder Fachen hat, wovon ſich dieſer Baum ebenermaſſen fortpflanzet, und wächſt ſolcher keinesweges von den abgehauenen Stöcken oder Wurzeln, ſondern, wie gedacht, von deſſen Saamen, welcher ſchon gegen Martini reif wird, und ausfliegt.

Wenn man etwa wüſte Flecke damit anbauen wollte, muß ſelbiger im Herbſt geſammlet und geſäet werden, und will er etwas trockenen und mit Sande untermiſchten Boden haben. Ingleichen wachſen die Tannen auch an kalten Oertern und Winterlagen; wie denn gemeiniglich in den Gebürgen ſelbige gut wachſen und fortkommen.

So gar lang, als die Fichten, ſchieſſen ſie eben nicht auf, jedoch in ziemlicher Länge. Mithin iſt es ein nutzbarer Baum, und wo ſich die Gelegenheit einigermaſſen dazu ſchickt, rathſam,

daß

daß ſolcher fleißig angebauet werde. Zudem ſind ſie ſchnellwüchſig, und hat man gleich der Fichte von ſelbigen in 60 bis 70 Jahren tüchtige Bauſtämme, auch theils ſo ſtarck, daß ſie zu Bretern geſchnitten werden können, zu gewarten.

Von harten kiefrichten, oder ſchwarzen Tangel- und Nadelhölzern.

Das fünf und dreißigſte Kapitel.

Vom Lerchenbaume.

(Pinus Larix Linn.)

Es wächſt dieſer Baum theils mit unter den Kiefern, wie auch bei Laubhölzern, in der Länge, zwar nicht wie die Tannen; aber da deſſen Holz viel feſter, als der Tannen und Kiefern ihres iſt, iſt er zwar wohl mit unter die harten Hölzer zu rechnen. Dieweil er aber gleichwohl Tangeln oder Nadeln hat, ſo habe ſelbigen in dieſe Reihe mit herſetzen müſſen. Die Tangeln an demſelben ſind länger, als an den Fichten und Tannen, aber nicht ſo hart und ſpitzig, und fallen alle Jahre ab; er hat auch gleich der Kiefer männliche und weibliche Blüthen. Auch läßet er ſich ganz ungemein gut verpflanzen.

Die Rinde hat viele Riſſe, faſt wie an den Eichen und dergleichen. Das Holz iſt recht nutzbar zur Tiſchler- und Drechslerarbeit, und ſieht bräunlicht, wird aber im Waſſer ſo ſchwarz, gleich dem von den Eichen und Erlen. Die Aeſte hängen unterwärts, faſt wie an der Fichte, und tragen in kleinen Zäpfgen einen Saamen, faſt dem kiefernen gleich, welcher ebenfalls gegen den Win-

ter reif, und wovon auch dieſer Baum fortgezeugt wird, indem er gleich jenem im Frühjahre geſäet wird. Doch wächſt der Baum von der Wurzel oder dem Stamme nicht, als wie die Laubhölzer. An dieſem Baume iſt der ſo genannte **Lerchenſchwamm** zu finden, welcher weiß ausſieht, und von den Apotheckern theuer verkauft wird. In Schwaben ſind deren zu ſehen und zu finden.

Das ſechs und dreißigſte Kapitel.

Vom Eſen = Eiben = oder Jvenbaume, auch Ebenholz genannt.

(Taxus baccata L.)

Derſelbe hat zwar nach den unterſchiedlichen Mundarten der deutſchen Sprache ſehr vielerlei Namen; hier aber will ich bei dem hochdeutſchen Worte **Eibenbaum** bleiben.

Dieſer Baum wächſt ſowohl in Gebürgen, als im platten Lande, wo der Boden nicht allzu mager iſt. Man findet dergleichen im Harzgebürge ſonderlich ſtehen. Gar hoch und dicke wird der Schaft des Stammes nicht, jedoch ſo ſtarck, daß davon ſchmale Bretergen zu allerhand Tiſchlerarbeit genommen werden können; wie es denn ein ſchön braun und feſtes Holz iſt, welches ſich recht glatt poliren und kohlſchwarz beitzen läſt. An der **Rinde** ſiehet dieſer Eibenbaum faſt wie der Apfelbaum aus, welche aber im Alter etwas abſpringt.

Die Tangeln ſind kurz, harte und ſpitzig. An den Spitzen der Aeſte trägt er ſeinen Saamen in kleinen Hülſen, welcher bald wie Buchweizen oder Heidekorn ausſieht, wovon dieſer Baum auch, gleich andern Tangelhölzern gezeugt wird. Er iſt mit Recht unter die harten Hölzer zu rechnen, weil er nicht nur, wie erwehnt, wegen ſeiner Feſtigkeit zu Nutzholze, ſondern auch beſonders vortreflich zu Feuerholze dienet.

Das ſieben und dreißigſte Kapitel.

Vom Taxbaume (*).

Dieſer iſt ebenfalls ein Baum von niedrigen Gewächſe, wie voriger Eibenbaum, geht im Schafte zwar nicht hoch, aber etwas ſtarck, und breitet die Zweige etwas und träublicht aus, gleicht an der Rinde der Tanne; wie denn auch deſſen Nadeln oder Tangeln gleich wie bei den Tannen ausſehen.

In den Luſtgärten werden dieſelben zu allerhand Piramiden und Figuren gezogen, da ſie unter der Scheere gehalten werden; daher ſie auch nicht ſo ſtark im Stamme als wie im Walde wachſen, dieweil ſelbige durch das Verſchneiden zurücke gehalten werden, und wie alle Tangelhölzer das Schneideln nicht gar gut vertragen können. Sonſt wächſt dieſer Baum in Gebürgen, und ſchlägt ziemlich tief mit ſeinen Wurzeln, will aber auch nicht einen gar zu leichten oder ſandigten Boden haben.

Er

(*) Gegenwärtiger muß wohl nur eine Spielart des vorigen ſeyn. A. d. H.

Er wächſt wohl darinnen, aber gar ſparſam; da er hingegen in fettem Boden bald aufwächſt. *)

Das acht und dreißigſte Kapitel.

Vom Wacholderbaume.

(Juniperus communis. *Linn.*)

Ob gleich dieſer zu keinem ſonderlich ſtarken Baume wird, und wenige über zwei Armedicke ſtark werden, und alſo auch mehr zum Buſchholze, als zu den Bäumen gerechnet werden möchten; ſo iſt er dennoch ſehr nützlich. Und weil er auch harte ſpitzige Nadeln oder Tangeln hat, ſo muß ich ſolchen ebenfalls hier in der Reihe mit ſetzen.

Sein Wachsthum an ihm ſelber betreffend, ſo wird ſelbiger kein gar gerader oder gar hoher Stamm. Die Rinde iſt braun, und reiſſet ein wenig auf. Seine Aeſte treibt er träublicht, und dichte ineinander. Die meiſten dieſer Stämme bleiben ſo niedrig, daß die Aeſte auf dem Boden herum liegen, und ſind ſolche am meiſten in den Vorgebürgen und Vorhölzern zu finden, wo die Sonne fein hintreffen, und den Erdboden erwärmen kann.

Es iſt aber auch ein nutzbares Holz, welches feſte iſt, ſich glatt arbeiten läßt, und zu allerhand kleinen Sachen, als Löffeln und dergleichen, zu gebrauchen iſt. Ingleichen gibt auch ſolches einen angenehmen Geruch von ſich, wenn man mit dem

*) Der Taxbaum ſoll giftiger Eigenſchaft, beſonders den Pferden tödtlich ſeyn. A. d. H.

Holze ſowohl als mit den Aeſten oder Beeren in den Zimmern räuchert. Das Fleiſch, ſo auch mit ſolchem Holze geräuchert wird, bekommt einen angenehmen Geſchmack.

Aus den Beeren, deren viele von den Leuten geſammlet werden, wird ein ſehr geſunder Saft geſotten, wie auch ein gutes Oel, und abgezogene Brandtweine fabriciret. Deſſen Wurzeln werden gleich der Saſſaparille vielfältig, und auch mit eben ſo gutem Nutzen gebraucht.

Unter allen in Deutſchland bekannten wilden Baumfrüchten, ſind keine von dieſer beſondern Eigenſchaft, indem dieſelben bis in ihr drittes Jahr zu ihrer Zeitigung ſtehen. Im Frühjahre findet man von allen drei Jahren Früchte zuſammen auf dieſen Bäumen oder Sträuchern ſtehen, als die Blüten, und ſodenn die vom vorigen Jahre noch ſtehenden grünen Beeren, wie auch die zweijährigen, ſo nun erſt recht reif geworden.

Daß auch die Krammets- und andere Vögel ihre recht gute Nahrung davon haben, iſt einem jeden, ſo mit dem Vogelfange umzugehen weis, bekannt; mithin iſt es, ſage ich noch einmal, ein recht nützliches Gewächſe, ſowohl des Baumes als auch der Früchte wegen.

Das

Das neun und dreißigſte Kapitel.

Vom Sathe = Sadel = oder Sevenbaum.

(Juniperus ſabina. Linn.)

Dieweil der Sathebaum dem Tangelholze einigermaſſen gleichet, ſo habe ich ſolchen auch mit hier beifügen wollen. Ob gleich deſſen Tangeln ſowohl Winters als Sommerszeit am Baume zu finden, und alſo ſelbiger, wie alles Tangel- oder Nadelholz, Jahr aus Jahr ein grüne iſt; ſo ſind doch hier am Sathebaume die Tangeln nicht ſo ſcharfſpitzig, als an den Kiefern, Fichten, und dergleichen hier vorgemerkten Arten Bäume. Zur Sommerszeit beſonders ſind ſie zwar nicht allzu hart, doch gegen dem Winter, da deren Reife mehr kommt, ſind ſie ſchon härter anzugreifen. Dieſelben haben einen ſtarken und guten Geruch.

Zu einem ſtarken Baume wird dieſer Sathebaum gar nicht, ſondern nur zu etwas mäſſigen, jedoch nicht langen Stangen. Daher iſt er zu Büſchen und Dickichten gut, wo man Remiſen zu Hüner- oder Faſanengehägen anlegt; allermaſſen man ſelbigen von den abgeſchnittenen Zweigen oder Aeſten forfpflanzet, welche, wenn ſie in gutes Erdreich geſteckt werden, Wurzeln bekommen.

In Gärten wird er vielfältig gezeugt, eines Theils zur Zierrath, indem ſelbiger zu allerhand Figuren und Piramiden gezogen werden kann; andern Theils aber auch um deſſelben groſſen Nutzens willen. Anerwogen, daß, wenn von ſelbigem etwas auf ein Kohlfeuer geworfen wird, ſolches die Flüſſe im Haupte wie auch die Zahnſchmerzen zertheilet.

Von deſſen Stamme können auch Löffel und Büchsgen verfertiget werden, welche ſchön gelbe, danebſt auch fett und glatt ſind. Beſonders ſind deſſen gedörrte und zu Pulver gemachte Tangeln vortreflich gut, bei den Pferden vor die Druſe oder Kropf zu gebrauchen, auch unter das Freßpulver zu miſchen.

Jedoch, da es mein Vorhaben nicht iſt, von mediciniſchen Sachen zu ſchreiben, ſo will ich auch hierbei ſtille ſtehen, da ſonſt des Sathebaums nützlicher Gebrauch ſowohl für Menſchen, als Vieh weitläuftig angeführet werden könnte; ich will ſolches den Herrn Medicis und Roßärzten überlaſſen.

Das vierzigſte Kapitel.

Von der Rehheide, Haſenheide oder Färberginſter. (Geniſta tinctoria. *Linn.*)

Es wird dieſes Buſchholz ſonſt auch wohl Haſenkraut genennt, und ſollte man es zwar noch lieber mit unter die nachfolgenden Buſchhölzer ſetzen, dieweil es gar zu keinem Baume oder einer Stange wird, ſondern bloß ein Buſch bleibt.

Jedoch weil es kein Laub, ſondern auf eben die Art wie der Sathebaum, nur ſolche lange ſchmeißige Aeſtlein hat, welche den Tangeln gleichen, und man daher ſelbiges gar wohl für das andere Geſchlecht des Sathebaums halten kann *) ſo möch-

*) Wie ſehr irrt nicht der Verfaſſer, wenn er dieſe Geniſta tinctoria für das andere Geſchlecht des Sa-

möchte auch die Rehheide nicht unrecht der wilde Sathebaum genennet werden.

Es hat die Rehheide auch einen ſtarken Geruch, und wächſet zwar zu keiner ſtarken Stange oder Baume; dennoch aber wachſen deren Büſche theils auf 5 und 6 Ellen hoch, in den Vorhölzern, Rainen, und auf alten Lehden, und in ſandigtem Boden.

Sie blühet auch gleich den Erbſen oder Wicken; (*) dennoch aber iſt deren Blüthe recht zitronengelb und bekommt nach dieſem Schotten, wie die Wicken, und pflanzt ſich fort von den Körnern, welche ſich darinn befinden, noch mehr aber aus den Wurzeln und abgehauenen Stöcken.

Es iſt auch nützlich, zu Verfertigung der Zäune, und macht einen recht dichten Zaun, auch iſt es gut zur Feurung, wenn Bündel daraus gebunden werden. So können auch gute Beſen daraus gemacht werden. Sonderlich aber macht es gute Dickichte, und iſt eine gute Retirade für das Wildpret, Rehe, Haſen, Faſane, Rebhüner und dergleichen.

Sathebaumes oder Juniperus ſabina hält. Welcher Einfall! zwo ganz himmelweit voneinander unterſchiedene Gewächſe zuſammen zu rechnen! So gehts, wenn man ohne Kenntniſſe in der Botanik von Pflanzen ſchreibet. Einem Förſter wäre die Botanik faſt ſo nöthig als einem Arzte; und der würde ſich gewiß ſehr verdient machen, der eine gründliche Förſterbotanik herausgeben wollte. A. d. H.

*) Nämlich mit einer Schmetterlingsblume (Flore papilionaceo.) A. d. H.

Von den Laubbuſchhölzern.

Das ein und vierzigſte Kapitel.

Von Werften, Krebs- oder Haarweiden.

(*Salix arenaria, roſmarinifolia, vitellina. L.*)

Dieſe ſind deswegen Buſchhölzer zu nennen, dieweil nachſtehende Gattungen von Holze weder zu Stangen, noch Bäumen wachſen, ſondern in ſchwachen Büſchen bleiben. Nachdem aber ſelbige auch ihren Nutzen haben; ſo habe ich ſie, ſo viel mir deren bekannt ſind, hiermit die Reihe nach herſetzen wollen.

Die Werften- Krebs- oder Haarweiden ſind eine Art von denen, ſo ich bei den weichen Laubhölzern hierinn unterſchieden, dieweil dieſelben weder zu Bäumen, noch ſtarken Stangen wachſen. Sie gehen zwar ſo weit in die Höhe, daß ſie tüchtige Reifſtäbe zu Bierfäßern und dergleichen geben. Bleiben ſie aber länger ſtehen; ſo ſchlagen ſie in Seitenäſte, werden krumm und höckericht, theils verdorren ſie auch.

Es iſt ein zähes, und unter allen Weiden das dauerhafteſte Holz. Die Schale iſt mehr grau als grün. Das Laub iſt weißlich und rauch. Sie bekommt auch im Frühjahre ganz rauhe Palmen, worin zwar ein kleiner Saamen iſt; ſie pflanzet ſich aber gar ſehr wenig von ſelbigen fort, ſondern ſchlägt aus den abgehauenen Stöcken und Wurzeln wie-

wieder aus; ſo, daß ſie in etlichen Jahren wiederum Band- und Reifſtäbe gibt. Desgleichen können ſie auch die Siebmacher zu Siebböden recht gut brauchen. In Zäunen, wo es etwas feuchte mit iſt, ſind ſie beſonders gut zu emploiren, auch darinn zu pflanzen und einzubinden.

Das zwei und vierzigſte Kapitel.

Von Sand- und Hegerweiden.

(Salix viminalis. *Linn.*)

Dieſe ſind den Bruch- und rothen zähen Weiden ſehr gleich, wachſen aber pur in und dichte am Waſſer, und ſind auf trockenem Boden faſt gar nicht, oder doch ſelten, fortzubringen, an den Waſſerufern aber, und auf den Inſeln wachſen ſelbige bald fort. Wenn man nur davon Daumens ſtarke und eine und eine halbe Elle lang abgeſchnittene Stöcke in die Erde ſteckt, ſo befeſtigen ſolche die Ufer, wenn das Waſſer etwas Sand oder Erdreich antreibet; ſo leget ſich bald ein Heger, Werder, oder Inſel an, woſelbſt dieſe Weiden ſchnell aufwachſen, daß ſie theils über Manns hoch in einem Jahre werden, da ſie denn auch zu Korbmacherzeehen alljährlich zu nutzen ſind.

Läßt man ſie aber drei bis vier Jahr ſtehen; ſo ſind Faß- Tonnen- und Geltenreife daraus zu nehmen. Es iſt alſo recht wohl gethan, wenn dergleichen Weiden an den Waſſerufern vielfältig gepflanzet werden, da ſie denn, wie oben gedacht, dem Eigenthümer viel Nutzen ſchaffen werden.

Das

Das drei und vierzigſte Kapitel.

Vom Schießbeerenholze, und zwar erſtlich vom Spüllbaume.*)

Dieſes hat eine ſchwärzliche Schale mit etwas weiſſen Tüpfeln. Deſſen Laub iſt etwas gröſſer, als das vom Faulbaume, und dunkelgrüner Farbe. Es trägt eine ſchwarze Beere, welche eine gute Nahrung der Vögel iſt.

Es wächſt zwar nicht in ſtarke Stangen, als etwa Arms dicke; doch aber iſt ſelbiges ein recht feſtes Holz, welches gut zu Stricknadeln der Garne zu gebrauchen. Die Schuhmacher ſuchen es auch zu Schuhpflöcken. Zu Kohlen bei dem Pulvermachen wird es auch gern genommen; deswegen es auch der Sprache nach, wohl Schießbeerenholz genennet werden mag.

Andere aber wollen den Namen von den Beeren hernehmen, und dieſe ſowohl, als auch die nachfolgenden, desgleichen des ſchwarzen Faulbaumes ſeine, für eine laxirende Frucht halten. Jedoch iſt hierinn kein ſonderlicher Grund, man müßte ihrer dann ſehr viel genieſſen.

Wie denn auch bekannt, daß, wenn etwas viel von anderm Obſte geſpeiſet wird, ſolches dem Menſchen ebenfalls den Magen verkälten, und daher allerhand Zufälle verurſachen könne, mithin auch die Vögel nach ihrer ſchwachen Natur, von dergleichen Beeren, welche ſie ohne dieß nicht ſonder-

*) Wie der Verfaſſer allhier wieder zween ganz verſchieden Bäume Rhamnus frangula und Evonymus europæus zuſammen ziehen kann, begreifen wir nicht.

derlich zu ihrer Nahrung zu nehmen pflegen, ſich nicht allein verderben, ſondern wohl gar crepiren würden. Alſo kann man wegen der Pulverkohlen und des Schieſſens dieſelben Hölzer und Beeren eher Schieß- als Schißbeeren nennen.

Von der Beere pflanzt es ſich auch fort, wenn etwan die Vögel die eingefreſſenen Beeren hin und wieder an andere Orte tragen, da denn dergleichen Holz zuweilen aufſchlägt, wo doch ſonſt keines geſtanden. Jedoch von deſſen abgehauenen Stöcken und Wurzeln ſchlägt es auch recht gut aus, und treibt ziemlich lange Sommerlatten, und iſt ſolches alſo denn, wie anderes Buſchholz, alle 6 oder 7 Jahre zu hauen.

Das vier und vierzigſte Kapitel.

Vom Kalinichen, oder rothhellen Schießbeeren.

(Viburnum Opulus. Linn.)

Es wächſt dieſes ebenfalls zu keinem ſtarken Stamme, ſchlägt aber doch in ſtarken Sommerlatten aus; wie denn auch dergleichen an den Wurzeln, wo gleich noch die alten Stangen darauf ſtehen, darneben immer heraus ſchlagen und nachwachſen.

Es iſt von einer weißgrauen und glatten Schale, unter welcher aber eine rothgelbe befindlich iſt. Deſſen Früchte ſind hellroth, daß ſie auch recht glänzen, hängen in Trauben gleich den Ebſchen, und faſt noch größer in Beeren, ſind auch in Ermangelung derſelben im Vogelheerde und Doh-

nen

nen zu gebrauchen. Wiewohl die Vögel die Ebſchen lieber annehmen; ſo gehen ſie doch nach dieſen auch, beſonders ſo es in den ſpäten Herbſt kommt, und der Froſt ſelbige erſt rühret.

Das Laub iſt wie Maulbeerlaub, und fällt auch gleich jenem zeitlich ab. Sonſt iſt es ein ziemlich feſtes Holz, wenn es trocken wird. Ohneracht daß es einen ziemlich holen Kern hat, ſo ſchickt es ſich doch gut zu Stricknadeln, eigentlich aber nur von dem ſtärkſten. Es brennt auch gut, wenn es zu Reißbündlein gemacht wird. Die Pulvermacher brauchen es desgleichen, wie das vorige zu Kohlen, wie auch bei den Feuerwerken zum Raquetenſatze.

Das fünf und vierzigſte Kapitel.

Von Knitſchelbeeren, auch Schießbeeren, oder grünem Faulbaum.

(Rhamus frangula. Linn.)

Indem ich eben bei Beſchreibung des Schießbeerenholzes bin, ſo will ich auch dieſes Strauchholz zugleich mit beifügen, indem es auch an vielen Orten Schießbeerenholz, einiger Orten aber Knitſchelbeeren, doch aber auch Faulbaum genennt wird, und kann es auch dem Faulbaume der Rinde nach ſehr verglichen werden, dieweil es eine eben ſo glatte Rinde hat, welche aber grün, und mit gleichmäſſigen weiſſen Tüpfelgen verſehen iſt. Es bleibet aber im Wachsthume niedrig.

Deſ-

Deſſen Laub iſt grün, und iſt unter allen wilden Laubhölzern dem Zitronenlaub am ähnlichſten, iſt auch etwas dicke, und eben ſo glatt, und hat auch faſt die ganze Proportion; jedoch iſt es etwas ſchmäler, und nur eines guten Daumens breit.

Die Aeſte oder Zweige ſind ſchwach. Wenn dieſelben von oben herunter das Erdreich ergreifen, ſo ſchlagen ſie Wurzel, daher ſie ſehr nützlich in den Zäunen mit einzulegen ſind, davon nachgehends ein recht dichter ineinander geflochtener Zaun wird. Desgleichen zu Dickungen, zu Faſanen- und Hünergehägen iſt es auch nützlich mit einzubringen.

Die Beeren, wenn es trägt, ſind ſchwarz und hängen traubenweiſe, welche auch den ganzen Winter darauf ſtehen bleiben; doch genieſſen die Vögel auch hievon. Es mehret ſich in Gehauen, theils durch die Beeren, noch viel beſſer aber mit den zu Boden herunter hangenden Zweigen, und an den abgehauenen Stöcken ſtark; wie es denn recht ſtaudenweiſe um ſich herum wächſt. Es kann alle 6 oder 7 Jahre abgeholzet, und zu Feuerholz nützlich gebraucht werden.

Das ſechs und vierzigſte Kapitel.

Vom Hollunder = oder Fliederbaum.

(Sambucus nigra. Linn.)

Dieſer iſt gar bekannt, indem ſelbiger vielfältig, ſowohl bei den Städten und Dörfern, als auch in Wäldern wächſt, indem durch deſſen Beeren

ren ſich ſelber fortpflanzet, welche die kleinen Vögel, als Rothkehlgen, Meiſen, Fliegenſchnepper, Sperlinge, und dergleichen, ſehr vielfältig genieſſen, die Kerne aber nicht verdauen, und alſo durch ihre Schmeiſſung an vielen Orten, wo ſchon vorher kein dergleichen Baum geſtanden, zum Anwuchs bringen.

Er wächſt anfangs, wenn er jung iſt, ganz weich, und ſehr ſaftig, daß man ihn mit den Fingern gar leicht zerdrucken kann; und ſetzt ſich der kleine Schmeich, oder die Fliegen ſo haufenweiſe daran, daß ſie den jungen weichen Jahreswuchs ganz bedecken. Ob ſich dieſelben, einiger Meinung nach, an dieſem Holze ſelbſt generiren, iſt ſowohl ungewiß, als unausgemacht. Ich überlaſſe ſolches den Naturkündigern auszumachen.

Der junge Wuchs ſowohl, als auch die Aeſte haben einen groſſen hohlen und pilzigen ausgefüllten Kern, welcher aber von Jahr zu Jahre kleiner wird, daß er auch an gar alten Bäumen wenig mehr zu ſehen iſt.

Zu einem rechten oder langen Baume wird er nicht; auch wächſt er gemeiniglich krumm, und wo die Aeſte von dem Jahreswuchſe noch daran ſtehen, durch bis meiſt an den Kern wömmericht und äſtig.

Er bekommt aber doch ſolche Stärcke, daß man Kannen und Gelten daraus machen kann; wie denn die Bauerweiber ihren beſondern Glauben daran haben, daß, wenn ſie von dieſem Hollunderbaume Melckgelten haben können, ſie dieſelben vielmehr achten, als wie diejenigen, ſo von anderm Holze gemacht ſind.

Ob aber dergleichen Melckgelten zur Nutzung der Butter und des Käſemachens was beitragen mögen, halte ich für ungewiß. Sonſt iſt es ein zähes und feſtes Holz, welches die Schuhmacher gern zu Schuhpflöcken haben.

Deſſen vielfältige Früchte, ſo in ſtarcken Trauben hängen, werden auch öfters zu einem Muſe oder Saft gekocht, welcher eine gute Hausmedicin iſt. Es treibt Schweiß, ſo es mit Brandewein eingenommen wird, und hat ſonſt eine durchdringende Kraft, wird auch unter dem Pflaumenmuſe zu eſſen geſotten, und ſind, wie oben gedacht, den Vögeln dieſe Beeren eine ſonderliche Nahrung, wodurch auch mancher, beſonders in den Sprenckeln gefangen wird.

Deſſen Blüthe iſt kühlend und von blutreinigender Wirckung. Das junge Laub, wenn es im Frühjahr als Sallat genoſſen wird, laxiret ſo gut als Pillen. Mit dem geſottenen Waſſer von den friſchen Wurzeln kann man Pferde und Hunde purgiren. Die daran wachſenden Schwämme benehmen die Hitze, auch bei Augenmängeln, wenn ſie eingeweicht und darauf gelegt werden.

Das ſieben und vierzigſte Kapitel.

Vom rothen Hollunder.

(Sambucus racemoſa L.)

Dieſer ſieht dem vorbeſchriebenen an Holze und Laube in allem gleich, wächſt aber gemeiniglich in ſchwarzen Hölzern, und nicht ſo einhei-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

miſch, wie jener. Deſſen Beeren aber ſind roth; ſie hängen aber nicht breit, ſondern ſo länglicht, nach Geſtalt der Weintrauben, und werden ſchon im Juni reif.

Sie ſind auch nicht ſo für Menſchen zur Delicateſſe als die ſchwarzen, doch ſind die Kerne aus den Beeren als eine Medicin vor die rothe Ruhr einzunehmen. Sie werden auch von den Vögeln verzehrt; wie denn auch das Auerbirck- und Haſelhüner Federwildpret ſich ſonderlich davon nähret.

Das acht und vierzigſte Kapitel.

Von Johannisbeeren.

(Ribes rubrum Linn.)

Dieſe wachſen ſowohl wild, als auch in Gärten. In den letztern aber ſind ſie von unterſchiedlicher Farbe, theils rothe, theils weiſſe oder ſchielicht, und werden von vielen zu einer Delicateſſe geſpeiſet, auch vielfältig eingemacht, und abgezogene Brandweine und Waſſer hievon gemacht.

Die wilden ſind zwar von ſo gutem Geſchmacke nicht; ſie werden aber dennoch von den Vögeln fleißig geſucht und verzehrt. Es bleibt aber deren Strauch ein purer Buſch am Gewächſe ſeines Holzes, und iſt alſo in den Wäldern wegen ſeines Holzes nicht viel zu äſtimiren, auſſer um der Nahrung der Vögel halber.

Von den Kernen, ſo in deſſen Beeren ſind, kann es ſich zwar fortzeugen, aber wenig. Wer

aber

aber in den Gärten oder Hecken bald viele dergleichen Büſche haben will, derſelbe nimmt die abgeſchnittenen Zweige oder Schößlinge, und ſteckt ſie in gutes Erdreich, ſo ſchlagen ſie bald Wurzel.

Das neun und vierzigſte Kapitel.

Von Stachelbeeren.

(Ribes groſſularia L.)

Dieſe ſind ebenfalls, wie die Johannisbeerenbüſche, ſowohl wild und in Wäldern, als auch in Gärten, zu finden, doch dieſer ihre Früchte ſind delicater, als die wilden, auch theils weißlicht, theils roth. Sie brauchen ſo guten Boden eben nicht, wachſen in dürren Heiden, auch auf Gebürgen.

Die Fortpflanzung iſt auch am beſten von den abgeſchnittenen Zweigen, ob ſie auch wohl von den Kernen, aus deren Beeren geſchehen kann. Sie bleiben auch ein purer Buſch, bis ſie im Alter verdorren. Doch die Wurzeln treiben wieder viele junge Schößlinge. Zu den Zäunen und in Hecken ſind ſie viel beſſer, als zu was ſonſten, zu gebrauchen.

Das fünfzigſte Kapitel.

Von Härtern, auch Bahnhölzel genannt.

(Liguſtrum vulgare L.)

Dieſes iſt auch in Schlägen, welche jung verhauen werden, nützlich, dieweil es bald wieder von den abgehauenen Stöcken aufwächſt, wiewohl es nicht ſtarck an Holze wird, jedoch iſt es ein feſtes Holz, welches recht gute Ladſtöcke gibt, wie auch hievon feine glatt polirte und lackirte Stöcke an ſtatt der ſpaniſchen Röhre gemacht und getragen werden. So iſt es auch ein gutes Holz zum Brennen.

Was das Wachsthum deſſelben anlangt, ſo wächſt es fein gerade, und wenn es zwei oder drei Jahr alt wird, ſo iſt es oben bis an die Zweige ſo ſtarck, wie unten, wo die Seitenäſte geſtanden. Und ob gleich dieſe unten bald abſterben und wegfallen; ſo behält doch der Stamm daſelbſt etwas zugewachſene Puckel. In der Länge hinaus, (beſonders wo es dichte bei einander ſteht) ſchieſſet ſolcher wohl auf ſieben bis acht Ellen hinaus, und der meiſte Stamm hinauf glatt und ohne Zweige. Die Schale oder Rinde iſt grün und weißgrau mit unter. Das Laub iſt ziemlich breit, faſt proportioniret als ein Birnbaumblat.

Die Früchte, ſo es trägt, ſind ſchwarze Beeren, und faſt wie Schießbeeren, daher auch einige ſolche Schießbeeren (aber unrecht) nennen wollen, und bleibt der Name Härterbeeren ihre rechte Benennung.

Die

Die Fortpflanzung geſchieht auch von den Beeren, wie auch aus deſſen Wurzeln; es erfodert aber einen guten fetten Boden: denn an mageren oder ſandigten Orten wird man dergleichen Holz ſelten finden.

Das ein und fünfzigſte Kapitel.

Vom Hernskenbeer- oder Herlskenbeerbaum.

(Cornus maſcula L.)

Dieſe Gattung wächſt auch nicht gar ſtarck, doch iſt es ein zähes und feſtes Holz, gleicht im Wuchſe faſt den Weißlöbern, oder Maßholdern, doch wird es nicht ſo ſtarck. In ſteinigten Orten oder Gebürgen iſt es viel zu finden; in platten oder naſſen und ſumpfigten Orten aber gar ſehr wenig. Deſſen Laub ſieht faſt wie am Schießbeerenholze, die Früchte ſo es trägt, ſind roth, und haben ſchwarze Körnlein.

Wenn ſie im Herbſte reif werden, pflegen ſelbige viel Menſchen zu eſſen, ſind aber eines zuſammenziehenden Geſchmacks. Es pflanzet ſich von den Kernen aus dieſen Beeren fort. Zum Feuerholze iſt es recht gut, indem ſolches eine gute Hitze von ſich gibt.

Das zwei und fünfzigſte Kapitel.

Von Pfaffenpfötgen, oder Kleinrüſtern, auch Pfefferreiſelholz benannt.

(Evonymus europæus L.)

Es iſt dieſes gleich dem vorigen ein feſtes Holz, wächſt aber jährlich nicht ſtarck, wie es denn auch überhaupt keine Stangengröſſe bekommt, ſondern es bleibt niedrig, und ſchlägt in viele Nebenäſte aus. Deſſen Schale ſieht grün, und iſt mit vier weiſſen dürren Riefen verſehen, welche gerade herunter auf der grünen Schale erhoben, als wie in einem gleichwincklichten Quadrat, ſtehen.

Seine Frucht beſteht in rothen kleinen Beeren, welche viereckicht, doch aber in den Ecken rund ſind, und artig auſſehen. Die äuſſerſte Schale der Beeren wird im Herbſte hart, und thut ſich von einander, worinn vier orangenfarbene Kernlein ſind, daran das gelbe zwar als eine zähe Haut, inwendig aber ein weiſſer knorpelichter Kern iſt, welchen die kleinen Vögel beſonders die Meiſen, Rothkehlgen und dergleichen gar gerne ſuchen, und ſich davon nähren, aber auch bei und mit dieſen Beeren gefangen werden.

Es pflanzt ſich auch von den Kernen fort, und iſt wohl ein gutes Holz zur Feuerung, wegen ſeines ſparſamen Wuchſes aber wird es zu Schlagholze nicht viel äſtimiret, daher man wegen deſſen ſonderlicher Fortzeugung nicht viel bekümmert iſt. Zu Anlegung lebendiger Heckenzäune iſt es nützlich, dieweil es viele Seitenäſte ſetzet, und die Hecken unten fein dichte hält.

Von

Von den dornichten Hölzern.

Das drei und fünfzigſte Kapitel.

Vom Schwarzdorn.

(Prunus ſpinoſa L.)

Von den dornichten Hölzern gibt es ſieben Gattungen, und wenn ich in das vorhergehende zurück ſehe; ſo finde ich, daß ich die Stachelbeeren ſchon beſchrieben habe. Alſo will ich allhier nunmehr die andern ſechs Arten Dornhölzer der Reihe nach anzeigen.

Der Schwarzdorn iſt ein geringwüchſigtes Holz, doch aber feſte, und ſind viel Seitenäſte daran, wie auch am Stamme ſelbſten viele hartſpitzige lange Dornen wachſen. Deſſen Schale iſt auswendig ſchwarz, aber darunter eine gelbgrüne, nach Proprotion des Stammes ziemlich dicke Schale. In Gehauen oder Schlagholze iſt es nicht viel nütze, indem es langſam wächſt, und dem andern jungen Holze das Wachsthum benimmt.

Ueberdem iſt es auch unter dem andern zur Feuerung zu machenden Holze, wegen ſeiner Stacheln nicht gut einzubinden und aufs Feuer zu legen, weil man ſich mit dergleichen Stacheln leicht ſtechen kann, daraus vielmals üble Schäden entſtehen.

Sie ſind auch ſo ſpitzig und hart, daß ſie einem Pferde und Rinde durch die Haut, wohl gar von unten hinein in den Huf und in die Schalen gehen. An den Rainen und Vorhölzern aber iſt es eine trefliche und angenehme Retirade, wie auch zu Anlegung lebendiger Hecken und Zäune oder zu deren Ausbeſſerung und Bedeckung gar nützlich, indem es wegen ſeiner Feſtigkeit lange liegt, ehe es verfault.

Die Wurzel ſchlägt er weit um ſich, davon mehr junge Schößlinge heraus ſchlagen, daher ſich ſelbiger, wo er Raum bekommt, ſehr ausbreitet. Deſſen Laub iſt faſt wie das pflaumenbäumene, jedoch kleiner. Da nun das Holz gewiſſermaſſen ſeinen Nutzen hat; ſo iſt es nicht minder auch mit deſſen Blüthe und Frucht.

An der Blüthe wird eine gewiſſe Anzeigung der im Frühjahre anfangenden Erwärmung des Erdbodens genommen, und wie gedachte Blüthe im April gemeiniglich mit ſtürmiſchen Regen ausbricht, daher der Schluß gemacht wird, daß dadurch der Erdboden bewegt, und deren Pori mehr eröfnet und befeuchtet würden.

Fleißige Hauswirthe geben hierauf wohl Acht; und richten ſich mit Einſäung einiger Feld- und Gartenfrüchte darnach, daß ſie unterſchiedliche Früchte nicht eher in die Erde bringen, als bis des Schwarzdorns Blüthe heraus bricht.

Ueberdem iſt ſie in Blutreinigungsträncken oder zum Kräuterthee nützlich. Ob ſie gleich etwas bitterlich riechet, und etwas widerlich ſchmecket; ſo wird doch deren Geſchmack durch die Süſſigkeit des Zuckers benommen.

Die

Die ſchwarzblaue Früchte, welche es trägt, und insgemein Schleedornbeeren nach den Blüthen genennet werden, ſind wie eine mittelmäßige Kirſche, doch aber von mehlichter Subſtanz, von deſſen Kern ſich dieſer Dorn, wie die Kernfrüchte in den Gärten fortpflanzet.

Die Beeren ſind, wenn ſie im Herbſte weich werden, gut zu eſſen, noch beſſer aber, wenn ſie eingemacht ſind; nicht minder wenn ſie getrocknet werden, ſowohl gekocht zu genieſſen, als auch ein guter Brandewein davon zu fabriciren. Desgleichen iſt die gelblichte Schale an den Wurzeln eine recht gute Blutreinigung, wenn ſolche in guten Brandewein eingelegt und eine Zeitlang davon getruncken wird.

Das vier und fünfzigſte Kapitel.

Von dem hohen oder auch wilden Schwarzdorn.

(*Prunus ſylveſtris* L.)

Dieſer iſt dem vorbemeldeten an der Farbe der Schale ganz gleich, im Gewächſe aber hierinn unterſchieden, daß er viel höher und von unten hinauf glätter wächſt, auch nicht ſo viel ſpizige Dornen hat, beſonders wo er dichte bei einander oder zwiſchen anderm Holze ſteht. Er benimmt auch dem nebenſtehenden Holze die Macht nicht ſo, wie der erſtere, ſchieſſet jedoch ſchnelle, und wohl auf ſechs bis acht Ellen mit in die Höhe, daß er in ſechs bis ſieben Jahren, wie anderes junges Schlagholz, mit abgeholzet und zur Feuerung ge-

brauchet werden kann. Die Blüthe aber iſt nicht von ſolcher Kraft, als des vorigen Schlee- oder Schwarzdorns ſeine. Die **Beeren** ſind zwar gröſſer, aber von ſo gutem Geſchmacke nicht, wie die erwehnten Schleedornbeeren. Am Laube ſind ſie einerlei, auſſer daß das wilde ein wenig gröſſer und weicher iſt.

Das fünf und fünfzigſte Kapitel.

Vom Kreützdorn.

(Rhamnus catharticus L.)

Es ſieht dieſer an der Schale den hiebevor beſchriebenen Dornen faſt ganz gleich, auſſer etwas weißbräuner, und hat einzele weiſſe Tüpflein, wächſt gar nicht hoch, in der Dicke aber theils über Arms ſtarck.

Alle deſſen Aeſte, Zweige und das Laub ſchieſſen alſo heraus, daß je zwo gerade gegen einander, die nächſten zwei drüber ſtehenden wieder gegen den andern beiden Seiten einander gleich über, und ſo fort die andern Aeſte und das Laub heraus kommen, daß ſie accurat kreutzweiſe ſtehen, daher ihm auch dieſer Name Kreuzdorn mit Rechte beizulegen iſt.

An den Spitzen der Zweige hat er ganz kurze, harte und ziemlich ſpitzige Stacheln. Das Laub iſt etwas dicke, ſiehet faſt wie ein Birnbaumblat, doch nicht breitrund, ſondern länglicht, und iſt wie halb herum gedrehet.

Die

Die Früchte ſind ſchwarze Beerlein, deren viele, jedoch hangen ſie beſonders an den Aeſtlein bei einander, in der Gröſſe als wie die vom Faulbaume, ſehen recht blauſchwarz und glänzend, werden im Herbſte reif, bleiben auch faſt den ganzen Winter an den Zweigen hängen, was nicht von Vögeln verzehrt wird, denen es eine ſonderliche ergötzende Nahrung iſt; weswegen auch ſelbige in den Droſſel- und Krammetsvogelheerden, eigentlich in dem Strauche, gar nützlich zur Auskörnung gedachter Vögel genommen werden, wie in meinem andern Theile bei dergleichen Vogelheerden angemercket iſt.

Deſſen Holz iſt zähe und feſt, wächſt auch ziemlich bald auf, und iſt nebſt andern jungen Schlagholze gut zur Feuerung zu nutzen. Die Bauerweiber aber verbrennen die ſtarcken Kleppel nicht, ſondern laſſen ſich lieber Butterſtierl zu den Butterfäſſern davon machen, in Meinung, daß die Butter vermöge dieſes Kreutzdornſtierls beſſer gerathen ſoll. Es kömmt aber abergläubiſch heraus.

Das ſechs und fünfzigſte Kapitel.

Vom Weißdorn.

(Cratægus oxyacantha L.)

In Geſtalt des Gewächſes ſiehet dieſer Weißdorn dem Schwarzdorne gleich, mit langen ſcharfſpitzigen und harten Stacheln. Die Schale oder Rinde iſt weiß, glatt und und grünlicht,

licht, im Alter aber grau, rauh und aufgeriſſen. Das Laub iſt bald zäckigt, wie Maßholdern, aber doch kleiner.

Deſſen Blüte riechet ſüß und ſtark, trägt ein rothes länglichtes Beerlein mit einem Krönchen wie die Arlsbeeren, doch nicht in ſtarken Träublein, ſondern nur etliche bei einander. Wenn dieſe Beeren gegen den Winter erſt Fröſte bekommen, ſo werden ſie weich, ſind aber etwas mehlicht, und ſchmecken gut zum Eſſen, ob zwar mehr harter Kern als weiches darinn iſt, wie ſie denn auch das Wildpret gern ſuchet.

Im Wachsthume ſeines Holzes aber iſt es viel ſchnellwüchſiger, als der Schwarzdorn, ſchieſſet viel höher in einem Jahre auf, wird auch am Stamme ſtärker, welchen die Müller gerne haben, und zu Kamm- oder Triebſtöcken in ihren Mühlenzeuge machen, dieweil es ein beinhartes Holz iſt, wenn es recht trocken geworden.

Die Schmiede nehmen es auch gerne zu groſſen Hammerſtielen. Zu Anlegung lebendiger Zäune iſt es eines der beſten Gattungen, Holz darein zu pflanzen. Im Feuer gibt es eine rechte gute Hitze und Kohle von ſich, iſt auch mit den jungen Schlaghölzern wohl zu nutzen und abzuholzen.

Das

Das ſieben und fünfzigſte Kapitel.

Vom Hagedorn, oder wilden Roſe.

(Roſa canina *Linn.*)

Dieſer iſt nichts anders, als ein wilder Roſenſtock, indem ſelbiger mit ſeinem ganzen Gewächſe demſelben gleichet, maſſen er, ſo er jung iſt, eine grüne, die alten aber eine bräunlichte und graue Schale haben, auch mit vielen kurz krummgebogenen und recht ſcharf ſpitzigen Hacken oder Stacheln beſetzt iſt, und auch faſt dergleichen Laub, doch aber etwas kleiner hat.

Die Roſe aber, ſo theils weiß, theils Pfirſichblütnercouleur iſt, und nur fünf Blätter hat, wird noch für kräftiger und beſſer zu Roſenwaſſer und andern medizíniſchen und guten Sachen, als die gefüllten in den Gärten gehalten.

Die rothbraunen, mit etlich harten Körnlein verſehene Früchte, die Hanebutten, und auch Hanewibken genennt, werden im Winter ganz weich, da ſie zum Eſſen einen recht guten Geſchmack haben. Wenn man aber deren zu viel zu ſich nimmt, verurſachen ſelbige Verſtopfungen, wie auch ein Brennen im Maſtdarme, welches den häufigen Steinlein, welche ſie bei ſich haben, Schuld gegeben wird.

Jedennoch ſind dieſe Steine ſehr dienlich vor Seitenſtechen, wenn ſelbige zerſtoſſen und eingenommen werden. Die fettſaftige Schale aber um die Kerne, ehe ſie ſo weich werden, im Herbſte abgenommen, und die Kerne rein heraus gemacht,

an

an Faden gereihet, und trocken werden laſſen, wird von vielen für angenehmer und delikater, als gebackenes Obſt, zu ſpeiſen geachtet.

Die Nutzung der Holzung iſt weiter zu nichts beſſer, als in den Zäunen zu pflanzen, oder das abgehauene darauf zu legen. Wenn es aber im Zaune im Wachsthum bleiben ſoll, ſo muß das alte in drei vier Jahren immer heraus gehauen werden, dieweil es ſonſt doch verdorret, und damit auch das junge wieder aus den Wurzeln aufwachſen könne. Es pflanzet ſich auch einigermaſſen von deſſen Kernen fort.

Das acht und fünfzigſte Kapitel.

Vom Berbisbeerenholz.

(Berberis vulgaris *Linn.*)

Es iſt dieſes am Gewächſe den Stachelbeeren gleich, hat eine weiſſe Schale oder Rinde, unter derſelben aber eine ganz gelbe, mit welcher man gelb färben kann. An derſelben ſind lange ſcharfſpitzige Stacheln, gleich den Stachelbeeren. Es ſchlagen viele Ausſchößlinge von einem Stamme und Wurzeln beieinander in die Höhe. Es wird zwar nicht allzu dicke an Stangen, fährt aber doch in der Höhe bald hinauf, wiewohl es eben nicht allzu hoch wird, iſt auch ein feſtes und ſchweres Holz, welches einen ziemlich groſſen und pelzigten Kern hat, wenn es noch jung iſt; welcher aber bei zunehmenden Jahren kleiner und feſter wird.

Das Holz iſt durchaus ganz gelb; wenn es aber etliche Jahr alt iſt, ſo wird es nach dem Kern hinein roth, braun, und ſchön flammicht, ſtirbt auch leicht ab, und verdorret, da hingegen von der Wurzel wieder deſto mehr ausſchlägt. Es wächſt an trockenen und gebirgigten Oertern am beſten, ſchlägt oder ſetzt nicht viel Seitenäſte oder Nebenzweige aus, ſondern ſchieſſet glatt, doch mit Stacheln beſetzt auf.

Deſſen **Laub** iſt nicht allzu groß, am Stiele ganz ſchmal, oben hinaus aber etwas breit und rund, faſt wie ein Kleeblatt. Auf dem Rande des Laubes rund herum, ſind ganz ſubtile, kurze und dünne Stacheln zu ſehen, zum Stechen aber nicht, weil ſie weich ſind.

Deſſen **Blüte** iſt gelb, und riecht ſüß und gar ſtark, woraus hernach rothe Beeren werden, welche Traubenweiſe hängen, und zu eſſen dienlich ſind, auch, wie die Johannisbeeren eingemacht, und als eine Delikateſſe verſpeiſet werden. In deſſen **Beeren** ſind gemeiniglich zwei harte Kernlein, wovon es ſich auch fortpflanzen kann.

Das alte Holz an ſich ſelbſten iſt feſt, und ſchön flammicht, Stricknadeln und dergleichen daraus zumachen, die Schuhmacher verbrauchen auch viel zu den Schuhpflöcken; auch iſt es gut zu Rechenzähnen, und beſonders zur Feuerung ein gutes Holz. In Schlägen iſt es mit anderem Holze jung abzutreiben; ſo es aber unter anderm hohen Holze ſteht, wird es bald dürre. Zu lebendigen Zäunen iſt es auch recht nützlich.

Das

Das neun und fünfzigſte Kapitel.

Von Wolpermeien, auch Sellenholz, und von einigen auch Schießbeerenholz genennt.

(Lonicera xyloſteum *Linn.*)

Es wächſt dieſes meiſt an klippichten Oertern, doch will es auch guten Boden mit haben, es wird aber zu keiner groſſen Stange oder Baum, hat eine weißgraue Schale, welche, wenn es alt wird, etwas aufreiſſet, und dabei flatterich ist.

Deſſen Laub iſt auf einer Seite hellgrün, auf der andern ganz weiß, rauch und gelinde anzugreifen, und trägt rothe Beeren. Ob es gleich keinen ſtarken Stamm treibt; ſo iſt es doch ein ſehr zähes und feſtes Holz, wovon die allerbeſten Ladeſtöcke zum Gewehr zu machen ſind. Wiewohl es ſelten gar gerade wächſt; ſo iſt es doch im Feuer gerade zu beugen. Wie es denn auch zu ſauberen polirten und laquirten Spazierſtöcken ſich wohl gebrauchen läßt. Sonſt iſt es auch ein recht gutes Feuerholz, und in Schlägen nützlich, ob es gleich was ſparſam wächſt.

Das ſechzigſte Kapitel.

Vom Mäuſeholz oder Alfranke genannt.

(Solanum dulcamara. *Linn.*)

Selbiges hat erſtlich den Namen Mäuſeholz, dieweil es den Geruch der Mäuſe hat: Al-

fran-

kranke aber deswegen, weil es ſich an dem dabei ſtehenden andern Holze, theils faſt wie Hopfen daran flechtet, oder doch gerade zwiſchen demſelben in die Höhe geht. Es wächſt auch nicht über Fingers- und zum höchſten daumensſtark. Man trift es gemeiniglich bei Quellen, Bächen und naſſen Oertern an, wo Erlen und Weiden ſtehen.

Es hat eine graue Schale, mit etwas weiſſen Tüpflein, worunter noch eine graßgrüne Schale von gar ſtarkem Geruch iſt, welche eigentlich zu den Witterungen einiger Raubthiere zu gebrauchen, wie in meinem andern Theile deutlich bei den Raubthieren beſchrieben worden. Es blühet blau und braungelb, trägt braunrothe und ſchwarze Beeren, die aber meines Wiſſens zu nichts nüze ſind. *)

An ſich ſelbſt iſt es ein gar weiches Holz, und hat inwendig einen pelzighohlen Kern. Da es auch nicht ſonderlichen Wachsthum hat, ſo iſt es zu keinem Schlagholze zu rechnen. Ich habe es aber doch deswegen hier mit beſchreiben wollen, damit der Weidwerksliebhaber ſelbiges wegen dem Gebrauch zu den Witterungen kennen möge. Es ſchlägt und pflanzet ſich weiter von ſeinen in der Erde hinlaufenden Wurzeln, ingleichen auch von ſeinen Beeren fort.

Das

*) Alle Arten von Solanum oder Nachtſchatten ſind verdächtig und giftiger Natur, das Solanum tuberoſum, oder die gemeinen Kartoffeln ausgenommen, als welche durch die vielfältige und lange Kultur dieſe Eigenſchaft abgelegt haben. A. d. H.

Das ein und ſechzigſte Kapitel.

Vom ſpaniſchen Holunder oder Flieder.

(Syringa vulgaris. *Linn.*)

Dieſer wird ſonſt wegen ſeiner angenehmen und wohlriechenden Blüte vielfältig in Gärten fortgepflanzet; wie denn deſſen Blüten theils blaurötblich, theils weiß, wie die Knitſchelbeeren, in langen Träublein hangend blühen, und einen recht ſüßen und angenehmen Geruch von ſich geben.

Gar ſtark wächſt dieſes Holz in Stangen nicht, es gleicht meiſt dem härteren Holze, mit ſeiner glatten Schale, welche aber grüner iſt. Desgleichen hat es auch faſt dergleichen Laub, doch breiter, und nach Proportion wie ein gemaltes Herz. Und weil es gern mit vielen kleinen Zweigen und niedrig wächſt; ſo ſind hievon gute lebendige Zäune und Gehecken anzulegen. Es iſt alſo, wie gedacht, die Blüte und dichte Hecke ſein beſter Nutzen.

Von

Von der ordentlichen Nutzung der Hölzer, und was denſelben ſchädlich iſt.

Das zwei und ſechzigſte Kapitel

Wenn und wie die Laub- oder harten Hölzer abzuholzen.

Vorher will ich die unterſchiedliche Benennung ſolcher Plätze anzeigen. Ein Ort Holz, ſo abgeholzet wird, wird ein Gehau, Hau, Häu, Hieb und Schlag, auch Verhauicht genennt. Hier aber will ich nur bei dem Worte Gehau und Schlag bleiben.

Die rechte Zeit zum Häuen iſt, wenn das Holz reif, und der aufgeſtiegene Saft feſte im Holze wird, daß das Laub anfängt zu fallen, welches auf Michaelis iſt. Auch hauet man das Holz erſt nach heil drei Könige, damit die Stöcke nicht ſo ausfrieren ſollen, und dauert fort bis Fabian Sebaſtian, auch wohl bis zum Ende des Märzes.

Nun wäre es wohl ſehr nützlich, daß das Stangen- oder Unterholz im erſten Viertel des Monden vom Stamme gehauen würde, indem der Mond groſſe Wirkung in den Erdkörper und deſſen Gewächſe hat. Wenn aber groſſe Gehaue abzutreiben ſind, iſt man nicht im Stande, ſich nach

dem Monde zu richten, ſondern man muß ſich vielmehr nach den Arbeitern achten, daß man zu rechter Zeit damit fertig werden könne. Denn wenn der Saft ſich bereits verſtärket, und ſowohl in der Rinde, als in den Aeſten und Laub ausgebreitet hat; ſo iſt es ſehr ſchädlich, daß das Holz vom Stamme gebracht werde.

Den Erlen ſchadet es nicht viel. Ob dieſelben gleich Laub getrieben, und noch im Mai abgehauen werden; ſo treiben ſie dennoch wieder aus dem Stocke oder Stamme. Ein gleiches thun die Sahl- und andern Weiden auch. Jedennoch iſt es beſſer, und treiben ſie auch ſtärkere Sommerlatten, wenn ſie in oben benannter Zeit gehauen werden.

Die Jahre, ſo lang ein Holz ſtehen ſoll, ſind unterſchiedlich; doch ſind ſie hauptſächlich nach der Conſumtion einzurichten. Wo die Holzung beinöthig, werden ſie allezeit eher abgeholzet, die ſchlechten Buſchhölzer, als Härtern, Dorn, Schießbeeren, Pfaffenpfötgen oder klein Rüſtern, Maßholdern, Faulbaum, Sahlhaar weiden oder Werften und dergleichen, hauet man in 6, 7 bis 8 Jahren. Die andern harten Hölzer aber, ſo zu Buſch- oder Reißholze fortgebraucht werden, kann man in 10 oder 20 bis 50 Jahren hauen. Was nun Scheite und Knöppel, zu Kohl- Nutz- und Küchenholze geben ſoll, ſteht 24 bis 30 Jahr, und werden an einigen Orten die Buchen, Eichen und dergleichen harte Hölzer wohl bis 40 Jahre und drüber geſchonet.

Es iſt zwar an dem, daß ein Holz, welches erſt 10 bis 12 Jahre geſtanden, vielmehr ſömmert oder Holz aufſetzt und treibt, als in den jungen und er-

erſtern Jahren. Doch aber wenn ein Holz, ſo überſtändig iſt, und 40 bis 50 Jahre geſtanden hat, und alsdenn erſt abgeholzet wird, ſo treibt der Stock nicht ſo gut, als dasjenige, ſo in 24 bis 30 Jahren gehauen wird.

Es iſt alſo nützlicher, daß die harten Hölzer in 24 Jahren gehauen werden, es müſte denn im Anfange des jungen Gehaues ruiniret worden ſeyn; ſonſt aber iſt ſolches Holz ſchon ſo ſtark, daß es Kohl- Nutz- und Kuchenholz gibt. Auch treibt dieſer Stock in einem Jahr mehr, als wie dasjenige, ſo 40 bis 50 Jahr geſtanden hat, in drei Jahren.

Die Holzhauer, ſo viel man deren haben kann, und tauglich ſind, (wie denn an guten Holzhauern auch viel gelegen iſt, weil der Forſtbediente nicht alle Stunden bei ihnen ſtehen kann, daß die Holzhauer ordentlich und mit Verſtande thun, wie es ihnen angewieſen wird,) theilet man in den Ort nach der Vielheit der Holzhauer ein, und weiſet einem jeden ſeinen Strich an, welchen er abbringen muß, und zeiget ihm, wie er ſich verhalten ſolle.

Das Unterholz muß tief abgehauen, und der Hieb ſchräge oder ſchief geführet werden, daß das Waſſer ablaufe, auch muß ſcharf Zeug dazu ſeyn, daß es fein glatt, und ganz durchgehauen werde, und nicht die Splitter in und mit der Schale oder Rinde abreiſſen, welches das Austreiben der Sommerlatten verhindert.

Wenn das Holz abgeworfen iſt, wird das ſtärkſte, ſo zu Scheiten oder Knippeln ſeyn ſoll, heraus gehauen, und auf der Seite das Reißig fein ſtrich- oder ſchwadweiſe hingehauen, und geworfen. Auf jedem Acker müſſen 12 bis 15 von den nutzbareſten Hölzern und glatten Stangen zu Laßreiſern

ſern ſtehen bleiben. Von den Hölzern aber, ſo jünger verhauen werden, bleiben mehr Laßreiſer ſtehen.

Doch iſt auch die Güte des Bodens und des guten vielen Oberholzes zu obſerviren. Denn wenn gar zu viele Laßreiſer und Oberholz ſtehet, und der Boden nicht recht fruchtbar iſt, auch die Stöcke etwas zu alt ſind, ſo ziehet das viele Oberholz den Saft ſehr an ſich; auch kriegt das Unterholz weder den ordentlichen Regen, noch Sonnenſchein, dadurch es zum Wachsthum entkräftet wird.

Vorher aber wird aus dieſem Unter- oder Stangenholz das Nutzholz heraus gehauen. Recht gut wäre es, wenn die angelegten Holzhauer völligen Verſtand davon hätten, und es im währenden Hauen auswürfen.

An Nutzholze können genommen werden; Kannen, Tonnen, Viertel, Faſſe, Weinkufen, und Bottigſtangen oder Stäbe, zu Reifen, von Haſeln, Birken, Sohl und Haarweiden, Eichen, Eſchen- und Lennenholze, auch Patſcherpen; Gerten und Spieſſe zu Schaafhorden, von Haſeln und Werften oder Haarweiden, Korbmacherſtöcke; oder Stöcke zu Boden in den Sieben von Haſeln, Sohl- und Haarweiden; vor die Pulvermacher, Schießbeeren und Haſeln zu Kohlen, Zaungärten, und die Fache in den Gebäuden auszuflechten; Stangen und Furcheln zum Jagdzeuge, von Buchen, Ahorn und Lennen; Hefteln zum Jagdzeuge, von Eichen, Buchen, Ahorn, Lennen, Arlsbeeren, und dergleichen feſtem Holze; Wagendeichſeln, und Langwägens, auch Leiterbäume von Birken; Karrengeſtelle von Birken, Eſchen, Ahorn, Lennen und Eichen; Kutſchbäume

me, desgleichen Pflugkringel oder Balken, von Birken und Sohlweiden; Pflugſtürze von allerhand zähen Holze; Radeſpeichenholz, von Eichen; Leiterſchwingen, desgleichen Arme und Sporen oder Hecken an die Wagenaxen, auch Zaunpfähle von Sohlweiden und Eichen; Waſſerpfähle von Erlen; Hopfſtangen, Kammſtöcke und Triebſtöcke zu den Mühlen, wie auch Schiebekarrenbäume von Weißdorn.

Wenn nun das Nutzholz und Unterholz gehauen, (wobei aber zu erinnern, daß mehr Laßreiſer Anfangs müſſen ſtehen bleiben, dieweil die Bäume noch manches mit niederſchlagen, ſolche auch zu Pfählen an die Schragen, Klaftern oder Maltern gebraucht, und alſo nachgehends vollends weggenommen werden können,) alsdenn kommt der Ober- und Forſtbediente, mit dem Waldhammer oder Stempel, auch Mahlhammer genannt, bezeichnet damit die abgängigen Bäume, ſo von oben herein anfangen abzuſterben, oder faul und eisklüftig ſeyn, oder wo deren zu viel ſtehen.

Sind auch Leute vorhanden, die von den angeſchlagenen Bäumen etwas kaufen wollen, ſo wird es ihnen nach der ordentlichen Taxe gegeben. Auſſer dieſem müſſen die geſunden und maſttragenden oder die zukünftigen Nutzhölzer und Bäume, ſo viel nöthig und möglich geſchont werden. Nachmals aber wird es dem Forſtbedienten übergeben, wenn nichts mehr im Ganzen verkauft werden kann, daß er allerhand Nutzholz ausſondere.

Als von dem Baumholze können genommen werden, Mühlwellen, und Eiſenhammerwellen, wie auch Schiffdiehlen, oder Pfoſten von Eichen; Mandel- oder Rollblätter von Rothbuchen; Oehl-

mühlenpreſſen von Eichen; Kamm- und Triebſtöcke zu den Mühlen von Weißbuchen; Schaufeln in die Waſſerräder von Eichen; Scheiben zu den Getrieben in der Mühle von Bircken und Kirſchbäumen; gemeine Pfoſten und Breter von Eichen, Ahorn, Aſchen, Linden, Bircken, und dergleichen; eichene Latten zu Fenſterrahmen, Piepen, Orhöft, Bottigs, ganzen, halben und Tonnenſtäben; Felgen von Rothbuchen und Bircken; Achſen und Armen zu Wagen von Rothbuchen und jungen Eichen; Naben von Ahorn, Lennen und Eichen; Knie zu Schiffen von Eichen; Aſpen vor die Muldenhauer; allerhand Drechslerholz, Büchſenflinten- und Piſtolenſchäfte von Ahorn, Buchen, Nußbaum, Maßholdern, Bircken, und maſerichten Eichen, und was nur nach jeder Landesart mehr an Nutzholze gewonnen und conſumiret werden kann.

Wenn nun das Nutzholz ausgeſondert iſt; ſo werden die Bäume geſchnitten, zerſchlagen, und in Schragen, Klaftern oder Malter geſetzt. An einigen Orten wird das Scheitholz, die Knippel und Zacken unter einander gelegt, an theils Orten aber werden die Scheite alleine, desgleichen die Knippel und die Zacken jedes alleine gebracht, das Reißig wird aufgebunden, oder in Haufen geworfen, und die aufgebundenen Reißbunde ſchock- oder hundertweiſe zuſammen gebracht.

Das Gehau oder der Schlag muß zu Walpurgis fertig und aufgeräumt ſeyn. Wenn es fertig, wird es von dem Obern nachgezählt, und dem Forſtbedienten zum Verkauf übergeben; wie denn auch das Nutzholz hundert- ſchock- oder ſtiegenweiſe überzählet, und dem Forſtbedienten

gleich-

gleichfalls zur Berechnung übergeben wird, welcher es entweder gleich in dem Gehau verkauft, oder auf die dazu angelegten Waldhöfe, Niederlagen oder Stapels ſchaffet.

Es werden auch an einigen Orten die Knippel aus den Unter = oder Stangenhölzern nicht ausgehauen, ſondern wie die Stangen gewachſen, in Haufen geworfen, und alſo haufenweiſe verkauft; ſo werden auch wohl einige acker = oder morgenweiſe verkauft, welches aber nicht wohl anzurathen iſt.

Hierbei iſt wohl zu obſerviren, daß das Nutzholz tüchtig verfertiget, die Klaftern in gehöriger Länge, Weite und Höhe ſind, die Reißbunde ordentlich und richtig gebunden und eingezählet, die Haufen nach ihrer behörigen Länge, Höhe und Weite geworfen werden, und diejenigen, ſo das Holz ackerweiſe kaufen, ſo viel als ſich gehöret, darnächſt auch tüchtige Laßreiſer ſtehen laſſen; welches zwar auch auf gute und tüchtige Holzhacker ankömmt, jedoch thut die Aufſicht auch viel hierbei, wie ich ſolches fernerhin deutlicher, ſowohl bei der nützlichen Conſumirung, als auch der ordentlichen Arbeitung des Holzes melden werde.

Das drei und ſechzigſte Kapitel.

Wenn und wie die hartzigen oder Tangelhölzer abzutreiben.

Die kieferichten Hölzer, als Kiefern, Tannen und Fichten, können ſowohl Winters als Sommers gehauen werden, wegen des Nachwachſes, indem dieſelben nicht vom Stocke, ſondern einzig und allein vom Saamen erwachſen und erzeugt werden. Doch wird dieſes dabei obſerviret, daß das Bauholz, ſo im Winter, und beſonders im Chriſtmonat gehauen wird, am dauerhafteſten wegen dem Wurme ſeyn ſolle. Einige aber behaupten, daß dasjenige, ſo im Mai gefällt worden, für das beſte zu achten ſey. Das erſtere hat dieſen Grund, daß im December das Holz feſt und verſchloſſen; das letztere aber, das damals der Saft und Hartz vollkommen im Baume extendiret iſt, daß alſo der Wurm nicht rechten Appetit zum Einfreſſen hat; es wird auch auf hohen Gebäuden leichter und beſſer zum Flößen.

Die Scheite zum Feuerholz aber ſind beſſer, welche im Winter, als Sommer gehauen werden. Denn dieſen ziehet die Sonne die Fettigkeit und Kraft aus; in jenen aber ſtecken und bleiben ſie feſter darinn beiſammen; und bleibet das im Winter geſchlagene oder gehauene Holz etwas ſchwer zur Anfuhre, es brennet auch lange nicht ſo helle, und giebt kein ſo flüchtiges Feuer, aber deſto mehrere und ſtärckere Hitze. Soll es aber bei Fabriken zum Verkohlen gebraucht

braucht werden; ſo iſt es einerlei, ob es im Sommer, oder im Winter geſchlagen worden, weil beides gute und tüchtige Kohlen hergeben kann.

Dieſe Art Hölzer müſſen, bis ſie tüchtig zum Hauen ſind, wenigſtens 60, 70 bis 80 Jahr geſtanden haben. Denn wenn ſie unter 60 Jahren verhauen werden, ſo iſt es ſchädlich, dieweil ein ſolcher Stamm, der nur 20 und 30 Jahre erreichet, erſt recht ſtarck in der Dicke aufſetzet.

Wenn auch dieſe Bäume 60, 70 und 80 Jahre alt ſind; ſo ſind ſie tüchtig zum Bauen. Alſo wenn ein Ort anzuhauen iſt; ſo kann im erſten Jahre, wenn der Ort nicht ſo gelegen, daß auch die Scheite und Reißig mit abgehen, das Bauholz ausgeſucht und gefällt werden. Von dieſen Sorten will ich zwar wohl etliche anführen; jedennoch ſind ſie nicht überall einerlei, mithin will ich nur die gebräuchlichſten Namen melden.

An einigen Orten iſt es alſo eingerichtet als:

Wellen, ein Bretbaum, Unterzug, Ziegelſparren, Röhrholz, ganze Strohſparren, halbe Strohſparren, Schaalholz, Reißlatten, Hopfſtangen, Verbindeſtangen.

An andern Oertern wieder alſo:

Wellen, Bretbaum, doppelter Säulbaum, einfacher Säulbaum, Balckenholz, Ziegelſparren, Strohſparren, Röhrholz, Schaalholz, doppelte

pelte Reißlatten, einfache Reißlatten, Hopfſtangen, Verbindeſtangen.

So ſind ſie auch auf dieſe Art eingerichtet:

Wellen, Bretbaum, ganzer Stamm, halber Stamm, Viertelſtamm, an Karrenholze, Fünfzehener, Zehener, Zwölfer, Sechſer, Fünfer, Schaalholz, Latten, die ganzen, halben und Viertelſtämme werden auch Zimmer genennt, und wird dieſes Holz beſchlagen, das ſtarcke aber nur bewaldrechtet (nur ein wenig beſchlagen.)

Ferner werden auch Schindeln, und Tonnen, halb und ganz Faßholz gemacht, ingleichen Ausſchußſcheite, Klaftern- oder Scheite hundert- und ſchockweiſe, zu Böttgerholz, ingleichen Siebrände, wie auch Zaunpfähle und Spitzgärten zu Zäunen verkauft.

Wenn nun das Bauholz und Nutzholz ausgeſucht iſt, wird ſolches mit dem Waldhammer oder Stempel bezeichnet, alsdenn wird mit den Scheiten nachgefahren, und alles rein abgehauen. Doch wo das Gehau nicht ſo ſehr an den Windanfall kommt, ſo bleiben hin und wieder feine glatte Bäume ſtehen, die in künftigen rechte ſtarcke Hauptbäume werden, daß auch hievon der Saamen deſto reichlicher auf den Boden falle.

Sollte aber das Gehau ſehr im Freien liegen, ſo läſſet man doch in den erſten zwei Jahren Saamenbäume ſtehen, und holzet ſie ſodenn im andern Jahre auch ab. Denn bleiben ſie ſtehen, und kommet ein ſtarcker Wind, ſo werden ſie umgeworffen, und ſchlagen von dem jungen Holze viel zu nichte. Wenn ſie aber etwas in Geduld ſtehen,

und das junge Holz nur erſt auf Manneslänge hoch iſt, ſo verfeſtiget ſelbiges mit ſeinen vielen herumlaufenden Wurzeln des alten Baumes Wurzeln, und müſte ein ſehr groſſer Sturm kommen, wenn er umgeworfen werden ſollte.

Die Bäume, ſo auch ſtehen bleiben ſollen, müſſen nicht zu ſchwach ſeyn, zumal was das kieferne iſt, und auch eben nicht zu ſtarcke und viele Aeſte haben; die Fichten und Tannen aber können ſchon etwas ſchwächer, aber doch auch nicht ſo gar ſehr lang ſeyn, daß ſie der Wind nicht ſo leichte in der Mitten entzwei breche.

Dieſer Hauptpunct iſt wohl zu obſerviren, daß, ſo viel möglich, ein ſolcher Ort Holz von Oſten gegen Weſten, oder von Südoſten nach Nordweſten zu gehauen werde, dieweil die meiſten Winde daher ſtreichen, daß alſo der Saamen deſto beſſer auf das junge Gehäu von dem daran ſtehenden Holze geführet werde, die einzeln Bäume auch mehr Schutz behalten; auch iſt es dem ſtehenden Orte ſelbſt zuträglich, daß der Sturmwind über das freie Gehau nicht ſo anfalle und Schaden verurſache. Denn es iſt ſehr bekannt, daß die Sturmwinde nicht aus dem Morgen, ſondern meiſt aus dem Abend kommen.

Die Scheite müſſen nach eines jeden Orts eingeführter, richtiger, und einer Länge, abſonderlich was zu Floßholze kommt, alle geſpalten ſeyn, und kein rund Holz mit eingeleget, das runde mit den Zacken oder Aeſtern ausgeſondert, und in abſonderliche Klaftern geſetzet werden, welches denn zu Feuerholz, oder zu Kohlen recht gut iſt.

Das Reiß, wo es angehet, wird auch in Wieden, oder in deren Ermanglung mit Stroh-

ſeilen gebunden. Wo es aber nicht auf die Art zu Nutzen zu bringen, werden Grubenkohlen, (wie bei dem Kohlenbrennen nachzuſehen iſt,) daraus gebrannt.

Das vier und ſechzigſte Kapitel.

Wie die vermiſchten Hölzer, als Laub-hartes und hartziges oder Tangel- und Nadelholz nützlich abzuholzen.

Es wird in vielen Waldungen gefunden, daß das Laub- und hartzige Holz unter einander wächſt; es kann aber dennoch nützlich abgeholzt werden. Wenn nämlich das Holz unter einander ſo weit erwachſen, ſo wird beſonders darnach geſehen, von welcher Sorte die meiſten, oder deſſelben Orts nützlicher ſeyn. Sollte ſich nur was weniges an Kiefern, Fichten und Tannen unter dem Laubholze befinden; ſo wird darauf nicht gewartet, bis daß es einen Bauſtamm geben kann, ſondern man holzet um des Laubholzes willen, in den ordentlichen Jahren ſolchen Ort ab. Stünde nun zwar ſtrichweiſe was hartziges Holz; ſo bleibt es ſtehen. Wenn es aber eintzeln ſtehet, iſt es nicht rathſam, daß was ſtehen bleibe. Denn wenn es Luft bekommt, breitet es ſich in den Seitenäſten aus, und verdrucket mehr Unterholz, als der Stamm an ſich ſelbſt werth wäre; es ſey denn, daß es ſich von den untern Aeſten ſchon gereiniget hätte, und ſelbige abgedorret wären. Iſt aber unter dem hartzigten Holze wenig oder die Hälfte Laubholz; ſo wird zwar das Laubholz heraus gehauen,

hauen, aber auch nicht eher, als bis ſich das har⸗zigte Holz heraus gemacht, und ſich unten an den Aeſten anfängt zu reinigen. Denn ſonſt breitet es ſich in den Seitenäſten aus, und bleibt kurz und kröpfigt.

Wenn man es nun in dieſem Falle nicht zu lichte machen will; ſo haue man Reifſtäbe von Haſeln und Bircken, Letterbäume, Langwagen und Deichſeln, Pflugſterze und dergleichen klein Nutzholz, ingleichen das krumme oder kröpfigte zu Feuerholze heraus. Bircken, Rothbuchen und Eichen laſſe man viel mit darunter ſtehen. Dieſelbigen gehen mit den Kiefern in die Höhe, und halten den Ort dichte, daß das hartzigte Holz nicht ſo in Aeſten ausgehen kann, und geben auch nachgehends Nutzholz und Scheite, wenn das völlige Gehau abgeholtzt wird.

Die Haſeln pflegen, wo ſie nur ein wenig Luft haben, und die Viehhutungen nicht ſo ſtarck darinn betrieben werden, immer wieder nachzuwachſen, daß alſo immer jährlich Reifſtäbe daraus genommen werden können.

Die Bircken werden insgemein recht lang darzwiſchen und glatt, daß ſelbige recht gute Bottigsſtangen geben. Sollte aber der Ort lange ſtehen bleiben; ſo ſind die alten Bircken auch heraus zu hauen, dieweil ſie ſonſt gänzlich abſterben, faul werden, und umfallen.

Auf ſolchen vermiſchten Oertern, wenn ſie nun abgetrieben werden, und man mehr hartzigtes als Laubholz zu ziehen ſuchet, werden nicht viel Laßreiſer und Maſtbäume auf dem jungen Gehau gelaſſen, welche ſonſt den Unterwuchs ſehr verdrucken und verdämpfen.

Das

Das Laubholz, ſo aus dem hartzigten heraus gehauen wird, muß zu Wegen, oder auf freie Flecken gebracht werden, damit durch das Abfahren das annoch ſtehende hartzige Holz nicht beſchunden, und durch das Auslaufen des Hartzes, welches an dem beſchundenen Orte heraus dringt, im Wachsthume verhindert, und ein ſchlechter Stamm daraus werde.

Das fünf und ſechzigſte Kapitel.

Wie mit den Stöcken von den abgeholzten Bäumen zu verfahren.

Obgleich dieſes noch an vielen Orten ein Accidens und Stück der Beſoldung der Forſtbedienten iſt; ſo muß es aber doch auch um Conſervirung des Gehaues, Anfluges und Zuwachſes des jungen Holzes willen, in behöriger Ordnung tractiret und gebraucht werden. Die Stöcke müſſen dem Eigenthümer nicht zum Schaden länger, als ihnen erlaubt iſt, gelaſſen werden, und ſind auch, ſo bald die Bäume gefällt, die Stockſcheitſchläger oder Roder anzulegen, daß ſie die Eichen- Buchen- Fichten- und Tannenſtöcke gleich ausroden. Es iſt auch an dem, daß ſich ein friſcher Stock von dieſen Stöcken beſſer zerſchläget, als wenn er ein Jahr geſtanden, da er denn viel zäher wird, wiewohl ſich die Seitenwurzeln nicht ſo mit herausarbeiten wollen, als wenn ſie erſt ihre Kraft verlohren und abgeſtorben ſind. Die Löcher müſſen fein wieder zu- und gleich gemacht werden; auch ſollte der Forſtbediente Holzſaamen einſamm-

len laſſen, dieſelben Flecke damit beſtreuen, nicht aber ſolche eineggen, oder mit einem Rechen einharcken, ſondern ihn bloß auf die locker gemachte Erde hinſtreuen, da ihn der erſte Regen ſchon ſo tief einwäſchet, als es die Natur des Saamens verlangt, denn wenn der Saamen der Nadel- und Laubhölzer (die einzige Eiche und Rothbuche ausgenommen, die am beſten mit ſogenannten Kraut- oder Radehacken 2 Zoll tief eingeharcket werden dürfen) nur ½ bis 1 Zoll tief mit Erde bedecket werden, ſo ſind die meiſten Körner verloren, und können nicht ein gedeiliches Aufgehen erlangen, wovon ich weiter unten, wenn ich vom Säen und Pflanzen handeln werde, ausführlich reden will.

Recht gut iſt es auch, wenn die Bäume gleich ſamt dem Stocke und der Wurzel ausgerodet würden, und alsdenn dem Forſtbedienten ſein behöriges an den Stöcken abgeſchnitten würde, und würde alſo auf einmal, was aus dem Gehaue ſoll, wegzubringen ſeyn. Die Stöcke laſſen ſich ganz friſch am beſten aus der Erde mit eiſernen und hölzernen Keilen herausſpalten, wenn vorher ihre Seitenwurzeln abgehauen worden, da man denn mit einem Hebe- oder Wuchtbaume denen noch übrigen großen und kleinen Wurzeln nachſpüren, und ſolche ziemlich reine heraus ſuchen kann. Ueberhaupt muß das Stockroden ſo eingeführet werden, daß binnen 2 Jahren auch die größeſten Gehaue, ſo zu Hammerwercken und Fabriken abgetrieben worden, völlig gerodet, und alles daſelbſt befindlich geweſene Stock- und Wurzelholz verkohlet, oder aus dem Gehaue abgefahren worden, damit der Gehau zum eigenen natürlichen Anfluge Ruhe erhalte, oder durch unſere Hände mit Saa-

men werden kann, und nicht erſt ſo ſehr verraße, mit Gras und allerhand Unkraut überzogen werde, wodurch verurſachet wird, daß ein ſolcher Ort wohl 10 bis 20 Jahre liegen muß, ehe nur hie und da eine Pflanze zum Vorſchein kommt; wovon alsdenn nichts, als elendes, niedriges, und äſtiges Holz zu erwarten ſtehet. Wo die tiefernen Stöcke nicht zu nutzen ſind, müſſen ſelbige freilich zum Kien vor die Unterthanen zum Geleuchte, oder zu ſchwarzen Pech den Pechhütten überlaſſen werden, indem dieſes Pech auch ein ganz unumgängliches, nöthiges Landesproduct iſt, und weit rathſamer dieſes einzuführen, als daß auſſerordentlich ſchädliche Reißen und Hartzen in Fichtenwaldungen zu geſtatten, welches denenſelben den ganz gewiſſen Untergang dergleichen Gehölze ganz ohnfehlbar zuziehen muß.

Das ſechs und ſechzigſte Kapitel.

Von nützlicher Conſumirung und Vertreibung des Holzes, oder vom Holzverkaufe.

Wiewohl in allen Ländern und Herrſchaften löbliche Einrichtungen und Taxen des Holzverkaufs wegen der Landesart nach zu finden ſind; ſo iſt zwar mein Werk nicht, denſelben zuwider hier was abzuhandeln oder zu ſchreiben, ſondern ich will nur den jungen Forſt- und Holzliebenden, auch neu angehenden Forſtbedienten zu einer Ueberlegung und Anmerkung mittheilen, was und wie ich ſolches in verſchiedenen Waldungen befunden

habe,

habe, und wie ich nach genauer Ueberlegung ſolche Ordnung für profitable halte.

Die Laub- oder Unterhölzer werden an einigen Orten acker- oder morgenweiſe verkauft, und iſt ſolches für den Eigenthümer ganz gut, weil er das Geld von einem oder etlichen bald und auf einem Brete bezahlt kriegt, und alſo in der geſetzten Zeit Staat darauf machen kann; welches aber nicht alſo iſt, wenn der Forſtbediente ſelbiges nach und nach verkauft, und die Gelder einzeln und in längerer Zeit einbringen kann.

Wenn man nun überlegt, daß der oder die Händler nicht nur mit einfacher, ſondern doppelter und vierfacher oder wohl noch mehrer Intereſſe zufrieden ſeyn wollen, indem ſie ſonſt, wenn ſie nicht einen groſſen Profit hätten, den Handel gar unterlieſſen; ſo muß es zwar der Eigenthümer wiſſen, der Arme muß ihnen das Holz ſo theuer, und wohl noch theurer, als der Herrſchaft ſelbſt, bezahlen, für den Forſtbedienten hingegen iſt es viel commoder, indem er alsdenn mit ſo ſchwerer Aufſicht und Rechnungen nicht beladen wird.

Wenn man aber den Profit betrachtet, welchen der Händler mit ſeinem Gelde erwuchern will; ſo kann ja der Eigenthümer ſolchen ſelbſt nehmen, und wäre alſo gut, wenn das Unterholz abzuholzen, daß es zu Nutzholz, wie ſchon an ſeinem Orte Erwehnung geſchehen, ausgeſondert, das andere in Klafftern und Reißbund geſetzet und verfertiget, wie auch, da ja der Landmann Zäune zu machen, und auszubeſſern nöthig hat, den nächſt herumliegenden Orten die Anhauung des Holzes kund gethan würde, da ſie ſich denn bei den Forſtbedienten angeben müſten, und wäre ihnen alsdenn in

gewiſſer Maſſe Reißholz in lange Gebund gebunden, wie auch Stangen und Pfähle nach der Zahl zu überlaſſen.

Auf ſolche Art weiß der Eigenthümer, was das Holz einbringt, und ſowohl der Arme, als der Reiche, was er für ſein Geld zu empfangen hat.

Gleiche Bewandniß hat es auch mit den langen Schocken oder zuſammen gelegten Haufen. Wie manches ſchönes Stück Nutzholz wird nicht da mit hinein geworfen, auch wohl von den Holzhauern zerhauen? kommen denn einige Wucherer, nehmen eine Parthie dergleichen Holz an, und bringen es nach Hauſe; ſo ſondern ſie das Nutzholz aus, (darinn wohl Arme, an Wagen, Speichen und Leiterſchwingenholz, Leiterbäume, Wagendeichſeln, Langwagen und dergleichen ſich befinden.) Will es nun der Arme, oder Handwerksmann haben; ſo läßt er es ſich theuer genug bezahlen, und nimmt zuweilen faſt ſein Geld ſchon aus dieſem, daß ihm alſo das Feuerholz nichts koſtet.

Auch kommen ſolche lange Schocke zuweilen an einen ſolchen Mann, der es bloß ins Feuer hauet. Es iſt aber auch Schade darum, und alſo profitabler, daß das Nutzholz ausgeſondert, das übrige aber in Klafftern und Reißbunden verkauft wird. Es kommt auch auf dieſe Art für den Eigenthümer mehr heraus, und der Arme oder Handwerksmann wird hierinnen auch ſecundirt.

Braucht er Nutzholz; ſo weis er, was er für ſein Geld zu empfangen hat. So muß auch derjenige, welcher ſelbſten kein Fuhrwerck hat,

öfters mehr Fuhrlohn von ſolchem langen und ſper-
richten Holze geben, als er für das Holz ſelbſt gibt. Wenn aber das Holz verfertiget oder aufgehauen iſt, kann wenigſtens noch halb ſo viel auf eine Fuhre fortgebracht werden.

Alſo iſt es auch mit dem Afterſchlage oder Abraume vom Baumholze. Wird es den Leuten überhaupt verkauft, der Forſtbediente hat ſolches hoch angeſchlagen, die Leute räumen es auf, und ſehen, daß ſie nicht auf ihr Geld kommen; ſo lamentiren ſie, um von dem Preiſe was herunter zu haben. Geſchieht es nun nicht; ſo greifen ſie um ſich, und hauen, was doch noch nützlich wäre, ſtehen zu laſſen, ja wohl Laßreißer, die zu künftigen Maſtbäumen gezogen werden können, mit ab. Werden ſie ertappt, und geſtrafet, ſo ſuppliciren ſie, und ſchützen ihren Schaden vor. Wird ihnen aber die Strafe doch abgefordert und genommen; ſo iſt dennoch mit dieſer Strafe deswegen nicht gleich wieder ein anderer nutzbarer Baum auf dieſem Flecke.

Kommt das andere Jahr, ſo halten ſich die Leute lange auf, ehe ſie es kaufen, um nicht wieder in Schaden zu kommen, oder gedenken den vorigen erſetzt zu haben; der Forſtbediente kann denn auch nicht wider die ordentliche Taxe ihnen einen wohlfeilern Preiß geben, und in Rechnung bringen, dieweil das Holz meiſtens nach der Quantität der Scheite, Klaftern und Malter geſchätzt wird, wie viel es Abraum werden können.

Müſſen aber die Leute aus Noth doch dazu ſchreiten, ſo verſtreicht die meiſte Jahreszeit, und kann alſo nicht zu rechter Zeit aufgeräumt werden, mithin geſchieht auch dem jungen Zuwachs oder

Anflug vieler Schaden. Es iſt alſo auch, wie ſchon mehrmals erwehnet, ordentlicher, wenn der Abraum auch aufgehauen, und verkauft wird, da alsdenn weder der Verkäufer, noch Käufer einigen Schaden zu beſorgen hat.

Von Bäumen ſieht man zwar an verſchiedenen Orten, daß dieſelben ganz und überhaupt verkauft werden; welches ſich auch wohl thun läßt, indem ein Forſtverſtändiger ſolche wohl zu taxiren wiſſen muß. Es iſt aber doch zu beſorgen, daß, wenn der Baum gefällt wird, alsdenn dasjenige, was er mit niederſchlägt, auch mit fortgeht. Zwar iſt es wohl ſo weit gut, daß, wenn der Holzmarkt, die Förſterei, oder Anweiſung vorbei iſt, ſchon völlige Rechnung gemacht werden kann, was vom Holze einkommt. Allein wem hilft dieſer Holzverkauf am meiſten? Nothwendig dem Bemittelten, welcher ſich einige Bäume annehmen kann, und ſiehet er denn ſchon darnach, daß er ſein Nutzholz heraus zu bringen wiſſe, den Abraum umſonſt habe, und das Nutzholz dem armen Handwerksmanne, der ſein Brod davon nehmen muß, nach ſeinem Gefallen theuer verkaufen kann. Steht denn dieſem Holzmäckler der Handel nicht an, ſo läſſet er den Baum lieber ſtehen. Kommt aber ein Käufer, der es nothwendig haben muß, der gibt freilich, was gefordert wird.

Ferner wird auch das Baumholz ohne Abraum, und nur allein der Schaft oder Nutzen verkauft, der Abraum aber bleibet dem Eigenthümer. Welches zwar an den meiſten Oertern und Waldungen üblich, auch gut iſt; nur gehöret auch ein wohl exercirter Forſtbediente, oder wohlgeübter und Forſtverſtändiger darzu, daß er wiſſe, was in

dem Baume für Nutzen, oder wie ſtark und lang er zu gebrauchen iſt. Iſt aber der Forſtbediente hierinn nicht wohl geübt, ſo lädiret er entweder den Eigenthümer, oder den Käufer, welcher es aus Noth kaufen muß. Von dieſer Holztaxirung werde ich im folgenden ein mehrers ausführen.

Annoch wird in einigen Waldungen das Holz nach dem Maaße verkauft, und zwar entweder nach dem Fuſſe, oder nach der Spanne. Hierzu hat man von dünnem Drate eine Kette, welche in Füſſe oder Spannen eingetheilet iſt. Wird alſo das Bauholz mit dieſer Kette rund um gemeſſen, zwar nicht ganz unten auf dem Stocke, ſondern 5 Fuß vom Boden; ſo iſt alsdenn ein ordentlicher Tax geſetzt, was in dieſer oder jener Sorte vom Holze der Fuß oder die Spanne gelten muß.

Hierinn iſt aber wohl vornehmlich zu überlegen, daß an einem ſtarken Stamme der Fuß oder die Spanne Holz mehr, als an einem ſchwachen, gelten, und alſo in noch ſtärkern mit dem Preiße des Fuſſes und der Spanne geſteigert werden muß. Denn an einem ſchwachen Stamme habe ich die Rinde rund herum, und nach Proportion des darinn befindlichen Holzes, viel mit gemeſſen, welches an einem dicken Stamme nicht iſt, an welchem ich unter einer Spanne breit Rinde mehr Holz drunter habe, bis in die Mitte des Kerns, und muß alsdenn ein Forſtverſtändiger nicht nur die Runde des Baumes taxiren, ſondern es auch nach dem daran befindlichen Quadrat überlegen. Auch wird, was Hauptbäume ſind, ſolches, wo das Holz ziemlich beinöthig iſt, nicht nur nach der Stärke des Baumes, ſondern auch nach der Länge gemeſſen, daß alſo ein Fuß lang, und ſo viel Fuß

oder Zoll ſtark, in der geſetzten Taxe verkauft wird.

In dieſe Methode kann ſich ein Forſtbedienter leicht finden, weil ihm die Maaſſe und der geſetzte Preiß ſelbſt vor Augen liegt, wie er das Holz verkaufen muß. So wird auch an dieſen kurzerwehnten Orten, was Nutzholz iſt, ſelbſt durch des Forſtbedienten Aufſicht verfertiget, und das kleine Bauholz desgleichen beſchlagen, und ſchockweiſe verkauft. Endlich werden auch die gefällten Bäume oben und unten quer über die Circumferenz gemeſſen, beide Diametri addiret, mit 3 multiplicirt, das Quantum halbiret; ſo kommt der ganze Inhalt des Baumes heraus. Und zwar hat 6 Fuß Circumferenz gegen 3 Fuß viermal ſo viel, wovon ich fernerhin deutlichere Erklärung thun werde.

Das ſieben und ſechzigſte Kapitel.

Vom Holztaxiren.

Dieſes iſt eins der vornehmſten Stücke, wenn ein Jäger forſt- und holzgerecht heiſſen will. Iſt mancher ſchon ein hirſchgerechter Jäger, hat ſich aber in den Holzungen nicht geübt, und kommt alsdenn zu einem Förſterdienſte; ſo weis er ſich in die Holzungen nicht zu finden. Daher ſollte billig ein angehender Jäger hierinn ſich auch exerciren, damit er, dafern er etwan zu einem Forſtdienſte kommt, nicht im Holztaxiren ſeinen Herrn unwiſſend lädire.

Es fallen zuweilen auch Commißionen in Streit- und Theilungsſachen vor, oder es muß

auch

auch wohl in Kleinigkeiten ein Forſtbedienter allein am Holze was beſehen und taxiren. Hat ſich nun derſelbe nicht wohl geübt, und muß er mit andern Forſtverſtändigen was taxiren; ſo ſtehet denn der unexercirte Herr da, weis nicht, ob er kühnlich was von ſich geben ſoll.

Wenn ein Forſtverſtändiger etwa groſſe Fehler macht; ſo wird er beſchimpfet und ausgehöhnt. Soll er hingegen alleine taxiren und die leidende Parthei iſt damit nicht zufrieden, ſondern läſſet es noch einmal durch einen andern forſt- und holzgerechten taxiren; ſo wird derſelbe, wenn er erhebliche Fehler begangen hat, auch ſchimpflich zur Rede geſetzt.

Das Holz zu taxiren, iſt dieſes der beſte Weg: Wenn die Unterhölzer abgehauen werden ſollen; ſo geht man hin und her den Ort recht wohl durch, und obſerviret, ſo viel möglich, wie der Ort bewachſen, ob die Stangen ſtark und lang ſind, ob ſie dichte ſtehen, oder ob viel helle Flecken und Blöſſen darinne ſind, ob auch viel Nutzholz darinn ſtehe, u. ſ. w. Wenn nun das Holz abgehauen, verfertiget und aufgeräumet iſt; ſo miſſet man das Gehau ab, rechnet nach, wie viel des Holzes, ſo darauf gemacht worden, auf einen Acker oder Morgen komme. Wenn ſolches öfters geſchiehet, wird einer die Taxirung des Unterwuchſes im Holze bald inne werden.

Man muß ſich bei den Holzhackern auch fleiſſig einfinden, vorher aber mache man von dünnerm Drathe eine Meßkette, theile ſie in halbe und ganze Fuß ein, meſſe den Baum, welcher gefällt werden ſoll, wie ſtark er ſey.

Wenn man die Länge eines Baumes ſich einbilden will, ſo mache man eine Stange von 6 Ellen, meſſe von unten den Baum, und judicire ferner hinaufwärts, ſo vielmal 6 Ellen iſt der Baum im Schafte lang. Iſt der Baum gefällt; ſo meſſe man alsdenn auch, ob man bis an den gemerkten Fleck geworfen habe.

Man muß auch in Acht nehmen, wie viel Schrot oder Rümmel der Baum gibt, was aus 1, 2 oder 3 Rümmeln oder Schroten an Scheitholze, und denn alſo wie viel aus dem ganzen Baum geworden.

Ferner betrachte man auch, wenn der Baum noch ſtehet, was und wie viel aus dem Afterſchlage oder Abraume werden kann. Wenn es aufgeräumt iſt, wird man ſchon gewahr werden, ob man recht habe. Dieſes öfters ſo wiederholet, auch etliche Bäume zuſammen taxiret, was an Scheiten und vom Abraume werden könne; ſo wird man durch dieſe fleißige Uebung und Nachſinnen der Sache ſchon gewiſſer werden.

Wenn nun was zu Bauholz verkauft werden ſoll, ſo iſt erſt bei anderm Bauholzanweiſen nachzuſehen, wie ſtark die Sorten, die um den oder jenen Preiß gegeben worden, und wie ſelbige benennt ſind. Es kann zwar herinn auch ein recht Wohlerfahrner in allen Waldungen es nicht allezeit vollkommen treffen. Ob gleich in einem Lande das Bauholz jederzeit unter einerlei Namen und Benennung verkauft wird, ſo iſt dennoch in einem Lande die Sorte am Holze ſtärker, als wie im andern.

Ein Forſtverſtändiger läßt ſich daher nur etliche wenige Bäume zeigen, und lernt wie einer

oder

oder der andere daſiges Orts der Benennung und dem Preiße nach verkauft wird; ſo iſt es ihm alsdenn hernach leichter, als an dem Orte, wo er ſonſt geweſen.

Ferner iſt auch zu obſerviren, ob es Bretbäume, Säulbäume, Sparren, Schaalholz, oder dergleichen iſt. Dieſe Stämme miſſet er auch nach, und notiret ſich ſolches; alsdenn miſſet er zur Uebung, vor ſich immer fleißig die Bäume, wie ſtark, und wie ſie zu nennen ſind. Ingleichen nimmt er auch die Länge in Acht, wenn Bäume gefällt werden, wie vorher ſchon gedacht. Wenn er denn im Freien und ohne Meſſen taxiren muß; ſo wird es ihm ſchon leichter vorkommen.

Auch iſt nothwendig zu merken, daß, wenn ein Baum zu taxiren, man nicht auf einer Seite ſtehen bleibe, ſondern um den Baum herum gehe, und ihn auf allen Seiten betrachte. Denn die Bäume ſind nicht alle Zirkelrund gewachſen, ſondern haben breite Seiten, dieweil der Baum auf der Nordſeite ſtärker ſömmert oder auflegt, als auf der Südſeite. Auch ſehe er über ſich, wie lang der Baum, und ob er wipfelreich (ſtark oben nach der Spitze) ſey, oder ob er ſpitzig zulaufe, ob er krumm oder gerade ſey. Denn ob wohl aus krummen Bäumen auch Bauholz gemacht werden kann; ſo iſt es doch nicht ſo zu nutzen, als das gerade. Das lange und oben dicke iſt handgreiflich nutzbarer, als wenn das Gegentheil daran iſt.

Auch muß er fleißig die Schneide- oder Sägemühlen beſuchen, die Bretſtöcke, oder Klötzer und Blöcke meſſen, und merken, wie viel Breter aus einem ſolchen Klotze geworden. Dieſes iſt nun bei ſich ſelbſt nachzurechnen.

Wer

Wer in Rechnung erfahren iſt, und miſſet einen Bretkloß, aber nicht am ſtarken, ſondern am ſchwachen Ende; ſo muß derſelbe quer über gemeſſen, und ſodenn der Ueberſchlag nach der Stärke der Breter gemacht werden. Als ein Spindebret wäre ein und ein viertel Zoll ſtark; ſo rechnet er die Maaß des Bretſtocks in ſo viel Theile nach, und ſo viel Breter wäre der Stock ſtark. Man muß aber auch auf jedes Bret ein viertel Zoll rechnen. Denn dieſes gehet in den Schnitt.

Doch führet ein Schneidemüller weiter Geſchränke, als der andere an ſeiner Säge, und iſt auch im harten und weichen Holze mit dem Geſchränke unterſchieden. Hierdurch wird er auch die Bretbäume wohl zu tariren begreifen können.

Dieß wäre nun deutlich genug vom Holztaxiren; nur kommt es alsdenn ferner auf fleißige Uebung und ſcharfes Nachdenken an, wenn einer holzgerecht ſey will. Von weiterer und accurater Taxirung und Abviſiren und Abmeſſen wird beſſer unten gehandelt werden, wie man ſolche gar genau haben kann.

Das

Das acht und ſechzigſte Kapitel.

Von Conſervirung der Gehaue, oder der jungen Schläge.

Dieß iſt billig die Mutter des Holzes zu nennen, die das Holz ausbrüten ſoll. Wiewohl die Erde und guter Boden, auch der Einfluß der Planeten, und die Witterung der Hauptzweck iſt. Demnach iſt ein junges Gehau ſowohl zu ſchonen, als eine ſchwangere Muttrr, oder brütende Henne. Denn verwahrloſet man die Schwangerſchaft, oder ſchlägt die Henne auf den Eiern todt, ſo wird daher keine lebendige oder doch eine ſchlechte Frucht zu erwarten ſeyn. Alſo müſſen die jungen Gehaue nach aller Möglichkeit auf das baldigſte geräumet werden. Iſt Feuer- und Nutzholz darinn, und, wie an etlichen Orten geſchieht, daß, was in einem Winter gehauen worden, den künftigen Winter allererſt abgefahren wird, wie mancher Zuwachs von jungem Holze, ſo es ſteif gefroren, oder etwas aufgeſchoſſen, gehet nicht verlohren? Stehet auch wohl noch über das andere Jahr Holz vorräthig; ſo wäre beſſer, daß es aus dem Gehau auf einen andern Platz gerückt würde, und könnte daſelbſt auch mit Rathe verkauft werden.

Werden in den Oertern Kohlen gebrannt; ſo müſſen nicht ſo viele neue Kohlenſtätte oder Mieilerſtätte gemacht, ſondern, ſo viel möglich, auf den einmal bekohlten Stätten wieder fortgekohlet werden. Es wächſt zwar das Holz, als Birken, Aſpen, Ahorn und dergleichen, was vom Saamen ſich gerne fortpflanzt, auf den Kohlſtätten gut,

und treibt faſt ſtärker, als in anderm Boden, welches an vielen Orten zu erweiſen ſteht, wenn die Kohlſtübe aber nicht davon weggefahren, und in die Aecker oder Gärten geſchaft werden. Denn diß iſt ihnen ſchädlich, daß ſo vieles dabei zu Schanden gefahren, und geträmpelt wird. Auch müſſen ſolche Anſtalten ſeyn, daß ein jedes Gehau Holz in einem Jahre abgekohlet wird.

Keine neuen Wege oder viele Paſſagen ſind auch nicht zu dulden, dadurch viel jung Holz niedergefahren wird. Wenn einer oder der andere Bauholz angenommen, oder wenn auch der Eigenthümer ſelbſt welches beſchlagen läßt, iſt es ſehr rathſam, daß es zuſammen, uud, ſo möglich, auſſer dem Gehau gerücket werde. Denn mit dem vielen Gehen und Trämpeln der Zimmerleute wird der Boden ſo feſte, daß insbeſondere in Kieferſichten- und Tannengehauen der Saame nicht wohl anfliegen, noch wurzeln kann. Muß aber unumgänglich dergleichen Holzausarbeitung im Gehaue geſchehen; ſo ſind die Späne aufs baldigſte heraus zu ſchaffen, die verträmpelten Oerter aufzuhacken, und mit allerhand Holzſaamen zu beſtreuen nöthig.

Mit dem Viehe zu betreiben, iſt höchſt ſchädlich. Denn was in 1, 2 oder 3 Jahren gewachſen, wird in einer Stunde verdorben, daß es alſo ein kröpfichtes Holz wird, und ſich ſo bald nicht, in kieferichten Oertern aber faſt gar nicht, erholen kann, und iſt dieſer Schaden, ſo er öfters paßiret, bald nicht zu erſetzen.

Mit den Gräſern muß es auch ordentlich gehalten werden. Denn in laubichten Hölzern, welche in Sommerlatten ſtark treiben, geht es wohl

an,

an, daß im dritten oder vierten Jahre gegraſet werden kann. Es iſt aber wohl darnach zu ſehen, daß die jungen Lohden nicht mit weggeſchnitten werden, und die Gräſer auch mit keinen Hauſicheln oder Senſen hinein kommen, ſondern ſich pur der Zahnſicheln bedienen dürfen.

Wo auch Viehtriften an den Gehauen geſtattet werden müſſen, ſind dieſelben wohl mit Stangen zu verbinden, auch Gräben daran weg zu ziehen, wie es denn auch an Straſſen geſchehen kann. Denn der Forſtbediente kann nicht jederzeit an den Straſſen ſtehen. Sind aber Graben und Stangen; ſo verbietet es ſich von ſelbſten.

Die jungen kieferichten oder harzigten Gehaue ſind beſonders mit Graſen zu ſchonen, indem dieß Holz von ſeinem Saamen erſt in drei oder vier Jahren über das Gras heraus kommt, und alſo ſehr zart und wenig zu ſehen iſt, es würde alſo mit der Sichel gänzlich ruiniret werden.

Wo auch ſtarke Wildbahnen von Wildprete ſind, die ſind dem jungen Zuwachſe auch ſehr ſchädlich. Es kann aber dennoch ein groſſer Herr, ſowohl das Wildpret, als Holz, conſerviren, wenn der Ort, da er noch ſo jung iſt, mit Stangen vermacht wird, bis daß es etwas erwachſen, alsdenn läſſet man es ihnen wieder frei, wie ich bei Anlegung eines Thiergartens ſchon gedacht, daß alſo ein junges Gehau um das andere 4 Ellen hoch mit Stangen dichte und wohl vermacht, und wenn es dem Verbeiſſen des Viehes und Wildprets nicht mehr ausgeſetzet, wieder frei gelaſſen wird. Man ſollte lieber die Koſten daran wenden, und im Walde viele Heuſchuppen bauen laſſen,

und daſelbſt bei ſtarkem Winter das Wildpret füttern laſſen.

Wegen der in den Receſſen verbindlichen oder in Wald-oder Forſtordnungen befohlenen Eingebung zur Viehhutung der jungen Hölzer, daß ſelbige in gewiſſen Jahren einzugeben ſind, welche zwar in den Ländern und Herrſchaften auf verſchiedene Zeiten geſetzt worden, wird es wohl bei dem Hauptgeſetze bleiben, daß es zu betreiben, wenn es dem Viehe aus dem Maule gewachſen, daß der Gipfel des Holzes nicht vom Viehe erreicht und abgebiſſen werden kann. Denn ſollte ein ſolches junges Holz eher zu behüten eingegeben werden, und das Vieh den Gipfel erreichen und wegbeiſſen können; ſo wäre der Schaden noch faſt gröſſer, als wenn es im erſten Jahre darinn geweidet würde.

In den kieferichten jungen Hölzern iſt durchaus nicht nachzuſehen, daß Quirl (wozu man die Spitzen des Holzes zu nehmen pfleget,) geſchnitten werden; doch können ſie wohl von demjenigen, wo abgeholzet wird, oder von den Seitenäſten genommen werden. Auch iſt das Schneideln an den jungen hartzigen Hölzern ſehr ſchädlich; dadurch wird ihm das halbe Leben genommen. Denn wo ein ſolches Aeſtgen abgeſchneidelt wird, läuft das Harz heraus, und die Kraft, ſo oben hinaus treiben ſollte, unten am Stamme herunter.

So auch Schwierigkeiten wegen der Hut und Triften ſich ereignen; ſo kann doch ein harziges junges Gehauholz bald eher eingegeben werden, als ein laubigtes. Wenn das harzige Holz nur Mannslänge hat; ſo thut ihm das Vieh keinen Schaden, welches aber bei den laubichten eher geſchieht.

Ueber-

Ueberhaupt iſt dieſes der gröſte Nutzen eines Gehaues oder Schlages, wenn es Anfangs gleich geſchonet wird. Denn wird ſelbiges im erſten und andern Jahre gleich getrieben und ruiniret; ſo folget nachgehends, daß das lange Gras überhand nimmt, darinn der Saamen alsdenn nicht den Boden ergreifen und wurzeln kann. Das vom Stocke ausgeſchlagene, ſo es erſt verbiſſen, kann ſich auch nicht gleich wieder erholen, und währet es wohl etliche Jahre, ehe es ankommt, und wird auch entweder gar nichts daraus, oder doch kröpfigtes Holz.

Das neun und ſechzigſte Kapitel.

Wie die zum Theil, und auch ſchon völlig erwachſenen Hölzer in gutem Wachsthum und Flor erhalten werden können.

Obſchon viele behaupten, es ſey das Auslichten, oder die Durchhauung der jungen Nadelhölzer eine ſchädliche Sache: ſo habe ich dieſes ſehr genau unterſucht, und ſolche Art zu verfahren nach den hier beſtimmten Regeln zum vorzüglichſten Intereſſe des Forſtherrns, oder Waldbeſitzers gefunden.

a.) Keine junge Dickungen, oder Stangenorte dürfen in Nadel- oder Schwarzhölzern eher durchhauen werden, bevor ſie nicht ein Alter von 25 bis 30 Jahren erlangt haben.

b.) Dieſe Durchhauung muß nicht in einem Jahre oder auf einmal erfolgen.

c.) Sie muß unter vorzüglicher Aufſicht eines redlichen Förſters unternommen werden.

ad a.) In einer Zeit von 25 bis 30 Jahren ſtehen auf einem Acker von 300 Quadratruthen, wenn ſolcher gut beſtanden iſt, gewiß 12 bis 1500 Stangen, oder Stämme, die auf mittelmäßigem Holzboden bereits eine Länge von 20, 25 bis 30 Ellen erlangt haben können. Wann das Holz ein Alter von 45 bis 50 Jahren erlangt hat, wird es gereiniget Holz genennt, weil es nach dieſer Zeit wenig mehr in die Höhe oder Länge wächſt, ſein Wachsthum die unterdrückten Stämme erſtickt, und ſich von den trockenen Aeſten mehrentheils reiniget. Nur nehme man ſich die Mühe, und meſſe einen Acker von 300 Ruthen 50 jährigen Alters mit der Kette ab, man zähle die darauf ſtehenden geſunden Stämme genau aus: ſo wird man finden, daß darauf nicht über 600 dergleichen Stämme ſtehen können, und daß ſich daher die vorige Summe gewiß um die Hälfte vermindert hat. Warum ſoll ich aber unter dieſer Zeit 600 und wohl mehr Stämme auf jeden Acker verlieren, ohne ſolche auf eine Art forſtmäßig zu nutzen? Sollen ſie etwan zu Düngung der geſunden Stämme auf dem Flecke verfaulen? oder ſoll ich ſie durch diebiſche Hände entwenden laſſen? Nicht zu gedenken, was für Schaden dergleichen umgefallene Stangen anrichten können, wenn ein Waldfeuer in einer dergleichen Gegend entſtehen ſollte?

Dieſen allen zu entgehen will ich den rechten Weg zeigen, den ein Forſtmann zum Vortheil ſeiner Herrſchaft ſowohl, als der Waldung mit Nutzen zu betreten hat.

Nach oben angenommenem Satze, rechne ich durch praktiſche Erfahrung auf einen Acker von 300 Rthl. in gewiſſen 1200 Stangen, die 30 Jahr alt

ſeyn.

ſeyn. Habe ich nun eine Dickung von 10 Ackern dergleichen Stangen, ſo betrüge ſolches 12000 Stangen oder Stämme. Hieran verlöre ich aber binnen einer Zeit von 20 Jahren, bis nämlich der Ort 50 Jahre alt wäre, die Hälfte, oder 6000 Stämme, die entweder verdürben, oder entwendet würden, könnte ich dieſes wohl mit gutem Gewiſſen verantworten? Nun komme ich ad b.) zur Durchhauung ſelbſt.

6000 Stämme, ſo ich in 20 Jahren verliere, geben auf 1 Jahr auf 10 Ackern 300 Stangen zu hauen, und kömmt alſo auf jeden Acker 30 Stangen alljährlich heraus zu hauen. Dieſe werden nun ad c.) unter guter Aufſicht bloß an krummen, unterdruckten oder ganz dürren weggenommen, aus den Dickungen zu Wege getragen, und aus dem Walde nach Hauſe geſchaft, oder verkauft. Mit dieſer Durchhauung wird alljährlich fortgefahren, bis ich nach 20 Jahren ungefehr 600 Stämme auf jedem Acker Beſtand finde, denn höre ich mit meiner Durchhauung auf, und laſſe mein ſchon ziemlich herangewachſenes Holz in Ruhe fortwachſen. Denn freilich können auch dieſe 600 Stück nicht alle zu nutzbaren Bäumen werden, ſondern werden viele noch in ihrem Wachsthume zurückbleiben, aber doch wenige davon eingehen, weil ich durch gute Aufſicht alle diejenigen ausgehauen, die dem Verderben nahe waren; Geſetzt aber, daß auch noch ⅟₃ von ſolchen nach und nach eingingen und vertrockneten; ſo würden ſie doch allemahl zu Scheitholze umzumachen, und mit Vorſicht zum Wagen gebracht werden können, ohne die guten und geſunden Stämme dadurch zu verletzen. Ich behaupte auch, daß die ſtehen gebliebenen Stämme beſſer,

und mehr in ihrem Diam. zuwachſen, weil diejenige Nahrung an die unterdrückten nach und nach herausgehauenen Stämme weggenommen, denen geſunden und ſtehen gebliebenen zufließt, und dadurch ihr beſſeres Wachsthum nothwendig vermehret wird. Durch dieſe nach und nach erfolgende Durchhauung habe ich gar nicht zu befürchten, daß meine Waldung zu ſehr lichte gemacht werde, weil ſolches nur immer nach und nach erfolgt, wodurch ich weder den Sturmwinden, noch Schnee und Eißbruch ausgeſetzet bin, und doch auf dieſe Art eine anſehnliche Forſtrevenüe aus meinem Holze ziehen kann; denn rechne ich jede Stange im Durchſchnitt nur 1 gr. herrſchaftliche Wald- oder Forſtzinns, ſo erhalte ich doch alljährlich vor 300 Stangen 12 Rthl. 12 gr. — und mithin in 20 Jahren 250 Rthl. aus meinem Stückgen Holze von 10 Acker Gröſſe. Sollte man hier einwenden, und ſagen, wer kauft dergleichen Stangen? So ertheile ich demjenigen den Rath, daß, wenn er ſolche in ſeiner Wirthſchaft nicht ſelbſt brauchen oder gehörig ins Geld ſetzen könnte, er aber mehrere Waldungen von ſchlagbaren Hölzern beſäße, die Gehaue mäßig abgeholzt würden, mit ſolchen Stangen ſein Gehau tüchtig zu vermachen, um allen Schaden, den Wildpret und Vieh dem jungen Anfluge thun kann, damit vorzubeugen, und ſeinen Nachkommen geſundes und wachsbares Holz dadurch heranzuziehen.

Im Gegentheil thut es in den ſchon völlig erwachſenen Nadelhölzern nicht gut, wenn nur immer die beſten Bäume ausgeſucht und heraus genommen werden. Dadurch wird es auch zu helle, daß der Wind beſſer hinein kann, und nehmen denn

dieſe

dieſe von dem vielen Winddrehen an den Wurzeln Schaden, und befördert es ſelbige zur Verdorrung.

Ferner iſt es auch den laubichten oder harten Hölzern ſchädlich, daß, wenn ſie ſo weit bewachſen, allerhand Sorten an Reifſtäben herausgenommen werden, in der Meinung, daß das viel ſchwächere beſſer fortwachſen könne, oder aber es wäre ſchon ſo weit erwachſen, daß Leiterbäume, Weinkufenreifen, und dergleichen heraus zu hauen wären, mit Vorgeben, daß das kleine Luft und Kraft zum wachſen bekäme.

Es äuſſert ſich aber hierinn gleich das Gegentheil. Denn kommt das ſtarke heraus, ſo iſt ohnedem das ſchwache mager erwachſen, auch mit ſchlechten Wurzeln bewachſen, daß es nicht ſo viel ſömmern oder Holz auflegen kann. Kommen denn die Schnee; ſo drücken ſie das ſchwache Zeug um, und durch einander her, daß es alsdenn krumm, rauch und niedrig wächſt; dieß gehet wohl in den Laubhölzern an, daß, wenn ſie ziemlich erwachſen, man das kleinſte zu Reifſtäben und dergleichen heraus nähme, welches ohnedem von dem gröſten verdruckt wird, auch wohl gar verdorret, ſo bekommt das hohe mehr Kraft und Luft zum Wachsthum.

Mit den groſſen Bäumen aber, als Eichen, Buchen, Aborn, Lennen und Eſchen, iſt dem Walde ein groſſer Schaden zuzufügen, wenn ein Baum hier und da, der guten Nutz gibt, heraus gehauen würde.

Es iſt demnach mancher ihr Vorgeben, ſowohl von dieſen, als oben gedachten kieferichten Bäumen, daß auf die Art der Wald immer im Stande und überall bewachſen bliebe, grundfalſch. Denn was zieht es nicht für vielen Schaden nach ſich?

ſich? Wird ſo ein Baum gehauen, was ſchlägt er nicht nur um, und gibt es alsdenn bloſſe Flecken, da nichts wieder aufkommt. Was noch mehr iſt; ſo thut es den Nachkommen groſſen Schaden, wenn dergleichen gute und noch in der Dauer ſtehende Bäume ſo ausgezogen und abgeholzt werden.

Ein gleiches iſt es auch, wenn auf einem Gehaue zu viel und das beſte Oberholz alle an Eichen, Buchen, Ahorn, Eſchen und Lennen weggenommen wird, und die Krüppel ſteben bleiben. Befiehlt es nun der Eigenthümer ſelbſten, daß die Bäume ſo ausgezogen, und ſo viel gutes Oberholz auf den Gehauen weggehauen werden ſollte, ſo wird ſich der Forſtbediente zu entſchuldigen wiſſen, und dem Herrn vorſtellen, daß dadurch den Lehnsfolgern die Lehn geſchwächt, oder benommen würde, und könnte er, der Forſtbediente, ſolches für ſich nicht thun, wenn der Herr nicht ſelbſt das Holz alſo auswieſe, und ihm zu ſeiner Verſicherung ſelbiges ſchriftlich gäbe, daß er nicht Schuld daran ſey.

Denn auf dieſe Art zu holzen, iſt es faſt noch ſchlimmer, indem man es im Walde nicht ſowohl überſehen kann, als wenn einer ein Ritter- oder Lehngut beſäſſe, hätte Erben, oder nicht, und wollte etwa die in ſeinem Garten gepflanzte und ſchon tragbare Bäume einem Fremden ſchenken, daß ſelbiger ſolche noch kurz vor ſeinem erfolgten Tode ausrotten und zu ſich nehmen ſolle, oder ſeine Wohnung, Scheune und Ställe abreiſſen laſſen und verſchenken, ſelbige aber nicht wieder erbauen könnte, ſondern ſich bis an ſeinem Ende in fremder Wohnung aufhalten. Würden ſolches wohl die

Lehnfolger zugeben, daß er ſolchen Ruin anfienge, und ihnen die Lehnsgüter ſchwächte?

Alſo iſt es mit dem dauerhaftig ſtehenden Oberholze auch, indem dieſes wohl 200 Jahre ſtehen, und nach und nach einiges zur Maſt und Nutzen, auch Vermehrung der Revenüen gebraucht werden kann. Mithin iſt es nicht genug, daß ein Forſtbedienter nur wiſſe, wie ein Baum zu hauen oder zu nutzen, und dem Eigenthümer ſeines eigenen Geitzes halber den ungebührlichen Gefallen thue, und die Unterhölzer zur ungebührlichen Zeit, oder auch von dem Oberholz zu viel wegnehme, ſondern die Unterhölzer haue, ſo ſie der Landesart nach alt genug ſind, die Oberhölzer aber auch nur auf den Gehauen, und ſo viel als der Nutzen des Anflugs und des Züwachſes des Unterholzes zuläßt, ſtehen laſſe. Und iſt es auch noch ſo viel nützlich, daß, da mancher Eigenthümer wohl ſelbſt erlebet, daß ein Ort Holz drei- vier- und mehrmal gehauen werde, er ſodenn auch bei jeder Hauung wieder nutzbare Bäume findet.

Da es ſich aber befindet, daß die Bäume verdorren, und der verdorreten mehr, als der geſunden ſind; ſo iſt rathſam, daß man den Ort abholze, ehe ſie vollends verfaulen, wenn er auch gleich noch nicht alt genug zum Verhauen wäre.

Stehen nun aber einzelne Bäume, die gänzlich verdorrt ſind: ſo ſind dieſelben heraus zu hauen, wenn ſie anders ſo heraus zu nehmen, daß ſie dem Unterholze nicht viel ſchaden, oder weggeſchaft werden können, ohne daß man erſt Wege hinein hauen müſſe. Wenn aber dieſes beides iſt, ſo laſſe man ihn lieber ſtehen, und ſollte er auch gar vollends

lends verfaulen, ehe man mehr Holz, als der Baum faſt werth wäre, zu Schanden machte.

Das ſiebenzigſte Kapitel.

Verſchiedene Urſachen, warum der Preiß des Holzes faſt in allen Ländern geſtiegen, und noch ſteiget.

Es iſt wohl an dem, daß jetziger Zeit mehrere Menſchen ſeyn müſſen, als nach dem Hußiten Kriege und der böhmiſchen Unruhe, auch dreißigjährigen Kriege und darauf erfolgten peſtilentialiſchen Zeiten. Denn wie viele Städte und Dörfer werden nicht vergröſſert und angebauet, auch wohl ganz neue Städte und Dörfer angelegt. Auch werden die Häuſer gröſſer gebaut, als ſie vorher geſtanden. Was nimmt dieſes nicht an Bauholze weg, geſchweige zur Unterhaltung der vielen Menſchen am Feuerholze? Wie verſtärkt ſich nicht das Vieh an vielen Orten?

Viele roden die wohl hundert Jahr gelegenen Aecker aus, beſäen und beſchmieren alle Winkel, und haben dennoch manchmal hievon nicht mehr ſonderlichen Nutzen, als wenn ſie weniger Aecker beſtellten, und düngten dieſe recht. Hierdurch aber wird die Weide dem Viehe entzogen, und müſſen ſie denn die Hölzer ſtärker zur Hutung brauchen; ſo werden dadurch (es geſchehe gleich ſo behutſam als es wolle,) die Hölzer heller und lichter gemacht.

Wie viele Bergwerke werden nicht aufgenommen, in welchen ſowohl viel Holz hinein, als

aus=

auswendig zu Kunſtwerken und Gebäuden, nicht weniger zu den vielen Kohlen angewendet wird. Sind ſolche gleich einige Zeit im Schwange; ſo liegen ſie bald wieder.

Wie viele Eiſenhütten ſind nicht bei neuern Zeiten angeleget worden? und wie vieles Holz wird nicht darzu angewendet? Wie vieles Holz freſſen die Glashütten nicht, darinn die leicht zerbrechliche Waare in groſſem Ueberfluß gemacht wird?

Vieler andern Stücke, die hier zu weitläuftig zu erzählen, zu geſchweigen, damit vieles Holz verthan wird. Ich will nicht ſagen, daß es unrecht ſey, es erfordert ſolches vielmehr die Nothwendigkeit. Denn wenn nicht allerhand Arbeit angeleget würde; wovon ſollten ſich viele Menſchen ernähren können? Derowegen wird die Nahrung zu Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts auf unterſchiedliche Art zu befördern geſucht.

Noch eine Haupturſache, daß die Holzungen ſehr zuſammen rucken, iſt dieſe, dieweil an vielen Orten, welches auch noch an einigen geſchieht, dieſelben nicht in ordentliche Gehaue eingetheilet und abgetrieben, ſondern nur hin und wieder ausgelichtet und gezogen werden. Wären aber die Oerter in ordentlichen Gehauen abgeholzet; ſo würde an vielen Orten mehr und beſſer Holz ſtehen, und noch gewachſen ſeyn.

Auch bekümmern ſich viel nicht darum, daß durch Anbauung, Pflanzung und Säung des Saamens den wüſten und öden Flecken nachgeholfen werde. Einige aber ſind der Sachen noch unwiſſend. Dannenher will ich hiervon in dem nachfolgenden mit mehrerem handeln.

Das ein und ſiebenzigſte Kapitel.

Von dem Holzſaamen, oder wie das Holz von ſeinem Saamen gezeugt werde.

Aller Holzſaamen jeder Art, muß ſeine völlige Reife erlangt haben, und will man damit recht nutzbar verfahren, ſo iſt es am ſicherſten, wenn man der gütigen Natur nachahme, die uns den rechten Weg zeigt, wenn, und auf was Art eine jede Sorte von dem Baume abfalle, oder abfliege, ſich mit der Erde vereinige, und durch ſelbige zum gedeilichen Wachsthum befördert werde.

Die Eicheln, Buchnüſſe, Kaſtanien ꝛc. ſind im Monat Oct. reif, und fallen bis in Novemb. insgeſammt vom Baume ab, da ſich dieſe Sorten über Winter nicht gut conſerviren laſſen, indem ſie entweder durch den Froſt leiden, oder zu ſehr austrocknen, oder, wenn ſie an einem kühlen Orte dichte über einander liegen, ſo ſchwitzen und keimen ſie an, da ſich denn, wann man ſelbige im Frühjahre erſt ſtecken, oder ſäen will, dieſe Keime, die ihre Pfahl- oder Herzwurzel formiren müſſen, verliehren, mithin dadurch behindert werden, dem Stamme auf die Zukunft recht vollkommene Nahrungstheile zuzuführen, und ihn vor Sturm und Wetter in gehörige Sicherheit zu ſtellen. Da dieſe Arten, ſo bald ſie nur 1 bis 2 Zoll tief mit Erde bedeckt ſind, die härteſte Winterkälte aushalten: ſo thut man am beſten, und man geht am ſicherſten, wenn man ſolche ſo gleich im Herbſte, wenn ſie nach ihrer Natur völlig reif vom Baume abfallen, auch gleich wieder in die Erde bringt, und die-

dieſes beziehet ſich gleichfalls auf alle diejenigen Arten, welche im Herbſte, oder vor Winters reif auf die Erde fallen, wo ſie im Frühjahre in die ſchönſten Pflanzen hervorkommen. Birken, Eſchen, Ahorn ꝛc. und vom Nadelholze die Weißtannen, laſſen ihre Saamen noch vor Winters abfliegen, oder abfallen, daher will ſelbiger auch zu dieſer Zeit, oder doch längſtens noch im Febr. oder März ausgeſäet und der Erde anvertrauet werden, wenn ſolcher gedeilich wachſen ſoll. Kiefern, Fichten, Lerchenbaum, alle Arten von Cedern, ausländiſchen und beſonders nordamerikaniſchen Kiefern, und Fichten, deren ihr Saamen wird insgeſamt im Frühjahre aber nur bloß auf die Erde ausgeſäet, nicht aber eingeeget, oder mit dem Rechen untergeharkt, ſondern nur, was die raren Sämereien ſind $\frac{1}{4}$ Zoll hoch grober Sand darüber geſiebet, damit er nicht von den Vögeln oder Mäuſen weggetragen werde. Am beſten iſt es, wenn man auch auf großen Gehauen und Blöſen ſäet, wenn es nach dieſem, oder den folgenden Tag recht darauf regnet, da dergleichen Saamen denn durch den Regen ſchon ſo tief in die Erde eingewaſchen wird, als es ſeine Natur verlangt. Hiervon werde ich weiter unten noch etwas mehreres ſagen.

Die alſo beſäeten Flecken müſſen gänzlich von der Hut und Trift verſchont bleiben. Von den laubichten Hölzern, als Eichen, Buchen, Ahorn, Eſchen, Kaſtanien und Erlen, könnte, ſo ſie nöthig ſind, etwas ausgehoben und verſetzt werden; aber mit den kieferichten Hölzern iſt es nicht rathſam, indem dieſe dichte ſtehen bleiben müſſen, und wie dieſe, auch alles Holz, auſſer Weiden, was vom Saamen aufſchlägt, länger, gerader und zu

meh=

mehrerem Nutzen wachſen; es wäre alſo ſehr nützlich, wenn alle bloſſe Flecken mit Holzſaamen beſäet, und der Holzanbau nach aller Möglichkeit befördert würde.

Das zwei und ſiebenzigſte Kapitel.

Von Verſetzung oder Pflanzung der Hölzer, und deren nützlichem Schneideln.

Die nützlichſten Arten Holz zum Verpflanzen, ſind die Eichen, Rüſtern, Ilmen, Erlen, Weißbuchen, Pappeln, Weiden und Linden, ferner Kaſtanien, Nuß-Aepfel-Birn-Kirſch-Pflaumbaum, Arlsbeeren, Maulbeeren, und Ebſchen. Die erſten ſind auch ſehr nützlich zu ſchneideln, oder zu köpfen; die letztern aber wegen ihrer Früchte zu gebrauchen. Beſonders ſind Eichen, Rüſtern, Ilmen, Weißbuchen und Linden, an den Rändern, Triften und Angern ſehr nützlich hinzupflanzen. Man muß aber die Nordſeite zeichnen, daß der Baum accurat wieder ſo geſetzt werde. Denn es thut gar viel, weil die Nordwinde nicht wie die Südwinde ſind, und der Baum ſich gänzlich wegen des Windes und Wetters ändern müßte, oder wohl gar verderben. Alſo aber bleibt er gleich, ohne ſich zu verändern, und kommt gewiß eher an und fort.

Selbige ſind nun alle 5 bis 6 Jahr zu ſchneideln, wiewohl die Eichen, Rüſtern und Ilmen wohl in zwei oder drei Jahren von manchem Hauswirth, und zwar im Auguſt geſchneidelt werden, und ſie mit dem daran befindlichen Laube im

Winter das Vieh füttern. Es thut auch dieſes Schneideln dem fernern Wuchſe des Baumes eben nichts, ſo wenig, als wie jenes Schneideln, welches im Frühjahre geſchiehet, (drei oder vier Tage im neuen Mond ſoll geſchneidelt werden.) Das iſt aber bei dieſem Baumſchneideln anzumerken, daß aus dieſen Stämmen kein recht tauglicher Bauſtamm wird, ſondern ſie wachſen kröpficht und maſericht, ſind aber doch, wo die Holzungen jetzo ſchon ziemlich beinöthig ſind, für den Hauswirth ſehr nützlich.

Dieſe kurz vorgedachte Art Hölzer können auch hoch gezogen werden, und ſchlagen ſie nachdem von unten bis oben aus; auſſer die Weißbuchen, mit denen iſt es nützlicher, daß ſie niedrig, etwan 7 bis 8 Fuß hoch gehalten, und oben, wie die Weiden im Frühjahre geköpft werden. Auch können ſie ſtrichweiſe gepflanzet, und anfangs fleißig zwei bis drei Jahr von unten bis an die Krone hinauf die ausſchlagenden Schößlein beſtändig abgeputzt werden; da denn die Schale zulauft und glatt wird. Werden ſie denn zum Schneideln oder Köpfen gewöhnt; ſo kann alle 6 bis 7 Jahr das ſchönſte Feuerholz davon genommen werden.

Die Erlen müſſen an naſſe Oerter gepflanzt werden, ſie können auch ohne Wurzel, wie die Weiden fortgebracht werden; jedoch iſt es mit Wurzeln beſſer. Dieſe läßt man hoch aufgehen, und ſchneidelt ſelbige bis oben an die Krone (die Spitze aber iſt an ſelbigen zu verſchonen,) alle 5 oder 6 Jahre im Frühjahr. Einige köpfen ſie auch mit dem Laube, und geben es den Schafen.

Die Pflanzung der Pappeln und Weiden iſt zwar einem jeden Bauer oder Hauswirthe bekannt. Doch dieſe nicht mit vorbei zu gehen; ſo will ich nur mit wenigem melden, daß dieſe ohne Wurzel verpflantzt, und nur die abgehauenen Aeſte oder Spitzen eingeſtochen werden. Was zum Stecken tüchtig ſeyn ſoll, muß nach Fab. Sebaſtian im erſten Mondviertel gehauen, und in das Waſſer ein bis anderthalbe Elle hoch mit dem Untertheile gelegt werden, bis in den März, alsdenn werden ſie bis auf anderthalb Schuh tief in die Erde geſteckt, anfangs die ausſchieſſende Schößlinge abgeputzt, und können ſelbige alle 3, 4, 5 bis 6 Jahr nach Gefallen gehauen werden. Die an dem Waſſer ſtehende, Heger-oder Sandweiden werden alle Jahre für die Korbmacher abgeſchnitten.

Zuſatz

von vortheilhafter Pflanzung der Eichen.

Die Eiche iſt eine der ekelſten Pflanzen, wenn aber nach der von mir hier angezeigten Art verfahren wird, ſo verſpreche ich einem jeden das Beſte. Ich laſſe wo möglich im Sommer, oder im Herbſte die Gruben ober Löcher machen, dieſe müſſen 3 bis 4 Fuß lang und breit, und 2 Fuß tief werden. Der etwa oben befindliche Raſen wird weggeſtochen und bei Seite gelegt, die obere gute Thauerde wird ebenfalls auf eine Seite, und die untere ſchlechtere gleichfalls allein gebracht. Da es mir keine mehrere Mühe and Arbeit verurſacht, ob ich regulair oder irregulair pflanze, ſo ſtecke ich

meine

meine Pflanzungen gerne nach dem quincunx ab. Jedesmahl 1 Ruthe oder 7 Ellen 14 Zoll Leipziger Maaßes von einander ſtecke ich ein kleines Pfälgen, oder Marque damit ein Loch daſelbſt nach vorigem Maaße g[illegible]tiget werde, und ſo verfahre ich ſo weit und groß ich den vorgeſetzten Fleck bepflanzen will. Nun kann man zwar auch im Herbſt pflanzen, ſo bald das Laub vom Baume abgefallen, ich ziehe aber die Frühlingspflanzung jener vor.

Im Frühjahre, ſo bald der Froſt aus der Erde iſt, nehme ich mehr nicht als zu einem Planteur 3 bis 4 tüchtige Leute, bin ich der Planteur allein, und habe ich mir hierzu noch niemanden genau abgerichtet, ſo muß ich derer nicht mehr als 4 Mann bei mir haben, weil ſie ſonſt einander nur im Wege ſind. Mit dieſen gehe ich dahin, wo die jungen Pflänzlinge ſtehen, die am beſten in einem verſchloßenen Eichelgarten gezogen werden. Ihre Inſtrumente, die ſie bei ſich führen, ſind 2 Radehacken, 2 bis 3 Spathen, oder Grabſcheite, etliche ſcharfe krumme Gartenmeſſer, und 2 bis 3 ſchwache 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll dicke von harten Holz gemachte ſpitzige Pfähle, desgleichen 2 Waſſerkannen ſammt einem kleinen Behältniſſe, oder Kruge, um Waſſer damit zum Angieſſen ſchöpfen zu können. Mit den Grabeſcheiten laſſe ich $\frac{1}{4}$ Elle von den Pflänzlingen einen Graben 2 Fuß tief aus, und die Erde zurück werfen. Iſt dieſes geſchehen, ſo laſſe ich unter die Thauwurzeln der jungen Eichen, mit den Radehacken wenigſtens unter 1 Fuß Tiefe die Stämmgen unterminiren, ſodenn ſteche ich mit den ſpitzigen Pfählen oder zwiſchen den Thauwurzeln durch, und entblöße

solche

ſolche von der daran hangenden vielen Erde, wodurch ich ſelbige locker mache, ohne ſie zu beſchädigen oder zu verletzen.

Hierdurch habe ich nr . das Stämmchen, oder, wenn deren viele beiſa...men ſtehen, ſie faſt ſämmtlich locker- und losgemacht. Ich laſſe daher meine 4 Leute einen Stamm nach dem andern angreifen, und ſolche, die dem Graben nahe ſtehen, Stück vor Stück heraus ziehen. Kommen lange Wurzeln vor, die werden bis ¼ Elle lang mit der ſcharfen Radehaue, oder mit der ſcharfen Spathe durch geſtochen, oder abgehauen, ſo denn aber ſogleich wieder ſo tief als möglich in die Erde eingeſchlagen, daß alle Wurzeln völlig bedeckt ſeyn. Mit dieſer Arbeit fahre ich fort, bis ich höchſtens 45 bis 50 Stück Pflanzen ausgegraben habe. Sobald dieſes geſchehen, laſſe ich dieſe 50 Stück Pflanzen an den Ort ihrer Beſtimmung durch die 4 Arbeiter dahin tragen, und wenn dieſer Ort auch ¼ oder ½ Stunde entfernt liegen ſollte, weil ſie, wenn ich ſie mit einem Wagen transportiren muß, ſowohl an ihren Wurzeln als Zweigen allerdings Schaden leiden, muß man ſie aber aus Noth weit transportiren, ſo iſt man auch genöthiget mehrere auf einmal auszuheben, nur muß man alsdenn alle Vorſicht bei dem Aufladen anwenden, daß die Wurzeln vorne und hinten, aus dem Wagen heraus zu liegen kommen, und daß mit dem Auf- und Abladen die Wurzeln nicht verletzt werden, welches ihr gutes Anwachſen verhindern müſte. Sobald ich die Pflänzlinge an den Ort ihrer Beſtimmung gebracht, werden ſolche ohne Verzug gleich wieder in tiefe, darzu fertig ſeyende Gruben eingeſchlagen, daß alle, auch die kleinſten

ſten Thauwurzeln völlig mit Erde bedeckt ſeyn müſſen. Nun fange ich an zu pflanzen, vors erſte beſehe ich jedes Stämmchen, ich ſchneide an ſolchen alle und jede zerknickten, oder durchſtochenen Wurzeln mit dem ſcharfen Meſſer von unten herauf ſchief ab, daß ſolche wo möglich ¼ Elle lang bleiben. Die Pfahl- oder Herzwurzel ſchone ich ſo viel als möglich, und laſſe ſie gern ſo lang als ich ſie nur haben kann, weil ſie dem Baum in der Zukunft hauptſächlich zur Befeſtigung dienet. Nach dieſem nehme ich dem Stämmchen die überflüßigen Aeſte, und laſſe ihm nur oben an der Spitze einige der kleinſten ſtehen. Nach dieſer Verrichtung nehme ich als Planteur den Stamm, trete mitten in das gemachte Loch, und ſehe zu, ob der Stamm mit ſeiner Herzwurzel ſo zu ſtehen komme, daß ſeine Thauwurzeln ganz flach in dem Obertheile der guten Thauerde, und höchſtens eine quer Hand tief in die Erde zu liegen kommen. Nun müſſen mir meine Arbeiter die beſte Erde ganz behutſam in die Grube werfen, die ich mit meinen Händen ganz locker, um und neben die feinen zarten Wurzeln herum lege, alle auch die kleinſten Wurzeln in ihre gehörige Lage und ordentliche Richtung bringe, (und nicht etwa kreutzweis über einander hin, zuſammen werfe) und ſo arbeite ich fort, bis ſämmtliche kleine Thauwurzeln völlig mit guter Erde ganz locker bedeckt ſind. Unter dieſer Zeit ziehe ich nach und nach meine Füße aus der Grube, trete aber die Erde mit ſolchen nicht an, ſondern laſſe alles um die Pflanze herum ſo locker als möglich. Nach dieſen kommt einer meiner Arbeitsleute, mit einer Waſſerkanne, und einem bei ſich habenden Kruge, Topfe, oder kleinen

Gelte, in welche ohngefehr 6 Dreßdner Kannen gehen; ich trete neben das Loch, ich ergreiſe die Pflanze, mein Arbeiter gießt mit dem Kruge dicht an dem Stamm Waſſer, ich ziehe die Pflanze in die Höhe, und weil die übrigen Arbeiter immer noch gute klare Erde zu werfen, ſo rittele ich die Pflanze hin- und her, bis ſie durch das Angüßen mit Waſſer völlig angeſchlämmet, die feine Erde ſich an alle Wurzeln eingeleget, und das Stämmchen dadurch recht feſte zu ſtehen gekommen iſt. Habe ich Pfähle bei der Hand, ſo wird der Pfahl gleich anfänglich mitten in das Loch geſteckt, außerdem aber, wenn die Pflanzen ſtarck und ſteif ſind, brauche ich auch ſolche nicht unumgänglich nöthig. Nun geht einer meiner Arbeiter wieder nach Waſſer, welches, wenn es weit entfernt ſeyn ſollte, mit dem Wagen herbei geführet werden muß, weil das Angüßen und Einſchlemmen der beſte Handgriff bei der Verpflanzung iſt.

Die übrigen 3 Leute werfen alsdenn ſämmtlich Erde locker um die Pflanze herum, und formiren um ſolche einen kegelförmigen Haufen, der unten 4 Fuß breit, als ſo groß das Loch geweſen, und bis 2 Fuß hoch an dem Stämmchen Erde aufgehen muß. Sollte die Erde nicht zulangen, ſo muß andere Erde herbeigeſchaft, oder mit einer Schuttkarre zugeführt werden, damit der Haufe ſeine gehörige Größe und Höhe erlange, welcher alsdenn nur mit der Spathe etwas ſanfte geklopft, und etwas rund gemacht wird. Oben am Stamme bleibt eine kleine Hölung, damit das Regenwaſſer an ſolche deſto mehr hinein dringen möge. Unter dieſer Zeit beſchneide ich wieder einen Stamm

an

an ſeinen Wurzeln und Aeſten, und richte ihn zum Einpflanzen vor.

Vier Leute und 1 Planteur können auf ſolche Art in einem Tage 50 Stück ausheben, und gehörig wieder einpflanzen, wann vorher die Löcher darzu gemacht, und alles gehörig vorgerichtet iſt. Wer mehr als 60 Stück mit 5 Perſonen in einem Tage gepflanzt haben will, dem ſage ich dreiſte unter die Augen, daß er geſchleudert und nicht mit Nutzen gepflanzt habe.

Habe ich junge Stämme an Bircken, Erlen, Weißbuchen ꝛc. in dortiger Gegend in Ueberfluß, und darf ſolche nicht von andern erſt kaufen; ſo pflanze ich an jede junge Eiche ſtatt dem Pfahl eine Bircke, dieſe ſetze ich ganz oben über die Thauwurzel der Eiche, daß ſie mit ihren feinen Wurzeln ganz der Erde gleich zu ſtehen kommen, und ſie nur von kegelförmigen Haufen bedeckt werden, ſo wachſen beide ganz ungemein ſchön mit einander fort, ja es geht die Eiche in den Zweigen der Bircke gerade mit in die Höhe, und kann ſich nicht ſo ſehr in Seitenäſte ausbreiten, als wenn ſie neben einem Pfahle ſtehet, und weil auch die Pfähle bald unten abfaulen, und vielmahls von diebiſchen Händen entwendet werden; ſo iſt die Anpflanzung junger Stämme an die Eichen ſehr wohl anzurathen. Sind die Eichen alsdenn nach 12 bis 15 oder mehr Jahren ſo ſtarck und ſchön hinaus gewachſen, daß ſie ſich vor Sturmeiß, und Schneebruch ſelbſt erhalten können. So kann man die darneben angewachſene Bircke (die unterdeſſen zu einer Deichſelſtange, Leiterbaum, oder andern Nutzſtamme heran gewachſen ſeyn kann,) ganz unten an der Erde weghauen, und wie man nur will,

als die erſte Forſtrevenüe unſerer angelegten Pflanzungen benutzen.

Was ich hier bei den Verpflanzungen der Eichen weitläuftig, und wie ich glaube, nach meiner langen Erfahrung deutlich genug geſagt habe, das bezieht ſich auch auf andere Laubholzarten, wenn man dergleichen mit wahrem Vortheile anbauen, und anpflanzen will. Verfähret man genau hiernach; ſo wird man von 1000 Stück Pflänzlingen kaum 10 Stück verlieren und eingehen ſehen.

An Schwarz- oder Nadelhölzern, braucht man keine kegelförmige Haufen zu machen, ſondern an dieſen, wenn ſie mit lockerer Erde eingepflanzt werden, nur die Erde um den Stamm herum $\frac{1}{4}$ Elle oder $\frac{1}{2}$ Fuß hoch erhöhen, und oben an den Stämmchen eine kleine Vertiefung zu laſſen, damit der Regen deſto beſſer zu den Wurzeln eindringe. Kleine Fichten, oder Rothtannen ſind ganz leicht zu verpflanzen. Man erwählet hierzu Stämme von 1 bis 2 Fuß Höhe, die man ohne Widerſtand mit der Hand ausziehen kann. Sind ſolche weit zu transportiren, ſo werden ſie mandelhalbe oder ganze ſchockweiſe zuſammen gebunden, und ihre Wurzeln in feuchten Mooß eingeſchlagen, welches mit Weiden um ſelbige befeſtiget wird. Hierauf transportiret man ſolche, wie man es am beſten bewerkſtelligen kann, und ſchlägt ſie ſo, wie ſie eingepackt ſind, an dem Ort ihrer Beſtimmung gleich wieder in Gruben in die Erde ein, damit ihre Wurzeln bedeckt ſind. Bei der Verpflanzung nimmt man ſodann Bund vor Bund hervor, und verſetzt ſie folgendergeſtalt:

Jeder Arbeiter hat nichts, als eine ſcharf geſchliffene Radehaue nöthig, man ziehet eine Schnur

und

und macht an ſolcher hin in gerader Linie alle Ellen 2 oder 4 Fuß weit von einander ein kleines nur 3 bis 4 Zoll tiefes Loch 1 Fuß lang und breit, hinter dieſem erſten Arbeiter drein kommt der Planteur mit 1 Bund Fichten, er nimmt eine nach der andern, ſetzt ſie in das gefertigte Loch, legt alle daran befindliche Wurzeln in ihre gehörige Richtung, ganz flach hin, nimmt die klare ausgehackte Erde mit ſeinen Händen, und bringt ſie auf- und an die Wurzeln, bis ſolche etwa 1 Zoll hoch damit bedecket ſind, ſodenn nimmt er den oben abgehauenen Raſen oder Mooß deckt ſolchen, ſo, wie er anfänglich gelegen (nämlich die Wurzeln unten, und den Raſen oder Mooß, oben) auf und um die Wurzeln, tritt mit den Füßen dieſen Raſen ganz derb über den Wurzeln an, daß alles derb und feſte wird, ſo iſt dieſe Verpflanzung nützlich verrichtet, und er ergreift die andere, 3te und folgenden Pflanzen, und wenn er damit eben ſo verfähret, ſo wird er auf 100 Stück kaum 5 bis 10 Stück verlieren. Ein Arbeiter und Planteur können auf ſolche Arbeit 1 Stunde 70 bis 80 Stück verpflanzen, und kann daher das Schock, oder 60 Stück nicht über 1 gr. zu ſtehen kommen.

Wenn dieſe erſte Linie an der Schnur aus iſt, wird von ſolchen ab 2 Ellen, oder 2 Fuß breit eine andere angefangen, und eben alſo fort gefahren, bis der ganze Fleck 2 Ellen weit von einander nach Linien bepflanzt iſt. Nach einer Zeit von 10 Jahren ſind alle dieſe Linien, ſo zuſammen, und in einander gewachſen, daß man nicht mehr dadurch ſehen und kommen kann, und will ich hierdurch jeder Pflanze einen Platz anweiſen, aus der ſie bis in ihr 30 bis 40 jähriges Alter

Saft und Nahrung genug erlangen kann, ſo iſt dieſe Pflanzung ſehr vorzüglich anzurathen.

Das drei und ſiebenzigſte Kapitel.

Von Abviſirung eines Baumes, um die Länge deſſelben genau zu wiſſen, ſo er noch auf dem Stamme ſteht.

Auf dem Riſſe Tab. I.

Ich habe zwar hiebevor von Taxirung der Hölzer, wie auch von dem nützlichen Holzverkaufe, ſchon etwas geſchrieben; und angezeigt, wie ein junger Weidmann durch fleißige Uebung ſich zum Holzverkaufe, und der darzu ſehr nöthigen Taxation vollkommen machen könne. In Erwegung deſſen aber, daß nicht ein jedes Naturell von ſo ſcharfſinniger Ueberlegung und reifem Nachdenken iſt, daß es alles genau zu überlegen und zu beurtheilen wiſſe, auch manchem es am Augenmaſſe fehlet, (worinn zwar auch ein Wohlverſtändiger und Erfahrner gar leicht fehlen kann,) daher mancher einen Bau- oder Nutzſtamm fällen läſt, welcher aber entweder nach der begehrten Länge zu kurz iſt, oder es bleibt viel übrig, welches anderwärts zu anderm Nutzen hätte können gebraucht werden; ſo will ich gegenwärtig dem Liebhaber des Forſtweſens zu Nutze, einige Methoden vorlegen, welche ich auch ſo deutlich, als ich ſie nur geben kann, und durch beiſtehende Riße erkläret, daß ſich ein jeder gar leicht darein finden, und die

Län-

Länge der ſtehenden Bäume genau wiſſen und erforſchen kann. Als

Erſtlich mit einem Stabe oder Stocke.

Man ſchneidet einen geraden Stock ab, oder man macht hierzu einen beſondern Stab, der entweder unten ſpitzig, oder unten und oben gerade geſchnitten iſt; der Stab muß aber die Länge haben, daß, wenn man ihn dichte vor ſich ſtellt, er juſt bis an die Augen treffe. Der Gebrauch, und wie hiermit procediret wird, iſt auf dem Riſſe Tab. I. oben bei A. zu erſehen. Der Stab iſt B. der Baum G. Geſetzt nun ich will wiſſen, wie lang der Baum C. bis oben, an den Aſt D. ſey, ich will hier z. E. 24 Ellen nehmen; ſo meſſe ich 24 Ellen von des Baumes Wurzeln von H. in gerader Linie weg, wie die Linie E. zeiget, bis an F. meſſe aber von dieſem Puncte des Stabes Länge wieder auf die Linie zurück. Kann ich nun den Stab nicht einſtecken; ſo muß ſelbiger von jemanden gehalten werden, doch ſo, daß er perpendiculair ſtehe.

Alsdenn leget man ſich platt zu Boden auf dem Rücken, wie an H. zu ſehen, und ſetzet die Füſſe mit den Sohlen dichte an den Stab B. unten an G. Hierbei iſt aber zu mercken, daß der Stab ſo hoch über der Erde ſtehe, als die Höhe des Mannes bis an die Augen ſey.

Hierauf viſieret man gerade über den Stab, ohne Verrückung des Hauptes, daß man ſich nicht mit ſelbigem aufbeuge, ſondern ſo platt auf dem Boden liegen bleibe, und alſo nach dem Baume

und nach D. wie die Linie I. zeiget. Sodenn mercket man ſich den Fleck, welcher einem eben über dem Stocke in die Augen gefallen. Dieſes wäre alſo die Höhe von 24 Ellen, und eben ſo hoch, als wie die Länge, wo man mit den Augen gelegen.

Will ich nun den Baum fällen laſſen; ſo muß ich die Höhe des Stockes und den Span des Hiebes rechnen. Als, den Stock nehme ich für eine Elle, den Kerb des Hiebes für drei viertel Ellen, und rechne ſolches von den 24 Ellen ab, ſo bleibet 22 und eine viertel Elle, welche denn der gefällte Baum bis an den bemerckten Fleck juſtement hat.

Zweitens mit einem hierzu verfertigten Triangelinſtrument.

Welches auf dem Riſſe Tab. I. unten an B. zu ſehen. B. iſt der verfertigte Triangel, welcher von drei fein gehobelten Latten gemacht wird. Selbige ſind 2 Zoll breit, und 1 Zoll ſtarck. Der Winckel iſt b. a. c. Die Länge aus a. nach b. 12 Zoll, von a. nach c. 12 Zoll, wie die Seiten d. und f. bemercken. Die ſchräge Seite iſt mit E. bezeichnet. Es müſſen aber dieſe Latten recht wincklicht in einander gezapft und verfeſtiget ſeyn.

Ferner habe ich einen langen Stab, woran das Inſtrument an der Seite d. mit Schrauben angemacht iſt. Des Stabes Höhe iſt am füglichſten, wenn er die Länge hat, daß, ſo ich von b. nach a. ſehe, ich gleich die Höhe bis an meine Augen habe. Der Baum hier auf dem Riſſe iſt K. Will ich nun die Länge deſſelben bis an L. wiſſen, ſo ſchraube ich meinen Winckel an den Stab G,

nehme ſelbigen vor mich, gehe rückwärts in gera⸗ der Linie vom Baume weg, viſiere aus dem Winkel b. nach dem rechten Winckel a, ob ich auch die ge⸗ rade Linie nach dem Baume habe.

Ferner muß ich auch eine Wage, wie ich in meinem andern Theile beſchrieben, bei mir ha⸗ ben, und ſelbige auf die Seite an f. ſetzen, daß alſo auch der Winckel mit ſeiner untern Linie wa⸗ gerecht ſtehe. Oder aber ich mache zugleich eine Wage in den Winckel alſo: ich hänge oben an ei⸗ nem Schnürlein eine unten zugeſpitzte kleine eiſer⸗ ne Kugel, unten auf der Seitenlatte f. wird eine eiſerne Spitze eingeſchlagen, jedoch nach der oben perpendiculair, daß die herunter hangende eiſerne Kugel mit ihrer Spitze unten auf die eingeſchla⸗ gene Spitze accurat treffe.

Wenn ich nun, wie gedacht, aus b. nach c. den begehrten Fleck an L. habe, wie die Linie M. bezeichnet, und mein Inſtrument feſt und wage⸗ recht, auch nach dem Baume gerade ſtehet, daß ich eben die Linie O. nach N. habe; alsdenn meſſe ich von meinem Stabe und Inſtrument auf dem Boden, an P. bis an den Baum K. befinde ich, daß ich 63 Fuß habe, und rechne ich einen Fuß, als für den Winckel meines Inſtruments, dazu, ſo habe ich 64 Fuß. So hoch iſt der Baum von N. bis an L. Alsdenn rechne ich die Höhe mei⸗ nes Stabes G. vor ſechſthalb Fuß dazu, wie hier unten zu ſehen.

64 Fuß die Linie O.
5½ Fuß die Höhe des Inſtruments.

69½
Hievon abgezogen.
2 Fuß des Stockes Höhe.
1½ Fuß der Kerb oder Span zum Fällen.

3½

66 Fuß bleibt alſo zu des Baums Höhe, und ſo lang iſt der Baum bis an L. und die richtige Länge des begehrten Nutzens.

Drittens aus einem Quadranten zu viſiren.

Dieſen macht man auch von einem feinem glatten Bretlein, wie die Figur C. auf dem Riſſe Tab. I. zeigt. Selbiges wird zwölf und ein viertel Zoll im Quadrat, aber auch winckelrecht, deſſen Winckel ſind 1, 2, 3 und 4. Auf dieſem Bretlein ſchneidet man einen Quadranten mit etwas tiefen Linien ein, daß derſelbe 12 Zoll weit ſey; oder aber man ſchlägt ſauber rund gefeilte Knöpfe, wie Stecknadelknöpfe, in den Winckeln 1, 2, 3 und 4 ein, desgleichen auch in dem Centro 5 ſeyn müß. Zwiſchen den Winckeln, als den Seiten 6, 7, 8 und 9 werden dergleichen Knöpfgen eingeſchlagen. Wird aber der Quadrant mit eingeſchnittenen Linien gemacht; ſo müſſen auch zwei Durchſchnitte gemacht werden, wie die Linien 10 und 11 zeigen, welche alſo zwei groſſe oder recht wincklichte Triangel machen müſſen. Oben zwiſchen den Winckeln 3 und 4 recht in die

Mitte

Mitte wird ein Häckgen eingeſchlagen, woran der Quadrant zu hängen iſt. An 12 wird ein eiſerner Drat an der Seite eingeſchlagen, unten bei 13 auch ein eiſerner ſpitziger Drath, doch ſo, daß ſie in richtiger perpendikularlinie mit dem Centro 5 ſtehen. Oben an 12 wird mit einem Faden eine kleine unten zugeſpitzte Kugel gehangen, welches alſo die Wage in dem Quadranten machen muß. Hierzu wird ein Stab von 6 Fuß 8 Zoll, jedoch nach des Manneslänge, ſo damit viſiren will, gemacht, daß irgend worinn eben ein Hacken eingeſchlagen wird, daß der Quadrant daran gehängt werden kann.

Wenn ich nun des Baums Länge, wie ſelbiger hier auf dem Riſſe mit 14 figniret iſt, wiſſen will, oder wie lang ſelbiger bis an 15 iſt; ſo trete ich ebenfalls, wie mit dem Triangel gezeiget, ſo weit vom Baume ab, bis ich aus dem Winkel 1. durch den Quadranten nach 3 den verlangten Fleck in einer Linie, wie 12 zeiget, habe; ſehe hierbei auf der Seite nach der Wage, ob der Faden mit der Kugel juſt auf dem Stifte 13 ſtehe, viſire auch aus dem Winkel 1 nach 2 und dem Baume, wie an 16 zu ſehen. Nachdem meſſe ich auf der Erden, wie die Linie 19 zeiget. Befinde ich, daß ich von dem Stabe 18 bis an 20, 59 Fuß habe, ſo rechne ich den Quadranten dazu. Alſo habe ich zur ganzen Linie 60 Fuß, und procedire nach hierbei ſtehender Rechnung:

60 Fuß die Linie 16
5½ Fuß des Stabes 18 Höhe.

65½ Hievon des Stockes und Kerbes Abgang abgezogen.
2 Fuß des Stockes Höhe.
1½ Fuß des Kerbſpans.

3½
62 Es bleibt alſo 62 Fuß des Baums richtige Länge.

Noch eine Methode, die Höhe der Bäume zu wiſſen.

Dieſes muß man vornehmen, wenn die Sonne ſcheint, ſonſt geht es nicht an. Man nimmt einen Stock, ſteckt ſelbigen etwas vom Baume ab, daß er im Sonnenſchein ſtehe, bemerkt aber, daß er entweder zwei oder drei Ellen lang ſey. Geſetzt nun, der Stock iſt 3 Ellen hoch, ſo meſſe ich den Schatten des Stockes, ſelbiger wäre ſechs Ellen. Nachdem meſſe ich auch den Schatten des Baums. Befinde ich, daß ſelbiger 60 Ellen iſt, ſo rechne ich es nach der Regul de Tri aus, kommt zum Facit 30 Ellen, wie hernach zu ſehen.

Schatten Stock
6 Ellen gibt 3 Ellen, was gibt 60 Ellen Schatten?
3

180

180 | 30 Ell. Fac.
6 |

Oder

Oder:

3 Ell. Schatt. gibt 2 Ell. Stab, was 45 Ell. Sch.

2

―――

90

9ø | 30 Ell. Fac.
33 |

Annoch zum Exempel:

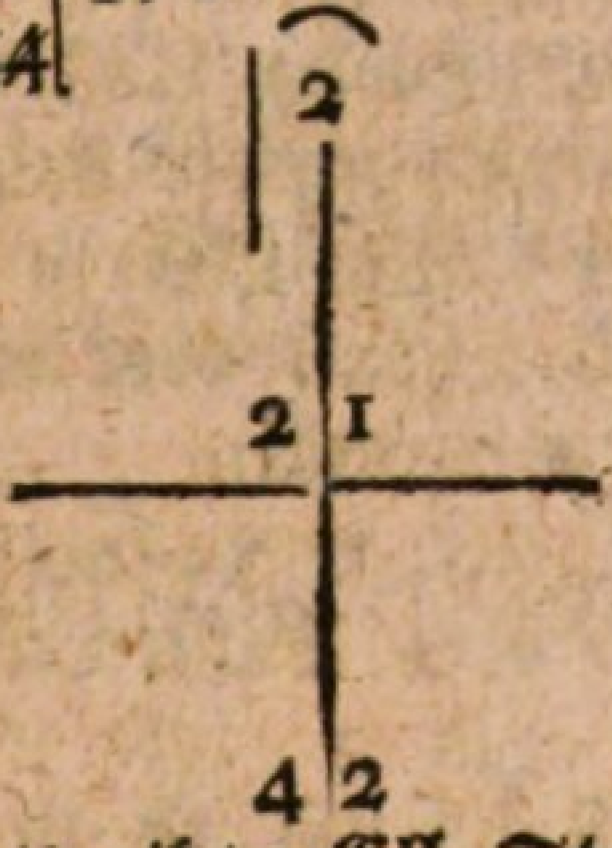
4 Ell. Schatt. gibt 3 Ell. St. was gibt 50 Ell. Sch.

3

―――

150

3(2 |
x5ø | 37½ Ell. Fac.
44 |



5 Ell. Schatt. gibt 3 Ell. Stab, was 55 Ell. Schatt?

3

―――

165

x |
x5 | 33 Ell. Fac.
55 |

Auf vorbeſchriebene vier Inventionen kann man nun die Höhe oder Länge eines Baums accurat abmeſſen, welches denn recht nützlich iſt, allermaſſen hieran viel gelegen, inſonderheit wenn Hauptbäume

bäume und dergleichen vorkommen, als geſetzt zu Unterzügen, Straſſenbäumen, zu den Brücken, Hammer- und Mühlwellen, oder was ſonſt für Hauptbäume vorfallen, die eine gewiſſe Länge haben ſollen.

Zum Exempel, ich ſoll einen Baum fällen laſſen, ſelbiger ſoll 36 Ellen lang, und oben ſowohl wie unten 15 Zoll bauen; ſo muß ich ſeiner oberſten Stärke nach, ſelber zu beurtheilen wiſſen, ob ſelber oben die begehrte Stärke habe. Schätze ich aber nach meinem Augenmaaſſe den Baum, daß er 36 Ellen lang baue, laſſe ſolchen Baum fällen, liegt er da, und fehlte alsdenn wohl eine Elle, oder wäre wohl lang genug, wenn ſich ſelbiger wegen der daran befindlichen ſtarken Aeſte und Zwieſeln weiter hinaus arbeiten lieſſe, ſo muß man denſelben, da er nun in der Länge nicht zureichen will, entweder zu ſchlechten Sachen, oder wohl gar zu Scheiten ſchlagen und verbrauchen.

Oder aber man will eine Hammer- oder Mühlwelle zu Schiff- oder Waſſermühlen, oder zu einem Eiſenhammer, zu 20 und mehr Ellen, oder auch eine gewiſſe Zahl Längen zu Waſſerrädern, Kränzen und Pfoſten haben, der Baum wäre zwar wohl eine ziemliche Länge im Schafte glatt, und zu gebrauchen, daran aber auch oben hinaus mit gar ſtarken Aeſten, und man lieſſe alſo den Baum nach Gedünken umhauen, befände aber nachgehends, daß ein Fuß in der Länge fehlte; ſo iſt ſelbiger nicht wie man begehrt, zu gebrauchen, und völlig zu nutzen.

Ich könnte zwar noch viele Exempel vorlegen, wie die Abviſirung der Bäume zu gar vielen Dingen nöthig und nützlich iſt. Es darf aber nur ein

holz-

Holzgerechter und Forſtverſtändiger ſich dieſer vorgezeigten Methoden bei vorfallenden Gelegenheiten und Erforderniſſen bedienen, wie ich ſolche auf dem Riſſe vorgeſtellet, und dabei auch deutlich demonſtriret habe, wie ſich ein jeder ſolche ſelbſt machen kann, unter welchen ich jedoch den Triangel und Quadranten am gewiſſeſten halte.

Es muß aber dergleichen Inſtrument richtig und juſt gemacht werden, und muß es auch beim Abviſiren accurat und auf wenige Zolle eintreffen. Mithin kann es ſowohl dem Käufer als Verkäufer Nutzen ſchaffen. Der Käufer kann ſicher darauf gehen, daß er ſeine begehrte Länge bekommt, und der Verkäufer kann öfters einen Baum zu gutem Nutzen verkaufen, welchen man ſonſt mit dem Augenmaaſſe etwan ſo lang und juſt nicht geſchätzt hätte. Wozu die Obſervirung des körperlichen Inhalts auch gehört, welche hierbei folgt.

Das vier und ſiebenzigſte Kapitel.

Vom körperlichen Inhalt der Bäume.

Dieſer iſt beſonders bei dem Holzverkaufe wohl zu obſerviren, und zu überlegen, immaſſen an den ſtarken Bäumen, ſo nach der Spanne oder Maſſe verkauft werden, die Spanne theurer zu verkaufen, und vielmehr im Preiſe werth iſt, als an ſchwachen, indem die Rundung, ſo ſie in Quadrate eingetheilet und gerechnet wird, eine groſſe Differenz macht.

Zu deſto mehrerer, und deutlicher Erweiſung und Darthuung habe ich auf dem Riſſe Tab. I.

an

an D und E zwei Rundungen, und den Inhalt der Bäume, ſo wie ſie ſich dem körperlichen Inhalt nach gegen einander verhalten, hingezeichnet.

Als, ich ſage D wäre ein Baum, welcher 3 Ellen ſtark oder dick wäre, dem ſetze ich an E einen Baum entgegen, ſo 6 Ellen dick wäre Wenn man nun nach der äußerlichen Runde ſagen ſollte, der Baum, der 6 Ellen dick, wäre nur noch einmal ſo viel am Werthe, als der von 3 Ellen; ſo befindet ſich dieſes gleichwohl ganz anders, indem der Baum von ſechs Ellen viermal ſo viel Quadratzolle in ſich hat, als der von drei Ellen, wie auch hier auf dem Riſſe nachzuſehen, und die mit Linien gezogene Quadrate zu zählen ſind.

Man nehme auch einen Zirkel, ſetze ſelbigen mit einem Fuße in dem Mittelpunkte an E ſpanne ſolchen aus, bis er mit dem andern den Zirkelſchlag treffe, meſſe ſodenn die ganze Zirkelrunde bei D über den ganzen Diameter, ſo wird man finden, daß D nur halb ſo weit iſt, als die Rundung an E.

Wie nun zum Bauholze ſowohl, als auch zu Pfoſten, Bretern und Latten das benöthigte nach Quadraten oder Winkeln, und nicht in der Runde gearbeitet und geſchnitten werden muß; ſo iſt gar leicht zu ſchlieſſen, daß der Baum an E viermal ſo viel zu nutzen ſey, als derſelbe, ſo an D gezeichnet iſt.

Weswegen der Preis auch höher einzurichten; daß alſo die Spanne oder Elle an ſtarken Bäumen, jedoch nach Proportion eingerichtet wird, indem ſonſt der Verkäufer hierinn ſehr lädiret würde, wenn er an ſtarken Bäumen die Spanne mit den ſchwachen in gleichem Preiße verkaufte. Hingegen würde

de auch der Käufer zu kurz kommen, wenn er die Spanne an ſchwachen Bäumen gleich den ſtarken Bäumen bezahlen ſollte.

Das fünf und ſiebenzigſte Kapitel.

Den körperlichen Inhalt eines Baumes auszumeſſen.

Es gehet dieſe Ausmeſſung gar leicht an, daß man wiſſen kann, wie viel der ganze Baum an ſeinem wahren Inhalt habe. Wer nur von der Arithmetik etwas weis, und addiren, halbiren und multipliciren kann, wird ſich hierin bald finden.

Die Meſſung und Rechnung ſtellt man alſo an: Man hat nämlich einen richtig eingerichteten Maaßſtab. Wenn denn ein Baum gefällt worden, ſo wird ſelbiger ſowohl am dicken als ſchwachen Ende gerade geſchnitten. Hierauf nimmt man den Maaßſtab, und miſſet an beiden Enden quer über; jedoch ſo, daß man gerade übers Centrum quer über meſſe, addiret beides zuſammen, die Summe wird alsdenn halbiret, und ferner mit dreien multipliciret; ſo hat man den ganzen Inhalt.

Zum Exempel.

Ein Baum 12 Zoll am dicken Ende quer über,
8 Zoll am dünnen Ende quer über,

20 Zoll, dieſe halbiret, bleiben

10 Zoll, hat aber der Baum die quer über.

3 mal ſo weit iſt die Circumferenz
oder Rundung

Fac. 30 Zoll, des Baums, als was er
quer über miſſet;

iſt alſo das Fac. 30 Zoll oder $1\frac{1}{4}$ Elle Dicke in der Rundung.

Annoch zum Exempel:

24 Zoll am dicken Ende.
20 Zoll am dünnen Ende.

44 halbiret, bleiben

22
3

Fac. 66 Zoll, oder $2\frac{3}{4}$ Elle, Dicke in der Rundung.

Wollte man aber die ganze Rundung zu Quadratzollen machen; ſo nimmt man den vierten Theil von dem ineinander gerechneten Diameter, oder, die quer über, welches hier 22 iſt, und ſechsthalb Zoll wäre, und multipliciret die Rundung, oder Circumferenz; was zum Facit kommt, ſind Quadratzolle.

Weil ich aber ſolches für unnöthig erachte, daß man auch das Holz ſo gar genau ausmeſſen, ausrechnen und verkaufen möchte; ſo will ich mich hierbei nicht weitläuftiger aufhalten, und wird genug ſeyn, wenn, wie oben gezeiget, die Ausrechnung und der Verkauf nach beiden Diametris und Rundungen geſchieht.

Die

Die in der Geometrie Erfahrne aber wollen mir nicht übel deuten, oder ſich darüber aufhalten, daß ich bei dieſer Ausrechnung der Circumferenz des Zirkels drei gerade oder ganze Theile gebe, immaſſen die Circumferenz eines Zirkels nach ſeinem Diametro $3\frac{1}{7}$ Theil hat. Auch haben es wieder andere Mathematici noch feiner und durch kleinere Eintheilungen und große Brüche herausſuchen wollen.

Es iſt zwar an dem, daß der Zirkel faſt unerforſchlich iſt, welches die Mathematici zugeſtehen müſſen; wie denn auch deswegen noch viele Ausrechnungen und Diſputationes gehalten werden, wovon ich aber nicht weitläuftig handeln will, indem ich hier nicht die Geometrie vorzeige, ſondern blos die Bäume zu meſſen. Weshalber ich auch nur ſo viel, wie es mit ganzen Zahlen zu multipliciren, addiren und halbiren iſt, anführe, damit derjenige, ſo in der Arithmetik nicht weit gekommen, und die Brüche weder in ganze zu bringen, noch zu reſolviren und zu multipliciren vermag, ſich hier in dieſe leichte Methode finden kann.

Vergleichungstabelle

des Bau= oder Nutzholzes, wie ſich ſolches im kubiſchen Inhalte gegen den Klafterpreiß verhält, wenn die $\frac{6}{4}$ellichte Klafter, ſo 96 kubiſche Fuß hält, 1 Rthlr. = = mithin in der Klafter jeder kubiſche Fuß 3 Pf. kommt, im Bauholze aber 6 Pf. angenommen wird.

Sorten, wie ſie als Bauholz allhier gebräuchlich.	Circumferenz in	Diameter in	Länge des Baumes in	Inhalt des Baumes in	Preiß eines Stammes als Bauholz.			Preiß eines Stammes als Klafterholz.			Die Klafter $\frac{6}{4}$ a 1 Thl. gerechnet, welche
	Zollen	Zollen	Ellen.	Kubikfuß	Tl.	Gr	Pf.	Tl.	Gr	Pf.	
Eine Schlagſtange	12	3¼	20	2 ·	·	1	6	·	=	6	Als Klafterholz kommt 1 kubiſcher Fuß 3 Pf. Als Nutzholz ſoll er aber billig 3mal mehr, und alſo 9 Pf. gelten.
Eine Flecklatte	15	4⅔	20	3½	=	2	7½	=	·	10½	
Eine Rüſtſtange	21	6⅓	24	4½	·	3	4½	·	1	1½	
Ein Schaalholz	25½	8	25	10	=	7	6	=	2	6	
Ein Röhrholz	32	10	25	13½	·	10	1½	=	3	4½	
Ein Strohſparren	38	12	26	18 =	=	13	6	=	4	6	
Ein Ziegelſparren	42	13	28	25 =	=	18	9	·	6	3	
Ein Balken	48	14	30	33 ·	1	= =	3	·	8	3	
Ein einf. Saulb.	54	18	36	56½	1	16	4½	=	14	1½	
Ein dopp. Saulb.	63	20	36	66½	2	1	10½	=	16	7½	
Ein Bretbaum.	76	24	36	127 ·							

Eine Schlagſtange	12	3¾	20	3 =	=	1	6	=	=	9	
Eine Flecklatte	15	4⅔	20	5½	=	2	9	=	1	4½	
Eine Rüſtſtange	19	6	25	7 =	=	3	6	=	1	9	
Ein Schaalholz	25½	8	25	13½	=	6	9	=	3	4½	
Ein Röhrholz	32	10	25	17½	=	8	9	=	4	4½	
Ein Strohſparren	38	12	26	23 =	=	11	6	=	5	9	
Ein Ziegelſparren	44	14	28	31 =	=	15	6	=	7	9	
Ein Balken	48	15	30	39½	=	19	9	=	9	10½	
Ein einf. Saulb.	54	17½	30	64 =	1	8	=	=	16	=	
Ein dopp. Saulb.	63	20	32	78 =	1	15	=	=	19	6	
Ein Bretbaum	76	24	36	127 =	2	15	6	1	7	9	Excl. Abraum.

Nota. Von dieſen 3 letztern Sorten könnte wohl 1 Kubicfuß gegen den Klafterpreiß 3fach, und alſo mit 9 Pf. bezahlt werden.

Ueber dem iſt es ſchon genug, und genau gerechnet, wenn die Bäume auf dieſe Art zum Verkaufe angeſchlagen werden, immaſſen man das Holz doch nicht als wie das Gold wieget. Jedennoch wird an vielen Orten beliebt, daß es immer genauer und auch ordentlicher eingerichtet und gehalten wird. Derowegen ich es in eines jeden Gefallen ſtelle, nach dieſer Ausrechnung des körperlichen Inhalts den Holzverkauf einzurichten.

Das ſechs und ſiebenzigſte Kapitel.

Von Nutzung der Maſt.

Unter die Forſt- und Waldnutzungen iſt inſonderheit auch die Maſt zu rechnen, allermaſſen ſolche ſowohl eine ſtarke Revenüe für die groſſen Herren, als auch eine ſonderliche Nahrung und Unterhaltung der wilden Thiere, und auch theils Vögel iſt, wie ich ſolches ſowohl bei den Eigenſchaften der wilden Thiere und Vögel, als auch in dieſem dritten Theile bei der Beſchaffenheit der Holzungen berühret habe.

Inſonderheit aber iſt die Eichel- Buch- Kaſtanien- und Haſelnußmaſt allen andern vorzuziehen; wie denn deshalber in den deutſchen Ländern, Provinzen und Herrſchaften unterſchiedliche Einrichtungen gemacht ſind.

Die nutzbarſte Einrichtung aber, ſo ich angemerket, iſt dieſe, daß ein jeder Forſtbedienter in ſeinem ihm anvertrauten Revier die Maſtbäume, ſonderlich zu Ausgang des Auguſts genau betrachte, was ſich an der Maſt befindet, und die Ei-

chen⸗Buchen⸗und Kaſtanienbäume beſteige, weil vielfältig befunden wird, daß man unten herum wenig an den Aeſten von der Maſt ſiehet, denn ſie ſind in manchem Jahr nur oben in den Gipfeln. Und ob ſie zwar oben ganz häufig hängt, ſo wird man ſie dennoch wegen des vielen Laubes von unten hinauf nicht recht gewahr.

Wenn denn alſo der forſtverſtändige und holzgerechte Jäger, wie gedacht, oben einige Bäume betrachtet, und judiciret, was an Maſt vorhanden, ob es für eine völlige, halbe oder Drittheil zu rechnen iſt, und thut er ſeinen Bericht an den Obern, oder Herren ſelbſten; da denn ohne dem zwar vorhin ſchon aus den Hölzern alle Maſtwegtragung den Unterthanen überhaupt verboten iſt; ſo wird, wenn Maſt iſt, ſolches jedoch noch ins beſondere durch ein Specialverbot wiederholet.

Nachgehends wird durch ein Ausſchreiben kund gemacht, daß ſo oder ſo viel Schweine in die Maſt genommen, und eingeſchlagen werden ſollen; da denn auch die Schweine in Sorten, als groſſe, mittel und kleine geſetzt werden, auch nach der taxirten Maſt alsdenn von jedem Schweine ein gewiſſes Geld gegeben wird, deſſen Preiß ich hier nicht eigentlich herſetzen kann, indem es an einem Orte und in einer Landſchaft nicht wie in der andern beſchaffen iſt.

Die ſonſt gebräuchlichſte Tax iſt von einem groſſen Schweine ein Rthlr. von einem mittlern 18 Gl. von einem kleinen 12 Gl. ohne der Forſtbedienten Accidens, Schreibgebühren, und Hüterlohn.

Alſo werden die Schweine, ſo viel deren ſeyn ſollen, in einem Tage zuſammengebracht, aufge⸗

ſchrieben, mit einem Eiſen gebrennt, und dem Hirten zugezählt. Das Brennen geſchieht deswegen, daß, da in einem groſſen Walde mehr, als eine Einſchlagung von Schweinen iſt, und etwann geſchähe, daß dem einen Hirten ein Schwein entgienge, und unter eine andere Heerde käme, ſolches wieder heraus zu finden ſey, oder da es nach Städten und Dörfern entläuft, ſelbiges zu kennen ſey, und wieder dahin geliefert werden könne, wo es in die Maſt gehöret; zumalen man den Leuten, welche Schweine in die Maſt bringen, gut für ihre Schweine ſeyn muß, und ſolche zu reſtituiren, diejenigen verbunden ſind, welche ſelbige übernommen haben.

Wenn volle Maſt vorhanden iſt, ſo wird zweimal Maſt gemacht, als die erſte volle Maſt 14 Tage nach Egidii, und ſteht bis auf Martini, auch wohl acht Tage darnach. Nachdem wird zur Nachmaſt wieder eingeſchlagen; von ſelbiger aber wird nur die Helfte an Gelde, doch bewandten Umſtänden nach, noch weniger gegeben, welche denn ebenfalls 10 bis 11 Wochen ſteht. In der erſten Maſt müſſen die Schweine vollkommen fett zum Schlachten werden; ſie werden auch in der andern Maſt noch ſo ziemlich.

An Oertern, wo viele Buchmaſt, Haſelnüſſe und Kaſtanien ſind, wird die lezte Maſt ſo gut, wie die erſte; in Erwägung, daß, da die Haſelnüſſe und Kaſtanien zu fallen beginnen, die Schweine bloß nach dem ſüſſen Geſchmack der Haſelnüſſe und Kaſtanien laufen, und an die Eicheln nicht recht daran wollen, als bis ſie jene nicht mehr finden; alsdenn ſtehen ſie erſt, und nehmen die Eicheln vollauf ein. Während deſſen verlauft ein

Theil

Theil der Maſtzeit und an die Bucheckern gehen ſie nicht eher daran, als bis es frieret. Ueberdem iſt die Maſt deſto erſprießlicher, wenn viele Erdmaſt vorhanden iſt, welches dicke weiſſe Maden ſind, welche in der Erde theils Orten häufig beieinander liegen, ſolche kühlet und mäſtet ſehr ſtark.

Dennoch aber können die Leute auch für ihr Geld wenig erhalten, wenn allzuviel Schweine in einer Maſt eingeſchlagen werden; woran denn öfters Schuld iſt, wenn ein Forſtbedienter nicht vollkommene Einſicht, die Maſt zu taxiren hat. Zuweilen aber iſt der Geiz auch Schuld mit daran, daß viel daraus genommen werden, und einkommen ſoll, welches zwar nicht billig wäre. Unterdeſſen iſt es doch für die Herrſchaften, wo Maſt vorhanden iſt, ein ſtarkes Einkommen, und der Unterthanen auch ein groſſer Nutzen. Denn für ſo viel Geld kann man nicht viel Getreide zu mäſten kaufen.

Siebt man auch nicht, wie im Reiche und am Rheinſtrome das Kaſtanienleſen, wie auch am Harzwalde das Haſelnüſſeſammeln manchem armen Menſchen ſo viel einbringt, daß er Geld löſet, eine Zeitlang Brod dafür zu kaufen? wiewohl ſie ihren Herrſchaften für die Erlaubniß zu ſammeln auch ein erleidliches geben müßen; daß alſo beiderſeits die Herrſchaften und Unterthanen hievon das ihrige zu genieſſen haben.

Einiger Orten wird auch die Eichel- und Buchmaſt geleſen, und von dem Aufgeſammelten der Herrſchaft die Helfte abgegeben. Wo aber Jagdliebende Herren und Wildbahnen ſind, daſelbſt werden einige Oerter mit der Maſt gänzlich frei gelaſſen, damit

das Wildpret ſeine vollkommene Nahrung und Erhaltung habe.

Wenn man es auch genau einſieht, ſo iſt billig die Maſt den wilden Thieren und Vögeln zum Nutzen, und ſo viel zu laſſen, daß ſie ſich davon erhalten können. Zumal da die wilden Thiere nicht gleich den zahmen gefüttert werden, ſondern ſich ſelbſt nach ihrer Nahrung bemühen und umſehen müſſen.

Es iſt auch von alten Zeiten her ſchon beobachtet worden, daß bei Belehnungen, Gnadengeſchenken, oder Verkaufungen einiger Wälder und Holzungen, diejenigen Lehnsherren, oder Verkäufer, ſo ſich die Wildbahnen vorbehalten, auch hierzu die Maſt reſerviret, wozu Eicheln, Roth- und Weißbuchmaſt, Kaſtanien, Haſelnüſſe, Aepfel, Birnen, Kirſchen, und dergleichen, wie auch alle Holzſaamen und Beeren, ſo auf einigen Hölzern wachſen, nebſt den Heidel- Krons- Erd- Bromm- und Himbeeren, gehören. Welches auch dem natürlichen Rechte nach Grund und Fundament hat, anerwogen die Maſt das erſprieslichſte für die wilden Thiere und Vögel iſt.

Das ſieben und ſiebenzigſte Kapitel.

Vom Beſenreißſchneideln.

Nachdem die Beſen eines der vornehmſten Hausrathsſtücke ſind, ſo iſt auch nöthig, zu deren Behuf das benöthigte Reiß den Beſenbindern zu überlaſſen. Solches kann auch gar wohl geſchehen, wenn nur hierinn gehörige Obſicht und Ordnung

nung gehalten, auch hierinn ſolche Oerter angewieſen und geſchneidelt werden, wo die Birken ſo weit in die Höhe erwachſen, daß ſie ſich unten anfangen von den Aeſten zu reinigen, das heiſt, ſo die unterſten Aeſte verdorren, und wieder mit der Schale zu überlaufen anfangen; an dergleichen Birken iſt ohne Schaden zu ſchneideln. Es müſſen aber auch die Aeſte fein glatt mit ſcharfen Meſſern oder Hippen abgeſchnitten werden, damit nicht die Rinde oder Schale der Birke eingeriſſen wird, dadurch der Stamm den Saft künftiges Frühjahr auswirft, und dadurch demſelben die Verdorrung zuwege gebracht, oder doch wenigſtens das Wachsthum zurückgehalten wird. So ſind auch die Aeſte nicht ſo gar hoch nach dem Gipfel hinauf wegzunehmen, welches gleichfalls die Verderbung verurſacht.

Vornemlich aber iſt wegen Beſorgung des Beſenreiſes, zu beobachten, daß, wo ein Schlag oder Gehau gemacht wird, man den Beſenbindern das benöthigte Reiß heraus hauen laſſe, und ihnen ſelbiges bundweiſe verkaufe. Ob es alsdann zwar in den Feuerholzreißbindeln fehlen möchte, und alſo lauter ſtark Holz in dieſelben käme, auch wohl wahr iſt, daß ſich die Knippel, wenn kein klein Reiß dazwiſchen kommt, gar dichte zuſammen binden; ſo können ja dennoch die Feuerholzreißbindel, die alſo in ſtarken Knippeln beſtünden, etwas theurer als die andern verkauft werden.

Wie denn auch die Beſenbinder für ihr zu brauchendes Reiß ein mehreres, jedoch billiges, als für gemein Feuerholz geben müſſen. Derowegen iſt berührtermaſſen ſowohl das Beſenreiß von Schneideln, als auch aus den Gehauen und Schlägen gar wohl zu nehmen, nicht nur zu Nutze jeder Haus-

hal-

haltung, und mäſſigem Profit der Beſenbinder, ſondern auch zur Vermehrung der Einkünfte oder Revenüen der Herrſchaften.

Das acht und ſiebenzigſte Kapitel.

Von Schindel- und Dachſpähnen, oder Splittbäumen, und deren Erkennung und Verfertigung.

Dergleichen Waare wird von Kiefern, Fichten, und Tannen verfertiget. Hierzu gehört ein guter gleich- und gutſpältiger Baum. Dieſer iſt gar leicht alſo zu erkennen; Nämlich man haue einen Span, welcher 6 bis 8 Zoll lang wird, etwa Fußes hoch über der Erden aus dem Baume, ſpalte ſelbigen, und probire, ob ſolcher leichte und gerade ſpalte. Reiſſet er zwar, bleibet aber mit kleinen Fäſerchen aneinander hängen, ſo taugt der Baum hierzu nicht viel. Desgleichen wenn er gedräht oder windicht iſt, ſo taugt er gar nicht. Wiewohl ein Forſtbedienter dieſes Anſpänen der Bäume nicht hin und wieder im Holze leiden wird, weil der Baum, ſo er ferner ſtehen bleibt, den Saft in ſolchen Hieb häufig heraus wirft, und derſelbe dadurch entkräftet wird. Es ſind alſo dergleichen Bäume, wo künftiges Jahr, oder bereits darin gehölzet wird, mit gutem Nutzen heraus zu ziehen, indem ſie theurer, als das gemeine Bauholz bezahlt werden müſſen.

Ferner iſt auch dahin zu ſehen, daß der Baum am Schafte hinauf fein glatt, und nicht kernäſtig oder mit verborgenen Aeſten ſey, welches hieran

zu ſehen, wenn die Rinde des Baumes ungleich und hubelicht ſcheinet, daß die Rinde und Schale über die Aeſte zuſammen laufen, im Baume aber ſind die Aeſte verborgen, auch entweder faul, oder gehen bis in den Kern hinein.

So ſind auch beſonders zu Schindeln, die viel beäſtete, abſonderlich da die Aeſte dichte über einander ſtehen, nicht brauchbar, dieweil die Länge der Schindeln zwiſchen den Aeſten nicht herausgenommen werden kann. Zu Dachſpänen geht es noch eher an, daß im Fall der Noth, zwiſchen den Aeſten dazu Klötzer heraus geſchnitten werden können.

Desgleichen ſind auch die Kiefernbäume hierzu nicht ſonderlich gut, und ſpalten nicht gern, welche von oben oder an den Seiten herunter mit Vogelkien verſehen ſind. Selbige Flecken ſind zu Schindeln und Dachſpänen gar nicht zu gebrauchen; auch extendiren ſich ſolche Flecken einen langen Strich am Baume herunter. Das andere Holz, was daran noch gut iſt, gibt wohl gute dauerhafte Schindeln, es ſpaltet ſich aber nicht gut, und werden auch viel Abgänge.

Eben ſo ſind auch die rothſeitigen Fichten und Tannen beſchaffen, daß davon viel abgehet, und ſie nicht gut ſpalten. Nicht minder iſt zu obſerviren, daß die hierzu zu nehmenden Bäume nicht eisklüftig ſind, dieweil viel Kiefern und Tannen eisklüftig werden. So ſind auch die kernſchälligen Bäume hiezu nicht brauchbar.

Es muß alſo wie oben berühret zu Schindeln und Dachſpänen ein glatter, geſunder, gleich- und leichtſpänniger Baum ſeyn; wie denn auch die, ſo an Winterlagen ſtehen, grobjähriger erwachſen, und

und poröſer ſind, daher leichter ſpalten, als welche an Sommerſeiten und Lagen ſtehen, weil ſelbige zäher im Reiſſen oder Spalten ſind. Jedennoch ſind die letztern von beſſerer Dauer, mithin ſind die kiefernen Schindeln und Dachſpäne die beſten, weil ſolche wegen ihres kienichten und derbharzigen Safts die Näſſe nicht ſo annehmen.

Nach ſolchen ſind die fichtenen auch eines Theils beſſer und dauerhafter als die tännenen, wenn ſie nicht zu harzgallicht ſind. Sind ſie aber harzgallicht, und kommen auf das Dach; ſo ziehet die Sonne die Harzgalle auf, und laufet das Waſſer bei Regenwetter durch, wie durch ein Sieb. In dieſem Falle ſind die tannenen beſſer, weil ſelbige nicht ſo harzgallicht ſind. Jedoch ſind die tännenen auch brüchiger, und der Verſtockung eher unterworfen.

Die Zeit zum Schindel- und Dachſpäne machen iſt im Monat October, November, December, Januar, Februar und März, weil zu der Zeit das Holz in ſeiner völligen Reife, deſſen Saft feſt und dichte iſt, ſich auch mit und in dem Holze conjungiret hat; da hingegen in den Sommermonaten das Holz wegen des verdünneten und friſch ausgebreiteten Safts viel brüchiger, daher auch von weniger Dauer iſt. Ein Forſt- und Holzverſtändiger thut alſo am beſten, daß er mit dem Schindel- und Dachſpänemacher alſo handele, daß ſelbiger ſein gekauftes Holz nach Hauſe fahre, und daheim verfertigte, indem dieſelben ſich zu ihren Werkſtätten ſonſt Plätze räumen; die Schindelmacher auch zu ihren Halteiſen Kerben in die Bäume hauen, und einiges Holz verderben, ſich auch wohl wegen der Kälte Feuer machen, da es denn gar

leichte geſchieht, daß es in den dünnen abgearbeiteten Spänen um ſich greift, und an dem dabei ſtehenden Holze Schaden thut.

Die Art und Weiſe, Schindeln und Dachſpäne zu machen, könnte ich zwar auch mit anführen. Dieweil es aber nicht für einen Jäger, ſondern für diejenigen Leute beſonders gehöret, die ihr Brod damit verdienen müſſen; ſo will ich mich, Weitläuftigkeit zu vermeiden, hierbei nicht lange aufhalten.

Das neun und ſiebenzigſte Kapitel.

Erklärung der im vorhergehenden Kapitel gebrauchten beſondern Wörter, als:

1. Vogelkien, 2. Rothſeitig, 3. Eisklüftig, 4. Kernſchellig, 5. Windigt, 6. Klein= und grobjährig, 7. Rothfaul, und 8. Harzgallicht.

Bei vorhergehendem Kapitel erinnere mich, daß es nöthig, dem im Holzweſen noch Unerfahrnen, dieſe berührten Wörter und Terminos, welche jederzeit bei dem Holzweſen vorkommen, deutlicher zu demonſtriren.

1. **Vogelkien**, befindet ſich eigentlich an den Kiefern oder Kienbäumen und kommt daher, daß, wenn der Kieferbaum von oben herein abſtirbt, und der häufig nach und hinauf dringende Saft ſich in den dürren Aeſten nicht weiter extendiren kann, ſowohl im Splint ſtecken bleibt, als auch durch

und

und auf die Rinde bringet, und alſo ſowohl das Holz, als die Rinde voll dicken Harzes wird.

Es geſchiebt auch vom Gipfel weiter herunter, daß der Saft zwiſchen und in den Aeſten ausdringet, und einen Strich lang voll dicken Harzes, wie ein Gummi wird, daß auch mancher Kieferbaum von oben herein auf die Hälfte herunter, mit dergleichen Harz und Gummi belauft. Dieſes wird der Vogelkien, genennt. Dergleichen Vogelkienichtes Holz brennet im Wind und Wetter ſo penetrant, wie eine Pechfackel.

2. Rothſeitig, iſt an den Fichtenbäumen am meiſten zu befinden, jedoch auch zuweilen an Tannen und Kiefern, da einige Bäume an den Seiten krumm heraus, und nach und nach wieder in die Höhe hinaus wachſen, woſelbſt ſie ſodenn einen rothen und brüchigen Strichholz bekommen, welches zu nichts beſſer, als ins Feuer iſt; zu Sachen, die geſpalten oder geriſſen werden ſollen, wie auch zu Bretern, taugt es nicht, gibt auch keinen geſchickten Bauſtamm.

3. Eißklüftig, ereignet ſich an vielen Bäumen und Arten Holzes, beſonders und am meiſten aber an Eichen, Rothbuchen, Eſchen, Kiefern, Fichten, Tannen und Weiden, da ſelbige bei hartem Winter und ſtarkem Froſte ſo gerühret werden, daß ſie aufplatzen und Riſſe bekommen, welche auch in den Riſſen nicht wieder zuſammen wachſen können, und deswegen eisklüftig genennt werden. Die Urſachen ſind eigentlich, daß dergleichen Bäume maſtig und ſehr ſchön erwachſen. Solche eisklüftige Bäume ſind nicht beſſer zu gebrauchen, als in das Feuer.

4.

4. **Kernſchälig**, dergleichen Bäume finden ſich vielfältig unter Eichen, Eſchen, Kiefern, Fichten und Tannen. Es entſtehet aber ſolches daher, wenn die Bäume von dem Winde zu ſtark gedruckt und geſchoben werden; da denn wegen ihren ſtarken Luftlöchern der Kern inwendig theils von einander ſpringt, oder es reiſſet in den Jahren oder Jahreswuchs der Kern vom Splinte, und wächſt nicht wieder aneinander. Zu Schindeln, Dachſpänen, und auch zu geſpaltenen Sachen, noch weniger zu Pfoſten, Bretern und Latten, ſind dergleichen Bäume nicht brauchbar.

5. **Windicht oder ſchnellgehend**, an einigen Orten benennt, werden faſt unter allen Sorten Bäumen und Buſchhölzer gefunden; jedoch unter Eichen, Weißbuchen, Erlen, Birken, Aepfel- Birn- und Pflaumenbäumen, Kiefern, Rüſtern, Fliegenbäumen, Fichten, Tannen, Eſchen, Wachholder, Hollunder und Woipermeien, am meiſten.

Dieſes entſteht von vielen Winden, daß, wenn ſie noch jung ſind, und nicht ausgewachſen haben, oben auch etwas wipfelreich von Aeſten ſind, viel und dichtes Laub haben, ſich alsdenn der Wind ſtark hinein ſtecken kann, und ſolchen Baum oder Buſch ſtets beweget, beſonders nach der Sommerszeit, da der Saft dünn iſt, und das Holz zu reifen und zähe zu werden beginnt, mithin ſich leicht drehen läßt, unmittelſt aber der Saft dicker und feſter wird, und alſo dadurch ſo gedrehet bleibt. Es kann aber auch im Frühjahre, ſo das Holz noch zähe iſt, und der Saft ſich wieder zu verdünnen anfängt, geſchehen.

Dergleichen windichtes Holz wächſt etliches, wie ein gedrehter Strick, und weil es durch den Wind ein ſolches Wachsthum bekommt, wird es mit Rechte windicht Holz benennt. Das remarquabelſte iſt noch hierbei zu bemerken, daß es alles rechts herum gedrehet iſt, gleichwie der Hopfen, Bohnen, und dergleichen rankigte Gewächſe an ihren Stangen hinauf und herum laufen, und wachſen.

Sonſt aber iſt gar leicht zu erachten, daß es nicht beſſer, als in das Feuer, zu gebrauchen iſt, die Holzhauer aber haben ſauere Arbeit damit, ſolches zu ſägen und zu ſpalten. Werden ja hievon dünne Breter geſchnitten, ſo können ſie doch zu keiner guten Arbeit genommen werden, dieweil, wenn ſie nicht vielfältig und feſte angenagelt werden können, alle krumm werden und verwerfen. Zu Latten geht es noch eher damit an, oder auch zu ſtarken Pfoſten, wo ſolche entweder eingezwengt, oder beſchwert werden können.

6. **Klein- und grobfährig.** Dieſer Terminus hat ſeinen Urſprung von des Jahres Wuchs und Auflegung in der Runde oder Stärke des Holzes, wie bei Beſchaffenheit der Holzungen mehrmals angeführet worden, und iſt inſonderheit dieſes hierunter zu verſtehen, daß, wenn man einen Baum fällt oder durchſchneidet und ſchrotet, an dem Hiebe oder Schnitte von dem ganz inwendigſten Kerne bis an die Rinde oder Schale lauter Ringel zu ſehen ſind; dieſe generiren ſich alljährlich von dem durch die Wurzeln in den Stamm und häufig unter der Rinde oder Schale hinauf ſteigenden Saft. Wenn ſelbiger beginnt nach den Sommermonaten dicker und feſter zu werden, und ſich

alſo

alſo nach und nach in Holz verwandelt; ſo bleiben zwiſchen dem vor dem Jahre und dieß Jahr neu aufgeſetzten Safte und Holze Pori, daß in ſelbigen die beiden Jahreswüchſe leicht mit einem dünnſchneidenden Inſtrument aus einander gelöſet werden können. An und vor ſich ſelbſten aber iſt es mit dem in ſich habenden und dicken Safte gleichwohl ſehr befeſtiget, daß es auf einander hält; jedoch, wie allererſt gedacht, iſt es zwiſchen beiden Jahreswuchſen leicht zu trennen. Wo es auch alſo von einander getrennt iſt, ſiehet es ſo glatt aus, als ob es poliret wäre; im Gegentheil aber, ſo das Holz quer durch die Jahreswüchſe geſpalten wird, iſt es rauch.

Wie nun alle Früchte der Erden ein Jahr ſtärker und beſſer wachſen, als das andere; ſo iſt es gleichergeſtalt mit den Hölzern beſchaffen, daß ſelbige ein Jahr mehr und ſtärkern Saft bekommen, und folgendes mehr Holz aufſetzen, als das andere, welches man an den Ringeln, ſo man ſelbige genau betrachtet, erſehen kann. Derowegen, wie oben berühret, heiſſen nach den ordentlichen Termino die ſchmalen Ringel klein- und die ſtarken Ringel oder Jahreswüchſe grobjährig Holz.

7. Rothfaul. Es iſt in der Fäulung des Holzes dieſer Unterſchied, daß das rothfaule Holz noch brauchbar iſt, wie ich hernach weiter melden will; das faule aber die gänzliche Vermoderung und Verderbniß in ſich hat. Mit dem rothfaulen Holze aber hat es dieſe Beſchaffenheit, daß, wenn die Eichen, Eſchen, Erlen, Birken, Aepfel- Birn- Pflaumen- Arlsbeer- Ebſchen- Kirſch- und Faulbäume, Aſpen, Weiden, Kiefern, Fichten und Tannen, zu ihrem völligen Alter gelanget, und ih-

nen entweder durch Lädirung und Abſterbung einiger Wurzeln der Saft und die Nahrung nicht ſo häufig mehr zugehet, oder auch geſchieht, daß von auſſen an den Seiten, oder oben herein, in den Rinden Oefnungen werden, daß der Regen und die Näſſe hinein ſchlagen kann, oder aber, daß durch den Wind die Rinde und Schale ſich vom Splinte des Baums ablöſet, dadurch der aufſteigende Saft dem innern keine völlige Kräfte mehr mittheilen könnte, auch noch der Baum, wie hiebevor beſchrieben, kernſchälig würde, alſo durch die Entziehung des Saftes oder äuſſerliche Hinderniß der Näſſe der Baum an einem Orte anfienge zu verſtocken, welches gemeiniglich an, in und um den Kern herum geſchieht.

Anfangs ſetzt ſich dieſe Verſtockung zwiſchen den Jahren, welches macht, daß es ſich in den Poris am erſten entkräftet. Daſelbſt wird das Holz rothſtreiſigt, welches ſich nachdem weiter extendiret. Jedoch bleibt der kernige Jahreswuchs noch in ſeiner Kraft, wird wohl nach und nach auch rothfaul mit, hat aber doch noch ſeine Kraft zu brennen uud Hitze zu geben; wie denn beſonders das kieferne Holz, ſo rothfaul iſt, vortreflich ſchnell brennt, und gute Hitze gibt.

Es iſt auch alles rothfaule Holz gut in das Feuer, und brennt beſſer, als das friſche Holz, ehe es nicht eine Weile geſpalten geſtanden, und dürre geworden. Wenn aber die rothfaulen Bäume etliche Jahre ſtehen; ſo werden ſie vollends faul, und vermodern; zu Nutz- und Bauholze iſt das rothfaule Holz gar nicht zu gebrauchen.

8. Harzgallicht. Die Harzgalle findet man in Kiefern und Fichten, zuweilen auch wohl in Tan-

Tannen. Es ſind nämlich ſowohl im Kern⸗ als Splintholze ſchmale Striche Harz, welche feſt und röthlicht werden, theils Fingers, auch wohl halbe Ellen lang. In demſelben Striche Harz iſt das Holz nicht dichte, oder feſte zuſammen; hieraus aber iſt nichts anders zu ſchlieſſen, als daß ſelbige durch den Wind entſtehen, daß, wenn der Wind den Baum ſo hart bewegt oder dreht, beſonders in Sommerzeiten, da der Saft dünne und flüchtig iſt, und, wie gedacht, von Windſtürmen und Bewegen, die Jahre inwendig trennen, der flüchtige Saft ſo gleich in den Riß lauft. Wenn nun künftiges Jahr der flüchtige Saft wieder hinauf ſteiget, ſtopft und hängt er ſich an dem Riſſe mehr und mehr an. Welches alſo zu einem ſtarken Harzflecke, feſte, fett und röthlich, und alsdenn Harzgalle genennt wird.

Deswegen aber ſchaden ſolche Harzgallen dem Holze und Baume gleichwohl wenig. Denn es iſt zum Bauen tüchtig, und können auch Breter, Latten, Schindeln und dergleichen daraus gemacht werden. Ob gleich, wo die Harzgallen ſind, bei dem Schindelmachen etwas ausgeſchoſſen werden muß; ſo iſt aber das Holz jedoch feſte, und die hiervon geſchnittenen Breter werden kienicht und feſte, ob gleich das Fleckgen, wo die Harzgalle iſt, heraus geſchnitten werden muß.

Das achtzigſte Kapitel.

Schleuſſen zu machen.

Dieweil das Schleuſſenmachen in gar vielen Orten gar nicht bekannt, jedoch aber recht nützlich, menagirlich und bequem in einer Haushaltung iſt; ſo habe ich, da es gleichwohl mit unter den Holzverkauf und Nutzen deſſelben gehöret, ſolches den hierinn Unwiſſenden an die Hand geben wollen. Anfangs aber muß man den Baum betrachten, und zwar werden theils Schleuſſen von Kiefernbäumen gemacht.

Hierzu muß nun ein recht gut gleichſpaltiger, nicht ſehr kienichter auch gar nicht windiger Baum ſeyn; ingleichen ſucht man auch die kleinjährigen aus. Wenn nun die Bäume gefällt ſind; ſo werden ſie zu den ordentlichen Längen geſchnitten, ſo lang wie die Schleuſſen ſeyn ſollen, welche gemeinigiich anderthalb Elle in der Länge haben. Alsdenn läſſet man die Klötzer, oder aber den ganzen Baum, ein halb Jahr liegen, bis der Splint blau werde, und die Schale oder Rinde herunter gehe. Nach dieſem werden ſelbige auf folgende Art gemacht.

Die Klötzer werden quer über die Jahre herüber geſpalten, daß die Schleuſſen auf ein und drei viertel Zoll breit werden können. Alsdenn werden die Schleuſſen alſo mit einem Meſſer geſpalten, daß ſie allemal in den Jahren von einander getrennt werden. Je kleinjähriger das Holz iſt, je feiner und beſſer laſſen ſich die Schleuſſen ſpalten und reiſſen. An beiden Enden werden die

Ecken

Ecken etwas abgeſpitzet; in der Dicke aber werden die Schleuſſen als wie ein dünner Dachſpan oder Splitt.

Ferner werden auch von Rothbüchen- und Birkenbäumen Schleuſſen verfertigt. Dieſe aber können nicht alſo, wie die kiefernen geriſſen werden; ſondern, wenn der Baum in Klötzern zu anderthalb Elle lang geſchnitten iſt, ſo werden dieſelben auch ganz quer durch in ſolchen breiten Brettern von ein und drei viertel Zoll ſtark geſpalten, wie die Schleuſſenbreite ſeyn ſoll. Alsdenn hat man einen groſſen Hobel, worauf zwei Perſonen von dem geſpaltenen Bretgen ſolche dünne Späne oder Schleuſſen ziehen.

Die verfertigten Schleuſſen müſſen entweder in der Stube über dem Kachelofen, oder in der Küche, wo das Feuer oder die Wärme daran ſchlagen kann, gelegt werden, daß ſie recht dürre werden. Recht gut iſt es, wenn von einem Jahre zum andern ſelbige vorräthig gemacht werden können.

Es iſt ein nützlich Werk, zumahl hierdurch viel an Talg und Oelleuchtungen menagiret wird, wie denn ſelbige von dem gemeinen Manne in Wohnſtuben, und im ganzen Hauſe an ſtatt des Lichts, desgleichen in vornehmen Häuſern in Küchen und im Hauſe herum zu leuchten, gar vielfältig gebraucht werden.

Die büchenen und birkenen Schleuſſen brennen ſo rathſam, daß fünf Stück dergleichen Schleuſſen, ſo eine nach der andern angezündet wird, eine Stunde dauern und brennen; von denen kiefernen aber muß man faſt noch einmal

ſo viel haben; mithin iſt es ein recht nützlich Werk. *)

Das ein und achtzigſte Kapitel.

Vom Kohlenbrennen, oder Kohlenſchwehlen.

Iſt wohl unter der ganzen Conſumirung der Holzungen etwas nothwendiges und nützliches; ſo iſt es gewiß die Einrichtung des Kohlenweſens, allermaſſen ja alle Metalle, als Gold, Silber, Kupfer, Meßing, Zinn, Blei, und Eiſen, durch die Kohlen präpariret, und aus den härteſten Steinen und Erzen abgetrieben werden müſſen, welche nachgehends in ſo vielem Gebrauch, Nutz und Unterhaltung des menſchlichen Geſchlechts nicht allein in unzähliger Arbeit und allerhand Fabrizirung extendiret werden, dadurch ſo viel Millionen Men-

*) Ein viel nützlicher Werk zum brennen für den gemeinen und Landmann iſt, wenn man ſtatt der Späne ein Gemenge von 3 Theil weiſſem Peche und ein Theil Schweineſchmalz, ſo zuſammen geſchmolzen werden, mit einem Dochte wie ander Fett in Lampen gebraucht. Dieſes Brennmateriale raucht im Brennen weit weniger als die Späne und faſt nicht mehr als Leinöl, und kommt das Pfund nicht auf 6. Kreutzer zu ſtehen, ſo daß es wohl in der Welt keine wohlfeilere Brennmaterie gibt, da auch das ſchlechteſte Oel 2 und 3 mal mehr koſtet. Auch in Küchen auf dem Heerde, wo der Rauch durch den Schornſtein wegziehen kann, iſt es nützlich zu gebrauchen. Man wird vielleicht nächſtens über dieſe neun erfundene Lichtmaterie eine eigene Abhandlung herausgeben. A. d. H.

Menſchen ihre Nahrung und tägliches Brod ge- winnen, ſondern daß auch faſt kein Menſch in der Welt iſt, welcher ohne den Nutzen eines der be- ſagten Metalle leben, und ſeinen zeitlichen Unter- halt haben könne.

Man betrachte nun das Geld, es ſey nun Münzen, entweder aus Gold, Silber oder Ku- pfer, obwohl der Menſch, wenn er zur Welt ge- bohren wird, nicht zwar des Geldes in Natura benöthiget iſt; ſo braucht er doch zu ſeiner Be- deckung das benöthigte für Geld anzuſchaffen, und ſo fort in ſeinem Lebenslaufe, auch bis er aus die- ſem Leben kommt, er komme zum Tode wie er faſt will, er erſaufe denn im Meer, oder verbrenne in einer unvermutheten Feuersbrunſt, ſonſt koſtet es Geld.

Anerwogen nun die Kohlen, und die dadurch zu machende Hitze und Feuer, diejenige Kraft und Wirkung iſt, wodurch, wie oben berührt, alle Metalle aus ihrem unartigen Körper gezogen, ge- läutert und zum ordentlichen Gebrauch vollkommen gemacht werden; ſo habe ich eben nicht allein bei deren hohen Ruhme und Preiße hier ſtille ſtehen, ſondern, wie mein Vorhaben überhaupt iſt, von derer Holzungen Nutzbarkeit zu ſchreiben, alſo auch hier die nützlichſten Methoden zum Kohlen- brennen oder Schwehlen deutlicher demonſtriren wollen.

Anfangs iſt die **Meuler- oder Mielerſtätte** zu beobachten. Hierinn ſind zwar die Meinungen nicht einerlei; einige haben dieſe Meinungen, daß die **Meilerſtätten** wagerecht gemacht werden müſſen, welchen ich auch beipflichte, wovon ich auch die Raiſon bald deutlicher an den Tag geben

 will,

will, wenn nun eine Meulerſtätte an einem Berge gemacht werden muß; ſo wird man bei dem Kohlenbrennen allezeit wahrnehmen, daß das Thal (ob gleich der Meuler gerade geſetzt worden) allemal das Feuer nach ſich zieht, daß alſo die Seite nach der Tiefe viel eher und geſchwinder kohlet, als gegen den Berg. Ergo weil das Feuer ſich nach dem Thale eher ziehet; alſo wird auch auf Ebenen das Feuer, wenn die Meulerſtätte auswärts tiefer iſt, ſich beſſer herunter freſſen, und aus dem Fuſſe beſſer auskohlen.

Demnach wird die beſte Anlegung der Meulerſtätten alſo eingerichtet: Man erwählet hierzu einen ebenen Platz, wo möglich; iſt es aber an Bergen, ſo muß mit unterbauetem Holze und darauf gelegten Raſen und Erde die Stätte gegen den Berg verglichen werden.

Wenn denn die Meulerſtätte gemacht wird; ſo wird der Raſen zuförderſt rein abgeſtochen, in der Mitte ein kurz rundes Pfählgen geſchlagen, daran hängt man eine Schnur oder ein Leinchen, womit die Runde an ſtatt eines Zirkels abgemeſſen und abgezeichnet wird. Alsdenn wird die Meilerſtätte rein abgeſchippet; jedoch alſo, daß ſelbige rund herum wagerecht iſt, welches beſonders wohl in Acht zu nehmen. Denn man wird bald befinden, daß, wo die Meulerſtätte an einem Orte tiefer iſt, ſich auch das Feuer im Kohlen hinunter ziehet, und auf dem Hügel nicht ſo rein auskohlet und viele Bränder gibt.

Es muß auch die Meulerſtätte vom Rande auſſen nach der Mitte etwas höher laufen, daß ſolche in der Mitte auf vier bis fünf Zoll höher wird. Aus dieſer Urſache, weil in der Mitte das

erſte und penetranteſte Feuer iſt, und ſich das Feuer, wie oben ſchon gedacht, nach der Tiefe zieht; ſo geht auch das Feuer im Meuler unterwärts, kohlet demnach auswendig zu Grunde beſſer aus, und gibt nicht ſo viel Bränder. Denn dieſes iſt der gröſſeſte Fehler bei dem Kohlen, wenn es ſo viel rohes Holz gibt, und nicht ausgekohlet wird.

Alsdenn wird in dem Mittelpunkt eine gerade Stange (wird die **Quandelruthe** genennt) von 8 Ellen und noch eine dabei geſtoſſen. Das Holz wird anbei eingefahren. Was in Hauptgehauen oder Schlägen iſt, fährt man mit einem Pferde und Schlitten ein, oder aber mit Schubkarren. Das grobe Holz wird einwärts und rund herum, das dünne aber (wird **Schmalholz** genennet) auf dem Rande auswärts herum geſchichtet.

Nachdem es ſich nun will thun laſſen, und das Holz nicht allzuweit abgelegen iſt, ſo fährt man 20 bis 24 Klafter in einen Meuler; allzuviel und kleine Meuler ſind gar nichts nütze. Anerwogen, daß, da ein Meuler, welcher nur 14 bis 15 Klafter Holz in ſich hat, ebenermaſſen ſo viel **Quandelkohlen**, (ſind die **Quandelkohlen**) in der Mitte gibt, ſelbige doch klein und mürbe, mithin nicht ſo nützlich zum Gebrauche, als die groben ſind.

Nach dieſem wird der Meuler gerichtet. Dieſes iſt auch unterſchiedlich. Wo das Kohlholz nur vier Fuß lang gehauen wird, müſſen in einem groſſen Meuler drei Schichten über einander aufgeſetzt werden. Beſſer aber iſt es, wo es fünf Fuß und zwei Zoll gehauen wird. Mit ſelbigem ſetzt man nur zwei Schichten über einander; es iſt

dero-

derowegen bequemer zu handthieren, und gehet auch geſchwinder von ſtatten.

An der Quandelruthe in der Mitte werden feine trockene Späne und etliche trockene und geſpaltene Scheite geſetzt; aus Urſachen, daß das Feuer deſto beſſer zünden muß. Hierbei iſt anzumerken, daß einige die Meuler oben hinein, andere aber von unten anzünden. Das letztere iſt das beſte, wie ich nachgehends die beiderlei Anzündungen anzeigen werde.

Zum Zündloche unten wird an der Quandelruthe ein Scheitholz auf den Boden hinauswärts geleget, alsdenn das grobe Holz, ſo aber noch mittelmäßig, rund herum, erſtlich etwas, ſodenn die gröſten Klötze und Stücken. Man muß die gröſten knorrichten Stücke in der Mitte ſetzen, und müſſen auch durchkohlen, wenn auch zwei Kerl daran heben müſſen. Dennoch aber will es auch wohl in Acht genommen ſeyn.

Soll ein ſolch groſſes knorrichtes Stücke auskohlen, ſo müſſen kurze Pfählgen geſchlagen und die Stücke darauf geſetzt werden, auf daß die ſtarken Stücken nicht auf dem bloßen Boden ſtehen, ſonſt verhindert der kühle Boden an ſolchem dickem Holze, daß es nicht zu Grunde kohlet. Sind die ſtarken Stücke gerichtet; ſo wird alsdenn das andere ferner ſo rund herum fort gerichtet, immittelſt aber die obere Schicht mit aufgeſetzt.

Das Holz muß überhaupt ſo dichte, als es ſeyn kann, in einander gebracht werden. Findet ſich ſehr krummes; ſo wird es auf der Seite hinaus geworfen, zerhauen, und oben zur Haube gebraucht. Wäre es aber zu ſtark, ſo muß man die Löcher und Krümmen mit Stücken zuſetzen. Hiernächſt

nächſt muß auch das Scheit zum Zündloche mit fortgerücket, und hinauswärts gezogen werden, daß alſo das Zündloch auf dem Boden gerade heraus ſeine Oefnung behält. Iſt das ſtärkſte und Scheit- oder Klobenholz gerichtet, ſo wird alsdenn auch das kleine genommen. Und iſt beſonders gut, wenn man den ganzen Meuler unten und oben mit runden Knippeln oder Schmalholze dicht machen und beſetzen kann.

Ferner wird die Haube von dem krummen Holze darauf gemacht, welches in den Krümmen zerhauen werden muß, und ſo dichte, als es immer ſeyn will, oben darauf und rund zugelegt, nachher der Meuler gedeckt. Wo es in Laubhölzern iſt, ſo wird das abgefallene Laub zuſammen gerechet, und der ganze Meuler überſchüttet, ſo hoch, als die unterſte Schicht Holz ſtehet, Gabeln oder Stützen herum geſetzet, und auf dieſelben Knippel geleget, damit die Stübe, (wird das Erdreich genennet, damit das Laub bedecket wird,) nicht ſo herunter rutſchen kann. Wo aber kein Laub iſt, als in Tangel- oder ſchwarzen Hölzern, ſo werden von den Fichten und Tannen grüne Aeſtgen oder Zweige an ſtatt jenes genommen, und damit zugedecket. Wäre auch dieſes nicht, ſo muß Stroh genommen werden.

Dieſe Bedeckung mit Laube, grünen Zweigen oder Stroh, muß deswegen ſeyn, damit die Stübe darauf liegen, und nicht zwiſchen das Holz hinein laufen kann. Alsdenn wird der Meuler von unten bis in die Hälfte hinauf mit feiner Erde beſtübet, und dichte zugedeckt. Die Stübe wird vorher mit einem eiſernen Rechen fein klar gerechet, daß die Wurzeln und Steine zurückbleiben. Die

Stü-

Stübe wird eben nicht ſo gar dicke, ſondern etwan nur ein paar Finger dicke. Wo Raſen ſind, werden Raſen geſtochen, und der Meuler mit bedeckt. Wo nur etwas weniges von Kohlen gemacht werden ſoll, ſo kann man wohl einen Raſenfleck dazu ausſuchen. Allein in groſſen Schlägen oder Gehauen will es ſich nicht thun laſſen, ſondern es muß mit Stübe verrichtet werden.

Die Anzündung eines Meulers, welcher, wie oben gedacht, von unten angezündet werden, und ein Zündloch auf der Erde behalten muß, geſchieht alſo: man nimmt eine lange Stange, macht an der Spitze entweder birckene Schalen oder Kien, zündet ſelbiges an, und fährt damit zum Zündloche hinein, bis in die Mitten, da ſich alsdann das an der Quandelruthe befindliche trockene Holz und Späne entzünden.

Wenn man nun merckt, daß der Meuler inwendig brennt; ſo wird er immittelſt vollends zugedeckt. Geſchieht aber die Anzündung von oben; ſo wird oben mitten auf dem Meuler mit trockenem Holze Feuer gemacht, und immer kurze Stückgen Holz nachgeſtochen. Wenn es denn zu Grunde hinunter brennt, muß man den Meuler mit Stübe bedecken. Es muß aber ſowohl des Tages als des Nachts, nach dem Meuler geſehen, und ſolcher mit der Stübe feſt zugehalten werden, damit der Meuler keine Lohe oder helle Feuer auswärts bekomme, indem ſonſt nicht Kohlen, ſondern Aſche daraus wird.

Beſonders iſt auch wohl in Acht zu nehmen, daß, wenn das Holz noch allzu grün iſt, und, wie gar öfters geſchieht, der Meuler in die Hitze kommt, der Saft aus dem Holze heraus dringet,

Dieß wäre eine Einrichtung zum Kohlenbrennen. Sonſt aber werden auch Kohlen auf dieſe Art verfertiget: nämlich es wird das Holz nicht, wie oben angeführet, gleich aufwärts geſetzt, ſondern die Länge hin auf den Boden in ziemlich groſſen Haufen gelegt, und alsdenn an beiden Enden angezündet. Es gibt zwar auch gute Kohlen; jedoch iſt die erſtere Methode profitabler, weil jene mehr Kohlen gibt.

Annoch ſo werden auch **Grubenkohlen** gemacht. Selbige verfertiget man von allerhand dünnen Zacken und Aeſten, als von Kiefern, Fichten, Tannen, Eichen, Buchen und allerhand ſchwachem Holze. Die Zacken und Zweige werden zuſammen in ſolche Haufen gelegt, daß ein Mann einen auf einmal forttragen kann. Alsdenn wird eine runde Grube in der Mitte faſt auf eine Elle tief, und fünf bis ſechs Ellen breit gemacht. Hierein legt man Feuer und trägt mit einer hölzernen Gabel die zuſammengeleſene Reißhaufen aufs Feuer.

Wenn es recht im Brande iſt, werden von unten die Kohlen auf der Seite heraus gezogen, und abgekühlet, bis das herumliegende Reiß alle in das Feuer iſt. Alsdenn wird das Feuer gedämpft, und die Kohlen mit Stübe oder Waſſer abgekühlet. Wie aber leicht zu ermeſſen; ſo werden die **Grubenkohlen** klein, jedoch zu Blechhämmern, für die Schloſſer und dergleichen kleine Arbeit, sehr nützlich. Beſonders wo das Reißholz zum Feuerholze nicht alles conſumiret werden kann; ſo iſt es, wie gemeldet, zum Kohlen gar nützlich.

Wie nun hier von abgehauenen Hölzern zum Kohlennutzen die Anzeige geſchehen; alſo und nicht minder ſind auch die überbliebenen oder ſtehen gebliebenen Stöcke zu erwägen, immaſſen ſelbige ſowohl, als die von Bäumen gemachten Scheite, Kloben oder Kluften, und Zacken, auch Knippelholz, hierzu zu gebrauchen, indem aus den Stockſcheiten, wenn es ordentlich eingerichtet wird, ebenfalls gute und tüchtige Kohlen zu verfertigen ſind. Und iſt am beſten gethan, daß man die Stöcke zu rechter Zeit ausrotte, ehe ſie ſtockig oder gar faul werden. Es können zwar Eichen, Ahorn, Lennen, Riſtern, Ilmen, Kiefern, Fichten und Tannen etliche Jahre ſtehen, ehe ſie verfaulen; jedoch iſt es beſſer, wenn man ſie zum Kohlen gebraucht.

Buchen, Erlen, Aſpen und Bircken ſind gar nichts nütze, und werden auch keine Kohlen daraus, ſondern ſie zerſchmelzen glatterdings. Zwar wenn ſie noch friſch ſind, als im erſten Jahre, wenn der Baum abgehauen iſt, geben ſie noch ſo ziemliche Kohlen; ſonſt aber ſind ſie im andern, und noch weniger im dritten Jahre, wie oben berühret, zu Kohlen gar nichts nütze.

Es werden zwar die Stöcke ebenermaſſen zum Kohlen tractiret, wie das Kluft- oder Scheitholz; und ob wohl die Stöcke nicht alle, oder aber nicht allzu klein ſich ſpalten laſſen, dem ohngeachtet können doch halbe und ganze Stöcke in den Meuler geſezt werden. Am beſten aber iſt es, wenn ſo viel Schmal- oder Knippelholz zum Stockverkohlen gegeben wird, damit die Löcher, und auswendig herum die Stöcke im Meuler dichte gemacht werden können. Derowegen iſt es ſehr nützlich,

Man wird auch ſehen, daß das Holz auf den Meulerſtätten ſtärker und geſchwinder wächſt, als in anderm Boden. Es wollen zwar einige vorgeben, daß auf den Kohl- und Meulerſtätten kein Holz wieder wüchſe. Dieſes Vorgeben aber iſt ganz irrig, und wird man auf den alten Kohlſtätten, wie ſchon gedacht, das beſte Holz finden.

Es iſt auch nöthig, ſich nach einem guten und tüchtigen Köhlermeiſter umzuſehen, indem ein Köhlermeiſter immer mehrere und beſſere Kohlen macht, als der andere. Derohalben iſt am beſten, daß man in einem Hauptorte von zwei oder drei Unpartheyiſchen eine Probe brennen laſſe, wie viel Maaß Kohlen aus einer Klafter oder Malter werde, dieweil die vornehmſten Einrichtungen ſind, daß die Kohlen mit einem beſondern hierzu gemachten Maße gemeſſen werden. Nach dieſem wird der Ueberſchlag zu einem Fuder Kohlen gemacht, wie viel Holz darauf geht, und ſelbiges alſo dem Köhlermeiſter zugezählet, welcher denn auch ſo viel daraus zu ſchaffen auf ſich nehmen muß.

Den Köhlern muß auch nicht geſtattet werden, die Laßreiſer zu Quandelruthen von einem Schlage oder Gehau abzuhauen, oder die Zacken oben von den Bäumen zu Füllholz zu nehmen, welches daher geſchieht, wenn man das Holz an die Händler oder Hüttenwerke verhandelt.

Es iſt alſo viel rathſamer, daß man die Kohlen maaß- und fuderweiſe, und nicht das Holz verhandele. Auch thun die Köhler Schaden, wenn ſie viel neue Schleppen und Wege zu den Meulern machen, woran die Einführer Schuld ſind.

In einem ſtarcken Schlag oder Gehau gehöret ein Köhlermeiſter, der das Commando, auch wohl zwei und drei Parten Leute hat, zu jeder Part zwei Köhlerknechte, welche die Meuler richten, zwei Einführer, und ein Junge.

Ihre Lebensart iſt im Sommer bei dem Kohlweſen ſehr mühſam und ſchlecht, anerwogen ſie Tages und Nachts allart ſeyn müſſen, und die Zeit über, die ſie noch übrig in ihren Köten oder Köhlerhütten zu ruhen haben, iſt auf einer harten Banck, und ſpeiſen ſie ihre gute Waſſerſuppen. Von einem alten Köhler habe ich die Diſtinction ihres Geträncks oftmals gehöret: der Meiſter träncke Spring, die Knechte Born, und die Jungen Waſſer, wird aber aus einer Quelle geſchöpft. Im Winter aber können ſie ſich wieder etwas zu gute thun, indem ſie im Sommer guten Lohn haben, und ſo viel verdienen, daß ſie im Winter gar gut davon leben können.

Das zwei und achtzigſte Kapitel.

Von den Pechhütten.

Gleichwie ich im vorhergehenden Kapitel der Holzungen Nutzbarkeit auch beim Kohlenbrennen geprieſen; alſo und nicht minder kann ich auch umhin, allhier mit anzuführen, wie ſowohl aus Bäumen, als Stöcken und Wurzeln, zum Behuf und groſſen Nutzen des menſchlichen Geſchlechts, Pech, Terpentin und Terpentinöl gemacht wird: Allermaſſen auch dieſe Materien zum menſchlichen Unterhalt höchſt nöthig und dienlich ſind; in Erwä-

wägung, wie die koſtbaren Schiffsbaue mit Pech vollends zu ihrer Perfection, Dauer und Tüchtigkeit gelangen müſſen.

Der groſſe Nutzen der Schiffe iſt ſowohl bekannt, als auch gewiß, daß in der ganzen Welt dieſelben gebraucht, auch die vornehmſten Handlungen und Commercien durch die Schiffahrt zuwege gebracht werden.

Wie nothwendig und nützlich iſt aber das Pech nicht auch zu Pichung der Biergefäſſe, zum Schuhmachen, zur Wagenſchmiere, nicht weniger ſowohl das Pech, als Terpentin und Oel zur Medicin und Chirurgie? ſo, daß es gewiß allzuweitläuftig fallen dürfte, wenn ich deſſen groſſe Nutzbarkeit insbeſondere noch mehr anführen ſollte.

Ueberhaupt iſt es eine vortreflich nützliche Materie. Von deſſen Verfertigung will ich zwar nicht weitläuftig handeln, dieweil zu dieſer Arbeit beſondere Leute gehören, die hiervon Verſtand haben, und vom Weidmanne dergleichen nicht gefordert wird; ſondern ich will beſonders nur dieſes zeigen, wie die Pechhütten dem Eigenthümer, Heide oder Waldung ſowohl ſchädlich, als auch nützlich ſeyn können.

Schädlich ſind die Pechhütten, wenn ſie mitten in Wäldern oder Heiden angelegt werden. Es wird nicht nur ein groſſer Platz von Holze abgeräumt und zu Schanden gemacht, ſondern es iſt auch wegen der Wildbahn in Dickichten nichts nütze. So iſt es auch ſchädlich, wenn man die Pechmeiſter und deren Kienroder oder Hartzlocher und Reiſſer nach ihrem eigenen Gefallen handthieren läßt, daß ſie die Fichten und Tannen im Walde umher, wo es ihnen gefällt, ritzen und lochen,

desgleichen die Kienſtockroder in den ganz jungen Anflug - und dickichten Oertern roden dürfen. Ueberdem iſt auch dieſes eine ſchädliche Einrichtung, daß die Pechbrenner ſo viel Schwöhlholz bekommen, als ſie zu ihrem Brennen nöthig haben wollen. Man überlege nur, mancher Pechbrenner gibt für einen Ofen Kien 8 bis 10 Thaler, bekommt zum Brennen oder Schwöhlen ſo viel er haben will, und verthut wohl 4 bis 5 Thaler zu Schwöhlholze; iſt alſo leicht nachzurechnen, wie hoch wohl der Kien und das Holz kommt.

Ich verſichere, daß wenn das Schwöhlholz und der Kien zu Feuerholze verkauft wird, man es höher, als zum Pechofen, bringen wird. Es heiſt zum Schwöhlholze zu gebrauchen; ſo aber werden von ſelbigem wenigſtens zwei bis drei Stuben geheitzet, wohl gar eine Brandteweinsblaſe dabei mit getrieben und verſehen. Iſt das nun Nutzen? Einige Pechöfen geben gar nur jährlich und überhaupt für ein gewiſſe Revier-Heide oder Waldung einen gewiſſen Zins, und bekommen alles Schwöhlholz dabei mit. Ob es gleich heiſt, zu einem Ofen Kien zwei oder drei Fuder; ſo werden dennoch wohl fünf oder ſechs Fuder geholet. Alſo iſt von ſolchen Pechhütten mehr Schaden, als Nutzen.

Jedennoch aber können anch die Pechhütten auf dieſe Art gar nützlich angelegt werden, wenn dieſelben an einer Seite des Waldes angebauet werden, wo auch zugleich Waſſer dabei iſt, das Roden der Stöcke aber entweder ſogleich hinter den Holzhauern her, aus den jungen Schlägen und Gehauen, oder aber in ſolchen Oertern geſchieht, wo der junge Anflug fein hoch wieder er-

wach-

im Mai der Saft ſich im Baume verdünnet, und folgendem Monat Juni völliger und häufiger ausdringt, im Auguſt aber anfängt dicker zu werden; da denn ſolcher im September abgeſchabt und geſammlet wird. Einiger wird nun zwar roh verbraucht; ſonſt aber wird das Hartz geſotten, und das gelbe und weiſſe Pech daraus gemacht.

Um aber auch kürtzlich von dem Pechmachen aus den angerodeten Stöcken, Vogelkien und kienichtem Holze etwas zu gedencken; ſo werden die Kienſtöcke, wenn ſie ausgerodet ſind, klein geſpalten. Wo ſie aber kienichte Bäume oder Vogelkien haben können, nehmen ſie ſelbige auch gar gerne, und werden ſolche auch klein, faſt wie Arms dicke geſpalten, und damit der Ofen voll geſetzt, welcher alſo gebaut iſt:

Er iſt zirkelrund, unten über den Diameter fünf Ellen, auch theils breiter, und auch wohl ſchmäler. Der Grund hat eine etwas flächliche und runde Tiefe. Um den inwendigſten Ofen iſt noch rund herum aparte ein Mantel von Leimen, daß dazwiſchen das Feuer und die Hitze hinauf kann. Alsdenn wird er ſo rund und hinaufwärts immer ſpitziger zu, als ein Thürmgen, von ſechs bis ſieben Ellen hoch, gebaut. Unten durch wird es mit Feuer ſtarck getrieben; da denn das weiſſe Hartz durch eine kleine Oeffnung und Rinne gefloſſen kommt. Nach dieſem kommt der Schweiß vom Kiene, als wie Waſſer. Ferner kommt der ſchwarze Theer oder Stäncker gefloſſen, welcher nachher in einem groſſen Keſſel zu Pech gekocht wird.

Sie machen aber wohl zwei bis dreierlei Pech, als erſtlich Schuhpech, welches nicht allzu hart wird; ferner auch zum Schiffbauen, und zur Wagenſchmiere für die Seiler, welche ſelbige mit Oel und Trahn zu dünner Wagenſchmiere präpariren; ſodenn wird auch das vollkommene Glas- oder Pichpech gemacht, welches recht hart und rein ſeyn muß. Hierzu werden Gruben in die Erde und wohl mit Sande verfertiget, worein das Pech gegoſſen wird, welches juſt einen Stein wiegen muß.

Von dem vorher laufenden weiſſen Harze, wie oben berühret, wird der Terpentin und auch das Oleum gezogen, welches in einer Blaſe, gleich einer Brandteweinblaſe, gethan und ſo ordentlich, wie ein Spiritus und dergleichen, abgezogen wird, worauf es hernach die Pechbrenner Kienöl nennen, und in den Apothecken und ſonſt weiter verkaufen.

Was aber erſt unter lateiniſche Hände kommt, daſſelbe bekommt alsdenn auch einen andern Namen, und nennen ſolche was in der Blaſe bleibt, Terpentin, und das Kienöl Terpentinöl. Deren Wirckung iſt den Medicis beſſer, als mir, bekannt. Beſonders iſt es für Pferde, auch bei dem Rind- und Schweinevieh mit groſſem Nutzen wider allerhand Krankheiten und Gebrechen zu gebrauchen. Von dem ausgeſchmolzenen Kien aber gibt es gute Kohlen für die Schmiede und Feuerarbeiter.

Das drei und achtzigſte Kapitel.

Vom Kienrauch = oder Kienrußmachen.

Dieweil doch dieſes auch eine Holznutzung iſt; ſo will mit wenigem auch etwas hiervon melden. Zum **Kienrauchmachen** wird eine viereckichte auch wohl eine etwas länglichte, dichte und dunkle Kammer erfordert. Unten her kann ſelbige gepflaſtert werden. An einem Ende wird ein Rauchofen gemacht, welcher ein oder auch wohl zwei kleine Rauchlöcher aufwärts hat. Drüber hinauf wird Leinwand, ſo in der Mitte hoch und ſpitzig hinauf gehet, gezogen. In den Ofen wird nun geſpaltener Kien gelegt und angezündet; da denn der Rauch durch das kleine Rauchloch ſich hinauf zieht, und an die Leinwand anlegt, welcher ſodann durch Aufklopfung mit einem Stecken an der Leinwand herunter auf das Pflaſter, oder den Boden geſchüttet, alsdenn aber aufgeſammlet, und verkauft wird. Wiewohl ſolches als ein ſchlechter Handel ausſiehet; ſo ernähren ſich doch die Leute an einigen Orten recht gut davon. Immaſſen dieſer Kienrauch auch gar nöthig für die Mahler, Tiſchler, und zu guter ſchwarzer Farbe, desgleichen zu Schwärzung einiger Lederwaaren und dergleichen, zu gebrauchen iſt.

Das fünf und achtzigſte Kapitel.

Vom Turf, oder Torf.

Es iſt der Turf ein mit lauter kleinen Würzelgen und Fäſelgen ineinander gezogenes Gewächſe, und mit etwas Erdreich vermengt; wiewohl die hier zu Lande befindlichen Turfe mit ſolchen ſtarken Wurzeln nicht, als in Niederſachſen und Holland, verſehen ſind, wozu nun wohl nichts anders, als die Diſpoſition des Erdbodens Urſache gibt, dennoch aber ſind unſere hieſigen ebenfalls ſehr nützlich zu gebrauchen, wie ich weiter ausführlich melden werde. Hier aber von deſſen Gewächſe fortzufahren, ſo iſt dieſes Wurzelgewächs an ſumpfigten Oertern, ſowohl im platten Lande als auch auf und zwiſchen den Gebürgen anzutreffen, wie dergleichen hier nicht alleine in den königl. und churſächſiſchen Landen vielfältig zu finden, auch trocken gemacht wird, welches der Herr von Carlowitz ſchon weitläuftig beſchrieben, und ihm auch die Erfindung von der Verkohlung zuzuſchreiben iſt. Daher denn hier unnöthig wäre, deren Verkohlung anzuführen; und alſo will ich nur, um den hierinn Unerfahrnen, und denen etwan des Herrn von Carlowitz Schriften nicht zu Handen gekommen wären, zu zeigen, wie der Turf getrocknet, und zu Nutzen gebracht wird, hier dieſe Methode vorlegen, die ich vor nunmehr 20 Jahren, als ich bei dem durchl. Herzoge Ludwig Rudolph zu Braunſchweig und Lüneburg, in Blankenburg als Jägerburſche in Dienſten geſtanden, exerciret, und dabei ſowohl

die Aufſicht und Verfertigung, als auch die Rechnung darüber gehabt und führen müſſen.

Derſelbe Turf lag zwiſchen dem Brockelsberge, Aftermannshöhe und Wurmberge, auf dem Hartz, oberhalb dem Eiſenhüttenwerke und Dorfe Brunlage. Das Terrain iſt ein groſſer Platzbruch, worauf und dran herum einzelne ſtreifigte Fichten ſtehen. Der Bruch iſt aber oben ſo ſchwebicht und voller Quellen, daß man nicht allenthalben darüber gehen kann, aus welchem Bruche ſich auch ein Bach ergeußt, und abläuft. Den Turf zu machen, habe alſo procediret:

Erſtlich hat man die Turfſtecher. Dieſe haben ganz eiſerne ſcharfe Spaten, 16 Zoll lang, und 5 bis 5½ Zoll breit. Oben darauf wird nun der leicht Turf erſtlich abgeräumt. Es ſiehet derſelbe oben ganz fahlicht, und als ein zuſammengewachſener Moos oder Pelz aus, welches gleichſam die Blume vom Turfe, zum Brennen aber nichts nütze iſt. Der gute Turf aber, ſo hier drunter ſteht, iſt faſt ganz ſchwarz, hart und ſchwer, mit Würzelgen feſt in einander gewachſen, ſteht zu 4, 5 und 6, auch wohl an einigen Orten mehr Ellen tief; da er denn auf der Sohle ausgeht, und ein Kies darunter liegt.

Wenn das leichte Zeug oben fein glatt abgeräumt, und vorn fein gerade mit dem Spaten, auch der Turf glatt beſtochen iſt, alsdenn wird ein Strich lang durchgeſtochen, ſo lang, als der Turf werden ſoll, welcher dann auf 14 Zoll lang wird. Und ſticht man alſo zwei oder drei Durchſchnitte lang weg, nachdem auch die Quere, ſo breit als der Turf wird, auf 7 Zoll, lauter ſolche Querſchnitte durch die langen Durchſchnitte.

Fer-

Ferner tritt der Turfſtecher unten, und vor den abgeräumten und durchſchnittenen Turf, und ſticht mit dem Flaſchenſpaten die Stücken ab, ſo dicke, als er werden ſoll, nämlich auf 5 Zoll Dicke; ſchlägt ſofort auf einem reinen dabei befindlichen Platze den abgeſtochenen Torf einen bei dem andern hin, als wie die Ziegelſtreicher die Mauerſteine hinſchlagen, und alſo zu hundert- und tauſendweiſe, dieweil das Lohn tauſendweiſe bezahlt wird, und empfangen ſie fürs Tauſend 3 Groſchen zuſtechen.

Der dahin gelegte naſſe Turf bleibt alſo ein Paar Tage, nachdem das Wetter warm iſt, und ſcharf trocknet. Sodenn probiret man ihn. So bald er auf einer Seite nur ſo viel getrocknet iſt, daß ſelbiger umzuwenden iſt, und nicht zerbricht; ſo kehrt man ſolchen um, und läßt ihn auch einen Tag etwas abwelken. Sodenn ſchichtet man ſelbigen, zu zehn und zehn Stücken übereinander. Unten werden erſt zwei Stücke gelegt, und wieder quer über zwei, und alſo fort zehn Stücke über einander. Dieſes Abtrocknen des Turfes erfodert aber gutes Wetter und Sonnenſchein. Trocknen nun die oberſten Turfe ab, ſo müſſen ſie wieder umgewendet werden. Iſt er aber ſo trocken, daß man die Stücken handthieren kann, daß ſie nicht mehr zerbrechen, und die meiſte Näſſe heraus iſt; alsdenn ſchränkt man ſelbige in runden Haufen auf, legt erſt einen Kranz, die Stücken aber nicht dichte mit den Enden zuſammen, und ſo fort immer eine Schicht über die andere, auf die Art, wie die Bötticher ihr Holz, ſo ſie zum kleinen Gefäß ausgeſpalten, zu ſchichten pflegen. Oben werden die

Hau-

Haufen nach und nach eingezogen, daß ſie oben ganz zu werden.

Anbei müſſen auch einige Schuppen ſeyn, wel=welche auf allen Seiten lauter Läden haben, die man nach Gefallen hinauf und herunter ſchlagen kann; wie denn auch auf den Balken Latten gelegt, und im Dache auch Kappfenſter und Läden ſeyn müſſen. Wenn man nicht recht ſicher iſt, daß das gute Wetter fortdauern möchte, ſo muß man eilen, daß der Torf in die Schuppen kommt; da ſonſt die Arbeit, ſo daran gethan iſt, oftmals vergeblich wird. Immaſſen wenn das Regenwetter anhält, und der Turf nicht trocken iſt, ſo zerweicht und zerfällt ſelbiger. Iſt er aber einmal recht dürre, ſo ſchadet es ihm nicht viel. Wenn er noch nicht vollkommen ausgetrocknet iſt, ſo wird ſelbiger in den Schuppen, ſowohl unten, als auf die Latten, ebener maſſen, wie vorher gelehret, in runde Haufen aufgeringelt und geſchichtet, bis daß er vollkommen trocken iſt. Alsdenn wird er zuſammen in dazu gemachte Schuppen auf einen Haufen geworfen.

Hierbei iſt annoch anzumerken, daß unten in den Schuppen bretterne Boden ſeyn müſſen, worauf er lange Zeit liegen kann, und gut bleibet. Im Gegentheil aber, wenn er auf der bloſſen Erde und Feuchtigkeit liegt, zieht er die Feuchte an, und brennt nach dieſem nicht gut.

Dieſer Torf wurde zu Röſtung des Eiſenſteins gar nützlich employirt, und that die Güte, gleich den Holzkohlen; mithin iſt das Turfmachen eine ſehr nützliche Sache, und zu Conſervirung der Holzungen ſehr erſprießlich. Allermaſſen der Turf nicht nur zu Hüttenwerken, ſondern auch in den Kachel=

öfen

Das ſechs und achtzigſte Kapitel.

Vom Streu = Moos = und Laubrechen.

Dieſe Auffſammlung des Mooßes und Laubes zur Streu iſt zwar einigermaſſen für die Hauswirthe nützlich, immaſſen das Moos und die Tangeln in den Höfen und Ställen einzuſtreuen, und Dünger daraus zu machen, ſehr dienlich iſt; beſonders wenn der Haushälter die Tangeln und das Moos in ſeinen Ställen und im Hofe herum ſtreuet, ſelbige den beſten Dünger zum Feldbau vermehren.

Daß zwar an und für ſich ſelbſten ſolches in den Aeckern düngen ſollte, iſt nicht erweislich, wie einige die Probe damit machen wollen, daß ſie zuſammen und übereinander geworfenes Laub und Tangeln auf die Aecker gefahren, und in der Meinung geſtanden, daß ſelbiges die Aecker düngen sollte. Allein es iſt von weniger und gar keiner Wirkung befunden worden, zumal ſolches ohne den Viehdünger, ſo darunter kommt, nicht in den Aeckern anzieht.

Wenn aber Tangeln und Moos gerechet, und in Ställen und Höfen geſtreuet wird; ſo gibt es eine vortrefliche gute Düngung. Aus Urſachen, wenn man die Kraft und Wirkung der Tangeln betrachtet, ſo ſind ſelbige an und für ſich ſelbſt einer aromatiſchen Kraft, haben auch ſolche Fettigkeit, daß ſie, wenn man ſolche mit dem Finger zuſammendrücket, ſo zu ſagen, die Finger zuſammen kleben und halten. Daher ſind ſie auch von ſolcher durchdringenden Kraft, daß ſie dem bei ſich ha-

habenden Strohe eine Wirkung zur Düngung geben.

Was aber das Moos iſt, ſolches gibt nichts anders, als daß es die Höfe und Ställe trocken erhält. Alſo iſt es auch mit dem eichenen, buchenen, und dergleichen Laube, daß ſolches zwar Reinlichkeit und die Wege in den Höfen trocken macht, allein zur Düngung nichts mehr wirket, als daß, wenn man es gar genau betrachten will, das vom Vieh hingelaſſene Waſſer, und die Miſtgauche ſich daran hängt, und alſo mit auf die Aecker gebracht wird.

Derowegen will ich das Streurechen zwar nicht gänzlich verwerfen, ſondern vielmehr den Haushaltungs- oder Ackerbauliebhabenden hierbei veranlaſſen, daß er ſich des Streulaub und Moosrechens befleißigen möge. Gleichwie aber ſolches von rechtswegen ein Accidens der Forſtbedienten, und ſelbiges ihnen wohl zu gönnen iſt, ſie auch hierinn nicht unrecht thun, wenn ſie ſelbiges in gebührender Maaß verrichten laſſen; alſo habe ich auch den hierinn Unwiſſenden eine Anleitung geben wollen, wie ſolches ohne und auch mit Schaden geſchieht.

Mit Schaden geſchieht das Streurechen, wenn man in jungen Kiefern, Fichten, Tannen und dergleichen kieferichten und Schwarzhölzern Streu, Tangel oder Moos rechnen läßt. In Erwägung, daß, wenn das Moos und die Tangeln von den annoch jungen Wurzeln abgeräumt werden, ſodenn die Wurzeln zur Sommerszeit die Dürre der Sonnenhitze, und im Winter den ſtarken Froſt eher empfinden. Immaſſen wenn die Wurzeln im Sommer bedeckt, und feuchte darunter erhalten werden,

oder ſchwarzen Hölzern, Birken, und dergleichen, ſo vom Saamen häufig aufſchlagen, etliche Jahr vorher fein rein abreche; das letzte Jahr vor dem Abholzen aber auf ſelbigen nicht mit dem Rechen komme. Denn ſo wird man gewahr werden, wie dichte das junge Holz abſchlagen wird; und alſo, wie hier berühret, iſt das Streurechen nützlich, wenn es ordentlich traktiret wird, hingegen ſchädlich, ſo es unrecht angeordnet wird.

Das ſieben und achtzigſte Kapitel.

Vom Borkenſchälen zur Gerberlohe.

Wegen dieſer ſehr nöthigen und nützlichen Materie zu Gerbung und Bereitung der Leder iſt dem Weidmann ebenfalls zu wiſſen nöthig, wie ſelbige rathſam zu traktiren.

Die Lohe zum Ledergerben wird von Eichen- Birken- Fichten- und Tannenrinde, oder Borke gemacht. Wo viele Sohlweiden vorhanden ſind, wird auch von ſelbigen gute und tüchtige Lohe gemacht, und von theils Gerbern zum Juchtenmachen aller andern Borke vorgezogen. Es muß aber auch das Borkenſchälen in gebührender Maaß vorgenommen werden.

Die Eichen, ſo geſchälet werden ſollen, ſind im April und zu Anfange des Majes zu hauen. Jedoch wenn eine Eiche auch ſchon zu Weihnachten gefällt wird, und bleibt ganz liegen; ſo ſchälet ſie ſich doch im Junio. Die Birken und Sohlweiden hauet man theils ſchon im März; jedoch können die Birken, ſo zu ſchälen bis in den Juni ſtehen

Jedoch muß es, wie oben angeführet, in behöriger Obſicht gehalten werden, daß man die Stöcke der harten oder Laubhölzer nicht verderbe, damit der junge Ausſchlag und das Wachsthum der Sommerloden nicht gehindert, oder gar ruiniret werde.

Dem Holze, ſo abgeſchälet wird, ſchadet es im geringſten nicht; ſondern es brennet ſelbiges recht gut und wohl. Was auch die Eichenſtangen ſind, die werden recht zähe, und zu Leiterſchwingen und Speichen zu Wagenrädern dienlich. Das Fichten- und Tannenholz aber wird zum Flöſſen und Bauen ſehr geſchickt und leichte. Daher das Borckenſchälen eine nützliche und profitable Sache iſt.

Wenn die Borcke recht trocken iſt; ſo wird ſolche in hiezu beſonders eingerichteten Mühlen mit Stampfen klein gemacht, oder auch nur mit Dreſchflegeln fein gedroſchen; da denn die Lohgerber ſolche unentbehrlich zu Gerbung der Leder nöthig haben. Nachgehends wird auch von den Gerbern die gebrauchte Lohe in runden oder eckichten Kuchen gemacht und feſt zuſammen gedruckt. Wenn denn dieſe Lohkuchen recht trocken geworden; ſo ſind ſie zur Feuerung an ſtatt der Kohlen recht nützlich zu gebrauchen (*).

---

*) Sie geben aber wegen der beim Gerben eingezogenen thieriſchen fetten Subſtanz einen unleidentlichen Geſtank von ſich. A. d. H.

Das acht und achtzigſte Kapitel.

Vom Abbrennen des Heidekrauts, oder der Heide.

Es iſt bekannt, daß es wüſte Flecken, ſowohl im platten Lande, als Gebürgen gibt, jedoch auf dem platten Lande am meiſten, welche mit keinem, oder doch gar ſehr wenigem Holze bewachſen ſind. Auf ſolchen öden Flecken aber wächſt das Heidekraut, oder Heide, in groſſer Menge. Dieſes iſt ein Gewächſe, faſt wie Sathebaum, jedoch nach Proportion an deſſen Laube oder Tangeln viel kleiner, und graugrün. An den Spitzen hinaus, bekommt es im Juli hin viele blauröthliche Blüthen, welche eine ſonderliche Nahrung der Bienen ſind, wie ſich denn auch nach der Blüthe ein kleiner Saamen zeigt.

Die Heide, oder das Heidekraut, iſt ein gutes Geäß Winterszeit für das Rothwildpret, desgleichen eine gute Nahrung für Rindvieh und Schaafe. Wenn aber die Heide von dem Wildprete nicht ſehr abgeäſet, oder von dem Viehe abgefreſſen wird; ſo wächſt ſie hoch, wohl über Ellen hoch, und wird daher, ſowohl zum Geäſſe des Wildprets, als zur Nahrung des Viehes untauglich, und zu grobſtängelich. Ferner verhindert und erſtickt ſie auch den jungen Anflug des Holzes gänzlich.

Um nun dergleichen Oerter ſowohl zum Geäße und Nahrung des Viehes, als auch zum Anfluge des Holzes zu bringen; ſo erachte nöthig zu ſeyn, den hierinn Unwiſſenden hiervon völligen Be-

Bericht zu geben. Wenn alſo dergleichen Oerter wohl genutzet und angebracht werden ſollen; ſo muß die Heide, oder das Heidekraut abgebrannt werden. Hiermit verfähret man alſo:

Im Sommer oder Frühjahre, wenn es recht trocken und dürre iſt, nimmt man einen Fleck vor ſich, den man abzubrennen gedenckt, läßt zur Verſicherung, daß es nicht weiter, als es ſoll, brennen mag, einen Strich Heidekraut glatt ab- und aushauen. Nach dieſem brennt man die Heide ober den Wind an. Wenn das Feuer nur erſt einen Fleck ergriffen hat, ſo geht es auch fort. Vorher aber hat man Leute um den Fleck geſtellt, welche lange grüne Kiefern oder Fichtenzweige in den Händen parat halten müſſen, um, wenn das Feuer weiter, als es ſoll, um ſich freſſen will, ſolches mit den grünen Aeſten auszuſchlagen. Denn dieſes iſt das beſte Mittel mit dem Ausſchlagen.

Es wollen zwar einige das Feuer mit Erde darauf werfen dämpfen. Die Erfahrung aber hat manchem gezeigt, daß ſich das Feuer unter der Erde verhalten, und des andern Tages weiter fortgefreſſen, und Schaden gethan hat. Deshalb ſolches wohl in Acht zu nehmen iſt, indem es ſonſt wenn es das Holz erreichet, vielen Schaden verurſachen kann. Ein ſolcher abgebrannter Fleck gibt alsdenn das beſte Geäß und die ſchönſte Weide für die Schaafe, dieſelbe kann man nun etliche Jahre alſo nutzen.

Auch kann man einen ſolchen Platz umreiſſen, und Roggen, Heidekorn, oder Hirſe, zwei bis drei Jahr darauf bauen, nachmals denſelben etliche Jahre zur Weide gebrauchen, ſodenn ſolchen umpflügen oder umhacken, und mit Kiefern- Fich-

ten- und Tannenſaamen beſäen. Es wächſt vortreflich ſchönes und vieles Holz darauf. Ein Forſt- und Holzverſtändiger kann alſo ſolche Einrichtung machen, daß wechſelweiſe ſolche Oerter abgebrannt, und theils mit Getreide beſäet, theils aber zur Viehweide, theils auch zu Holzungen, gebraucht werden.

Das neun und achtzigſte Kapitel.

Wie und wo der Saft im Holze bleibe, wie er treibe, und wohin er ſich ausdehne.

In der gemeinen Mundart ſowohl, als auch in einigen Forſtordnungsſchriften, wird geſprochen, wie auch angeordnet: „Es ſolle und müſſe „das Holz, (iſt zu verſtehen, allerlei Sorten „Hölzer) nicht im Safte gehauen, noch vom „Stamme gefällt, und abgebracht, auch den „untern Forſtbedienten ſolches gar nicht verſtat- „tet werden, daß ſelbige einiges Holz im Safte „vom Stamme bringen laſſen dürfen.“

Wie nun einige das Wort Saft ſeinem Wortverſtande nach nehmen, will ich deswegen keine Gewiſſensprüfung anſtellen, noch ein oder den andern examiniren, wie ſolches, wenn und auf was Art der Saft im Baume zu beurtheilen ſey, zu verſtehen iſt; ſondern ich will nur denen des Holzweſens Liebhabenden, und hierinn noch Unwiſſenden, die Worte, im Safte hauen, vollkommener demonſtriren.

Es iſt einiger maſſen nicht unrecht geſagt, daß das Holz nicht im Safte gehauen werden ſolle.

ke. Hierbei aber iſt den Ungelehrigen nöthig zu eröfnen, daß hierinn eine Diſtinction zu machen ſey. Allermaſſen kein Baum oder Stammholz, Jahr aus Jahr ein, auſſer Safte anders gefällt werden kann, es ſey denn, daß ſelbiger gäntzlich abgeſtorben und verdorret ſey; ſonſt aber hat er jederzeit ſeinen Saft. Hierinn iſt aber zu unterſcheiden, daß, wenn die Hölzer mit Laube ſtehen, Blüthe, Saamen oder Früchte treiben, ſelbige alsdenn im verdünneten, neuen oder völlig flüchtigen Safte ſtehen.

Es iſt alſo die Meinung im Safte hauen, dieſe, daß man die Bäume, Büſche oder Stauden zu der Zeit nicht hauen ſolle, wenn ſie im vollkommen dünnen und flüchtigen Safte ſtehen, welches im Mai, Juni, Juli und Auguſt iſt; nicht aber alſo zu verſtehen, als ob der Baum in den Wintermonaten gäntzlich ohne Saft ſey. (*)

Ich will hier dieſes zum Beweiſe ſetzen: man laſſe einen Baum, Eichen, Buchen, Erlen, Kiefern, Tannen und was es ſey, im November, December, Januar, Februar und März fällen, zugleich oben den Wipfel oder die Aeſte abſchneiden und abhauen, auch ſelbigen gäntzlich von ſeinem Stocke oder Stamme wegbringen, und probire nachdem im Monat Juni, ob der darinn befindliche Saft nicht treiben wird, daß ſich die Borcke, Rinde oder Schale gäntzlich und leichte vom Holze abſchälen läßt. Solches iſt eigentlich, und

ge-

*) Deutlicher wird es geſagt ſeyn, daß man alsdenn kein Holz fällen müße, wenn der Saft im Baume am ſtärkſten auf- und abſteiget, oder im größten Umlaufe iſt. A. d. H.

geſchieht im erſten Jahre, nachgehends aber nicht weiter.

Urſache, daß der darinn ſteckende Saft, ſo noch von den Wurzeln und der Erde darinnen iſt, ſich zwar im erſten Jahre durch den Einfluß und die Conjunktion der Planeten verdünnet und aus einander fliegt; dieweil ihm aber der Erdboden, als die Mutter und Ernährerinn aller Kreaturen und Geſchöpfe, ihre Nahrungskraft durch die Wurzeln, wovon der Baum gänzlich abgebracht iſt, nicht mehr geben und mittheilen kann, alsdenn die andern Elemente, als das Feuer, oder das hitzige Temperament der Sonnen, das Waſſer, und die Luft, dieſen von der Erde hergebrachten Saft theils erſticken, theils aber ausziehen, und alſo im andern Jahre dergleichen Stück Holz ſich nicht mehr ſchälen läſt.

Dergleichen Erſtickung und Dämpfung des Saftes geſchieht auch, wenn ein Baum in den Wintermonaten gefällt, und ſogleich zerſpalten wird; ſo kriegt der darinn enthaltene Saft die Freiheit, entweder auf den Spalt heraus zu ſteigen, oder er wird deſto eher durch die Elemente, Hitze, Waſſer und Luft getilget. Immaſſen nun in der Bibel ſelbſt in verſchiedenen Grundſtellen der Menſch durch Weiſſagungen und Parabeln den Bäumen ſowohl nach deren Grünung und Fruchtbarkeit, als auch deren Verdorrung, Verfaulung und Untauglichkeit verglichen wird; ſo hoffe ich nicht unrecht zu thun, wenn ich den Baum einem menſchlichen Körper, doch auch in einem Stücke den Thieren vergleiche.

Ich will ſagen, die Wurzeln ſind der Schlund oder der Mund, dadurch die Speiſe und Nahrungs-

rungs-

rungskraft dem Körper zugebracht wird, der Kern, der Magen, das Herz, die Lunge und Leber, worinn, und wodurch die Nahrungskraft ſowohl dem ganzen Körper und den fleiſchigten Theilen, durch ihren von ſich gebenden Chylum bekräftiget, ſowohl der Kern und Splint, welcher letztere als das fleiſchigte Theil zu achten, iſt, geſtärket und vermehret, die Borke oder Rinde des Baums, aber gleich der äuſſerſten Haut, mit unzähligen vielen Poris anzuſehen iſt. Wie aber bei allen Bäumen unter der äuſſerſten Rinde noch eine dünne, feſte und glatte Haut oder Schale iſt; ſo iſt ſelbige den Thieren füglich zu vergleichen, indem ſelbige unter ihrer mit Haaren bewachſenen Haut noch eine beſonders dünne und glatte Haut haben. Die Aeſte und Zacken gleichen den Armen, Beinen, Fingern und Zehen; wie hingegen das Laub, die Blätter und Tangeln den Haaren.

Da nun, wie oben erwehnet, die Erde die Ernährerinn und Mutter aller Geſchöpfe iſt; eben ſo iſt auch bei den Hölzern die Urſache ihres geſchwinden Wuchſes, vornämlich in des Erdbodens Fettigkeit, und in deren Vereinigung und innerlichen Natur der Bäume zu ſuchen. Gleichwie aber hauptſächlich von einem Holzverſtändigen in Acht genommen werden muß, daß die Bäume nicht von einerlei Natur ſind, mithin theils einen fetten und thonigten, theils einen ſandigten, theils trockenen, andere aber einen feuchten Boden haben wollen.

Alſo iſt auch bei deren Fortpflanzung und Fortzeugung zu obſerviren, daß man dergleichen Boden erwähle, welcher ſich am liebſten mit dergleichen Bäumen und Wurzeln vereinige. Wenn nun

nun die Sonne, welches ſchon zu Fabian Sebaſtian geſchieht, am Horizont wieder höher zu ſteigen beginnt, und als der Haupt- und erwärmende Planet den im Winter erkalteten Erdklumpen wieder anfängt zu erwärmen, und zu regen, und alsdenn die Erde ihren Saft des Baums Wurzeln gibt; ſo können, je mehr und ſtärker die Wurzeln des Baums ſind, ſie auch um ſo viel mehr Kräfte nach ſich ziehen, worauf denn im März der Saft ſich in dem Stamme hinauf gibt, und im April ſowohl den Saft des Kerns, als Splints, anfriſchet und vermehret.

In einigen Bäumen iſt zwar, wie bei Beſchaffenheit der Holzungen angemerkt worden, der Saft ſchon im März und April dünn und flüchtig; in einigen aber geſchieht es allererſt im Mai. Wie gedacht, ſo kommt der Saft durch die Wurzeln, verdünnet und macht den Saft nicht nur im Kerne und Splint flüchtig, ſondern extendiret ſich auch ſo häufig im Juni, daß er unter der Schale und Rinde in ſolcher Menge iſt, daß, wenn die Rinde eröfnet wird, ſolcher häufig heraus rinnt.

Doch aber breitet ſich derſelbe auch in den Gipfeln, Aeſten und Zweigen aus, daß der junge Baum höher hinaus, und auch in Seitenäſte ſchieſſet, auch neue Blätter, und jeder nach ſeiner Art Blüte, Saamen, oder Früchte zeuget, welches letztere gleichfalls bei Beſchaffenheit der Hölzer ſchon angeführet worden.

Dieſe Verdünnung und häufige Hergebung des Saftes währet im Junio und Julio, da er ſich denn im Auguſt durch die penetrante Erwärmung und Deſtillirung der Sonne an jungen Bäumen

auf

auf den Splint, und zwiſchen der Schale zur Reiſe und Feſtigkeit ſchickt.

Etwas von deren Feuchte nimmt die Rinde zwar an ſich, und wird dicker; ſonſt aber wird aus dieſem Safte neues, und anfangs weiches Holz, welches denn im September vollends reif und feſt wird. Welches auch an den abgehauenen Bäumen, wie ſie jedes Jahr aufgelegt, zu erſehen, und wie die Ringel deſſelben anzeigen, auch klärlich zu ſehen iſt, daß dieſelbige Jahresauflegung zwar zu feſten Ringeln Holz wird, jedoch daſſelbe zwiſchen allen Jahresaufſetzungen porös und Oefnungen behält.

Und wie ein Kind oder Menſch in noch jungen Jahren wegen der wenig und zarten zu ſich nehmenden Speiſe jährlich ſo viel nicht in ſeiner Schwere und Stärke wächſt, als einer, ſo in mittlern Jahren iſt, welcher alsdenn nicht nur eine ſtärkere Portion an Speiſe zu ſich nehmen kann, ſondern auch jährlich an Stärke und Schwere mehr zunimmt, auch bei heran und ausgewachſenen Jahren feiſter und derber wird; alſo iſt es auch mit einem Baume, welcher in ſeinem Anfluge und zarten Wuchſe jährlich nicht ſo viel Holz aufſetzet und aufleget, als bis er mehr, und ſtärkere Wurzeln bekommt. Wie man den obſerviren wird, daß, wenn eine Stange 10, 12 oder 15 Jahr alt wird, ſie vielmehr Holz aufſetzt, und zur Reife bringt.

Ferner ſetzt und legt der viele neue Saft nicht nur Holz auf, hat Laub und jungen Wuchs getrieben, ſondern der im ganzen Schafte des Baums vermehrte Saft dringt ſich auch im Auguſt, September und Oktober, nach dem ganz innerlichen Körper des Magens und Herzens. Anfangs wird

man

man an allen jungen Aufwachs und Reiſern ſehen, daß ſie inwendig einen hohlen Kern haben, welcher ſich denn eben durch des Saftes Fettigkeit verringert, und zwar faſt bei allen Bäumen verlieret, und Bein hart wird; ja ſo gar wird auch faſt an dem Hollunder, Kaltnichen, Stachelbeeren, und dergleichen Sorten Holz mehr, der Anfangs ſehr hohle und poröſe Kern zu feſtem Holze.

Wenn denn der Saft ſich alle Jahr auch aus dem Splint zum Theil nach dem Kern zu dringt, und alsdenn, wie gedacht, in der Mitte feſt wird, ſo ſezt ſich die alljährlich nachkommende Kraft des Saftes immer je mehr und mehr um, und an dem Kern herum, dadurch denn mehr feſter Kern im Baume wird, und, wie oben angezeigt, der Saft ſich auch auf den Splint und unter der Rinde aufleget.

Da nun aber der Baum in ſeiner Höhe oder Länge nicht mehr wächſt, jedoch durch deſſen annoch geſunde und viele Wurzeln alljährlich ſo vielen Saft an ſich ſaugt, und aufwärts nach dem Schafte und den Aeſten ziehet, ſolcher aber weder zu Heraustreibung der Aeſte, noch Auflegung friſchen Holzes coaguliren kann, woran er abſonderlich entweder durch Aufreiſſung der Rinde, oder der darinn ſich ereignenden vielen Oefnungen, verhindert wird; ſo drängt alsdenn im Auguſt die ſtarke Erhizung der Sonne den Saft zurück nach dem Kern zu, daher die Bäume von Jahr zu Jahre kerniger, und inwendiger feſter und kräftiger werden; bis daß es den Bäumen, wie dem Menſchen, geht, daß nämlich, wenn ihnen die Kräfte im Alter nach und nach vergehen, ſelbige entweder umfallen, und zu Staub, Erde und Aſche werden müſ-

müſſen, oder aber als Nutzholz, und in währender Fruchtbringung, oder als unnützliche und ſchädliche Bäume abgehauen, und von der Welt geräumt werden.

Alſo darf ſich nun, berührtermaſſen, und wie aus angezeigten Urſachen erhellet, niemand einbilden, daß jemals im Jahre die ſtehenden Bäume oder Büſche, (es ſey denn daß ſie der Verdorr- und Verfaulung bereits unterworfen ſind,) ohne Saft ſind, ſondern durch das ganze Jahr ihren Saft behalten. Noch weniger kann dieſer Meinung Beifall gegeben werden, wie einige Autores vorgeben, und wie ich auch von vielen ſelbſt gehört zu haben, mich beſinne, daß der Saft des Baums im Herbſte zurück, und wieder in die Erde zu deſſen Erwärmung, im Frühjahre aber wieder aus der Erde hervor, und in die Wurzeln des Baums, nachgehends auch in den Schaft, und in die Aeſte des Baums hinaufwärts gienge, auch die Ausſchlagung des Laubes, Blüte und Früchte dadurch beförderte. Denn daß ſolche Meinung und Vorgeben ungegründet ſey, will ich noch mit klärerem Beweiſe darthun.

Man haue Laubhölzer, ſo noch in ihrer Jugend ſind, und ſich mit noch flüchtigem Safte häufig vermehren können, ſchon um Bartholomäi, theils Sorten noch eher ab, und ſehe zu, ob künftiges Jahr die Stöcke, und an den Wurzeln herum, nicht ausſchlagen werden. Derohalben, weil ich die Stangen zu der Zeit ſchon abgehauen, und ehe das Laub noch völlig ſeine Reife und Zeitigung bekommen, ſo muß der Saft doch noch im Baume, oder in der Stange ſeyn; mithin würde der Saft ſamt der Stange, oder dem Baume,

weggehauen, und hätte er alſo nicht Zeit, wieder in die Wurzel und den Erdboden zu gehen, folglich müſten auch die Stöcke verderben, und könnten ſie nicht wieder zum Auf- und Ausſchlage kommen. Solches befindet ſich aber ganz anders. Denn ſo bald ſich nun der flüchtige Saft im Holze anfängt zu befeſtigen; ſo kann man auch, ohne Verletzung des Zuwachſes, und Verderbung der Stöcke, Stangenholz abhauen, und ſchlagen dergleichen Stöcke ſowohl wieder aus, als diejenigen, ſo im December gehauen worden.

Man will zwar mit dem Verhauen des Holzes, wie ich an einem Orte ſchon angeführt, bis nach Weihnachten warten; bloß aber deswegen, daß die Stöcke auf den Köpfen nicht ſo ausfrieren ſollen, nicht aber, daß ſie gänzlich dadurch verderbet, und ihnen ihr Saft entzogen würde. Mit den alten Bäumen aber iſt es ein anders. Weil ſelbige nicht ſo flüchtigen Saft bekommen, deren Rinde auch zu dichte und grob iſt, und ſich der Saft mehr nach dem Kerne zu feſte geſetzt hat; ſo ſchlagen ſie nicht wieder aus. Wie denn auch der zähe und fette Saft der ſchwarzen, kieferichten oder Tangelhölzer, welcher den Stamm der auch noch jungen Bäume und Stangen zuſammen hält, verurſachet, daß aus dieſer Art Hölzer kein Aus- noch Aufſchlag erfolgen kann *).

Das

*) Es dörfte wohl manches, was der Verfaſſer in dieſem Kapitel angeführet, eben nicht ſo gar richtig ſeyn, wie denn auch ſeine Phyſiologie der Bäume einen Botanicker ſchwerlich befriedigen wird. A. d. H.

Das neunzigſte Kapitel.

Die Urſachen der Verdorrung der Hölzer.

Hier will ich zuerſt von den ſchwarzen oder Tangelhölzern, die Urſachen ihrer Verdorrung anzeigen. Erſtlich geſchieht ſolche von der ſchwefelichten Materie, ſo ſich hin und wieder im Erdboden befindet. Denn wie allerhand Erdgewächſe, als Schwefel, ~~Salpeter~~, und dergleichen, ſich nach und nach ausbreiten, und flüchtiger werden, auch ſo gar aus dem Erdboden dringen, worunter ſonderlich der ~~Salpeter und~~ Schwefel den auf der Erden ſtehenden Gewächſen ſehr ſchädlich iſt: *) ſo verurſachet auch der Schwefel, welcher durch ſeine hitzige Subſtanz die Wurzeln der Tangelhölzer antaſtet, und beſchädiget, daß dieſelben ihren öhlichten und fetten Saft dem Baume nicht völlig zur Erfriſchung hinauf geben können, daher die Bäume von unten anfangen zu verdorren, und rindſchälig zu werden, welches ſich nach und nach hinauf weiter extendiret; ſo, daß, ob ſchon dergleichen Bäume oben hinein anfangs noch eine Zeitlang grün bleiben, dennoch die Rinde abfällt und verdorren muß. Wo dergleichen Verdorrung und Auswurf des ſchwefelichten Erdbodens einmal anfängt; da verdorren viele Bäume bei einander.

*) Der Schwefel wohl, aber daß der Salpeter den Gewächſen ſchädlich ſeyn ſoll, iſt falſch; er befördert vielmehr ihren Wachsthum vortreflich, und wäre wohl die beſte Düngung, wenn ſie nicht zu theuer zu ſtehen käme. A. d. S.

So kann auch zweitens die Verdorrung beſonders der Fichten, von ſehr hitzigen und dürren Sommern geſchehen, da die Regen ſehr ausbleiben, zumal wenn die Bäume an Sommerwänden und Rändern, oder wo beſonders ſandigter und gar leichter Boden iſt, ſtehen, auch das Moos und die Tangeln alle Jahre mit dem eiſernen Rechen abgerechet, und alſo die Wurzeln entblößet dergeſtalt werden, daß die Sonne mit ihren hitzigen Strahlen auf die entblößete Wurzeln fallen kann, und ſolche, wie auch nachfolgends der ganze Baum, zur Verdorrung gelangen. Jedoch iſt dieſe Verdorrung nicht ſo ſchädlich, als die vorige, weil es nur an einzeln Bäumen, und wo die Bäume mit den Wurzeln am Widerſcheine der Sonne ſtehen, geſchieht.

Drittens iſt auch dieſes eine ſchädliche Verdorrung, welche beſonders an Fichten und Tannen von dem fliegenden Wurme geſchieht, welcher faſt wie die Pferdehorniſſen ausſiehet, braun und gelbe, hinten mit einem harten ſpitzigen Stachel, womit er die Fichten und Tannen anſticht, und welcher gleichſam als ein Gift des Baums anzuſehen iſt.

Hierüber ſind nun unterſchiedliche Meinungen. Einige wollen behaupten, daß der Wurm ſich an und in den alten Stöcken und im Lagerholze generire, davon fliege, und ſich häufig an die Bäume lege, und ſolche durch ſein giftiges Stechen verderbe.

Andere ſind der Meinung, daß der Wurm ſich inwendig aus dem Baume ſelbſt heraus generire, und ſolchen alsdenn von auſſen anfalle, und die Bäume vollends verderbe.

Noch

Noch eine dritte Meinung hiervon iſt dieſe, daß dieſelben Bäume, worauf der Wurm falle, der Verdorrung und Verſtockung des Safts ſchon vorher unterworfen wären, daß die Würmer aber, (ſolches wegen dem Geruche, ſo bei dieſer Verdorrung zu empfinden,) merkten; folglich auf dieſelben Bäume häufig fielen, und ſolche vollends ruinirten.

Das iſt gewiß, daß die Generation des Wurmes im Holze, oder in den Bäumen entſtehe. Man ſehe die Holzgebäude an; ſo wird man gewiß befinden, daß ſich die Würmer in dem verbaueten Holze generiren, und von inwendig heraus freſſen. Beſonders wenn es Regenwetter iſt, ſo ſiehet man, wie ſich ſelbige heraus freſſen und kriechen. Wie man denn auch als eine Anzeige von dieſen Würmern höret, daß ſie bei herannahender Veränderung des Wetters im Holze ſchroten, und ſich anhalten, daß ſie heraus kommen.

Alſo iſt nun hieraus feſte zu ſchlieſſen, wie es auch in der That alſo befunden worden, daß in den hohen fichtenen Stöcken, und im Lagerholze, ſich viele dergleichen Würmer generiret, und darauf bei trockenen und warmen Sommern, da ſelbige durch die kalte Witterung oder viele Regengüſſe, nicht verdorben oder umgekommen, ſich bald heraus gefreſſen, und an etlichen nächſt daran ſtehenden Fichten und Tannen an und aufgefallen, ſolche angeſtochen und verderbt, auch zugleich ſich mehr und mehr vermehret, und alſo Baum bei Baum, nämlich Fichten und Tannen, verderbt haben. Wobei jedoch anzumerken, daß ſie dem harten Holzgeſchlechte ſehr wenig, oder gar keinen Schaden thun können.

Wenn nun der Wind nach dem ſtehenden Holze ſtändig gewehet; ſo hat man auch wahrgenommen, daß der Wurm ſich weiter von einem Baume zum andern fortgezogen. Wie ich denn dabei geweſen, daß man wegen des fliegenden Wurms, eine Ecke vorwärts und quer vor, einen Strich Holz glatt weggehauen und abgeräumet, auch die an ſolchem abgeräumeten Strich Holze ſtehende, und mit dem Wurme entzündeten Bäume, mit Feuer bebrannt hat. Welche Procedur mit dem Vorräumen und Bebrennen der Bäume dieſe Würkung gehabt, daß der verderbliche Wurm weiter hin keinen Schaden gethan.

Ferner hat man auch mit dem verderbten Holze geeilet, ſelbiges ſogleich zum Kohlen, oder worzu es am erſten zu emploiren geweſen, weggeſchaffet, und die Stöcke ſofort auch ausgerodet. Welches denn auch ſo gut gethan, daß das dabei ſtehende Holz ohne fernern Schaden geblieben. Dieſe Art der Verdorrung iſt die ſchädlichſte, und verderbt zuweilen groſſe Stücken Waldung, und die ſchönſten Bäume.

Die vierte Art der Verdorrung kann man nun eben nicht für ſo gar ſchädlich, als ſchändlich, achten, weil ſolche durch unwiſſende und unerfahrne Jäger und Forſtbediente zuwege gebracht wird. Allermaſſen ſolches daher kommt, daß, wenn die Hölzer ausgelichtet und ausgehauen werden, die Bäume einzeln zu ſtehen kommen; da denn der Wind ſich recht hinein legen, und dieſelben beſtändig hin und her drehen kann, wodurch aber die kleinen, zum Theil auch gar groſſe Wurzeln abgedrehet werden. Folglich muß der Baum, wegen der ihm entgangenen Wurzeln, verdorren

und

und abſterben; welches ich auch bei ordentlicher Verhauung und Abtreibung der Hölzer ſchon angeführt habe.

Annoch iſt zum fünften die Verdorrung der ſchwarzen oder Tangelhölzer, deren Alterthum ſowohl, als auch der hieran ſich zuweilen ereignenden Schadhaftigkeit zuzumeſſen. Anerwogen, daß wenn die Tangelhölzer, beſonders die Kiefern, zu ihrem vollkommenen Alter gelangen, entweder die Seitenwurzeln ſich verringern, oder der Saft wegen des ſchon in dem Baume überflüßig ſeyenden und verfeſtigten Saftes, nicht vollkommen hinauf, und dem Gipfel ſowohl als den Seitenäſten, ſeine völlige Kraft und Flüchtigkeit des Saftes geben kann, daher deſſen obere Aeſte anfangen abzuſterben.

Kommt nun der künftige, flüchtige und verdünnte Saft nach, und kann ſich nicht ausbreiten; ſo dringt ſelbiger aus, das Harz lauft am Gipfel oder an den Seiten oben aus, wird zu Vogelkien, und extendiret ſich alſo weiter hinunter, dadurch der Baum vollends dürre wird, welches denn auch den übrigen Seitenäſten ſchadet, und ſie zur Verdorrung bringt.

Ferner kann auch dieſe Art der Verdorrung geſchehen, daß, wenn Bäume einzeln heraus gehauen werden, dieſe an den andern ſtehenden Bäumen herunter ſchinden, deren Rinde und Schale eröfnen, und den Splint des Holzes bloß machen; da denn der nachkommende Saft heraus lauft und dringt, den Baum entkräftet, und dadurch die Verdorrung des Baum befördert.

Annoch hat die Verdorrung der alten Bäume auch dieſe Urſache, daß, wenn die groſſen und mittelſten Wurzeln des Baums abgehen, die kleinen Nebenwurzeln abſterben, und alſo dem Baume, nach dem Kerne hinauf, keinen Saft geben können; dadurch denn der Baum anfangs etwas in den Poris, zwiſchen den Jahreswüchſen, rothfaul zu werden beginnet, welche Fäulung ſich hernachmals weiter durchfriſſet, und den Baum verſtockt und faul macht, wiewohl dergleichen Bäume im Splint, an der Rinde, und oben hinaus im Gipfel, noch einige Jahre grün bleiben, bis die Fäulung von innen heraus ſich weiter friſſet, und den Splint dünner macht, auch weiter hinauf geht. Wenn denn halbweg ein Wind kommt; ſo wirft er ſolchen Baum um, und bricht ihn entzwei.

So geſchicht auch dergleichen innerliche Verdorrung theils von oben herein, auch durch Abbrechung ſtarker Aeſte, worein ſich die Näſſe ſetzt, und alsdenn eine Verfaul- und Verdorrung nach ſich zieht. Dieſe Art der Verdorrung aber geſchieht an alten und überſtandenen Bäumen; dieſem vorzukommen, iſt am beſten, wenn die Hölzer zu ordentlicher Zeit verhauen, und zum Nutzen gebracht werden.

Es geſchieht auch ſechſtens die Verdorrung der ſchwarzen Hölzer gar leichte vom Waſſer, wenn ſie nämlich in feuchten, ſumpfichten Gründen, oder an Teichen und Seen ſtehen. Immaſſen hin und wieder befunden worden, daß bei trocknen oder dürren Jahren das ſchwarze oder Tangelholz, an vielen Orten, nicht weniger auch an Teichen und Seen, zum Anflug gekommen. Da aber

eini-

einige naſſe Jahre erfolget, iſt der ſchöne Zuwachs, welcher ſchon ziemlich hoch geweſen, durch die lange anhaltende Näſſe verdorben.

Was iſt nun hierbei anders die Urſache ſolcher Verdorrung, als daß man die Brüche und Sümpfe durch ordentliche Abzapfung und Führung einiger Gräben, nicht geſucht hat trockener zu machen, noch auch die Teiche und Seen höher aufſpannen, und mit ſolcher Aufſpannung lange Zeit ſtehen, auch die Nebengraben gar nicht heben und räumen laſſen? Derowegen denn das daran ſtehende Holz, in der Wurzel und im Stamme, auswäſſern und abfaulen muß.

Es hat daher ein Holz- und Forſtverſtändiger billig dahin zu ſehen, daß die Hölzer, es ſeyen Uebrſtändige oder Zuwachs, nicht durch die Wäſſerung und Säure ruiniret werden, und er alſo zum Behuf deren Wachsthum, Gräben ziehen und verfertigen laſſe, auf daß dergleichen Oerter trockener werden können. Wie denn auch die allzu viele Näſſe nicht nur das bereits aufwachſende Holz verdirbt, ſondern auch den Anflug deſſelben verhindert, und der Holzſaamen verdirbt und verfaulet.

Wenn ich von der Verdorrung der harten oder Laubhölzer, und deren Urſache, allhier noch ſpecieller gehen ſollte; ſo würde es zwar viel zu weitläuftig fallen, indem derſelben gar viele und mancherlei ſeyn, wovon ich auch ſchon bei Beſchaffenheit der Holzungen ein ziemliches angemerket habe. Weil ich aber doch in dieſem Kapitel von Verdorrung der ſchwarzen oder Tangelhölzer geſchrieben habe; ſo will ich auch noch etwas weniges von den Laub- und harten Hölzern melden.

Zum voraus und überhaupt iſt alſo zu merken, daß die Laubhölzer insgemein ihres Alterthums halber verdorren und abſterben. Wie man z. E. an den Eichen ſehen kann, welche doch unter allen Bäumen am längſten dauern und ſtehen können, wie ſolche zum Theil im Alter von unten hinauf hohl werden, ob gleich dieſelben oben grün ſind, welches man hierinn am beſten erkennen kann, wenn ſie Schwämme bekommen. So aber die Verfaulung ſich weiter extendiret, fangen ſie unten an rindſchälig zu werden.

Einige Verdorrung entſteht auch von wegen ihrer Eißklüftigkeit, da ſie nämlich vom Froſte aufgeborſten ſind, oder auch ſo ihnen vom Winde Zacken abgebrochen werden, worinn die Fäulung ſich von oben hinein bald anſetzet. Das erſte aber geſchieht aus dieſen Urſachen, daß, wenn die Herz- oder Pfahlwurzeln demſelbigen abgehen; ſie ihren völligen Saft nicht mehr haben können.

Ferner geſchieht die Verdorrung der Eichen, wie man jetzo leider! etliche Jahre her ſehen müſſen, daß die Raupen das Laub von den Eichen im Mai, da es erſt jung ausgeſchlagen, gänzlich abgefreſſen, auch dieſelben ihren jungen Wuchs und Früchte gänzlich verderbt, deshalber ſich viele alte Eichen nicht vollkommen wieder erholen können, ſondern deren Gipfel und Aeſte ganz dürre geworden, und ob auch gleich der Saft nachdringen wollen, ſelbiger dennoch keine Oeffnung zum Austreiben mehr gefunden hat, derowegen denn viele vollends verdorren.

Bei andern geſchieht es, daß, da ſie bereits übrig alt geworden, ſie ſowohl an Wurzeln, als am Holze, ſtockigt werden, und vollends verderben.

Mit

Mit dergleichen Eichen, welche zu verdorren angefangen haben, iſt es nicht beſſer, als daß ſie beizeiten zu Nutze gebracht werden.

Die Roth- oder Weißbuchen verdorren meiſt von oben herein, und geſchieht ſolches vielfältig, da im Frühjahre noch ſpäte Fröſte kommen, dieſelben aber zeitig ausſchlagen, und durch den Froſt oftmals das junge Laub gänzlich erfrieret. Geſchieht es nun mehrmals; ſo verdorren ſelbige von oben herein.

Es entſteht auch die Verdorrung in ſumpſigten Oertern, wenn ſie beſonders alleine und einzeln zu ſtehen kommen. Denn ſo werden ſie vollends durch die ſtarken Winde dergeſtalt gerühret, und deren flachlaufende Wurzeln abgedrehet, daß ſie alsdenn in ein oder zwei Jahren verdorren. Sonſt ſind beſonders die Rothbuchen auch einer ſo groſſen Verſtockung unterworfen, daß ſie durch und durch porös und faules Holz noch alſo ſtehend werden; derowegen auf naſſen Flecken nicht rathſam iſt, daß Buchen ſtehen bleiben, oder daß dieſelben Oerter durch gemachte Gräben und Abzapfung der Waſſer, trocken gemacht werden.

Die Birken werden auch dürre, wenn ihnen wegen des Birkenwaſſers oder Saftes, zu viel abgezapfet wird; ingleichen auch, da ſie überſtämmig werden, verſtocken ſie auf dem Stamme, fallen alſo, ehe man es ſich einbildet, um; deswegen ſie auch nicht allzu lange zu ſtehen dauern.

Die Ahornen, Lennen, Rüſtern, Fliegenbäume und Eſchen, werden eintzig wegen ihres Alterthums, die letztern aber auch wegen des vielen Raupenfraßes, dürre.

Die

Die Aſpen, Erlen, Ebſchen, und Arlsbeerbäume, werden insgemein am Kern faul. Wenn ſie aber die inwendigſte Lädirung empfinden, ſchlagen ſie auch Schwämme auſſen auf der Rinde aus.

Und, wie ich oben ſchon gedacht, ſo werden nicht nur die Bäume, ſondern auch die Buſchhölzer, des Alterthums wegen, dürre. Wie aber ſolchen vorzukommen, und wie ſelbige noch zu rechter Zeit zu Nutzen zu bringen, habe ich bei ordentlicher Verhauung der Hölzer gründlich angezeigt, wohin ich den geneigten Leſer gewieſen haben will.

Das ein und neunzigſte Kapitel.

Vom Feuer in den Wäldern und Heiden.

Dieſes entſteht entweder durch Verwahrloſung, oder von ſich ſelbſten. Das Feuer, welches ſowohl in Wäldern und Heiden, als Rändern, von ſich ſelbſten entſtehet, iſt öfters ſehr penetrant, und ihm mit vieler Mühe vorzukommen. Deſſen Urſache iſt beſonders dem ſchwefel- und ſalpetrichten Boden, und der Materie zuzuſchreiben, die hin und wieder in dem lockern Boden ſich zuweilen auswirft. Sonderlich geſchieht ſolches zur Sommerszeit, bei heiſſem Wetter, da die Sonne mit ihren Strahlen dergleichen ſchwefelichten Boden entzündet, und der Boden anfängt, innerlich zu brennen.

Wenn nun Heidekraut auf ſolchem Flecke ſtehet, oder ſich auch Torf darauf befindet, da denn die Wurzeln und Zäßchen des Heidekrauts oder

Torfs

Torfs ſich zu Kohlen machen; ſo friſſet auch das Feuer je mehr und mehr um ſich.

Wo auch die Wurzeln ſich tief hinein gezogen, hat man öfters Exempel, daß das Feuer etliche Ellen tief in Boden hinein gehet, und der Torf und die Wurzeln, theils zu Aſche, oder ſchwarzem lockerem Staube werden.

Ergreift nun dergleichen Feuer einen oder mehr Bäume, beſonders die unten faul ſind, ſo geſchieht dadurch dem Walde und Holze groſſer Schaden. Dergleichen Feuer wird ein Forſtverſtändiger, wenn er anders ſeine Reviere fleißig beſucht, bald inne werden, wenn nämlich der Erdboden entweder anfängt zu rauchen, und zuweilen wohl keinen ſonderlichen Rauch gibt, ſondern nur innerlich fortglimmt, und ſchwarz wird, wenn man aber mit einem Stocke hinein ſtöſſet, es lockerer Staub und Aſche iſt.

Ein ſolches Feuer iſt nicht beſſer zu löſchen, als daß man tiefe Gräben herum mache, das Erdreich nach dem Feuer wirft, und in die Gräben Waſſer gieſſet, ſo es nöthig, mit einem Pfahleiſen, oder mit ſpitzigen Pfählen, viele Löcher hinein ſtöſſet, und ſelbige voll Waſſer füllet, auch neben und über den Gräben, das Heidekraut und den Torf abräumet, und wegſchaffet. Auf dieſe Art kann dergleichen Feuer gedämpft werden.

Wenn man aber nur pures Waſſer in das Feuer gieſſet; ſo hat die Erfahrung gelehret, daß es jedoch neben her, und in der Erde fortgeglimmt hat.

Hingegen mit einem ſolchen Feuer, ſo entweder durch gottloſe Leute angelegt, oder durch Unvorſichtigkeit im Walde, oder in der Heide ange-

gezündet wird, iſt das gewiſſeſte und kürzeſte Mittel, daß man unter Wind einen Strich Bäume und Unterholz glatt ab- und gegen das Feuer zuhaue, jedoch breit genug. Denn ſonſt, wenn die Bäume oben erſt hinaus brennen, ſo entzünden ſelbige mit ihrer Hitze die nächſt daran ſtehenden Bäume von oben. Und wie nun ohnedem ſich leicht bei Feuer Wind erhebet; ſo treibt und fährt das Feuer gar leicht groſſe Striche fort, und thut groſſen Schaden. Mit dem Verhauen aber wird es am erſten gedämpft, und ihm gewehret.

Das zwei und neunzigſte Kapitel.

Vom Bretſchneiden, und Säge- oder Schneidemühlen.

Hierinn hat ein Forſtmann, und wer die Aufſicht eines Waldes oder Holzreviers zu beſorgen hat, zum Nutzen des Eigenthümers wohl zu überlegen, wie er die nutzbaren Bäume in ganzen Klötzern oder Blöcken zu verſilbern, und heraus zu bringen ſuche, als wenn er ſolche zu Scheiten oder Klaftern ſchlagen läſt. Jedoch iſt auch hierbei zu obſerviren, daß man die Bretbäume oder Klötzer nicht den Scheiten nach taxire, ſondern vergleichen Klötzer oder Blöcke auf die Art zu verkaufen ſuche, wie ich ſolches hiebevor bei Unterſuchung und Ausrechnung des körperlichen Innhalts angezeigt habe. Es geſchieht demnach kein richtigerer Kauf und Verkauf der Bretklötzer und Blöcke, als daß ein Forſtbedienter dieſelben in ſolcher Länge abſchneiden laſſe, worzu ſelbige

ſich

ſich ſchicken können, entweder zu 12, 10, 9, 8, 7, oder 6 Ellen.

Hierzu macht man nun ein Maaß auf dieſe Art, nämlich einen Maaßſtab von 36 Zoll, wie die Zimmerleute und Mäurer ihre Werckellen führen, theilet die Zolle in halbe und Viertelszolle ein, an einem Ende des Maaßſtabes macht man ein Anhaltholz von drei bis vier Zoll lang, welches an und auf dem langen Maaßſtab winckelrecht ſtehe. Wenn man denn dem Schneidemüller, oder wer dergleichen Holz kaufen will, zuſchlägt; ſo miſſet man am ſchwachen Ende jeden Bretklotzes mit dem Maaßſtabe alſo, daß das Vorhalteholz auf einer Seite, allwo das Vorhalteholz im Winckel angemacht iſt, und wo der Bretklotz am breiteſten iſt, auf dem Maaßſtabe zähle, wie viel Zolle der Klotz breit ſey, und hierauf den Ueberſchlag mache, wie viel Spünde- oder Tiſchlerbreter hieraus genommen werden können.

Es muß aber alſo gerechnet werden, daß auf jedes Bret ein Viertelszoll im Klotze drüber ſeyn muß, dieweil zu dem Schnitte $\frac{1}{4}$ Zoll Holz abgehet. Vorher aber muß man auch wiſſen, wie in demſelbigen Orte die Breter im Preiße ſind, und ſaget man ſodenn in ſeiner Rechnung: ſo viel Breter können aus einem Bretſtocke, oder Klotze, geſchnitten werden, das Schneide- und Fuhrlohn abgezogen, bleibet alſo vor die Breter an Forſtzins, nebſt des Förſters Accidens, ſo viel zu bezahlen; und wird denn alſo Klotz für Klotz auf die Weiſe gemeſſen, und nachdem zu Schocken oder Hunderten gezogen, verkauft und berechnet.

Würde man aber die Bretklötzer durch die Banck, einen wie den andern verkaufen; ſo kann

der

der Eigenthümer gar leichte und ſtarck lädiret werden, immaſſen der Käufer gewiß nicht nach dem ſtärckſten, ſondern nach dem ſchwächſten, ſeinen Handel zu machen ſucht.

Es kann es auch ein jeder leicht ermeſſen, daß die Bretklötzer nicht von einer Stärcke ſeyn können; auch wird es die Erfahrung geben, daß aus manchem Bretklotze 14 bis 15 Breter, aus manchem aber nur 7, 8 oder 9 Stücke geſchnitten werden können. Daher ſolches am richtigſten iſt, wenn, wie vorher ſchon gedacht, die Klötzer gemeſſen werden, weil nach dieſer Maßregel weder der Verkäufer, noch Käufer, Einbuße haben kann.

Läſſet nun ein Herr, Tiſcher oder Hauswirth, für ſich ſelbſt Breter ſchneiden; ſo iſt es alſo am rathſamſten, daß ſie durch die Schwarte geſchnitten werden. Anerwogen, wenn die Bretklötzer auf zwei Seiten erſt beſchwartet werden; ſo gehet beſonders an den Mittelbretern, auf jeder Seite ein Zoll breit ab, welches doch ſchon vieles ſchadet.

Der Bret- oder Schneidemüller darf auch die Breter nicht auseinander brechen; ſondern er muß die Breter im Kammende zuſammen laſſen, und ſo ganz von der Schneidemühle ſchaffen, auch demjenigen, welcher die Aufſicht darüber hat, oder dem Eigenthümer, alſo im ganzen überliefern, alsdenn aber, wenn ſie aufgeſchrieben worden, auseinander brechen und aufſetzen, alldieweil die Herren Müller ſonſt gerne Meßbreter nehmen. Sie ſind auch ſo liſtig, daß ſie mit den Seitenbretern nicht zufrieden ſind, ſie nehmen wohl lieber gar die beſten aus der Mitte heraus.

Mit

Mit dem Aufſchrencken taugt es auch nicht viel, wenn ſie in einen Triangel geſetzt werden, und mit den Enden über einander liegen. Denn ſie trocknen, wenn ſie dichte auf einander kommen, nicht gut aus; die Kiefern beſonders werden auch daſelbſt ganz blau. Beſſer iſt es, daß Hölzer fingersdicke zwiſchen jedem Brete gelegt, und ſie ſo gerade über einander geſetzt werden.

Hierbei iſt noch anzumercken, daß die kiefernen Bretklötzer, welche im Frühjahre und Sommer gehauen werden, nicht lange ungeſchnitten müſſen liegen bleiben; ſonſt wird der Splint am Holze ganz blau.

Auch iſt zu gedencken, daß an vielen Orten die Kiefern, Fichten und Tannen, wo die Schneidemühlen etwas entlegen ſind, oder eine Menage im Holze geſucht wird, mit der Hand- und einer Längenſäge in Breter und Latten geſchnitten werden. Das iſt gewiß, daß mit dergleichen Säge ſo viel Holz nicht im Schnitte und Spane darauf gehet, und nach der Stärcke des Blockes oder Bretklotzes ein, auch zwei Breter, aus jedem Blocke mehr werden. Wenn man aber das Schneidelohn rechnet, das man mit der Hand zu ſchneiden mehr geben muß, als auf der Schneidemühle; ſo kommt es auf einerlei heraus. Man menagiret bloß, wie erwehnet, mit dem Handſchneiden etwas am Holze, und können auch, die mit der Hand ſchneiden, den Block noch eher auf allen Seiten an- und durchſchneiden.

Auf der Schneidemühle aber muß der Block oder Klotz alſo gelegt werden, daß die Nordſeite des Baumes unten kommt. Allermaſſen, wenn ein Bretklotz zum Schneiden ſo angelegt wird,

daß die Nordſeite an der Seite kommt; ſo laufk die Säge nach der Nordſeite. Die Urſache iſt, weil die Nordſeite porös iſt; ſo kriegt die Säge mehr Luft, und greift dahin tiefer ein, daß des-halb von unwiſſenden Schneidemüllern ſolche käu-lichte Breter geſchnitten werden, die an einem En-de zuweilen ¼, auch wohl ½ Zoll ſtärcker ſind, wie am andern.

Daher zu einem accuraten Brete zu ſchneiden, ſchon Wiſſenſchaft gehöret, iſt auch ſowohl dem Eigenthümer nützlich, als den Tiſchern in der Ar-beit geſchwinder, und beſſer; wie denn auch ein gleiches Bret, ſo auf der Schneidemühle geſchnit-ten worden, den Tiſchern viel leichtere Arbeit macht, als die, ſo mit der Hand geſchnitten wor-den, indem die letztern nicht ſo gleich im Schnitte werden, wie jene.

Das drei und neunzigſte Kapitel.

Vom Eichenholze zu Schiffdiehlen, oder Pfo-ſten, dergleichen auch zu Piepen, Oxhöft, gan-zen und halben Faß- auch Tannenholze.

Nachdem ich bei Verhauung der Hölzer ange-merckt, daß vorher die Nutzhölzer ausgezogen, und ausgeſondert werden mögen, ſo will ich auch hiervon einige Verfertigung vorzeigen. Vornäm-lich aber ſind unter allen die Eichen die nutzbare-ſten, wovon beſonders das Schiffholz zu machen iſt. Als:

Die

Die Diehlen oder Pfoſten, werden ſchockweiſe, auf folgende Art gerechnet:

1 Bohle oder Diele, 4 Zoll dicke, 40 Fuß lang, macht 4 Caravellen, à 24 Fuß lang.

1 Bohle, $3\frac{1}{2}$ Zoll dicke, 36 Fuß lang, macht 3 Caravellen, à 24 Fuß lang.

1 Bohle, 3 Zoll dicke, 30 Fuß lang, macht 2 Caravellen, à 24 Fuß lang.

1 Pfoſte, 4 Zoll dicke, 18 Fuß lang, macht 1 Caravelle, à 24 Fuß lang;

So, daß

15 Bohlen, 4 Zoll dicke, 40 Fuß lang, 60 Caravellen.

20 Bohlen, $3\frac{1}{2}$ Zoll dicke, 36 Fuß lang, 60 Caravellen.

30 Bohlen, 3 Zoll dicke, 30 Fuß lang, 60 Caravellen.

40 Bohlen, $2\frac{1}{2}$ Zoll dicke, 36 Fuß lang, 60 Caravellen.

48 Bohlen, $2\frac{1}{2}$ Zoll dicke, 30 Fuß lang, 60 Caravellen.

60 Bohlen, $2\frac{1}{2}$ Zoll dicke, 24 Fuß lang, 60, und

60 Pfoſten, 4 Zoll dicke, 18 Fuß lang, 60 Caravellen ausmachen.

Ferner werden auch Knie zu den Schiffen gemacht, welche von den Seitenäſten genommen, und nach Proportion der Länge und Stärcke, auch ſchockweiſe bezahlet werden. Es werden dieſe Diehlen, Bohlen und Pfoſten, von den ordentlichen Bohlenſchneidern mit der Handlängeſäge geſchnitten, und den Schiffsholzhändlern entweder ſchockweiſe, wie hier oben ſtehet, oder aber eichenweiſe verhandelt. Bei leztern hat ſich aber ein

Forſtbedienter mit der Taxation wohl in Acht zu nehmen, und gehört auch ein Wohlerfahrner hierzu.

2. An Staffholze.

Piepenholz, der Stab 5 Fuß lang, 1 bis 1½ Zoll dicke, 4 bis 5 Zoll breit, werden ringweiſe verhandelt, auf jeden Ring 4 Schock Stäbe gerechnet, und 8 Stäbe an ſtatt des dabei befindlichen Bracks drüber gegeben.

Orhöftholz, 4 Fuß lang, 1 bis 1½ Zoll dicke, 4 Zoll breit, werden gleichfalls auf einen Ring 4 Schock 8 Stäbe gerechnet, und drei Ringe Orhöftholz, gleich zwei Ringen Piepenholz gerechnet.

Ganz Faßholz, 4½ Fuß lang, 1 bis 1½ Zoll dicke, 4 bis 5 Zoll breit, werden ebenfalls 4 Schock 8 Stück auf einen Ring gerechnet.

Halb Faßholz, 3½ Fuß lang, 1 bis 1¼ Zoll dicke, 4 Zoll breit, werden auch 4 Schock 8 Stücke auf einen Ring gerechnet.

Tannenholz, 2 Fuß 8 Zoll lang, 1 bis 1¼ Zoll dicke, 4 Zoll breit; es werden zwei Ringe Tonnenholz einem Ringe Piepenholz im Handel gleich gerechnet.

Das Bodenholz wird 5, 6, bis 7 Zoll breit, und gleicherweiſe ringweiſe, wie das Staffholz gerechnet.

Es wird auch Salztonnenholz gemacht; ſelbiges wird 3 Fuß lang, ¾ Zoll dicke, da hingegen das Bodenholz nur 2 Fuß lang, 6 Zoll breit, 1 Zoll dicke wird, wovon ebener Geſtalt auf

den

den Ring zu 4 Schock 8 Stücke gerechnet werden.

So wird auch nicht nur dergleichen Eichen- ſondern auch Buchen- und Kiefern-Staffholz gemacht, welches zwar nicht ſo theuer verkauft werden kann.

Von dem Preiße aber deſſelben ſowohl, als auch des vorhergehenden Bohlenholzes iſt nichts gewiſſes anzuführen, indem die Lage der Oerter, ſolches zum Waſſer oder zur Stelle anzuſchaffen, nicht einerlei iſt, ſondern ein Holzverſtändiger ſich darnach richtet. Es iſt auch ſowohl für die Käufer als Verkäufer, am beſten, wenn dergleichen Staffholz ringweiſe im Handel ſtehet. Zumalen wenn ein Händler die Eichen überhaupt kaufen ſoll; ſo findet ſich gar öfters, daß entweder mancher Baum nicht reiſſet, oder kernſchälig, eisklüftig oder rothfaul iſt, daher der Käufer viele Beſchwerung oder Schaden hat.

So iſt es auch für den Verkäufer profitabel, indem er aus vielen Eichen, die kein Käufer überhaupt kaufen kann, zwei, drei, auch wohl mehrere Schrote zu Staffholz heraus nehmen kann. Die Kernſtücken, welche doch ſonſt bei Verfertigung des Staffholzes heraus geſpalten werden müſſen, büſſet man auch nicht ein, dieweil ſolche mit dem andern Abgange und Abraum der Eichen dennoch in gutem Werthe verkaufet werden können.

Das vier und neunzigſte Kapitel.

Wie die Nord = Süd = Weſt = und Oſtſeite an den Bäumen zu erkennen, nebſt einer Anmerkung, wohinwärts die meiſten Bäume hängen.

Wenn man dieſes wiſſen will, ſo iſt zu merken, daß die Bäume auf der Nord = oder Mitternachtsſeite mehr ſömmern und ſtärcker Holz auflegen, als an der Süd = oder Mittagsſeite; daher an den meiſten Bäumen von auſſen zu ſehen, daß ſie nach Norden zu höhere Seiten haben. Auch iſt die Rinde viel rauher anzuſehen und anzugreifen; es wächſt auch an derſelben Seite der meiſte Mooß. Wenn auch ein Baum gefällt oder abgeſchnitten wird; ſo ſieht man ganz klar, daß die Mitternachtsſeite in den Jahren oder den Ringeln ein gar merckliches ſtärcker und poröſer iſt.

Hieraus erhellet nun ganz klar, daß der Einfluß der Planeten ihre groſſe Wirkung an und in den Hölzern thue, dieweil die wahre Urſache ihres ſtärckern Wachsthums auf der Nordſeite dieſe iſt, daß dieſelbe von den Sonnenſtrahlen nicht ſo erwärmet wird, und daher der Saft mehr Flüchtigkeit und Ausbreitung gewinnt.

Es iſt gar leicht zu ermeſſen, daß die temperirte Wirkung in den Erdgewächſen den meiſten und ſtärckern Wachsthum befördert; es folgt auch hieraus nothwendig, daß, da der Baum an der Oſt= und Weſtſeite nur mit mäßigem, an der Südſeite aber mit dem ſtärckſten Sonnenſcheine erwärmt wird, ſolches alsdenn die Nordſeite temperi=

veriret, und daher die ſtärckere Auflegung des Holzes befördert.

Auch iſt die Wirkung der Sonne an den Bäumen noch mehr zu obſerviren, wenn man die Bäume an den Sommerſeiten, Bergen und Rändern betrachtet, daß dieſelben viel kleinjähriger, mithin auch zäher ſind, als die, ſo an den nordlichen Bergen und ſchattigten Oertern ſtehen. Woraus noch mehr zu ſchlieſſen, daß die Sonnenhitze den im Sommer verdünnten und angefriſchten Saft eher reif und feſt macht, und deren Feuchtigkeit nicht die Macht kriegt, ſich aus einander zu dehnen.

Wenn ich nun an den Bäumen wiſſen will, wie oben angeführet, wo die Nord- Süd- Oſt- und Weſtſeite iſt; ſo obſervire ich nur, wie ſchon angezeiget, welches die Nordſeite iſt, und trete an derſelben Seite mit dem Geſichte gerade nach dem Baume. Alſo habe ich gerade vor mir die Mittagsſituation, zur rechten Hand den Abend, und zur Lincken den Morgen, welches denn einem Weidmanne in groſſen oder noch unbekannten Wäldern gar nützlich iſt; zumal wenn er ſich etwan bei trüben oder neblichtem Wetter verirren ſollte; ſo wird er doch vermuthlich in unbekannten Wäldern den Eingang, oder wenigſtens doch die Situation des Orts, wo er hin gedencket, in Acht genommen haben, und kann er ſich alſo nach mehr berührter Erkänntniß der Bäume gar leicht wieder zurecht finden und richten.

Auch iſt dieſes Merckmahl bei Nacht, wenn Mond und Sternen unſichtbar ſind, ebenermaſſen nützlich. Denn wenn man nur etliche Bäume, beſonders Eichen, begreifet, und obſerviret den

an der Nordſeite gewachſenen ſtarcken Moos und deren viel rauchere Rinde; ſo kann man hieraus ebenermaſſen die Situation, wo man ſich hinwenden will, erkennen.

Es iſt aber hierbei auch die Hängung der meiſten Bäume mit in Acht zu nehmen. Denn wie oben angeführet, daß der Planeten Einfluß an den Kräften der Bäume viele Wirkung thut; ſo thut der Wind auch an der Hängung und an dem krummen Wuchſe der Bäume ſeinen ſtarcken Effect, wie an den meiſten Bäumen zu obſerviren, daß dieſelben gegen Oſten oder der Sonnenaufgang hängen. Es finden ſich zwar einige, die zu der Zeit, da ſie noch junge Stangen geweſen, entweder durch die andern dichte daran ſtehenden Stangen oder zur Winterszeit durch den ſchweren darauf fallenden Schnee, theils gegen Norden, Süden, oder Weſten gebogen und gedruckt worden, nachgehends auch zwar ſo krumm eine Ecke hinauf und zum ſtärkern Baume gewachſen. Jedennoch aber haben ſie ſich mit ihren Gipfel wieder gegen den Sonnenaufgang gezogen.

Wenn man auch einen dem Augenſcheine nach gerade aufgeſchoſſenen Baum genau betrachtet, und man einen Perpendickel oben an ſeinen Gipfel hängen ſollte; ſo würde ſich gewiß zeigen, daß er oben gegen der Sonnen Aufgang hänget.

Hiervon iſt nun die wahre Urſache dieſe, daß, weil wir in unſerm Deutſchlande und Climate die meiſten Winde aus Weſten oder der Sonnen Niedergang haben, deshalber auch die Hölzer von ſelbigen gegen Aufgang gezogen werden; auch iſt gewiß zu obſerviren, daß, wenn Sturmwinde kommen, welche die Bäume umwerfen, ſelbige gemei-

meiniglich aus Weſten oder Nordweſten kommen und habe ich gar vielfältig in Obacht genommen, daß die umgeworfenen Bäume mit den Gipfeln nach Aufgang der Sonne geworfen und gelegen geweſen.

Ich will mich zwar nicht in der Herren Mathematiker ihre unterſchiedliche und gegen einander ſtreitende Meinungen miſchen, noch vertiefen, ob die Erdkugel ſtille ſtehe, oder ſich herumwälze, oder ob ſie mit den Planeten als wie in einer Sphära oder Axe ſtehe, ſondern nur mit wenigem erinnern, daß der uns Deutſchen bekannteſte Welttheil Europa, nicht anders anzuſehen ſey, als ob es gegen Aufgang der Sonnen höher liegen müſſe. Immaſſen die darinn bekannten Flüſſe entweder gegen Norden, Süden oder Weſten ihren Lauf in die groſſen Weltmeere haben, auſſer die Donau, welche ihren Lauf gegen Oſten nimmt. Es kann aber auch wohl dieſe Urſache ſeyn, dieweil ſie über ſtarke Gebürge ſchon anfangs ihren Lauf hat, auch unterwärts ſich Abfälle ereignen, dadurch das Waſſer einen Druck zum fernern Lauf bekommt. Welches ich zwar auch nicht genau zu unterſuchen gemeinet bin, ſondern nur dieſes zu einem kleinen Argumente ſetzen will.

Betrachte ich einen Berg voller daran herumſtehenden Bäume; ſo werde ich gewahr, daß die Bäume nicht den Berg hinunterwärts hängen, ſondern faſt perpendikulair, und mit dem Berg einen Winkel ausmachen. Und ob gleich diejenigen, ſo vom Weſtwinde hart getroffen werden, ſich etwas nach Oſten gezogen; ſo hängen ſie dennoch nicht gar den Berg hinunter. Wie nun mehrmals gezeiget, daß die meiſten Bäume gegen Oſten hängen;

alſo müſſen auch dahinwärts die plagæ mundi hö-
her liegen.

Es iſt aber auch nicht alſo zu verſtehen, daß alle Bäume gerade gegen Oſten zu hängen, und daß nicht auch einige wegen ihres gar krummen Wuchſes anderwärts hinhängen können; ſondern nur dieſes zu bemerken, daß unter zwanzig Bäumen kaum einer gefunden werden kann, welcher ſich nicht nach der Sonnen Aufgang neiget, wornach denn ein Weidmann ſich vollkommen richten kann, wie und wo die Situation nach den vier Hauptwinden iſt.

Das fünf und neunzigſte Kapitel.

Anmerkung, wie man ſich nach der Sonne, Mond und Sterne richten kann, um zu wiſſen, wie viel es der Zeit oder Uhr nach ſey.

Es iſt dieſes einem Weidmanne beſonders nöthig zu wiſſen, dieweil ſeine Verrichtungen ſowohl des Nachts, als des Tages öfters beſtimmte Zeiten erfordern, daher ſolches demſelben gar nöthig zu obſerviren iſt.

Um alſo erſtlich von der Sonne zu handeln; ſo kann man ſich hierzu einen Sonnenzeiger, und dabei ſeine Anmerkungen auf dieſe Art machen:

Man nehme einen geraden Gras- oder Strohhalm, oder ein Rüthgen, etwa von 8 oder 9 Zoll lang, halte die Hand ganz flach, lege ſelbigen zwiſchen den Daumen auf der Flachen Hand alſo, daß

der

der Halm dahin zu liegen komme, wo das erſte Gelenke vom Daumen iſt, und die linea vitalis, (Lebenslinie) über der flachen Hand nach dem Daumen zu auslauft, und accurat auf dieſe Linie liege, und mit dem Daumen gehalten werde, dabei aber 6 bis 7 Zoll inwendig über der flachen Hand hinein ſtehe.

Am richtigſten iſt es, wenn man vormittags die rechte, und nachmittags die linke Hand zum Zeichen nimmt. Wenn ich alſo vormittags die rechte Hand nehme; ſo muß ich ſelbige wie oben gedacht, ganz flach und gerade mit dem Halmen oder geraden Rüthgen alſo halten, daß die Spitzen der Finger gerade gegen Weſten, oder der Sonnen Niedergang zeigen, und ich alſo Süden oder Mittag gerade vor der Hand habe.

Hierzu iſt nach dem vorhergehenden Kapitel dieſes recht nützlich, daß ich nach den Bäumen wiſſen kann, wo der Auf- oder Niedergang der Sonne iſt, nach welchem ich meine Hand und den Sonnenzeiger deſto accurater richten kann. Der Schatten dieſes Halmes oder Rüthgens zeigt die Stunden nach der Uhr alſo an: fällt der Schatten auf die Spitze des Zeigfingers, ſo iſt es um 6 Uhr.

Ferner zeigt der Schatten, ſo ſich alsdenn auf die Spitze des Mittelfingers erſtreckt, 7 Uhr; auf dem daran ſeyenden oder Goldfinger, 8 Uhr; auf dem Berge oder äußerſten Gelenk des kleinen Fingers, 9 Uhr; auf dem andern Gelenk des kleinen Fingers 10 Uhr; das dritte Gelenk zeigt 11 Uhr; um 12 Uhr fällt der Schatten gerade dem Zeigerrüthgen über die flache Hand herunter.

Nachmittags, da ich die linke Hand nehme, und ſelbige mit den Spitzen der Finger gerade nach

dem

dem Aufgange der Sonne halte; ſo zeigt der Schatten auf dem dritten Gelenke des kleinen Fingers 1 Uhr; auf dem mittelſten Gelenke 2 Uhr; auf dem dritten 3 Uhr; nach der Spitze des Goldfingers 4 Uhr; auf dem Mittelfinger 5 Uhr, und auf dem Zeigefinger 6 Uhr. Wer die Hand accurat gegen Morgen zu hält, wird befinden, daß die Zeit nach den Stunden richtig eintrift. *)

Ferner iſt auch ein Sonnenzeiger alſo einzurichten: Man nehme ſeinen Hut, und ſtelle ſelbigen auf einen geraden Platz des Erdbodens, oder recht gleich auf der Flachen Hand, daß die Sonne in den Hut ſcheine; ſo wird man befinden, daß der Schatten Mittags um 12 Uhr juſt den halben Hutkopf einnimmt, und accurat an das Centrum oder Mittelpunkt des Hutkopfes reiche.

Will man nun ferner die andern Stunden wiſſen, ſo nehme man einen ganzen Tag vor ſich, ſehe alle Stunden an einem ordentlichen oder angemachten Sonnenzeiger nach, und ſetze den Hut, wie oben angezeigt, auf einen geraden Platz. Wie mir nun der Sonnenzeiger die Stunden zeigt; ſo ſehe ich in den Hut, wie weit der Schatten in dem Hutkopfe fällt. Dahin mache ich mir ein Merkmahl, am beſten iſt es, mit einem Faden Seide oder Zwirn, in das Hutfutter. Auf dieſe Art hat man, ſo lange der Hut dauret, jederzeit einen accuraten Sonnenzeiger an und in demſelben.

An-

*) Dieſe Art Sonnenuhr kann ſo richtig eben nicht ſeyn, denn werden die Finger nur im geringſten verrückt, ſo beträgt das gleich eine Differenz von mehreren Stunden. A. d. H.

Annoch bemerket man auch die Zeit der Stunden, durch ſeinen eigenen Schatten, ſowohl wenn im Frühjahre das Aequinoctium etliche Wochen vorbei iſt, als auch vor dem Aequinoctio des Herbſtes, da, wie bekannt der Menſch in der Mittagsſtunde ſeinen eigenen Schatten mit einem Schritte überſchreiten kann, und alſo ſowohl Vor- als Nachmittags der Schatten länger fällt.

Wenn demnach die Sonne hier bei uns über dem Æquator, und nach dem Nordpole in den Tropicum Cancri ihren Lauf hat; ſo trift es mit der Schattenüberſchreitung richtig ein. Je mehr aber die Sonne nach dem Südpole rücket, je länger iſt auch der Schatten des Menſchen in der Mittagsſtunde. Jedoch wer ein fleiſſiger Aufmerker des Sonnenlaufes iſt, kann ſich jedennoch ohngefähr nach ſeinem Schatten richten.

Wie denn auch derjenige, ſo keine Uhr oder Sonnenweiſer um und bei ſich hat, zur Frühlings- Sommers- Herbſt- und Winterszeit, nur nach ſeinem Augenmaße ſowohl der Sonnen Aufgang, als die Mittagsſtunde und den Niedergang fleißig obſerviren darf; ſo wird er ſich bald nach den Stunden des Tages richten lernen, wo er anders fleißig nach der Sonne ſiehet, wie hoch ſie dieſe oder jene Stunde am Horizonte ſtehe.

Es hat aber auch billig ein Weidmann, oder wer ſich ſonſten ohne Uhr nach der Zeit richten muß, nöthig, den Mond wohl zu obſerviren. Denn wie einem jeden vernünftigen Menſchen bekannt iſt, daß der Mond im Scheine zu und abnimmt; alſo richtet man ſich auch hiernach.

Weil auch ein jeder Hauswirth, oder faſt ein jeder Menſch einen jährlichen Kalender nöthig hat,

um

um ſich nach den Jahreszeiten zu richten, worinn beſonders auch die Mondenſcheine klärlich beſchrieben ſind; ſo iſt ſich hiernach ganz leicht zu richten, wenn man nur den Eintritt des neuen Mondes in Acht genommen hat, da man denn nachher deſſen Aufgang bald nachzurechnen weiß: anerwogen der Mond mit ſeinem Aufgange täglich eine Stunde zurückbleibt, und wie er einen ſchnellen Lauf hat, alſo muß man ſich auch hierinn darnach richten, und geht es auch gar gut an.

Wenn man eine Zeitlang von Stunde zu Stunde des Mondes Lauf genau beobachtet; ſo wird man ſich auch nachher vollkommen darnach richten können, und die Zeit genau eintreffen. Welches daher dem Weidmann nöthig, welcher öfters des Nachts in Wäldern ſeine Verrichtungen hat, entweder an einem gewiſſen Ort, von ſeiner Wohnung hinzugehen, oder aber, da er im Walde des Nachts campiret, und von ſeinem Orte hinweggehen, und ferner an einem andern Orte zu einer beſtimmten Zeit ſeyn will.

Anbei iſt auch dienlich, daß man ſich nach den Geſtirnen des Himmels richten könne, welche vornämlich ſind: die **Venus oder Morgenſtern**, der **groſſe Bär oder Himmelswagen**, die **Kluckhenne oder Siebenſtern**, dieſem folgt noch der **Petrusſtab**, die **Milchſtraſſe** und dergleichen mehr, die ich zwar eben nicht hier weitläuftig anführen, oder deren Anſehen mit mehrerm beſchreiben will, als welches ſich in der Uebung deutlicher lernen läßt.

Ich melde hiervon nur ſo viel, daß alle Planeten, Fix- und andere Sterne, ihren Lauf nach dem Thierkreiſe verrichten, jedoch einer ſchneller

als

als der andere; deshalb man nur die Geſtirne genau nach ihrem Laufe betrachten darf, wenn ſie auf- und untergehen.

Man kann ſich auch unter dem Geſtirne einen oder den andern hellleuchtenden Stern von ſelbſten erwählen, und deren Lauf genau beobachten; ſo kann man ſich bei Ermanglung des Mondſcheins ebenfalls gar wohl darnach richten.

Das ſechs und neunzigſte Kapitel.

Wenn die Hölzer am zäheſten ſind, daß man auch die brüchigſten Hölzer zur Wiede drehen kann.

Nachdem ich hiebevor in einem beſondern Kapitel von **Verdünnung, Treibung und Feſtigkeit des Saftes** ausführlich geſchrieben; ſo fällt mir eben itzo auch die Zähigkeit des Holzes ein. Und wie einige gar beſonders die Zähigkeit der Erlen als einen Aberglauben anſehen, da ſie ſich einbilden wollen, daß ſich die Erlen bloß allein in der Nacht des grünen Donnerſtags dräheten; ſo ſchreiben ſie auch den von Erlen, und vor angehendem Sonnenſchein des Charfreitags gedreheten Wieden eine beſondere groſſe Kraft zu, daß nämlich, wenn man ſolche zu einem Ringe drehete, und in ein Gebäude oder Haus hienge, kein Donnerwetter demſelben Schaden thun, oder daſelbſt einſchlagen könnte. Dieſe Kraft derſelben kann ich nicht für wahr ausgeben, indem ich hievon keine Probe geſehen, noch weniger gemacht.

Um aber die Zähigkeit der Hölzer allhier deutlicher zu demonſtriren; ſo will ich nur erſtlich vernünf-

tig zu überlegen geben, wenn einzig und allein dieſe Gründonnerſtagsnacht ihnen die Zähigkeit geben ſollte; ſo müſte der Einfluß des Erdbodens und der Planeten in den Hölzern oder Erdgewächſen keine Wirkung haben. Welches doch ſchnurſtracks wider die geſunde Vernunft iſt, immaſſen genugſam bekannt, daß die Erde zwar eine Ernährerin aller Erdgewächſe, ja aller Menſchen, und darauf ſich regenden Kreaturen, dabei aber auch gewiß iſt, daß die Planeten durch ihre Wirkung dieſelbe erregen, temperiren, und deſſen Effekt befördern helfen.

Iſt nun dieſes wahr, wie es denn ganz unläugbar und gewiß iſt; ſo kann die grüne Donnerstagsnacht die wahre Urſache der Zähigkeit des Holzes nicht ſeyn. Allermaſſen die Oſterferien beweglich ſind, und nicht alle Jahre einerlei, oder in einem Monat oder Tag fallen, folglich mit dem grünen Donnerstage, welcher doch jederzeit drei Tage vor Oſtern iſt, es gleiche Beſchaffenheit hat. Weßwegen auch nicht die erwehnte Nacht oder Tag die Zähigkeit des Holzes gibt, ſondern ſolche entſtehet von dem Safte, welcher aus der Erde durch die Wurzeln ſchon im Februar in die Hölzer zu ſteigen, und den darinn befindlichen alten und feſten Saft anzufriſchen und zu verdinnen anfängt.

Wenn aber im März, da die Sonne an und über den Aequator kommt, ſelbige durch deren nunmehro ſtärkere Erwärmung den noch wenig aufgeſtiegenen Saft des Holzes mit dem alten Safte zu temperiren anfängt; ſo wird derſelbe zähe. Und wie der Saft das Leben des Holzes iſt; alſo zwingt derſelbe das Holz zugleich zur Zähigkeit mit.

Dieſes iſt die gründliche Urſache der Zähe des Holzes, welches eigentlich zu der Zeit, kurz vor

und

und nach dem Aequinoctio iſt, als da alle Arten Hölzer, Erlen, Eichen, Bruchweiden, Hollundern, Kiefern, Tannen, und was für Geſchlechts ſie ſind, ſo zähe ſind, daß ſie ſich vollkommen zu einer Wiede drehen laſſen.

Derohalben iſt die Meinung von der Gründonnerſtagsnacht ganz irrig; wie ich noch mehr Beweisgründe hier anführen will. Da nun nach dem Aequinoctio die Hölzer aus dem Erdboden mehr und flüchtigern Saft bekommen wie ſchon an einem andern Orte deutlich angeführet; ſo wird ſelbiger wegen ſeiner Dünne ſchon zu brüchig, und das Holz zu porös, daß es alsdenn nicht mehr ſo zähe iſt. Schneidet man aber das Holz vom Stamme, daß es keinen Nachdruck mehr aus dem Erdboden bekommt, und legt ſolches in die Sonne, ſo wird durch die Sonnenwärme der dünne und flüchtige Saft zähe, läßt ſich auch ziemlich drehen, jedoch nicht ſo gut, als wie vorher gedacht, bei dem Aequinoctio, ſowohl im Frühjahr, als im Herbſt, im Monat September, theils auch ſchon im Auguſt, da denn der flüchtige Saft anfängt reif und zähe zu werden.

Iſt aber das Holz in den Wintermonaten reif, und der Saft feſte, ſo läßt ſich einiges von Natur zähes Holz wohl drehen. Jedoch ſind die ſonſt von Natur brüchigen Hölzer im Winter nicht ſo zähe, wie oben angeführet. Es ſey denn, daß man ſelbige durch die Wärme des Feuers zähe bereite, welches auch bei allen Hölzern angeht, daß ſelbige durch gelindes Feuer zähe zum Biegen und Drehen gemacht, und auch die ſtärkſten Reifen, Faßholz, Leiterbäume und dergleichen, mit Feuer zum Biegen gebracht werden können. Ueberſchreite ich aber das

Maaß bei dem Holze mit der Hitze des Feuers, und iſt es auch Sommerholz, ſo treibe ich den Saft gänzlich heraus.

Iſt es hingegen im Winter gehauenes oder geſchnittenes Holz, und komme ich ihm auch mit dem Feuer zu ſtark, ſo erſticke ich den Saft, derohalben es auf beiderlei Art brüchig werden muß. Folglich, da man durch gelindes Feuer Holz zum Biegen und Drehen bringen kann; ſo verurſachet auch die Temperirung der Sonne mit dem aus der Erde aufſteigenden, und ſchon theils im Holze ſteckenden Safte die Mäßigung zur Zähigkeit des Holzes, welches wie oben ſchon berühret, bei beiden Aequinoctiis geſchieht.

Und alſo, wie ich durch die allzu ſtarke Feuershitze den Saft gar zu flüchtig mache, und austreibe, dadurch das Holz einigermaſſen entkräftet und brüchig wird; ſo pfleget auch die gar ſtarke Sonnenhitze im Sommer an dem Holze den Saft zu ſehr zu verdünnen, dadurch es auch brüchig wird, wie im Winter, da die Sonne ſowohl das Erdreich, als Holz, wegen ihres niedrigen Laufs nicht erwärmen kann. Alſo geht es auch mit dem Feuer.

Wenn man damit das Holz zu wenig erwärmet, und das rechte Temperament nicht in Acht nimmt, ſo wird es ebenfalls zum Biegen und Drehen nicht dienlich. Erhellet daher ganz klärlich, daß die Mäßigung und Temperirung der Sonne mit dem Erdboden die Zähigkeit der Hölzer zuwege bringet und ſchaffet.

Das

Das ſieben und neunzigſte Kapitel.

Anzeige der Urſachen, warum die Bäume, welche tief in Wäldern ſtehen, länger wachſen, als wie die, ſo in Vorhölzern, oder auch auf der Sommerſeite ſtehen.

Wer auf der Bäume Wachsthum Acht gibt, und ſolchen genau betrachtet, derſelbe wird finden, daß diejenigen Bäume, ſo in Vorhölzern und Rändern ſtehen, nicht ſo lang in die Höhe hinaus wachſen, als diejenigen, ſo tief oder weiter in den Wäldern ſtehen. Gleichwie ich nun zwar ſchon vorher angezeigt habe, daß die Sonne den ſchnellen und ſtarken Wuchs zurücke halte; alſo iſt auch dieſes ſchon eine Urſache, weswegen in Vorhölzern das Holz nicht ſo lang hinaus wächſt, beſonders an den Sommerſeiten, da die Sonne mit ihren hitzigen Strahlen die Bäume ſehr drücket, und den ganzen Baum rundum beſtrahlet, und durchwärmet, beſonders wo ſie einzeln ſtehen, dadurch denn der Saft zurückgehalten wird, daß ſelbige ſich nicht ſo ausbreiten können; folglich auch allhier leicht der Schluß zu machen, daß ein ſolcher Baum nicht ſo lang wächſt.

Es iſt auch zweytens nicht eine der geringſten Urſachen, daß an Rändern und Holzecken die Viehtriften hierbei vielen Schaden verurſachen. Denn es geht niemals ſo genau ab, daß nicht ſowohl ſchon durch junges, als wie ferner in ziemlich erwachſenen Holze das Vieh durchziehet und weidet.

Ueberdem ſo ſind auch viele berechtiget, daß ſie die jungen Schläge oder Gehaue nur gewiſſe Jahre ſchonen dürfen. Iſt nun anfangs ein ſolcher Schlag nicht vollkommen gehäget und geſchonet worden, oder die Jahre der Hägezeit gehen vorüber, ſo iſt alsdenn viel junger Nachwachs, ſelbigen friſſet das Vieh ab, dadurch aber wird das Holz dünne.

Die Hölzer mögen gleich ſeyn, wie ſie wollen, wenn ſie einzeln und weitläuftig auseinander ſtehen, ſo breiten ſie ſich doch in den Seitenäſten aus, und gehen alſo nicht in die Höhe, ſondern bleiben niedrig oder kurz. Woraus auch drittens entſtehet, daß, wenn die Hölzer helle und einzeln werden, und folgends weiter in die Höhe kommen, ſich der Wind ſehr hinein ſetzen kann, und die Bäume ſtetig beweget, dadurch die Wurzeln zum Theil locker und los werden, deshalber ſie den Bäumen nicht völligen Saft mittheilen, und ſolche alſo ſparſamer im Wachsthum ſind.

Viertens kommt auch noch dieſe Urſache dazu, daß die Ränder und Vorhölzer von den Holzdieben viel Schaden leiden. Anerwogen dergleichen ſchädliche Leute, ſowohl an dem jungen Zuwachs, als ſchon ziemlichen Stangen und Bäumen viel widriges thun; indem ſie vielfältig das junge Holz heraus ſchneiden, auch wohl nutzbare Stangen und dergleichen heraus hauen, wodurch die Hölzer helle gemacht werden, auch beſchneiden ſie die Bäume, und nehmen von unten faſt bis oben hinaus den Bäumen die Aeſte, zum Zäunemachen, Feuerholz und dergleichen, weshalber ſodenn dem Baume der Saft ſehr entgeht, und er alſo nicht ſo ſtark in die Höhe gehen kann.

Fünf=

Fünftens wird auch ferner das Wachsthum der Bäume dadurch zurückgehalten, daß, wenn an theils Bäumen die Wurzeln flach ausgelaufen ſind, nachher aber die heiſſe Sonne kommt, dieſelbe ſich an ſolchen Ecken und Vorhölzern ſehr ſtarck auf die Wurzeln mit ihrem Scheine legen kann, und den Saft verfeſtiget, daß der folgende flüchtige Saft aus der Erde nicht vollkommen durchdringen und hinauf treiben kann. Wie denn auch gleicherweiſe dieſes eine Urſache mit iſt, wenn die Hölzer ſo ausgelichtet ſind, daß ein Baum des andern Wurzel nicht mit beſchatten kann.

Das acht und neunzigſte Kapitel.

Von einigen Anzeigungen oder Prognoſticirung des Winters.

Es haben unſere lieben Alten, ſowohl auf die Jahrszeiten ſelbſt als auch deren vorgängige Anzeigungen ſehr wohl Achtung gegeben, worinn ihnen auch noch, ſowohl ein aufmerckſamer Weidmann, als fleißiger Hauswirth, nachfolget, wovon ich alſo hier auch etwas vorzeigen will.

Erſtlich vom **Laubfallen**. Wenn im Herbſte das Laub von den Bäumen nicht zeitig und zugleich abfallen will, und einige gelb werden und fallen, einige aber grün bleiben, und nicht herunter wollen, ſo iſt hierauf ein kalter Winter zu hoffen. Es hat dieſes die Raiſon, daß, weil das Laub ſo feſte hält, entweder der Erdboden nicht recht erwärmt worden iſt, oder er hat an ſich ſelbſt von innen zu viel kalte Dünſte, weswegen das

Holz ſeine Reife nicht zeitig erhalten, und alſo auch dem Laube die Zeitigung nicht mittheilen kann; daher die einfallende Kälte vom Firmament und Planeten durch des Erdbodens Kälte verſtärckt wird. Alſo muß auch die kalte Witterung deſto penetranter werden.

Zweitens, vom Reifwerden der Brommbeeren, welche eine Frucht gleich den Himbeeren ſind, jedoch hat deren Holz längere und ſehr ſcharfſpitzige Stacheln, die Beeren aber ſind den Himbeeren ganz gleich, auſſer daß ſelbige blau, und theils recht ſchwarzblau bei ihrer ordentlichen Reiffe werden. Anfangs ſind ſie grün, nachgehends werden ſie rothgrünlicht, alsdenn erſt blau, und wachſen ſowohl in Feldern, an Rainen, als auch in Wäldern.

Wenn nun die Brombeeren nicht vollkommen reifen wollen, und die meiſten ſo rothgrün bleiben; ſo iſt es auch eine Anzeige zum ſtarcken Winter. Es hat aber ſolches ebenfalls, wie beim Laubfallen gedacht, eine gleiche Raiſon, und iſt auch der innerlichen Kälte des Erdbodens zuzuſchreiben.

Zum dritten von den Heideblüthen. Auf das Heidekraut oder die Heideblüthe gibt man auch wohl Acht, welche im Juli anfängt zu blühen. Sind an den Stängelgen viele Blüthen oben an den Spitzen hinaus; ſo wird auch gemeiniglich der Winter lange hinaus ſeyn. Sind nur unten Blüthen, und oben nicht; ſo wird der erſte Winter zwar hart, aber hinauswärts nicht lange dauren. Blühen aber die Stängel von unten bis oben hinaus ſehr vollkommen; ſo hoffet man einen ſtarcken Winter.

Vier-

Viertens mercket man auch an dem Vogelzuge ſo viel ab: wenn der Vogel im Herbſte nicht recht fort und ziehen will; ſo iſt es eine gewiſſe Anzeige, daß noch viel und warm Wetter vorhanden iſt, und es nicht zeitig einwintern will. Das Gegentheil iſt aber zu vermuthen, wenn die Vögel geſchwinde und in kurzer Zeit eilig und häufig fortgehen.

Es iſt auch von dem Vogelzuge anzumercken, daß die Vögel im Frühjahre nicht zeitig wiederkommen, wenn noch ein Nachwinter vorhanden iſt. Ob es ſich gleich im Frühjahre zuweilen gut zu warmer Witterung anläſt; ſo mercken die Vögel doch durch die ihnen eingepflanzte Natur, wie erſt gedacht, die nachkommende Kälte.

Ob nun zwar hieraus viel zu prognoſticiren; ſo wird jedoch ein Vernünftiger auch nicht gar Glaubensartickel daraus machen. Allermaſſen hierinn auch gar leichte zu fehlen, und kann es hiermit öfters auch unrichtig eintreffen, wie die Anzeigung des Wetters in den Kalendern, und wie man zu ſagen pflegt: der Menſch denckt und Gott lenckt. Auſſer dem aber, ob es gleich nicht allemal accurat eintrift, ſo trift es doch meiſtentheils ein; mithin faſſet ſich ein Verſtändiger in Geduld, wenn es ihm in dieſem, als andern Schickſalen, nicht allemal nach Wunſche geht.

Das neun und neunzigſte Kapitel.

Vom Kenſter oder Miſtel.

(Viſcum L.)

Es iſt dieſes ein Gewächs, ſo meiſt auf Gipfeln und auf den Aeſten der Bäume wächſt, es ſiehet ganz hellgrün mit einer glatten Schale, hat viele kleine Aeſtgen, deſſen Laub ſiehet ſo proportioniret, wie im Sommer des Ahornſaamens Flügel. Auf den Aeſten wachſen weiſſe Beeren, wie Erbſen groß, welche einen zähen Saft faſt wie Terpentin, jedoch dünnflüſſiger, in ſich haben. Selbiger wird von den Vögeln, vornämlich von Auerhähnen, Birckhähnen und Faſanen, auch allerhand Kalb- und kleinen Vögeln starck genoſſen. Inſonderheit findet man den Miſtel vielfältig auf den Kiefern, Fichten und Tannen, desgleichen auf den Bircken, Birn- und Aepfelbäumen, auch Eichen.

Dem letztern ſchreibet man insbeſondere zur Medicin vielerlei Nutzen zu, welches ich zwar den Herren Medicis überlaſſen, hier aber nur, ſo viel mir bekannt, melden will, daß der Eichenkenſter oder Miſtel beſonders gut vor die böſe Kranckheit oder ſchwere Noth iſt, in einem Pulver einzugeben, wie ich ſchon im erſten Theile angezeiget, desgleichen auch vor das Bauchgrimmen, oder die Colic, wie ich denn von beiden ſelbſt einige Proben gehabt.

Der Bircken- Kiefern- Fichten- und Tannenmiſtel aber iſt zum Vogelleime zu gebrauchen; wie

denn

denn der birckene der beſte zum Vogelleim iſt, deſſen Präparirung im andern Theile bereits angeführet worden.

Nicht minder iſt auch der Miſtel ein ſonderlich gutes Geäße für das Rothwildpret, und ſolches weis, wenn Bäume zur Winterszeit gefällt werden, woran Miſtel iſt, denſelben recht rein heraus zu ſuchen. Der Landmann ſucht ſelbigen auch gern zu Fütterung ſeines Viehes, welcher ſowohl nähret, als auch eine Artznei für das Vieh iſt.

Es wächſt dieſer Miſtel gegen die Herbſtmonate, und bleibt den Winter hindurch in ſeiner völligen Kraft; im Frühjahre aber fällt ſolcher ab.

Einige wollen zwar, jedoch ohne Grund, vorgeben, als ob die Vögel mit ihrem Schmeiſſe denſelben fortpflanzten, immaſſen kleine Körnlein in deſſen Beeren ſind, daß alſo, wenn ſie den Miſtel genoſſen, und wieder von ſich ſchmeiſſeten, hievon derſelbe wüchſe. Es iſt aber, wie gedacht, ohne Grund, *) allermaſſen der Kenſter oder Miſtel nicht einerlei, ſondern an den kieferichten oder Tangelhölzern und Bircken derſelbe viel fetter oder kienichter iſt, als an Birn- und Aepfelbäumen, oder Eichen.

Es iſt daher dieſes zum Beweiſe hinreichend, daß der Miſtel ein Auswurf von den Bäumen iſt, und ſowohl aus der Fettigkeit des Baumes ſelbſt, als auch aus dem Einfluſſe des Erdbodens, ſein

*) Und doch ſagt Linne: Turdus ipſe malum ſibi cacat: der Krammetsvogel ſchmeiſſe ſich ſelbſt ſein Unglück, weil er hernach mit dem Vogelleim, den er ausgeſäet hat, ſelbſt gefangen wird. A. d. H.

Wachsthum und ſeine Kräfte erhält. Zumalen der Miſtel nicht überall zu finden; ja es gibt wohl hin und wieder etliche Meilen groſſe Wälder, da man nicht das geringſte vom Miſtel zu ſehen bekommt.

Was aber die eigentliche Urſache und das Temperament iſt, ſo aus dem Erdboden hierzu contribuiret, überlaſſe ich den Herren Chemicis, Alchemiſten und Philoſophen auszugrübeln, und habe ich nur, da der Miſtel an theils Orten über feiſtem Erdboden, theils aber auch an ſandigten und lichten Orten, theils auch in Gebürgen, theils auch im platten Lande, zu finden iſt, ſo viel mir als einem Jäger hiervon bewuſt iſt, anzeigen wollen *).

Das hunderte Kapitel.

Von den Gränzen in und um die Waldungen und Reviere.

Iſt wohl etwas einem Forſtmanne unentbehrlich, ſo iſt es gewiß dieſes, das ſelbiger die Obſervanz der Gränzen wohl anmercken und überlegen könne. Wie viele Exempel hat man nicht, daß der Gränzſtreitigkeiten halber groſſes Unglück, Mord

*) Der Miſtel iſt eine Schmarotzerpflanze, die ſich auf andern Bäumen anſetzt und durch ihre Wurzeln aus dem Baume die Nahrung einſaugt. Jedoch hat ſie, wie alle übrigen Pflanzen ihren Saamen, und kann ohne ſolchen nirgends hervorkommen, folglich thut das Temperament des Erdbodens zu deſſen Wachsthum nichts. A. d. H.

Mord und Todſchlag zuweilen paßiret iſt: wie viele Eidſchwüre geſchehen leider! nicht an manchen Orten auf beiden ſtreitigen Seiten? Da wohl mancher um Ehre, Geſchencke, Anſehen oder Gunſt einen Eid mit wegſchwöret. Wenn es aber nachgehends recht betrachtet und genauer unterſucht wird, ſo findet es ſich dennoch, wer Recht hat.

Derowegen iſt an manchem Orte zu obſerviren, wie die Oerter vorher abgeholzet und verhauen worden, wie weit dieſer oder jener ſolches beim Verhauen im Poſſeß gehabt, ob beide an einander ſtoſſende Hölzer in einem hohen und ſtarcken Wachsthume ſind, woran an ſtreitenden Orten öfters ein Merckmaal zu nehmen iſt, da zu erweiſen, daß der Ort bei vorigen Jahren von dieſer oder jener Parthei ſo und ſo weit verhauen worden; ob keine Merckung von Maalhaufen, Steinen oder verwachſenen Zeichen in Bäumen zu finden, daß man ſolche, ehe man völligen Streit erhebt, wohl unterſucht und viſitiret, und nicht gleich mit Beſchwören und eigennützigen Vorgeben bereit iſt.

Desgleichen ſcheiden auch theils Orten Straſſen und Wege, ob ſelbige nicht ſonſt darneben weggegangen, wie auch an Flüſſen und Bächen, da dieſelben hier und dar weiter hinein reiſſen, demſelben iſt mit Verhauen zu Hülfe zu kommen. Es iſt demnach das beſte, daß ſolche in Unordnung ſteckende Gränzen mit einander renoviret und verglichen werden.

Zu dergleichen Gewißheit ſind die Steine und Maalhaufen am ſicherſten. Anerwogen, obgleich die Säulen und Pfähle auch gute Zeichen

ſind,

ſind, ſo werden ſelbige, beſonders in Krieges-zeiten, auch wohl von böſen und leichtfertigen Menſchen weggetragen, und entweder gar bei Seite geſchaft, oder dem Gränznachbar zum Schaden weiter transportiret, inſonderheit wenn alte Forſtbedienten mit Tode abgehen, oder ſonſt auſſer Dienſten kommen, und dieſe aus Eigenſinnigkeit niemanden beiher in der Gräntzwiſſenſchaft unterrichtet haben; es iſt alſo, wie oben gedacht, ſehr nützlich, daß Steine und Maalhaufen geſetzt werden.

Die Gränzen ſind am beſten ſo zu reguliren, daß man ſie mit harten Feldſteinen vermaale, da denn unter den Steinen entweder Kohlen oder Glas als Zeugen geleget werden, indem ſelbige der Verweſung nicht gänzlich unterworfen ſind. Einige legen zwar nur Feldkieſelinge darunter; es iſt aber nicht viel nütze ſondern vorgemeldetes iſt beſſer. Bei Setzung der Steine muß eine Regiſtratur verfertiget werden, welche in das Forſtarchiv gelegt wird.

Wo nun Ecken oder Schmiegen ſich ereignen, daſelbſt muß ein Stein inſonderheit ſtehen. Beſonders muß oben auf den Stein ein Zeiger oder eine Rinne eingehauen werden, welche zeiget, wo die Gränze hinwärts lauft. Auch wird mit einer Meßruthe neben her gemeſſen, und ſolches mit eingetragen, wie weit es von einem Steine zum andern iſt.

Es werden aber auch an vielen Orten Maalhaufen gemacht, ſo, daß zuerſt ein Stein mit dem darunter befindlichen Zeichen geſetzt, nachdem aber über und um den Stein herum ein

run-

runder Hügel gemacht wird, welche Einrichtung recht löblich iſt.

An den Bächen ſind auch Steine zu ſetzen, und wenn der Bach die Gränzſcheidung hält, werden zu beiden Seiten Steine geſetzt, daß ein Stein um den andern, einer hierüben, der andere drüben ſtehet. Wo auch Bäume vorhanden ſind, werden ſelbige mit Kreutzen oder etlichen Hieben bemerckt.

Wenn alſo einmal eine Gränze mit richtigen Zeichen entſchieden iſt; ſo iſt nothwendig, daß die Gränze wenigſtens alle drei Jahre von beiden Theilen zugleich bezogen werde; dabei denn jederzeit ſowohl alte, als mitteljährige Männer, nicht weniger junge Knaben mitgenommen, und denenſelbigen die Gränzen, deren Steine, Raine und dergleichen aufrichtig gezeigt werden, damit die Wiſſenſchaft der Gränze vom Alten zum Jungen fortgepflanzt werde; anbei aber ſind auch die Maalhaufen oder Zeichen an den Bäumen zu verneuern, ſo muß alſo denn die Gränze in ihrer Richtigkeit bleiben.

Hierbei hat aber auch ein treuer Jagd- und Forſtbedienter nach ſeiner Pflicht die Gränzen öfters genau durchzuſehen, und, wenn ſich befände, daß er an den Gränzſteinen dergleichen was Unrichtiges anträfe, ſofort ſolches mit ſeinem Gränznachbar wieder in Ordnung zu bringen.

Es muß ſich ein Burſche oder junger Weidmann ſolches gleich mit angewöhnen, daß er nicht allein auf den Wegen oder nach ſeiner Gelegenheit quer durch die Forſte gehe, ſondern auch jedesmal in die Gedanken faſſe, und Sorge mit habe, die Gränzen zu viſitiren, ob noch alles richtig; ſo

wird

wird ihm auch nachgehends, wenn er zu Dienſten kommt, und ſelbſt Rechenſchaft davon zu geben hat, ſolches als was ordinaires und wie eine Gewohnheit vorkommen, daß er niemals aus dem Reviere gehet, er habe denn, ſo weit möglich, die Gränzen mit beſehen.

Das hundert und erſte Kapitel.

Was den Wäldern und Hölzern ſchädlich und nützlich iſt.

Es iſt den Wäldern ein groſſer Schaden, wenn dieſelben ausgerodet, und zu Feldern und Wieſen gemacht werden, allermaſſen ſelbige hierdurch ſehr geſchmälert und verringert werden. Es iſt zwar an dem, daß der Ackerbau und Wieſewachs ſehr nothwendige Mittel zum Lebensunterhalte ſind. Jedennoch iſt das Holz von eben dergleichen Nothwendigkeit; und was kann das ſo gar viel helfen, wenn ſo vieler Acker gemacht wird, und ſolcher nachgehends mit der Wartung und Düngung nicht vollkommen unterhalten werden kann?

Gewiß iſt es, daß diejenigen, ſo vorgeben, den Acker könnte man alle Jahre, und das Holz nur in 20, 30 oder mehr Jahren, erſt erndten und nutzen, in den neu gemachten Aeckern, ſo lange die Ruhe noch darinn ſteckt, guten Nutzen haben.

Wie kommt es aber hernach weiter, wenn ſie mit der Düngung folgen ſollen? So ſind ihnen alsdenn der Aecker zu viel, und können ſolche

nach

nach Erfordern nicht recht düngen. Was kommt nachmals heraus? Die Arbeit muß zwar geſchehen, der Dünger aber fehlt; folglich kommt kein Profit davon, und wäre beſſer, man düngete und wartete die wenigen Aecker tüchtig, ſo iſt mehr Nutzen zu hoffen.

Es iſt alſo den Wäldern nützlicher, wenn dieſelben, beſonders auf den wüſten und öden Flecken, mit Bepflanzung und Beſäung des Holzſaamens angebaut werden, wovon ein mehrers, als von ſchlechtem Getreide zu hoffen iſt. Immaſſen da ſolche weder Düngung, noch Pflügen und dergleichen Arbeit nöthig haben; jedennoch von Jahr zu Jahre ſich mit deren Wuchſe vermehren, und in etlichen Jahren auf einmal ein gutes Kapital einbringen.

Ferner thun die Sturmwinde dem Walde groſſen Schaden, und vornämlich, wo der Wind einen rechten Anfall haben kann, oder wo die Hölzer hin und wieder ausgelichtet, einzele Bäume oder kleine Flecke ausgehauen, oder die Gehau oder Schläge alſo angeordnet werden, daß der Wind über das Freie ſich recht herein legen kann, wie ich zwar ſchon bei Verhauung der Hölzer etwas angezeigt. Dergleichen beſonders in hartzigen Tangel- oder ſchwarzen Hölzern geſchiehet, auch wo viel Rothbuchen ſtehen, inſonderheit wenn die leztern voller Laub ſind. Kommt nun der Sturmwind, und hat erſt ein Loch; ſo legt er deren viel hinter und über einander nieder.

Wie denn auch zu Frühjahrszeiten, wenn der Boden erſt im Winter hart gefroren geweſen, und alsdenn durch der Sonne Wärme aufgezogen und

locker wird, zu der Zeit der Sturmwind auch groſſen Schaden verurſachen kann.

Derowegen iſt nützlich, daß ordentliche Gehaue und Schläge, auch nicht von Weſt- oder Nordweſten her die Schläge angehauen werden, damit die Sturmwinde, welche meiſtens daher ſich erheben, nicht einen ſolchen freien Anfall haben können. Ferner daß man dem Ober- oder Baumholze durch vieles Auslichten und einzeles Aushauen nicht ſo viele Luft mache. Geſchieht nun aber, aller Vorſicht unerachtet, Schaden, indem niemand im Stande iſt, den Sturmwind aufzuhalten; ſo müſſen die Windbrüche auf das förderſamſte aufgeräumt werden. Wären denn auch viele Bäume bei einander umgeworfen, muß ſo fort ein ordentlicher Schlag und Gehau aus ſolchem Flecke gemacht werden, auf daß der Ort wieder mit einander aufſchlagen und bewachſen kann.

Hiernächſt iſt auch ſehr bekannt, daß die Feuersbrünſte dem Walde zuweilen groſſen Schaden verurſachen, wie zwar ſchon hiebevor vom Feuer in den Wäldern und Heiden angezeiget, daß es theils durch Erdfeuer, theils durch Unvorſichtigkeit, oder Anrichtung böſer Leute geſchieht.

Um nun dergleichen Schaden wieder in etwas zu erſetzen; ſo iſt nützlich, daß man auf dergleichen bebrannten Oertern das noch etwan darauf gebliebene Holz oder Stöcke vollends abhaue und ausrotte, den ganzen Fleck umpflüge oder umhacke, und ſelbigen mit Holzſaamen hinwiederum beſäe. Zumal es ſonſt lange zugehet, ehe ſolcher Ort wieder zum Anfluge und Wachsthume kommt, wenn nicht, wie kurz erwehnet,

der friſche Boden wieder hervor und herauf gebracht wird. Wo aber das Erdfeuer das Holz verdirbt, welches ohnedem ſich tief einfrißt, daſelbſt iſt mit beſchriebener Umhackung und Beſaamung nicht viel zu thun.

Dem Walde, und beſonders dem Anfluge des Holzes, iſt auch die Rodung der Stöcke ſchädlich, wenn ſolche nicht zu rechter Zeit, noch auch behutſam ausgerodet werden. Denn werden ſolche nicht gleich ausgerodet, und der Anflug kömmt hervor; ſo geſchieht groſſer Schaden.

Es iſt aber nützlich, daß ſelbige gleich ausgerodet werden, damit der Erdboden davon locker gemacht werde, oder aber es wäre ſelbiges nicht ſogleich zu bewerkſtelligen, daß ſie lieber gar ſtehen bleiben, bis daß der Anflug und des jungen Holzes Wachsthum ziemlich in die Höhe, den Stöcken die Wurzeln abgefaulet ſind, und ſich ſolche leicht, und ohne vieles Herumtrampeln und Hacken heraus bringen laſſen. Allermaſſen auch die Ausrodung der Stöcke ein ziemliches mit beyträgt, daß die ſtehenden Hölzer nicht ſo angegriffen werden dürfen.

Die allzu vielen Glas- Eiſen- Kupfer- und Silberhütten freſſen auch gar vieles Holz; daher wäre beſſer, daß derſelben nicht ſo gar viele gehalten und angelegt würden.

Raupen und Käfer thun gar öfters groſſen Schaden, und zwar eigentlich den Laubhölzern, beſonders den Eichen. Dieſes aber ſind Landſtrafen, und habe ich noch von niemanden ein Mittel gehöret, noch weniger geſehen, welcher in den Wäldern ſolches zu verhüten im Stande geweſen wäre. Was nun zwar in Gärten an

den Obſtbäumen geſchieht, wird hierdurch getilgt, wenn die Raupenneſter, ehe ſolche im Frühjahre von der Sonne erwärmt und heraus gebracht werden, fleißig von den Bäumen abgebrochen und verbrannt werden.

Im Walde aber läßt es ſich nicht thun, daß man die hohen und vielen Bäume beſteigen, und die Raupen herunter bringen könnte. So iſt es auch ſo ein ſchlimmer Zuſtand mit den Raupen, daß, wenn ihnen das Laub zu harte wird, oder ſelbiges gar ſchon abgefreſſen iſt, ſie alsdenn die Garten⸗ und Feldfrüchte anfallen.

Die vielen Viehutungen oder Triften thun dem Holze auch einen merklichen Schaden. Ob nun wohl ſolches eine Nothwendigkeit, und zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts unentbehrlich iſt, immaſſen ſolches nicht nur zur Sättigung und Speiſe, ſondern auch theils zur Arbeit, theils zur Bekleidung des Menſchen höchſtnöthig, desgleichen zu Umdüngung der Felder ſeyn und erhalten werden muß; ſo iſt aber auch in gebührender Maaße mit der Hutung zu verfahren, daß die Oerter nicht eher zu betreiben, bis es dem Viehe aus dem Maule gewachſen, und ſie deren Gipfel nicht mehr erreichen können.

Die wilden Thiere thun gleicher weiſe den Hölzern ziemlichen Schaden. Es möchte mir hierbei vielleicht zwar mancher einwenden, und ſprechen, daß ich, als ein Jäger den wilden Thieren ihr Geäße nicht beneiden ſollte, anerwogen ſelbige ja ſehen müßten, wie ſie ſich ernähren, und ihnen nicht, gleich dem zahmen Viehe, ihr Unterhalt gegeben würde.

Es iſt aber meine Meinung hier anders nicht, als nur ſo viel vorzuſtellen, daß ein Herr zwar eine gute und ſtarke Wildbahn haben, jedennoch aber auch die Hölzer konſerviren kann, wie ich ſowohl bei Anlegung eines Thiergartens, als auch bei Konſervirung der Gehaue und Schläge angemercket, daß die jungen Schläge mit Stangen und Zäunen vermacht, bis man erachten kann, daß das Wildpret nicht einen ſo groſſen Schaden mehr daran thun könne.

Das viele Holzzäunemachen iſt auch eine ſtarke Verringerung und Verſchmälerung der Hölzer. Man betrachte nur eine Stadt, oder ein Dorf, was da nicht zum Zäunemachen und zu derſelben Reparirung für Holz erfordert wird, folgends denn erſt in einer ganzen Provinz oder Lande. Da ſtehet ein ſolcher todter Holzzaun etliche Jahr, ſo iſt ſelbiger verfault, und muß alsdenn, wie es die Nothwendigkeit erfordert, wieder ander Holz her.

Wenn nun dieſes Zaunholz, es beſtehe nun in Planken, Pfählen, Stangen oder Reiß, zum Feuerholze mit angewendt würde, wie mancher ſchöne Baum, ſo wegen des nothwendigen Feuerholzes abgehauen und geſchlagen werden muß, könnte nicht geſparet werden.

Daher iſt es viel nützlicher, daß, wo Leim zu haben iſt, davon Weller- oder Leimwände gemacht würden. Selbige dauern lange Jahre. Gehet auch eine ſolche Wand endlich ein; ſo kann man den alten Leim doch zur neuen Wand wieder mit brauchen, oder unter dem Dünger der Aecker mit nutzen; die verſtockten und verfaulten Zäune aber nicht, wie ſie denn auch wenig

nig zum Feuerholze nutzen. Denn weil ſolches der Verſtockung bereits unterworffen iſt, ſo brennt es weg wie Stroh, und muß man ein ziemlich Stück Zaun verbrennen, ehe man eine warme Stube haben, oder ein Stück Eſſen dabei kochen kann.

Wo nun aber ſehr wenig Leim zu bekommen iſt, ſo mache man lebendige Zäune. Denn wie alle Arten der Dornhölzer im Walde nicht nützlich ſind; ſo könnten ſolche ausgerottet werden. Desgleichen auch allerhand Arten Buſchhölzer. Wenn ſolche von lebendigem oder gepflanztem Holze eingerichtete Zäune einmal im Stande ſind, und ordentlich eingebunden und verſchnitten werden, ſo ſind ſie viel beſſer, als andere Zäune. Es wächſt auch anbei dem Eigenthümer ſelbſt Holz mit zu. Denn wird ein ſolcher lebendiger Zaun unten helle, welches geſchieht, wenn der Stamm zu alt wird, ſo hauet man ein Stück nach dem andern wieder ab, da denn ſelbiger bald wieder aus dem Stamme, und ſo dichte, als vorhero, wächſt.

An einigen Orten, wie man wahrnimmt, nehmen die Holzungen auch ziemlich ab, allwo niedrige Herrſchaften, Belehnte, Kirchen, Bürger oder Bauern einige Waldungen eigenthümlich beſitzen. Denn da viele hiervon, wie ſelbige ordentlich zu traktiren, nicht viel wiſſen, ſo bilden ſie ſich ein, wenn ſie nur einen Baum hier und da heraus hauen, ſo bleibe ihr Stück Holz doch bewachſen, und bekäme das andere deſto beſſer Platz. Daher treiben ſie nicht einen Ort nach dem andern ordentlich ab, ſchonen und hegen nichts.

Auch

Auch finden ſich einige, die Verſchwendungen machen; dieſe greifen das Holz ſtark an, damit ſie wieder Geld löſen können, ſchmeiſſen alles bei einander weg, und ſprechen, ſo lange, wie ſie lebten, hätten ſie Holz genug, die Nachkommen möchten auch zuſehen, wie ſie auskämen.

Einige bauen auch viele unnöthige Gebäude; bald ſind ſie zu klein, oder nicht prächtig genug. Verlangen einige Geld, entweder zum Rath oder Unrath, da muß das Holz herhalten, es ſey gleich im Sommer oder Winter, zur Zeit oder Unzeit, bis endlich, wie an manchem ſolchen kleinen Stücke Holz zu ſehen, ſelbige kahl und bloß ſtehen. Würde aber rechte Einrichtung und Ordnung gehalten, ſo könnte es auch in beſſerm Stande ſtehen.

Zum Pflantzen und Holzſaamenſäen bequemen ſich gar viele nicht, und ſtecken ſie wohl nicht einmal eine Satzweide, geſchweige mehr. Es wäre aber zu wünſchen, daß ein jeder den Holzanbau und deſſen Vermehrung ſo hoch, als den Ackerbau, achtete. Denn ſonſt, wie es an einigen Orten bereits das Anſehen hat, wird in wenigen Jahren das Holz ziemlich beinöthig werden.

Als der gröſte Schaden des Holzes und der Waldung könnte wohl dieſer angeſehen werden, wenn eine unordentliche Haushaltung und üble Aufſicht über die Waldungen geführet wird, da etwan ein Nachläßiger, Verdroſſener, Saumſeliger, und hierinn nicht wohl Erfahrner über einen Wald geſetzt iſt, und ſolchen in Aufſicht hat. Selbiger iſt denn nicht fleißig in ſeinen Revieren,

 daß

daß die Holzdiebe ihren Willen haben, vieles Holz verſchleppen und vertrecken; ſiehet nicht nach ſeinen Holzhauern und Arbeitern, ob ſie das Holz auch dem Eigenthümer zu rechtem Nutzen verfertigen, läßt ſie auch wohl mehr heimlich wegtragen, als wie ihr Lohn anlangt, läßt die Hirten hüten, wie ſie wollen, und die jungen Gehaue und Schläge ruiniren. Wenn ihm auch gleich was hinterbracht wird, iſt er zu verdroſſen, ſolches ausfindig zu machen, und zu ſteuren, die Forſte werden von ihm auch nicht öfters beſucht, um die Holzdiebe, (welche ſich bei Tage nicht trauen wegzukommen, und ſolchen Frevel bei der Nacht vornehmen) zu attrapiren, und in Furcht zu halten.

Die Unwiſſenheit vom Holzweſen aber iſt noch faſt ſchlimmer. Denn kriegt einer einen Forſt oder ein Revier, und er weis in demſelben nicht vorſichtige und kluge Einrichtungen zu machen, ordentliche Schläge zu führen, und zu rechter Zeit abzuholzen, wie ſolches am beſten zu nutzen, und wie die nutzbaren Bäume aufs beſte zu verſilbern, oder er hat auch keine vollkommene Erkenntniß von allen Gehölzen, wie, und zu was ſie am beſten zu verwenden ſind; ſo iſt vollends alles verdorben.

An dergleichen Forſtbedienten, oder üblen Aufſehern aber ſind manche Herrſchaften ſelbſt Schuld, maaſſen ſie gar öfters ſolche Leute darzu ſetzen, die weder Verſtand noch Fundament davon haben. Sie nehmen etwan einen Laquaien oder Knecht, der muß ein Mädchen von ihren Bedienungen nehmen, alsdenn wird er verſorget, und ihm ein Revier von Holzungen übergeben;

oder

oder ſie nehmen etwan einen Bauern, Schafhirten und dergleichen, ſetzen ſolchen über die Holzung und erſparen zwar etwas an der Beſoldung und deſſen Unterhalt. Denn ſolche Leute nehmen gerne weniger Lohn, als wofür ein rechtſchaffner Jäger dienen kann.

Was kömmt aber für ein Nutzen davon? Was ſie nicht bekommen, das nehmen ſie ſich ſelber, haben entweder ſelbſt Geſchirr und Anſpannung, können auch mit dem Holzhauen fein ſelbſt umgehen, und ihre Mauſerei ohne anderer Beihilfe, allein verrichten, oder ſie haben Schwager Hanſen- Bartholden, oder dergleichen, zu ihren geſchwornen Kameraden, u. ſ. w. ſo überlege man nur, was ſelbige für Nutzen ſtiften, und wie manche ihre Herrſchaften beſtehlen, die Waldungen ruiniren, die jungen Schläge und Gehaue mit ihrem und ihrer Familie Vieh verderben.

Ein Jäger aber, der den geringſten Hang hat ehrlich zu leben, nimmt dergleichen Streiche nicht vor. Iſt ja ein wohlerfahrner Jäger oder Forſtmann etwan eine Weile in einem ſolchen Dienſtgen, und will ſich nicht allemal gegen jeden Laquai, Schreibejungen, Waſch- oder Küchenmagd ſubmittiren, und zu ihrem Untergebenen machen; ſo wird er ſo viel belogen, daß er auch wohl ohne Verantwortung fort muß.

Alsdenn ſetzt man fleißig neue Forſtbediente, die weder hin noch her wiſſen. Wenn ſie ſich aber nur als Sklaven behandeln laſſen können; ſo ſind ſie gut. Allein man überlege nur, ob ein erfahrner Forſtbedienter nicht viel mehr Nutzen ſtiften kann, als wie oben beſchriebene Un-

wiſſende, und iſt gewiß das Forſtweſen ſo gerin- ge nicht zu ſchätzen; ſondern es gehört Wiſſen- ſchaft und Verſtand dazu.

Das hundert und zweite Kapitel.

Vom Stempel, welcher auch das Waldeiſen oder der Maalhammer genennt wird, und wozu er eigentlich gebraucht wird.

An und für ſich ſelbſt iſt der Stempel von Ei- ſen, und darauf entweder des Fürſten, oder des Herrn Wappen und Namen, oder auch des Obervorgeſetzten Namen, oder aber deſſelben Forſt- reviers Benennung mit dem Initialbuchſtaben dar- auf gemacht. Der letztere aber wird insgemein ein Interimshammer, oder Stempel genennt. Denn, ob gleich ein Forſtbedienter mit dem ihm anvertrauten Hammer oder Stempel die Bäume, Klaftern und dergleichen bezeichnet und ſtempelt; ſo wird jedennoch an Bauſtämmen und Bäumen der Hauptſtempel durch den Obervorgeſetzten nach- her darneben angeſchlagen.

Daß aber der Stempel allemal den Betrug der Forſtbedienten abhalten und demſelben weh- ren ſolle, darauf kann man ſich nicht feſte grün- den. Immaſſen wenn ein Forſtbedienter untreu ſeyn will, und ſeinen Herrn zu betrügen Luſt hat; ſo würde es wohl ohne Maalhammer oder Stem- pel geſchehen können.

Es iſt vielmehr dieſes der Nutzen des Stem- pels, daß, wenn Holz verkauft wird, man bei

der

der Taxierung diejenigen Bäume, ſo verkauft ſind, damit anſtempelt, auf daß der Käufer, Zimmermann oder Holzhauer keine anderen Bäume fällen dürfe, als welche ihm angewieſen und taxieret worden. Immaſſen da der Forſtbediente nicht bei jedem Baume ſtehen kann, ſonſt gar leicht ein ſtärkerer und im Werthe höherer Baum, für einen ſchlechtern, oder wohl gar mehr Bäume gefällt werden möchten, als wie verkauft ſind.

So iſt auch der Stempel in den Gehauen oder Schlägen nöthig, allwo Scheitfeuer- oder Kohlholz gemacht werden ſoll, daß man den Holzhauern diejenigen Bäume mit dem Stempel zeichne, ſo gefällt, und zum Scheitholze gemacht werden ſollen. Denn da der Eigennutz in ſehr vieler Menſchen Herzen herrſchet, ſo kann auch gar leicht der Hauer die geradeſten und ſpältigen Bäume fällen, daß er mehr Lohn verdienen will, die alten abſtändigen Bäume aber, ſo er hauen ſollte, da ſie ihm etwan zu knorrig, windicht und feſte ſcheinen, ſtehen laſſen, daher ſowohl dem Eigenthümer, als auch Nachfolger groſſer Schaden erwüchſe.

Ferner wird er auch zu Bezeichnung der Bretſtöcke und anderer Nutzholzſtücken, desgleichen zu den aufgeſetzten Scheitſchragen, Klaftern oder Maltern gebraucht, und ſelbige ordentlich beim Abzählen beſtempelt, um den Dieben damit zu ſteuern, weil man die Bretſtöcke an beiden Enden ſtempelt, und in jeder Klafter etliche Scheite, mit dem Stempel zeichnet, da ſich denn die Holzdiebe leichte nicht getrauen können, ſelbige zu entwenden.

Es iſt demnach, wie allhier klärlich angezeiget, der Stempel nur darzu dienlich, um die Holzkäufer, Zimmerleute und Holzhauer in Ordnung zu halten, und deren eigennützigem Betruge vorzukommen, wie auch die Holzdiebe abzuhalten; keinesweges aber der Untreue eines Forſtbedienten zu wehren.

Wie nun der Stempel als ein anvertrautes Pfand, was eigentlich den großen Stempel anlangt, den Obern des Forſtweſens, welche denn gemeiniglich Oberjäger- Oberforſt- und Forſtmeiſter, nach jeden Hofes Einrichtungen, ſind, auch wohl an kleinen Höfen, wo dergleichen und benannte Obern nicht ſind, den Oberförſtern eingehändiget und übergeben wird; ſo verrichten dieſe auch nebſt den Unterförſtern die Anweiſung und Stempelung, und den Holzverkauf, wie denn auch derjenige, ſo den Stempel in Verwahrung hat, die Gegenrechnung und Einzeichnung des verkauften Holzes führen, und ordentliche Taxe ſetzen muß, damit alles in gehöriger und richtiger Ordnung und Berechnung unterhalten werde.

Es wird aber auch wohl demjenigen der Stempel anvertraut, welcher eine beſondere Wiſſenſchaft von dem Forſtweſen hat, und den Holzverkauf und deſſen Schätzung vollkommen verſteht, welches auch eine ſehr löbliche und der Herrſchaft nützliche Einrichtung iſt.

Wiewohl man hingegen auch dieſes lächerliche Vornehmen an einigen Orten ſieht, daß etwan den Verwaltern, Schöſſern, Schreibern und dergleichen Leuten der Stempel übergeben und eingehändiget wird. Dieſe ſollen nun das Holz taxieren, verkaufen und ſtempeln; ſie haben aber

niemals,

niemals, oder doch ohne Einſicht und Uiberlegung, einen Baum fällen ſehen, und ohne zu wiſſen, was für Nutzen hieraus zu bringen iſt, verkaufen alſo nach Affektion, oder um Gewinſt und Geſchenke halber, oder aus groſſer Unwiſſenheit, dem Eigenthümer zum Schaden, die Bäume.

Ob gleich der Forſtbediente, ſo die Reviere unter ſich hat, mehr Verſtand vom Holzweſen beſitzet; ſo muß er doch zuſehen, daß, ſo ein Juriſt, Ackersmann, oder Schulfuchs, den Stempel ſo unverſtändig regieret, derohalben auch die Herrſchaften vielen Schaden leiden müſſen.

Sie thäten alſo nützlicher, daß ſie den Stempel einem Manne, der holzgerecht und forſtverſtändig iſt, übergäben, dem es auch billig gehöret. Man laſſe einen jeden bei ſeiner Profeßion und Handthierung, ſo kommt allemal mehr Nutzen heraus.

Demnach iſt der Stempel zwar keine ſehr nützliche und löbliche Einrichtung, um, wie oben gedacht, Ordnung zu erhalten, und Schaden zu verhüten, wenn er aber nur auch einem forſt- und holzverſtändigen Jäger übergeben würde.

Das hundert und dritte Kapitel.

Von Holzhauern, wie ſelbige in gehöriger Ordnung zu halten ſind.

Ein Forſtbedienter, wenn er den Nutzen ſeiner Herrſchaft befördern will, muß billig auch verſtehen, wie die Holzarbeit am nützlichſten geſchehen

ſchehen kann. Dieweil es aber ſeiner eignen Hände Arbeit nicht iſt; ſo iſt nothwendig dahin zu ſehen, daß er tüchtige Holzhauer habe, woran viel gelegen, denſelben ihre Arbeit auch ordentlich anweiſe, daß ſie bei Hauung des Unter- oder Stangenholzes gute und tüchtige Laßreiſer ſtehen laſſen, auch nicht allzu hohe Stöcke machen.

So gar tief aus dem Boden heraus iſt es auch nicht nütze zu hauen, und müſſen die Stöcke fein glatt abgehauen, auch fein ſcharffe Aexte darzu gebraucht werden, damit die Schale oder Rinde an der Seite nicht ſo herunter geriſſen werde, welches den Ausſchuß der Sommerlatten verhindert.

Was an Nutzholz ausgeſondert werden kann, muß man ausſchieſſen, und die Bäume überhaupt fein nützlich fällen, daß die Stöcke nicht höher gelaſſen, als wie es ſich gewöhnlich gehöret, auch nicht ſo einen gar weiten oder hohen Span führen. Beſſer iſt es noch, wenn ein Baum auf einer Seite nur etwas eingekerbt oder eingehauen, und von der andern Seite hinein ab- und durchgeſchnitten wird.

Das **Abſchneiden der Bäume** iſt ein gar groſſer Nutzen, immaſſen am Stammorte, als dem beſten Nutzſtücke des Baums, nicht ſo viel in die Späne gehauen wird, welches an einem dicken Baume auf drei Viertel Ellen lang Schaden thut.

Der Nutzen des Baumſchneidens iſt auch hierzu ſehr dienlich, daß, wenn man einen Baum auf einen gewiſſen Fleck hinaus fällen will, er die daneben ſtehende Bäume nicht beſchädige, oder viel Laßreiſer umſchlage. Alſo, wie gedacht,

kerbet

kerbet man den Baum, wo er hinfallen ſoll, etwas ein, und ſchneidet mit der Säge von der andern Seite hinein. Wenn nun die Säge hinein geſchnitten hat, treibt man Keile hinter der Säge. Ob die Keile gleich klein ſind; ſo fällt der Baum doch nicht über den Schnitt und die Keile, ſondern dahin, wo er eingekerbt worden.

Der ganze Baum, desgleichen die ſtarken Stangen, müſſen hierauf alle mit der Säge geſchnitten, und nicht mit der Axt geſchroten werden; denn ſonſt wird gar viel in die Spāne gehauen. Die Aeſte oder Zacken müſſen fein dichte am Baume abgehauen, und die Schrotlängen nach richtiger Maaſſe ſeyn, die Schrote auch gebührlich geſpalten werden, damit die Scheite nicht allzu groß, und auch nicht gar zu klein werden. Am erſten leidet der Verkäufer, am letztern aber der Käufer Schaden. Allermaſſen, wenn in einer Klafter gar groſſe Scheite klein geſpalten, und wieder aufgeſetzet werden; ſo wird auf ein Achttheil die Klafter mit den kleinen Scheiten höher oder ſtärker. Dennoch aber iſt es auch nicht recht, wenn die Scheite gar zu Splittern geſpalten werden.

So müſſen auch nur Stückgen nicht mit hin und vorne eingelegt werden, daß alſo in der Mitten nichts iſt, die Scheite auch nicht auf die Schärfen und Ecken geſetzet, oder die krummen Zacken mit eingeleget werden, daß die Klaftern und Scheite gar hohl liegen, desgleichen die Pfähle tüchtig und feſte eingeſetzet werden, daß auch dieſelben nicht unten enge, und oben weit auseinander ſtehen. Derohalben werden vom Reißholze Haken genommen, und an jedem Pfahle,

(wenn

(wenn die Klafter die halbe Höhe hat), einer angelegt, und mit deſſen Spitzen inwendig und die Scheite vollends bis zur richtigen Höhe darauf gebracht.

Es iſt aber hierbei zu merken, daß die Legung des Scheitholzes nicht an allen Orten einerlei iſt. An theils Orten werden Schragen geſetzt, worinn drei Klafter kommen, an andern Orten Haufen, darinn vier Klafter geſetzt ſind, wieder an andern Oertern Klaftern, welche drei Ellen oder ſechs Fuß hoch und weit ſind.

Dieſes Setzen iſt das gebräuchlichſte und auch bequem, immaſſen ſolches gleich ein Fuder Holz auf vier Pferde gibt. *) An andern Orten ſetzet und leget man Malter, welche auch unterſchiedlich ſind. Einige Einrichtung iſt, daß zwei Malter eine Klafter ausmachen; an andern Orten machen drei auch vier Malter ſo viel aus, als eine Klafter.

Wenn ich aber meine Uiberlegung und Meinung vom Malterſetzen ſagen ſoll; ſo hat der Verkäufer hierin Verluſt. Anerwogen, da gebräuchlich, und es auch alſo ſeyn muß, daß über das Maaß auf der Höhe allemal ein Scheitchen darüber geleget werden muß, damit, wenn ſich das Holz ſetzet, es dennoch die ordentliche Höhe behält, mithin auf die vielen und kleinen Malter eine Uibermaſſe anfangs gegeben wird; ſo trägt

*) In Oeſterreich ſetzt man zwo und zwo Klaftern zuſammen, welches ein Stoß Holz genennt wird. A. d. H.

trägt dieſe Zugabe auch ein mehreres aus, als wie bei den Klaftern.

Jedoch, ländlich, ſittlich, und iſt hier meine Meinung nicht, ein Reglement zu ſetzen, ſondern bloß, ſo viel ich am nützlichſten befunden, anzuführen. Dieweil ich aber bey nützlicher Konſumirung des Holzes bereits angezeiget, daß es am nützlichſten ſey, wenn die Holzungen, nach ihrer Maaſſe, in Klaftern, Maltern und Reißbündeln verkaufet werden; ſo will ich allhier noch wegen der Reißbündel melden, daß ſelbige an einigen Orten auch Wellen, Waaſen oder Krähen genennt werden.

Wenn nun das Scheitholz aufgehauen iſt; ſo werden alsdenn auch die Zaken und Knippel in beſondere Klaftern geſetzt, und das Reißholz in Wieden oder Strohſeile gebunden, weswegen denn auch auf die Reißbündelmacher genau Acht zu haben, daß ſie die Wieden nicht in ganz jungen Gehauen ſchneiden, ſondern in ſolchen Oertern, allwo das junge Holz ſchon ziemlich in der Höhe iſt, auch daß dieſelben nicht bei einander weggeſchnitten, ſondern hin und wieder ausgeſucht werden.

Man kann hierzu den kropfigten Nachwachs nehmen, worzu auch die Aeſte von den Birken zu ſchneiden gar dienlich und ohne Schaden geſchehen kann. Noch beſſer aber iſt es, daß man Weiden pflanze, welche beſonders hierzu ſehr dienlich, und ohne allen Schaden der andern Holzungen darzu zu nehmen ſind. Die Reißbündel müſſen gleichfalls ihre ordentliche Länge und Stärke haben.

Das Auf- und Zuſammenſetzen iſt auch unterſchiedlich. An einigen Orten werden ihrer hundert, an andern Orten aber nur ſechzig, oder ein Schock, in einen Haufen gebracht. Am nützlichſten aber iſt es, daß, wenn ſie in ſolche Haufen geſetzt werden, entweder zweihundert, oder drei und vier Schocke in einem Haufen kommen.

Der Nutzen hievon iſt dieſer, daß, wenn viele in einem Haufen ſtehen, und da ſie nicht gleich abgiengen, die Wieden an den Bündeln oben verfaulen, doch die oberſten Bündel alſo viele bedecken, und ſodenn an etlichen Schocken nur die oberſten drauf gehen.

Liegen ſie aber in eintzelen Haufen und Schocken; ſo iſt leicht zu ſchlieſſen, daß ihrer deſto mehr drauf gehen. Ferner nützet auch dieſe Zuſammenſetzung hierzu, wenn ſie alſo fuderweiſe ſtehen, daß nicht ſoviel Fahrens und Trämpelns wird, als wenn von einem Schocke oder Hundert zum andern fortgerückt und angefahren werden muß. Iſt alſo dieſe hier vorgeſtellte Einrichtung in den jungen Schlägen am dienlichſten.

Uiber dem hält man auch die Holzhauer in ſolcher Ordnung, daß ſie nicht ſo viel unnöthiges Feuer anmachen, es ſey denn bei harter Kälte, da es unentbehrlich iſt, daß ſie ſich ſowohl ſelbſt dabei mit erwärmen, als auch ihre Keile und Wieden daran legen können. Jedennoch aber iſt hierzu kein Holz, ſo in Klaftern geleget werden kann, zu nehmen.

Auch wird ihnen nicht geſtattet, daß ſie vieles Holz ſelbſt, oder durch die Ihrigen, nach Hauſe ſchleppen dürfen; wiewohl ihnen erlaubt

wird,

wird, zum Feuerabend ein Stück Feuerholz oder ein Reißbund mit nach Hauſe zu tragen.

Billig aber iſt ihnen auch ihr benöthigtes Keilholz, jedoch durch Anweiſung des Forſtbedienten, zu geben. Denn wird ihnen erlaubt, von ſelbſt das Keilholz mit nach Hauſe zu nehmen; ſo tragen ſie ſich öfters das ſchönſte Nutzholz ein, und treiben ihren Handel damit.

Uiberhaupt iſt an einem tüchtigen und fleißigen Holzhauer viel gelegen, der ſeine Arbeit geſchickt und tüchtig zu machen weis. Jedoch muß der Forſtbediente gleichfalls vollkommen verſtehen, wie und auf was Art die Arbeit gemacht werden kann und muß, damit er den noch Unwiſſenden zu zeigen, und ſie anzuweiſen wiſſe, wie ſie die Arbeit am geſchikteſten angreifen können.

Anhang.

Von allerhand nützlichen Materien für einen Weidwerksliebhabenden.

Das erſte Kapitel.

Von dem Worte Weidwerk, und Weidmann oder Jäger.

Unter dem Worte Weidwerk verſteht man nicht allein alle wilde Thiere und Vögel, ſondern auch die Holzungen, nebſt der Wiſſenſchaft, ſich um die wilden Thiere und Vögel nach ihrer Eigenſchaft zu erkundigen, zu jagen und zu nutzen, die Holzungen aber ordentlich zu gebrauchen, und die Revenüen daraus zu ziehen.

Es beſitzen zwar die hohen Häupter, Fürſten und Regenten, das Weidwerk in ihren Landen eigenthümlich, und exerciren ſolches, da ſie es durch langjährigen Gebrauch im Poſſeß gehabt. Es ſind auch deswegen ſchon von uralten Zeiten her darauf gerichtete Geſetze, und beſonders bei des römiſchen Kaiſers Caroli Magni Regierung geſchärf-

te

te Geſetze im heil. röm. Reiche gemacht, und den Reichsconſtitutionen einverleibt worden, daß keiner den andern in ſeinen Revieren und Wildbahnen, Gehägen oder Wildfuhren beeinträchtigen ſolle; daher es denn auch nicht jedermann frei ſteht, (auſſer denjenigen, ſo insbeſondere aus Gnaden damit belehnet ſind,) ſich des Jagens, oder den Nießbrauch des Holzes für ſich ſelbſt anzumaſſen.

Gleicherweiſe ſind auch in den Forſten und Revieren die Wildbahnen, Wildfuhren und Gehäge eingetheilt, auch darüber kaiſerl. königl. chur- und fürſtl. Jagd- und Holzordnungen und Reglements angeordnet worden. Indeſſen ſteht es dennoch nicht in dem Vermögen der hohen Fürſten und Herren, wegen ihrer ſonſt mehr auf ſich habenden Regierungsſorgen, das Weidwerk in ſpecie, und die gemachten Ordnungen und Poſſeſſionen ſelbſt zu überſehen, und zu erhalten. Aus dieſem Grunde haben alſo ſelbige hierzu Weidleute oder Jäger zu ſetzen und zu verordnen, auch nach erheiſchenden Umſtänden noch über dieſes Obere und Vorgeſetzte nöthig.

Ein Jäger, oder Weidmann verdient es keineswegs, daß man ihn für eine Perſon anſehe, die ohne Witz und Einſicht zu haben, ſeine Verrichtung und Amt, dennoch ganz wohl verwalten könne: es gehöret gewiß Verſtand und Klugheit dazu, das Weidwerk wohl zu verſtehen, die Eigenſchaften der wilden Thiere ſich gehörig bekannt zu machen, die Jagensrequiſita und die Nutzungen der Wälder und Holzungen recht aus dem Grunde zu verſtehen. Da nun ſein Werk und Zweck einzig dahin gerichtet iſt, ſo hat man ſelbigen nicht nur ſchon vor uralters her einen Weidmann genannt, ſondern er iſt auch in der That billig ſo zu nennen, weil er eigentlich mit

dem Weidwerke umzugehen, und ſolchem vorzuſtehen wohl geübt ſeyn muß.

Ueberdem iſt es auch eine ädle Kunſt, worzu viele Wiſſenſchaft gehöret. Unſere Vorfahren haben deshalber nicht unbillig das Wort Weidmann hierzu genommen, um dadurch anzuzeigen, daß hierzu ein weidlicher, tapferer, unerſchrockener, ädler, kluger, vorſichtiger, auch unverdroſſener und reſoluter Mann gehöre, der vollkommene Einſicht und Verſtand vom ädlen Weidwerk habe. Ich werde ſolches hiernach weiter ausführen.

Um aber hier nur kurz von der Sache zu reden; ſo iſt überhaupt das Wort Weidmann von dem ädlen Weidwerk, und daß ein weidlicher Mann wie gedacht, darzu gehöret, hergenommen. Sonſt aber iſt auch das Weidwerk ſelbſt nach dem alten Stil in das groſſe und kleine Weidwerk eingetheilet worden; in den neuern Zeiten aber hat man es in die hohe und niedere Jagd eingetheilet. Daher denn auch bey jetzigen Zeiten das gebräuchlichſte iſt, daß man den Weidmann einen Jäger nennt, woraus klärlich zu ſchlieſſen, daß dieſes Wort vom Jagen her deriviret; wie man denn auch die Kunſt und Wiſſenſchaft des Weidwerks, die Jägerei benennt.

Es iſt aber von einigen Verfaſſern die Jagdeintheilung ganz confus beſchrieben worden, und beſonders in den Büchern, welche hier im Churfürſtenthum Sachſen ans Licht geſtellt ſind. Ich ſchlieſſe daher, daß ſolche Jägerbücher ihren Urſprung von ſolchen Perſonen haben müſſen, die ſelbſt von dem Weidwerke und von der Jagd ſchlechte Kenner ſind; es rechnet mancher wohl gar die Krammetsvögel und dergleichen zur hohen Jagd, und ma-

macht dadurch einen jungen Weidmann und Weidwerksliebhabenden irre.

Um nun ſolches zu verhüten, ſo habe ich eine genauere und zuverläßigere Eintheilung deſſelben aus dem allergnädigſten Mandat, ſo Ihro Königl. Majeſt. und Churfürſtl. Durchl. Fridericus Auguſtus, unſer Allergnädigſter Landesherr; hiervon öffentlich ins Land publiciren laſſen, allhier beifügen wollen. Und wird alſo ein jedes Wildpret folgender Geſtalt gerechnet.

Das zweite Kapitel.

Was zur hohen, Mittel= und niedern Jagd im Churfürſtenthum Sachſen gehöret.

Zur hohen Jagd: Bäre, Bärinnen, junge Bäre, Hirſche, Stücken Wild, Wildskälber, Tannhirſche, Tannwild, Tannwildskälber, Luchſe, Schwanen, Trappen, Kraniche, Auerhäne, Auerhüner, Faſanhähne, Faſanhüner, Bocken.

Zur Mittel=Jagd: Rehböcke, Rehkälber, hauende Schweine, angehende Schweine, Keiler, Bachen, Friſchlinge, Wölfe, Birkhähne, Birkhüner, Haſelhüner, groſſe Brachvögel.

Zur niedern Jagd: Haſen, Füchſe, Dachſe, Biber, Fiſchotter, Marder, wilde Katzen, Elthiere oder Iltiſſe, Eichhörner, Wieſel, Hamſter, Schnepfen, Rebhüner, wilde Gänſe, wilde Enten, Reiher, Teicher, Seemeven, Waſſerhünen Waſſerſchnepfen, wilde Tauben, Kibitze, Wachteln, kleine Brachvögel, Ziemer, Schnarren, Amſeln,

Droſſeln, Lerchen, und andere kleine Vögel, wie ſie Namen haben mögen.

Ob nun zwar die Wölfe unter die Mitteljagd gerechnet und geſetzet ſind; ſo ſollen aber doch auch diejenigen, welche nur mit der Niederjagd beliehen ſind, ſelbige fällen und ſchieſſen, die Bälge aber in die Wildmeiſterei, worunter deſſen Bezirk gehöret, einliefern, und dafür 2 thlr. 12 gl. zur Ergötz-lichkeit empfangen.

Das dritte Kapitel.

Vom Haſenforciren, ohne Hunde, bloß mit dem Pferde.

Hierzu gehören gute und flüchtige Pferde, beſonders aber auch ein geſchickter Reuter; denn wenn der Reuter ſein Pferd nicht recht wohl zu regieren weis, ſo kann er gar öfters ſtürzen und fallen. Denn hat einer gleich noch ſo ein gutes und flüchtiges Pferd, und kommt an die Ackerfurchen, Raine oder Steine, und läßt dem Pferde nicht ſeine völlige Force, daß es über die Furchen oder Raine ſetzen kann, und denkt es etwan anzuhalten, daß es nicht hinein ſetze, deſto eher ſetzet es hinein. Oder er weis es nicht neben den Steinen und Löchern ſogleich beiweg zu bringen; ſo kann es gar leicht geſchehen, daß ſie beide mit einander umſchlagen, und den Haſen müſſen laufen laſſen. Es iſt auch gar viel an einem guten und raſchen Pferde gelegen, welches zugleich Force hat, daß es den Reuter, wenn es auch durch tiefe Aecker muß, heben kann.

Die-

Dieſe Jagd geſchieht am füglichſten, wenn zwei, drei oder viere zu Pferde ſind. Wie ich nun bereits in meinem erſten und andern Haupttheile dieſer neueröfneten Jägerpractik ſchon mehrmals angezeiget, daß ein Weidmann der wilden Thiere Eigenſchaften, Wechſel und Wandel genau unterſuchen und wiſſen muß; ſo iſt auch bey dem Haſenforciren nöthig, daß man erſt bemerke, wohin die Haſen gern laufen und ſich retiriren wollen.

Es theilen ſich alſo diejenigen, ſo die Haſen forciren wollen, und bleiben einige an demjenigen Orte halten, wo man vermeinet, daß ſie gern hinlaufen; die andern aber reiten ferner hin, und ſuchen die Felder durch. Sobald nun ein Haſe gefunden wird, und er heraus fährt; ſobald jagt einer hinter drein, die aber vorhalten, geben wohl Acht. Sobald der erſte, ſo angejagt, den Haſen bringt; ſo nimmt ihn der andre jenem ab, und reitet auch ſcharf hinter drein.

Dieſes aber iſt hierbei zu obſerviren, daß er Anfangs ſcharf gejagt werden muß. Solches währt etliche Minuten. Theils werden ſie bald warm, und begehren halbe Retouren zu machen. Sonſt aber, wenn man dieſelben eine gute Fläche ſcharf fortgejagt, fängt man an zu laviren, läſſet dem Haſen Ruhe, bleibt von ferne, bemerket ihn aber beſtändig, bis er ſich drücket, reitet von ferne um ihn herum, und läſſet ſelbigen 8 bis 10. Minuten ſitzen, alsdenn wieder friſch angejagt, ſo iſt er ſteif; da man ihn denn bald einholen kann, und währet es auch nicht lange, ſo holet man ihn mit dem Pferde und der Peitſche ein, und fängt ihn alſo. Einige werden ſo ſteif und matt, daß ſie ſich glatt zu Boden hinſtrecken. Sonſt aber hauet man ihn

mit der Peitſche um den Kopf herum, daß er bleiben muß.

Dieſes iſt nun vornämlich in währendem Reiten in Acht zu nehmen, daß man den einmal angejagten Haſen beſtändig in den Augen behalte, beſonders wo viele Haſen ſind. Denn ſonſt wird einer nichts ausrichten, wenn er bald dieſen oder jenen vor ſich nimmt. Inſonderheit iſt dieſes der vornehmſte Vortheil, daß, wenn der Haſe angejagt wird, man demſelben gleich mit möglichſter Force nachſezet, damit er ſich recht angreifen und warm werden muß. Und wenn man dieſes an ihm bemerkt, ſo läſſet man ab, und ihn ruhig ſitzen, ſo wird er gleich ſteif. Alsdenn kann man ihn mit gar ſchlechter Mühe einholen, und fangen.

Zu dieſer Jagd gehöret ein weites freies Feld, wo weder Büſche oder Holzungen, noch Weinberge ſind. Denn wenn der Haſe erſt den Buſch erlangt, ſo iſt es vorbei, und nichts auszurichten. Allermaſſen, wenn der Haſe einem aus den Augen kommt, ſo iſt die Jagd verlohren, und beſſer einen andern angejagt.

Das Wildpret der gejagten Haſen wird für mürbe zu ſpeiſen erachtet. Anbei iſt es auch eine gute Leibesmotion, und Plaiſir. Wenn gute Pferde dazu ſind, ſo kann wohl einer allein einen Haſen forciren, wenn er anders ein gut Pferd, und ein gutes Geſicht, und freies Feld zu reiten hat.

Unter den hohen Fürſten macht ſich der Durchlauchtigſte Fürſt und Herr, Herr Victor Friedrich zu Anhaltbernburg, mit dieſer Jagd ein ſonderlich Plaiſir, und fangen Dieſelben öfters in einem halben Tage in eigner hoher Perſon noch mit etlichen Jägern auf zwanzig Haſen bei Dero Reſi-

denz.

denzſtadt Bernburg. Mithin iſt dergleichen Jagd, wo ein freies Feld, und es nicht gebürgig iſt, für denjenigen, ſo ein Liebhaber vom Jagen und Reiten iſt, plaiſirlich und angenehm.

Das vierte Kapitel.

Von der Folge, ſo etwas angeſchoſſen worden.

Dieſes hat hauptſächlich ein Weidmann oder Jäger zu obſerviren, wenn er an einen andern Ort kommt, oder ſich zur ädlen Jägerei appliciren, was lernen, und ein Brod hierinn ſuchen will, daß er ſich vorher wohl erkundige, wie und auf was Art die Folge von beiderſeits nachbarlichen Herren ausgemacht und reſervirt iſt. Denn ſonſt bringt er ſich entweder ſelbſt in Ungelegenheit und Unglück, oder aber er ſetzt beiderſeits groſſe Herren in Streit, Proceß und Feindſchaft. Allermaſſen die Folge nicht überall auf einerlei Weiſe verglichen oder ausgemacht iſt, wie ich hernach anzeigen will.

Die meiſte und gebräuchlichſte Folge, wie ſie an vielen Orten ausgemacht iſt, wird alſo gehalten, daß, wenn der Jäger in ſeinem Reviere von wilden Thieren was anſchieſſet, er, wo das Thier geſtanden und angeſchoſſen worden, und wo der erſte Schweiß und die Flucht iſt, mit ſeinem Schweißhunde nachſuchen muß. Wenn es nun über die Gränze iſt, ſo muß ſelbſt die Flucht und der Schweiß verbrochen werden.

Hierauf zieht der Weidmann weiter nach, und löſt ſeinen Hund. Wenn denn das Thier gefangen,

oder vollends geſchoſſen iſt, muß es ſo fort dem Gränznachbar angemeldet, ihm auch die Flucht und Schweiß, wo es über die Gränze iſt, gezeigt werden. Alsdenn iſt er befugt, ſelbiges zu ſich zu nehmen, und läſſet es ihm der Gränznachbar ohnverweigert abfolgen. Wäre es aber, daß er den Hund in ſeinem Reviere gelöſet, und an das Thier gelaſſen, und er alſo den Schweiß und die Flucht auf der Gränze nicht wüſte; ſo zeigt er dem Gränznachbar auf dem Anſchuſſe den Schweiß und die Flucht an.

Es wird auch die Folge dergeſtalt gehalten, daß, wer in ſeinem Revier ein Thier angeſchoſſen, auf den Anſchuß die Flucht und den Schweiß verbrochen, alsdenn aber mit ſeinem Hunde nachſucht, und an die Gränze kommt, er daſelbſt gleichfalls die Flucht und den Schweiß verbrechen, und davon ablaſſen, ſolches aber doch vorher ſeinem Gränznachbar melden muß. Entweder geht ſelbiger ſelbſt mit heraus, oder erlaubt ihm, das Thier zu verfolgen und zu fällen; ſo darf er ihm nur ſowohl das Thier, als auch den Schweiß und die Flucht auf der Gränze zeigen, alsdenn wird es ihm abgefolgt. Hätte er aber durch Verfolgung ſeines Hundes das Thier übergebracht, ohne daß er wiſſe, wo es übergeflohen; ſo zeigt er auf dem Anſchuß Flucht und Schweiß.

Es iſt auch ſowohl bei dieſer, als der oben beſchriebenen Folge das Recht, daß der Jäger das Thier 24 Stunden in ſeines Gränznachbars Revier ſuchen und fällen darf. Nachher aber iſt es nicht mehr ſein, ſondern des Gränznachbars. Wenn aber des einen ſein Hund das von ihm in ſeinem Revier angeſchoſſene Thier in des andern Revier ver-

verfolget, ſtellt oder fängt es gar, und wäre ihm der Hund mit dem Thiere auſſer Geſicht zu Gehör gekommen, der andere kommt hinzu, fallt das Thier, oder nimmt es dem Hunde ab; ſo überſchickt er dem erſtern ſeinen Hund, und meldet, daß er ein Thier, welches ſo und ſo beſchaffen, vor ſeinem Hunde gefällt.

Dieſer aber muß ihm ſodenn entweder auf der Gränze oder dem Anſchuſſe Flucht und Schweiß zeigen, ſo wird es dem erſtern, ſo es angeſchoſſen, nicht aufgehalten, ſondern er hat Fug und Macht, es wegzuholen, NB. wenn es aufrichtig und gränznachbarlich zugehet. Thut aber der Gränznachbar dieſes nicht, und überſchickte auch dem erſtern ſeinen Hund nicht, jagt ihn fort, und nimmt das Thier zu ſich, behält es, und läſt ſeinem Nachbar nichts davon wiſſen; ſo iſt es unrecht, und ſo viel als entwendet.

Wo aber Vaſallen ſind, die von Königen, Fürſten oder groſſen Herren mit der Jagd zwar belehnet worden, ſo findet man gar wenige Oerter, daß ſelbigen die Folge in des Lehnsherrn Revier verſtattet wird, ſondern, wenn ſie ein Thier angeſchoſſen, und es bis an die Gränze nachſuchen, ſo müſſen ſie abbrechen, und ſolches demjenigen, ſo die Aufſicht in des Lehnsherrn Revier hat, anmelden, welcher denn hinziehet, das Thier verfolgt, fällt, und ſolches zu ſich nimmt, und ſeinem eigenen Herrn einliefert. Geſchieht es aber, daß das Thier wieder herüber in des Vaſallen Revier fliebt, und wird daſelbſt gefällt oder gefangen, ſo bleibet es dem Vaſallen. Sollte es ſich auch zutragen, daß des Vaſallen Jäger in ſeinem Revier ein verwundetes Thier mit ſeinem Hunde jagte, und in

des Lehnsherrn Revier kommt; ſo verfolgt jener zwar ſeinen Hund, und fällt auch das Thier, er muß es aber an den Lehnherrn liefern. Die Vaſallen aber unter einander halten auch meiſtentheils, einer gegen den andern, die Folge, allwo ſodenn die Folge ſo, wie Anfangs berühret worden, von ihnen mit und unter einander gehalten, und alles abgefolgt wird.

So wird es auch mit dem Sauhetzen gehalten, daß, wenn einer in ſeinem Revier eine Sau anhetzt, wenn ſelbige nicht gleich angeſchoſſen wäre, ſolche jedoch abgefolgt wird, wenn vorher von jenem auf der Gränze dem Nachbar vorgezeigt worden, wo er mit den Hunden die Sau verfolgt und übergehetzt. Käme aber der Gränznachbar im währenden Hetzen, und ſchöſſe die Sau vor den Hunden; ſo darf er ſelbige nicht behalten, ſondern er muß ſie jenem zuſtellen. Hätten die Hunde aber gänzlich abgelaſſen; ſo hat er Macht, ſie zu verfolgen und zu fällen, auch zu ſich zu nehmen. Aus dieſem Grunde, weil ſelbige nicht angeſchoſſen geweſen. Mit dem Rothwildpret aber wird es nicht ſtatuiret, daß es unangeſchoſſen in des andern Revier gejagt und gefället werden mag. Doch findet man auch einige Orte, wo Wild- und Rehhagen ſind, und ihnen etwas ſammt der Schleiſe entkommt, daß ſie mit einander die Folge halten, und ſolches gegen einander ausliefern.

Bei der Parforcejagd aber und deren Folge, welche zwar nur von Fürſten und groſſen Herren gehalten werden, obgleich einige gegen einander ſonſt keine Folge haben, wird ihnen doch nicht gewähret, daß ſie die Jagd fortſetzen, und den Hirſch, oder was ſie ſonſt jagen, vor den Hunden

fangen mögen. Jedennoch aber müſſen ſie ſolches ihrem Gränznachbar anmelden, und das gefangene Thier demſelben zurücklaſſen.

Das fünfte Kapitel.

Vom Wild- und Rehhagen.

Dieweil ich im vorherſtehenden Kapitel der Wild- und Rehhagen gedacht; ſo will ich von ſolchen, weil ſie nicht jedermann bekannt ſind, hierbei ein mehrers anzeigen. Es werden dergleichen Hagen mitten im Walde angelegt. Nämlich es wird ein viereckichter Platz Holz oder Dickicht in einen Zaun eingemacht, worinn aber Lücken bleiben.

Wenn nun gejagt werden ſoll, ſo wird von den Seiten der auswendige Wald ab- und hinein getrieben. Alsbald werden in den Lücken Stangen die Quer gelegt, ſo hoch, daß die Thiere unten gar leicht durchkommen können. An den Stangen werden von guten feſten Leinchen Schleifen an gemacht, daß ſelbige quer über die Lücken beſtellen. Alsdenn wird in dem Hagen nach den Zäunen zugetrieben, und den Thieren keine Ruhe gelaſſen. Wenn die Thiere nun zu den Lücken hinaus wollen, bleiben ſelbige hangen, wie die Vögel in den Dohnen. Die es nur ordentlich halten wollen, die laſſen an dem Hagen herum Wildfuhren pflügen, da man denn allezeit ſehen kann, was in dem Hagen hinein iſt. Wenn man nun ſiehet, daß von ſich ſelbſt etwas hinein gezogen; ſo braucht es keines Beitreibens.

Es

Es werden die Hagen auch auf die Art gemacht: Man macht einen Zaun mitten durch den Wald, leget an demſelben zugleich einen lebendigen Zaun und Hecke an, und bleiben hierinn auch Lücken, worinn denn ebenfalls, wie oben gedacht, Stangen mit Schleifen gemacht werden, und hierauf wird von einer Seite nach dem Hagen zugetrieben, da denn die Stangen mit den Schleifen gegen das Treiben hängen. Iſt nun daſelbſt durchgetrieben; ſo werden die Stangen wieder auf der andern Seite gehänget, und von jener Seite auch her getrieben. Einige halten ſich wohl auch Jagdhunde, womit ſie die Thiere ſowohl in vorigen, als dieſen Hagen geſchwinder und beſſer in die Schleifen jagen können.

Wie aber leicht zu erachten, ſo iſt es ein ſchlecht Plaiſir, und mehr, um nur zu würgen und todt zu machen, und Nutzen daraus zu ziehen, als daß es zur Luſt gereichen kann. Ueberdem ſo ſind dieſe Hagen der Wildbahn und den Gehägen ſchädlich, immaſſen darinn alt und jung daran muß. Anerwogen wenn man die Mutter gar bald todt ſchlägt, woher ſollen die Kinder kommen? Jedoch ob mir zwar dieſe Jagd nicht im geringſten gefällt; ſo bin ich doch viel zu gering, ſolches anders zu reguliren, und wird ein jeder, welcher dergleichen beſitzet, wohl in ſeinen Privilegien und Gerechtigkeiten bleiben. Ich habe ſie aber auch nicht eben in der Abſicht, eine Jagdluſt und Plaiſir damit zu machen, allhier angeführt; ſondern bloß den hievon Unwiſſenden zeigen wollen, was ein Wild- oder Rehhagen ſey.

Das

Das ſechſte Kapitel.

Eine Sulz-oder Salzlecke zu machen.

Die Salzlecken ſind dem Rothwildprete angenehm, ſowohl zu ihrem Genuß, als auch zu ihrer Geſundheit, immaſſen ihnen die Natur lehret, daß das Salz, als das ädelſte Gewürz, dem Körper nicht nur angenehme Speiſen und Appetit mache, ſondern auch geſund ſey, darüber ich mich eben nicht mit den Herren Medicis und Phiſicis einlaſſen will, und deſſen Wirkung unterſuchen mag. Genug, es äſtimiret das Wildpret, wie ich gänzlich dafür halte, die Sulzen deswegen, weil ſie ſüſſes Geäß im Frühling und Sommer haben, daß ihnen ſolches Salzlecken als ein veränderter Appetit iſt: immaſſen man nicht gewahr wird, daß das Wildpret im Winter die Salzlecken annehme oder gebrauchte. Die Salzlecken aber werden folgender Weiſe gemacht:

Man nimmt eichene Pfoſten, oder vierkantig beſchlagen Holz, und macht Kaſten, die im Quadrat vier Fuß haben, und anderthalb Fuß hoch ſind. In dieſe viereckichte Kaſten bringt man guten klaren Leimen, welcher von Steinen, Wurzeln, und dergleichen geſäubert iſt, ſchüttet einen Fuß hoch dergleichen Leimen in den Kaſten, überſtreuet ſolchen ſtark mit Salze, und hacket oder menget ſolches unter einander; alsdenn wird wieder Leimen darzu gethan, daß der Kaſten voll werde, und gleichergeſtalt mit Salz untermengt, fernerhin noch mehr Leimen mit ſtets unter einander gemengten Salze darauf gebracht, daß alſo ein

run-

runder hoher Haufen darauf wird, es muß aber fein feſte in einander geſchlagen, rund, oben zugeſpitzt, und ein Reißlein hinein geſteckt werden. Das feſte Schlagen verhindert, daß das Wildpret ſolche, wie ſie öfters zu thun pflegen, nicht aus einander ſcharren könne.

Einige nehmen noch allerhand andere Sachen darunter, als Eberwurzel, Fenchel, Diptam, Heringslacke, und dergleichen, ſuchen auch von Backöfen oder von alten Wänden den Leimen, um ſolchen darunter zu nehmen. Alles dieſes aber bedeutet nichts. Da ich der Salzlecken viel geſchlagen, ſo habe ich weiter nichts, als, wie oben gedacht, reinen Leimen und Salz gnug darunter genommen, und bin auch gewahr worden, daß das Wildpret ſolche in wenig Tagen ſo ausgelecket hatte, daß man ſie noch einmal im Sommer anfüllen müſſen.

Die rechte und dienlichſte Zeit iſt, daß man ſolche gleich im März ſchlage, und, wo es nöthig, im Juni oder Juli wieder erneure. Man ſchlage ſolche auch an einem ſolchen Ort, wo das Wild ſeinen Wechſel hat, auf einer Wieſe, und auch wo Sölungen nahe dabei ſind. Wo erſt eines oder etliche ſolches wiſſen und angenommen, dahin kommen ſie öfters, und ziehen ſich auch mehrere dahin, es wird aber auch mancher Hirſch oder Stück Wild dabei geſchoſſen. Hierbei aber iſt anzumerken, daß man, wo Viehhuthungen oder Triften ſind, Stangen, die etwan drei Fuß hoch von der Erde kommen, da herum an Pfähle binde, damit das Vieh nicht dazu kommen könne. Denn ſonſten wo dieſes dazu gelangen kann, werden ſolche bald ruinirt und ausgeleckt; das Wildpret aber

äſti-

äſtimirt die Stangen nicht, ſondern da es ſie einmal im Geruch hat, ſetzet es drüber; und genießet die Salzlecke allein.

Das ſiebente Kapitel.

Von dem Vogelzuge.

Hievon will ich nur kürzlich ſo viel melden, daß, wer ein Liebhaber vom Vogelſtellen iſt, insbeſondere den Zug der Vögel in Acht nehmen muß, wie ich ſchon etwas beim Vogelheerde angezeigt. Wenn man nun ſolchen ausmachen will, ſtellt man ſich des Morgens frühe an ſolche Oerter, wo ein Zug Vögel zu vermuthen. Es iſt hievon dieſes anzumerken, daß wo ein Zug Vögel entweder aus- und anfällt, daſelbſt mehrere dergleichen gezogen kommen. Es hat und weis der Vogel ſeine ordentliche Straſſe, gleichwie ein Wandersmann, und ziehen nicht über und über Vögel; ſondern wo ihr einmal angenommener Strich gehet, darinn bleiben ſie auch, und iſt hieraus die wunderbare Vorſehung Gottes zu ſchlieſſen, daß auch ein Vogel einen Weg weis, und ſo accurat hält, daß er auf eben der Straſſe, wo er im Herbſte wegziehet, auch im Frühjahre wieder kommt. Derowegen muß ſich ein Vogelſteller hiernach richten. Denn trift er nicht juſt den Zug oder die Straſſe des Vogels; ſo wird er mit ſeinem Vogelſtellen nicht viel ausrichten.

Annoch iſt hierbei zu merken, daß der Vogel im Herbſte häufiger wegzieht, als er im Frühlinge wieder ankommt, immaſſen viele unterwegens

auſſen geblieben. Es iſt alſo der beſte Zug und Vogelfang im Herbſte. Ueberdem iſt auch unrecht, wenn im Frühjahre nach Vögeln geſtellt, oder dieſelben geſchoſſen oder gefangen werden, allermaſſen der Vogel, ſo im Frühjahre kommt, bloß dahin ziehet, wo er in kurzer Zeit hecken und brüten will. Es iſt alſo beſſer, man laſſe erſt die Brutzeit vorbei; ſo wird nachgehends der Fang deſto beſſer.

Das achte Kapitel.

Erläuterung über einiges Bedenken, ob die wilden Thiere fünf Sinne haben.

Es iſt eine gar gemeine Redensart, wenn an einem Menſchen einfältige oder dumme Streiche vermerket und geſehen werden, daß man zu ſagen pflegt: Er hat ſeine fünf Sinne nicht, und iſt ſo dumm, als ein unvernünftiges Thier. Hieraus folgt alſo, daß die wilden Thiere keine fünf Sinne haben. Ich will aber allhier ganz klärlich darthun, daß die wilden Thiere ebenfalls fünf Sinne haben, *) und zwar

Erſtlich vom Hören. Die wilden Thiere und Vögel haben ein über alle Maaſſen leiſes Gehör; wovon ſchon im erſten Theile bei den Eigenſchaften der wilden Thiere und Vögel, wie auch im andern Theile bei den Jagd-Requiſitis einige Anzeige geſchehen, inſonderheit bei der

Hirſch-

*) Wir denken, daß niemand vernünftiger hieran zweifeln wird, und brauchte es alſo wohl keiner Beweiſe. A. d. H.

Hirſchbrunſt und dem hierzu zu machenden Ruffe, Auerhahnfalze, Rehblatten, Wachtelrufe, und andern Lock- und Rufungen durch Ruffe und Pfeife. Folglich da ich wilde Thiere und Vögel durch nachzuahmenden Ruf und Pfeifen animiren und anlocken kann; ſo müſſen ſelbige auch ein Gehör haben. Und wenn man es recht genau einſieht; ſo haben die wilden Thiere und Vögel noch ein viel ſchärfer Gehör als der Menſch.

Wenn ich beim Pürſchen betrachte, daß, wenn man ein Thier anſchleichen will, und im gehen nur ein gewiſſes Reißlein zerbricht; ſo höret das Wildpret ſelbiges wohl auf hundert und mehrere Schritte, welches der Menſch wohl kaum dreißig Schritte weit hören wird. Betrachtet man den Auerhahn, welcher hoch auf dem Baume ſtehet, und unten ein Reißgen zerbrechen höret; ſo wird er ganz ſtille, ohngeachtet ſelbiger noch ſo begierig und eifrig in ſeiner Geilheit und Falze iſt. Man betrachte ferner den furchtſamen Haſen, da er ſich ſonſt ſo feſte drücket und ſtille ſitzt, wenn der Boden gelinde iſt, und hingegen zur Winterszeit, da es gefroren, und wegen des Froſtes das Gehen des Menſchen poltert; wie weit ſtehen ſie nicht auf, und reiſen davon? Daß auch der Menſch, wenn er ſich gleich auf den Boden legte, dieſes Poltern ſo weit nicht hören wird. Solches iſt auch bei den Raubthieren zu ſpüren, welche man durch das Reitzen des Haſens oder Vogelgeſchrei und den Mauſeruf zu ſich bringen kann. Nimmermehr wird der Menſch das Reitzen ſo weit hören, wenn er auch ein noch ſo gutes Gehör hätte, als wie der Wolf, Fuchs, Katzen und dergleichen.

Betrachtet man auch beim Vogelſtellen die Vögel, welche hoch in der Luft geflogen kommen; ſo werden die Lockvögel, die man am Heerde und ſonſten hat, dieſe Zugvögel eher und weiter vernehmen, denſelben antworten und ſie herzu locken, ehe der Vogelſteller ſolche weder ins Gehör, noch zu Geſichte bekömmt. Man obſerviere endlich den ſehr geilen und zur Buhlſchaft begierigen Vogel, die Wachtel, wie ſie ſo accurat und gerade nach der Pfeife zulaufft, und wenn ſie einen falſchen Stoß mit der Pfeiffe höret, wie ſie entweder ſtille ſitzen bleibet, oder ſich gar davon entfernet. Wenn ich aber insbeſondere noch alle andere Thiere und Vögel allhier durchgehen ſollte; ſo würde es gar weitläuftig fallen. Daher will ich nur ſo viel überhaupt ſagen, daß die wilden Thiere und Vögel ein weit ſchärferes Gehör haben, als die Menſchen.

Zweitens vom Sehen. Man betrachte nur der wilden Thiere ihr Sehen, da ſie bei der Nacht ſowohl, als am Tage, ſehen können. Allermaſſen wenn ein Thier, es ſey welches es wolle, wenn es auch bei ſtock finſtrer Nacht gejagt wird, wie es nicht durch Dicke und Dünne fliehen und allerdings in und durch die Hölzer durchfliehen und laufen kann, ohne daß man ſelten findet, daß es Schaden genommen hätte? Wie weis es nicht ſeinen Wechſel, ſeine alten Wege, Fußſteige, und dergleichen, ſo accurat zu treffen? Wie ſiehet es nicht von ferne, wenn ihm was widriges entgegen kommt oder begegnet?

Wie können nicht die unter der Erde wohnenden Thiere, als der Wolf, Fuchs, Dachs,

Iltiß und Wieſeln, ihre Lager und Wohnungen ſo accurat zubereiten? Was haben die Vögel nicht für ein ſonderbares Geſicht? Werden ſie in der Nacht geſtöhret; wie wiſſen ſie ſich nicht durch das Holz zu wickeln? Wenn man nur mit anſieht, wie die Vögel, ſo ſich von Beeren ernähren, von ferne dieſelben gewahr werden; die ſich aber von Würmern und Fliegen ernähren, wie ſehen ſie ſelbige nicht ſo accurat, daß ſie darauf zuſtechen, ſolche erhaſchen, und auffreſſen?

Man ſehe auch den Falken, wenn er noch ſehr hoch in der Luft iſt, wie ſelbiger nicht die Lerchen oder andere Vögel von weitem ſieht, und auf ſelbige zuſchieſſet und ſie ergreifet? Beſonders aber iſt wohl vom Schuhu und den Eulen zu merken, wie ſelbige bloß allein die Nacht hindurch ihren Raub finden, immaſſen dieſelben ſich den Tag über verbergen, und des Nachts junge wilde Thiere, oder Vögel fangen, auch Luder und Mäuſe finden können. Es übertreffen alſo die wilden Thiere und viel Geſchlechte der Vögel den Menſchen auch dem Geſichte nach.

Drittens vom Schmecken. Was für einen beſondern Geſchmack haben nicht die wilden Thiere, wie bereits in meinem erſten Theile angeführet, daß ſie von weitem die grüne Saat durch ihren Geruch wahrnehmen können? Die wilden Sauen wiſſen durch ihren Geruch, wo die Erdmaſt und ihnen dienliche Wurzeln in der Erde verborgen ſtehen. Wie können nicht bei der dunkeln Nacht alle wilde Thiere dasjenige, was zu ihrer Nahrung dienet, auch allerdings das beſte heraus leſen, und dasjenige, was ihnen zuwider, ſtehen laſſen, was ihnen auch zur Geſundheit dienlich,

ſuchen, und das ſchädliche meiden? Wenn man auch nur betrachtet, wie ſie auf den Wieſen das beſte Gras heraus ſuchen, und das übele oder ſaure ſtehen laſſen. Wobei aber, wie ſchon etwas gedacht, ihr ſubtiler Geruch dem Geſchmacke zu Hilfe kommt.

Viertens iſt der Geruch bei ihnen ſo ſcharf und ſubtil, daß ſie auch hierinn den Menſchen weit übertreffen, allermaſſen ſie bis auf 200 Schritte weit, wenn ſie unter Wind kommen, ſowohl die Witterung vom Menſchen, als auch, was ihnen ſonſt widriges vorſtöſſet, ob ſie es gleich nicht ſehen, jedoch durch ihren Geruch vernehmen können. Sollte auch ein Menſch oder Hund nur daſelbſt friſch gegangen ſeyn; ſo können ſie aus den Fußtapfen und Ferten ſolches merken, und wiſſen ſie ſich davon eilends bei Seite zu ziehen. In ihrer Brunft wiſſen ſie ebenfalls dasjenige, was ihnen in ihrem Geſchlechte angenehm iſt, und alſo das Männliche das Weibliche zu ſuchen, und durch den Geruch zu finden. Was haben nicht auch die Raubthiere, beſonders der Wolf und Fuchs für einen ſehr ſubtilen Geruch? Wie nehmen ſie nicht von ferne wahr, was zu ihrem Raube und Fraße dienet, und demjenigen, was ihnen zuwider, aus dem Wege zu gehen? Sie können ſo gar ein Eiſen, das nicht verwittert iſt, durch ihren Geruch vernehmen. Von ferne haben ſie Menſchen und Hunde im Winde. Wenn man auch die Vögel betrachtet; ſo wird kein Vogel etwas zu ſich nehmen, was ihnen am Geſchmacke zuwider iſt, welches auch von dem vorher angezogenen Geſchmacke zeuget.

Welche beſondere Eigenſchaft des Geruchs iſt nicht bei den Faſanen, da dieſelben den ihnen zubereiteten Rauch lieben, und ſich demſelben nähern, und gerne dabei wohnen? Inſonderheit hat der Rabe und die wilde Ente von Menſchen, Hunden und Raubthieren einen ſtarcken Geruch durch den Wind. Wie wiſſen nicht die Raben, Krähen, Alaſter und Holzſchreier, durch ihren Geruch das geſtürzte oder gefallene Wildpret, wenn es auch in noch ſo einem ſtarken Dickicht verborgen liegt, zu finden? Um aber alle Specialia der wilden Thiere und Vögel wegen ihres ſubtilen und ſtarken Geruchs hierbei ferner zu übergehen; ſo iſt gewiß, daß ſie einen weit ſtärkern Geruch, als der Menſch ſelbſt, haben *).

Fünftens vom Greifen **). Dieſes kann man bei wilden Thieren dergeſtalt appliciren, da diejenigen, ſo auf Schaalen gehen, mit ihren Läufen ſcharren können, ſich auch ſowohl ſelbſt mit den Läufen einander ſchnellen und ſchlagen, als auch Menſchen, Hunde oder Raubthiere mit aller Force ſchnellen, und ſich desjenigen, was ſie angreift, dadurch zu entledigen ſuchen, maſſen ſie auch das Erdreich feſte ergreifen, um darauf wohl fortzukommen.

An Raubthieren iſt es erweislich genug, daß dieſelben mit ihren ſcharfen Klauen dasjenige, ſo ſie zu ihrem Raube und Fraß attrapiren, halten und faſſen, damit es ihnen nicht entkommen könne.

*) Unter allen Thieren hat wohl der Hund den feinſten und ſchärfſten Geruch, auf welchen ſich einzig ihr Gebrauch zur Jagd gründet. A. d. S.

**) Beſſer das Gefühl. A. d. S.

Man betrachte nur die Raubvögel, alles, was dieſelben rauben, fangen ſie mit ihren Klauen, und was ſie einmal ergreifen, können ſie gewiß auch feſte halten; wie denn auch die Herren Falkoniers die Klauen an den Falken Hände nennen. Von andern Vögeln iſt faſt einem jeden bekannt, daß dieſelben mit ihren Zehen und Nägeln etwas ergreifen und halten können. Es iſt daher richtig, daß an den wilden Thieren und Vögeln auch das Greifen zu finden iſt.

Gleich wie ich nun hier genugſam angezeigt, daß die wilden Thiere fünf Sinne haben, auch bei einigen Umſtänden hierinn den Menſchen übertreffen; ſo will ich nur noch was weniges von der Vernunft anführen, da ich oben bereits gedacht, daß ſie nach der gemeinen Redensart unvernünftige Thiere ſind und heiſſen. Solches iſt aber Theologice zu verſtehen. Daß aber die wilden Thiere mit einer ſo ädlen und vernünftigen Seele nicht begabt ſind, daß ſie von dem unendlichen Weſen, der Gnade und dem Heil Gottes dergeſtalt nachzudenken und es zu überlegen wüſten, als der Menſch, noch auch von den Geheimniſſen der Natur ſich einen vollkommenen Begriff machen könnten, nicht minder auch die Gewalt über den Menſchen zu herrſchen hätten, das iſt wohl gewiß. Es ſey denn, was ſie etwan noch durch ihr grimmiges Wüten und Toben verrichten, der Menſch hingegen als eine ſo ädle und vernünftige Kreatur, hat dieſes voraus, daß er ſowohl mit Luſt, als Gewalt über die Thiere zu herrſchen, die Natur zu erforſchen, und über das unendliche Weſen und das Heil Gottes ſich zu erfreuen, und ſeine Betrachtung hierinn anzuſtellen vermag. Jedennoch aber

iſt

iſt auch nicht zu läugnen, daß die wilden Thiere, ein jedes nach ſeiner ihm eingepflanzten Natur, auf gewiſſe Maaſſe auch eine Vernunft haben. Allermaſſen ja die wilden Thiere und Vögel wiſſen und verſtehen, was ihnen zu ihrer Nahrung dienlich iſt. Sie können vollkommen unterſcheiden, was ihnen zu ihrem Unterhalte dienet. Sie erkennen auch die liſtigen Nachſtellungen ſowohl der Menſchen, als auch der ihnen zuwider ſeyenden wilden Thiere, Hunde und dergleichen.

Ich will nur dieſes kurze und ſchlechte Argument ſetzen. Es werden die Hirſche, Tannhirſche, Rehe, Wölfe, Füchſe und dergleichen Thiere, welche ſich eigentlich nicht im Waſſer ernähren, zur Winterszeit, da es anfängt Eis und Schnee zu machen, nicht übers Eis gehen, bevor ſolches nicht ſo feſte gefroren, daß es trägt. Obſchon Schnee darauf lieget; ſo wiſſen ſie es doch, daß ſie, ohne einzubrechen, nicht darüber kommen können; es ſey denn, daß ſie forciret und gejagt werden, und aus Noth darüber müſſen. Iſt aber das Eis feſte und ſtark, ſo ſchleichen ſie die Kreuz und Quere darauf hin.

Wenn man in meinem **erſten Theile** bei den **Eigenſchaften der wilden Thiere** nachſiehet, wie daſelbſt angeführt iſt, daß die Thiere ihren Wechſel, Wandel und Stand theils ihr Geäſe, theils ihre Brunſt, Rantz- und Setzzeit verändern, dabei aber auch, wo ſie ein Jahr ihren Wechſel und Stand genommen, auch das andere Jahr wieder dahin nehmen. Betrachtet man ferner die alten Thiere weiblichen Geſchlechts, ſo etwan ihre Jungen etwas von ihnen entfernt wären, und dieſelben etwa attaquiret, daß ſie anfangen zu

 ſchreien,

ſchreien, wie ſobald die Alte herzukommt, und ihr Junges ſuchet zu beſchützen. So iſt dahero zu ſchlieſſen, daß ſie ſo viel Vernunft haben, daß ihren Jungen der Tod angedrohet wird, wenn ſie das Geſchrei vernehmen.

Hiernächſt betrachte man die Vögel ſowohl bleibende, als ziehende, wie ſie ihren Zug ſo akkurat und auch zu rechter Zeit zu nehmen, desgleichen ſowohl das widrige, als auch ihnen erſprießliche Wetter beſſer, als der Menſch, zu unterſcheiden wiſſen; ſo, daß man auch ſelbſt den frühzeitigen Sommer ſowohl, als den Winter obſerviren kann. Man ſehe nur, wenn ſie ihre Brut verrichten, und ſie ſich von ihren Neſtern und Horſten gleich noch ſo weit entfernen; wie ſie ſelbige ſo akkurat wieder finden können, ſie ſtehen oder ſind in Feldern, oder dicken Wäldern. Wenn etwas ihren Jungen zuſtöſſet, und ſie umbringen will, wie ſie dabei herumfliegen, und ſie zu beſchützen ſuchen; wenn ſie auch ihre Jungen füttern, wie ſie eines um das andere ſättigen; allerdings ihre Neſter von aller Unreinigkeit ſäubern, daß die Jungen nicht in ihrem eignen Kothe verderben müſſen.

Annoch iſt zu gedenken, wie einige ſingende Vögel die ihnen vorgepfiffenen Lieder und Melodeien faſſen, lernen und begreifen; ja gar, was die Alaſter, Staar und Holzſchreier ſind, des Menſchen Sprache nachahmen, und auch, wie ein jeder ſich nach ſeinem Geſchlechte durch Rufen und Locken zum andern geſellet, und dabei hin verfüget.

Wenn ich auf alle Specialia gehen, und von jedem Thiere und Vogel die ihnen eingepflanzte

te Vernunft ausführlich beſchreiben ſollte; ſo würde ich nicht nur lange zu ſchreiben haben, ſondern es würde auch groſſe Weitläuftigkeit erfordern. Um alſo nur kurz und überhaupt von der Sache zu reden; ſo haben die wilden Thiere und Vögel, wie oben ſchon angeführet, in gewiſſer Maaſſe eine Vernunft. *)

Das neunte Kapitel.

Von Seidenwürmern.

(Phalæna mori. *Linn.*)

Nachdem ich bei dem Maulbeerbaume der Seidenwürmer gedacht, ſo will ich hiervon doch auch etwas weniges melden. Es iſt ein etwas länglichter und dicklichter ſchwarzer Wurm, welcher beſonders in warmen Ländern, als in Italien, im europäiſchen Welttheile, vielfältig zu finden, wiewohl ſie in dem aſiatiſchen und afrikaniſchen Theile der Welt noch in gröſſerer Menge anzutreffen ſind, weshalber auch die türkiſche Seide ſonderlich berühmt iſt, wiewohl dennoch durch das ſcharfe und kluge Nachſinnen unſerer deutſchen

*) Man kann nicht ſagen, daß die Thiere Vernunft haben. Sie haben nur Inſtinkt, der ſie zu ihren Handlungen leitet. Denn eine Vernunft ſetzt voraus, daß man Ideen haben, Schlüſſe machen und abſtrahiren könne, welches nur allein der Menſch kann. A. d. H.

deutſchen Nation, es auch dahin gebracht iſt, daß dergleichen Seidenwürmer hin und wieder in Deutſchland gezeugt und unterhalten werden.

Die Fortzeugung derſelben geſchieht von ihren Eiern oder der Brut, die ſie nach Geſtalt des Raupenſchmeichs generiren. Dieſe Eier, welche ſie im Sommer und Herbſte gezeuget, werden in Schachteln und darinn liegenden Maulbeer- und Orangerieblättern den Winter über in Kammern aufgehoben, im Frühlinge aber an der Sonnenwärme auf Maulbeerblätter gelegt, und zu Würmern vollends perfectioniret. Wenn ſie nun zu Würmern geworden ſind, ſo werden ſie mit grünen Maulbeer- und Orangerieblättern gefüttert, in beſondern Kammern und darinn ordentlich gemachten Stellagen, Bretern und Horten unterhalten; da ſie denn die Seide wie Raupenneſter oder Spinnwebe um ſich herum ſpinnen. Wenn ſie aber die Seide gemacht haben, und es gegen den Herbſt geht, ſo hinterlaſſen ſie ihre Eier, und krepiren.

Man kann dieſes Geſchlecht faſt den Raupen vergleichen. Jedennoch, da dieſe ſehr ſchädlich ſind; ſo ſind hingegen die Seidenwürmer ſehr nutzbar. Allermaſſen, wie bekannt, die Seide in groſſem Aeſtim iſt, und derowegen auch die Würmer, als der Urſprung der Seide, in groſſem Werthe zu halten ſind. Indeſſen aber wird doch die in Deutſchland gemachte und erzeugte Seide, der aus der Türkei, Italien, und andern warmen Ländern hergebrachten Seide an Feine und Güte nicht gleich gehalten, und iſt ſelbige hier in Deutſchland nur ein gezwungenes Werck,

gleichwie

gleichwie es auch mit allerhand Orangeriefrüchten und dergleichen iſt.

Das zehnte Kapitel.

Vom Jägereilernen und alten Weidmannsgebräuchen.

Es iſt gar ſehr gemein geworden, die Jägerei zu lernen, oder ein Jäger zu werden. Da nimmt mancher einen Jungen ein paar Jahre zu ſich, aber worzu? Zum Pferdeputzen, Dreſchen oder Miſtfahren. Sind die Jahre vorbei; ſo hängt man ihm einen Hirſchfänger und Hornfeſſel an, alsdenn iſt der Jäger fertig. Aber wie denn? Zuweilen ſehr ſchlecht. Das Lehrgeld iſt gegeben; aber kein ſonderlicher, oder wohl faſt gar kein Begriff iſt von der Jägerei da. Kömmt derſelbe zu einem Herrn; was kann er alsdenn für Dienſte thun? Gar ſchlechte. Zuweilen aber iſt ein Lehrburſche auch ſelbſt Schuld, ob er gleich treue und fleißige Unterweiſung hat, ſich es nicht recht angelegen ſeyn läßt. Wenn es nur heißt, daß er einen Lehrprintz gehabt, und die paar Jahre vorbei gehen; ſo iſt es ſchon genug. Aber was hat denn mancher Herr für Vortheile von einem ſolchen ſogenannten Jäger? Daß, wenn er etwas verrichten und thun ſoll, er wenig oder gar nichts ausrichtet, oder aber mehr Schaden thut, als Nutzen ſchaft. Es iſt dieſes nicht rühmlich, ſondern beſſer, wenn ein Junge oder junger Weidmann bei ſeinem Lehrprintz gute Fundamen-

te gelegt und wegbringt; ſo kann er ſich nachher durch fleißige Uibung je mehr und mehr perfektioniren.

Es kommen aber auch ſo viele Stümpler und Beinhaſen unter der Jägerei daher, daß viele die Jägerei und das Weidwerk gar nicht lernen; ſondern ſie laufen nur mit beiher, und lernen bei Gelegenheit eine Flinte losſchieſſen, alsdenn ſind ſie ſchon Jäger, haben dabei brav Maulwerk, ob gleich die Thaten ſehr ſchlecht ſind, und bekommen öfters, doch wohl eher Dienſte, als ein rechtſchafener Jäger, der was verſteht. Es iſt aber leider nicht gut, daß dieſe ädle Kunſt ſo verſtümpelt wird. Betrachtet man die Einrichtung und Ordnung, die unſere alten Vorfahren gehabt, ſo ſieht es ganz anders aus; wiewohl es auch noch an vielen Orten, und von rechtſchaffenen und wohlerfahrnen Jägern, ordentlich gehalten wird.

Es war ſonſt der weidmänniſche und uralte Gebrauch, die ädle Jägerei zu erlernen, alſo: Man nahm einen Jungen auf drei Jahre zu ſich. Im erſten Jahre muß der Junge bloß nur mit der Flinte gehen, daß er ſich darinn erſt übe; alsdenn bekömmt er die Kugelbüchſe in die Hände, die Hunde zu füttern und ſolche reinlich zu halten, und Fleiß anzuwenden, daß er ſie tüchtig arbeiten lerne.

Wer nun ein hirſchgerechter Jäger werden will, muß insbeſondere den Leithund wohl arbeiten; und gute Erkänntniß von allen Ferten lernen, und ſich die Fundamente wohl einprägen, dabei auch Tag und Nacht fleißig ſeyn, und endlich auch ein Horn blaſen lernen.

Wenn

Wenn nun die Lehrjahre vorbei ſind; ſo gehört ſich auch, daß der Lehrjunge alsdenn wehrhaft gemacht wird, immaſſen keinem Lehrjungen ein Hirſchfänger, wohl aber das Hornfeſſel, und die Hirſchfängerkuppel anzulegen und anzuthun gehöret.

Bei dem Wehrhaftmachen werden ſonſt folgende Zeremonien gebraucht. Nämlich es werden des Lehrprinzens Nachbarn oder Kameraden hierzu invitiret. Wenn ſie ſich nun verſammlet; ſo ſtehet der Lehrprinz auf, und der Junge, ſo nun ſeine drei Lehrjahre ausgeſtanden, ſtehet etwas hinterwärts und neben ihm. Alsdenn fängt der Lehrprinz an zu proponiren. Nämlich:

„ Wohlädle, ädle, allerſeits hochgeehrte und „ werthgeſchätzte Herren und Kameraden.

„ Nachdem gegenwärtiger N. N. ſich bei „ mir drei Jahre befunden, um das ädle Weid- „ werk zu erlernen und zu üben, ſelbiger auch „ darinn ziemliche Fundamente gelegt und ſatt- „ ſam erwieſen worden; als habe ich denſelben „ nach altem weidmänniſchen Gebrauche ſeiner „ Lehrjahre nunmehr erlaſſen, und hiermit wehr- „ haft machen wollen.

Alsdenn wendet er ſich um nach dem Jungen, und gibt ihm eine Maulſchelle, und ſpricht: „ Dieſe leideſt du itzt von mir, und hinfort von „ mir, noch von einem andern, nicht mehr:„ übergibt ihm den Hirſchfänger und ſpricht dazu: „ Hier überreiche ich dir dein Seitengewehr, ſol- „ ches aber nicht zu unnützen Händeln und Un- „ gelegenheiten auf den Bierbänken und derglei- „ chen zu gebrauchen, ſondern worzu es eigent- „ lich gemacht und geführet wird, als nämlich

„ ſowohl

„ ſowohl deine Ehre zu behaupten, als auch dei-
„ nen Herrn, deme du dienen wirſt, zu verthei-
„ digen, und es vornämlich bei der Jagd zu füh-
„ ren und zu gebrauchen.„ Hierauf nimmt der nunmehrige junge oder neue Jägerburſche den Hirſchfänger, hat ſich aber vorher die Kuppel angethan, und ſteckt ſich ſolchen an. Alsdenn wird ein Satz mit den Hüfthörnern geblaſen, und dem neuen Jägerburſchen gratuliret; worauf denn auch ein Schmauß gegeben wird, und wird der neue Jägerburſche mit an den Tiſch gezogen, und er muß mitſpeiſen, dabei wird auch von dem ädlen Weidwerk diskouriret.

Sonſt hat man auch im Gebrauch gehabt, daß man den neuen Jäger examinirete, und wenn er die Hauptfundamente, als die Arbeitung und Ausführung der Hunde, die Hauptzeichen in der Hirſchferte, und ſonſten den Unterſchied und die Eigenſchaften der wilden Thiere und deren Ferten, oder auch, wie ein Jagen ordentlich einzurichten und dergleichen, nicht wuſte und hievon nicht repondiren konnte, ſo wurde er auch zu ſchärferm Nachſinnen und Fleiſſe ermahnet, auch ihm ein mehrers an die Hand gegeben. Nachgehends wird ihm ein Lehrabſchied und Teſtimonium unter ſeines Lehrprinzens eigenhändigen Unterſchrift und Siegel ausgeſtellt.

Was nun ein Federſchütze heiſt, welcher bloß das kleine Weidwerk gelernet, der muß ſeinen Hünerhund wohl auszuführen, zu dreſſiren und abzurichten, auch Netze und Garne perfekt zu ſtricken und auszubüſſen, und alles, was zum kleinen Weidwerk gehöret, wiſſen und verſtehen. Auch war ehemals ein Unterſchied unter einem hirſch-

gerechten

gerechten und das groſſe Weidwerk erlerneten Jäger, und unter einem Federſchützen, immaſſen den Federſchützen nicht gehörete, daß ſie ein Hornfeſſel tragen durften, ſondern dieſes kam allein den hirſchgerechten und vom groſſen Weidwerke dependirenden zu, welches denn auch nicht mehr als billig iſt. Allermaſſen man zum Hünerhunde und Hünerfange kein Hüfthorn, ſondern allein zu den Saurüden und Jagdhunden nöthig hat, wie ich hernach weiter melden werde.

Was waren das für gute Ordnungen? Wie ich mich denn auch von meiner Jugend her zu entſinnen weis, daß wir die Weidſprüche hatten, da wir denn bei vorfallenden Gelegenheiten, ſowohl bei dem Vorſuch, als Zuſammenkünften, einander mit Weidſprüchen komplimentirten, begegneten und anredeten, auch hierbei öfters examinirten. Und es war eben nicht genug, daß ich einen Weidſpruch, als geſetzt, von des Hirſches Wechſel, Wandel und Zeichen, herbeten können; ſondern es wuſte auch einer den andern hierdurch auszuforſchen, ob er wirklich was verſtünde. Um Weitläuftigkeit zu vermeiden, will ich insbeſondere die Weidſprüche nicht anführen, ſondern nur überhaupt ſo viel melden, daß ſolche in unſerer ädlen Jägerei und Weidwerk ſowohl zierlich, als auch löblich waren. Vorjetzo aber ſind die Weidſprüche nicht im Gebrauche, welches man faſt bedauern ſollte. Was macht es aber, daß izt ſo viele Pfuſcher, Himpler und Stimpler, ſich unter die ädle Jägerei und deſſen Weidwerk einſchleichen? Welches zu reguliren ich mich nicht unterſtehen will, und auch ins Werk zu richten viel zu gering bin; ſondern ich

wollte nur wünſchen, daß die alten weidmänniſchen Gebräuche annoch im völligen Schwange wären, ſo würde vielleicht der groſſen Pfuſcherei geſteuret werden, welche man faſt bei andern Künſten und Profeßionen ſo überhäufig nicht, als wie unter der ädlen Jägerei, antrift, und trägt mancher heutiges Tages einen Hirſchfänger, dem es nicht gebühret. Dieſes aber war ſonſt nicht, als wie ſich es nun bei 20 Jahren her eingeſchlichen hat. *)

Das eilfte Kapitel.

Vom Hirſchfänger und Hornfeſſel, auch deſſen Bedeutung und Nutzen.

Unſere lieben Alten und Vorfahren bei der ädlen Jägerei, haben wohlbedächtig des Weidmanns oder Jägers Seitengewehr mit dem Namen Hirſchfänger beehren, und dabei bleiben wollen. Welches aus keiner andern Urſache hergekommen, als weil der Hirſch ädel, und der ädle Hirſch genennt wird, ſo hat man auch deswegen mit Rechte das Seitengewehr nach dem ädlen Hirſche einen Hirſchfänger benennt. Wie denn auch noch an

*) Viele groſſe und andere Herren halten izt nur Jäger zum Staate, damit ſie auf den Karoſſen in prächtiger Livree paradiren, wovon die meiſten vielleicht nicht einmal einen Wald geſehen, oder eine Büchſe zu ſpannen wiſſen. A. d. H.

an unterſchiedenen Orten beim Zeugjagen gebräuchlich iſt, daß die jagdbaren Hirſche im Jagen oder auf dem Laufe mit dem Hirſchfänger, und nicht mit dem Meſſer oder Genickfänger abgefangen werden dürfen, auſſer was unjagdbare oder ſchlechte Hirſche und Wildpret iſt, die jagdbaren aber nicht.

Sonſt aber iſt der Hirſchfänger nicht nur das beſondere Ehrenzeichen eines Weidmanns, ſondern auch ein Gewehr um ſich zu vertheidigen, und beſonders die jagdbaren Hirſche, wie oben ſchon gedacht, inſonderheit aber die wilden Sauen damit abzufangen, auch im Nothfalle anlaufen zu laſſen. Weswegen auch ein Hirſchfänger nicht zwei Schneiden, wie ein Degen, haben muß, damit man ſich bei dem Sauabfangen vor den daran gepackten Hunden in Acht nehmen könne. Denn mit einer zweiſchneidigen Klinge könnte man leicht einen Hund verletzen.

Das **Hornfeſſel** wird daher ein Feſſel genennt, daß man das Hüfthorn an ſich tragen könne, und weil, ſo zu ſagen, das Horn an den Weidmann hiemit angefeſſet iſt. Der Hüfthörner nun hat man viererlei, als 1) **ganze Riedhörner**, 2) **halbe Riedhörner**, 3) **Mittelhörner**, und 4) **Zincken**.

Die **Riedhörner** ſind die längſten, und die **Zincken** die kürzeſten. Wer einen vollkommenen und feſten Anſatz zum Hüfthornblaſen haben will, der muß ſich Anfangs auf einem Zincken zu blaſen üben. Immaſſen wenn man den Zincken gut blaſen kann; ſo wird man alle andere Sorten der Hüfthörner auch blaſen können. Jetziger Zeit aber wird das Hornfeſſel und Hüfthorn mehr zum

Staat, als Gebrauch getragen. Anerwogen mancher zwar ein Hornfeſſel mit dem Hüfthorne an ſich hängen hat, der doch wohl keinen Hüft blaſen kann, hat auch ſeine Tage keinen blaſen können.

Man betrachte aber auch die Zeit unſerer Vorfahren, worzu ſie das Hüfthorn gebraucht haben, nicht nur zur Zierde und zum Staat allein, ſondern auch bei den Hunden, ſowohl bei Jagd- als Hetzhunden und Saufindern, um ſelbige bei der Jagd anzufeuern und zu rufen. Damals hat man von den groſſen meßingenen **Waldhörnern** nichts gewuſt, oder ſie vielmehr nicht im Gebrauche gehabt. Auch iſt gewiß zu verſichern, daß die Hunde das Hüfthorn mehr zur Jagd aufmuntert, als die meßingenen Waldhörner. Denn beobachte man nur, wenn ich bei Jagdhunden, Rüden und dergleichen, ja allerdings bei den kleinen Dachshunden mit dem Hüfthorne blaſe; wie ſie nicht ſo bald anfangen laut zu werden, und wenn es auch in dem Stalle oder in einer Stube iſt. Ergo, da die Hunde, nach des Hüfthorns Ton, laut werden; ſo muß es ihnen auch ſchon in der Natur ſeyn, daß ſie ſich dadurch ermuntern. *)

An einigen Orten, wie ich im Reiche und Schwaben geſehen, führen die Rüdenknechte die Hüfthörner annoch bei den Saurüden und Hatzhunden, daß, wenn ſich einige Hunde bei den Sauhetzen verſchoſſen, oder fehl gelaufen, ſie ſelbige mit dem Hüfthorne wieder herbei ruffen;

da

*) In der Natur wohl nicht, ſondern aus Gewohnheit, weil ſie dazu abgerichtet werden. A. d. H.

da hingegen aber an andern Orten ſtatt des Hüfthorns Flügel- und Waldhörner bei den Hunden gebraucht werden. Man braucht ferner die Hüfthörner auch an theils Orten bei dem Jageneinrichten und Treiben, inſonderheit aber bei Abblaſung eines Zeugjagens, wie ſchon im andern Theile bei dem Jagdceremoniel angemerkt worden.

Uiberdem ſo iſt ſolches noch das einzige Stück, welches doch ein Weidmann, ſo die Jägerei ordentlich und rechtſchaffen gelernet hat, noch nebſt bei tragen kann, und daß ſich ſonſt niemand unterſtehen darf, dergleichen zu tragen. Nur wäre zu wünſchen, daß es mit dem Hirſchfänger auch ſo wäre, daß nicht jeder Pfuſcher, Schuhbutzer und Schreiberjunge, und ich mag nur nicht mehr melden, von allerhand Nationen, des Hirſchfängertragens ſich bedienen dürfte, und dieſes ädle Zeichen des Weidmanns nicht ſo mißbrauchet würde.

Das zwölfte Kapitel.

Vom Aufbruche und Zerwirckung eines Hirſches, wie auch der Sauen, und anderer eßbaren und ädlen Thiere.

Gleichwie die Rettigkeit und Ordnung allen Sachen eine Zierde gibt, und ſie erhält; alſo iſt es mit dem Aufbrechen und Zerwircken des Wildprets billig, daß man hierbei auch eine gehörige Ordnung halte. Bei allem Aufbrechen muß man ſich zuförderſt einer Reinlichkeit befleißigen. Es gebührt ſich gar nicht, daß ein Jäger, wenn er aufbrechen will, den Rock herunter ziehe, und weglege; die Weſtenermel und das Hemde aufſtreiche, und mit den bloßen Armen hintrete, als ein Schlächter; ſondern es muß der Weidmann ſeine Kleidung ordentlich anbehalten. Iſt es bei dem Jagen, ſo muß er auch das Hornfeſſel an ſich, und einen Bruch auf dem Huthe haben.

Um aber allhier nur von dem Aufbrechen eines Hirſches zu reden; ſo legt man den Hirſch auf den Rücken, und mit dem Gehörn unter den Hals, löſet von der Droſſel von vorne an bis an den Bruſtkern die Haut auf, und ſodenn auch den Schlund nahe an der Droſſel ab, ſticht ein länglicht Loch hinein, ſteckt das Ende des Schlundes etlichemal durch, und ſolchen in die Bruſt hereinwärts. Ferner löſet man auch die Gurgel mit der Droſſel ab, drückt ſolche auch etwas hineinwärts nach der Bruſt. Wo es nun gebräuch-

lich

lich iſt, daß dem Jäger die Kehlbraten und Zunge gehören, ſo wird beides auch gleich ausgelöſet, ſonſt aber nicht.

Ferner tritt man zwiſchen die Hinterläufe, ſchärfet die Haut zwiſchen dem Kurzwildprete und bis an den Bruſtkern auf, macht eine kleine Oefnung in das Wildpret zwiſchen den Keulen, aber nur ſo groß, daß man mit zwei Fingern hinein kommen kann, ſteckt von der lincken Hand zwei Finger hinein, faſſet das Meſſer mit der rechten Hand, und hält es mit der Spitze zwiſchen den zwei Fingern hinein, und ſchärft alſo auf bis an den Bruſtkern, greift über dem Wanſte hinein, und ziehet den Schlund mit dem Wanſte fein behutſam heraus, wie auch das ganze Geſcheide, ſchlägt das Schloß entweder mit dem Weidmeſſer auf, oder löſet es durch den Knorpel, wo es zuſammen gewachſen, mit dem Meſſer auf, drücket die Keulen auseinander, löſet den Maſtdarm mit dem Weidloche heraus, ziehet die Gurgel heraus, und reiſſet das Geſcheide heraus.

Ferner werden die Mehrbraten und das Kurzwildpret auch ausgelöſet. Hierbei muß man ſich aber in Acht nehmen, daß man das Geſcheide nicht zerreiſſe, ſondern fein ſubtil und reinlich mit umgehe, auch nicht die Quere über die Läufe, oder gar über den ganzen Leib trete.

Auf dieſe Art wird alles Rothwildpret aufgebrochen; die Sauen aber werden vorne am Halſe nicht aufgeſchärft, ſondern man muß den Schlund und die Gurgel inwendig mit dem Meſſer ablöſen. An theils Orten haben die Jäger die Wammen von Sauen mit zum Accidens. Dieſe werden von den Keulen an und zu beiden Seiten abgelöſet, bis

in die Bruſt; da ſie denn vollends mit dem Blate heraus geſchlagen wird.

Zerwirckt wird auf dieſe Art; man löſet die Haut von vorne über der ganzen Bruſt auf; alsdenn tritt man auf die rechte Seite, und fängt am Vorderlaufe an, löſet die Haut über das Knie bis vorne auf den Bruſtkern auf, desgleichen eine Querhand von dem Geäfter, oder Oberrücken rund herum ab, und wirckt ſolche vom Laufe herunter, nimmt die Fauſt, und ſtöſſet die Haut ſowohl nach dem Halſe, als auch hinterwärts, und bis über das Blat und auf den Rücken ab. Alsdenn löſet man auch die Haut am rechten Hinterlaufe über den Heſſen hinauf und nach dem Schloſſe, desgleichen auch unter dem Geäfter rund herum ab, und ſtöſſet die Haut auch vollends bis über den Zimmer los, löſet ſie aber an der Blume mit dem Meſſer ab, auf der Blume bleibt die Haut; desgleichen wird auch die Haut unter den Augen und hinter dem Gehörne herum abgelöſet. Alsdenn wird auf der andern Seite auch von vorne an alſo, wie hier, verfahren.

Nachgehends wird das rechte Blat abgelöſet, ferner die Keule aus der Kugel gelöſet, die Dünnung oder Flancken hinauf bis an die Ribben werden auch abgelöſet, die Ribben aber bis an die vorderſte dritte Ribbe mit dem Blate oder Weidmeſſer aufgeſchlagen. Nachgehends wird auf der andern Seite das Blat ab- und die Keule ausgelöſet; der Hals aber mit den drei vorderſten Ribben mit dem Blate bis durch den Rückgrad abgeſchlagen, welcher eigentlich des Weidmanns ſein Jägerrecht iſt. Nach dieſem wird die Wand oder Ribben abgeſchlagen, der Rücken und Zimmer auch durchgeſchla-

ſchlagen, und endlich das Gehörn mit dem Weidmeſſer ausgeſchlagen.

Auf dieſe Weiſe wird alles Rothwildpret zerwircket; bei den Sauen aber wird der Kopf erſt abgelöſet, und die Haut zwar auch wie oben gemeldet, alſo herunter gewirckt. Jedoch läßt es ſich hier nicht mit der Fauſt abſtoſſen; ſondern es muß alles mit dem Meſſer, immer ein Strich bei dem andern abgelöſet werden. Sonſten aber wird ebenfalls mit dem Zerwircken, wie oben gemeldet, verfahren.

Das dreizehnte Kapitel.

Die Requiſita, ſo zu einem vollkommenen und tüchtigen Weidmanne erfordert werden.

Es muß ein Weidmann erſtlich ſeyn hirſchgerecht, daß er wiſſe ſeinen Leithund gut zu arbeiten, die Ferten des Hirſches vor des Thieres ſeinen beſonders wohl zu erkennen, zu unterſcheiden, und anzuſprechen, auch aus den Ferten vollkommen zu judiciren, was es für Hirſche ſind, ob ſie jagdbar, oder ob es ſchlechte ſind, wie viel Enden ſie nach ihrem Gehörn darauf tragen können, ob es ſchwere Hirſche ſind, und was ſie am Gewichte haben, wie nicht weniger ihren Wechſel, Wandel und Stand wohl zu erkundigen und zu finden, damit er jederzeit im Stande ſey, daß auf ſein Angeben und Bericht ein Jagen gemacht und eingerichtet werden könne. Wie er nun zwar des ädlen Hirſches halber hirſchgerecht genennt wird; ſo iſt aber doch auch nöthig, daß er nicht nur wiſſe den

Hirſch vor dem Thiere in der Ferte zu unterſchei⸗den, ſondern er muß auch alle wilde Thiere nach ihren Ferten erkennen und anſprechen können.

Zweitens muß ein hirſchgerechter Jäger auch jagdgerecht ſeyn. Denn was würde hirſchgerecht ſeyn für Früchte bringen, wenn der hirſchgerechte Weidmann nicht auch jagdgerecht dabei wäre, daß er nach Erfordern, nicht nur mit ſeinem Leithun⸗de beſtätigen, ſondern auch ein Jagen einzurichten weis, und angeben kann, wie viele Zeuge nöthig, wie auch durch den kürzeſten Weg, und ohne groſ⸗ſen Zeitverluſt und Unkoſten ein Jagen fertig zu machen ſey, daß er auch die Abjagungsflügel, den Lauf, Schirm, und alles, was zum Jagen nö⸗thig, abſtecken und verfertigen, auch bald ein Ja⸗gen auf dieſe, bald auf eine andere Art verändert einrichten könne, auch alle wilde Thiere, ſowohl auch Federwildpret zur Luſt, als auch zum Nu⸗tzen, zu fangen, und Abbruch zu thun wiſſe.

Drittens muß auch ein Weidmann holzge⸗recht ſeyn. Allermaſſen das Jagen und die Nu⸗tzung des Holzes mit einander verbunden ſind, und von rechtswegen zuſammen gehören. Holzge⸗recht zu ſeyn, erfordert, daß man die Holtzungen wiſſe ordentlich und zu rechter Zeit abzutreiben und zu verhauen, beſonders aber genau zu überle⸗gen, wie und auf was Art die Holtzungen am be⸗ſten zu Nutzen zu bringen ſind. Auch muß ein Holzgerechter die Bäume vollkommen zu taxiren, deren Länge, Stärcke, und in ſich habenden Werth richtig zu ſchätzen, die Unter⸗und Stangenhölzer zu unterſcheiden, wie ſolche zu Nutzen gebracht werden können, auch ſo was ackerweiſe oder über⸗

haupt

haupt verkauft würde, den Werth deſſelben vollkommen anzugeben wiſſen.

Er muß auch im Rechnen und Schreiben geübt ſeyn, immaſſen ſolches vornämlich zum Holztariren und Verkauf, wie auch zu Führung ſeiner Rechnung höchſtnöthig iſt. Billig aber ſollte ein holzgerechter Weidmann auch die Geometrie verſtehen, daß er die Wälder zu meſſen, und auf einen Riß zu bringen wiſſe. Daher er auch

Viertens deſto beſſer forſtgerecht wird, welches mit dem Holzgerechten verknüpft iſt. Denn es muß ein forſtgerechter Weidmann die Lagen, Wege und Stege in ſeinem Revier überall wiſſen, wo er ſich die Kreutze und Quer durchfinden kann, wie die Holtzungen an dieſem und jenem Orte beſchaffen, ob Dickungen oder Blöſſen und helle Waldung vorhanden, damit man ſich wegen der Vorſuch und Jagenseinrichtung darnach zu richten wiſſe, wo Alleen, Stellflügel oder Schneiſen durchgeführet werden können, daß nicht etwan Moräſte, Felſen, Klippen oder Löcher daſelbſt verhinderlich fallen.

Und überhaupt ein forſtgerechter Weidmann muß auch holzgerecht dabei ſeyn, und ſeine Forſtreviere mit allen Gränzen, Lagen, Rainen, Steinen und Bäumen ſo accurat wiſſen, daß er ſich ſowohl des Nachts, als am Tage, an die begehrten Oerter zn finden wiſſe.

Dieſes wären nun die vier Haupt- jedoch äuſſerliche Requiſita. Hiernächſt aber ſo muß auch ein vollkommener Weidmann ſeyn

1. **Gottesfürchtig.** Wie denn dieſes vornämlich von allen Menſchen erfordert wird, ſein

Ver-

Vertrauen auf Gott, und nicht auf ſich ſelbſt zu ſetzen, Gott über alles zu fürchten und zu lieben, ihm nach Möglichkeit und von ganzem Herzen zu dienen, ſeine Wege und Geſchäfte dem Beiſtand und Seegen Gottes zu empfehlen.

2. **Fromm**, einen ehrbaren Wandel zu führen.

3. **Treu und redlich**, ſeinem Herrn zu dienen, daß er ſeiner obhabenden Pflicht nach äuſſerſter Möglichkeit nachzukommen, und ſeines Herrn Nutzen zu befördern ſuche, ſo gut als wenn es ſein eigen wäre. Jedoch muß er die Redlichkeit und Liebe des Nächſten nicht ſo gar hinten an ſetzen, und ſeinen Nebenchriſten und Arme aus Affecten und dergleichen zu unterdrücken, und gar um das Ihrige zu bringen ſuchen, damit nur ſeines Herrn Nutzen oder Revenüen vermehret werden.

4. **Vorſichtig**, daß er eine Sache überlege, auch nicht allen Rathſchlägen traue.

5. **Verſtändig**, und von reifer Beurtheilungskraft, daß er eine Sache wohl zu überlegen, und vernünftig davon zu urtheilen, auch ſolche vollkommen mit Nutzen einzurichten wiſſe.

6. **Klug**. Ein dummes oder ſimples Naturell ſchickt ſich keineswegs zu einem Weidmann.

7. **Aedel**, allezeit in ſeinem Gemüthe, daß er nicht etwan einen Hochmuth beſitze, oder eine gar meſchante und liederliche Lebensart führe, ſondern ſeinen Reſpect jederzeit zu mäßigen und in Acht zu nehmen wiſſe.

8. **Wohlgeübt und erfahren**. Denn es gehöret viel Uebung und Fleiß, auch vollkommene Erfahrung dazu, ehe man was vorzunehmen und ins Werk zu richten ſuche.

9. Aufmerckſam. Man kann öfters aus wenigen Diſcourſen was profitiren, wenn man in Gedanken darauf achtet und ſich ſolches imprimiret, und nachgehends exerciret.

10. **Wachſam und munter.** Schlummerige und ſchläferige Jäger werden nicht viel ausrichten. Es wird keinem etwas vor das Bette hin kommen, daß er es fangen oder ſchieſſen könne, und muß ein Weidmann, der was Gutes ausrichten will, ſich vielfältig des Schlafes gar ſehr entbrechen.

11. **Unverdroſſen.** Wer ſich wachſam und munter hält, ſollte auch nicht unverdroſſen zu achten ſeyn. Jedennoch kann auch die Unverdroſſenheit alſo bei einem Weidmann ſich finden, daß er, wenn ihm eine Sache nicht gleich auf einmal angeht, ſelbige nicht ſo bald liegen läſt. Denn dieſes muß nicht ſeyn; ſondern er muß auch

12. Arbeitſam ſeyn, daß er allen Fleiß anwende und die Mühe nicht achte, auch ſich fleißig was zu thun mache, und ſo es nöthig in Jagdſachen ſelbſt alles mit angreife.

13. Muß er auch **aufgeweckt** ſeyn, alldieweil ein aufgewecktes Gemüth und Naturell jederzeit ſowohl nützliche, als plaiſirliche Erfindungen hervorzubringen vermag. Daher er auch

14. Reſolut ſeyn muß. Denn alle Sachen gehen nicht ſo auf einerlei Art an, und ſtoſſen bei Jagdſachen gar vielerlei Paſſagen auf; daher ein geſchickter Weidmann ſich ſo gleich darzu reſolviren muß, was ihm am dienlichſten vorkommt. Weswegen hierzu auch

15.

15. Die Geſchwindigkeit gehöret. Denn die Geſchwindigkeit ſecundiret alle Klugheit und Erfahrung. Wüſte auch ein Weidmann in Jagdſachen das Seinige noch ſo geſchickt einzurichten und herzuzählen, er iſt aber dabei in ſeinem Vornehmen nicht geſchickt und geſchwinde, ſo wird er nicht viel tentiren können. Denn es ſind die wilden Thiere und Vögel nicht an Stricke gebunden, oder in Ställe eingeſperret, wie das zahme Vieh. Wobei aber auch ein Weidmann

16. Liſtig und verſchlagen ſeyn muß. Denn er muß mit Liſt und Manier gar öfters mehr, als mit Force, ausrichten.

17. Auch muß er jederzeit unerſchrocken und unverzagt ſeyn, keinen Scheu vor nichts haben, ſowohl in groſſen wüſten Wäldern, als Klippen, Felſen, und wie es die Gelegenheit mit ſich bringt, des Nachts ſowohl, als am Tage, unerſchrocken ſeine Verrichtungen und Geſchäfte ins Werk ſetzen, auch unverzagt gegen alle wilde Beſtien ſtreiten, und ſie zu überwältigen ſuchen. Daher auch

18. Ein tapferer und heroiſcher Geiſt in einem Weidmanne ſeyn muß.

19. Eine gute Leibesconſtitution wird insbeſondere an einem tüchtigen Weidmanne erfordert, immaſſen derſelbe ein ſcharfes Geſicht, leiſes Gehör, Behend- und Geſchwindigkeit in Füſſen, kräftige, geſchickte und gelencke Arme und Hände, und einen guten Athem haben muß. Daher muß er auch dauerhaftig ſeyn, daß er alle Strapazen ausſtehen könne, weder Wind noch Wetter ſcheue, noch achte, und ſich auch mit allen ſeinen Gliedmaſſen geſchickt behelfen könne.

20. So ſoll auch ein Weidmann nicht dem Trunck ergeben ſeyn. Es iſt zwar bekannt, daß die ſommerhitzigen Tage, (deren der Weidmann auch viel ausſtehen muß,) dem Menſchen zu vielem Trincken Anlaß geben. Jedennoch muß er ſich auch dergeſtalt zu mäßigen wiſſen, daß er ſich nicht beſtändig toll und voll ſaufe. Wie will er ſonſt was geſchicktes vornehmen? Und ob wohl der Trunck den Menſchen ergötzet; ſo muß doch auch dieſe Ergötzung in gebührender Maſſe geſchehen, daß er ſeine Verrichtung zuvörderſt in Acht nehme, nachdem es ihm auch unverwehret iſt, ſeine erhitzte Leber und lechzenden Magen wieder mäßig zu erquicken.

21. **Liebe zu den Hunden** muß ins beſondere ein Weidmann haben, indem dieſe das Hauptwerckzeug in Jagensſachen ſind, nicht aus Geitz zu wenig, oder gar keine Hunde halte, in Betracht, was will ein Jäger ſonderliches ohne Hunde ausrichten? daher er ſich denn dieſe Regel beſtändig vorzuſtellen hat: ein guter Jäger macht oder unterhält einen guten Hund; und ein guter Hund macht einen guten Jäger. Wie alſo der Weidmann mit dem Hunde umgehet, und ihn wartet; alſo wartet und dienet ihm der Hund auch wieder.

22. Annächſt muß er auch auf **gutes und reinliches Gewehr**, und alle benöthigte Jagdzubehörungen und Geräthe halten. Denn hat er gutes Gewehr, Zeuge und dergleichen, ſo kann er auch was tüchtiges ausrichten.

In Summa und überhaupt gehört zu einem vollkommenen und tüchtigen Weidmanne ein wohlverſtändiges und ſcharfſinniges Naturell, und ei-

ne

ne geſchickte Leibesconſtitution. Immaſſen ſich niemand einbilden oder vorſtellen darf, wenn nur geſprochen wird: das iſt ein Jäger, oder der will ein Jäger werden, daß hierzu nicht viel gehöre. Ich verſichere, gehöret bei einer Kunſt was dazu, ſo gehöret gewiß und in der That gar vieles darzu, das ädle Weidwerck nicht nur zu erforſchen, ſondern auch ſein Vermögen in der That und Probe zu zeigen, daß es nicht allein zum Plaiſir und Vergnügen, ſondern auch zum Nutzen gereichen könne.

Man überlege nur, daß der Weidmann mit ſo vielen wilden Thieren, auch ſtiebend- und fliegenden Vögeln zu thun hat, und ſolche nicht, wie das zahme Vieh, in Ställen eingeſperret ſtehen, ſondern ſie müſſen durch ſcharfes Nachſinnen und Verſchlagenheit gefangen und berückt werden. Man betrachte ferner die Holzungen, was dabei nicht für Ueberlegung nöthig, wenn anders Nutzen davon geſchaft werden ſoll.

Hiervon wären nun zwar groſſe Tractate zu ſchreiben, und würde auch jedesmal noch mehr neues beizubringen ſeyn, allermaſſen hierinn niemand eher auslernen kann, als bis er aus dieſer Welt ſcheidet. Ich habe aber dennoch hier in meiner neueröfneten Jägerpraktik keine Weitläuftigkeit ſuchen, ſondern nur nach möglichſter Kürze dem Weidwercksliebhabenden ſolche deutliche, gründliche und practicable Anweiſung geben wollen, woraus er auch, wenn das ſcharfe Nachdenken und Ueberlegen dazu genommen wird, ein mehrers zu erforſchen fähig iſt. Und ob ich zwar Willens geweſen, allhier abzubrechen; ſo will ich gleichwohl dem Weidwercksliebhabenden noch einige

ge ſehr nützliche Anweiſungen wohlmeinend und deutlich vor Augen legen.

Das vierzehnte Kapitel.

Erläuterung über das Bedenken: ob die Jagdgerechtigkeit der Forſt- und Holzgerechtigkeit vorzuziehen ſey, und welche die ſtärckſte Rechte habe; auch wie eine der andern Schaden zufügen könne?

Ich will zwar meine Jägerpraktik nicht zu einem Corpore Juris machen, noch weniger dafür ausgeben; ſondern nur die Jagd- und Holzgerechtigkeit gegen einander ſetzen, und kürtzlich zeigen, wie eine zwar der andern Schaden zufügen könne, welche aber jedoch das meiſte und vornehmſte Recht vor der andern habe. Wenn man betrachtet, und iſt auch darzuthun, wie die Wildbahne und Gehäge durch ungebührliches Holtzen Schaden leiden, in Erwägung, daß, da die Hölzer ausgelichtet, und nach und nach helle, auch keine ordentliche Schläge, und zum Anflug und Zuwachs nöthige Schon- oder Hegezeit, entweder gar nicht, oder doch nicht ordentlich gemacht und gehalten werden, hieraus nothwendig ein groſſer Ruin der Wildbahn entſteht. Denn durch das Auslichten und Hellmachen verlieret das Wildpret ſeinen Stand. Allermaſſen ich in meinem erſten Theile genugſam vorgezeiget, wie ſowohl das Roth- als Schwarzwildpret ſeinen Wechſel nach Dickichten führe, und ſeinen Stand darinn neh-

nehme. Wenn alſo, wie gedacht, die Wälder lichte gemacht werden; ſo erfolgt von ſelbſt, daß das Wildpret ſeinen Stand weiter ſuchen muß, wohin es ſich zu verbergen wiſſe.

So werden auch die hellgemachten Wälder nicht nur den Thieren allein, ſondern auch dem Federwildpret, als den Auerhähnen und Hünern, Haſelhünern, und allerhand andern nach ihrer eingepflanzten Natur in den Wäldern brütenden Vögeln ſehr ſchädlich. Denn kommen der Bäume zu viel weg, und die Dickungen nehmen ab; wo ſollen ſie ſich erhalten können? Sie ziehen ſich alſo weg, und dahin, wo ſie ihre Retirade wieder finden können.

Es iſt auch der Wildbahn ſchädlich, wenn hin und wieder nur kleine Flecke abgeholzet, und die Gehau und Schläge nicht hinter einander gemacht, und einen Strich hinter einander die Hölzer abgetrieben werden. Bei ſolchen Umſtänden wird durch das hin und wieder Abholzen, Handthieren und Abfahren deſſelben, und die Spåner oder Holzleſer, wie auch die Hutung, in dem zwiſchen ſo viel kleinen Gehauen noch ſtehenden Holze, durch ihr Holzſammlen und Hüten des Viehes, das Wild beunruhiget; daß alſo die wilden Thiere und Vögel in die annoch ſtehende Oerter aus einem Striche in den andern gejagt werden, folglich auch bei der Satzzeit des Wildprets und Brütung der Vögel manches umkommt.

Wenn aber ja auch die Hölzer in ordentliche Gehaue und Schläge eingerichtet werden; ſo wird dennoch den Thieren und Vögeln, und der ganzen Wildbahn viel Schaden zugezogen, wenn die Schläge nicht gebührend ſo gleich Anfangs ge-

hal-

halten, und auch ſo lange geſchont werden, bis das junge Holz wieder ziemlich heran, und mit den Spitzen oder Gipfeln dem Viehe ſo weit entwachſen iſt, daß ſelbiges die Spitzen von dem jungen Zuwachſe nicht wohl erreichen könne: oder aber durch allzuzeitiges Begraſen, entweder durch Abmähen oder Abſchneiden, den Anflug und jungen Zuwachs ruiniret, und deſſen Wachsthum zurück gehalten wird; daß alsdenn ein ſolcher ruinirter Ort gar lange Zeit haben muß, ehe er wieder in die Höhe kommt, und zu einem genugſamen Dickicht wird, daß die Thiere ihren Wandel und Stand, und die Vögel theils ihre Retirade, theils ihre Brutzeit darinn haben können. Ferner iſt auch der Wildbahn ſchädlich, wenn zu viel Maſtbäume weggehauen, und nicht gnugſame zugezogen werden. Ueberdem iſt auch die Ausrottung der Wildbahn ein ſehr groſſer Schaden.

Dieß wäre nun, was durch die Holzung der Wildbahn ſchädlich iſt. Alſo will ich nunmehr auch anführen, was die Wildbahn und Jagdgerechtigkeit den Wäldern und der Holzgerechtigkeit ſchadet. Dieſes iſt erſtlich, wenn die Wildbahn und Gehäge überflüßig ſtark ſind, daß ſich das Wildpret überhäuft vermehret hat, und, wie bekannt, ſein Geäſe viel in und von den Hölzern hat; da denn durch das gar viele Wildpret die jungen Schläge, durch das Abäſen der jungen Sommerlatten, deren Zuwachs zurück gehalten wird, daß es alſo in vielen Jahren, oder wohl gar nicht aufkommen kann: Zweitens, wenn zum Jagen überflüßige Stellflügel, oder Alleen und dergleichen, gemacht werden, auch bei Einrichtung der Jagdzeuge viel Holz zu Hefteln, Haken, und dergleichen, wie auch das

Jagen zu bewachen, grünes Holz abgehauen und verbrennt wird:

Ob nun gleich an dem, daß durch hier berührtes ein Eigenthümer eines Waldes oder mit Holzungen Belehnter von der Wildbahne auf die Art Schaden leidet; ſo könnte dennoch beiden vorgekommen werden. Und zwar, wenn der Eigenthümer eines Waldes, oder Diſtrikts Holzes vermerket, daß er durch das allzuviele Wildpret Schaden leidet; ſo muß er ſeine junge Gehaue oder Schläge mit Stangen, Latten oder Zäunen ſo lange einmachen, bis ſie ſo hoch erwachſen ſind, daß das Wildpret keinen groſſen Schaden mehr daran thun könne, und alsdenn wieder öfnen, und das Wildpret ſeinen freien Wechſel und Stand genieſſen laſſen.

Mit dem zu und bei wirklicher Jagenseinrichtung nothwendigem Holze, als einige Hefteln, Haken, oder dergleichen, und Feuerholz zu hauen, kann es gar leicht geändert werden, daß nämlich derjenige, ſo ein Jagen in des andern Waldung einrichten will, ſich vorher vollkommen mit allem zum Jagdzeuge benöthigten in completen Stand ſetze, und was nöthig, mit ſich führe, und braucht es auf die Art nichts, als etwan das gar nothwendige Holz, als zum Exempel, wo Gräben, Löcher, Brücher, und dergleichen vorhanden, und mit dem Jagdzeuge unumgänglich darüber geſtellet werden muß, daß hierzu etwas Reiß oder Aeſte von Bäumen abgehauen, und die Löcher unter dem Zeuge mit grünem Reiſe verblendet und zugemacht werden, oder auf den Bruch oder Sumpf etwas geworfen werde, damit man die Zeuge darüber tragen laſſen könne.

Zur

Zur Feuerung aber kann Holz angefahren, oder nur dürres Holz dazu abgehauen werden. Was an Hauptflügeln oder Alleen zu Wildfuhren nöthig iſt, dieſelben können in ordinairem Stande gehalten werden; die Bei- und andern Flügel aber werden nur geräumt, wenn ein Jagen an einen ſolchen Ort hinkommt. Jedoch ſind ſelbige ganz ſchmal zu hauen, daß man die Zeuge bloß durchtragen und ſtellen könne. Und alſo geſchieht hierdurch der Waldung kein ſonderlicher Schaden, iſt auch allenfalls zu erſetzen.

Der Schaden aber, ſo der Wildbahn und Gehägen durch ungebührliches Auslichten, Verhauen, Wegſchlagung der Maſtbäume, Ruinirung des Anfluges und jungen Zuwachſes, oder gänzlichen Ausrottung der Wälder zugefügt wird, kann der Wildbahn ſo leicht nicht wieder erſetzt werden. Ob nun wohl der Oberlehnsherr im letztern Fall eher Macht hat, Aecker und Wieſen zu machen; ſo hat hingegen der Belehnte oder Vaſall ohne vorherige Conceßion ſich ſolches nicht eigenmächtig zu unterſtehen. Ueberdem ſo iſt es auch nicht recht, durch oben berührte Schäden die Wildbahn und Gehäge, mithin auch dem Wildpret ſeinen Wechſel, Stand und Geäſe zu verringern. Allermaſſen, da die Thiere und Vögel dem Menſchen zur Nahrung und Nutzen dienen; ſo iſts wider das natürliche Recht, wenn ſolcher Genuß dem Menſchen vorſetzlicher und unbedachtſamer Weiſe entzogen wird.

Die deutſchen Kaiſer haben deswegen auch ſchon vor etlichen hundert Jahren, beſonders Carolus Magnus, bei Reichstägen und Reichsabſchieden ſehr löbliche Rechte und Geſetze verordnet, daß der Wildbahn und Gehägen, zu verſtehen den wil-

den Thieren und Vögeln, desgleichen der dem Weid⸗werk einverleibten Fiſcherei, Ruhe und Friede ge⸗gönnt werden ſolle, und dieſelben niemand ſtören, verderben oder ruiniren dürfe, auch einer in des andern Territorio oder Wildbahn zu jagen, ſchieſ⸗ſen, u. ſ. w. ſich nicht unterſtehen mag, und ſol⸗ches bei hoher Strafe gänzlich verboten, damit da⸗durch des andern Wildbahn und Gehäge nicht ge⸗ſtöret, oder, ſo lange es in ſeinem Revier und als als ſein Eigenthum iſt, ihm ſolches nicht entwen⸗det werden darf. Hiervon aber iſt ausgenommen, wie die Folge mit den Gränznachbaren ausgemacht iſt, welches ich ſchon an einem andern Orte aus⸗geführet, und vorne nachzuſchlagen iſt.

Da nun berührter maſſen von Kaiſern ſowohl, als auch noch ferner in andern Königreichen, Chur⸗ und Fürſtenthümern ſchwere Buſſen und Strafen, theils am Leibe, theils am Vermögen, nach Be⸗ſchaffenheit der Umſtände, wegen Störung und Ruinirung der Wildbahn und Gehäge, wie auch wegen des nicht berechtigten Jagens, Schieſſens, Hetzens, und Fangens, geſetzt und verordnet wor⸗den; ſo hat folglich die Jagdgerechtigkeit ein groſ⸗ſes auf ſich, und iſt alſo der Holz⸗ oder Forſtge⸗rechtigkeit erdings vorzuziehen. Unerwogen, wie eben angezeigt, demjenigen, welchen das Holz zu⸗ſtändig iſt, der etwan durch die Wildbahn oder Ja⸗genseinrichtung zugefügte Schaden eher zu verhü⸗ten, abzukehren und zu erſetzen iſt, als wenn die Wildbahn und Gehäge durch oben angeführte Um⸗ſtände geſtöret und ruiniret werden.

Wobei auch zu erwägen, daß das Wildpret und die Vögel ſich vom Holze beſchützen, unter⸗halten und nähren müſſen, nicht aber das Holz

vom Wildprete oder Vögeln. Wie man denn auch, wie billig, in den meiſten Ländern, Provinzen und Herrſchaften findet, daß die Maſt und Früchte der wilden Bäume und Sträucher, nebſt der in ziemlich erwachſenen jungen Schlägen oder Gehauen zuläßigen Gräſerei, zur Wildbahn gehöret, damit ſowohl die wilden Thiere, als Vögel, den Sommer durch allerhand Beeren, Früchte und Gräſer, als auch zur Winterszeit durch die Maſt, einige Sorten Beeren und Heu unterhalten werden können.

Wiewohl ſich zwar einige wenige Oerter finden, allwo die Maſt und Gräſerei den Eigenthümern des Holzes zuſtändig iſt, nach ihrem Gefallen die Maſt aufzuleſen oder zahme Schweine hinein zu treiben, und die Gehaue und Schläge überall zu begraſen, welches dieſelben durch Gnadengeſchenke, Belehnung oder Kauf an ſich gebracht, und wie billig, theils viele Jahre in ruhigem Poſſeß gehandhabet haben; ſo iſt auch hier mein Werk nicht, mich darüber aufzuhalten, noch andere Reglements zu ordnen, worzu ich mich auch viel zu wenig erachte; ſondern ich habe, wie Anfangs gedacht, bloß der Jagd, und Holzgerechtigkeit gegen einander zufügenden Schaden gründlich vorſtellen wollen, und wie die Jagdgerechtigkeit der Forſt- und Holzgerechtigkeit aus mehr berührten Umſtänden vorzuziehen ſei.

Ueber dieſe Materie (ſehe ich zum voraus) werden unterſchiedliche Sentiments gefällt werden. Die Holz- und Geldliebenden werden ſonder Zweifel ſprechen, daß ja aus einem Walde weit mehr Nutzen und Revenüen, als aus der darinn befindlichen Wildbahn und Gehägen, zu nehmen ſey, und

 daß

daß man ſich aus einem Walde und Nutzungen der Gehölzer beſonders bei jetzigen Zeiten, weit eher, als vom Wildprete, ernähren könne; und zweitens, ich müſſe ein gröſſerer Liebhaber der Jagd, als des Holzweſens, ſeyn.

Das letztere lehnet ſich aber ſchon von ſelbſt ab. Wer den dritten Theil von dieſer meiner eröfneten Jägerpraktik mit Aufmerkſamkeit durchleſen wird, wird finden, wie hoch ich die Nutzung der Holzungen angeprieſen, und wie ich alles deutlich und gründlich, ſowohl von deren Nutzen, als derſelben Conſervirung, vor Augen lege. Weil nun beides zuſammen und zu den Weidwerkswiſſenſchaften gehöret; ſo habe ich gegen beides gleiche Achtung. Auch haben diejenigen, ſo Revenüen oder Gelder aus den Hölzern ziehen wollen, wie erſt gedacht, genugſame Anleitung darzu, und wie ſowohl große Herren, als auch theils der gemeine Mann, ein erkleckliches davon zu gewarten haben, vollkommen recht, daß die Nutzung der Hölzer hoch zu achten ſey.

Die Jagdliebhabenden aber höre ich alſo diſcuriren, daß ja die Jagd vor tauſend und mehr Jahren ein beſonderes Plaiſir und Delicateſſe ſowohl für hohe gekrönte Häupter, als auch Perſonen niedern Standes geweſen. Thun wir einen Blick in die Bibel, ſo finden wir daſelbſt, daß Iſmael, Abrahams Sohn, von der Magd Hagar gebohren, gewohnt habe in der Wüſten Pharan, und ſey ein guter Schütze geweſen; ſonder Zweifel wird auch ſeine Nahrung hievon geweſen ſeyn; ferner von dem Eſau, wie er ſeinem Vater Iſaac ein Wildpret jagen und fangen ſollte, da er, Iſaac, alt, ſeine Augen dunkel geworden, und ſich zum Tode bereitete,

daß

daß er noch zu ſeiner Ergötzung und Delicateſſe Wildpret zu eſſen begehrte.

Wie vielfältig ſind nicht auch die alten heidniſchen Hiſtorien von dem großen Aeſtim der Jagdluſt angefüllt, dergleichen auch von den Römern und unterſchiedlichen Kaiſern, als z. E. von Domitiano, welcher ſtets gejagt, Carolo Magno, wie oben ſchon angeführet, Maximiliano II. und auch viel nachfolgenden bekannt iſt. Die Tartarn ſind aus Aſien mit Jagung eines Hirſches über den Helleſpont oder die Meerenge des ſchwarzen Meeres, da ſelbiger mit Eiſe zugefroren geweſen, zuerſt in Europam gekommen, und haben ſich nach und nach weiter in Europa niedergelaſſen; daher auch einige den Urſprung der Parforcehunde eben daher erweiſen wollen.

Doch will ich mich hier mit hiſtoriſchen Sachen eben nicht aufhalten, wie denn ein jeder, wem hiervon ein mehrers zu wiſſen beliebig iſt, in der Hiſtorie davon zur Gnüge finden wird, wovon auch einige Autores beſonders geſchrieben haben; ſondern ich will nur von jetziger Zeit ſo viel anmerken, wie ſich in unterſchiedlichen Provinzen und Ländern viel Leute von der Jagd ernähren, als in einigen Orten der Tartarei, Rußland, Lappland, und den nordiſchen Ländern, da durch viele Reiſebeſchreibungen erwieſen wird, wie die Inwohner daſelbſt vom Weidwerk ſich nähren und leben müſſen.

Beſieht man auch die jetzt florirenden groſſen Königl. und Fürſtl. Höfe, wie findet man nicht ſo viele, die groſſes Vergnügen am Jagen bezeigen. Ueberdem ſo iſt es auch ein ritterliches Exercitium, und zur Geſundheit dienende Leibesübung. Alſo ziehen viele die Jagdluſt allem andern vor, und

werden auch diejenigen, welche die Sache genauer einſehen, mir Beifall geben, daß die Jagd eine beſondere Ergötzung ſei. Jedoch iſt auch die Nutzung der Hölzer gar nöthig. Dennoch aber kann beides ſeyn, und kann ein groſſer Herr zwar die Jagdluſt genieſſen, dabei aber auch, wenn die Holzung in Ordnung gehalten, forſtmäßig tractiret und conſerviret wird, gleichfalls daraus ein anſehnliches nehmen, und kann auf dieſe Art das letztere ebenmäßig ohne der Wildbahn Schaden geſchehen. Es gehöret nur eine reifliche Ueberlegung und Einſicht hierzu; derowegen denn ein hirſchgerechter Jäger auch holzgerecht ſeyn muß.

Das fünfzehnte Kapitel.

Von Jägerkünſten, welche unzuläßig, und welche zugelaſſen werden können.

Es iſt an dem, daß beſonders bei dem Jagdweſen ſchon vor Alters her viele abergläubiſche Dinge exerciret worden, und es geſchieht auch von vielen noch wohl einiger maſſen jetzt; da ſie ſich nämlich feſte machen, das Wildpret bannen, des andern Hunden, als Leit- Jagd- und Hünerhunden, die Naſe (Geruch) verderben, weil dieſelben zu nichts zu gebrauchen, wenn ſie keine gute Naſe haben, einer dem andern einen Poſſen quer vormacht, daß er denſelben Tag beim Sau- oder Haſenhezen nichts fängt, oder auch daß er im Pürſchen nichts ausrichten kann, oder aber das Gewehr verdirbt, daß mit demſelben Gewehr nichts todt zu ſchieſſen iſt, und allerhand derglei-

chen

chen dem Nächſten zum Schaden gereichende Dinge vornimmt, welches aber alles ein gottloſes böſes Beginnen, und gänzlich wider die Liebe, Pflicht und Schuldigkeit des Nächſten iſt, worüber auch noch viele in dieſem zeitlichen Leben ziemlich, theils mit groſſer Armuth oder Leibesſchwachheit beſtraft worden, theils auch ſo gar ein abſcheuliches Ende genommen haben, dergleichen ich nicht nur von meinem ſeligen Vater und Großvater erzählen gehöret, ſondern auch ſelbſt wahrgenommen habe, daß es dergleichen boshaften Leuten am Ende miſerabel und ſehr elend ergangen.

Es werden aber auch dergleichen und allerhand andere Kunſtſtückchen, theils durch Segenſprechen und Anrufung Gottes, theils aber auch durch Anrufung der böſen Geiſter, oder allerhand Karaktern, die ſie weder verſtehen, noch auszudeuten vermögend ſind, oder aber auch per Sympathiam ins Werk gerichtet. Und es iſt nicht zu leugnen, daß in der Sympathie, und vollends in den magiſchen Künſten viel wundernswürdiges zu befinden. Wenn man es aber bei dem Lichte beſiehet; ſo iſt die Magie voller Curioſitäten, und für den Weidmann nicht viel nützlich, welches wir den Herren Gelehrten, ſo Liebhaber davon ſind, überlaſſen wollen.

Betrachtet man nun den Mißbrauch der Anrufung der Gottheit zu verbotenen ſchädlichen Dingen, oder die Ergebenheit der böſen Geiſter; ſo iſt ſolches eben ſo gottlos und unverantwortlich, als es hingegen unerlaubt iſt, per Sympathiam meinem Nächſten Schaden zu thun. Das iſt gewiß, daß in der Sympathie und Antipathie ſehr vieles ſteckt, und in der Natur viel verborgen iſt. Jeden-

dennoch iſt es nicht erlaubt, ſeinem Nächſten damit Schaden zuzufügen. Wenn man ſich hierüber in weitläuftige Gedanken einlaſſen, oder ſtarck darinn philoſophiren will; ſo wird man finden, daß bei und in allen Geſchöpfen und unter denſelben eine Sympathie und Antipathie in gewiſſer Maße iſt, wobei ich mich aber nicht weitläuftig aufhalten will.

Ich hatte mir zwar vorgenommen, die ſympathetiſche Wundercur hier in dieſem Anhange mit anzuführen, da nämlich von römiſchen Vitriol und Gummi Tragant ein Pulver mitten im Sommer durch Circulation der Sonnen binnen Monatsfriſt, ingleichen auch mit dem bloſſen Vitriolo albo allein präpariret wird, und wie damit zu procediren, daß man nämlich eine friſche Wunde, ſie ſey ſo groß, als ſie wolle, an Menſchen oder Vieh vollkommen und gut heilen könne, ohne Schmerzen, und daß man ſonſt was drauf lege, wenn man nur bloß ein wenig blutiges Läpplein von dem Schaden hat, der Patient mag entfernt, oder aber zugegen ſeyn. Allein ich muß doch deshalber bei mir anſtehen, denn wenn ich die richtige Procedur beſchreiben wollte, ſo müßte ich billig zugleich mit anführen, daß es auch auf dieſe und jene Art in der Cur verſehen, und dadurch dem Patienten groſſe Schmerzen verurſacht werden könnten, die aber auch bald wieder zu benehmen ſind, oder aber wenn man das Verſehen nicht corrigirte, könnte der Patient gar um ein Glied, woran der Schaden wäre, kommen, oder aber ihm gar ein penetrantes Fieber in den Leib ſchlagen. Derowegen mache ich mir ein Gewiſſen hieraus, ſolches ganz frei an den Tag zu geben,

in

in Betracht, daß, wie erwehnet, aus dieſer zwar ſowohl curieuſen, als ſehr nützlichen Cur, doch auch aus Verſehen dem Nächſten Schaden zugefügt werden kann. Alſo könnte dieſe meine Arbeit manchem gewiſſenloſen (wie denn nicht alle Menſchen von einerlei Beſchaffenheit ſind) in die Hände gerathen, und möchte ſelbiger nicht nur aus Verſehen, ſondern auch aus Bosheit, von dieſer heilſamen Sympathie eine Antipathie machen, und an ſeinem Nächſten Tort und Schaden ausüben.

Derowegen habe ich ſolches zurück behalten, damit auch niemand aus dieſer guten Blume Gift ſaugen möge, ich bin aber erbötig, wenn mich ſelbſt ein guter Freund darum conſuliret, von dem ich vermuthe, daß er ein chriſtlich aufrichtiges Gemüth und Gewiſſen habe, die ganze Procedur vorgemeldeter ſympathetiſchen Cur zu zeigen. (*)

Etwas

*) Ob wir gleich auf alle ſympathetiſche Kuren wenig halten, ſo wollen wir doch denen, die viel Weſens davon machen, zugefallen, die Bereitung des von dem Verfaſſer erwähnten Pulvers aus Vitriol herſetzen, welche ſehr leicht ins Werk zu ſetzen iſt. Man nimmt gemeinen Vitriol, ſo viel man will, ſtößt denſelben klein, läßt ihn im Sommer in der Sonne, wenn ſie am höchſten, oder im Löwen ſteht, ſo lange unter öfterm Umrühren kalziniren, bis er ganz weiß und ſo fein als Mehl geworden iſt, und bewahrt ihn in einer Schachtel an einem trocknen Orte auf. Dieß iſt das ganze Geheimniß, und hat man keinen Gummitragant dazu nöthig. Soll nun eine Wunde damit ſympathetiſch geheilet werden, ſo tunkt man ein Läppchen in das Blut der Wunde und zwar ſo geſchwind, als möglich, ſtreuet etwas von

Etwas nützliches fällt mir hierbei vom Eſchen- oder Aſchenholze ein, welches auch ſympathetiſch die Wunden curiret. Nämlich es wird ſolches am Johannis Baptiſt Abend abgeſchnitten, einige ſchneiden es auch in der Chriſtnacht zwiſchen 11 und 12 Uhr. Vorher ſieht man ſich um, wo man auch des Nachts das Holz finden ſoll, und geht alsdenn ſtillſchweigend zur benannten Zeit hinaus, faſſet aber nur einen ſolchen Stock, welcher auf einen Schnitt abgeſchnitten werden kann. Von ſolchem Stocke werden hernach zu Hauſe kurze Stücklein, etwan eines halben Fingers lang, geſchnitten, und in der Mitten einmal zerſpalten. Dieſes heiſſet denn eigentlich Wundholz; hiermit wird täglich ein friſcher Schaden zwei bis dreimal beſtrichen, alsdenn heilet der Schaden, ohne Pflaſter und Salbe, dergleichen Wundholz ich auch ſelbſt öfters bei mir geführet, und probat befunden habe.

Ob aber das ſtillſchweigend hinaus ſchneiden zu gehen hierzu was hilft, will ich nicht vor gewiß ſagen. Daß aber das Aſchenholz an und für ſich ſelbſt eine balſamiſche und heilende Kraft hat, iſt gewiß. Wo die Hauswirthe das Laub zur Fütterung des Rind- und Schaafviehes haben können, neh-

von dem Vitriolpulver auf die blutigen Flecke, wickelt alles zuſammen und verwahret das Läppchen an einem temperirten Ort; oder es iſt noch beſſer, wenn man es im Hoſenſacke bei ſich trägt, ſo hat es beſtändig eine natürliche Wärme, und die Wunde ſoll ſehr geſchwind heilen, ohne daß man nöthig hat, etwas daraufzulegen, auch wenn der Verwundete ſogar an einem weit entfernten Orte ſich aufhält. A. d. H.

nehmen ſie es gerne, weil man befunden, daß es dem Vieh geſund und ſehr dienlich iſt; wie denn auch aus der Aſchenrinde, beſonders der, ſo an den Wurzeln iſt, heilende Träncke bereitet werden.

Daß man übrigens die obigen Tage darzu erwählet, hat auch ſeine Raiſon, allermaſſen um Johannis der mehreſte und flüchtigſte Saft im Baume iſt, und um Weihnachten iſt der vom Frühlinge und Sommer her eingefloſſene Saft am feſteſten im Holze beſchloſſen, wie im dritten Theile das 89 Kapitel hievon deutlicher handelt. Daß es aber auch die Nacht geſchnitten werden ſoll; ſo kommt mir die Wirkung davon nicht anders, als mit dem ſtillſchweigend hin zu gehen vor. Ich habe mir ſelbſt die Mühe nicht gegeben mit zu gehen, und zu ſchneiden. Daß mir es aber bewuſt geweſen, daß ſolches die Nacht geſchnitten worden, und ich dergleichen bei mir geführet und probat befunden habe, kann ich gewiß verſichern.

Wie ich nun vorher angeführet, daß in der Sympathie und Antipathie vieles beſtehet, und daß auch per Sympathiam einer dem andern einen Poſſen erweiſen kann, laſſe ich an ſeinem Ort geſtellt ſeyn; dergleichen iſt mir in meiner Jugend im Würtembergerlande mit meiner Flinte paßiret, daß ich nichts (ob es auch noch ſo nahe vor mir geſeſſen, gelaufen oder geflogen,) damit todtſchieſſen konnte, welches mir ein alter Weidmann gethan, mir auch ſelbſt zugeſtanden, daß er mich als einen jungen Menſchen, und als dortigen Ausländer, probiren wollen. Ich ſtund das Unglück über acht Tage aus, da ich, um mich dabei zu verſichern, eine andere Flinte borgte. Mit ſelbiger konnte ich gute Dienſte thun, aber mit

mei-

meiner nicht, bis ich mir geholfen. Ich gebrauchte dagegen eine Antipathie, welche ich auch hier mit anführen will. Ich finde mich verbunden, dem Weidwercksliebhabenden hiermit an die Hand zu gehen, damit er ſich gegen ſolche Bosheit präcaviren könne.

Man muß aber auch ſo leichtgläubig nicht ſeyn, und ſich gleich vorſtellen, wenn man etwan einen halben oder ganzen Tag nicht glücklich ſchöſſe, daß etwas am Gewehr gemacht wäre. Wie denn einem jeden Schützen bekannt iſt, daß er einen Tag oder eine Stunde beſſer ſchieſſet, als die andere, ſondern man muß das Gewehr viſitiren, ob es nicht etwan krumm gefallen, oder geworfen worden, oder ſich etwan Schiefer im Rohre losgemacht, oder durch nachläßiges oder wenig Putzen ſich Roſtflecken beſonders in einem gezogenen Rohre angeſetzet, oder auch wohl ſchlecht Pulver gehabt. Dieſes ſind an und für ſich ſelbſten Urſachen zum unglücklichen Schieſſen.

Wenn eine Flinte verdorben iſt:

Man nehme und ſchieſſe einen Sperling; man muß aber fein nahe dabei hingehen, daß ihn die Hagel doch nieder ſchlagen, und man ihn vollends fangen kann. NB. Wenn die Flinte recht verdorben, wird man nicht todt ſchieſſen können. Der Sperlingskopf wird an den Krätzer des Flintenſtocks geſchraubt, und damit in das Flintenrohr gefahren, und durchgewiſchet. Nach dieſem wird eine weiſſe Zwiebel genommen, und ein Leinwandlappen damit beſtrichen, vorher aber mit der

Zwiebel auch in das Rohr hinein gefahren, und drauf mit dem beſtrichenen Lappen das Rohr vollends ausgewiſcht. Alsdenn wird der Sperlingskopf und die Zwiebel in den Lappen gebunden, und in den Schornſtein und Rauch gehängt; ſo wird es ſich mit der Flinte bald ändern, oder aber der gute Freund wird ſich einfinden. Man ſchmeiſt es ſodenn in etlichen Tagen wieder aus dem Rauche heraus, und den erſten kleinen Vogel, den man zum Schuſſe haben kann, ſchieſſet man, (welchen man alsdenn gut treffen wird,) ſolcher wird ins Rohr auf das Pulver geladen, wenn es auch nur Stücken davon ſind, und in die Luft geſchoſſen. Probatum eſt.

Ein anders.

Wenn eine Flinte oder Büchſe verdorben iſt, ſo ſchieſſe man einen Wiedehopf, oder einen Holzſchreier oder Heger, reiſſe das Herz demſelben ſogleich heraus, und fahre damit ins Rohr; darauf ſolches mit einem Lappen, ſo mit einer Zwiebel beſtrichen worden, vollends ausgewiſchet, und beides über das Ofenloch in den Rauch gehängt, nach etlichen Tagen denſelben Lappen wieder weggenommen, und das Rohr damit ausgezogen, und ins flieſſende Waſſer geworfen; es wird bald beſſer werden.

Daß keiner dein Rohr verderben kann:

Füttere den Stein auf dem Hahne in Kreuzwurzel ein.

Wenn ein Rohr verdorben iſt:

Man nehme Schwarzkümmel, Sperlingskoth und ſcharfen Eßig, gieſſe ſolches in den Lauf, und ſtopſe das Rohr zu, laß es 24. Stunden alſo ſtehen, ziehe ſodenn das Rohr aus, und grabe das Werk unter eine Schwelle. Probatum eſt.

Wenn man auch vermuthet, daß man ſolche gute Freunde um ſich habe, die einem einen Weidmann, wie man es zu nennen pflegt, öfters machen; ſo präcavire man ſich alſo: zuvörderſt befehle man ſich dem dreieinigen Gott, ehe man aus dem Hauſe geht; ferner wenn man aus dem Hauſe kommt, ziehe man den Ladeſtock heraus, und ſtoſſe ſelbigen dreimal auf die Erde, und ſodenn in den Lauf, und wieder an ſeinen gehörigen Ort, desgleichen die Mündung vom Rohre auch dreimal auf die Erde geſtoſſen. Es iſt ſolches eine Antipathie wider des andern Sympathie.

Man muß auch nicht einem jeden (NB. wo man was merckt,) ſein Gewehr allenthalben beſehen, begreifen, oder mit den Fingern in das Rohr hinein fahren laſſen. Anerwogen, da mancher durch ſeine abergläubiſche Seegenſprecherei oder Karakteren das Gewehr verdirbt, oder was an die Finger geſchmiert hat, und das Gewehr, beſonders das Rohr, ſchädlich damit beſtreicht.

Wenn etwan am Rohre der Fehler wäre, daß das angeſchoſſene nicht gut davor ſterben (weidmänniſch, enden) wollte;

So ſchraube die Schwantzſchraube aus dem Rohre, und lege das Rohr in ein flieſſendes Waſ-

ſer

ſer, daß das Waſſer alſo 24 Stunden durchlaufe, lege es wieder in den Schaft, und was du zum erſten damit ſchieſſeſt, davon nimm den Schweiß, und ziehe damit das Rohr aus. Probatum eſt.

Wenn das Wild aus einem Rohre nicht gut ſterben (weidmänniſch enden) will.

Dergleichen Röhre finden ſich gar öfters, daß, ob man gleich gut damit ſchieſſet und trift, dasjenige, ſo man auch getroffen, noch weit flieht, lauft, oder wegſtiebet, ehe es endet, ſtürzt, oder fallen will, wenn auch das Gewehr noch ſo gut gemacht iſt, und wäre auch, wie vorher angeführet, gar nichts von Schelmerei daran zu merken; ſo kann man dergleichen Rohr alſo helfen:

Man lade das Rohr vorher bloß mit Pulver, fange ſodenn eine junge Schlange, und ſtecke ſie ins Rohr, laſſe ſie etliche Stunden darinn, und ſchieſſe ſie alsdenn an einen Eichbaum; ſo wird man nachgehends gewahr werden, daß es fernerhin beſſer daraus ſtirbt. Man heiſſet dieſes **den kalten Brand im Rohre.**

Noch beſſer und approbirter aber den **heiſſen Brand im Rohre** zu machen. Man nimmt das Rohr aus dem Schaft, und ſiehet zu, daß man eine Blindſchleiche findet, ſelbige thut man in das Rohr, ſtopfet das Rohr zu, läſſet daſſelbe alſo 24 Stunden ſtehen, daß die Blindſchleiche darin ſterben muß, ladet alsdenn das Rohr, und läßt die Blindſchleiche wieder hinein, und ſchieſſet ſie in die Luft; man wird alsdenn mit Verwunderung gewahr,

wahr, wie ſelbiges Rohr hernach tödtet. Wenn auch ein Thier nur etwas getroffen wird, wird es nicht weit laufen. Wo die Kugel hintrift, ſo iſt es gleich als Hände breit um den Schuß herum, als wie entzündet, und verbrannt, wodurch auch ſogleich das Thier kranckt und endet.

Wenn man aber Rehe mit dergleichen Rohr oder Büchſe aufs Blatt ſchieſſet und trift, oder gar auf eine Keule, weil dieſe ſchlecht und nicht ſo ſtarck am Wildprete iſt, thut es freilich etwas Schaden, in Erwägung, daß man den Brand doch um den Schuß herum etwas ablöſet, wenn es gebraten oder gekocht werden ſoll, und geht alſo etwas am Braten oder Wildprete ab. Schädlich iſt es dem Wildprete, aber zum Speiſen gar im geringſten nicht, bloß, daß es um den Schuß herum, wie oben gedacht, als wie verbrannt iſt, daher auch nicht gut ausſiehet. Es bleibet dieſer Brand in ſolchem Rohre, ſo lange man nur daraus ſchieſſen kann, und gehet nicht anders wieder heraus, man laſſe denn das Rohr etwas ausbohren; alsdenn vergeht es wieder.

Das kann ich gewiß verſichern, daß es probat iſt, und dem geſchoſſenen Wildprete nicht im geringſten ſchadet, auſſer daß es um den Schuß blau und grünlich ausſieht, und wenn es vorher nicht drum herum abgelöſet wird, ſo wird es im braten und kochen ſchwarz; daher es manche Herrſchaften nicht gerne leiden wollen, daß der Jäger und Schütze den heiſſen Brand in ſeiner Büchſe führe. Jedennoch hat es mancher nöthig, ſo er entweder ein gar enges Revier hat, oder an ſich ſelbſt kein recht guter Schütze iſt, daß er ein Thier wohl faſſen und ſchieſſen kann,

oder aber er muß vielfältig des Nachts aufpaſſen, und ſein Wildpret ſchieſſen.

Es möchten ſich vielleicht wohl auch welche finden, welche dieſe Materie leſen, die etwa ſprechen möchten, ſie wären auch begierig, ein gut Kunſtſtück zu wiſſen, accurat und gewiß im Schieſſen zu treffen. Meine feſte Meinung und Simbolum aber vom gewiß Treffen im Schieſſen iſt dieſe jederzeit, und gehört hierzu ein recht gut und tüchtig gemachtes Gewehr, an welchem das Rohr von guten reinem Eiſen, ſowohl inwendig das Rohr, als das Geſieder an den Schlöſſern tüchtig gemacht iſt, dazu gut raſch Pulver, und reines Blei, vornämlich aber auch ein geſchickter und tüchtiger Schütze darhinter, der ſowohl hurtig, als auch brav durchs Feuer ſehen könne, und beſonders ein gutes Augenmaaß habe, daß er in Geſchwindigkeit abzunehmen wiſſe, wie weit und nahe ein Thier von ihm ſtehe, laufe, fliehe oder ſtiebe, daß er ſich mit dem Schuſſe in dem Moment darnach zu richten wiſſe; ſo kann und wird es gut gehen; und halte ich dieſes fürs beſte.

Dennoch aber will ich den Curioſis auch etwas zu probiren anheim ſtellen, und wiewohl in meiner hierbevor beſchriebenen Jägerpraktik ich aus Erzählungen nichts, ſondern was ich aus eigner Praxi und Invention gewußt, anführen wollen, noch mögen, ſo will ich doch folgendes, wie es mir von alten Jägern erzählt worden, hierbei anführen.

Daß man gewiß ſchieſſen und treffen könne.

Man ſoll ſeine Kugeln gieſſen, wenn die Sonne in den Schützen getreten, welches im Monat November geſchieht, und auch da der Mond den Schützen berührt, als wenn im Kalender der Schütze drei Tage hinter einander ſteht, welches im 1745ten Jahre der 23, 24 und 2 Novemb. war, mit ſolchen Kugeln ſollte man alsdenn recht glückliche Schüſſe thun.

Ein anders.

Man ſolle Späne von einer Eiche nehmen, worein das Donnerwetter geſchlagen hätte, und ſolche klein zu Mehle feilen, und ſolches Mehl während der Zeit, da man Kugeln gieſſet, mit in die Form werfen.

Das einem ein verwundetes Thier nicht aus ſeinem Revier entgehen möge.

Wenn das Thier verwundet iſt, und fortgeht, oder flieht; ſo ſoll man die Ferte des rechten Vorderlaufs, wo ſie im feſten Boden oder Raſen ſteht, ausſchneiden, und ſolche umlegen, und alſo umkehren, daß die Spitze oder Schalen rückwärts, wo die Ballen ſind, zu liegen kommen; ſo ſoll das Thier nicht über die Gränze gehen.

Ob nun in vorbeſchriebenen dreien Punkten eine Sympathie beſtehe, will ich keinem für gewiß ſagen, denn ich habe mir niemals die Mühe gegeben ſolches zu probiren. Ich habe dennoch

ohne

ohne üppigen Ruhm zu ſagen, gar vieles Wild-
pret gepürſchet. Ich habe nur auf eine gute Büch-
ſe, Pulver, Blei, Pflaſter und gehörige Ladung
mich jederzeit befliſſen.

Dieß wird aber ein jeder Jäger und Schütze
mit mir geſtehen müſſen, daß man auch fehlen
kann, und hat der beſte nicht jederzeit den Schuß
an einer Schnur. Es wird ſich auch keiner, der
ſein Pürſchen und ſeinen Schweißhund noch ſo
wohl verſteht, anders rühmen können, daß ihm
nicht jezuweilen auch ein verwundetes Thier ent-
kommen ſey. Denn man kann die wilden Thiere
nicht am Seile, als wie das zahme Vieh, haben;
und gehört, gleichwie in allen Jagensſachen, Ver-
ſtand, reifes Ueberlegen, Emſigkeit und Fleiß
dazu, ſo wird man ohne andere ſympathetiſche oder
magiſche Kunſtſtücke in ſeinem Vorhaben guten
Fortgang ſpüren. *)

Das ſechzehnte Kapitel.

Summariſcher Inhalt vom Geäße der wilden Thiere und Vögel.

Iſt etwas einem Weidmanne nöthig, ſich wohl
bekannt zu machen; ſo iſt es gewiß dieſes,
daß er das Geäße der wilden Thiere und Vögel
voll-

*) Die ſympathetiſchen und magiſchen Kunſtſtücke, ſo
der Verfaſſer in dieſem Kapitel mitgetheilet hat,
ſind ſo beſchaffen, daß ſie nicht den geringſten Glau-
ben verdienen; ſie zeigen vielmehr, wie ſehr Aber-
glaube und Dummheit unter dem gemeinen Manne
in Schwung gehen. A. d. H.

vollkommen wiſſe und im Gedächtniß habe, allermaſſen er ſeine vornehmſten Anſtalten zum Jagen, Fangen und Schieſſen darnach einrichten muß. Ob ich nun zwar im erſten Theile bei der Eigenſchaft der wilden Thiere und Vögel hievon was gedacht habe; ſo will ich dennoch hiervon noch einmal überhaupt und kürz ich handeln.

Es iſt von allen wilden Thieren bekannt, ſie mögen ſeyn gleich ädle, oder Raubthiere, daß dieſelben des Nachts ihr Geäße, Nahrung und Fraß, jedes nach ſeiner eingepflanzten Natur, ſuchet, wie an dem Hirſche, Tannhirſche und Thiere, Elende, Sauen, Rehen und Haſen zu ſehen, daß ſelbige gegen Abend ſich aus ihrem Bette, Lager und Stande aufmachen, bei und nach der Sonnen Untergang aus ihrem Stande heraus, und auf die freien Oerter ziehen, allwo ſie ihr Geäße haben, mit anbrechendem Morgen aber wieder nach ihrem Stand eilen. Doch iſt hier die Meinung nur von demjenigen, was recht wild iſt; mit demjenigen aber, welches zahm gemacht, oder nahe bei Städten und Dörfern gezogen und gewöhnt worden, iſt es freilich ein anders. Dieſelbigen nehmen des Tages noch mehr Geäße zu ſich, als des Nachts.

Es iſt auch hier zu gedenken, daß es mit dem Geäße zwar im Frühlinge, Sommer und Herbſte, dieſe Beſchaffenheit hat; im Winter aber, da es ſehr noth thut, daß ſie ſich erhalten können, lehrt es ſich gar wohl ſelbſt, daß ſie auch den ganzen Tag wenig ruhen, ſondern nach dem Geäße umher ziehen. Jedoch findet man ſie in ſtehenden, den Tag über ſich äßen, und wenig auf freien Oertern.

Mit Raubthieren, wie auch mit dem, was unter der Erde und im Waſſer ſeine Nahrung und

Fraß

Fraß hat, hat es ebener maſſen dieſe Beſchaffenheit, daß ſie ſich gemeiniglich des Nachts nähren. Der Bär und der Dachs kommen in den Wintermonaten, als in der Mitte des Nov. im Dec. Jan. und zuweilen bis in den Febr. gar nicht aus, und zehren von ihrem eignen Leibe und Fette, wie im erſten Theile deutlich zu erſehen iſt.

Der Lux, Wolf, Biber, Otter, Fuchs, Katze, Marder und Iltiſſe ſuchen das ganze Jahr ihren meiſten Fraß bei der Nacht. Bei Luxen, Wölfen und Füchſen aber paßirt es wohl zuweilen, daß ſie ſich auch am Tage etwas ſuchen und fangen; da man ſich denn darnach richten muß, wenn etwas mit Jagen oder Pürſchen erhalten werden ſoll, daß man ſolches am Tage, vornämlich aber in den Morgen- und Abendſtunden einrichten muß. Dahingegen was durch Gärten, Einfänge, Gruben, Fallen, Eiſen, Schlagbäume, und dergleichen gefangen werden ſoll; ſolches muß alſo eingerichtet werden, daß es gegen die Abendſtunden fertig iſt, immaſſen man am Tage mit dergleichen Fängen gar nichts ausrichten oder erhalten wird.

Mit dem Feder-Wildpret oder Vögeln hat es wieder eine andere Bewandniß. Selbige ſuchen ihr Geäße und Nahrung alle am Tage; ausgenommen der Schuhu und das Eulen-Geſchlecht ſuchen ihren Raub und Fraß in der Nacht. Nicht weniger ſuchen die im Waſſer ſchwimmenden Vögel ihre meiſte Nahrung auch in der Nacht; die Tagesſchlafe aber in den Abend- und Morgenſtunden.

Sonſt ſind überhaupt alle andere Vögel, vom Auerhahn an bis zum ſchlechteſten beſchäftiget, daß ſie ihr Geäße und Nahrung am Tage ſuchen, insbeſondere aber des Morgens frühe, und auch Nach-

mittags; in den Mittagsſtunden aber ruhen ſie insgemein, zwar wohl nach Erfordern nicht ſo gar, jedoch ſind ſie nicht ſo emſig, als frühe, da der Magen verdauet, und gegen Abend, da ſie vollends zu ſich nehmen, daß ſie die Nacht dauern können.

Hier aber ſind die hier bleibenden und ziehenden Vögel zu unterſcheiden. Denn im währenden Zuge nimmt ſich der ziehende Vogel freilich des Morgens nicht ſo recht Zeit, daß er ſich zuvörderſt ſatt machte, ſondern eilet, beſonders bei ihm erſprießlichem Wetter und Winde, auch nachdem die Natur in ihm das bevorſtehende Wetter merkt, damit er wieder in andere warme und ihm gelegene Länder komme.

Eben dieſes verleitet auch den ziehenden Vogel, daß, da ihm der Magen im währenden Ziehen vollends leer wird, er ſich alsdenn belieben läßt, aus den Heerden einzufallen, da er den Ruf und das Geſchrei von ſeines gleichen Vögeln vernimmt, in Meinung, daß dieſe Nahrung für ſich haben; da ſie auch anfuſſen, und Beeren, Körner, und für ſie dienliches Futter gewahr werden, nöthiget ſie der Appetit, einzufallen, worüber ſie aber berückt und gefangen werden.

Es wird ein fleißiger Dohnenſteller wahrnehmen, wenn er ſeine Dohnen mit dem früheſten zurechte macht, daß er gegen Mittag um 9 bis 10 Uhr die meiſten Vögel fängt, dieweil der Zugvogel alsdenn anfängt einzubuſchen; und ferner gegen Abend, wenn der Vogel wieder ein- und zur Ruhe fällt, iſt der Fang auch wieder recht gut.

Mit den Lerchen ſind ebenfalls, was etwan auf dem Zuge mit Heerden oder Wänden gefangen wer-

werden ſoll, die Frühſtunden die beſten, immaſſen ſie gegen Mittag einfallen, und liegen bleiben. Wachteln ziehen meiſtens des Nachts; Schnepfen ganz frühe, und des Abends ſpät in der Dämmerung; die Waſſervögel auch meiſtens die Nacht über eine Weile, und fallen ſodenn nach ihrer Nahrung ein.

Die kleinen Vögel von allerhand Art ziehen Vormittags, und auf und nach dem Mittage aber ſuchen ſie ihre Nahrung. Auerhähne und Hüner, desgleichen die Faſanen, ſtehen des Nachts auf Bäumen, und fallen des Morgens wieder auf den Boden nach ihrem Geäße, dergleichen die Birkhähne und Haſelhüner auch meiſtens thun, beſonders bei naſſem Wetter und ſtarken Reifen, oder Thauen, da ſie denn des Morgens wieder aufs Geäße fallen. Kraniche, Trappen und Bocken, ziehen früh, und auch Nachmittags; wo ſie aber auf die Felder aufs Geäß einfallen, daſelbſt halten ſie ſich den übrigen Tag vollends auf, und wenn ſie gut Wetter vermerken, ſtehen ſie auch wohl noch des andern Tags auf dem von ihnen einmal angenommenen Felde.

Was die hier bleibenden Vögel, beſonders die Rebhüner ſind, ſelbige fallen des Abends, wie im erſten Theile weitläuftiger angemerkt, aus, finden in den Abendſtunden noch ihr Geäß, wie ſie denn auch des Morgens mit dreimal rufen wieder dahin einfallen, allwo ſie den Tag über ſowohl ihre Ruhe, als ferneres Geäße haben können.

Es hat derohalben ein fleißiger Weidmann, wenn er was rechts ausrichten will, nicht nur der wilden Thiere und Vögel Stand und Retirade, ſondern auch die Oerter ihres Geäßes und Nahrung, ſehr nöthig zu unterſuchen und in Acht zu nehmen,

als welches eine von den vornehmſten Anmerkungen mit iſt, wenn er anders was rechts verſuchen will.

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Wahre Urſachen, warum die Wildbahnen an vielen Orten, da doch gute Gelegenheit ſich dazu findet, nicht ſo ſtark vermehrt werden, und warum vom Federwildprete und den Vögeln, faſt an allen Orten jetzo weniger, als wie ſonſt, nur noch vor 30 Jahren, zu finden.

Der Haupturſachen eine iſt ohnſtreitig dieſe, daß die Tilgung der Raubthiere und Raubvögel an vielen Orten nicht fleißig beobachtet wird. Wie bleiben nicht die vielerlei Fänge und Einrichtungen, die Raubthiere zu tilgen, bei jetzigen Zeiten an vielen Orten zurück? Seit dem das Pulver und Blei, und das Laufen und Flugſchieſſen aufgekommen; ſo äſtimirt mancher das Fangen nicht, und ſpricht wohl, ich habe mehr Plaiſir, wenn ich was ſchieſſe, als wenn ich es in den Fängen todt finde; wie denn auch viele junge Weidleute zu allerhand Fängen nicht abgerichtet werden, daher fallen die meiſten alsdenn auch bloß aufs Schieſſen.

Man betrachte, was unſere Vorfahren nur noch, ehe das Laufen und Flugſchieſſen aufgekommen, für Mühe mit allerhand Inventionen zu fangen anwenden müſſen, da auch unſere deutſche Länder

der mit mehrern und gröſſern Wildniſſen, als vorjetzt, noch bewachſen geweſen ſind, worinn die Raubthiere vollends ſehr mühſam auszurotten geweſen. Und es iſt gewiß, daß die lieben Alten, ehe das ſchieſſende Gewehr aufgekommen, in allen Jagungsſachen vieles Nachdenken, Fleiß und Emſigkeit anwenden müſſen; woraus zu ſchlieſſen, daß ſie ihre Sinne durch fleißiges Nachforſchen ſehr geſchärft, wodurch ſie denn ein reifes Ueberlegen und viel Verſtand müſſen gehabt haben. Weswegen ich auch in meinem andern Theile die vielerlei Inventionen, die Raubthiere zu tilgen, angezeigt, um den jungen Weidmann anzufriſchen, ſich die Tilgung derſelben beſter maſſen angelegen ſeyn zu laſſen. Das iſt gewis, und wird es auch ein jeder befinden, daß durch Fänge die Raubthiere und Raubvögel mehr zu tilgen ſind, als durch Jagen und Schieſſen.

Zwar iſt in den groſſen Provinzen, Chur- und Fürſtenthümern Deutſchlands die löbliche Anordnung, daß den Jagd- und Forſtbedienten ein gewiſſes Fang- und Schießgeld zur Auslöſung von den Raubthieren gegeben wird, welche höchſtrühmliche Einrichtung hier in Sachſen beſonders zu finden, da Se. Königl. Majeſtät und Churfürſtl. Durchl. unſer allergnädigſter Landesfürſt und Herr, auch ſogar von den jungen Raubthieren und Raubvögeln, gleich den alten, eine anſehnliche Auslöſung, Fang- und Schießgeld, den Jagd- und Forſtbedienten reichen laſſen, auch findet man in mehrern Chur- und Fürſtenthümern, daß Auslöſung von den Raubthieren gegeben wird.

Aber wie kommt es denn, daß der Raubthiere nicht weniger werden? Dieſes kann man gar leicht be-

begreifen, denn in allen Chur- und Fürſtenthümern viele Vaſallen, welche mit der Jagd belehnet ſind, ſolche im Uſu und Poſſeß haben; darunter finden ſich aber gar viele, die ſo viel nicht darauf anwenden, und ihren Jägern oder Schützen, Fang- oder Schießgeld von den Raubthieren geben, es iſt in manchem Reviere, als wenn daſelbſt ein Gehäge für Raubthiere wäre, der Jäger oder Schütze, welcher nichts davon hat, läßt ſie laufen und fliegen, bis er Nutzen daraus nehmen kann, (nämlich bis die Bälge an den Raubthieren gut zu brauchen ſind,) und wartet, bis ſie erwachſen. Iſt darauf ein guter Winter mit öftern Neuen, (friſchen Schneen) ſo kann er alsdenn was ausrichten, ſonſt bleiben ſie auch wieder gehen. Was thun nun ſolche junge Raubthiere nicht für Schaden, ehe ſie des Balges halber nützlich zu brauchen ſind? Mit den Raubvögeln iſt es eben ſo, auch da wendet keiner, Fänge zu machen, oder ſie jung aus dem Horſte zu nehmen, Mühe an; was geſchieht aber nicht ihnen und ihren Nachbaren für groſſer Schaden?

Man betrachte die Wölfe. Ich habe mir von meinem ſeligen Großvater und Vater, auch vielen alten Weidleuten erzählen laſſen, daß nur noch vor 60 bis 70 Jahren die Wölfe in allen Ländern in groſſer Menge herum getrabet, da aber nachgehends, wie es zwar noch ſo iſt, ein ſtarkes Schieß- und Fanggeld darauf geſetzt worden; ſo haben ſie nach der Zeit in den meiſten Oertern ſo ſtark abgenommen, daß gar ſelten einer zu ſehen oder zu ſpüren iſt; wiewohl in Gebürgen und großen Waldungen derſelben noch ziemlich ſind, es iſt aber dieſes die Urſache, daß in den weitläuftigen Waldun-

gen und Gebürgen, denſelbigen noch nicht ſo groſſer Abbruch geſchehen können, an manchen Orten aber fehlt auch der Fleiß und die Anſtalt hierzu. Ueberdem würde die Tilgung der Raubthiere den Jagdberechtigten ein gar vieles in ihrer Wildbahn zutragen. *)

So iſt auch wohl die Urſache von der Verringerung der Wildbahn dieſe, daß an manchen Orten Jahr aus Jahr ein ohne Unterſchied gepürſchet wird. Theils Orten iſt zwar wohl eine Hege- und Schonzeit angeordnet, als daß von Faſtnachten an ſich die völlige Jagd endet, und währet die Schonzeit mit der hohen Jagd bis auf den erſten Trinitatis-Sonntag, mit der Niederjagd aber bis Bartholomäi.

Wenn aber auch nur vor und nach der Schonzeit an allen Orten weidmänniſch gepürſchet, und die Jagd exercirt würde. Allein, da werden an vielen Orten vor Faſtnachten die alten Thiere, Bachen, Rehe und Häſinnen, die nun bald ſetzen ſollen, todt geſchoſſen, nach Trinitatis aber die alten Thiere von den Kälbern weggeſchoſſen, die letztern gehen ſodenn hin, und verkrüppeln, oder die Raubthiere freſſen ſie auf; die alten Bachen und Rehe werden auch wohl gleich nach der Schonzeit weggenommen. Warum aber geſchieht das öfters?

Mancher Jäger und Schütze muß blos für das Schießgeld und Accidens dienen; es giebt alsdenn freilich mehr Jägerrecht und Accidens vom alten

oder

*) Man ſollte es mit allen Raubthieren machen, wie es die Engländer mit den Wölfen gemacht haben, ſo, daß ſchon ſeit 1600 Jahren kein Wolf mehr in England anzutreffen iſt. A. d. H.

oder ſtarkem Wildpret, als wie vom ſchlechten oder jungen. Ernähret will ein jeder Jäger oder Schütze ſeyn. Viele Reviere ſind enge; da nimmt ein jeder, was er habhaft werden kann. Derjenige, der mit ſeinem Gehäge daneben liegt, hat ebenfalls von ſolchem unzeitigen Schieſſen viel Schaden, und wäre es alſo freilich beſſer, wenn die Jäger und Schützen überall ein austrägliches Salarium bekämen, daß ſie nicht ſo geizig mit dem Pürſchen, um ſich ehrlich zu ernähren, thun dürften.

So thut auch dieſes ebenfalls viel Schaden, da viele ſolcher Dienſtgen ſehr wandelbar ſind. Entweder beziehen alle Jahr, oder wohl gar in einem Jahre zwei Jäger ſolche Dienſte. Was einer denkt, oder ſich angelegen ſeyn läſt, das ruiniret ein anderer wohl aus Unwiſſenheit wieder; und geſchieht mit vielen neuen Jägern dem Revier und der Wildbahn ein groſſer Schade, worüber ich mich zwar nicht unterfangen will, Geſetze vorzuſchreiben, ſondern, weil es eben die Materie von der Wildbahn Schaden mit ſich bringt, nur den Grund davon deutlich vorſtellen wollen. Sonſt iſt annoch mit zu berühren, daß dieſes der Wildbahn auch ſehr ſchädlich iſt, wenn im Winter deren Unterhalt und Geäße nicht hinlänglich beſorgt wird.

Dem Federwildprete beſonders geſchieht durch die Raubthiere ebenfalls gar groſſer Schaden, als nämlich dem Auer- und Birkfederwildpret, Trappen, Faſanen, Haſelhünern, Schnepfen, Rebhünern, und allem, was auf dem Boden niſtet und brütet. Selbige leiden gar groſſen Abbruch und Schaden in und gleich nach dem Ausbrüten, an Eiern und Jungen, von den Raubthieren, beſonders von Katzen, Mardern, Iltiſſen und Wieſeln.

Die

Die leztern ſind faſt die ſchädlichſten; da ge-
hen öfters die Eier alle aus einem Neſte drauf.
Wo will alsdenn die Vermehrung herkommen?
Was thun nicht auch allerhand Gattungen von
Raubvögeln, Krähen und Alaſtern für vielen
Schaden dran? Derowegen wäre ſehr nützlich,
wie oben ſchon gedacht, man fienge, ſchöſſe und
ſchlüge die Raubthiere und Raubvögel, vom grö-
ſten bis zum kleineſten, alt und jung, todt; ſo
würde gar vieles Federwildpret erhalten werden
können.

Desgleichen werden auch die auf Bäumen
brütenden Vögel von Katzen, Mardern und aller-
hand Raubvögeln geſtört und gefreſſen. So thut
auch den ziehenden Vögeln einen groſſen Abbruch
der Vogelfang im Frühjahre, wenn nämlich der
Vogel wieder zurück kommt und brüten will. Wer-
den aber die alten weggefangen; wo ſollen als-
denn viel junge herkommen? Man thäte beſſer,
man lieſſe ſie erſt brüten, und fienge ſie im Herb-
ſte.

Ein muthwilliger und freventlicher Schade
iſt auch das Ausnehmen der jungen Vögel, und
geſchieht auch, daß durch ſolch Neſtervißitiren viel
Eier verderbt, auch wohl die Alten von den Eiern
oder Jungen weggefangen werden. Es iſt das
gröſte Unrecht, daß man an vielen Orten ſolchen
Müßiggängern, Buben und leichtfertigen Jungen
ſolches verſtattet, daß ſie die Wälder und Büſcher
durchſtreichen, und die Vögel in ihrer Brut ſtö-
ren, ausnehmen und ruiniren dürfen.

Wenn man es genau einſieht; ſo iſt es ein
vollkommener Eingriff in die Niederjagd, wenn es
an Vögeln geſchieht, die zur Niederjagd gehören,

und zugleich auch in die hohe Jagd, wenn ſolche zu ſelbiger gehört, und iſt ſo ein loſer Bube capable, manchem mehr als hundert Stück Vögel auszunehmen, ohne was er verſtöret, daß die Alten die Eier verlaſſen. Wäre alſo die gröſte Billigkeit, daß alles Stören, Ausnehmung der Vögel und Wegfangung der Alten von den Neſtern, gänzlich unterbliebe.

Das achtzehnte Kapitel.

Ausrechnung des körperlichen Inhalts der Bäume, und wie ſich ein Baum gegen den andern im Werthe verhalte.

Nachdem ich im dritten Theile und deſſen 74. und 75. Kapitel vom körperlichen Inhalt der Bäume nur kürzlich gedacht; ſo habe ich den Weidwerks- und Holzliebenden annoch hierbei die gründliche Ausrechnung der Bäume vor Augen legen wollen. Und zwar durch Rechnung zu erfahren, wie ſich ein Baum gegen den andern der Stärke nach verhalte, zeigen hier noch folgende Exempel.

Nur iſt hierbei zu merken, daß ich dieſe Rechnungen nach dem Fußmaaße eingerichtet; wo aber an einigen Orten zum Holze das Spannenmaaß eingeführt iſt, da kann man ſich jedoch auch hiernach richten, und ebenermaſſen an ſtatt des Fußes Spannen rechnen.

Zum Exempel.

Wenn ein Baum mit einer dazu nach dem Fußmaaße eingetheilten Schnur, noch beſſer aber mit einem feinen Kettlein ummeſſen würde, und hätte 3 Fuß, daneben ſtünde ein anderer Baum, welcher 4 Fuß dicke wäre; was wäre letzterer gegen den erſten im Gehalte werth? Fac. $1\frac{7}{9}$ mal ſo viel in ſich, als erſterer.

Steht alſo:

Der erſtere Baum enthält 3 Fuß, 4 Fuß der andere.
ſolche quadriret 9 : 16 :
macht 9 . 16

Hierauf die 16 mit 9 dividiret, alſo:

(7
$\not{1}\not{6}$ | $1\frac{7}{9}$
$\not{9}$ |

Und wird alſo gemacht: Man ſetzt des erſten Baums Maaß, als 3, aus, daneben 4, des andern Baums Maaß; ferner wird beides quadriret, und ſprich, 3 mal 3 iſt 9, ſetze die 9. unter 3; ferner 4 mal 4 iſt 16, als der andere Baum, ſetze die 16 unter die 4; alsdenn wird unter 16 ein Strich gemacht, und mit der vorderſten 9. in 16. dividiret, als 9. in 16. habe ich 1. bleibet 7; unter die 7. wird ein Strichlein gemacht, und die 9. zum Bruche drunter geſetzt. Iſt alſo $1\frac{7}{9}$ mal; und wäre alſo der ſtärkeſte Baum $\frac{7}{9}$ mal ſo viel mehr werth, als der ſchwache von 3 Fuß dicke.

Ich will hier ſolches auch nach dem Geldpreiße deutlicher erklären, und alſo den Baum von 3 Fuß zu 12 gl. rechnen.

Wird alſo gemacht:

```
Baum       gl.     Baum
  1    .   12   .  1 7/9
 ---               -----
  9                 16
                    12
                   -----
                    32
                   16
                 -------
                   192

 x(3 |
 x92 | 21 gl. 4 pf. 1/3  3/1  1/3 gl. iſt 4 pf.
 99  |
```

Erklärung.

Um den in der Rechnung nicht vollkommen Erfahrnen es nach der Regel de Tri zu zeigen, ſetze: 1 Baum für 12 gl. was kommt der andere Baum, welcher $1\frac{7}{9}$ mal ſo ſtark iſt, gegen jenen? und procedire alſo: Sprich hinten zur Rechten, 1 mal 9, als des Bruches Nenner, iſt 9, oben den Zähler dazu addiret, als 7 dazu, iſt 16; ferner ſetze die mittelſten 12 gl. unter 6, und multiplicire ſolche, ſo kommen unten 192 gl. mit der 9, als des Bruches Nenner, vorn unter 1 geſetzt multipliciret. Weil oben 1 iſt, ſo bleibt es 9. Alsdenn ſetze die 192 gl. aus zur Rechten, und dividire mit der vorderſten 9 in ſelbige; ſo kommen 21 gr. Es

bleibt

bleibt aber 3 übrig zum Bruche, ſolchen mit 3 kleiner gemacht, kommt $\frac{1}{3}$ dieſes Drittheil im Groſchen macht 4 pf. Alſo iſt das Fac. 21 gl. 4 pfen.

Ferner:

1 Baum von 3 Fuß, wie viel iſt ein Baum von 5 Fuß gegen dieſen am Gehalte werth?

Fac. $2\frac{7}{9}$ mal.

Stehet alſo:

Der erſte Baum 3 Fuß, = 5 Fuß der andere Baum.
quadriret 9 = = 25 =

dividiret $2\frac{7}{9}$ mal.

Ich will dieſes nochmals erklären; ein Baum von 3 Fuß, wie verhält ſich der gegen einen Baum von 5 Fuß? Man quadrire die 3, und ſpreche 3 mal 3 iſt 9, und 5 mal 5 iſt 25. Solches, wie hier zu ſehen, darunter geſetzt, mit der vorderſten 9 in 25 dividirt, als 9 in 25 habe ich 2 mal, bleibt 7 übrig; ſolche neben die 2 geſetzt, und ein Strichlein darunter gezogen, worunter der Diviſor, als die 9, kommt. Iſt alſo zum Facit: 2 und $\frac{7}{9}$ mal. So viel hat der Baum von 5 Fuß gegen dem von 3 Fuß in ſich.

Zu Gelde zu rechnen, nach der Regel de Tri.

```
Baum        gl.      Baum?
  1   für   12   was  2 7/9
 ---              ---------
  9                   25
                      12
                  ---------
                      50
                     25
                  ---------
                     300

 8(3|1(9|
 300|33|    1 thlr. 9 gl. 4 pf.
  99|24|
  12
 ----
  36          36 | 4 pf.
               9 |
```

Erklärung.

Setze: 1 Baum vor 12 gl. was gilt der ſtärkere Baum von $2\frac{7}{9}$ mal ſo viel? gehe mit dem Nenner des Bruchs, der 9, vor, und ſetze ſie unter die 1. Ferner multiplicire hinten die 2 mit dem Bruche: ſprich: 2 mal 9 iſt 18, und die oberſten 7 dazu genommen, iſt 25. Weiter nimm die 12 gl. in der Mitten, und ſetze ſelbige unter 25, wie hier zu ſehen, und damit multipliciret, kommet unten 300. Dieſe 300 ausgeſetzt, und mit der vorderſten 9 darein dividiret, kommen 33 gl., ſolche 24 dividiret, bringt 1 thlr. 9 gr. Ueber den 300 ſind aber 3 übrig geblieben, ſolches ſind Groſchen, dieſe mit 12 zu Pfen-

nigen

nigen gemacht, kommt 36, und mit der 9 in die 36 dividiret, kommen 4 pf. Iſt alſo das Facit 1 thlr. 9 gl. 4 pf. So viel wäre der Baum von 5 Fuß dem Inhalte nach werth, wenn der Baum von 3 Fuß für 12 gl. verkauft würde.

Mehrere Beiſpiele zur Uibung.

Ein Baum 3 Fuß, was hat der 6 füßige Baum am Inhalte?

3	6
9	36

4 mal ſo viel hat der 6 füßige Baum gegen den 3 füßigen Gehalt in ſich.

An Gelde, nach der Regel de Tri.

1 Baum 12 gl. was 4 mal ſo viel Baum?

Baum		gl.		Baum
1	⸗	12	⸗	4
				12
				48

48| 2 thlr. Facit.
24|

Ein Baum 3 Fuß, 7 Fuß der andere Baum.

9 ⸗ 49
5 4/9 mal

(4|
49| 5 4/9
9|

An Gelde, nach der Regel de Tri.

```
Baum      gl.    Baum
  1   :   12  :  5⅓
----            ----
  9              49
                 12
                ----
                 98
                49
               -----
               588

4(3 | (17 |
588 |  65 | 2 thlr. 17 gl. 4 pf. Facit.
 99 |  14 |
 12
-----
 36   36 | 4 pf.
       9 |
```

Beiſpiele zur Uibung.

```
Item:           Fuß gegen Fuß
     Ein Baum    3   :   8
                 9   :   64
                       -----
                        7⅑ mal Fac.

                Fuß        Fuß
                 3   :   9
                 9   :   81
                       -----
                        9 mal Fac.
```

Fuß

Fuß gegen Fuß
Ein Baum 3 : 10
9 : 100
$11\frac{1}{9}$ mal Fac.

Fuß Fuß
3 : 11
9 : 121
$13\frac{4}{9}$ mal Fac.

Fuß Fuß
3 : 12
9 : 144
16 mal Fac.

Fuß Fuß
4 : 5
16 : 25
$1\frac{9}{16}$ mal Eac.

Fuß Fuß
4 : 6
16 : 36
$2\frac{4}{16}$ oder $\frac{1}{4}$ mal Fac.

Fuß Fuß
4 : 8
16 : 64
4 mal Fac.

	Fuß gegen		Fuß
Ein Baum	4	:	12
	16	:	144
			9 mal Fac.

Fuß		Fuß
5	:	6
25	:	36
		$1\frac{11}{25}$ mal Fac.

Fuß		Fuß
5	:	8
25	:	64
		$2\frac{14}{25}$ oder [illegible] mal Fac.

Fuß		Fuß
5	:	11
25	:	121
		$4\frac{21}{25}$ mal Fac.

Fuß		Fuß
6	:	7
36	:	49
		$1\frac{13}{36}$ mal Fac.

Fuß		Fuß
6	:	9
36	:	81
		$2\frac{9}{36}$ oder $\frac{1}{4}$ mal Fac.

	Fuß gegen Fuß	
Ein Baum	6	12
	36	144
		4 mal Fac.

Wenn man dieſe hier geſetzte Beiſpiele, eines nach dem andern, durchrechnet, und faſſet; ſo kann man hieraus alle Bäume, ſie mögen beſchaffen, und in der Stärke gegen einander ſeyn, wie ſie wollen, gegen einander vergleichen. In der Holztaration aber iſt dieſes auch vornämlich mit zu beobachten, daß in einem noch drei- bis viermal ſtärkern Baume gegen den ſchwachen, der Preiß dem Fuſſe nach mehr geſetzt wird. Anerwogen, wenn ich zwei ſchwache Bäume ummeſſe, und nehme einen dagegen, ſo noch einmal, oder die Circumferenz von beiden hat, alſo nach vorgezeigter Rechnung viermal ſo ſtark, als ſo ein ſchwächer iſt, ſo muß man bedenken, daß an zwei ſchwachen Bäumen die Rinde ein mehreres, und alſo weniger Holz austrägt, wie am ſtarken. Ferner, ſo iſt auch ein alter oder ſtarker Baum kernichter, und alſo nutzbarer; daher auch ſelbiger dem Fuße oder der Spanne nach mehr werth iſt.

Das

Das neunzehnte Kapitel.

Von Aufreiſſung einiger Linien, und hieraus zu machenden Winckeln, Quadrat- und Zirkelflächen, ſo beſonders zur Holzausmeſſung und Ausrechnung nöthig iſt.

Auf dem Riſſe Tab. I.

Gleichwie ich ſchon hiebevor in dem vier und ſiebenzigſten Kapitel des dritten Theils die Vorzeigung des körperlichen Inhalts der Bäume erwehnet; ſo will ich hievon noch mehrere und deutlichere Anleitung geben. Alldieweil aber ſolche Ausmeſſung und Ausrechnung der Bäume, ſowohl im Zirkel Winkel, als Quadrat, beſtehet, worinn auch faſt alle Sachen in der Welt eingetheilet, ausgemeſſen und ausgerechnet werden müſſen und können; ſo habe ich auch, auf dem Riſſe Tab. I. den Weidwerksliebenden, und hierinn Unerfahrnen vorzeigen wollen, was eine Linie, Winkel, Quadrat, und Zirkelfläche ſey, und in ſich habe, auch wie ſolche aus einer Linie verändert werden könne.

Vorher aber will ich nur mit wenigem die hierbei vorkommenden, jedoch nöthigen Wörter erklären und vorzeigen.

1. *Linea*, oder **Linie**, iſt ein Strich, ſo nur allein eine Breite und Länge hat, wie denn ſowohl gekrümmete, als gerade, ſind.

2. *Angulus*, oder ein Winckel, wird genannt, wenn zwei gerade Linien einander berühren, und ein Eck machen; wie man denn derer Winckel auf mehrere Arten hat, welche Rectilineus Angulus, ein rechtlinigter Winckel, Angulus obtuſus, ein ſtumpfer Winckel, Angulus acutus, ein ſcharfer Winckel, genennt werden.

3. *Triangulus*, iſt eine Figur von drei Ecken, oder drei zuſammen gezogenen geraden Linien; welche aber auch zu unterſcheiden, und alſo benennet werden, als 1) Rectangulum, ein rechtlinigter Winckel, 2) Ampligonium, ein ſtumpf- oder weitwinckelichter Triangel, 3) Jſoſceles, ein Triangel mit zwei gleichen Seiten, 4) Scalenum, ein Triangel mit drei ungleichen Seiten, 5) Triangulum æquilaterum, ein Triangel mit drei gleichen Seiten. 6) Oxygonium, ein Triangel, ſo drei ſcharfe Winckel hat.

4. *Quadratum*, oder ein Quadrat, iſt eine viereckigte rechtwinckelichte Figur, die vier gleiche Seiten und vier rechte Winckel hat. Ferner kommen auch vor

5. *Oblongum*, länglichtes Viereck, ſo vier rechte Winckel hat, und zwei und zwei gegen einander über ſtehende Linien gleich, jedoch aber zwei länger, und zwei kürzer ſind;

6. Auch ſchräge Vierungen, Rhombus genannt, Rhomboides, ſchräge verlängerte Vierungen, ... Trapezia, ungeſchickte oder ... te Vierungen,

dennoch iſt es nicht erlaubt, ſeinem Nächſten damit Schaden zuzufügen. Wenn man ſich hierüber in weitläuftige Gedanken einlaſſen, oder ſtarck darinn philoſophiren will; ſo wird man finden, daß bei und in allen Geſchöpfen und unter denſelben eine Sympathie und Antipathie in gewiſſer Maße iſt, wobei ich mich aber nicht weitläuftig aufhalten will.

Ich hatte mir zwar vorgenommen, die ſympathetiſche **Wundercur** hier in dieſem Anhange mit anzuführen, da nämlich von römiſchen Vitriol und Gummi Tragant ein Pulver mitten im Sommer durch Circulation der Sonnen binnen Monatsfriſt, ingleichen auch mit dem bloſſen Vitriolo albo allein präpariret wird, und wie damit zu procediren, daß man nämlich eine friſche Wunde, ſie ſey ſo groß, als ſie wolle, an Menſchen oder Vieh vollkommen und gut heilen könne, ohne Schmerzen, und daß man ſonſt was drauf lege, wenn man nur bloß ein wenig blutiges Läpplein von dem Schaden hat, der Patient mag entfernt, oder aber zugegen ſeyn. Allein ich muß doch deshalber bei mir anſtehen, denn wenn ich die richtige Procedur beſchreiben wollte, ſo müſte ich billig zugleich mit anführen, daß es auch auf dieſe und jene Art in der Cur verſehen, und dadurch dem Patienten groſſe Schmerzen verurſacht werden könnten, die aber auch bald wieder zu benehmen ſind, oder aber wenn man das Verſehen nicht corrigirte, könnte der Patient gar um ein Glied, woran der Schaden wäre, kommen, oder aber ihm gar ein penetrantes Fieber in den Leib ſchlagen. Derowegen mache ich mir ein Gewiſſen hieraus, ſolches ganz frei an den Tag zu geben,

in

in Betracht, daß, wie erwehnet, aus dieſer zwar ſowohl curieuſen, als ſehr nützlichen Cur, doch auch aus Verſehen dem Nächſten Schaden zugefügt werden kann. Alſo könnte dieſe meine Arbeit manchem gewiſſenloſen (wie denn nicht alle Menſchen von einerlei Beſchaffenheit ſind) in die Hände gerathen, und möchte ſelbiger nicht nur aus Verſehen, ſondern auch aus Bosheit, von dieſer heilſamen Sympathie eine Antipathie machen, und an ſeinem Nächſten Tort und Schaden ausüben.

Derowegen habe ich ſolches zurück behalten, damit auch niemand aus dieſer guten Blume Gift ſaugen möge, ich bin aber erbötig, wenn mich ſelbſt ein guter Freund darum conſuliret, von dem ich vermuthe, daß er ein chriſtlich aufrichtiges Gemüth und Gewiſſen habe, die ganze Procedur vorgemeldeter ſympathetiſchen Cur zu zeigen. (*)

Etwas

*) Ob wir gleich auf alle ſympathetiſche Kuren wenig halten, ſo wollen wir doch denen, die viel Weſens davon machen, zugefallen, die Bereitung des von dem Verfaſſer erwähnten Pulvers aus Vitriol herſetzen, welche ſehr leicht ins Werk zu ſetzen iſt. Man nimmt gemeinen Vitriol, ſo viel man will, ſtößt denſelben klein, läßt ihn im Sommer in der Sonne, wenn ſie am höchſten, oder im Löwen ſteht, ſo lange unter öfterm Umrühren kalziniren, bis er ganz weiß und ſo fein als Mehl geworden iſt, und bewahrt ihn in einer Schachtel an einem trocknen Orte auf. Dieß iſt das ganze Geheimniß, und hat man keinen Gummitragant dazu nöthig. Soll nun eine Wunde damit ſympathetiſch geheilet werden, ſo tunkt man ein Läppchen in das Blut der Wunde und zwar ſo geſchwind, als möglich, ſtreuet etwas

von

Etwas nützliches fällt mir hierbei vom Eſchen- oder Aſchenholze ein, welches auch ſympathetiſch die Wunden curiret. Nämlich es wird ſolches am Johannis Baptiſt Abend abgeſchnitten, einige ſchneiden es auch in der Chriſtnacht zwiſchen 11 und 12 Uhr. Vorher ſieht man ſich um, wo man auch des Nachts das Holz finden ſoll, und geht alsdenn ſtillſchweigend zur benannten Zeit hinaus, faſſet aber nur einen ſolchen Stock, welcher auf einen Schnitt abgeſchnitten werden kann. Von ſolchem Stocke werden hernach zu Hauſe kurze Stücklein, etwan eines halben Fingers lang, geſchnitten, und in der Mitten einmal zerſpalten. Dieſes heiſſet denn eigentlich Wundholz; hiermit wird täglich ein friſcher Schaden zwei bis dreimal beſtrichen, alsdenn heilet der Schaden, ohne Pflaſter und Salbe, dergleichen Wundholz ich auch ſelbſt öfters bei mir geführet, und probat befunden habe.

Ob aber das ſtillſchweigend hinaus ſchneiden zu gehen hierzu was hilft, will ich nicht vor gewiß ſagen. Daß aber das Aſchenholz an und für ſich ſelbſt eine balſamiſche und heilende Kraft hat, iſt gewiß. Wo die Hauswirthe das Laub zur Fütterung des Rind- und Schaafviehes haben können,

neh-

von dem Vitriolpulver auf die blutigen Flecke, wickelt alles zuſammen und verwahret das Läppchen an einem temperirten Ort; oder es iſt noch beſſer, wenn man es im Hoſenſacke bei ſich trägt, ſo hat es beſtändig eine natürliche Wärme, und die Wunde ſoll ſehr geſchwind heilen, ohne daß man nöthig hat, etwas daraufzulegen, auch wenn der Verwundete ſogar an einem weit entfernten Orte ſich aufhält. A. d. H.

nehmen ſie es gerne, weil man befunden, daß es dem Vieh geſund und ſehr dienlich iſt; wie denn auch aus der Aſchenrinde, beſonders der, ſo an den Wurzeln iſt, heilende Träncke bereitet werden.

Daß man übrigens die obigen Tage darzu erwählet, hat auch ſeine Raiſon, allermaſſen um Johannis der mehreſte und flüchtigſte Saft im Baume iſt, und um Weihnachten iſt der vom Frühlinge und Sommer her eingefloſſene Saft am feſteſten im Holze beſchloſſen, wie im dritten Theile das 89 Kapitel hievon deutlicher handelt. Daß es aber auch die Nacht geſchnitten werden ſoll; ſo kommt mir die Wirkung davon nicht anders, als mit dem ſtillſchweigend hin zu gehen vor. Ich habe mir ſelbſt die Mühe nicht gegeben mit zu gehen, und zu ſchneiden. Daß mir es aber bewuſt geweſen, daß ſolches die Nacht geſchnitten worden, und ich dergleichen bei mir geführet und probat befunden habe, kann ich gewiß verſichern.

Wie ich nun vorher angeführet, daß in der Sympathie und Antipathie vieles beſtehet, und daß auch per Sympathiam einer dem andern einen Poſſen erweiſen kann, laſſe ich an ſeinem Ort geſtellt ſeyn; dergleichen iſt mir in meiner Jugend im Würtembergerlande mit meiner Flinte paßiret, daß ich nichts (ob es auch noch ſo nahe vor mir geſeſſen, gelaufen oder geflogen,) damit todtſchieſſen konnte, welches mir ein alter Weidmann gethan, mir auch ſelbſt zugeſtanden, daß er mich als einen jungen Menſchen, und als dortigen Ausländer, probiren wollen. Ich ſtund das Unglück über acht Tage aus, da ich, um mich dabei zu verſichern, eine andere Flinte borgte. Mit ſelbiger konnte ich gute Dienſte thun, aber mit

mei-

meiner nicht, bis ich mir geholfen. Ich gebrauchte dagegen eine Antipathie, welche ich auch hier mit anführen will. Ich finde mich verbunden, dem Weidwercksliebhabenden hiermit an die Hand zu gehen, damit er ſich gegen ſolche Bosheit präcaviren könne.

Man muß aber auch ſo leichtgläubig nicht ſeyn, und ſich gleich vorſtellen, wenn man etwan einen halben oder ganzen Tag nicht glücklich ſchöſſe, daß etwas am Gewehr gemacht wäre. Wie denn einem jeden Schützen bekannt iſt, daß er einen Tag oder eine Stunde beſſer ſchieſſet, als die andere, ſondern man muß das Gewehr viſitiren, ob es nicht etwan krumm gefallen, oder geworfen worden, oder ſich etwan Schiefer im Rohre losgemacht, oder durch nachläßiges oder wenig Putzen ſich Roſtflecken beſonders in einem gezogenen Rohre angeſetzet, oder auch wohl ſchlecht Pulver gehabt. Dieſes ſind an und für ſich ſelbſten Urſachen zum unglücklichen Schieſſen.

Wenn eine Flinte verdorben iſt:

Man nehme und ſchieſſe einen Sperling; man muß aber fein nahe dabei hingehen, daß ihn die Hagel doch nieder ſchlagen, und man ihn vollends fangen kann. NB. Wenn die Flinte recht verdorben, wird man nicht todt ſchieſſen können. Der Sperlingskopf wird an den Krätzer des Flintenſtocks geſchraubt, und damit in das Flintenrohr gefahren, und durchgewiſchet. Nach dieſem wird eine weiſſe Zwiebel genommen, und ein Leinwandlappen damit beſtrichen, vorher aber mit der

Zwie-

Zwiebel auch in das Rohr hinein gefahren, und drauf mit dem beſtrichenen Lappen das Rohr vollends ausgewiſcht. Alsdenn wird der Sperlingskopf und die Zwiebel in den Lappen gebunden, und in den Schornſtein und Rauch gehängt; ſo wird es ſich mit der Flinte bald ändern, oder aber der gute Freund wird ſich einfinden. Man ſchmeiſt es ſodenn in etlichen Tagen wieder aus dem Rauche heraus, und den erſten kleinen Vogel, den man zum Schuſſe haben kann, ſchieſſet man, (welchen man alsdenn gut treffen wird,) ſolcher wird ins Rohr auf das Pulver geladen, wenn es auch nur Stücken davon ſind, und in die Luft geſchoſſen. Probatum eſt.

Ein anders.

Wenn eine Flinte oder Büchſe verdorben iſt, ſo ſchieſſe man einen Wiedehopf, oder einen Holzſchreier oder Heger, reiſſe das Herz demſelben ſogleich heraus, und fahre damit ins Rohr; darauf ſolches mit einem Lappen, ſo mit einer Zwiebel beſtrichen worden, vollends ausgewiſchet, und beides über das Ofenloch in den Rauch gehängt, nach etlichen Tagen denſelben Lappen wieder weggenommen, und das Rohr damit ausgezogen, und ins flieſſende Waſſer geworfen; es wird bald beſſer werden.

Daß keiner dein Rohr verderben kann:

Füttere den Stein auf dem Hahne in Kreuzwurzel ein.

Wenn ein Rohr verdorben iſt:

Man nehme Schwarzkümmel, Sperlingskoth und ſcharfen Eßig, gieſſe ſolches in den Lauf, und ſtopfe das Rohr zu, laß es 24. Stunden alſo ſtehen, ziehe ſodenn das Rohr aus, und grabe das Werk unter eine Schwelle. Probatum eſt.

Wenn man auch vermuthet, daß man ſolche gute Freunde um ſich habe, die einem einen Weidmann, wie man es zu nennen pflegt, öfters machen; ſo präcavire man ſich alſo: zuvörderſt befehle man ſich dem dreieinigen Gott, ehe man aus dem Hauſe geht; ferner wenn man aus dem Hauſe kommt, ziehe man den Ladeſtock heraus, und ſtoſſe ſelbigen dreimal auf die Erde, und ſodenn in den Lauf, und wieder an ſeinen gehörigen Ort, desgleichen die Mündung vom Rohre auch dreimal auf die Erde geſtoſſen. Es iſt ſolches eine Antipathie wider des andern Sympathie.

Man muß auch nicht einem jeden (NB. wo man was merckt,) ſein Gewehr allenthalben beſehen, begreifen, oder mit den Fingern in das Rohr hinein fahren laſſen. Anerwogen, da mancher durch ſeine abergläubiſche Seegenſprecherei oder Karakteren das Gewehr verdirbt, oder was an die Finger geſchmiert hat, und das Gewehr, beſonders das Rohr, ſchädlich damit beſtreicht.

Wenn etwan am Rohre der Fehler wäre, daß das angeſchoſſene nicht gut davor ſterben (weidmänniſch, enden) wollte;

So ſchraube die Schwantzſchraube aus dem Rohre, und lege das Rohr in ein flieſſendes Waſ-

ſer

ſer, daß das Waſſer alſo 24 Stunden durchlaufe, lege es wieder in den Schaft, und was du zum erſten damit ſchieſſeſt, davon nimm den Schweiß, und ziehe damit das Rohr aus. Probatum eſt.

Wenn das Wild aus einem Rohre nicht gut ſterben (weidmänniſch enden) will.

Dergleichen Röhre finden ſich gar öfters, daß, ob man gleich gut damit ſchieſſet und trift, dasjenige, ſo man auch getroffen, noch weit flieht, lauft, oder wegſtiebet, ehe es endet, ſtürtzt, oder fallen will, wenn auch das Gewehr noch ſo gut gemacht iſt, und wäre auch, wie vorher angeführet, gar nichts von Schelmerei daran zu merken; ſo kann man dergleichen Rohr alſo helfen:

Man lade das Rohr vorher bloß mit Pulver, fange ſodenn eine junge Schlange, und ſtecke ſie ins Rohr, laſſe ſie etliche Stunden darinn, und ſchieſſe ſie alsdenn an einen Eichbaum; ſo wird man nachgehends gewahr werden, daß es fernerhin beſſer daraus ſtirbt. Man heiſſet dieſes **den kalten Brand im Rohre.**

Noch beſſer und approbirter aber den **heiſſen Brand im Rohre** zu machen. Man nimmt das Rohr aus dem Schaft, und ſiehet zu, daß man eine Blindſchleiche findet, ſelbige thut man in das Rohr, ſtopfet das Rohr zu, läſſet daſſelbe alſo 24 Stunden ſtehen, daß die Blindſchleiche darin ſterben muß, ladet alsdenn das Rohr, und läßt die Blindſchleiche wieder hinein, und ſchieſſet ſie in die Luft; man wird alsdenn mit Verwunderung ge-

wahr, wie ſelbiges Rohr hernach tödtet. Wenn auch ein Thier nur etwas getroffen wird, wird es nicht weit laufen. Wo die Kugel hintrift, ſo iſt es gleich als Hände breit um den Schuß herum, als wie entzündet, und verbrannt, wodurch auch ſogleich das Thier kranckt und endet.

Wenn man aber Rehe mit dergleichen Rohr oder Büchſe aufs Blatt ſchieſſet und trift, oder gar auf eine Keule, weil dieſe ſchlecht und nicht ſo ſtarck am Wildprete iſt, thut es freilich etwas Schaden, in Erwägung, daß man den Brand doch um den Schuß herum etwas ablöſet, wenn es gebraten oder gekocht werden ſoll, und geht alſo etwas am Braten oder Wildprete ab. Schädlich iſt es dem Wildprete, aber zum Speiſen gar im geringſten nicht, bloß, daß es um den Schuß herum, wie oben gedacht, als wie verbrannt iſt, daher auch nicht gut ausſiehet. Es bleibet dieſer Brand in ſolchem Rohre, ſo lange man nur daraus ſchieſſen kann, und gehet nicht anders wieder heraus, man laſſe denn das Rohr etwas ausbohren; alsdenn vergeht es wieder.

Das kann ich gewiß verſichern, daß es probat iſt, und dem geſchoſſenen Wildprete nicht im geringſten ſchadet, auſſer daß es um den Schuß blau und grünlich ausſieht, und wenn es vorher nicht drum herum abgelöſet wird, ſo wird es im braten und kochen ſchwarz; daher es manche Herrſchaften nicht gerne leiden wollen, daß der Jäger und Schütze den heiſſen Brand in ſeiner Büchſe führe. Jedennoch hat es mancher nöthig, ſo er entweder ein gar enges Revier hat, oder an ſich ſelbſt kein recht guter Schütze iſt, daß er ein Thier wohl faſſen und ſchieſſen kann,

oder aber er muß vielfältig des Nachts aufpaſſen, und ſein Wildpret ſchieſſen.

Es möchten ſich vielleicht wohl auch welche finden, welche dieſe Materie leſen, die etwa ſprechen möchten, ſie wären auch begierig, ein gut Kunſtſtück zu wiſſen, accurat und gewiß im Schieſſen zu treffen. Meine feſte Meinung und Simbolum aber vom gewiß Treffen im Schieſſen iſt dieſe jederzeit, und gehört hierzu ein recht gut und tüchtig gemachtes Gewehr, an welchem das Rohr von guten reinem Eiſen, ſowohl inwendig das Rohr, als das Geſieder an den Schlöſſern tüchtig gemacht iſt, dazu gut raſch Pulver, und reines Blei, vornämlich aber auch ein geſchickter und tüchtiger Schütze darhinter, der ſowohl hurtig, als auch brav durchs Feuer ſehen könne, und beſonders ein gutes Augenmaaß habe, daß er in Geſchwindigkeit abzunehmen wiſſe, wie weit und nahe ein Thier von ihm ſtehe, laufe, fliehe oder ſtiebe, daß er ſich mit dem Schuſſe in dem Moment darnach zu richten wiſſe; ſo kann und wird es gut gehen; und halte ich dieſes fürs beſte.

Dennoch aber will ich den Curioſis auch etwas zu probiren anheim ſtellen, und wiewohl in meiner hierbevor beſchriebenen Jägerpraktik ich aus Erzählungen nichts, ſondern was ich aus eigner Praxi und Invention gewußt, anführen wollen, noch mögen, ſo will ich doch folgendes, wie es mir von alten Jägern erzählt worden, hierbei anführen.

Daß man gewiß ſchieſſen und treffen könne.

Man ſoll ſeine Kugeln gieſſen, wenn die Sonne in den Schützen getreten, welches im Monat November geſchieht, und auch da der Mond den Schützen berührt, als wenn im Kalender der Schütze drei Tage hinter einander ſteht, welches im 1745ten Jahre der 23, 24 und 2 Novemb. war, mit ſolchen Kugeln ſollte man alsdenn recht glückliche Schüſſe thun.

Ein anders.

Man ſolle Späne von einer Eiche nehmen, worein das Donnerwetter geſchlagen hätte, und ſolche klein zu Mehle feilen, und ſolches Mehl während der Zeit, da man Kugeln gieſſet, mit in die Form werfen.

Das einem ein verwundetes Thier nicht aus ſeinem Revier entgehen möge.

Wenn das Thier verwundet iſt, und fortgeht, oder flieht; ſo ſoll man die Ferte des rechten Vorderlaufs, wo ſie im feſten Boden oder Raſen ſteht, ausſchneiden, und ſolche umlegen, und alſo umkehren, daß die Spitze oder Schalen rückwärts, wo die Ballen ſind, zu liegen kommen; ſo ſoll das Thier nicht über die Gräntze gehen.

Ob nun in vorbeſchriebenen dreien Punkten eine Sympathie beſtehe, will ich keinem für gewiß ſagen, denn ich habe mir niemals die Mühe gegeben ſolches zu probiren. Ich habe dennoch

ohne üppigen Ruhm zu ſagen, gar vieles Wildpret gepürſchet. Ich habe nur auf eine gute Büchſe, Pulver, Blei, Pflaſter und gehörige Ladung mich jederzeit befliſſen.

Dieß wird aber ein jeder Jäger und Schütze mit mir geſtehen müſſen, daß man auch fehlen kann, und hat der beſte nicht jederzeit den Schuß an einer Schnur. Es wird ſich auch keiner, der ſein Pürſchen und ſeinen Schweißhund noch ſo wohl verſteht, anders rühmen können, daß ihm nicht jezuweilen auch ein verwundetes Thier entkommen ſey. Denn man kann die wilden Thiere nicht am Seile, als wie das zahme Vieh, haben; und gehört, gleichwie in allen Jagensſachen, Verſtand, reifes Ueberlegen, Emſigkeit und Fleiß dazu, ſo wird man ohne andere ſympathetiſche oder magiſche Kunſtſtücke in ſeinem Vorhaben guten Fortgang ſpüren. *)

Das ſechzehnte Kapitel.

Summariſcher Inhalt vom Geäße der wilden Thiere und Vögel.

Iſt etwas einem Weidmanne nöthig, ſich wohl bekannt zu machen; ſo iſt es gewiß dieſes, daß er das Geäße der wilden Thiere und Vögel voll-

*) Die ſympathetiſchen und magiſchen Kunſtſtücke, ſo der Verfaſſer in dieſem Kapitel mitgetheilet hat, ſind ſo beſchaffen, daß ſie nicht den geringſten Glauben verdienen; ſie zeigen vielmehr, wie ſehr Aberglaube und Dummheit unter dem gemeinen Manne in Schwung gehen. A. d. H.

vollkommen wiſſe und im Gedächtniß habe, allermaſſen er ſeine vornehmſten Anſtalten zum Jagen, Fangen und Schieſſen darnach einrichten muß. Ob ich nun zwar im erſten Theile bei der Eigenſchaft der wilden Thiere und Vögel hievon was gedacht habe; ſo will ich dennoch hiervon noch einmal überhaupt und kürz ich handeln.

Es iſt von allen wilden Thieren bekannt, ſie mögen ſeyn gleich ädle, oder Raubthiere, daß dieſelben des Nachts ihr Geäße, Nahrung und Fraß, jedes nach ſeiner eingepflanzten Natur, ſuchet, wie an dem Hirſche, Tannhirſche und Thiere, Elende, Sauen, Rehen und Haſen zu ſehen, daß ſelbige gegen Abend ſich aus ihrem Bette, Lager und Stande aufmachen, bei und nach der Sonnen Untergang aus ihrem Stande heraus, und auf die freien Oerter ziehen, allwo ſie ihr Geäße haben, mit anbrechendem Morgen aber wieder nach ihrem Stand eilen. Doch iſt hier die Meinung nur von demjenigen, was recht wild iſt; mit demjenigen aber, welches zahm gemacht, oder nahe bei Städten und Dörfern gezogen und gewöhnt worden, iſt es freilich ein anders. Dieſelbigen nehmen des Tages noch mehr Geäße zu ſich, als des Nachts.

Es iſt auch hier zu gedenken, daß es mit dem Geäße zwar im Frühlinge, Sommer und Herbſte, dieſe Beſchaffenheit hat; im Winter aber, da es ſehr noth thut, daß ſie ſich erhalten können, lehrt es ſich gar wohl ſelbſt, daß ſie auch den ganzen Tag wenig ruhen, ſondern nach dem Geäße umher ziehen. Jedoch findet man ſie in ſtehenden, den Tag über ſich äßen, und wenig auf freien Oertern.

Mit Raubthieren, wie auch mit dem, was unter der Erde und im Waſſer ſeine Nahrung und

Fraß

Fraß hat, hat es ebener maſſen dieſe Beſchaffenheit, daß ſie ſich gemeiniglich des Nachts nähren. Der Bär und der Dachs kommen in den Wintermonaten, als in der Mitte des Nov. im Dec. Jan. und zuweilen bis in den Febr. gar nicht aus, und zehren von ihrem eignen Leibe und Fette, wie im erſten Theile deutlich zu erſehen iſt.

Der Lux, Wolf, Biber, Otter, Fuchs, Katze, Marder und Iltiſſe ſuchen das ganze Jahr ihren meiſten Fraß bei der Nacht. Bei Luxen, Wölfen und Füchſen aber paßirt es wohl zuweilen, daß ſie ſich auch am Tage etwas ſuchen und fangen; da man ſich denn darnach richten muß, wenn etwas mit Jagen oder Pürſchen erhalten werden ſoll, daß man ſolches am Tage, vornämlich aber in den Morgen- und Abendſtunden einrichten muß. Dahingegen was durch Gärten, Einfänge, Gruben, Fallen, Eiſen, Schlagbäume, und dergleichen gefangen werden ſoll; ſolches muß alſo eingerichtet werden, daß es gegen die Abendſtunden fertig iſt, immaſſen man am Tage mit dergleichen Fängen gar nichts ausrichten oder erhalten wird.

Mit dem Feder-Wildpret oder Vögeln hat es wieder eine andere Bewandniß. Selbige ſuchen ihr Geäße und Nahrung alle am Tage; ausgenommen der Schuhu und das Eulen-Geſchlecht ſuchen ihren Raub und Fraß in der Nacht. Nicht weniger ſuchen die im Waſſer ſchwimmenden Vögel ihre meiſte Nahrung auch in der Nacht; die Tagesſchlafe aber in den Abend- und Morgenſtunden.

Sonſt ſind überhaupt alle andere Vögel, vom Auerhahn an bis zum ſchlechteſten beſchäftiget, daß ſie ihr Geäße und Nahrung am Tage ſuchen, insbeſondere aber des Morgens frühe, und auch Nach-

mittags; in den Mittagsſtunden aber ruhen ſie insgemein, zwar wohl nach Erfordern nicht ſo gar, jedoch ſind ſie nicht ſo emſig, als frühe, da der Magen verdauet, und gegen Abend, da ſie vollends zu ſich nehmen, daß ſie die Nacht dauern können.

Hier aber ſind die hier bleibenden und ziehenden Vögel zu unterſcheiden. Denn im währenden Zuge nimmt ſich der ziehende Vogel freilich des Morgens nicht ſo recht Zeit, daß er ſich zuvörderſt ſatt machte, ſondern eilet, beſonders bei ihm erſprießlichem Wetter und Winde, auch nachdem die Natur in ihm das bevorſtehende Wetter merkt, damit er wieder in andere warme und ihm gelegene Länder komme.

Eben dieſes verleitet auch den ziehenden Vogel, daß, da ihm der Magen im währenden Ziehen vollends leer wird, er ſich alsdenn belieben läßt, aus den Heerden einzufallen, da er den Ruf und das Geſchrei von ſeines gleichen Vögeln vernimmt, in Meinung, daß dieſe Nahrung für ſich haben; da ſie auch aufuſſen, und Beeren, Körner, und für ſie dienliches Futter gewahr werden, nöthiget ſie der Appetit, einzufallen, worüber ſie aber berückt und gefangen werden.

Es wird ein fleißiger Dohnenſteller wahrnehmen, wenn er ſeine Dohnen mit dem früheſten zurechte macht, daß er gegen Mittag um 9 bis 10 Uhr die meiſten Vögel fängt, dieweil der Zugvogel alsdenn anfängt einzubuſchen; und ferner gegen Abend, wenn der Vogel wieder ein- und zur Ruhe fällt, iſt der Fang auch wieder recht gut.

Mit den Lerchen ſind ebenfalls, was etwan auf dem Zuge mit Heerden oder Wänden gefangen wer-

werden ſoll, die Frühſtunden die beſten, immaſſen ſie gegen Mittag einfallen, und liegen bleiben. Wachteln ziehen meiſtens des Nachts; Schnepfen ganz frühe, und des Abends ſpät in der Dämmerung; die Waſſervögel auch meiſtens die Nacht über eine Weile, und fallen ſodenn nach ihrer Nahrung ein.

Die kleinen Vögel von allerhand Art ziehen Vormittags, und auf und nach dem Mittage aber ſuchen ſie ihre Nahrung. Auerhähne und Hüner, desgleichen die Faſanen, ſtehen des Nachts auf Bäumen, und fallen des Morgens wieder auf den Boden nach ihrem Geäße, dergleichen die Birkhähne und Haſelhüner auch meiſtens thun, beſonders bei naſſem Wetter und ſtarken Reifen, oder Thauen, da ſie denn des Morgens wieder aufs Geäße fallen. Kraniche, Trappen und Bocken, ziehen früh, und auch Nachmittags; wo ſie aber auf die Felder aufs Geäß einfallen, daſelbſt halten ſie ſich den übrigen Tag vollends auf, und wenn ſie gut Wetter vermerken, ſtehen ſie auch wohl noch des andern Tags auf dem von ihnen einmal angenommenen Felde.

Was die hier bleibenden Vögel, beſonders die Rebhüner ſind, ſelbige fallen des Abends, wie im erſten Theile weitläuftiger angemerkt, aus, finden in den Abendſtunden noch ihr Geäß, wie ſie denn auch des Morgens mit dreimal rufen wieder dahin einfallen, allwo ſie den Tag über ſowohl ihre Ruhe, als ferneres Geäße haben können.

Es hat derohalben ein fleißiger Weidmann, wenn er was rechts ausrichten will, nicht nur der wilden Thiere und Vögel Stand und Retirade, ſondern auch die Oerter ihres Geäßes und Nahrung, ſehr nöthig zu unterſuchen und in Acht zu nehmen,

als welches eine von den vornehmſten Anmerkungen mit iſt, wenn er anders was rechts verſuchen will.

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Wahre Urſachen, warum die Wildbahnen an vielen Orten, da doch gute Gelegenheit ſich dazu findet, nicht ſo ſtark vermehrt werden, und warum vom Federwildprete und den Vögeln, faſt an allen Orten jetzo weniger, als wie ſonſt, nur noch vor 30 Jahren, zu finden.

Der Haupturſachen eine iſt ohnſtreitig dieſe, daß die Tilgung der Raubthiere und Raubvögel an vielen Orten nicht fleißig beobachtet wird. Wie bleiben nicht die vielerlei Fänge und Einrichtungen, die Raubthiere zu tilgen, bei jetzigen Zeiten an vielen Orten zurück? Seit dem das Pulver und Blei, und das Laufen und Flugſchieſſen aufgekommen; ſo äſtimirt mancher das Fangen nicht, und ſpricht wohl, ich habe mehr Plaiſir, wenn ich was ſchieſſe, als wenn ich es in den Fängen todt finde; wie denn auch viele junge Weidleute zu allerhand Fängen nicht abgerichtet werden, daher fallen die meiſten alsdenn auch bloß aufs Schieſſen.

Man betrachte, was unſere Vorfahren nur noch, ehe das Laufen und Flugſchieſſen aufgekommen, für Mühe mit allerhand Inventionen zu fangen anwenden müſſen, da auch unſere deutſche Län-

der

der mit mehrern und gröſſern Wildniſſen, als vorjetzt, noch bewachſen geweſen ſind, worinn die Raubthiere vollends ſehr mühſam auszurotten geweſen. Und es iſt gewiß, daß die lieben Alten, ehe das ſchieſſende Gewehr aufgekommen, in allen Jagungsſachen vieles Nachdenken, Fleiß und Emſigkeit anwenden müſſen; woraus zu ſchlieſſen, daß ſie ihre Sinne durch fleißiges Nachforſchen ſehr geſchärft, wodurch ſie denn ein reifes Ueberlegen und viel Verſtand müſſen gehabt haben. Weswegen ich auch in meinem andern Theile die vielerlei Inventionen, die Raubthiere zu tilgen, angezeigt, um den jungen Weidmann anzufriſchen, ſich die Tilgung derſelben beſter maſſen angelegen ſeyn zu laſſen. Das iſt gewis, und wird es auch ein jeder befinden, daß durch Fänge die Raubthiere und Raubvögel mehr zu tilgen ſind, als durch Jagen und Schieſſen.

Zwar iſt in den groſſen Provinzen, Chur- und Fürſtenthümern Deutſchlands die löbliche Anordnung, daß den Jagd- und Forſtbedienten ein gewiſſes Fang- und Schießgeld zur Auslöſung von den Raubthieren gegeben wird, welche höchſtrühmliche Einrichtung hier in Sachſen beſonders zu finden, da Se. Königl. Majeſtät und Churfürſtl. Durchl. unſer allergnädigſter Landesfürſt und Herr, auch ſogar von den jungen Raubthieren und Raubvögeln, gleich den alten, eine anſehnliche Auslöſung, Fang- und Schießgeld, den Jagd- und Forſtbedienten reichen laſſen, auch findet man in mehrern Chur- und Fürſtenthümern, daß Auslöſung von den Raubthieren gegeben wird.

Aber wie kommt es denn, daß der Raubthiere nicht weniger werden? Dieſes kann man gar leicht

be-

begreifen, denn in allen Chur- und Fürſtenthümern viele Vaſallen, welche mit der Jagd belehnet ſind, ſolche im Uſu und Poſſeß haben; darunter finden ſich aber gar viele, die ſo viel nicht darauf anwenden, und ihren Jägern oder Schützen, Fang- oder Schießgeld von den Raubthieren geben, es iſt in manchem Reviere, als wenn daſelbſt ein Gehäge für Raubthiere wäre, der Jäger oder Schütze, welcher nichts davon hat, läßt ſie laufen und fliegen, bis er Nutzen daraus nehmen kann, (nämlich bis die Bälge an den Raubthieren gut zu brauchen ſind,) und wartet, bis ſie erwachſen. Iſt darauf ein guter Winter mit öftern Neuen, (friſchen Schneen) ſo kann er alsdenn was ausrichten, ſonſt bleiben ſie auch wieder gehen. Was thun nun ſolche junge Raubthiere nicht für Schaden, ehe ſie des Balges halber nützlich zu brauchen ſind? Mit den Raubvögeln iſt es eben ſo, auch da wendet keiner, Fänge zu machen, oder ſie jung aus dem Horſte zu nehmen, Mühe an; was geſchieht aber nicht ihnen und ihren Nachbaren für groſſer Schaden?

Man betrachte die Wölfe. Ich habe mir von meinem ſeligen Großvater und Vater, auch vielen alten Weidleuten erzählen laſſen, daß nur noch vor 60 bis 70 Jahren die Wölfe in allen Ländern in groſſer Menge herum getrabet, da aber nachgehends, wie es zwar noch ſo iſt, ein ſtarkes Schieß- und Fanggeld darauf geſetzt worden; ſo haben ſie nach der Zeit in den meiſten Oertern ſo ſtark abgenommen, daß gar ſelten einer zu ſehen oder zu ſpüren iſt; wiewohl in Gebürgen und großen Waldungen derſelben noch ziemlich ſind, es iſt aber dieſes die Urſache, daß in den weitläuftigen Waldungen

gen und Gebürgen, denſelbigen noch nicht ſo groſſer Abbruch geſchehen können, an manchen Orten aber fehlt auch der Fleiß und die Anſtalt hierzu. Ueberdem würde die Tilgung der Raubthiere den Jagdberechtigten ein gar vieles in ihrer Wildbahn zutragen. *)

So iſt auch wohl die Urſache von der Verringerung der Wildbahn dieſe, daß an manchen Orten Jahr aus Jahr ein ohne Unterſchied gepürſchet wird. Theils Orten iſt zwar wohl eine Hege- und Schonzeit angeordnet, als daß von Faſtnachten an ſich die völlige Jagd endet, und währet die Schonzeit mit der hohen Jagd bis auf den erſten Trinitatis-Sonntag, mit der Niederjagd aber bis Bartholomäi.

Wenn aber auch nur vor und nach der Schonzeit an allen Orten weidmänniſch gepürſchet, und die Jagd exercirt würde. Allein, da werden an vielen Orten vor Faſtnachten die alten Thiere, Bachen, Rehe und Häſinnen, die nun bald ſetzen ſollen, todt geſchoſſen, nach Trinitatis aber die alten Thiere von den Kälbern weggeſchoſſen, die leztern gehen ſodenn hin, und verkrüppeln, oder die Raubthiere freſſen ſie auf; die alten Bachen und Rehe werden auch wohl gleich nach der Schonzeit weggenommen. Warum aber geſchieht das öfters?

Mancher Jäger und Schütze muß blos für das Schießgeld und Accidens dienen; es giebt alsdenn freilich mehr Jägerrecht und Accidens vom alten oder

*) Man ſollte es mit allen Raubthieren machen, wie es die Engländer mit den Wölfen gemacht haben, ſo, daß ſchon ſeit 1600 Jahren kein Wolf mehr in England anzutreffen iſt. A. d. H.

oder ſtarkem Wildpret, als wie vom ſchlechten oder jungen. Ernähret will ein jeder Jäger oder Schütze ſeyn. Viele Reviere ſind enge; da nimmt ein jeder, was er habhaft werden kann. Derjenige, der mit ſeinem Gehäge daneben liegt, hat ebenfalls von ſolchem unzeitigen Schieſſen viel Schaden, und wäre es alſo freilich beſſer, wenn die Jäger und Schützen überall ein austrägliches Salarium bekämen, daß ſie nicht ſo geitzig mit dem Pürſchen, um ſich ehrlich zu ernähren, thun dürften.

So thut auch dieſes ebenfalls viel Schaden, da viele ſolcher Dienſtgen ſehr wandelbar ſind. Entweder beziehen alle Jahr, oder wohl gar in einem Jahre zwei Jäger ſolche Dienſte. Was einer denkt, oder ſich angelegen ſeyn läſt, das ruiniret ein anderer wohl aus Unwiſſenheit wieder; und geſchiehet mit vielen neuen Jägern dem Revier und der Wildbahn ein groſſer Schade, worüber ich mich zwar nicht unterfangen will, Geſetze vorzuſchreiben, ſondern, weil es eben die Materie von der Wildbahn Schaden mit ſich bringt, nur den Grund davon deutlich vorſtellen wollen. Sonſt iſt annoch mit zu berühren, daß dieſes der Wildbahn auch ſehr ſchädlich iſt, wenn im Winter deren Unterhalt und Geäße nicht hinlänglich beſorgt wird.

Dem Federwildprete beſonders geſchieht durch die Raubthiere ebenfalls gar groſſer Schaden, als nämlich dem Auer- und Birkfederwildpret, Trappen, Faſanen, Haſelhünern, Schnepfen, Rebhünern, und allem, was auf dem Boden niſtet und brütet. Selbige leiden gar groſſen Abbruch und Schaden in und gleich nach dem Ausbrüten, an Eiern und Jungen, von den Raubthieren, beſonders von Katzen, Mardern, Iltiſſen und Wieſeln.

Die leztern ſind faſt die ſchädlichſten; da gehen öfters die Eier alle aus einem Neſte drauf. Wo will alsdenn die Vermehrung herkommen? Was thun nicht auch allerhand Gattungen von Raubvögeln, Krähen und Alaſtern für vielen Schaden dran? Derowegen wäre ſehr nützlich, wie oben ſchon gedacht, man fienge, ſchöſſe und ſchlüge die Raubthiere und Raubvögel, vom gröſten bis zum kleineſten, alt und jung, todt; ſo würde gar vieles Federwildpret erhalten werden können.

Desgleichen werden auch die auf Bäumen brütenden Vögel von Katzen, Mardern und allerhand Raubvögeln geſtört und gefreſſen. So thut auch den ziehenden Vögeln einen groſſen Abbruch der Vogelfang im Frühjahre, wenn nämlich der Vogel wieder zurück kommt und brüten will. Werden aber die alten weggefangen; wo ſollen alsdenn viel junge herkommen? Man thäte beſſer, man lieſſe ſie erſt brüten, und fienge ſie im Herbſte.

Ein muthwilliger und freventlicher Schade iſt auch das Ausnehmen der jungen Vögel, und geſchieht auch, daß durch ſolch Neſtervisitiren viel Eier verderbt, auch wohl die Alten von den Eiern oder Jungen weggefangen werden. Es iſt das gröſte Unrecht, daß man an vielen Orten ſolchen Müßiggängern, Buben und leichtfertigen Jungen ſolches verſtattet, daß ſie die Wälder und Büſcher durchſtreichen, und die Vögel in ihrer Brut ſtören, ausnehmen und ruiniren dürfen.

Wenn man es genau einſieht; ſo iſt es ein vollkommener Eingriff in die Niederjagd, wenn es an Vögeln geſchieht, die zur Niederjagd gehören,

und zugleich auch in die hohe Jagd, wenn ſolche zu ſelbiger gehört, und iſt ſo ein loſer Bube capable, manchem mehr als hundert Stück Vögel auszunehmen, ohne was er verſtöret, daß die Alten die Eier verlaſſen. Wäre alſo die gröſte Billigkeit, daß alles Stören, Ausnehmung der Vögel und Wegfangung der Alten von den Neſtern, gänzlich unterbliebe.

Das achtzehnte Kapitel.

Ausrechnung des körperlichen Inhalts der Bäume, und wie ſich ein Baum gegen den andern im Werthe verhalte.

Nachdem ich im dritten Theile und deſſen 74. und 75. Kapitel vom körperlichen Inhalt der Bäume nur kürzlich gedacht; ſo habe ich den Weidwerks- und Holzliebenden annoch hierbei die gründliche Ausrechnung der Bäume vor Augen legen wollen. Und zwar durch Rechnung zu erfahren, wie ſich ein Baum gegen den andern der Stärke nach verhalte, zeigen hier noch folgende Exempel.

Nur iſt hierbei zu merken, daß ich dieſe Rechnungen nach dem Fußmaaße eingerichtet; wo aber an einigen Orten zum Holze das Spannenmaaß eingeführt iſt, da kann man ſich jedoch auch hiernach richten, und ebenermaſſen an ſtatt des Fußes Spannen rechnen.

Zum

Zum Exempel.

Wenn ein Baum mit einer dazu nach dem Fußmaaße eingetheilten Schnur, noch beſſer aber mit einem feinen Kettlein ummeſſen würde, und hätte 3 Fuß, daneben ſtünde ein anderer Baum, welcher 4 Fuß dicke wäre; was wäre letzterer gegen den erſten im Gehalte werth? Fac. $1\frac{7}{9}$ mal ſo viel in ſich, als erſterer.

Steht alſo:

Der erſtere Baum enthält 3 Fuß, 4 Fuß der andere.
ſolche quadriret 9 ⸗ 16 ⸗
macht 9 · 16

Hierauf die 16 mit 9 dividiret, alſo:

(7
16 | $1\frac{7}{9}$
9 |

Und wird alſo gemacht: Man ſetzt des erſten Baums Maaß, als 3, aus, daneben 4, des andern Baums Maaß; ferner wird beides quadriret, und ſprich, 3 mal 3 iſt 9, ſetze die 9. unter 3; ferner 4 mal 4 iſt 16, als der andere Baum, ſetze die 16 unter die 4; alsdenn wird unter 16 ein Strich gemacht, und mit der vorderſten 9. in 16. dividiret, als 9. in 16. habe ich 1. bleibet 7; unter die 7. wird ein Strichlein gemacht, und die 9. zum Bruche drunter geſetzt. Iſt alſo $1\frac{7}{9}$ mal; und wäre alſo der ſtärkeſte Baum $\frac{7}{9}$ mal ſo viel mehr werth, als der ſchwache von 3 Fuß dicke.

Ich will hier ſolches auch nach dem Geld-preiße deutlicher erklären, und alſo den Baum von 3 Fuß zu 12 gl. rechnen.

Wird alſo gemacht:

```
Baum      gl.      Baum
  1   ·   12   ·   1 7/9
 ———              ————
  9                 16
                    12
                  ————
                    32
                   16
                 —————
                   192

   1(3 |
  192  | 21 gl. 4 pf. 1/3  3/1  1/3 gl. iſt 4 pf.
   99  |
```

Erklärung.

Um den in der Rechnung nicht vollkommen Erfahrnen es nach der Regel de Tri zu zeigen, ſetze: 1 Baum für 12 gl. was kommt der andere Baum, welcher $1\frac{7}{9}$ mal ſo ſtark iſt, gegen jenen? und procedire alſo: Sprich hinten zur Rechten, 1 mal 9, als des Bruches Nenner, iſt 9, oben den Zähler dazu addiret, als 7 dazu, iſt 16; ferner ſetze die mittelſten 12 gl. unter 6, und multiplicire ſolche, ſo kommen unten 192 gl. mit der 9, als des Bruches Nenner, vorn unter 1 geſetzt multipliciret. Weil oben 1 iſt, ſo bleibt es 9. Alsdenn ſetze die 192 gl. aus zur Rechten, und dividire mit der vorderſten 9 in ſelbige; ſo kommen 21 gr. Es bleibt

bleibt aber 3 übrig zum Bruche, ſolchen mit 3 kleiner gemacht, kommt $\frac{1}{3}$ dieſes Drittheil im Groſchen macht 4 pf. Alſo iſt das Fac. 21 gl. 4 pfen.

Ferner:

1 Baum von 3 Fuß, wie viel iſt ein Baum von 5 Fuß gegen dieſen am Gehalte werth?

Fac. $2\frac{7}{9}$ mal.

Stehet alſo:

Der erſte Baum 3 Fuß, = 5 Fuß der andere Baum.
quadriret 9 = = 25 =
dividiret $2\frac{7}{9}$ mal.

Ich will dieſes nochmals erklären; ein Baum von 3 Fuß, wie verhält ſich der gegen einen Baum von 5 Fuß? Man quadrire die 3, und ſpreche 3 mal 3 iſt 9, und 5 mal 5 iſt 25. Solches, wie hier zu ſehen, darunter geſetzt, mit der vorderſten 9 in 25 dividirt, als 9 in 25 habe ich 2 mal, bleibt 7 übrig; ſolche neben die 2 geſetzt, und ein Strichlein darunter gezogen, worunter der Diviſor, als die 9, kommt. Iſt alſo zum Facit: 2 und $\frac{7}{9}$ mal. So viel hat der Baum von 5 Fuß gegen dem von 3 Fuß in ſich.

Zu Gelde zu rechnen, nach der Regel de Tri.

Baum		gl.		Baum?
1	für	12	was	$2\frac{7}{9}$
9				25
				12
				50
				25
				300

8(3 | 1(9 |
300 | 33 | 1 thlr. 9 gl. 4 pf.
99 | 24 |
12
36   36 | 4 pf.
9 |

Erklärung.

Setze: 1 Baum vor 12 gl. was gilt der ſtärkere Baum von $2\frac{7}{9}$ mal ſo viel? gehe mit dem Nenner des Bruchs, der 9, vor, und ſetze ſie unter die 1. Ferner multiplicire hinten die 2 mit dem Bruche: ſprich: 2 mal 9 iſt 18, und die oberſten 7 dazu genommen, iſt 25. Weiter nimm die 12 gl. in der Mitten, und ſetze ſelbige unter 25, wie hier zu ſehen, und damit multipliciret, kommet unten 300. Dieſe 300 ausgeſetzt, und mit der vorderſten 9 darein dividiret, kommen 33 gl., ſolche 24 dividiret, bringt 1 thlr. 9 gr. Ueber den 300 ſind aber 3 übrig geblieben, ſolches ſind Groſchen, dieſe mit 12 zu Pfennigen

nigen gemacht, kommt 36, und mit der 9 in die 36 dividiret, kommen 4 pf. Iſt alſo das Facit 1 thlr. 9 gl. 4 pf. So viel wäre der Baum von 5 Fuß dem Inhalte nach werth, wenn der Baum von 3 Fuß für 12 gl. verkauft würde.

Mehrere Beiſpiele zur Uibung.

Ein Baum 3 Fuß, was hat der 6 füßige Baum am Inhalte?

3   6
9   36

4 mal ſo viel hat der 6 füßige Baum gegen den 3 füßigen Gehalt in ſich.

An Gelde, nach der Regel de Tri.

1 Baum 12 gl. was 4 mal ſo viel Baum?

Baum	gl.	Baum
1	12	4
		12
		48

48| 2 thlr. Facit.
24|

Ein Baum 3 Fuß, 7 Fuß der andere Baum.

9 : 49
$5\frac{4}{9}$ mal

(4|
49| $5\frac{4}{9}$
9|

An Gelde, nach der Regel de Tri.

```
Baum   gl.   Baum
  1  :  12  :  5⅓
 ---         ----
  9            49
               12
             ----
               98
              49
             -----
             588

 4(3| (17|
 588|  65| 2 thlr. 17 gl. 4 pf. Facit.
  99|  14|
  12
 -----
  36   36| 4 pf.
        9|
```

Beiſpiele zur Uibung.

```
Item:              Fuß gegen Fuß
       Ein Baum     3    :    8
                    9    :   64
                          -------
                           7⅑ mal Fac.

                   Fuß        Fuß
                    3    :    9
                    9    :   81
                          -------
                            9 mal Fac.
```

Fuß

Fuß gegen Fuß
Ein Baum 3 : 10
9 : 100

$11\frac{1}{9}$ mal Fac.

Fuß		Fuß
3	:	11
9	:	121

$13\frac{4}{9}$ mal Fac.

Fuß		Fuß
3	:	12
9	:	144

16 mal Fac.

Fuß		Fuß
4	:	5
16	:	25

$1\frac{9}{16}$ mal Fac.

Fuß		Fuß
4	:	6
16	:	36

$2\frac{4}{16}$ oder $\frac{9}{4}$ mal Fac.

Fuß		Fuß
4	:	8
16	:	64

4 mal Fac.

	Fuß		Fuß
	Fuß	gegen	Fuß
Ein Baum	4	:	12
	16	:	144
			9 mal Fac.

Fuß		Fuß
5	:	6
25	:	36
		$1\frac{11}{25}$ mal Fac.

Fuß		Fuß
5	:	8
25	:	64
		$2\frac{14}{25}$ oder $\frac{3}{5}$ mal Fac.

Fuß		Fuß
5	:	11
25	:	121
		$4\frac{21}{25}$ mal Fac.

Fuß		Fuß
6	:	7
36	:	49
		$1\frac{13}{36}$ mal Fac.

Fuß		Fuß
6	:	9
36	:	81
		$2\frac{9}{36}$ oder $\frac{1}{4}$ mal Fac.

	Fuß	gegen	Fuß
Ein Baum	6	:	12
	36	:	144
			4 mal Fac.

Wenn man dieſe hier geſetzte Beiſpiele, eines nach dem andern, durchrechnet, und faſſet; ſo kann man hieraus alle Bäume, ſie mögen beſchaffen, und in der Stärke gegen einander ſeyn, wie ſie wollen, gegen einander vergleichen. In der Holztaration aber iſt dieſes auch vornämlich mit zu beobachten, daß in einem noch drei- bis viermal ſtärkern Baume gegen den ſchwachen, der Preiß dem Fuſſe nach mehr geſetzt wird. Anerwogen, wenn ich zwei ſchwache Bäume ummeſſe, und nehme einen dagegen, ſo noch einmal, oder die Circumferenz von beiden hat, alſo nach vorgezeigter Rechnung viermal ſo ſtark, als ſo ein ſchwächer iſt, ſo muß man bedenken, daß an zwei ſchwachen Bäumen die Rinde ein mehreres, und alſo weniger Holz austrägt, wie am ſtarken. Ferner, ſo iſt auch ein alter oder ſtarker Baum kernichter, und alſo nutzbarer; daher auch ſelbiger dem Fuße oder der Spanne nach mehr werth iſt.

Das

Das neunzehnte Kapitel.

Von Aufreiſſung einiger Linien, und hieraus zu machenden Winckeln, Quadrat- und Zirkelflächen, ſo beſonders zur Holzausmeſſung und Ausrechnung nöthig iſt.

Auf dem Riſſe Tab. I.

Gleichwie ich ſchon hiebevor in dem vier und ſiebenzigſten Kapitel des dritten Theils die Vorzeigung des körperlichen Inhalts der Bäume erwehnet; ſo will ich hievon noch mehrere und deutlichere Anleitung geben. Alldieweil aber ſolche Ausmeſſung und Ausrechnung der Bäume, ſowohl im Zirkel Winkel, als Quadrat, beſtehet, worinn auch faſt alle Sachen in der Welt eingetheilet, ausgemeſſen und ausgerechnet werden müſſen und können; ſo habe ich auch, auf dem Riſſe Tab. I. den Weidwerksliebenden, und hierinn Unerfahrnen vorzeigen wollen, was eine Linie, Winkel, Quadrat, und Zirkelfläche ſey, und in ſich habe, auch wie ſolche aus einer Linie verändert werden könne.

Vorher aber will ich nur mit wenigem die hierbei vorkommenden, jedoch nöthigen Wörter erklären und vorzeigen.

1. *Linea*, oder **Linie**, iſt ein Strich, ſo nur allein eine Breite und Länge hat, wie denn ſowohl gekrümmete, als gerade, ſind.

2. *Angulus*, oder ein Winckel, wird genannt, wenn zwei gerade Linien einander berühren, und ein Eck machen; wie man denn derer Winckel auf mehrere Arten hat, welche Rectilineus Angulus, ein rechtlinigter Winckel, Angulus obtuſus, ein ſtumpfer Winckel, Angulus acutus, ein ſcharfer Winckel, genennt werden.

3. *Triangulus*, iſt eine Figur von drei Ecken, oder drei zuſammen gezogenen geraden Linien; welche aber auch zu unterſcheiden, und alſo benennet werden, als 1) Rectangulum, ein rechtlinigter Winckel, 2) Ampligonium, ein ſtumpf- oder weitwinckelichter Triangel, 3) Jſoſceles, ein Triangel mit zwei gleichen Seiten, 4) Scalenum, ein Triangel mit drei ungleichen Seiten, 5) Triangulum æquilaterum, ein Triangel mit drei gleichen Seiten. 6) Oxygonium, ein Triangel, ſo drei ſcharfe Winckel hat.

4. *Quadratum*, oder ein Quadrat, iſt eine viereckigte rechtwinckelichte Figur, die vier gleiche Seiten und vier rechte Winckel hat. Ferner kommen auch vor

5. *Oblongum*, länglichtes Viereck, ſo vier rechte Winckel hat, und zwei und zwei gegen einander über ſtehende Linien gleich, jedoch aber zwei länger, und zwei kürzer ſind;

6. Auch ſchräge Vierungen, Rhombus genannt, Rhomboides, ſchräge verlängerte Vierungen, oder auch Trapezia, ungeſchickte oder ungleichſeitige Vierungen, oder Quadrate.

7. *Cir-*

7. *Circulus*, iſt eine runde Fläche, ſo von dem Centro überall einerlei Weite und Runde hat.
8. *Centrum*, iſt der **Mittelpunkt** in einem Zirkelſchlage, desgleichen auch in Quadraten und Winckeln, oder das rechte Mittel, ſo von allen Seiten oder Ecken gleich weit iſt.
9. *Diameter*, iſt eine Querlinie ſo mitten durch das Centrum geht, und auf beiden Seiten an dem Zirkelkreiſe, oder über ein Quadrat an den Seiten gerade über der Mitte antrift, und ſolchen alſo in zwei gleiche Theile ſchneidet.
10. *Diagonal*- **Linien**, ſind dieſe, ſo aus den Winckeln eines Quadrats durch das Centrum gezogen werden.
11. *Perpendiculair* iſt eigentlich eine richtige, gleiche oder gerade Linie, ſo entweder von oben herunter, oder von unten hinauf, oder gerade über eine Fläche abgewogen, oder viſiret, und dahin ein Merkmahl oder Zeichen, oder eine Linie entworfen wird, ſolche wird eine Perpendikulairlinie, ſo viel, als **Gleichheitslinie**, genennet.

Dieſes wären denn nun die nothwendigſten Wörter, die hier bei dieſem Werke vorkommen. Wer aber die Matheſin oder die Geometrie lernen will, brauchet viel mehrere Wörter: wie er denn auch bei den Lektionen oder in den Büchern, die davon handeln, ein mehrers finden wird, dahin ich den Liebhaber gewieſen haben will. Es iſt demnach bloß mein Vorhaben, hier nur ſoviel zu zeigen, was einem Weidmann nöthig und nütz-

lich

lich iſt, und ſolches ſo deutlich und einfältig, als wie ich vermag, vorzuſtellen, daß es gar leicht zu begreifen ſeyn wird. Man gebraucht auch hierzu eben nicht ein ſo koſtbares Reißzeug oder geometriſche Inſtrumenten, ſondern es iſt ſchon genug, wenn man nur folgende hat. Als

1. einen tüchtigen **geometriſchen Zirkel**, welcher zwei recht ſcharfe Spitzen hat, welcher denn auch alſo gemacht ſeyn kann, daß die eine Spitze herausgeſchraubt, und eine Reißblei- oder Tintenfederſpitze hinein geſteckt, und eingeſchraubt werden kann.

2. Ein **Lineal**.

3. Einen **Maaßſtab**, welcher einen Fuß lang ſeyn kann, und in 10 Zoll, und jeder Zoll wie die Meßruthe entweder in 10. Theile eingetheilt iſt, oder ſo man jene in 12 Zoll oder Theile getheilt, ſo muß es hier auch ſo geſchehen und eingetheilt werden. Auf einer Seite des Maaßſtabes aber kann man den verjüngten Maaßſtab drauf führen; da man denn ſo viel, als zwei oder drei Zoll lang iſt, auch in 10 oder 12 Theile oder Zolle theilet, und jedes Theil wieder in 10 oder 12 Theile. Denn, wie gedacht, wie die Meßruthe, ſo muß auch dieſer verjüngte Maaßſtab ſeine Eintheilung haben. Wenn denn nun mit dem ordinairen Fußmaaße was abgemeſſen worden; ſo kann man es auf Papier nach dem verjüngten Maaßſtab tragen, und alſo beſſer ausrechnen.

Zum

Zum Holzabmeſſen gehöret auch

4. Eine Schnur, noch beſſer ein fein Kettlein, das in richtige Fuſſe nach dem Maaßſtabe eingerichtet iſt, und nach Gefallen 12 oder 15 Fuß lang ſeyn kann; an einem Ende muß der Fuß auch in Zolle eingetheilet werden.

Mit Aufreiſſung der Linien und Figuren wird alſo verfahren:

Nro. 1.

Eine Linie mit der andern durchzuſchneiden, daß ſie juſt mitten getheilt ſey, und alſo auch die beiden Linien vier rechte Winkel machen.

Auf dem Riſſe Tab. I.

Nro. 1.

Iſt die Linie a. und b. mit der Linie c. d. durchſchnitten, und wird alſo gemacht: Ich reiſſe die Linie a. b. an einem Lineal auf, ſetze den einen Fuß vom Zirkel, (iſt die eine Spitze vom Zirkel) ein am Ende der Linie in a. und ſpanne den Zirkel auf, mache oben an c. und unten an d. zwei Strichlein, laſſe den Zirkel alſo aufgeſpannt, und ſetze ihn mit einem Fuße ein in b. und fahre mit dem andern oben an c. und unten an d. in die erſt gemachte Strichlein, alſo, daß ſie einander kreuzweiſe durchſchneiden, lege alsdenn das Lineal auf, und ziehe eine Linie akkurat von dem Kreuzdurchſchnitte d. bis in c. ſo wird die Linie a. b. wie in e. zu ſehen, gleich

in

in der Mitte durchſchnitten, und gibt vier Winckel.

Nro. 2.

Eine Linie, auf einer andern geraden Linie perpendikulair zu ſtellen, alſo, daß ſie einen recht winckelichten Winckel machen.

Die Linie auf dem Riſſe Nro. 2. ſey a b. aus a. Ich verlängere die Linie mit einer blinden Linie, und gleich ſo lang als a. und b. iſt, ſetze alsdenn den Zirkel ein an b. und ſpanne ihn aus, fahre mit dem einen Fuße oben an e. und mache ein Strichlein; ferner ſetze ich den Zirkel ein an c. und fahre eben ſo ausgeſpannt oben quer durch das gemachte Strichlein und e. daß ſie einander durchſchneiden, lege das Lineal an a. und auf den Durchſchnitt an e., ziehe eine blinde Linie; wiederum ſetze ich den Zirkel mit einem Fuße ein in a. und ſpanne ihn aus bis an b., fahre alſo bis oben in die blinde Linie, ſo nach e. gehet, mache in derſelben einen Punkt an d., lege ſodenn das Lineal auf, und ziehe von dieſem Punkt an d. bis in a. eine Linie aus, ſo iſt es ein rechtlinigter Winckel, und ſteht alſo dieſe Linie d. perpendikulair auf der Linie a. und b.

Es kann auch dieſer Winckel auf dieſe Art gemacht werden, wie daneben an 2. zu ſehen. Ich reiſſe die Linie von a. bis b. auf, und verlängere dieſelbe mit einer blinden Linie aus a. bis c., ſetze den Zirkel mit einem Fuße ein in a. und mache auf der Linie b. und c. zwei Durchſchnittlein an e. und f., ſetze ſodenn den Zirkel ein in f. und ſpanne ihn aus, mache oben an d. ein Strichlein; ferner ſetze ich den Zirkel ein an

e. und mache oben an d. ein Durchſchnittlein lege das Lineal auf, und ziehe durch dieſen Durchſchnitte bis in a. eine Linie, und iſt es eben alſo ein rechtlinigter Winckel, wie jener.

Nro 3.
Einen Triangel aufzureiſſen.

Allhier wird eben ſo ein Winckel geriſſen, wie hier allererſt vorgezeiget, und auf dem Riſſe Tab .I Nro. 3. zu ſehen. Der Winckel iſt b. a. c. Alſo lege ich nur das Lineal an b. a. und c. und ziehe eine Linie, welche die Linie b a. und c. a. berühret; alſo wird es denn ein rechtwinckelichter Triangel.

Nro. 4.
Ein Quadrat zu zeichnen.

Allhier verfährt man, wie auf dem Riſſe an Nro. 4. zu ſehen. Ziehe eine Linie, ſo groß das Quadrat werden ſoll, die iſt allhier b. c. vrelängere die Linie von b. bis in e. und mache oben über a. zwei Durchſchnittlein, wie bei dem Winckel an 2. gezeiget, ziehe alſo von dem Durchſchnitte bis an b. eine Linie; ſo haſt du einen Winckel a. b. c. Alsdenn verlängere mit einer blinden Linie die Linie aus c. auch bis in f. und verfahre gleichfalls wie an a. und b. gedacht; ſo bekömmſt du die Perpendikularlinie, von d. bis an c., ſie muß aber auch mit a. und b. und c. b. in einer Länge ſeyn; ferner von a. bis d. eine Linie und das Quadrat zuſammen gezogen, ſo iſt das Quadrat fertig, und müſſen alle vier Seiten eine gleiche Länge, desgleichen auch vier rechte Winckel haben.

Nro 5.

Nro. 5.

Ein Quadrat gar leichte in einem Zirkelſchlage zu machen:

Nro. 5. ſieht man, wie in dem Zirkel ein Quadrat geſchrieben iſt. Dieſes wird alſo gemacht: Mache einen Zirkel, ziehe alsdenn einen Diameter, wie an a. zu ſehen, accurat durch das Centrum i. von l. bis k. ſetze den einen Fuß vom Zirkel ein an l. und auch nachgehends in k. ſpanne ihn aus, und mache an b. und c. Durchſchnittlein, darauf lege das Lineal, und ziehe nach dieſem Durchſchnittlein von m. bis n. eine Linie mit d. bezeichnet, die gerade auch durch das Centrum lauft; alſo haſt du die beiden Diagonallinien a. a. und d. d. vom Quadrat. Ferner ſo ziehe von L. bis M. von M. bis K. von K. bis N. von N. bis L. vier Linien, daß ſie auf den Diagonallinien a. und d. die vier rechten Winkel machen, ſo iſt das Quadrat fertig.

Nro. 6.

In einem Zirkel ein Quadrat, und in dem Quadrat einen Zirkel zu beſchreiben, und was nach Eintheilung der Diagonallinien das Quadrat für eine Fläche oder Breite nach ſeinen Seiten und rechten Winkeln bekomme.

Es wird dieſes Quadrat gleicherweiſe, wie voriges, in dem Zirkel vermöge der Durchziehung ſeiner zwei Diagonallinien a. d. und Zuſammenziehung derer Linien h. g. f. und e. verfertiget, den Zirkel o. darein zu bringen iſt gar leicht. Denn wenn, man den Zirkel mit einem Fuße ins Centrum i. ſetzet, und ſolchen ausſpannet, daß er die Seitenlinien e. f. g. und h. berühre; ſo iſt leicht

ein Zirkel herein zu ziehen, und weiſet es ſich von ſelbſten. Der Nutzen aber hievon wird ſich bei dem Holzabmeſſen weiter an den Tag legen. Nur will ich hier auch zeigen, wie ich nach den Diagonallinien a. und d. den Zirkel o. gleich einbringen kann, ohne daß vorher das Quadrat fertig iſt. Es geſchieht alſo:

Theile die beiden Diagonallinien a. d. nur eine allein in ſieben gleiche Theile, ſetze alsdenn den Zirkel in das Centrum, wo die Diagonallinien einander durchſchneiden, mit dem einen Fuſſe ein, und ſpanne ihn ſo weit auf, bis an den dritten Punkt, daß alſo an beiden Enden eine Theilung heraus bleibe, und auf des engern Zirkels Diameter fünf Theilungen bleiben, mache alſo einen Zirkel herum, wie hier an o. ſo wird alſo der Diameter in dieſem engern Zirkel die Weite oder Fläche des Quadrats gar nahe haben, wie hier zur Probe auf dem Riſſe Tab. I. Nro. 6. deutlich zu ſehen, daß der enge Zirkel mit ſeiner Circumferenz des Quadrats Seitenlinien berühret, welches ſeinen beſondern Nutzen hat. Denn wenn ich nur eine Diagonallinie eingetheilet; ſo zeiget der Zirkelſchlag auf der andern die Eintheilung von ſelbſten.

Ueberhaupt aber habe ich dieſe Linien, Winkel und Zirkelriſſe deshalber für nöthig erachtet hieher zu zeichnen, damit ein junger Weidmann, oder der, ſo holzgerecht werden will, ſolche zeichnen und aufreiſſen lerne, und wiſſe, worinn ein Winkel, Quadrat oder Zirkel beſtehe, damit er ſich auch bei der Holzabmeß- und Ausrechnung, die ich hier weiter noch zeigen will, deſto eher darein finden könne. Nicht minder iſt es auch zur Geometrie oder Feld- und Waldmeſſung ein nützlicher Anfang.

Das

Das zwanzigſte Kapitel.

Meß- und Ausrechnung der Bäume, was ſie nach ihrer Circumferenz, Runde oder Stärke am Quadrat in ſich halten.

Zum Exempel, wenn ich einen Baum habe, der 5 Fuß 6 Zoll in der Runde oder Circumferenz hätte, (dergleichen Baum umklaftert juſt ein Mann von mittler Statur,) wie viel hat der Diameter der Circumferenz des Baums, und wie breit würde er im Quadrat ſeyn, oder vierkantig bauen können? Facit: 21 Zoll hat der Diameter, und giebt ein Quadrat von 15 Zoll.

Hiermit wird alſo verfahren: Man meſſe den Baum mit der hierzu bereiteten Kette; befindet ſich denn, daß der Baum 5 Fuß 6 Zoll ſtark iſt, ſolches wird durch Rechnung, wie nachſtehet, gefunden, und nach der Regel de Tri ausgeſetzet: Hierbei iſt dieſes hauptſächlich zu bemerken, daß die meiſten Geometræ und in der Matheſi Erfahrne des Archimedis Regel zum Fundamente ſetzen, welche alſo iſt: wenn der Diameter des Zirkels 7. hat, ſo habe die Cirkumferenz 22. Ob nun wohl über der Circumferenz und dem wahren Inhalt des Zirkels lange diſputiret, und durch allerhand künſtliche Inſtrumente darinn vieles nachgegrübelt und nachgedacht, und die Proportion der Circumferenz des Zirkels gegen ſeinem Diameter in gröſſern und weitläuftigern Zahlen verglichen und gebracht worden; ſo überlaſſen wir es doch den Herren Mathematicis darinn weiter nachzugrübeln, weil man es ſo weitläuftig zum Bäume- Wälder- und Feldermeſſen

nicht nöthig hat, ſondern mit der oben angeregten Regel gar füglich fortkommen kann.

Das Beiſpiel ſteht alſo:

22 Zoll Circumferenz geben 7 Zoll Diameter, was geben 5 Fuß 6 Zoll Circumferenz?

12
66
7
264

2
462 | 21 Zoll Diametri.
222
2

Es wird nach der ordentlichen Regel de Tri procediret, die Füſſe vorne mit 12. zu Zollen gemacht, und die dabei ſtehende 6 Zoll dazu genommen, kommt 66. Zoll; mit dem mittelſten Satze oder 7. hinter gegangen unter 66. und multipliciret, kommet 462; ſolche ausgeſetzt, und mit dem vorderſten Satze, als 22 dividiret, kommt zum Facit 21. So viel hat der Baum von 5 Fuß 6 Zoll Diameter. Wie man nun aber die Bäume nicht rund verbauet, ſondern ins Quadrat oder Viereck beſchlägt; alſo kann man hier aus dem ausgerechneten Diameter auch das Quadrat ausrechnen, und wird damit alſo verfahren, wie ich im vorigen Kapitel ſchon gezeiget, daß der Diameter des Zirkels in ſieben Theile getheilet wird, woraus die Weite und Breite des Quadrats zu ziehen und zu erfahren iſt.

21 | 3
7 | 2
6

21
6
15 Zoll Facit, ſo weit und breit iſt das Quadrat.

Er-

Erklärung.

Ich ſpreche, 21 Zoll iſt der Diameter, ſetze ſolchen aus, und theile oder dividire mit 7, ſage, 7 in 21 habe ich 3 mal, 3 mal 7 iſt 21, geht alſo auf, und habe ich zu jedem Theile 3 Zoll. Da ich nun auf jeder Seite ein Theil abnehmen muß, ſo multiplicire ich mit 2, oder addire die beiden Theile zuſammen, ſo kommen 6. Dieſe 6 von 21, als dem ganzen Diameter, abgezogen, bleibt zum Facit 15 Zoll. Dieſe 5 Theile oder 15 Zoll geben gleich die Weite oder Breite des Quadrats. Und alſo trift es bei allen Zirkeln zu, ſie ſeyen gleich im Diameter weit, oder kürzer, daß, wenn derſelbe in ſieben Theile getheilet wird, 5 Theile davon den Quadrat ausmachen, ſo in der Circumferenz des Zirkels gebracht werden kann; wovon im vorigen Kapitel geſchrieben, und iſt auf dem Riſſe Tab. I. an 6. hievon die Probe zu erſehen.

Dieweil aber auch daſelbſt in dem Quadrate ein Zirkel, welcher die Seiten des Quadrats berühret, hinein geſchrieben iſt, und ſelbiger in ſeinem Diameter 15 Zoll hat; wie ſtark wird nun deſſen Quadrat kommen?

(1
~~15~~ | $2\frac{1}{7}$ 15
~~7~~ | $2\frac{1}{7}$ $4\frac{2}{7}$
$4\frac{2}{7}$ $10\frac{5}{7}$ Zoll würde dieſes Quadrat in ſeiner Weite und Breite ſeyn.

Erklärung.

Theile dieſen Diameter, oder 15 Zoll, aus dem engen Zirkel mit 7, ſo kommt zu einem Theile $2\frac{1}{7}$ Theil; ſolche von beiden Seiten abgenommen, und zuſammen addiret, oder mit 2 multipliciret, kommt 4 und $\frac{2}{7}$. Dieſe $4\frac{2}{7}$ von 15, als dem Diameter, abgezogen, bleibet $10\frac{5}{7}$ Zoll. Solches wäre die Weite und Breite ſeines Quadrates. Geſetzt nun, es wäre dieſes ein Baum, welcher unten 15 Zoll im Quadrat hätte, und oben ſollte er doch die $10\frac{5}{7}$ Zoll, oder 11 Zoll weniger zwei Siebentheil im Quadrate haben, er wäre zwar auch gefällt, aber oben der Gipfel nicht abgeſetzt, oder abgeſchnitten; hierinn nun ſicher zu gehen, daß er auch an dem Abſchnitte ſein erforderliches Quadrat habe, ſo kann man vorhero durch Berechnung erfahren, wie ſtark ſeine Circumferenz ſeyn müſſe, worinn 10 und $\frac{5}{7}$ Zoll Quadrat ſeyn.

Steht alſo:

7 Zoll Diamet. geben 22 Zoll Circumf. was geben 15 Zoll Diameter?

22 Z. Circumf.
15 ſ Diamet.
———
110
22
———
330

5(1
330 | $47\frac{1}{7}$ Z. Circumf. Facit.
77

Er-

Erklärung.

Setze ſolches nach der Regel de Tri, als: 7 Zoll Diameter, nach der oben angeführten Regel des Archimedes, geben 22 Zoll Circumferenz, was geben 15 Zoll Diametri von dieſem Zirkel? Mit den 15 Zollen oder dem hintern Satze den mittlern multiplicirt, kommt 330; ſolche ausgeſetzt, und mit der vorderſten 7 oder Satze dividiret, kommt 47, bleibt 1 übrig, ſolches iſt ein Siebentheil. Kann man alſo den Baum mit der Kette oben hinaufwärts ummeſſen; wo ſich nun findet, daß er 47$\frac{1}{7}$ Zoll in der Runde oder Circumferenz ſtark iſt, daſelbſt bauet oder hat er gewiß im Quadrat 10 und $\frac{5}{7}$ Zoll.

Hierbei iſt aber auch zu conſideriren, daß die Zimmer- oder Bauhölzer nicht eben juſt im Quadrate gehauen werden, ſondern die eine Breite auf 1$\frac{1}{2}$ auch zwei Zoll breiter iſt. Als geſetzt, die breite Seite iſt 12 Zoll; ſo iſt die ſchmale (oder, wie man ſie ſonſt nennt, die ſtarke Seite) 10 Zoll, das heiſt, 12 Zoll breit, und 10 Zoll ſtark. Desgleichen muß auch die Rinde des Baums obſerviret werden, da leichte, beſonders an Eichen und Kiefern, der Diameter nach der äuſſerſten Circumferenz zwei bis drei Zoll weniger haben kann; an Tannen, Fichten, Buchen, Aſpen, und dergleichen dünnrindigtem Holze aber trägt es ſo viel eben nicht aus. Alſo nimmt man dieſes auch bei Meſſung des Bauholzes in Acht. Wenn man nun den hier erſt beſchriebenen und ausgerechneten Baum überſchlägt, daß, wenn ſelbiger von unten bis oben, wo er nach der Rechnung 10 und $\frac{5}{7}$ Zoll im Quadrat hat, einerlei gerade aus bauen und

beſchlagen werden ſollte; ſo könnte ſolcher 12 Zoll breit und 10 Zoll ſtark durchgehends werden, ob er gleich oben in der Breite ſo vollkantig nicht wird. Ob nun ſolches zwar von einem Zimmermanne am meiſten zu fodern, welcher wiſſen muß, wozu ein jedes Stück Holz gehörig; ſo finden ſich doch auch jezuweilen intereßirte Zimmerleute, am meiſten an ſolchen Orten, wo die Späne angenehm ſind, und theuer bezahlet werden. Wenn denn den Zimmerleuten die Späne gelaſſen werden; ſo hauen ſie lieber einen ſtarken Span ab, damit ſie mehr Geld löſen, und machen aus manchem ſtarken Baume ſchwächer Bauholz, als wie es ſonſt hätte werden können; verurſachen daher dem Bauherrn mehr Unkoſten, und daß er ſtärker (folglich theurer) Holz nehmen muß, als wie ſonſt nöthig geweſen. Es wäre alſo zwar einem jeden Bauherrn auch nöthig, daß er die Ausmeſſung und Ausrechnung des körperlichen Inhalt eines Baumes verſtünde. Ich will aber dieſes hier bei Seite ſetzen, und bloß bei unſerm hierinn unwiſſenden Weidmanne bleiben, und alſo die Holzausmeß- und Ausrechnung der Bäume weiter fortſetzen.

Da es nun an dem, daß nicht nur in unſerm Deutſchlande, ſondern auch auſſer demſelben, die nutzbaren Hölzer zuſammen rucken, und theurer werden, welches auch gar leicht zu ſchlieſſen, allermaſſen ja das Schiff- Diehlen- Pfoſten- Stabholz, und dergleichen, zu Waſſer und auſſer Deutſchland fortgeſchaft, und ſelbiges auch viel theurer) als wie ſonſten, jetziger Zeit bezahlet wird, auch was im Lande verbraucht wird, im Preiße höher ſteigt, wie ſolches ſchon im 70 Kapitel des dritten Theils angeführet; ſo habe ich eben dieſe Methode

thode von Ausmeß- und Ausrechnung des körperlichen Inhalts der Bäume nicht darum hier anzeigen und anweiſen wollen, immaſſen es auch die ſehr groſſe Noth noch nicht hat, daß man das Holz pfund- oder lothweiſe, oder accurat nach dem geometriſchen Zirkel und Winkel verkaufen müſſe. Sondern es iſt meine wohlgemeinte Invention dieſe geweſen, alldieweil doch in Betracht zu ziehen, daß die Herrſchaften und Eigenthümer der Waldungen ein erkleckliches an Revenüen aus den Holzungen ziehen, damit die im Holztaxiren noch nicht fertige, dieſen beſondern Nutzen draus haben, wenn es ihnen am Augenmaße, welches gar leichte geſchieht, fehlte, daß ſie die Bäume nur mit einer Kette, wie oben gedacht, ummeſſen, und hieraus den körperlichen Inhalt wiſſen und lernen können. Welches auch in der That geſchieht, wenn man ſowohl dieſe meine vorgelegte Anweiſung, wie ich hier gezeigt, als auch die in meinem dritten Theile ſchon vorgewieſene Arten der Holztaxirung ſich wohl imprimiret; ſo wird man ſich ſo habil machen, daß man ſeiner Herrſchaft den in dem Holze ſteckenden rechtmäßigen Profit und Nutzen erlange, auch ſeinen Nächſten, ſo den Inhalt des Holzes nicht verſtehet, durch unwiſſende und ungebührliche Holztaxirung nicht vervortheile. Es iſt auch insbeſondere die gute Kenntniß des körperlichen Inhalts der Bäume, zumal an Hauptbäumen, die ohnedem an vielen Orten rar werden wollen, hierzu nützlich, daß man einen Baum, welchen man beſonders zu was brauchen will, und dem man es wohl nach dem Augenmaaße nicht ſo anſieht, wie ſelbiger zu brauchen ſtünde, inſonderheit auch das Schiff- Diehlen- und Pfoſtenholz, welches vielfäl-

tig im ganzen verkauft wird, weil dergleichen winkelrecht oder im Quadrate geſchnitten werden müſſen, dem Eigenthümer zu Nutze, nach deſſen wahren körperlichen Inhalt zu taxiren und zu verkaufen wiſſe; wie es auch noch überdem zu vielen andern Dingen, die ich Weitläuftigkeit halber übergehe, nöthig und nützlich iſt.

Sonſt aber will ich allhier auch noch nach gemeiner oder Bauerrechnung den Baum auszurechnen anzeigen.

Zum Beiſpiel.

22 Circumf. giebt 7 Diameter,
was 5 Fuß 6 Zoll?

12		
12		
12	22	7
12	22	3
12	22	21 Facit.
6	66	
66		

Erklärung.

Man faſſe ſich dieſes allzeit in die Gedanken; 22 Zoll Circumferenz oder Runde gibt 7 Zoll Diameter, oder die Quer über. Wenn ich demnach wiſſen will, was 5 Fuß 6 Zoll Circumferenz für Diameter gibt; ſo iſt bekannt, daß ein Fuß in 12 Zolle getheilet iſt. Alſo ſetze ich 5 mal 12 Zoll untereinander, und die 6 Zoll auch darunter, addire ſolches zuſammen, zähle die vorderſten 1 zu

zehen,

zehen, alſo: 10, 20, 30, 40, 50, alsdenn wieder oben die zweiten, 52, 54, 56, 58, 60, und 6 iſt 66. Nach dieſem ſetze ich auch die 22, als die Zirkelcircumferenz, dreimal untereinander; ſo machen dieſe auch gerade 66. Weil alſo in dem groſſen Zirkel dreimal 22 beſtehet; ſo ſage ich, einmal 22 Circumferenz gibt 7, und 3 mal 7 iſt 21. Iſt alſo das Facit des groſſen Zirkels 21 Zoll.

Oder aber will ich das Quadrat gleich wiſſen; ſo ſage ich:

22 Z. Circumf. gibt 5 Zoll Quadrat, was 66 Zoll?

22	
22	5
22	3
66	15

An ſtatt da ich oben den ganzen Diameter 7 nehme; ſo ſpreche ich hier, 22 Zoll Circumferenz gibt 5 Zoll zum Quadrat, was geben 5 Fuß 6 Zoll, oder 66 Zoll? Zerſtreue die 66 in dreimal 22, welches gleich 66 machet; und alſo ſage ich, weil 22 Zoll Circumferenz 5 Zoll zum Quadrat geben, ſo addire die dreimal 5 zuſammen, oder multiplicire die 5 mit 3, ſo kommt 15. Gibt alſo der Baum, ſo 66 Zoll in der Circumferenz hat, 15 Zoll zu einem Quadrat, oder Vierung in ſeiner Weite und Breite.

Ein

Ein ander Beiſpiel.

Ein Baum von 6 Fuß in der Circumferenz, was hat ſelbiger im Diameter? Facit 22 $\frac{10}{11}$.

Circumf. Diamet. Circumf.
22 Zoll geben 7 Zoll, was 6 Fuß?

```
          12
         ----
          72
           7
         ----
         504

(2
16(0 |
504  | 22 10/11 Fac.   20/22 ⌣2 | 10/11
222  |
2    |
```

Oder:

Circum. Diamet. Circumf.
22 Z. 7 Z. 72 Z.

```
16(6 |              2
72   | 3 3/11   6/22 ⌣ | 3/11
22   | 7
     --------------          (10 |
       22 10/11 Fac.          11 | 1
                              11 |
```

Das erſtere iſt bereits bei vorhergehendem Beiſpiel erkläret, hier will ich alſo nur das letztere erklären, und ſage, 22 Zoll Circumferenz geben 7 Zoll Diameter, was geben 72 Zoll Circumferenz? Setze die 72 aus, und dividire mit dem vorderſten Satze,

als

als 22, darein, kommen alſo $3\frac{3}{11}$, ſolche 3 und $\frac{3}{11}$ mit dem vorderſten Satze, als 7, multipliciret; alſo nehme ich erſtlich des Bruchs Zähler, und ſage 3 mal 7 iſt 21, mithin $\frac{21}{11}$ Theil, ſolche mit dem Nenner, als 11, dividiret, ſo kommt 1 ganzes, und bleiben $\frac{10}{11}$ übrig, ſolche unter den Strich geſetzt; ferner multiplicire ich 3 mit 7 iſt 21, und die 1 vom Bruche dazu, iſt 22. Kommt alſo das Facit, wie oben, $22\frac{10}{11}$ heraus.

Nach der gemeinen Bauerrechnung aber ſteht es alſo:

Zirkel — Diameter — Circumferenz
22 Zoll , 7 Zoll , 6 Fuß
12
12
12
12
12
12
72 Zoll.

72 Zoll zerſtreut in
22 , 7
22 , 7
22 , 7
5 , 2
71 Zoll 23 Zoll Diameter.

Erklä-

Erklärung.

Setze: 22 Zoll Cirkumferentz geben 7 Zoll Diameter, was geben 6 Fuß Circumferentz? Nach der gemeinen Rechnung werden 6 mal 12 unter einander geſetzt, alldieweil ein Fuß 12 Zoll hat, ſolche zuſammen addiret, kommt 72 Zoll; die 72 Zoll zerſtreut in dreimal 22, das macht 66. Nun ſollten noch 6 zu Erfüllung der 72 ſeyn, alſo habe ich nur 5 genommen, und ſage, 22 Circumferentz hat 7 Diametros, zum andern eben ſo, 22 hat 7, wie denn auch das dritte, 22 Zirkel hat 7 Diametros. Weiter ſpreche ich, 5 wäre aus 20 der vierte Theil, und laſſe die 2 fahren, alſo ſollte ich zwar den vierten Theil aus 7 nehmen; es gehet aber ohne Bruch nicht an, und ſage alſo, wenn es 8 wären, ſo trägt es 2, dieſe auch unter die drei 7 geſetzt, und ſolche zuſammen addirt, macht 23 Zoll zum Diameter, fehlt alſo nur $\frac{1}{11}$, ſo träfe es mit der vorigen Rechnung überein.

Indeſſen aber wird es auch ſo ſehr genau im Holzabmeſſen, wie oben ſchon berühret, nicht genommen, daß man nach den Theilungen der Brüche die Holztarirung oder Verkaufung anſtellte, ſondern es iſt genug, wenn es nur nach den ganzen Zahlen verkauft werden kann; wie ich mir auch ſolches nochmals ausnehme, daß ich eben hiermit keine Regel ſetzen will, ſondern, wie öfters erwehnet, nur dem im Holztariren noch Unwiſſenden es zu fernerm Nachſinnen geben wollen.

Die-

Dieſen Baum auch gleich zu ſeinem Quadrat aus-
zurechnen, verfährt man alſo:

$$7)\ \frac{22\frac{10}{11}\ \text{mit}\ 7}{3\frac{3}{11}\quad \frac{21}{77}\quad \frac{21}{77}\,\big|\,\frac{3}{11}} \qquad \begin{array}{c} 3\frac{3}{11} \\ 3\frac{3}{11} \\ \hline 6\frac{6}{11} \end{array} \qquad \begin{array}{c} 22\frac{10}{11} \\ 6\frac{6}{11} \\ \hline 16\frac{4}{11} \end{array}$$

Zoll Facit.

Erklärung.

Dieſe $22\frac{10}{11}$ Zoll Diameter, ſo der Zirkel oder Stammholz von 6 Fuß hat, iſt die Diagonallinie des Quadrats, ſo in dem Zirkel oder Circumferenz iſt, ſolche theile ich nun in 7 Theile, ſetze die 7 vorne an den Strich, und ſpreche, 7 in 22 habe ich 3 mal, und bleibet 1 übrig. Sodenn muß ich nach der Arithmetiſchen Diviſion alſo verfahren: mit der überbliebenen 1 multiplicire ich die 11, als des Bruchs Nenner, und nehme oben den Zähler als 10 dazu, iſt 21, ſolches iſt der neue Zähler; ferner multiplicire ich mit der 7 die 11, macht 77, iſt alſo mein neuer Nenner; ſolche ſetze ich unter den Strich, ſo unter 21 gemacht iſt, dieſe $\frac{21}{77}$ Theile laſſen ſich, wie oben zu ſehen, mit 7 abbreviren, ſetze alſo ſolche unter einander aus, und mache einen Strich dahinter, die 7 wird oben geſetzt, und ſpreche: 7 in 21 habe ich dreimal, und 7 in 77 11, iſt alſo der Bruch nunmehr ſo klein, als er werden kann, und alſo $\frac{3}{11}$, mithin ein 7 Theil $3\frac{3}{11}$ aus $22\frac{10}{11}$, ſolche nun zweimal genommen, oder unter einander geſetzt, und zuſammen addiret, an den Brüchen werden die beiden Zähler zuſammen addirt, 3 und 3 iſt 6, ſolche unter den Strich geſetzt, und weil die

Nenner einerlei ſind, ſo wird die 11 unter 6 geſetzt, iſt alſo $\frac{6}{11}$, die ganzen auch zuſammen 3 und 3 iſt 6, ſind alſo zwei 7 Theil $6\frac{6}{11}$. Alſo nun auch den ganzen Diameter ausgeſetzt, von $22\frac{10}{11}$ wird 6 und $\frac{6}{11}$ abgezogen, ſage $\frac{6}{11}$ von $\frac{10}{11}$ bleiben $\frac{4}{11}$, und die 6 ganze von 22, bleiben 16, bleibt alſo für die Weite und Breite dieſes Quadrats 16 und $\frac{4}{11}$ Zoll.

Auch kann man das Quadrat gleich alſo ausrechnen:

Circumf. im Quad. Circumf. 22 Zoll gibt 5 Zoll, was geben 72 Zoll?

5	2			2
360	14(8			
	360	$16\frac{4}{11}$	$\frac{8}{22}$	$\frac{4}{11}$
	222			
	2			

Erklärung.

Setze es alſo: 22 Zoll Circumferentz geben 5 Zoll zum Quadrate, was geben 72 Zoll Circumferentz? Gehe mit dem mittlern Satze, oder der 5 hinten unter 72, und multiplicire, bringt 360, ſolche mit dem vorderſten Satze, als 22 dividirt, kommt 16 und $\frac{4}{11}$ gleichfalls zum Facit, wie vorher.

Das nach der gemeinen Bauerrechnung gekommene Facit hatte 23 Zoll zum Diametro gebracht, aus welchem wir auch das Quadrat ſuchen wollen.

23 der Diam:ter in 7 Theile

(2		
23	$3\frac{2}{7}$	23
7	$3\frac{2}{7}$	6 : $\frac{4}{7}$
	$6\frac{4}{7}$	16 : $\frac{3}{7}$

Erklärung.

Theile die 23 in 7 Theile, ſage, 7 in 23 habe ich 3 mal, 3 mal 7 iſt 21 von 23 bleibt 2 übrig, ſolche im Zirkel geſchloſſen, und hinter bei 3 geſetzt, und einen Strich drunter gemacht, worunter die 7 geſetzt wird; iſt alſo das 7 Theil 3 und $\frac{2}{7}$. Solches muß nun noch einmal drunter geſetzt werden, weil an jedem Ende der Diagonallinie des Quadrats ein 7 Theil abgenommen werden muß; ſolches zuſammen addirt, macht 6 und $\frac{4}{7}$, alsdenn die 23 als das Ganze des Diametri ausgeſetzt, und die $6\frac{4}{7}$ drunter, und von obigen abgezogen, bleibt zum Quadrat $16\frac{3}{7}$ Theil, und ſiehet man hieraus, daß es von dem nach der arithmetiſchen Rechnung wenig differiret.

Beiſpiel zur Uebung.

Wenn ein Baum 6 Fuß 6 Zoll ſtarck in der Runde oder Circumferentz iſt, was hat deſſen Diameter?

Fac. 24 und $\frac{2}{11}$ Zoll, oder 2 Fuß und $\frac{2}{11}$ Zoll.

Zirkel. Diamet. Circumf.

22 Z. gibt 7 Z. : was 6 Fuß 6 Zoll?

12
78
7
546

(1
2
108
546 | $24\frac{9}{11}$ Fac. $\frac{18}{22}$ | $\frac{9}{11}$ (2)
222
2

Oder auf dieſe Art:

Zirkel Diam. Diam.
22 Z. : 7 : 6 Fuß 6 Zoll.

12 — 78 | 1(2, 78, 22 | $3\frac{6}{11}$ $\frac{12}{22}$ | $\frac{6}{11}$ (2) (19, 42, 11 | 3
7
$24\frac{9}{11}$ Fac.

Nach der gemeinen oder Bauerrechnung:

Cirkel Diam. Zoll
22 Z. : 7 : 78 :
22 : 7
22 : 7
22 : 7
11 : $3\frac{1}{2}$
77 : $24\frac{1}{2}$ Z. oder 2 Fuß $\frac{1}{2}$ Z. Fac.

Aus ſolchem das Quadrat zu ziehen.

$24\frac{9}{11}$ zu 7 Theilen
7) $3\frac{6}{11}$
$7\frac{1}{11}$

$\frac{42}{77}$ | $\frac{6}{11}$ (7)

$24\frac{9}{11}$
$7\frac{1}{11}$
$17\frac{8}{11}$ Fac.

Erklä-

Erklärung.

Mache die $24\frac{9}{11}$ zu 7 Theilen, als dividire mit 7 in 24 habe ich 3 mal, 3 mal 7 iſt 21, bleibt 3, mit dieſer 3 des Bruches Nenner, als die 11, multipliciret, und die 9, als des Bruches Zähler, dazu genommen, macht 42, ferner des Brucher Nenner, als die 11, mit dem Diviſor, als der 7, multipliciret, macht 77. Alſo iſt dieſes nun ein neuer Bruch, und $\frac{42}{77}$ Theil, ſolchen mit 7 abbreviret, kommt $\frac{6}{11}$, ſolche neben die 3 geſetzt, habe ich alſo zu einem 7 Theil $3\frac{6}{11}$, ſolche mit 2 multipliciret, macht $7\frac{1}{11}$. Dieſe von dem Diameter $24\frac{9}{11}$ abgezogen, bleibt das Facit zum Quadrat $17\frac{8}{11}$, welches das Quadrat in ſeiner Weite und Breite in ſich hat.

Oder das Quadrat auf dieſe kurze Art auszurechnen:

Zirkel Quadr. Circumf.
22 Z. : 5 Z. : 6 Fuß 6 Zoll.

```
      12          (1  |
    -----          3  |
      78         176  |                        2
       5         390  | 17 8/11 Facit. 4/5 6/5 ⌣ | 8/11
    -----        222  |
     390           2  |
```

Erklärung.

Sage, gleich in dem Zirkel 22 iſt das Quadrat 5, was gibt 6 Fuß und 6 Zoll Circumferenz für ein Quadrat? Mache die Fuß mit 12

zu Zoll, die 6 Zoll dazu genommen, mit dem mittelſten Satze, als der 5, die 78 multipliciret, ſolche ausgeſetzt, mit der vorderſten 22 dividiret, ſo kommen 17, bleiben $\frac{16}{22}$. Dieſe mit 2 abbreviret, ſo iſt es $\frac{8}{11}$, iſt alſo das Facit, wie vorher, 17 und $\frac{8}{11}$ Zoll.

Nach der leichten oder gemeinen Rechnung kommt es alſo:

```
 (3
 24 | 3 3/7          24
  7 | 3 3/7           6 6/7
 ----------        ------------
      6 6/7         17 1/7 Facit.
```

Erklärung.

Dieweil bei vorherſtehender Bauerrechnung $24\frac{1}{2}$ Zoll zum Diameter gekommen; ſo habe ich auch allhier das halbe fahren laſſen, und mit dem ganzen verfahren. Alſo dividire ich mit 7 in 24, kommt 3 und bleibt 3 übrig, ſolche zum Zähler des Bruches geſetzt, und die 7 drunter, ferner die ganzen 3 und 3 macht 6, ſind alſo beide 7 Theile 6 und $\frac{6}{7}$ Theil, ſolche von dem Diameter, als 24 abgezogen. Weil unten ein Bruch iſt, borge ich bei 24 ein Ganzes, welches alſo zu verſtehen, daß es ſieben Theile nach des Bruches Nenner ſind; alsdenn den Zähler 6 von der geborgten 7 abgezogen, bleibt $\frac{1}{7}$, ſolche unter den Strich geſetzt, und die ganzen 6 von den noch übrigſeyenden 23 abgezogen, bleibt 17. Iſt alſo das Facit $17\frac{1}{7}$ zum Quadrat, mithin wenig different. Wenn man es

aber

aber Arithmetice von einander abziehet; ſo hat nach der erſteren Rechnung das Quadrat $\frac{45}{77}$ Theil Zoll mehr.

Ferner zur Uebung.

Wenn ein Baum 7 Fuß Circumferentz hat, was iſt deſſen Diameter? Facit $26\frac{8}{11}$ Zoll, oder 2 Fuß $2\frac{8}{11}$ Zoll.

Circumf. Dim. Circumf.
22 Z. : 7 Z. : 7 Fuß.

```
    12          (1
  ----           2
    84         146
     7         588 | 26 8/11 Fac. 16/22 | 8/11
  ----         222 |        (2)
   588           2
```

Nach der gemeinen Rechnung.

Zirkel Diam. Circumf.
22 Z. : 7 Z. 7 Fuß

```
            12
          ------
          84 Zoll
          22 : 7
          22 : 7
          22 : 7
          11 : 3½
           5 : 2
   ---------------------
   Zoll 82    26½ Facit.
```

Zum Quadrat.

$7) \overline{26\frac{8}{11}}$

7 ; $\frac{63}{77} \mid \frac{9}{11}$

$3\frac{9}{11}$
2
$\overline{7\frac{7}{11}}$

(7 | 18 | 11 ; 1

$26\frac{8}{11}$
$7\frac{7}{11}$
$\overline{19\frac{1}{11}}$ z. Fac.

Oder auf dieſe kurze Art:

Zirkel Quadr. Circumf.
22 Z. : 5 Z. : 7 Fuß

12
$\overline{84}$
5
$\overline{420}$

2 | 20(2 | 420 | 222 | 2 ; $19\frac{1}{11}$ Fac. ; 2 ; $\frac{2}{22} \mid \frac{1}{11}$

Sage, 22 Zoll Circumferentz geben 5 Zoll Quadrat, was geben 7 Fuß? Solche zu Zollen gemacht, kommen 84, dieſe mit der mittelſten 5 multiplicirt, kommt 420, dieſe mit den vorderſten 22 dividirt, kommt zum Facit 19 und $\frac{1}{11}$ Zoll.

Nach der gemeinen Rechnung kommt es alſo:

(5 | 26 | 7 ; $3\frac{5}{7}$; $3\frac{5}{7}$
$\overline{7\frac{3}{7}}$

(3 | 10 | 7 ; 1

26
$7\frac{3}{7}$ Fac.
$\overline{18\frac{4}{7}}$.

Der Different macht ſo viel, daß das vorderſte Quadrat $\frac{4}{7}$ Theil mehr hat.

Es

Es wird vielleicht wohl mancher über dieſe meine Ausrechnung kritiſiren, und ſprechen: Wie ſolle man ſich auf dieſe Art nach dem rechten Facit richten, allermaſſen ja nach der gemeinen Rechnung das Facit nicht ſo accurat heraus kommt, als wie es nach der ordentlichen Arithmetik gezeigt wird; eines müſſe darunter falſch ſeyn. Es dient aber hierauf ſo viel zur Antwort, daß die Beiſpiele, ſo ich nach der kunſtmäßigen Rechnung vorgegeben habe, ihre Richtigkeit haben. In Betracht aber, daß gar viele in die Rechenſchule gehen, und im Subtrahiren und Dividiren der Brüche nicht viel thun, oder nicht ſonderlich damit beſchwert werden, in Erwägung, daß das Dividiren in Brüchen im gemeinen Weſen nicht viel vorkommt, auch öfters in der Geometrie und Matheſi ein geringer Bruch zu dividiren weggelaſſen wird; ſo iſt auch hier mein Werck nicht, die Arithmetik zu lehren, oder hierinn vollkommene Lektiones zu geben, indem hiervon viele Autores und Rechenbücher am Tage liegen, dahin ich den Rechnungsbegierigen gewieſen haben will, ſondern es iſt bloß meine wohlmeinende Intention, daß ich demjenigen, ſo in der Rechenkunſt in Schulen was gethan, nachher aber ſolches nicht nöthig, oder in fernerer Uebung gebracht, mithin wohl theils wieder ausgeſchwitzt hat, anerwogen vielen bekannt ſeyn wird, daß vieles vom Rechnen, wenn es nicht im Gebrauche fortgeſetzt wird, dem Gedächtniß leicht entfällt, ins beſondere was in Brüchen zu rechnen iſt; derohalben habe ich demjenigen hier mit Vorzeigung etlicher Beiſpiele und deren Erklärung zu ſtatten kommen wollen, um ſich ſolches wieder in das Gedächtniß zu faſſen.

Wer ſonſten Luſt zum Rechnen hat, wird ſich auch leichte hierein finden können. Ueberdem ſo werden auch ſolche Aufgaben, wie ich hier gezeigt, nicht in viel Rechenbüchern ſo ausgedruckt, daß ſie nach unſerm weidmänniſchen oder holzgerechten Gebrauche eingerichtet ſind. Die andere Methode, oder die ich hier die gemeine Bauerrechnung nenne, halte ich, wird, wenn man ſich fleißig darinn übet, leichte zu faſſen ſeyn, gleichwie ich auch ſelbige ſo einfältig, als ich es vermocht, angeführet. Wer nur die fünf Species in gantzen Zahlen der Rechenkunſt inne hat, und einen Bruch zu ſchreiben weis, muß ſich gar leicht hierein finden. Ob nun zwar ſo accurat dieſe gemeine und einfältige Rechnung im Facit mit der kunſtmäßigen nicht übereintrift; ſo iſt jedoch ſolches nicht viel unterſchieden, wie auch mit angezeiget worden, und wird es mit Auslaſſung eines ſchlechten Bruches bei der Holztaration, und Verkauf oder Einkauf nicht viel zu bedeuten haben. Denn in der Rechenkunſt gar nicht Erfahrnen aber habe ich nachfolgende Tabelle zu Dienſt und Nutzen anführen wollen.

Tabelle.

Die Circumferenz eines Baumes von		Hat zu seinem Diametro.			Und gibt in solchem Zirkel oder Circumferenz ein Quadrat an		
Fuß	Zoll	Fuß	Zoll	Th.	Fuß	Zoll	Th.
5	6	1	9	•	1	3	•
6	•	1	10	$\frac{10}{11}$	1	4	$\frac{4}{11}$
6	6	2	•	$\frac{9}{11}$	1	5	$\frac{8}{11}$
7	•	2	2	$\frac{8}{11}$	1	6	$\frac{4}{11}$
7	6	2	4	$\frac{7}{11}$	1	8	$\frac{10}{11}$
8	•	2	6	$\frac{6}{11}$	1	9	$\frac{9}{11}$
8	6	2	8	$\frac{5}{11}$	1	11	$\frac{2}{11}$
9	•	2	10	$\frac{4}{11}$	2	•	$\frac{6}{11}$
9	6	3	•	$\frac{3}{11}$	2	1	$\frac{10}{11}$
10	•	3	2	$\frac{2}{11}$	2	3	$\frac{1}{11}$
10	6	3	4	$\frac{1}{11}$	2	4	$\frac{7}{11}$
11	•	3	6	•	2	6	•
11	6	3	7	$\frac{10}{11}$	2	7	$\frac{4}{11}$
12	•	3	9	$\frac{9}{11}$	2	8	$\frac{8}{11}$
12	6	3	11	$\frac{8}{11}$	2	10	$\frac{1}{11}$
13	•	4	1	$\frac{7}{11}$	2	11	$\frac{3}{11}$
13	6	4	3	$\frac{6}{11}$	3	•	$\frac{2}{11}$
14	•	4	5	$\frac{5}{11}$	3	2	$\frac{2}{11}$
14	6	4	7	$\frac{4}{11}$	3	3	$\frac{6}{11}$
15	•	4	9	$\frac{3}{11}$	3	4	•
15	6	4	11	$\frac{2}{11}$	3	6	$\frac{3}{11}$
16	•	5	1	$\frac{1}{11}$	3	7	$\frac{7}{11}$
16	6	5	3	•	3	9	•
17	•	5	4	$\frac{10}{11}$	3	10	$\frac{4}{11}$
17	6	5	6	$\frac{9}{11}$	3	11	$\frac{8}{11}$
18	•	5	8	$\frac{8}{11}$	4	1	$\frac{1}{11}$
18	6	5	10	$\frac{7}{11}$	4	2	$\frac{5}{11}$
19	•	6	•	$\frac{6}{11}$	4	3	$\frac{9}{11}$
19	6	6	2	$\frac{5}{11}$	4	5	$\frac{2}{11}$
20	•	6	4	$\frac{4}{11}$	4	6	$\frac{6}{11}$

Aus

Aus vorſtehender Tabelle iſt nun gar leicht der Inhalt eines Baumes zu ermeſſen, da denn in den erſten zwo Linien die Fuß und Zolle eines Baums zu verſtehen; als wenn der Baum in ſeiner Circumferenz oder Runde 5 Fuß und 6 Zoll hätte, ſo hat er im Diameter oder quer über 1 Fuß 9 Zoll. Will man hiervon das Quadrat wiſſen; ſo ſteht auch ſelbiges gleich darhinter, welches 1 Fuß 3 Zoll iſt. Und alſo iſt in der ganzen Tabelle verfahren, und bis auf 20 Fuß ausgerechnet, immaſſen ſolches ſchon eine ziemliche Kapitaleiche iſt, welche 20 Fuß in ihrer Stärcke hat. Jedoch finden ſich wohl auch einige, die noch etwas ſtärcker ſind.

Nachdem nun hier genugſame Anweiſung geſchehen, wie man nach der Runde, oder Stärcke eines Baums, ſowohl den Diameter als auch den Quadratnutzen ausrechnen kann; ſo will ich doch auch (welches ſo nöthig, als jenes) zeigen, wie denn, wenn ein Stück Holz oder ein Baum verlangt würde, welcher im Quadrat gewiſſe Fuß oder Zolle zu bauen oder zu nutzen haben ſolle, ſelbiger der Circumferenz nach befindlich ſeyn müſſe.

Als zum Beiſpiele, wenn man aus einem Baume 1 Fuß 4 $\frac{4}{11}$ Zoll im Quadrat zu nutzen verlangete, wie ſtark müßte ſelbiger in der Stärcke oder Circumferenz ſeyn? Facit 6 Fuß.

Steht

Steht alſo:

$5)\ \frac{16\frac{4}{11}}{3\frac{3}{11}}$	$\overset{5}{\smile}$	$16\frac{4}{11}$
	$\frac{15}{55} \mid \frac{3}{11}$	$6\frac{6}{11}$
$3\frac{3}{11}$		$22\frac{10}{11}$
$3\frac{3}{11}$		
$6\frac{6}{11}$		

Diam.	Zirkel	Diameter
7 Zoll	22 Zoll	$22\frac{10}{11}$
11		32
77		22
		252
		22
		504
		504
		5544

11
66 | 1 |
5544 | 72 | 6 Fuß.
777 | 12 |
7

Erklärung.

Es iſt dieſes die Probe auf das andere hier vorgezeigte Beiſpiel, und wie auch in der Tabel-

le

le bei 6 Fuß zu ſehen, mache die 16 $\frac{4}{11}$ zu 5 Theilen, oder dividire in dieſelben mit 5, ſetze die 5 vorne an den Strich im Zirkel, ſage: 5 in 16 habe ich 3 mal, 3 mal 5 iſt 15, bleibt 1, ſolche mit des Bruches Nenner, als der 11 multipliciret, und den Zähler, als 4, dazu genommen, macht 15; ferner den Nenner, oder die 11, mit der 5 multiplicirct, ſo gibt dieſes einen neuen Nenner zum Bruche, und die 15 einen neüen Zähler; ſolche mit 5 abbreviret, ſo kommt $\frac{3}{11}$. Alſo habe ich zu 5 Theilen 3 $\frac{3}{11}$, ſolche muß ich nun zweimal nehmen, und an die 5 Theile ſetzen. Hierauf addire ich dieſe zweimal zuſammen, macht 6 $\frac{6}{11}$. Solche muß ich nun an das Quadrat der 16 $\frac{4}{11}$ addiren, kommt alſo 22 $\frac{10}{11}$. Dieſes iſt nun der Diameter von der Circumferenz, oder die Diagonallinie vom Quadrate. Hieraus ſuche ich nun die Circumferenz, und alſo ſetze ich ſolches nach der Regel de Tri. Als 7 Zoll Diameter geben 22 Zoll Circumferenz, was 22 $\frac{10}{11}$ Zoll Diameter? Richte den Bruch ein, multiplicire die 22 mit 11, und den Zähler des Bruches dazu genommen, mit dem mittlern Satze das hintere multipliciret, mit dem Bruche auch vorne unter 7 multipliciret, kommt 77, die hinterſten 5544 ausgeſetzt und mit dem vorderſten dividiret, ſo kommen 72 Zoll. Dieſes werden 6 Fuß Facit.

Es kann auch auf folgende Art kurz gemacht werden.

Diam.

Diam.	Zirkel	Diam.
5 Z. :	22 Z. :	16 $\frac{4}{11}$ Z.

```
   5 Z.      22 Z.     16 4/11 Z.
  11                 ----------
 ----                   20
  55                    16
                     ----------
                        180
                        22
                     ----------
                        360
                        36
                     ----------
                        3960
```

```
   1
  41 | 1 |
3960 |72 |   6 Fuß Facit.
 555 |12 |
   5
```

Erklärung.

Sage: Es ſind im Zirkel 5 Zoll zum Quadrat, und alſo ausgeſezt, 5 Zoll hat das Quadrat in einem Zirkel, und ſelbiger hat 22 Zoll in der Zircumferenz, was gibt nun 16 $\frac{4}{11}$ Zoll Quadrat oder Diameter? Der Bruch wird hinten und vorne eingerichtet, wie oben allererſt gezeiget, mit dem mittelſten den hintern Saz multipliciret, und was unten kommt, mit 55 dividiret; ſo kommt das Facit, 72 Zoll oder 6 Fuß. Dieſes iſt eine kurtze und leichte Methode.

Beiſpiel.

Wenn man 18 Zoll Quadrat aus einem Baume haben will, wie ſtark muß der Baum in

der Runde oder Circumferenz ſeyn? Facit 6 Fuß $7\frac{1}{5}$ Zoll.

Steht alſo:

(3 |
~~1~~8 | Zoll.
~~5~~ | $3\frac{2}{5}$
| 2
―――――――
$7\frac{1}{5}$

(1 | 18
~~6~~ | 1 $7\frac{1}{5}$
~~5~~ | ―――――――
$25\frac{1}{5}$ Zoll, der Diameter der Circumferenz oder des Zirkels, oder Diagonallinie des Quadrats.

Weiter:

Diam. Circumf.
7 Z. gibt 22 Z., was gibt $25\frac{1}{5}$ Zoll Diam.

5	126
35	22
	252
	252
	2772

35
62(7|1(7|
2772|79| 6 Fuß $7\frac{1}{5}$ Zoll Facit.
355|12|
3 7
$\frac{7}{35}$ | $\frac{1}{5}$

Erklärung.

Hier wird gefraget: Wenn aus einem Baume ſolle 18 Zoll Quadrat herausgenommen werden, wie ſtark der Baum in der Runde ſeyn müſſe? Mache die 18 Zoll zu 5 Theilen, oder mit 5 in 18 dividiret. ſo kommt $3\frac{3}{5}$ Theil, ſolches Theil muß ich nur zweimal an die 5 Theile zuſetzen, derowegen multiplicire ich mit 2 erſtlich des Bruches Zähler die 3, kommt 6, ſolche mit 5 zu gantzen dividiret, kommt 1, und bleibet 1 übrig, ferner mit der 2 die 3 gantze multipliciret, und dieß 1 gantze dazu genommen, macht 7, das überbliebene 1 und die 5 darunter geſetzt, iſt alſo $7\frac{1}{5}$, ſolche zu der 18 addiret, kommt $25\frac{1}{5}$ Zoll, zum Diameter der Circumferenz oder Diagonallinie des Quadrats. Ferner ſuche ich nach dem Diameter die Circumferenz des Baums alſo: Setze: 7 Zoll Diameter geben 22 Zoll Circumferenz, was geben $25\frac{1}{5}$ Zoll Diameter für eine Circumferenz? Erſtlich muß der Bruch eingerichtet werden; alſo müſſen mit der 5 die 25 multipliciret werden, und die 1, als des Bruches Zähler, dazu genommen, kommt 126; ſo muß auch die 5, als des Bruches Nenner, vorn unter 7 geſetzt und multipliciret werden, kommt 35; fer-

ner mit dem mittelſten Satze, als 22, unter den hinterſten Satz gegangen, und multipliciret, kommt 2772, dieſe mit der forderſten 35 dividiret, kommt 79, und bleibt 7 übrig, iſt $\frac{7}{35}$, ſolche mit 7 aufgehoben, kommt $\frac{1}{5}$. Die 79 zu Füſſen gemacht, iſt alſo das gantze Facit 6 Fuß $7\frac{1}{5}$ Zoll.

Es kann auch auf folgende Art gemacht werden: Nimm den Zirkel, und trage oder zeichne auf dem Papiere nach dem verjüngten Maaßſtabe eine Linie, die mit einer Seitenlinie des Quadrats eine gleiche Breite oder Länge habe, und mache hierauf ein Quadrat, wie auf dem Riſſe Tab. I. Nro. 4. gezeiget; alsdenn zwei Diagonallinien aus den Winkeln und durch das Centrum, wie daſelbſt an Nro. 5 und 6 geſchehen, gezogen, ſo iſt ſolche Diagonallinie juſt der Diameter von der Circumferenz, welche um das Quadrat eintrift. Mithin braucht man hier nicht ſo viel Rechnens, und iſt insbeſondere für denjenigen, der in Brüchen nicht viel zu rechnen weis, und kann man alſogleich nach der Diagonallinie die Rechnung anſtellen. Als

Zum Beiſpiele.

Diam.		Circumf.		Diam.
7 Z.	:	22 Z.	:	30 Z.
				22
				660

1)

```
    (1
3(2 | 20 |
6 60| 94 | 7 Fuß 10 2/7 Zoll Facit.
  77| 12 |
```

Ferner:

Diam.		Circumf.		Diam.
7 Z.	giebt	22 Z.	was	42 Z.

```
 22
----
 84
84
----
924
```

```
11  | 1   |
924 | 132 | 11 Fuß Facit.
777 | 122 |
      1
```

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Vom körperlichen Inhalte, wie man nach der Circumferenz oder Zirkelfläche die Quadratzolle in den Bäumen ausrechnen kann.

Auf dem Riſſe Tab. I. Nro. 7. habe ich eine doppelte Zirkelfläche hingezeichnet, und ſolche, wie daſelbſt zu ſehen, mit zwei Linien winckelrecht durchſchnitten, und alſo in vier Theile gebracht, welches beides ich hier in Rechnung zeigen will, was deren Quadrat an Zolle im Inhalt ſey. Wird alſo gemacht:

```
Diamet.        Circumf.        Diamet.
7 Zoll geben 22 Zoll, was 14 Zoll?
                                 22
                              ------
                                 28
                                28
                              ------
                                308

  2
 3Ø8 | 44 Zoll.          11
 77  |                   14
                        ----
                         14
                        14
                        ----
                        154 Facit.
```

Erklärung.

Suche erſt nach Anweiſung des vorigen Kapitels die Circumferenz, ſo der Diameter von 14 Zoll hat, alſo 7 Zoll Diameter geben 22 Zoll

Cir-

cumferenz, was geben 14 Zoll Diameter? Wird nach der Regel de Tri, wie ſchon erwehnet, gerechnet, kommt alſo 44 Zoll. Den Superficial- oder Quadratzollinhalt nun zu wiſſen, ſo nehme ich den vierten Theil der Circumferenz, und multiplicire mit dem ganzen Diameter, als 14, wie oben zu ſehen; ſo kommt der gantze Quadratzollinhalt, 154 Zoll, welche alſo der kleinere Zirkel in ſich hat. Oder ich nehme den vierten Theil des Diameters, und multiplicire ſolches in einander; ſo kommt eben das Facit, wie jenes. Wie ich nun den vierten Theil in Quadratzolle mit Linien eingerichtet; ſo kann man daſelbſt die Probe ſehen, und die Quadrate in dem Riſſe nachzählen, welche gleich in dieſem 4ten Theile 38½ Quadrat ausmachen müſſen. Es müſſen die Quadrate aber alſo gezählt werden, daß, wo der Zirkel die Quadrate durchſchneidet, und theils zu groſſen, theils kleinen Winckeln oder Triangeln gemacht, zwey Triangel, nach Proportion die groſſen mit den kleinen, zum Quadrate verglichen werden; ſo wird es accurat eintreffen. Der Inhalt des weitern Zirkels iſt folgender:

Steht alſo:

Diamet.		Circumf.		Diamet.
7 Zoll	-	22 Z.	-	16 Z.
		16		
		132		
		22		
		352		

35(2 | $50\frac{2}{7}$ Zoll Circumferenz.
77 |

Circ. $50\frac{2}{7}$
mit 4 vom Diametro.

$201\frac{5}{7}$ Zoll Facit.

Hieraus iſt nun ein Ueberſchlag zu machen. Wenn man Latten, Fenſterrahmen, Gitterteich, Reifſtäbe, und dergleichen, an einer gewiſſen Quantität haben will; ſo kann man es ſchon vorher ausrechnen. Auch ſieht man aus dieſen beyden in einander ſtehenden Zirkeln, was die Weite des Zirkels für eine groſſe Differenz gegen dem engern habe, wenn man hier ſiehet, daß der engere Zirkel 24. Zoll, und der weitere 20 Zoll zum Diameter habe. Es tragen aber die zwei Zoll Diameter in der Circumferenz ſo viel aus, daß derſelbe 47 gevierte Zolle mehr, und alſo faſt den vierten Theil mehr in ſich hat.

Beſonders iſt auch dieſer Nuzen hieraus zu nehmen, da zuweilen eine gewiſſe Zahl Bäume mit einander verkauft, und in einem Preiſe gegeben werden, jedoch groſſe, mittlere und kleine unter einander ſind, und man ſich vorher geübt, daß man den körperlichen Inhalt ſowohl im Quadrat des Baums überhaupt, als auch dieſe Quadrate nach derer Zolle Inhalt auszurechnen wiſſe, und einen Baum gegen den andern, nach deren Inhalt wohl vergleichen könne, inmaſſen, wie hier zu ſehen, eine wenige Breite des Diameters in der Circumferenz ein ziemliches austrägt, damit im Handel nicht mehr ſtarke als ſchwache Bäume in dem

mitt-

mittlern Preiſe gegeben werden, welches dem Verkäufer nachtheilig iſt. Oder aber, ſo wäre es auch nicht billig, wenn man einen für ſich bekäme, welcher von der Nutzung oder dem Inhalt der Bäume gar nichts verſtünde, und demſelben zu viel kleine Bäume unter die groſſen und mittlern ſetzte, folglich der Käufer hierinn über die gebührlichen Taxen vervortheilt würde. Derowegen ein Weidmann, welcher holzgerecht ſeyn will, ſich dieſes hier gezeigte wohl zu Nutze machen kann. Wenn man ſichs nur erſt einmal feſt inprimirt hat; ſo iſt es gar leicht, und kann er ſich alſo auch im Holztaxiren ſo feſt machen, daß er jederzeit ſowohl die Pflicht gegen ſeine Herrſchaft, als die Liebe des Nächſten, wohl zu beobachten wiſſen wird. Das Gegentheil geſchieht hingegen gar oft und vielfältig durch hierinn unwiſſende, und nichts weniger als firme Holztaxation, von Jägern, Forſtbedienten, oder ſonſt hierzu beſtellten Holzverkäufern.

Wollte man nun den ganzen quadrirten Inhalt des Baums wiſſen; ſo kann man, wie im 75 Kapitel des dritten Theils gezeigt, den Baum oben und unten, alſo an beiden Enden, meſſen und ausrechnen, und quadriren, beide quadrirte Zahlen zuſammen addiren, und die ganze Summe halbiren. Es iſt aber hier nicht gar nöthig. Denn wenn man was quadrirtes heraus nutzen will, ſo muß der Baum am ſchwachen Ende gemeſſen und überſchlagen werden. Zum Verkauf aber können beide Ende gemeſſen und gegen einander verglichen werden.

Das zwei und zwanzigſte Kapitel.

Von der Brunſt der wilden Thiere, und vom Brüten der Vögel, nicht nur wenn ſolche geſchieht, ſondern auch von den Urſachen, was ſelbige darzu antreibe.

Eigentlich und zum Grunde könnte man wohl ſetzen, daß ſowohl die Thiere, als Vögel die ihnen eingepflanzte Natur zu deren Vermiſchung, Brunſt und Brützeit am meiſten antreibe. Wie es denn unläugbar iſt, daß die wilden Thiere und Vögel ihre gewiſſe und ordentliche Zeit zu deren Vermehrung meiſtentheils halten. Jedoch iſt deren Güte, Feiſte, Fettigkeit, Geäße, Fraß und Nahrung (wie es bei den Thieren und Vögeln in unterſchiedlichen Terminis benennt wird) wohl die vornehmſte Urſache hiervon, als wodurch, und deren ſpirituöſe Kraft, ſo ſich zu den Thieren und Vögeln nach eines jeden Complexion ſchicket, und deren Geiſter und Natur anfriſchet, oder das übrige, ſo der Vermiſchung und Empfängniß entgegen ſteht, verringert, ſolche entweder geſtärket oder gereiniget, und zur Vermehrung geſchickt gemacht werden.

Hiervon will ich nun etwas melden und anzeigen. Betrachtet man den Hirſch, als ein recht edles Thier; ſo geſchieht und geht deſſen Brunſt auf Egidi an, und halten dieſelben ordentlicher Weiſe nur einmal im Jahre ihre Brunſt. Hierzu treibet ſolche beſonders ihre Feiſte, allermaſſen ſie das ganze Jahr durch nicht feiſter ſind, als im Aug. da ihre Natur durch das kräftige Geäß des Feldes,

oder

oder in Gebürgen, da ſie nicht viel zu Felde kommen können, die kräftigen Kräuter, die im Sommer derb und am kräftigſten ſeyn, überaus geſtärkt wird. Ich will dieſes zum Argumente ſetzen. Warum brunften die Hirſche eher, wenn ſie gut aus dem Winter gekommen, und einen guten Stand und gut Geäße gehabt haben? dergleichen man auch ſowohl an zahm erzogenen Hirſchen, als dem Wilde findet, wie ich auch im erſten Theile beider Eigenſchaft des Hirſches eine ganz auſſerordentliche Brunft angezeigt. Was iſt hiervon die Urſache geweſen? Nichts anders, als die Stärkung ihrer Natur durch das gute und kräftige Geäße und die Körner, welche eben den zahm erzogenen ihre Geiſter eher bekräftiget, und ſie zur Vermiſchung munter macht. So ſieht man auch an Hirſchen und dem Wilde, wenn dieſelben im Frühlinge oder Sommer angeſchoſſen, verwundet oder ſonſt verletzet worden, und Kummer erlitten, daß ſelbige ſpät, oder auch gar daſſelbige Jahr nicht brunften.

Mit den Elendshirſchen und Auerochſen hat es eben die Bewandniß, wie mit ienen, deren Brunft auch im September, da ſie am feiſteſten ſind, geſchieht; woraus zu erachten, daß eben die Feiſte ſie dazu anfriſchet.

Die Tannhirſche aber brunften im October, da ſie vorher im September auch am feiſteſten geweſen, und alſo einen Monat ſpäter. Nun iſt freilich wohl an dem, daß man ſagen kann, es ſey ihre Eigenſchaft und eingepflanzte Natur daran Schuld. Dennoch aber muß man auch ihr Geäße obſerviren, immaſſen das Tannwildpret ſo ſtark nicht zu Felde aufs Geäße zieht, als das Rothwildpret. Sie bemühen ſich auch in den Gebürgen nicht ſo

ſtark nach den guten Kräutern, ſondern lieben das Laub vom Holze, und das Wieſengras am meiſten. Woraus zu ſchlieſſen, daß ſie etwas ſpäter zu ihrer Vollkommenheit gelangen; daher auch ihre Brunſt etwas ſpäter geſchieht.

Die Indianiſchen Hirſche und Wildpret ſind an und für ſich ſelbſten hitziger Complexion, welches ihnen das Clima ihrer Landſchaft ſchon eingeflöſſet, und weil ſie mehr der Sonnenhitze als der Kälte ergeben ſind; ſo brunften ſie daher im Auguſt, aber auch nur einmal, wie vorangeführte Elendhirſche, Auerochſen und Tannhirſche. Und da dieſe, gleich den ädlen oder Rothhirſchen ihre, ihre Brunſt am eifrigſten treiben, wenn es ſchon ziemlich kalte Nächte und Witterung gibt; ſo thun es die Indianſchen hingegen in der groſſen Hitze.

An den Sauen möchte man ebenfalls einen ſtarken Beweis nehmen, daß ſie ihre Güte und Feiſte zur Brunſt treibet, anerwogen dieſelben ja mit den zahmen von einerlei Natur und Weſen ſind, auch viele von den zahmen her entſprieſſen, auch wo der wilden Sauen ſehr wenig werden, man zahme Sauen zur Vermehrung der wilden und unter denſelben ausſetzet. So findet man zwar auch zuweilen Bachen, die auſſer der Zeit, oder wohl zweimal in einem Jahre brunften und friſchen, jedoch wenige; und iſt auch dafür zu halten, daß dergleichen noch ein neuer Abſtamm von zahmen Sauen ſind. Wenn aber dieſelben erſt in ordentlicher wilder Art ſind; ſo brunften ſie ordentlich im Dec. da ſie auch am feiſteſten ſind. Es ſey denn, daß viele Eichel = Buch = und Erdmaſt vorhanden iſt, und der Winter nicht allzuheftig einfällt; ſo erhalten ſie ſich noch im Januario gut und feiſt. Jedoch

doch ſind dieſelben kurz vor und in der Brunft am feiſteſten. Hieraus iſt klärlich zu ſchlieſſen, daß ihre Feiſte ſie noch ſtärker, als ihre eingepflanzte Natur, zur Brunft und Vermehrung treibt. Geſchieht es ja auch, daß einige auſſer der ordentlichen Zeit brunften, ſo iſt zum Theil noch die zahme Eigenſchaft etwas hieran Schuld. Wie denn kein Zweifel, daß die zahmen Sauen viel geiler und hitziger in den inwendigſten Geiſtern zur Vermehrung ſeyn müſſen, immaſſen dieſelben nicht warten, bis ſie erſt vollkommen fett ſind; ſondern ſobald ſie ihre Ferkel los ſind, und ſich nur ein wenig gut wieder bei Leibe befinden, ſo ſind ſie auch gleich wieder zur Vermiſchung fertig. Ob aber die wilden im Sommer gleich etwas zunehmen; ſo geſchieht doch ſelten bei ihnen eine Brunft, ſondern, wie oben gedacht, bis ſie die Feiſte hitzig macht. Welches auch noch mehr geſchieht, wenn viel Eichelmaſt iſt, als welche ihre Natur ſo ſtärkt, daß es allezeit nach ſtarker Maſt die meiſten Friſchlinge gibt.

Nicht minder iſt es auch bei den Rehen ganz klärlich zu ermeſſen, daß ſie die Feiſtigkeit zur Brunft und Empfängniß geſchickt mache. Anerwogen dieſelben, wie ich im erſten Theil bei deren Eigenſchaft deutlich dargethan, zweimal im Jahre brunften, welches ich ſelbſt geſehen, jedoch nur mit Schmalrieckeu, daß ſolche im Monat Auguſt gebrunftet. Ihre wahre und rechte Brunft aber iſt im Dec. Zu der Zeit ſind die Rehe auch am feiſteſten. Hier iſt nun ein Schluß zu machen, daß, da die Schmalrehe im Aug. eine Geilheit zur Brunft haben, deren Natur noch in der erſten Kraft, und nicht, als wie bei den alten Rehen von dem Saugen

gen der Jungen abgemattet iſt, daher ſelbige auch im Sommer am Leibe, Wachsthum und Feiſte eher zunehmen, mithin auch eher geil werden; die Böcke, die ſolches merken, werden ebenermaſſen entzündet, daß ſie ſich alsdenn mit zur Brunft ſchicken. Wie denn überhaupt die Böcke des Sommers auch eher als die alten Riecken am Leibe und Feiſtigkeit zunehmen; und da ſie ohnedem einer geilen Natur ſind, ſo treibt die durch gutes Geäß gefriſchte Geilheit die Böcke und Schmalriecken im Aug. ſchon zu ihrer Anzeigung der Brunft. Dennoch aber ſind die innerlichſten, und zur Empfängniß contribuirende Theile im Aug. noch nicht in ihrer völligen Kraft. Immaſſen da ich ſelbſt geſehen, daß eine Schmalriecke im Aug. ordentlich beſchlagen wurde; ſo hätte ſelbige auch empfangen haben müſſen. So aber ſiehet man nicht, daß die, ſo in Wäldern ſind, zu auſſerordentlicher Zeit ſetzen. Und ob man auch ſchon an alten Riecken öfters ſieht, daß einige auch im Aug. geil werden, und mit den Böcken ſtarken Umgang haben; ſo bleibt jedoch die wirkliche Empfängniß bis zur rechten Brunft im December zurück. Daher auch gewiß iſt, daß die Rehe ebenermaſſen ihre rechte Feiſte im December zu ihrer Brunft ſtärket, und zur Empfängniß geſchickt macht.

Von den Gemſen iſt gleichfalls der Schluß zu machen, daß ſelbige durch und mit Vollkommenheit ihres Leibes, und der innerlich geſtärkten Theile, zur Vermehrung und Brunft getrieben werden.

Mit den Haſen aber iſt eine andere Ueberlegung anzuſtellen. In Betrachtung, daß dieſelben nicht im Anfange des Winters, wenn ſie am fetteſten und beſten ſind, rammeln, oder ſich vermi-

ſchen,

ſchen, ſondern um Faſtnachten, nachdem der Winter ſich bald endet, und ſie die grüne Saat erlangen können; ſo wird ihre Natur, die an und für ſich hitziger Complexion iſt, durch das grüne Korn, oder die Saat, welche für ſie als eine Arzenei iſt, gereiniget. Allermaſſen, da man auch ſo gar an den fetteſten Haſen im Winter Hitzblattern (an der Leber, Lunge, Herzen, meiſtens aber am Geſcheide, und insbeſondere an den Saamengefäſſen herum) findet, (ſo von einigen die Franzoſen genennt werden wollen,) ſo iſt hieraus leicht zu ſchlieſſen, daß ſie einer hitzigen Natur ſind, welche aber, ſobald ſie nur im Frühjahre die grüne Saat und Kräuter bekommen können, wieder gereinigt wird, wobei auch ihre innerlichſten Theile erneuert und geſtärkt werden, daß ſie alsdenn zur Vermiſchung wiederum geſchickt ſind. Wie man denn auch an ihnen gewahr wird, daß ſie im Sommer, ſo lange ſie die grünen kräftigen Kräuter und Saat haben, drei- und theils wohl noch mehrmal Junge ſetzen; gegen den Herbſt aber hören ſie auf. Ob nun zwar an dem, daß freilich ihre eingepflanzte Natur hierzu auch viel thut, ſo iſt aber gleichwohl ſo viel hieraus zu bemerken, daß nicht ihre Fettigkeit und Güte des Leibes, ſondern das grüne Geäß im Sommer, ſie zur Vermiſchung und Empfängniß geſchickt und fähig mache.

An den Kaninchen iſt ebenfalls dieſes, wie bei den Haſen zu merken, beſonders an den wilden, welche ebenfalls auch nur im Sommer bei den grünen Kräutern rammeln und ſetzen; an den zahmen oder einheimiſchen aber wird man gewahr, daß, wenn ſie beſtändig gut gefüttert werden, ſie auch das ganze Jahr durch Junge haben.

Der

Der Bären Eigenſchaft zur Brunft iſt ſo wohl gegen die ädlen, als andern Raubthiere ganz beſonders, allermaſſen derſelbe ſeine Brunft gegen den Frühling verrichtet, da er wenig am Leibe hat, in Erwägung, daß ſich ſelbiger im Winter abgezehrt, wie im erſten Theile bei deſſen Eigenſchaft deutlich angemerkt, daß ſich derſelbe nicht im Winter, gleich andern Raubthieren, aus auf den Raub mache, ſondern durch das, aus ſeinen Branken oder Tatzen heraus geſaugte Fett ſeines Leibes erhält. Hier bei dieſem ſtarken und reiſſenden Thiere möchten faſt meine vorberührte Propoſitiones und Gründe, ſo bei andern Thieren angemerkt, und noch ferner bei den andern Raubthieren angeführet werden, ungewiß ſcheinen. Derowegen muß man aber auch die Eigenſchaft ſeiner Natur mehr einſehen. Andere Thiere halten viel von der Vielweiberei; der Bär aber hält ſich nur zu ſeiner eignen, oder einer Bärin, daran er ſich begnügen läßt. So iſt der Bär auch gegen andere Raubthiere nach ſeinem Fraße anders zu betrachten. Ob er zwar, gleich jenen, allerhand Thiere raubt, auch Luder zu ſeinem Fraße nimmt; ſo nährt er ſich doch auch vom Getraide in Feldern, desgleichen ſucht er auch die Bienen und Hummeln wegen ihres Honigs, wie auch die Ameiſenhaufen, und verzehrt ſelbige. Deswegen zieht man in Betracht, daß, ob er zwar bei hartem Winter ſich nicht ausmacht, und in ſeinem Lager liegen bleibt, auch aus ſeinen Tatzen oder Branken von ſeinem ſo vielen auf dem Leibe habenden Fette ſaugt, und ſich alſo erhält, er ſich dennoch nicht gänzlich von der Kraft zehrt, ſondern ihm daſſelbe eine gar groſſe Stärke und Unterhalt gibt.

Ich will den Dachs hierbey ſetzen, da derſelbe, gleicherweiſe, wie der Bär, im Winter nicht ausgeht, und von ſeinem Leibe und eignem Fette ſich erhält, wie im erſten Theile bei deſſen Eigenſchaft weiter nachzuſehen iſt; und dennoch bekommt die Dächſin ſchon gegen Lichtmeß ihre Junge, ſo ſie mit ihrer Milch ernähren muß. Folglich muß das Fett dieſer beiderlei Thiere ihnen ſelbſt eine beſonde ſtarke Nahrung und Erhaltung geben; und alſo, ob der Bär gleich vom äuſſerſten Fette ziemlich kommt, ſo iſt er doch nicht abgemattet. Auch ſetze ich noch dieſes hinzu, dieweil er, wie oben gedacht, ein ſtarker Liebhaber von Ameiſen iſt, daß er ſich auch, ſobald er wieder ausgeht, damit ſtärkt. Denn wie bekannt, daß die Ameiſen ein ſtark ſpirituöſes Weſen in ſich haben, und durchdringend ſind; alſo kann er ſich auch durch deren Genuß ſtärken; ſeine innerlichen und im Winter ausgeruheten Kräfte erfriſchen, und zur Brunft, welche im Febr. und Martio geſchieht, geſchickt und capabel machen. Zudem iſt er auch, wie ſchon erwähnet, einer groſſen Geilheit nicht zugethan, und hält es nur mit ſeiner eignen Bärin.

Vom Wolfe wird auch wegen der Ranzzeit zweierlei Meinung gehegt. Einige glauben, daß ſie in den zwölf Nächten, als vom erſten Chriſttage an bis bis auf Heil. drei Könige, ihre Ranzzeit hätten; anderer Meinung aber ſetzet die Zeit auf Lichtmeß, oder zu Anfang des Februars, welcher letztern ich auch beipflichte. Allermaſſen ob ich gleich viele Wölfe eingekreiſet und gefangen, auch einkreiſen und fangen helfen; ſo habe ich doch erſtlich um Weihnachtszeit die Wölfe nicht ſo dick bei den Wölfinnen geſpürt, als im Febr. hin, da zu-

wei-

weilen zwei bis drei Wölfe einer Wölfin nachtraben. Zweitens habe ich in denen im Januario gefangenen Wölfinnen keine Anmerkungen (von Jungen) in ihnen gefunden, als wie zu Ende des Febr. Drittens ſind die Wölfe mit den Füchſen, ob ſie gleich ſtärker und gröſſer ſind, einerlei Natur und Eigenſchaft; wie denn auch die Füchſe im Febr. ihre gewiſſe Ranzzeit haben, welches ja billig einem jeden Jäger bekannt ſeyn muß. Und alſo iſt auch der Wölfe ihre Ranzzeit im Febr. Desgleichen verrichten auch die Luchſe, Biber, Fiſchotter, wilde Katzen, Marder, Iltiſſe und Wieſeln ihre Ranzzeit auch im Febr. bald nach den Wölfen und Füchſen. Der Trieb iſt nichts anders, als ihre Fette, immaſſen ſelbige zur Winterszeitallezeit fetter, als im Sommer ſind. Was ſie auch im Winter zu ihrem Raub und Fraße nehmen, iſt auch alles derber, als wie im Sommer, ſowohl das junge Wildpret, als die Vögel. So ſind ſie auch an Haaren und Bälgen vollkommener, als wie nach der Ranzzeit, da ſie ſchlechter werden, die Haare ihnen entgehen, und wieder neue wachſen müſſen. Solchergeſtalt ſind, wie gedacht, die Raubthiere mit und bei angehender Ranzzeit, wie oben angeführt, ſowohl äußerlich am vollkommenſten, als auch ihre Natur an den innerſten Theilen kräftiger und zur Vermiſchung am fertigſten.

Vom Dachſe will ich nur noch mit wenigem beifügen, daß ihre Ranzzeit zu Ausgang des Nov. geſchieht, da ſie auch am fetteſten ſind, anerwogen ſie in der ganzen Jahrszeit nicht beſſer, oder ſo gut ſind, als, wie erwähnt, im November; woraus gar leicht zu ſchlieſſen, daß ihre Vollkommenheit um ſo mehr ihre Natur geſtärkt, und zur Vermiſchung antreibt.

Die

Die Brut der Vögel iſt gegen den Thieren wieder einer andern Eigenſchaft in Betrachtung deſſen, daß, da das Federwildpret und die Vögel im Herbſt und angehenden Winter am beſten und fetteſten ſind, ſie dennoch aber zu der Zeit ihre Brut nicht verrichten. Diejenigen Vögel nun, welche ziehen, nehmen mit ihrem Weg- und Wiederherziehen ziemlich ab; anderen aber, welche hier bleiben, nimmt der kalte Winter auch ihre Fettigkeit. Die Faſanen zwar, wo ſie ſtark gefüttert werden, bleiben und nehmen auch noch wohl in ihrer Güte zu. So freſſen ſich die Goldammer und Hausſperlinge zur Winterszeit in den Bauerſcheuern und Ställen auch ziemlich fett. Sonſt aber iſt, wie oben gedacht, das Federwildpret und die Vögel im Herbſte beſſer am Leibe, als im Frühling, ob gleich alle, (auſſer der Grinitz oder Kreuzvogel, welcher ſchon im Januario und Februario hecket) ihre Brut mit Anfange des Frühlings, und auch wohl des Sommers verrichten; welches ich auch ſchon im erſten Theile bei der Eigenſchaft der Vögel angezeigt habe.

Deren Trieb zur Brut ſteckt nun freilich ſchon in ihrer eingepflanzten Natur; jedennoch wird ſelbiger auch mit ihrem unterſchiedlichen Geäß und Nahrung angefriſchet. Anerwogen, da gleich einige durch ihren Zug, theils aber vom harten Winter, etwas mitgenommen worden; ſo werden ſie doch deswegen eben nicht ſo gar abgemattet, und erholen ſich gar bald wieder, alldieweil einige von den Knoſpen der Bäume, andere vom Getraide und der Saat in den Feldern, oder vom Gewürm und Geſchmeiſe, ein jedes nach ſeiner Art, ſowohl auf dem Lande, als die in Waſſern ſich aufhaltende,

wieder im Frühjahr, ſo zu ſagen erneuert werden, immaſſen ihnen dieſe allerhand appetitlichen Speiſen im Winter gefehlt, und alsdenn zur angenehmen Frühlingszeit dieſelben, gleich allen auf dem Erdboden lebenden, ſchwebenden und befindlichen Kreaturen und Geſchöpfen, an den innerlichſten Theilen ermuntert und geſtärkt werden. Worzu denn auch die Influenz der Sonnen ein vieles in ihnen wirket. In Erwägung, da die Vögel im Winter genug zu thun haben, daß ſie ſich unter ihren Federn vor der Kälte erwärmen, dahingegen, wenn die Sonne am Horizonte höher zu ſteigen beginnet, und ſowohl den Erdkörper, als alle darauf ſeyende Kreaturen und Geſchöpfe, nebſt der Aufmunter- und Erneuerung, auch mehr und mehr erwärmet, ſo erreget auch dieſe Wärme den mit Federn bedeckten Körper, gibt ihm mehr innerliche Hitze, und macht ihn nebſt der Erquickung des Geäßes geiler, mithin auch fähig und geſchickt, ihre Brutzeit zu verrichten. Wie nun oben ſchon berühret, ſo geſchieht der Vögel Brut theils ſchon im März. Jemehr aber der Sommer nähert, je mehrere Vögel auch alsdenn ihre Brutzeit antreten.

Von dem **Grinitze** aber, ſo im Jäner und Feber. ſchon brütet, iſt leicht zu ſchlieſſen, daß er durch die an und für ſich ſelbſt ſchon hitzigen Kiefern, Fichten- und Tannenſaamen, welche er beſonders im Winter ſtark genieſſet, feurig und zur Geilheit angetrieben werde.

Die **Raubvögel**, ſo zwar hitziger Komplexion ſind, empfangen auch durch die mehr eintretende Wärme in ihnen mehr eindringende Regung und Hitze, daß ſie auch zur Brut und Vermehrung angetrieben werden.

Das

Das drei und zwanzigſte Kapitel.

Vom Feld- und Waldmeſſen.

Dieſes dem Weidmanne hochnützliche Werk habe ich auch mit kurzem, und ſo deutlich, als es ſich thun laſſen mögen, anführen und vorzeigen wollen. Nun will ich dieſes zwar eben nicht für einen vollkommenen geometriſchen Traktat ausgeben, oder mit vielen zur Geometrie gehörigen Grundſätzen weitläuftig machen; ſo wenig als ich bei körperlicher Ausmeß- und Ausrechnung der Bäume völlig und weitläuftig die Geometrie ſollte ausgeführet haben, als worein eigentlich die Ausmeſſung des körperlichen Inhalts der Bäume läuft; ſondern ich will bloß dem Liebhaber dieſer ädlen Kunſt einen Vorſchmack hievon geben, daß man ſich das Feld- und Waldmeſſen nicht eben ſo sehr ſchwer vorſtellen möge. Es iſt zwar an dem, daß, wenn man in der Geometrie was beſonderes thun will, ſchon etwas dazu gehöre. Denn da muß man ſich in Aufreiſſung allerhand Figuren wohl üben, die Veränderung, Zuſammenſetzung, Vermehrung und Theilung derſelben, die Decimalrechnung, die Tabulas Sinuum, u. ſ. w. inne haben, die geometriſchen Inſtrumente verſtehen lernen, ſodenn die Planimetriam, Altimetriam, Trigonometriam und Stereometriam vornehmen, als worinn gar viele, jedoch ſchöne und angenehme Sachen und Uebungen zu finden ſind. Da aber von dergleichen Materie bereits viele Autores geſchrieben haben; ſo will ich allhier nicht viel Weitläuftigkeit davon machen, ſondern nur einen leichten

Modum zur Planimetrie (oder Feldmeſſung) zeigen, wie man ein Stücke Feld, Wald oder Wieſen ohne ſonderlich künſtliche Inſtrumenten ausmeſſen und ausrechnen könne. Und weil viele, ſo ſich in der Geometrie ſonſt nicht exerciren, der Decimalrechnung nicht kundig ſeyn möchten; ſo habe ich die Ausrechnung beim Meſſen, nach der im gemeinen Weſen gebräuchlichen Art angeführet. Wenn ein Weidmann nur ſo viel, als hier gezeiget wird, ausmeſſen und ausrechnen kann; ſo iſt es ihm ſchon nützlich, und kann er bei Holzflecken, Verkauf- und Kauf, Schätzung der Waldung, und was ſonſt dergleichen auszumeſſen vorkommt, hiemit ſchon fortkommen.

Im vorhergehenden 19 Kapitel habe ich bereits angezeigt, was für unterſchiedliche Wörter bei der Aufreiſſung der Figuren vorkommen, welche denn auch hier bei dem Feldmeſſen nöthig zu obſerviren. Anbei ſind auch auf dem Riſſe Tab. I. die Haupt- und Grundlinien hingezeichnet, woraus man leicht alle andere Figuren machen kann, und im berührten 19 Kapitel deutlich erkläret, wie man ſelbige aufreiſſen könne, welches denn billig, wer Feld meſſen will, wiſſen ſolle, immaſſen ſonſt das abgemeſſene nicht auf einen Riß zu bringen wäre. Und überdem ſo iſt es beim Meſſen auch ſchon hochnutzbar, daß man vollkommen wiſſe, was ein Zirkel in ſich habe, wie und was, auch wie vielerlei die Winkel ſeyn. Wenn man ſelbige auf dem Papier vorher aufreiſſen kann; ſo wird einem auch beim Meſſen das Abſehen und die Eintheilung der Winkel deſto leichter. Weil ich aber das Werk nicht weitläuftig machen wollen; ſo habe ich die auf gedachtem Riſſe Tab. I. nach-

fol-

folgenden Grundriſſe nicht beſonders erkläret, wie ſie hingeriſſen werden ſollen; denn es können dieſelben aus den vorher erklärten Grundlinien gezogen und gemacht werden, und habe ich nur deshalber dieſe Figuren hingezeichnet, um die Feldmeſſung deutlicher vor Augen zu legen.

Vorher aber iſt noch anzumerken, was zum Feldmeſſen nöthig iſt. Als erſtlich eine **Meßruthe**, ſelbige macht man von einer viereckichten oder auch gerade gehobelten runden Stange, 1½ bis 2 Zoll ſtark, die Länge hier zu Lande iſt ſieben und eine halbe Elle und zwei Zoll Leipziger Ellen. Die Eintheilung derſelben kann nach Gefallen, entweder die Ruthe in 15 Fuß, und der Fuß eine halbe Elle, oder jeder Fuß in 12 Zoll, und der Zoll in 4 oder 12 Theile, oder auch die ganze Ruthe in 10 Theile oder Fuß, gerechnet, ein jeder Theil oder Fuß wieder in 10 Theile, oder Daumen, oder Zoll, und ein jeder Zoll wieder in 10 Theile unterſchieden werden. Dieſe Eintheilung iſt zur Ausrechnung am bequemſten. Wer es aber dran wenden will, oder viel zu meſſen hat, kann ſich eine **Meßkette** anſchaffen, welche auf 5 Ruthen lang iſt, womit die Meſſung geſchwinder und commoder geſchehen kann. Nächſt der Kette hat man noch ein Fußmaaß bei ſich, welches ein Fuß oder der zehende Theil von der Ruthe iſt, und in 10 Daumen, und jeder Daum in 10 Theile eingetheilet iſt.

Zum Abſehen iſt ein beſonder Inſtrument nöthig, wie ich deren im Anfang des andern Theiles zum Alleenabſtecken auf dem Riſſe Tab. I. einige hingezeichnet, und daſelbſt erkläret, wie auch im dritten Theile beim 37. Kapitel zu Abviſi-

ung der Bäume auch vorgezeiget; da man denn den daſelbſt angegebenen Winkelhaken, oder auch das Quadratbretlein zum Feldmeſſen ganz wohl brauchen könnte. Doch will ich hier beſonders das ganze Scheibeninſtrument auf dem Riſſe Tab. I. an Nro. 1. recommandiren. Dieſes iſt am bequemſten, immaſſen man mit ſelbigem alle Winkel (ſie mögen rechtwinkelicht, ſtumpf oder ſcharfwinklicht u. ſ. w. ſeyn,) accurat abſehen und finden kann, welches nothwendig zum Meſſen gehöret.

Man ſollte auch feine gerade Stängelgen, von 7 Fuß lang, dabei im Vorrath haben, welche auf die Ecken beim Abſehen der Winkel geſteckt werden können.

Wer aber auch ein abgemeſſenes Feld oder Wald aufs Papier oder in Riſſe bringen will, hat auch, nebſt dem im vorhergehenden 19. Kapitel angeführten Zirkel, Maaßſtab, und Lineal, einen Transportanten nöthig, dergleichen man bei einem Mechanico am accurateſten bekommt, wie auch zur Bequemlichkeit einen Winkelhaken, damit man durch den Transportanten, welcher nach dem Scheibeninſtrument eingerichtet iſt, die Flächen ſo wie abgemeſſen worden, und drauſſen liegen, auf das Papier und in den Riß accurat bringen könne.

Ein Compaß iſt beſonders beim Waldmeſſen recht nöthig und nützlich, nach welchem man die Weltgegenden, beurtheilen und wiſſen kann, wenn man ins beſondere einen dicken Wald abgemeſſen und auf den Riß bringen ſoll, durch welchen keine freie Linien wären, daß man nicht durchſehen, ſondern denſelben nur von auſſen herum meſſen, und

ſodenn auf den Riß bringen kann. Man kann es zwar auch gar wohl ohne Compaß verrichten; es erfordert aber mehr Mühe und Uebergehens; mit und nach dem Compaß hingegen kommt man eher davon.

Wenn man denn ein Feld oder einen Wald abmeſſen will; ſo muß man vornämlich erſt wohl in Obacht nehmen, wie ſolcher beſchaffen, was für Ecken, Winkel oder Krümmen ſich dabei befinden, nach dieſem aber die Meſſung alſo anſtellen: Man bemerke die Ecken mit eingeſchlagenen Pfählen, noch beſſer mit langen geraden Stängelgen, nach ſolchen kann man die Ecken und Winkel gut abſehen. Wie ich nun auf dem Riſſe Tab. I. unterſchiedene Grundriſſe vorgeſtellet, alſo wollen wir hier dieſelbe nach der Meſſung durchgehen; vorher aber iſt hierbei noch zu erinnern, daß man ſich vornämlich auch in der Landſchaft, wo man iſt, oder was man meſſen ſoll, der Einrichtung derſelben erkundige, in Erwägung deſſen, daß die Gröſſe der Aecker oder Wälder nicht überall einerlei iſt. Denn man hat, als wie hier im Churfürſtenthum Sachſen, Aecker, ſo 300 Quadratruthen halten, und werden 15 Aecker auf eine Hufe gerechnet; da hingegen an manchen Orten 20, an manchen Orten aber 30 Acker für eine Hufe gehalten werden. So finden ſich auch in andern Provinzen, daß man es einen Morgen Feld, Acker oder Wald und Wieſen heiſt, den Morgen zu 150 Quadratruthen gerechnet. So gibt es auch anderer Orten noch andere Arten der Einrichtung, als da hat man dieſe Benennung: Jauchert, Jochert, Juchert, Tagwerk, Tabrig oder Taberts, und dergleichen. Jedennoch ſind die meiſten Län-

der, da es entweder ein Acker oder Morgen genennt wird. Alſo will ich auch hier bei dem Worte Acker, den Acker zu 300 Quadratruthen, bleiben. Wenn man ſich dieſe Art der Meß- und Ausrechnung imprimiret; ſo kann man auch die Morgen, und wie ſie mehr benennt werden, ausmeſſen und ausrechnen. Sonſt iſt hierbei noch zu gedenken, daß auch die Ruthen nicht überall von einerlei Länge ſind, derowegen man ſolches nach der Landeseinrichtung zu obſerviren hat.

Auf dem Riſſe Tab. I. an Nro. 8. wäre vorgeſtellt ein rechtwinkelicht (Rectangulus) Stück Feld oder Wald. Der Winkel allhier iſt b. a. c. die Meſſung aber wird alſo angeſtellt. Erſtlich übergehe oder überſehe ich das Stück, ſtecke auf die Ecken, als b. a. c. Stängelgen oder Pfähle, alsdenn nehme ich ſobald das Inſtrument zur Hand, ſetze es auf die Ecke a. und ſehe hinüber nach b. und wieder von der andern Seite hinüber nach c Man muß aber das Inſtrument fein wagerecht ſetzen oder ſtellen; ſo werde ich befinden, daß dieſes ein rechter Winkel iſt. Ferner trete ich mit dem Inſtrument an c. und ſehe darauf hinüber nach b. daß man ſich verſichern kann, daß ich auch hier von c. nach b. eine gleiche Linie habe. Alsdenn meſſe ich von c. bis a. und befinde 60 Ruthen; von a. bis b. gemeſſen, daſelbſt habe ich auch 60 Ruthen. Die Ausrechnung aber geſchieht alſo:

60
30

18|00 oder 1̸8∅∅ | 6 Acker.
3) 6 Acker Facit. 8∅∅ |

Erklärung.

Nimm die eine Seite, als 60 Ruthen ganz, und die andere Seite der 60 Ruthen halb, als 30, multiplicire die 60 mit 30, kommen 1800 Quadratruthen, ſolche zu Ackern mit 300 gemacht, mache gleich einen Strich unter die 1800, und weil zwei Nullen hinten bei der 3 nicht dividiren, ſo ſtreiche auch gleich von 1800 die zwei hinterſten Nullen ab, und ſage, 3 in 18 habe ich 6 mal, 3 mal 6 iſt 18, ſo gehet es gerade auf, und kommt 6 Acker. Iſt alſo die Rechnung gleich geſchehen. Oder wer ſich hierein nicht gleich finden könnte, ſetzet die 1800 aus, und mit 300 dividirt, ſo kommt es auf einerlei heraus.

Nro. 9. auf dem Riſſe Tab. I. iſt ein Triangel, welcher drei gleiche Seiten hat, ſonſt Triangulus æquilaterus genannt; derſelbe wird auf eine andere Art gemeſſen. Alldieweil hieran kein rechtlinichter Winkel iſt; ſo muß eine Perpendikularlinie mitten durch gefällt werden. Erſtlich nehme ich das Inſtrument, ſtelle ſolches an a. und ſehe nach b. und auch nach c. ſo werde ich auf dem Inſtrumente gewahr, wenn ich das darauf ſtehende Viſir herum nach den Winkeln drehen muß, daß es ein ſcharf- und nicht rechtlinichter Winkel iſt. Ich gehe alſo auch auf b. und ſehe hinüber nach

c. ſo befinde ich daſelbſt auch eine gerade Linie aus b. nach c. Vorher werden auf den Ecken Stangen oder Pfähle geſteckt. Alsdenn meſſe ich die Linie aus b. bis in c. und nehme dieſe alſo zur Baſi. Dieſe wäre 60 Ruthen. Ferner gehe ich auf dieſer Linie oder Baſi zurück, und ſuche mit Ueberſehung des Inſtruments, wo die Perpendikularlinie von d. nach a. hinüber fällt. Dieſes kann man alſo bald gewahr werden, wenn man das Inſtrument nur in der Hand aus der Baſi fortträgt, ſolches mit der winkelrechten Linie vor das Auge hält, und damit ſo fortgeht, bis die Ecke a. auf die Linie und vors Auge falle. Dieſes wäre hier an d. Hierauf fälle und meſſe ich die Perpendikularlinie e. bis an a. ſolche hält 52 Ruthen. Nun aber die halbe Baſin mit der ganzen Perpendikularlinie oder die halbe Perpendikularlinie mit der ganzen Baſi multipliciret, ſo kommt zum Facit 5 Acker 60 Ruthen.

52
30
15 60
3)
5 Acker 60 Ruthen.

60
15(6(0 | 5 ⅕ Acker.
300

Wenn ich die Perpendikularlinie mit der halben Baſi als 30 multiplicire, ſo kommt 1560 Quadratruthen, ſolche mit 3 multiplicirt, kommt 5 und die 60, ſo abgeſtrichen, ſind Ruthen; alſo wären es 5 Acker, 60 Ruthen oder 5½ Acker.

Die Figur Nro. 10. Tab. I. iſt ein Triangel, ſo zwei gleiche Seiten und eine kürzere, aber auch keinen rechten Winkel hat, ſonſt

Iſoſ-

Iſoſceles genannt, und wird auf vorige Art gemeſſen. Hier ſiehet man nun gleich, daß dieſes Triangels Seitenlinien länger ſind, als die untere. Daher wenn ich die Ecken a. b. und c. bemerket, ſo überſehe ich es gleich mit dem Inſtrument von a. nach b und von a. auch nach c. befinde ich bald, daß es kein recht linichter Winkel iſt; meſſe alſo von a. nach c. die Linie d. ſolche habe 40 Ruthen, dieſe wären die Baſis, gehe von c. wieder zurück, und ſuche die Perpendikularlienie von meiner Baſi, nach dem Winkel b. meſſe die Perpendikularlinie e. bis an a. befinde, daß ſolche 50 Ruthen habe, die Hälfte, als 25 mit 40 in einander multipliciret, kommt zum Facit 3 Acker 100 Ruthen oder $3\frac{1}{3}$ Acker.

```
    40                  40              100
    25     oder         25
   ---------          -------
    10|00              1000       (1    |  3 1/3 Acker.
3)---------                       1ø(o(o|
   3 Acker 100 Ruthen.            3øø   |
```

Auf eben demſelben Riſſe an Nro. 11. iſt ein ſcharfwinkelichter Triangel, (Scalenum) ſo drei ungleiche Seiten hat. Mit dieſem wird kürzlich alſo verfahren: Man übergeht und überſieht den Triangel, und befindet, daß er in ungleichen Seiten liege, ſetzt alſo das Inſtrument an c. und ſieht alsbald, daß es kein rechtlinichter Winkel iſt; meſſe alſo von c. bis an a., befinde, daß ſolche 41 Ruthen habe, gehe auf dieſer meiner gemeſſenen Linie oder Baſi zurück, und ſuche, wie ſchon vorher gezeigt, wo die Perpendikularlinie

von

von meiner Baſi, wie hier an d. zu ſehen, durchfällt. Dieſe Perpendikularlinie meſſe ich auf e. bis an b. durch, welche 49. Ruthen hält, und wird ferner alſo ausgerechnet:

49
20½
———
980
24½
———
10|04½
(3 ———
3 Acker 140½ R.

oder:

24½
41
———
44½
96
———
10|04½ oder dividire (1 1ØØ(4 3 Acker 104½ Ruthe.
3ØØ
(3 ———
3 Ack. 104½ R.

Nimm alſo die ganze Perpendikularlinie, und multiplicire ſolche mit der halben Baſi, als 20½, multiplicire erſt mit 20, ſo kommt 980; ferner ſprich, 49 halbe Ruthen ſind 24½, ſolche zu 980 addiret, kommt 1004½ Ruthen, oder multiplicire die halbe Perpendikularlinie, als 24½, mit der ganzen Baſi, 41, ſage erſtlich 41 halbe macht 20½ Ruthe, ferner die 24 ganze mit 41 multipliciret, und die 20 dazu genommen, ſo kommt eben das Facit 1004½ Ruthe, macht an Ackern 3 Acker 104½ Ruthe.

Die

Die Figur Nro. 12. Tab. I. iſt ein ſtumpfwinkelichter Triangel, (Ampligonium) der einen weitern Winkel, als ein rechtlinichter Triangel hat. Hierbei iſt zu gedenken, wo hier der mittlere Buchſtabe genennt iſt, daſelbſt iſt auch der rechte Winkel. Der ganze Winkel iſt b. a. c. Alſo iſt in a. der weite Winkel. Wenn ich den Triangel überſehen, und auf die Ecken mit Stangen bemerkt habe; ſo ſehe ich erſtlich von b. nach dem Winkel a., ſo werde ich auf dem Inſtrument bald gewahr, daß hier kein rechtlinichter, ſondern ein ſcharfer Winkel iſt, meſſe zugleich von b. bis a. halbe 41 Ruthen. Wenn ich nun hier an a. das Inſtrument ſetze, und ſehe nach b. und auf der andern Seite nach c. ſo werde ich gewahr, daß hier ein weiter Winkel iſt; alſo muß ich von a. hinaus, eine blinde Linie oder Transverſallinie fällen, die Linie iſt hier f. Ferner ſuche ich auf dieſer Linie einen rechten Winkel, wie ſchon im vorhergehenden angezeiget worden, gehe mit dem Inſtrument bis an d., und fälle, nachdem ich es abgeſehen, von da eine Perpendikularlinie bis an c. und habe alſo nunmehr einen rechtlinichten Winkel, als b. d. und c. Alsdenn meſſe ich die Linie f. von a. bis d. und habe daſelbſt 19 Ruthen von d. Die Linie e. bis c. hält im Meſſen 49 Ruthen. Die Rechnung ſteht alſo:

41	49
19	$9\frac{1}{2}$
60	441
$24\frac{1}{2}$	$24\frac{1}{2}$
$1470\frac{1}{2}$ Ruthen	$465\frac{1}{2}$
$465\frac{1}{2}$	
10|05	
3)	

3. Acker 105 Ruthen Facit.

Erſtlich nehme ich 41, ſo ich von b. in a: gemeſſen, addire 19 dazu, ſo von a. bis d. gehalten, kommt vor ganze Linie von b. bis d. 60. Ferner multiplicire ich dieſe mit der halben Perpendikularlinie, als $24\frac{1}{2}$, kommt alſo vor den ganzen Winkel b. c. d. $1470\frac{1}{2}$. Ruthe; nachdem nehme ich die ganze Perpendikularlinie 49, und multiplicire ſelbige mit der halben Linie f. als 19, iſt $9\frac{1}{2}$, kommt vor den kleinen neben aus ſtehenden Winkel a. d. c. $465\frac{1}{2}$ Ruthe. Dieſer muß nun von dem ganzen groſſen Winkel abgezogen werden, bleibt alſo zum Facit 3 Acker und 105 Ruthen vor dem ſtumpfen Winkel b. a. c. an ſeinem Superficialinhalt übrig, oder er hat an ſeinem quadrirten Inhalte ſo viel in ſich.

Auf oftgedachtem Riſſe an Nro. 13. iſt ein gleichſeitiges Quadrat, oder ein rechtwinkelicht Viereck vorgeſtellt, an a. b. c. d. Wenn man dieſes erſtlich überſehen, und die Ecken mit Stangen oder Pfählen bemerkt hat; ſo darf man nur zwei gegen einander überſtehende Winkel mit dem Inſtrument abſehen. Als ich will hier nehmen a. und c. wenn ich a. an das Inſtrument ſetze,

und

und ſehe auf einer Seite nach d. und auf der andern nach b. ſo werde ich ſchon gewahr, daß hier ein rechtwinichter Winkel in a. b. und d: iſt. So ſehe ich auch ohne Fortſetzung des Inſtruments, da ich nur das Viſir drauf richte, daß die Linie nach c. den Quadranten durchſchneide. Wenn dieſes nach den Linien auf dem Inſtrumente eintrift; ſo bin ich ſchon verſichert, daß es ein rechtwinkelicht Quadrat iſt. Hierauf miſſet man alſo auf der Linie von a. nach b., und befindet, daß dahin 45 Ruthen iſt; ferner von b. bis c. ſind auch 45 Ruthen. Dieſes in einander multiplicirt, kommt zum Facit 6 Acker 225 Ruthen.

```
    45
    45
  -------
   225
   180
  -------
   20|25
3)-------
   6,225
```

6 Acker 225 Ruthen Facit.
oder $6\frac{1}{4}$ Acker.

Wer nun aber kein richtiges Inſtrument hat, oder beim Meſſen nur mit einem Winkelhaken die Ecken abſieht, der muß den Winkel an c. ſo wie an a. aufviſiren, ob das Quadrat auch recht winkelicht ſey. Denn die geſchobenen Vierungen haben ſo viel nicht in ſich, als die rechtwinkelichten Quadrate. Bei dieſem Quadrate iſt zu ſehen, was Quadratruthen ſind, alldieweil zwei Seiten mit ihrer völligen Länge in einander multiplicirt werden müſſen, iſt alſo eine Quadratruthe ſo zu verſtehen: eine Ruthe breit, und eine Ruthe lang, iſt eine Qua-

Quadratruthe. An den Triangeln aber iſt zu obſerviren, daß eine Ruthe lang, und zwei Ruthen breit, eine Quadratruthe ausmachen. Denn alle Eckfiguren haben zwei Triangel weniger, als derer Ecken ſind, hat alſo ein Quadrat oder Viereck zwei Triangel. Derowegen ſind auch die Ruthen in den Triangeln nur auf einer Seite ganz, und auf der andern halb zu rechnen. Ein anders iſt von den Ruthen zu verſtehen, die nach einer gewiſſen Diſtance hingemeſſen werden, ſolche haben nur eine gewiſſe Weite oder Breite. Als zum Exempel: wenn von einer Stadt oder einem Dorfe zum andern gemeſſen werden ſollte, wie weit ſolche aus oder von einander liegen; ſo heißt es hier: So weit nach der Meileneinrichtung, oder ſo und ſo viel Ruthen ſind bis dorthin; dieſes ſind aber nicht Quadratruthen, ſondern nur Ruthen der Länge nach zu verſtehen. Oder ich meſſe an einem Graben, oder Allee, Straße oder dergleichen, deren Breite; ſo ſind auch nicht Quadrate, ſondern nur Ruthen nach der Breite zu verſtehen.

Bei No. 14. Tab. I. iſt ein länglicht und recht winkelicht Viereck. Bei deſſen Meſſung iſt eben dieſes zu beobachten, wie beim vorſtehenden Quadrat geſchehen, daß man die Winkel abſehe, ob ſolche rechtlinigte Winkel ſind, und alsdenn auch zwei Seiten meſſe. Als, ich will hier nehmen, die lange Seite ſey 90 und $\frac{1}{10}$ Ruthe, eine kurze Seite 22$\frac{1}{10}$ Ruthe; wird alſo ausgerechnet.

$90\frac{3}{10}$ mit $22\frac{7}{10}$

```
   903     227
   227
 ------------
   6321
  1806
 1806
 ------------ 200
  20|49|81
3)----------
```

6 Acker $249\frac{81}{100}$ Ruthen, oder 6 Acker 249 Ruthen 8 Fuß, 1 Daumen oder Zoll.

Es wird hier nach der ſonſt gebräuchlichen Art in der Multiplication alſo verfahren: Man richtet die lange Seite, als 90, mit dem Bruche ein, alsdenn mit dem Nenner multiplicirt, und den Zähler dazu genommen, kommt 903. Hinten die 22 mit 20, als des Bruches Nenner multiplicirt, und den Zähler, die 7, dazu genommen, kommt 227, mit dieſem vorn die 903 multiplicirt, kommt 204981. Ferner die Nenner beider Brüche in einander multiplicirt, macht 100; alſo die 204981 damit dividiret, kommen 2049 Ruthen, und bleiben $\frac{81}{100}$ Theil übrig; die Ruthen zu Aecker gemacht, kommt 6 Acker 249 Ruthen die $\frac{81}{100}$ Theil Ruthen, wenn ſie reſolvirt werden, macht 8 Fuß, 1 Zoll oder Daumen.

Die Figur No. 15. Tab. I. auf dieſem benannten Riſſe iſt ein ablänglicht und geſchoben Viereck, (Rhomboides,) deſſen Länge und Seitenlinien ſind dem vorigen gleich, muß aber auf eine andere Art gemeſſen werden, dieweil man ſonſt ſehr fehlen würde. Man überſehe und bemerke die

Ecken dieſes geſchobenen Vierecks mit Stangen, od:r Pfáhlen, alsdenn fälle man von b. eine Perpendikularlinie nach c, desgleichen von d nach f, ſo hat man ein rechtwinkelicht Viereck. Ferner meſſe man das Viereck b c d f, ſolches an der langen Seite 78$\frac{3}{4}$ Ruthe, und auf der Perpendikular- oder kurzen Seite 19 Ruthen, der Winkel von d. bis e. und von b. bis a. jeder 12. Ruthen, ſolches wird dergeſtalt ausgerechnet.

$78\frac{3}{10}$ Linie von c. bis d:
19 - Perpend. Linie von b. bis e.

707|$\frac{7}{10}$
78

14|87$\frac{7}{10}$
3)

4 Ack. 287$\frac{7}{10}$ Ruthe das Viereck
228 beide Winkel

5|15$\frac{7}{10}$
3)

5 Ack. 215$\frac{7}{10}$ Ruthen Facit.

19 Perpendikularlinie von b. bis c.
6 halbe Linie des Winkels von b. bis a.

114
114 der andere Winkel.

118

An dem Viereck wird die lange Seite, als 78$\frac{3}{10}$ mit der kurzen Seite 19 in einander multipliciret, kommt 4 Acker 287$\frac{7}{10}$ Ruthe; ferner die

Per-

Perpendicularlinie an einem Winkel, ſo 19 hat, mit 6, als der Hälfte des Winkels, kommt 114. Weil nun beide Winkel einander gleich ſind, ſo wird es noch einmal dazu genommen, kommt 228 Ruthen. Dieſe zu dem Quadrat addiret, kommt zum Facit von dem ganzen ſchrägen oder geſchobenen Viereck 5 Acker $215\frac{7}{10}$ Ruthe, und ſieht man alſo, daß dieſes ſchräge Viereck ſo viel Feld nicht als wie das vorſtehende rechtwinkelichte Viereck habe. Anerwogen es zwar mit dieſem an den Längen- und Seitenlinien eine Länge, aber doch 1 Acker $35\frac{11}{100}$ Ruthen weniger Feld in ſich hat. Deshalben muß man ſich im Meſſen darnach richten, weil man ſonſt, wenn man an ſolchem geſchobenen Quadrat bloß die Seitenlinien meſſen und rechnen wollte, ſehr ſtark fehlen würde, wie denn auch gleich hier nachſtehendes zeigen wird.

Dieſer Rhombus, oder geſchobenes Quadrat Tab. I. an No. 6. iſt zwar mit dem rechtwinkelichten Quadrat Nro. 13. in den Seitenlinien einerlei Länge. Da aber ſolches nicht recht winkelicht iſt, ſo muß es nicht nach den Seitenlinien gemeſſen werden, ſondern folgenderweiſe: Ich fälle von c. bis d. eine Diagonallinie g. ferner nach b. und nach a. Perpendikularlinien f. und h. ſo ſchneiden ſie einander ins Centrum c. winkelrecht durch, machen alſo zwei ſcharfwinklichte Triangel, oder vier Rectangulos. Es haben zwar ſonſt alle geſchickte und ungeſchickte Eckfiguren allemal zwei Triangel weniger, als wie deren äuſſerſte Ecken ſind. Wenn die Triangel aber aus dem Centro gehen, oder alle in ſelbiges zuſammen laufen; ſo werden ſo viel Triangel, als wie Ecken ſind. An dieſer Figur ſind zwei ſcharfwinkelichte Haupttriangel; ſie

werden aber durch das Meſſen in vier Triangel dem Anſehen nach zerſchnitten. Die Meſſung geſchieht alſo: Man miſſet die Diagonallinie GG. von c. bis d. ſolche hält 55 Ruthen, die Perpendikularlinie F. 36 Ruthen, ſteht in Rechnung alſo:

55
18
———
440
55
———
9|90 Facit. 6 Acker 180 Ruthen.
3) ———
3 - 90
———
6 - 180 Fac.

Die Diagonallinie G. ſo 55 Ruthen hat, wird mit 18, als der Hälfte der Perpendikularlinie f. multiplicirt, kommt vor den Winkel c. b d. 3 Acker 90 Ruthen. Alldieweil aber die Perpendikularlinie H. jener auch gleich iſt; ſo wird erſterer Winkel nur duplirt, kommt zum Facit 6 Acker und 180 Ruthen. Wenn man nun dieſes gegen das rechtwinkelichte Quadrat an No. 13. hält; ſo hat ſelbiges 45 Ruthen mehr in ſich, als das ſchräge, welches bei dem Meſſen wohl zu beobachten iſt.

No. 17. auf dem Riß Tab. I. iſt ein Feld mit gebogenen Linien. Dieweil aber ſolche parallel mit einander laufen; ſo kann man die Meſſung gar leicht auf dieſe Art verrichten: Ich fälle eine Perpendikularlinie von a. nach d. Desgleichen von c nach b, ſo wird es ein rechtwinkelicht ablängig Viereck, (Oblongus) ſodenn meſſe ich eine Perpen-

pen-

pendikularlinie, als hier von a. bis d. ſolche hält $81\frac{1}{10}$ Ruthe, die Linie von d. bis c. hält 30 Ruthen. Nimm die ganze Perpendikularlinie $81\frac{1}{10}$ multiplicire ſolche mit der ganzen Seiten- oder Winkellinie 30, ſo kommt zum Facit 8 Acker 33 Ruthen.

$81\frac{1}{10}$
30
24|33
3) 8|33

3∅|3
1∅|

Facit 8 Acker 33 Ruthen.

Die Figur 18 ſtellet ein ungeſchicktes Viereck, ſo keine gleiche Seitenlinien, oder einen gegen den andern in Gleichheit ſeyenden Winkel habe, wird alſo gemeſſen: Man ſetze das Inſtrument ein an a. und fälle eine Diagonallinie in b. ſchneide alſo das Viereck in zwei Triangel; und weil die Triangel in ungleichen Seiten beſtehen, ſo muß von der Diagonallinie e. eine Perpendikularlinie nach c mit f. ſign. desgleichen die Perpendikularlinie g. nach d, gefället, und mit Stangen oder Pfählen abgeſteckt und bemerkt werden. Alsdenn meſſe man die Diagonallinie, ſolche wird befunden 69 Ruthen, die Perpendikularlinie f. 29. Ruthen, und die Perpendikularlinie g. $18\frac{2}{5}$ Ruthe; desgleichen die ganze Diagonallinie mit der halben Perpendikularlinie f, ſo kommt für den Triangel a. c. b. 3 Acker $100\frac{1}{2}$ Ruthe, ferner die halbe Diagonallinie e. $34\frac{1}{2}$ mit der ganzen Perpendikularlinie $18\frac{7}{10}$ multipliciret, kommt für den Winkel a. d. b. 2 Acker $52\frac{1}{10}$ Ruthe, ſolche zuſammen addirt, kommt für das ganze Viereck 5 Acker $52\frac{11}{20}$ Ruthen.

Stehet alſo:

69
14$\frac{1}{2}$ 34$\frac{1}{2}$
———
310$\frac{1}{2}$
69
———
10|00$\frac{1}{2}$
3 ———
3-100$\frac{1}{2}$

34$\frac{1}{2}$ mit 18$\frac{9}{10}$
———
69 189
69
———
1701
1134
———
1304|1
(20 ———
6|52$\frac{1}{20}$
(3 ———
2-52$\frac{1}{20}$

20	
2-52$\frac{1}{20}$	1
3-100$\frac{1}{2}$	10
Facit 152$\frac{11}{20}$	$\frac{11}{20}$

An Nro. 19 Tab. I. wird vorgeſtellet, wie eine halbe Rundung oder Zirkelſtück auszumeſſen und auszurechnen: Das Zirkelſtück ſey a. c. d. b. Erſtlich meſſe man den Zirkelbogen, ſolcher wird befunden, daß er 48 Ruthen iſt, ferner die (Cordam) Linie von a. bis d. iſt 40 Ruthen. Die (C. Sagittam:) von b. bis c. iſt 10 Ruthen. Wird alſo ausgerechnet:

40 Chord.	20	25	25
10 Sagitt.	20	24	10
84 Zirkel=St.	40|0	100	15
	10)	50	20
	40	600	300
	10	300	
	50	300	
		(3	
		1 Acker.	

Erklärung.

Quadrire die halbe Cordam, oder Linie a. d. kommt 400, ſolche mit der Linie b. c. 10 dividirt, und 10, als dieſer Linie Länge, dazu addirt, kommt vor den ganzen Diametrum, c. f. 50, mit dieſem halben Diametro 25 multiplicire den halben Zirkelbogen 24, kommt vor den Inhalt des ganzen Stücks a. c. d. e. Ferner muß der Triangel a. e. d. abgezogen werden. Subtrahire von dem halben Diametro, 25 die Linie b. c. als 10, bleibt 15. vor die Linie von b. Die 15 mit der halben Linie a. d. 20 multipliciret, bringt 300. So viel hat der Triangel a. e. d. zum Inhalt. Dieſen von dem ganzen Stück, als 600 abgezogen, bleibt zu dem wirklichen Inhalt 300 Quadratruthen, oder 1 Acker zum Quadrat gerechneten Felde. Ganz zirkelrunde Stücken Feld finden ſich nicht gar leicht. Jedoch finden ſich vielfältig dergleichen Zirkelſtücke, ſo theils nicht die Hälfte, theils auch über die Hälfte eines ganzen Zirkels haben. Was nun unter die Hälfte eines Zirkels hat, iſt hier erklärt. Wenn aber ein Zirkelſtück über die Hälf-

Hälfte ſeyn ſollte, ſo wird ebener maſſen, wie hier, procediert. Daß man, wenn der Zirkelbogen a. f. d. gemeſſen iſt, die Hälfte, wie auch die Linie a. d. und b. f. alsdenn die Cordem a. d. quadrirt mit b. f. dividirt, und auch b. f. dazu addiret, bringt den Diametrum, mit dem halben Diametro, die Hälfte des Zirkelbogens multipliciret, was hier zum Facit. kommt, dazu wird der Triangel a. e. d. addirt. Da ſelbiger oben an dem kleinen Zirkelſtücke abgezogen wird, ſo muß er hier dazu addiret werden, ſo kommt das Facit für das Zirkelſtück, ſo über die Hälfte iſt.

Was eines ganzen Zirkels Quadratinhalt ſey, und wie ſolcher zu finden, habe ich im 20 und 21. Kapitel bei der körperlichen Ausmeſſung der Bäume gezeigt, deswegen ich mich hierbei nicht weitläuftiger aufzuhalten habe.

Die Figur No. 20. Tab. I. iſt ein mit unterſchiedlichen Ecken und Krümmen vorgezeichnetes Feld, welches zur Abmeſſung in Triangel und halbe Zirkelſtücken eingetheilet wird. Alldieweil ich nun bei vorherſtehenden Figuren ſchon zur Gnüge angezeiget, wie Triangel, Quadrat und Zirkelſtücken abzuſtecken, abzuſehen, auszumeſſen und auszurechnen; ſo will ich, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, hier bei dieſer Figur das vorige nicht nochmals repetiren, ſondern nur ganz kurz die Meſſung und den Inhalt zeigen. Man überſehe erſtlich das Feld, obſervire die Hauptecken a. b. c. d. e. f. g. h. i. k. l. m. und bemercke ſelbige. Zur Meſſung werden alsdenn die Diagonal- und Perpendikularlinie gefällt, ſo wie hier mit den blinden Linien gezeiget worden, ſolche ſind n. o. p. q. r. s. t. u. x. y. z. aa. bb. meſſe dabei

bei einen Triangel und Zirkelſtück bei dem andern aus, trage es auf, und iſt alsdenn folgendes auszurechnen. Als der Triangel.

1	hält	3 Acker	213 Ruthen		
2	=	3 =	213	20	
3	Zirkel=St. =	=	$160\frac{1}{2}$	10	
4	=	=	$5\frac{1}{2}$	10	
5	=	=	16		
6	=	=	$36\frac{2}{15}$	18	Facit 12 Acker
7	=	1 =	$180\frac{3}{10}$	6	$201\frac{3}{10}$ Ruthen.
8	=	1 =	$100\frac{2}{5}$	8	
9	=	=	170		
10	=	=	121		
11	=	=	$184\frac{7}{10}$	14	

12 Acker 14|01 $\frac{3}{10}$

(3 ———————

4|201 $\frac{3}{10}$

2

6(6 | $3\frac{3}{10}$

20 |

Iſt alſo aus vorſtehenden Figuren genugſam zu erſehen, wie alle Plainen abzumeſſen ſeyn. Dieſes iſt nun gar leicht auf Flächen, Feldern, Weinbergen, Gärten und Wieſen zu prakticiren. Nicht minder iſt auch dieſe Meſſung zu den Wäldern zu appliciren. Man muß aber entweder, wo die Waldung zu dicke, ſchmale Schneiſen hindurch abſtecken, und ein wenig räumen, daß man durchſetzen könne. Denn wenn dieſes nicht iſt, ſo muß alsdenn von auſſen her unumgänglich gemeſſen, und hierzu ein tüchtiger Compaß angeſchaft werden, da man denn ſolches auf das Inſtrument ſetzt, und alle Ecken beim Meſſen genau obſerviret,

ret, wie ſie nach der Situation (Plagis mundi) liegen, ſolches aufzeichnen, und nachmals aufs Papier in einen Riß mit Beihilfe des Transportanten und verjüngten Maaßſtabes bringen, und nach ſolchem die Ausrechnung anſtellen, wie auch umgänglich die dicken Wälder gemeſſen werden. Ein gleiches muß auch bei Brüchen, Moräſten und Teichen geſchehen, worzu aber auch ſchon mehrere *Lectiones*, als hier kürtzlich angezeigt, gehören.

Billig ſollte ich alſo zwar auch die Theilung der Plainen, Wälder und Felder vorſtellen. Alldieweil aber, wie ich bald Anfangs gedacht, hier nicht eine vollkommene Geometria abgehandelt, ſondern nur ein Vorſchmack hievon gegeben wird, ich auch überdem das Werk nicht weitläuftig zu machen, Willens bin, und für einen Weidmann ſchon ein nützlich Werk zu ſeyn erachte, wenn er die Meſſung, ſo viel hier davon angezeiget iſt, ſich imprimire, nachmals aber mehr und mehr exercire; ſo wird ihm die Theilung der Wälder, welche oftmals beim Holzverkauf vorkommt, gar leicht zu machen, mithin hiervon nur etwas weniges zu berühren ſeyn. Als z. E. man wolle ein Quadrat formiren, es ſey gleich ein rechtwinklichtes, oder ablängiges, oder eine ſchräge Vierung, die doch zwei gegen einander laufende Seiten parallel habe: ſo iſt ganz kurz zu procediren. Man meſſe nämlich die zwei gegen über gleichlaufende Seiten. Als: ich nehme auf dem Riſſe Tab. II. das Quadrat No. 13. die Linie a. d: und b. c. befinde, daß jede 45 Ruthen habe. Solche ſollten nun in 3 gleiche Theile getheilet werden: ſo dividire ich 3 in 45 kommt 15. Alſo meſſe ich von b. nach c.

15.

15. und bemerke den Ort, meſſe aber nochmals von dieſem Orte nach c. 15. ſo iſt dieſes das andere Theil, und bleibt alſo von dieſem Orte bis an c. auch 15. Desgleichen theile ich die Linie von d. nach a. auch alſo ein, und ziehe ſodenn von einem bemerkten Orte nach der andern Seite Perpendikularlinien; ſo iſt das Quadrat getheilet. Auf dieſe Art iſt auch mit ablängigen Viereck No. 14. und den geſchobenen Viereck 15. wie auch No. 17. zu verfahren.

Sollte nun aber ein Stück Feld oder Wald ackerweiſe abgetheilet werden, ſo iſt auch gar kurz hierin zu verfahren. Man meſſe die eine Längenſeite. Als, ich ſage, die Längenſeite habe 60 Ruthen; wie breit muß es nun genommen werden, wenn es einen Acker zu 300 Quadratruthen geben ſolle? Alſo nimmt man nur 300, als ſo viel der Acker halten muß, und dividiret mit 60 darein; ſo kommt 5. So breit muß es ſeyn, wenn es ein Acker ſeyn ſoll. Oder wenn ich ſage, es ſey das Stück Wald 40 Ruthen lang, wie viel muß die Breite ſeyn, wenn es einen Acker halten ſolle? dividire mit 40 in 300 ſo kommt $7\frac{1}{2}$ Ruthe vor die Breite.

Die Triangel zu theilen, geſchieht entweder alſo: man theilet die längſte Seite des Triangels in 3, 4 oder ſo viel Theile, als begehret werden, und ziehet von den bemerkten Theilen Perpendicularlinien in den gegenüber ſtehenden Winkel; ſo theilet ſich alſo der Triangel in die begehrten und gleiche Theile. Sollte aber ein Triangel alſo getheilt werden, daß die Theilungen quer über, und die Scheidlinien mit einander parallel laufen ſollten; ſo muß, wie beim Meſſen gezeigt worden, eine

Ecken dieſes geſchobenen Vierecks mit Stangen, oder Pfählen, alsdenn fälle man von b. eine Perpendikularlinie nach c, desgleichen von d nach f, ſo hat man ein rechtwinkelicht Viereck. Ferner meſſe man das Viereck b c d f, ſolches an der langen Seite $78\frac{3}{10}$ Ruthe, und auf der Perpendikular- oder kurzen Seite 19 Ruthen, der Winkel von d. bis e. und von b. bis a. jeder 12. Ruthen, ſolches wird dergeſtalt ausgerechnet.

$78\frac{3}{10}$ Linie von c. bis d:
19 - Perpend. Linie von b. bis e.
―――――
707 | $\frac{7}{10}$
78
―――――
14 | $87\frac{7}{10}$
3) ―――――
4 Ack. $287\frac{7}{10}$ Ruthe das Viereck
228 beide Winkel
―――――
5 | $15\frac{7}{10}$
3) ―――――
5 Ack. $215\frac{7}{10}$ Ruthen Facit.

19 Perpendikularlinie von b. bis c.
6 halbe Linie des Winkels von b. bis a.
―――――
114
114 der andere Winkel.
―――――
118

An dem Viereck wird die lange Seite, als $78\frac{3}{10}$ mit der kurzen Seite 19 in einander multipliciret, kommt 4 Acker $287\frac{3}{10}$ Ruthe; ferner die

Per-

Perpendicularlinie an einem Winkel, ſo 19 hat, mit 6, als der Hälfte des Winkels, kommt 114. Weil nun beide Winkel einander gleich ſind, ſo wird es noch einmal dazu genommen, kommt 228 Ruthen. Dieſe zu dem Quadrat addiret, kommt zum Facit von dem ganzen ſchrägen oder geſchobenen Viereck 5 Acker 215$\frac{7}{10}$ Ruthe, und ſieht man alſo, daß dieſes ſchräge Viereck ſo viel Feld nicht als wie das vorſtehende rechtwinkelichte Viereck habe. Unerwogen es zwar mit dieſem an den Längen- und Seitenlinien eine Länge, aber doch 1 Acker 35$\frac{11}{120}$ Ruthen weniger Feld in ſich hat. Deshalben muß man ſich im Meſſen darnach richten, weil man ſonſt, wenn man an ſolchem geſchobenen Quadrat bloß die Seitenlinien meſſen und rechnen wollte, ſehr ſtark fehlen würde, wie denn auch gleich hier nachſtehendes zeigen wird.

Dieſer Rhombus, oder geſchobenes Quadrat Tab. I. an No. 6. iſt zwar mit dem rechtwinkelichten Quadrat Nro. 13. in den Seitenlinien einerlei Länge. Da aber ſolches nicht recht winkelicht iſt, ſo muß es nicht nach den Seitenlinien gemeſſen werden, ſondern folgenderweiſe: Ich fälle von c. bis d. eine Diagonallinie g. ferner nach b. und nach a. Perpendikularlinien f. und h. ſo ſchneiden ſie einander ins Centrum c. winkelrecht durch, machen alſo zwei ſcharfwinklichte Triangel, oder vier Rectangulos. Es haben zwar ſonſt alle geſchickte und ungeſchickte Eckfiguren allemal zwei Triangel weniger, als wie deren äuſſerſte Ecken ſind. Wenn die Triangel aber aus dem Centro gehen, oder alle in ſelbiges zuſammen laufen; ſo werden ſo viel Triangel, als wie Ecken ſind. An dieſer Figur ſind zwei ſcharfwinkelichte Haupttriangel; ſie

eine Perpendikularlinie von der Baſi oder begehrten Linie nach dem überſtehenden Winkel gefällt, und auf dieſer alsdenn die Theilung eingerichtet werden. Als geſetzt, es ſollte ein Triangel in 3 gleiche Theile getheilet werden, daß ein Stück am Inhalt ſo viel ſey, wie das andere; die Perpendikularlinie aber wäre 35 Ruthen; ſo theile ich von dem Winkel auf der Perpendikularlinie herunter, gebe alſo dem erſten Theile 10, dem andern 20, dem dritten 5 und ziehe ſodenn quer über die Perpendikularlinie mit einander gleich laufende Linien; ſo theilet ſich der Triangel in drei gleiche Theile. Am beſten aber läſt ſich dieſe Theilung in der Praxi und nach der Decimalrechnung zeigen.

Sollte man auch von einem Triangel einen Acker abmeſſen, der auch in einen Triangel fallen müſte; ſo dividirt man auch mit der Längeſeite in 300, das heraus kommende aber wird duplirt, ſo kommt die Breite heraus. Als zum Exempel, es hätte der Triangel an ſeinem rechten Winkel, und der Längenlinie oder Seite 50 Ruthen, mit dieſen 50 in 300, als den Quadratruthen eines Ackers dividirt, kommt 6, ſolche duplirt, ſo iſt es 12. So breit muß der Triangel ſeyn, wenn er 50 Ruthen lang iſt, und da ſolcher einen Acker von 300 Quadratruthen Inhalt haben ſollte.

Dieſes wenige habe ich von Feld- und Waldmeſſen anführen wollen. Wer aber völlig die Geometriam profitiren will, der nehme hierinn auch beſondere mündliche Unterweiſung, allermaſſen es einem Weidmanne recht nützlich iſt, ſowohl bei Jagensſachen, zu Abſteckung der Stellflügel, Alleen und Abjagungsläufe, als auch zum Holz-

we-

weſen. Wie ich denn auch in meinem andern und dritten Theile vielerlei Methode und Inventiones angeführet, ſo aus der Geometrie ihr Fundament haben. Derowegen ſolche auch einem Weidwercksliebhabenden deſto leichter zu begreifen vorkommen werden, wenn er ſich der geometriſchen Wiſſenſchaft mit dabei befleißiget.

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Von Weidſprüchen und alten Jägergebräuchen.

Obwohl im 10ten Kapitel dieſes Anhangs von alten Jägergebräuchen bereits gedacht worden; ſo habe ich dennoch zum Beſchluß noch etwas mehrers hievon anführen wollen, woraus nicht nur die Hochachtung, Zierde und gute Ordnung, ſo man ehemals bei dem ädlen Weidwerke gepfleget, ſondern auch die daraus erfolgende Erkenntniß erhellen wird, woran ein geſchickter und tüchtiger Weidmann erkannt worden. Die Hochachtung des ädlen Weidwerks beſtund bei unſern lieben Alten insbeſondere hierinn, daß die groſſen Fürſten und Herren ſich gefallen lieſſen, nicht nur zu Sommerszeit grüne, und zur Winterszeit bei Sauhatzen graue Kleidung, gleich den Jägern, ſondern auch wohl das völlige Jägerzeug, als Hirſchfänger und Hornfeſſel, oder nach Beſchaffenheit Jagd- und Flügelhörner an ſich zu tragen, nicht minder auch mit beſonderer Begierde die Jägerei bei einem tüchtigen Weidmanne zu erlernen, den Leit- und andere Hunde ordentlich zu arbeiten und ferm zu machen; hiernächſt aber auch die Fer-

ten der wilden Thiere, deren Wechſel und Wandel, und was ſonſt zum Jagen und Weidwerk gehöret, genau zu unterſuchen, und ſolches ſich beſtens zu imprimiren. Zwar kann man nicht in Abrede ſeyn, daß jetziger Zeit auch noch einige Fürſten, Grafen und Herren ſich finden, die aus beſonderem höhen Aeſtim des Weidwercks, denſelbigen Exercitiis mit ihrer hohen Perſon hochrühmlich beiwohnen, ſolche auch wohl ſelbſt anzuordnen und zu bewerkſtelligen belieben. Um aber wiederum auf den Gebrauch der Vorfahren zu kommen; ſo nahmen auch die groſſen Herren alle weidmänniſche Terminos, Weidſprüche und Verordnungen, gleich den Jägern, mit an. Woraus zu ſchlieſſen, daß ſolches dem Weidwerke eine groſſe Hochachtung und Zierde gegeben; allermaſſen bei allen Vornehmungen des Weidwerks die Herren mit den Jägern, wie auch die leztern mit und unter einander ſelbſt, nach zierlicher (obſchon nicht nach jetziger ausgekünſtelten) poetiſcher Art, zur Aufmunterung, Anfragung, Fortſetzung und Beendigung, vor, bei, in und nach der Jagd reimenweiſe geſprochen, folglich ſelbiges ſowohl vergnüglich, als ordentlich, hieran auch ein geſchickter und gelernter Jäger zu erkennen geweſen, wie denn auch zugleich ein junger Weidmann mehr Hochachtung für das Weidwerk bekommen, und auch durch die fleißige Lernung und Begreiffung der Weidſprüche die Fundamente, ſo zum Weidwerk gehören, beſſer ins Gedächtniß gefaſſet worden. Denn es war nicht genug, daß man die Weidſprüche nur herbeten lernte; ſondern es wurden die jungen von den alten Jägern, oder auch Fremde, welche ſich für Jäger ausgaben, beſonders

ders in Jägercompagnien oder Zuſammenkünften, auch bei Behengungs- und Jagenszeiten, examiniret, wie ſie dieſen oder jenen Weidſpruch verſtünden, und im Werke ſelbſt erweiſen könnten. Ueberhaupt war es eine ſehr löbliche und nützliche Einrichtung, und zeigte auch, wie oben gedacht, hiermit einen wirklich gelernten und exercirten Jäger an; immaſſen mancher ſich für einen Jäger ausgeben wollen, und ſich in der That etwan ſo nicht verhalten, oder aber in ſeinem Exercitio faul und nachläßig, etwas zu begreifen, geweſen, ſodenn aber, da er unter rechtſchaffene Jäger in Geſellſchaft oder bei Jagen gekommen, von Weidſprüchen gar wenig, oder die darinn enthaltenen Fundamente nicht gewuſt, ſchamroth gemacht, oder da er ſich etwan darüber offendirt befunden, mit andern Extremitäten von der Geſellſchaft der Weidleute abgewieſen wurde.

Es wäre zwar zu wünſchen, daß die alten Weidmannsgebräuche annoch im vorigen Werth gehalten würden; aber ſo iſt nur zu bedauern, daß ſie in dieſem Seculo ſehr abkommen, und wird es für etwas altväterliches gehalten, daher auch viele als Jäger mit unter herlauffen, die doch gar wenig vom Weidwerck geſehen, oder gelernt haben. Und ob gleich in unſerm geliebten Deutſchlande auch noch recht tüchtige und brave Weidmänner vorhanden ſind; ſo müſſen ſie ſich dennoch zum Theil den Lauf der Zeit mit gefallen laſſen, daß mancher Ungelernter und Unexercirter unter der Zahl der Jäger mit einhergehet. Aus Urſachen, weil die alten weidmänniſchen Geſätze nicht mehr recht brauchbar gehalten werden, und unter und für ſich ſelbſt ſolche wieder empor zu bringen,

will

will es faſt ſchwer ſeyn. Ob nun ſchon, wie mehrmals gedacht, die alten Regeln und Weidmannsgebräuche jetzo groſſen Theils erliegen; ſo habe ich dennoch den lieben Alten zum Ruhm, von deren löblichen Ordnungen dem Weidwerksliebhabenden und hierinn Unwiſſenden etwas vorzeigen und zu betrachten geben wollen, wie ſie das Weidwerk, und auch ſich ſelbſt beehret. Denn wenn ſie gleich von fremden und entfernten Orten zuſammen gekommen, ſo haben ſie doch einander, lieber, als **mein lieber Weidmann**, genennt, auch nach alter deutſcher Art, der Kunſt und Profeßion wegen, als Verbrüderte ſich gehalten, wie im nachfolgenden zu erſehen, daß es gemeiniglich zur Anrede heiſt: **mein lieber Weidmann**, ſage **mir**, u. ſ. w. die Antwort darauf: **mein lieber Weidmann, das will ich dir wohl ſagen an**, u. ſ. w. Wobei auch zu gedenken, daß, ſo ſie zuſammen gekommen, oder von einander geſchieden, ſie ſich auch Heil, oder wie es eigentlich gemeint geweſen, alles Gutes angewünſcht, welches zwar noch bei einigen Weidleuten gebräuchlich, daß ſie einander mit dieſen Worten begrüſſen, oder Abſchied nehmen: **Weidmanns Heil**, oder auch bei einigen **Glück auf**.

Dieſes zum voraus geſetzt: ſo ſollen nunmehr auch die ſonſt üblichſten **Weidſprüche** folgen.

Wenn ein Weidmann den andern des Morgens aufgeweckt, oder aus ſeinem Orte abgerufen, und ſie folgends mit einander zu Holze ziehen wollen.

Auf! auf! mein lieber Weidmann, mit Weidmanns Heil, das uns, ſo Gott walt, was Gutes werde zu Theil.

Reſp.

Reſp. Jo, ho! mein lieber Weidmann, gleichfalls mit Heil, daß Gott dir und mir gebe all gute Weil.

So ſich der Weidmann vor dem Jagdpalais oder Jagdſchloſſe hören läſt, die Herrſchaften aufzumuntern, und zur Jagd zu invitiren.

Auf! auf! ädle Weidleute, Herren, Ritter, Reuter und Knecht, auch alle gute Geſellen, ſo mit mir aufs Jagen wöllen. Auf! auf! auf! heut ädle Damen und Jungfrauen, laßt uns heute das brave Jagen beſchauen, mit Fleiß, Vergnügen und ohne alles Grauen. Auf! auf! Kellermeiſter und Koch, füllet die Flaſch, und richtet doch das Frühſtück gut und fein balde, dieweil wir ziehn zum Walde, damit wir uns können ergötzen, ehe wir das Jagen fortſetzen.

Reſp. Weidmanns Heil, Weidmanns Heil, Weidmanns Heil!

Wenn ein Herr den Weidmann, oder ein Weidmann den andern frägt, wo der Zug oder das Jagen hingehen ſoll.

Ho! ho! mein lieber Weidmann, wo wollen wir heute hinan?

Reſp. Hin, hin, zum Stahlberg auf A. und No. 6. an jene Buchen, da wollen wir den ädlen Hirſch ſuchen, alldort bei jenen Linden, da wollen wir ihn finden, an dem Stechplan und bei den Birken, da wollen wir, ſo Gott will, den ädlen Hirſch zerwirken.

Wenn der Jäger den Leithund faſſet, und mit ihm ausziehen will.

Hin, hin, friſch und ritterlich, der helle Tag ſcheint über dich, ho! ho! ho! ho! trauter Geſell, hin, hin.

Wenn ein Weidmann den andern frägt, wo ſie mit ihrem Zuge wieder zuſammen kommen wollen.

Ho! ho! mein lieber Weidmann, wo kommt, ho! ho! woit gut, mein Zug zu deinem wieder an?

Reſp. Jo, ho! mein lieber Weidmann rund, ich thue dir kund, du zieheſt auf der 6. bis an A, allwo ich deiner erwarte da.

Wenn die Weidleute auf der Vorſuch wieder zuſammen kommen.

Ho! mein lieber Weidmann, was iſt dir auf deinem Zuge gangen an?

Reſp. Jo, ho! mein lieber Weidmann, das will ich dir bald ſagen an, ein jagdbarer Hirſch und ein hauend Schwein, was könnte uns ho! ho! woit gut wohl lieber ſeyn?

Ferner zum Rapportiren:

Ho! ho! mein lieber Weidmann gut, ſage mir mit friſch- und frölichem Muth, was haſt du auf deinem Zuge vernommen, wie viel der ädlen Hirſch zu Holz ſind kommen?

Reſp. Jo, ho! mein lieber Weidmann woit gut, ich ſage dir mit friſch- und fröhlichem Muth, ſechs gute Hirſche kommen dort oben bei der Birken, ſo Gott will, wolln wir ſie bald zerwirken, drei kamen an jener Ecken, ſie thun zuſammen hierinn ſtecken.

Mein lieber Weidmann, ſage mir an, was haſt du mit deinem Hunde wechſelnd vernommen, wo die Hirſche von meinem Zug ſind hinkommen?

Reſp.

Reſp. Jo, ho! mein lieber Weidmann, es giengen meinem Hund 10 Hirſche bei der 4 wechſelnd an, drei ſind heraus, und ſieben bleiben drüben, dieſe ſind in unſerm Jagen blieben.

Jo, ho! mein lieber Weidmann, wie viel hat der ädle Hirſch! ho! ho! woit gut heut Widergänge *) gethan?

Reſp. Jo, ho! mein lieber Weidmann, ſechs oder ſieben, damit hat der ädle Hirſch ho! ho! woit gut ſeine Zeit vertrieben.

Jo, ho! ho! mein lieber Weidmann, was iſt dir auf der Vorſuch gangen an?

Reſp. Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, ein ädler Hirſch von 20 Enden, thut ſich vor meinem Hund zu Holze wenden, er ſteckt über Thal dort an den Wänden.

Wenn beſtätigt iſt, und das Zeug geſtellet werden ſoll.

Auf! auf! mit Weidmanns Heil, Jagdzeugmeiſter und Zeugknecht, richtet das Zeug hinter mir her auf meinem Zuge recht, unſerm Fürſten zur hohen Freude, und dem ädlen Hirſch zu Leide.

Ein Jäger zum andern, um die Jagdhunde zu fragen.

Ho! ho! mein lieber Weidmann, haſt du nicht vernommen, wo meine hochlautende Jagdhunde ſind hinkommen?

*) Was der Wiedergang ſey, muß billig ein hirſchgerechter wiſſen. Wie ſolche beſchaffen ſey, habe ich im erſten Theile bei der Eigenſchaft des Hirſches bemerckt.

Reſp. Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, ich hörte jetzt zu dieſer Stund weder Jäger noch hochlautenden Jagdhund.

Ho! ho! mein lieber Weidmann, kannſt du mir nicht ſagen, ob du meine hochlautende Jagdhunde haſt ſehen oder hören jagen?

Reſp. Jo, ho! ho! mein lieber Weidmann woit gut, alldort in jenem Thal, ſie haben den rechten Anfall, daß ſage ich dir frei, es waren der Hunde drei, der eine der war weiß, weiß, weiß, der jagte den ädlen Hirſch mit allem Fleiß; der andere der war fahl, fahl, fahl, der jagte den ädlen Hirſch über Berg und Thal; der dritte der war roth, roth, roth, der jagte den ädlen Hirſch bis auf den Tod.

Bei dem Abjagen iſt ordinair geſpeiſet worden, da denn der Herr befohlen.

Auf! hurtig mit dem Eſſen und Braten, der Weidleute ihrem matten Magen zu rathen; hin, hin, Keller, mit der Flaſchen, daß ſie Lung und Leber waſchen.

Es ſind auch, nachdem den gefällten Hirſchen die Gehörne ausgeſchlagen, und ſolche dem Herrn vorgetragen und gezeigt, nachmals den Leithunden, ſo zunächſt am Laufplatz hingebracht geweſen, vorgetragen, und von demjenigen, was am Gehörne vom Kopfe geblieben iſt, zu genieſſen gegeben worden. Iſt nun der Oberjägermeiſter von Adel geweſen; ſo hat im Namen deſſen der älteſte Jägerburſche das beſte Gehörne vorgetragen, ſodenn der Meiſter- oder Oberjäger, nachmals die Hofjäger und Beſuchknechte, wobei ſich dieſelben mit unterſchiedlichen Weidſprüchen hören laſſen.

Als der erſte.

Söllmann, Söllmann, mein lieber Söllmann, dieß iſt der ädle Hirſch, ſo dir heut gangen an, da er zog her mit ſeiner prächtigen Kron und geſpaltenen Schaal, dem haſt du, mein Geſellmann recht gethan, habe Danck überall, habe Danck, mein Söllmann, du haſt recht.

Der andere.

Geſellmann, Geſell-Geſellmann, den Hirſch fielſt du heut recht brave an, da er zog her vom Feld und über die Straſſen, drum muß er mir und dir das Jägerrecht hier laſſen, ho! ho! Geſellmann, lieb dich recht, und danck, iſt das nicht ein guter Anfang?

Der dritte.

Geſellmann, trauter Geſellmann, friſch, da kam daher der ädle Hirſch, er zog über Berg und Thal, du hättſt den rechten Anfall, daß wir ihn dann beſtätigt haben, unſern Herrn wohl damit zu laben, zum Vergnügen und zur Luſt, zu ergötzen ſeine Bruſt, drum trauter Geſellmann habe Danck, recht, recht, lieb dich, habe Danck und Recht.

Der vierte.

Söllmann, trauter Söllmann, mein trauter Hund, du biſt dran Schuld, daß der ädle Hirſch verwundt, du zeigſt ihn an mit deiner feinen Naſen, da er zog hin gen Holz, und über Straſſen, der hat den Herrn und uns erquicket, da wir ihn in ſeiner Pracht erblicket; ſo können wir Weidleute fröhlich ſeyn, dabei trincken Rhein- und Nektarwein, des habe Danck, mein trauter Söllmann, recht, recht, habe Danck und Recht.

So viel als nun Leithunde zur Hand geweſen, ſo viel Gehörne ſind auch vorgetragen, und ihnen dieſelben zu genieſſen gegeben worden, da denn ein jeder nach ſeiner eigenen Manier Recht gegeben. Nachmals hat der Herr einen Pokal mit Wein genommen, und dem Oberjägermeiſter oder Chef von der Jagd auf aller rechtſchaffenen Weidleute Geſundheit zugetruncken, welcher denn ſelbigen dem nächſt im Range nach ihm folgenden Meiſter- oder Oberjäger zugebracht, und iſt alſo der Pokal bis auf den letzten Beſuchknecht fortgetruncken worden, dabei ſich denn die Hüftjagd- und Flügelhörner und zum Final ein Weidgeſchrei hören laſſen:

Hierbei folgen auch noch mehr Weidſprüche, dadurch ſie einander examiniret, oder auch wohl damit beluſtiget haben.

Jo, ho! ho! mein lieber Weidmann, wo hat der ädle Hirſch ſeinen erſten Sprung gethan?

Reſp. Jo, ho! ho! mein lieber Weidmann, das will ich dir wohl ſagen an, aus Mutterleib ins Gras, das den ädlen Hirſch ſein erſter Sprung was.

Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, was hat der ädle Hirſch oben und unten gethan?

Reſp. Jo, ho! ho! mein lieber Weidmann, das will ich dir bald ſagen an, der ädle Hirſch hat oben gewendt, a) unten geblendt, b) daran hat ihn ho! ho! woit gut der Jäger erkennt.

Ho!

a. b. c. d. e. f. g. h. i. k. l. m. n. o. p. q. r. s. t. und u. die Eigenſchaften dieſer benannten Zeichen ſind im erſten Theile bei Beſchreibung des Hirſches deutlich zu erſehen.

Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, was hat der ådle Hirſch vor Holz gethan, wie er vom Feld nach ſeinem Stande zog an?

Reſp. Jo, ho! ho! mein lieber Weidmann, das will ich dir ſagen an: den Wiedergang c) machte er fein, und zog darauf ho! ho! woit gut zum Holze nein.

Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, ſage mir frei, welches ſind ho! ho! woit gut des ådlen Hirſches Dreyen drei.

Reſp. Jo, ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, das will ich dir ſagen an, d) die Ferte drei Finger breit, e) der Schritt drei Schuh weit und drei Finger f. zurůcke bleib, die thu ich dir nennen, woran ein braver Weidmann einen jagdbaren Hirſch allzeit anſprechen kann.

Ho! ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, ſage mir an, was vor ſieben Zeichen der ådle Hirſch in einer Ferte thun kann?

Reſp. Jo, ho! ho! mein lieber Weidmann, das will ich dir bald ſagen an, g) der Zwang, h) die Ballen, i) Burgſtall, k) und Fådelein, l) der Schluß, m) der Pürzel, n) der Einſchlag auch mit drein, ſind ſieben Zeichen wohl benennt, man ho! ho! woit gut den ådlen Hirſch erkennt.

Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann unveracht, ſage mir an, was haſt du ho! ho! gut vor ſieben Hauptzeichen betracht?

Reſp. Jo, ho! ho! mein lieber Weidmann rund, o) den Zwang, p) und Ballen thu ich dir kund, woraus q) der Burgſtall ſich klar findet, r) der Abtritt ſich damit verbindet, s) der Schranck t) und Schritt, u) die Oberrůcken mit hierdurch bei ſchnellem Fliehn, als auch bei ſachtem Ziehn,

 kann

kann ich den ådlen Hirſch erkennen, und ihn nach ſeiner Güte nennen, ho! ho! ho! woit gut ſprech ich mit friſchem Muth.

Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, was hat der ådle Hirſch auf ſeiner Mutter gethan.

Reſp. Jo, ho! ho! mein lieber Weidmann, er hat alles wohl bedacht, und des ådlen Hirſches *) mehr gemacht.

Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann friſch und fein, wenn mag der ådle Hirſch am niedrigſten und wieder am höheſten ſeyn?

Reſp. Jo, ho! ho! mein lieber Weidmann, das ſage ich dir an, am niedrigſten iſt er im März, ſo er abgeworfen und kein Gehörne trågt, am hö- heſten aber im Juni ſo er aufgeſetzt, völlig vereckt, und ehe er ſchlågt, ſo dünkt mich eben, daß das Gehörne ſeine Höhe und Niedrigkeit thut geben.

Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, was hat der ådle Hirſch heut zu Felde gethan?

Reſp. Jo, ho! ho! mein lieber Weidmann, das will ich dir bald ſagen an, er hat geåßet den Hafer und Korn, das erweckt den Bauern manch groſſen Zorn.

Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, mit Luſt und Freuden, wie kannſt du den ådlen Hirſch von der Sau unterſcheiden? Bei hartem Boden abſonderlich, thue mir das ſagen, das frag ich dich.

Reſp. Jo, ho! ho! mein lieber Weidmann, der ådle Hirſch zeigt in der Ferte Ballen, die Sau nit, ſo hat die Sau auch gar ein viel kürzern Schritt, die Fert der Sau iſt platt und vorn ge- rade

*) Gebrunbſtet.

rade eingeſchoben, des ådlen Hirſches aber gezwungen und erhoben, ob ſie an ſtumpfen Schalen oftmals einander gleichen, ſo thut die Sau doch nicht des ådlen Hirſches Zeichen.

Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann rund? wie unterſcheideſt du den Wolf von dem Hund?

Reſp. Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, des Wolfes Fert iſt vorn gezwungen, långlicht und ſchmal, des Hundes aber breiter, die Klauen auseinander überall; ſo ſchnürt der Wolf gerade und fein, beim Hunde aber wirds ſelten ſeyn.

Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann hübſch und fein, welches mag eines groſſen Herrns unnützes Hofgeſinde ſeyn?

Reſp. Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, das will ich dir ſagen an, ein ſchlåfriger Jåger und verdroſſen, ein trabender Leithund ungenoſſen, und ein zeltender Wind, das ſind eins Herrn ſein unnützes Hofgeſind?

Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, was macht den ådlen Hirſch verwundt, und den Weidmann fröhlich und geſund.

Reſp. Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, thåte der Jåger, Pürſchbüchs und gute Hund; ſo bliebe der ådle Hirſch unverwundt, ſchöne Jungfrauen und Nektarwein machen den Weidmann fröhlich, geſund und fein.

Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, wonaus? wonaus?

Reſp. Hin, hin, hin, ins Wirthshaus, da ſchlågt dir kein Reiß ein Auge aus, ſitz du zu mir, und ich zu dir, ein Glas mit Wein das bring ich dir, auf aller rechtſchaffenen Weidleut

Wohlergehen, legen uns nachmals ſanfte nieder, ruhen unſere matten Glieder, bis wir morgen früh aufſtehen, ziehen aus gen Feld und dem Holz, beſtätigen ädle Hirſche ſtoltz, daß wir unſern Herrn ergötzen, uns in ſeine Gnade ſetzen, ſo ſchreien wir Joich do! zuſammen allezeit froh.

Ho! ho! ho! lieber Weidmann mein, ſage mir, was vor drei Stücke ſeyn, welche ein geſchickter Weidmann haben ſoll und haben kann?

Reſp. Ho! ho! ho! mein lieber Weidmann, das will ich dir wohl ſagen an. Gute Wiſſenſchaft, Gewehr und Hund der Weidmann braucht zu ſeinem Grund, wenn er was tüchtiges will verrichten, und ſich nicht laſſen gar vernichten, drum wird das gar wohl treffen ein, nichts nützlicheres denn dieſes ſeyn vor einen braven Weidemann, damit er denn beſtehen kann.

Es wären zwar noch gar viele Weidſprüche anzuführen, die ſich aber, wo ſelbige in der Uibung ſind, von ſelbſt finden. Alſo habe ich nur mit kurzem dem Weidwerksliebenden einige vorzeigen wollen.

Das

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Vom ädlen Hirſche oder Rothhirſche, Erklärung der Hauptzeichen, und Anmerkung von deſſen Gehörne.

Nachdem mir bei Anführung hier vorſtehender Weidſprüche einige zum ädlen Weidwercke gar nützliche Sachen, ſo in den drei Haupttheilen übergangen worden, beigefallen; ſo habe nicht ermangeln wollen, ſelbige dem Weidwercksliebenden zum Beſten, indem ſie wohl werth ſind, daß ſolchen in dieſem Anhange ein kleiner Raum gegönnet werde, hierbei mit vorzuzeigen, und alſo den ädlen Hirſch noch ferner zu betrachten. Gleichwie ich aber bald Anfangs in dieſer meiner Jägerpraktik, dem ädlen Hirſche unter allen wilden Thieren den Vorzug gebe, welches auch bei Beſchreibung deſſen Eigenſchaften genugſam dargethan, inſonderheit aber wegen ſeiner vielen Zeichen, woran er vor dem Thiere zu erkennen iſt; ſo will ich allhier von dieſer Materie noch ein mehrers abhandeln. Als

1. Vom Zwange oder Zwingen, was deſſen Urſachen ſey? Warum der ädle Hirſch ſo feſte zuſammen, und hinterwärts die Schalen zwinget? Zuförderſt iſt wohl deſſen eingepflanzte Natur die Haupturſache. Jedoch iſt ferner hiervon zu ſchlieſſen, daß er derowegen ſo gezwungen gehe, weil er ein ſtolz und prächtiges Thier iſt, und alſo auch im Gange gravitätiſcher ſich erzeiget als das Thier. Worzu denn auch die Schwe-

re ſeines Gehörns und Leibes kommt, daß, wenn er das Erdreich ſo feſt ergreifet, es ſich ſodenn zurücke ziehen muß, immaſſen auch ein ſtarker Hirſch allezeit beſſer zwinget, als ein ſchlechter. Daher auch des Zwanges und der Schwere halber, 2. die Ballen tiefer in den Boden gedruckt werden als bei dem Thiere; da es denn nicht fehlen kann, daß die Ferte 3. in der Mitten hoch wird, und ſich der Burgſtall daraus formiret. So ſind auch 4. des Hirſches Ballen breiter, und 5. länger proportioniret, als bei dem Thiere; er zwingt die Ballen auch beſſer zuſammen, denn dieſes. Daher auch 6. ſolches faſt wie ein gemahltes Herz ausſieht. So berührt er auch 7. mit ſeinem Geäfter, oder Oberrücken das Erdreich ehender, denn das Thier. Jedennoch kommen 8. die Oberrücken, wenn der Hirſch das Erdreich damit berühret, als geſetzt, im tiefen oder weichen, auch lockern Boden, nicht ſo nahe an die Ballen zu ſtehen, ſondern wohl auf drei Querfinger breit davon ab. Je feiſter und ſchwerer der Hirſch iſt, je eher und beſſer berühret er das Erdreich mit dem Oberrücken, der Boden mag halbweg ſeyn; und da der Hirſch recht feiſt iſt, ſo zeigen ſich die Oberrücken. So ſind ſie auch 9. ſowohl an ſchlechten, als guten Hirſchen, allzeit weiter auseinander, als bei dem Thiere. Und weil auch der Hirſch 10. die Oberrücken mehr als den Ballen nach die Quere ſetzt; ſo ſind ſie 11. auch ſtumpfer anzuſehen. Denn bei dem Thiere ſind ſie ſpitzig und ſchmal. Je ſtumpfer und weiter auseinander, auch von den Ballen weiter abſtehend die Oberrücken zu ſehen ſind, je ſtärker und beſſer iſt der Hirſch nach ſeinem Leibe und

Gehörne

Gehörne anzuſprechen. Je breiter auch 12. ſeine gantze Ferte iſt, je beſſer iſt auch die Meinung, daß er am Leibe und Gehörne iſt. So kommt auch ſeines Zwanges halber 13. das Fädelein daher, allermaſſen der Hirſch die Schalen im währendem Niederſetzen ſchon feſter zuſammen hält, daß er alsdenn gar wenig Erdreich vom Boden zwiſchen ſeinen Schalen aufwärts läßt; ſondern er zwingt und druckt meiſt alles mit herunter, daß öfters nur ein gar dünnes oder ſchmales Strichlein vom Boden in die Höhe ſteht. Auch werden ihm ſowohl durch ſeinen Zwang, als das Alter ſeiner Jahre, 14. die Schalen ſtümpfer. Desgleichen macht er 15. eines Theis wegen ſeiner Feiſte, und auch wegen der an und für ſich ſelbſt breiten Proportion ſeines Leibes, öfters den Beitritt. Wie denn auch öfters zum 16. der Kreuztritt von ihm gemacht wird. Denn wenn er nicht vollkommen beitritt; ſo muß es der Kreuztritt werden. So kommt auch 17. der Schrank oder das Schrenken von ſeiner breiten Proportion und Stärke des Leibes her. Desgleichen iſt auch 18. die Länge und Stärke des Hirſches die Urſache ſeines weiten Schrittes, alldieweil ein Hirſch viel länger am Leibe wird, denn ein Thier; folgendermaſſen ſchreitet er auch weiter. 19. Ein alter Hirſch bleibt öfters zurück. Dieſes macht, daß er ſchon etwas ſteifer wird, und auch deswegen, weil er auch feiſter und erfüllter, denn ein junger Hirſch, wird. 20. ein junger Hirſch aber ereilet und übereilet, 21. ehender, als ein alter. So macht er auch wegen ſeines Zwanges 22. öfters den Abtritt. Auch iſt 23. der an ihm einmal angewohnte derbe und feſte Tritt viel Urſache zum

vorigen Abtritt. Ferner kommt 24. der Einſchlag, und 25. das Inſigel von ſeinen gezwungenen und beſchloſſenen Schallen und Gange her; desgleichen 26. das Näßlein, 27. das Reiflein, 28. das Kränzen, 29. das Scheubel, 30. das Beuchel, 31. das übermachte Zwingen, alles wegen ſeiner beſchloſſenen und gezwungenen Schalen, und 32. kommt auch der Pürtzel von ſeiner feſten Eindruckung der Ballen her. In Summa, dieſes iſt der Hauptſatz, daß der ädle Hirſch jederzeit beſchloſſener und gezwungener, denn das Thier, gehet, und 33. hinten mit dem Ballen die Schalen gleich tief eindrückt. Woraus die meiſten Zeichen, die er vor dem Thiere zeigt und thut, entſpriſſen; wie denn im erſten Theile bei Beſchreibung ſeiner Eigenſchaft 72. Zeichen nachzuſehen und zu finden ſind. Dieſes wäre nun ein Hauptfundament für einen jungen Weidmann, welcher hirſchgerecht werden will, daß er ſich ſolches wohl einpräge.

Ferner aber gehört auch die Gelegenheit des Bodens hierzu zu überlegen, maſſen der Boden nicht überall einerlei iſt. Denn wie bekannt, ſo iſt es an theils Orten gebürgigt, ſteinigt und felſigt; die Hirſche, die in ſolchen Oertern ihren Wechſel und Stand haben, brauchen und nutzen ſich die Schalen viel ehender ab, werden beizeiten ſtumpf und etwas flach, gegen die, ſo in ſandigen, fetten oder moraſtigen Oertern ihren beſtändigen Wechſel und Stand haben; daher zuweilen gar leicht ein ſchlechterer Hirſch wegen ſeiner ſtumpfen Schale, wenn nicht wohl Acht darauf genommen wird, für einen beſſern angeſprochen werden könnte. So iſt auch in einer

engen

engen Gegend die Lage des Bodens nicht einerlei, ſondern bald Sandflecken, bald moraſtig, bald guter feſter Boden. Uiber dieſes iſt auch die Witterung nicht beſtändig gleich, ſondern bald trocken, bald Regen und Näſſe; daher insbeſondere ſich ein junger Weidmann nach der Gelegenheit des Bodens und Wetters genau achten muß, wenn er nicht leicht fehlen will. Auch läßt es ſich nicht allemal thun, daß man ſogleich auf eine einzige Ferte anſpreche. Es macht zuweilen ein altes Thier auch eine, zwei oder drei förmliche und gute Ferten, dem Hirſche ziemlich gleich, beſonders in gutem Boden oder Sande, wenn es geregnet hat, und der Sand durchaus naß geworden, und ſteht. Uiberdem ſehen die Ferten im Sande öfters ſehr confuß aus; derowegen hat man nöthig, die Zeichen des ädlen Hirſches ſich feſt in die Gedanken zu faſſen, und diejenigen, ſo ſich beim harten Boden am öftern zeigen, auch beim harten Boden ſogleich wohl zu obſerviren; desgleichen, was man auf ſandigem Boden für gut findet, auch daſelbſt bei dieſer Gelegenheit in Acht zu nehmen. Auf geſchlachtem, freiem und gutem Boden iſt es freilich das beſte Anſprechen, da die Ferten da ſtehen, als ob ſie in Wachs gedruckt wären. Ob ſie nun zwar ſo reine und gut anzuſchauen ſind; ſo iſt dennoch auch wohl in Acht zu nehmen, wie bereits oben gedacht, daß ein altes Thier, beſonders bei gutem Boden, auch zuweilen förmliche Ferten machen kann. Weswegen ich auch dem Weidwerksliebenden zu Nutzen im erſten Kapitel des erſten Theils 72. Zeichen beim ädlen Hirſche vorgezeiget, worinn auch allerhand und unterſchiedliche Boden

und

und Gelegenheiten mit angemerket ſind; mithin habe ich auch hier dieſe vorſtehende Anmerkungen und Urſachen der Zeichen anführen wollen. Und weil ich hier von richtiger Anſprechung des ädlen Hirſches rede; ſo muß ich auch des Gehörns gedencken.

Es iſt in unſern deutſchen Ländern einmal für allemal eingeführt, daß ein hirſchgerechter Jäger den Hirſch nach ſeinen Enden anſprechen ſoll. Und ſolches muß aus des Hirſches Ferten wahrgenommen werden, daß man alſo anſpreche: Nach der Ferte kann der oder jener Hirſch 6. 8. 10. 12. oder 14. Enden auf ſeinem Gehörne tragen. Nun aber wird dieſes nach ſeinem Alter, wie im angezogenen **erſten Kapitel** des **erſten Theils** ſchon angezeigt, beobachtet, daß junge Hirſche beim erſten, andern, dritten, vierten und fünften Jahre ſo viel Enden auf ihrem Gehörne nicht bekommen, als wenn ſie älter werden. Jedoch iſt auch nicht zu zulaſſen, daß der Hirſch gewöhnlich alle Jahre zwei Enden mehr aufſetzte. Denn ſie ſetzen bald im künftigen Jahre mehr, als ſie dieſes Jahr gehabt, bald aber auch wieder weniger auf. Sondern es iſt die Anſprechung des Gehörns bloß alſo zu verſtehen: Als geſetzt, ich ſehe eine Hirſchferte, ich ſchließe aus derſelben, daß der Hirſch drei Jahre, und alſo ſein drittes Gehörn haben müſſe, ſpreche alſo, dieſer Hirſch kann 6. Enden haben; es würde der Hirſch nun gepürſcht und gefällt, befände ſich aber, daß er 8. Enden aufgeſetzt hätte; ſo iſt dieſes doch eben nicht für einen groſſen Fehler zu rechnen. Denn hätte er gleich 8. Enden, ſo werden jedoch die Stangen ſchlecht an ſich ſelbſt ſeyn. Oder der

ange-

angeſprochene Hirſch von 6. Enden hätte nur Gabeln aufgeſetzt, ſo iſt es ebenermaſſen zu entſchuldigen. Denn ob er gleichwohl nur Gabeln aufgeſetzt hätte; ſo würden deswegen dennoch die Stangen ſtärker und beſſer ſeyn, als daß ſie nur verdienten, Gabeln zu tragen.

Alſo iſt es mit ſtärkern und ältern Hirſchen auch, daß ein paar Enden auf und ab gar leicht paßiren. Daß aber die Enden mit Numern oder Zahlen in den Ferten zu leſen oder zu erſehen ſeyn ſollten, bilde man ſich nicht ein; ſondern man muß nach dem Alter des Hirſches urtheilen, und ſolches in der Ferte bemerken, ob es ein ſchlechter oder guter, alter oder junger Hirſch iſt, und nach dieſem theilt man ihm die Enden zu, die er haben kann. Es geſchieht auch wohl, daß recht gute Hirſche zu 18. 20. und noch mehr Enden haben. Doch lieſt man eben aus der Ferte nicht, daß dieſer Hirſch 20. Enden haben muß; ſondern er wird für einen recht guten oder rechten Kapitalhirſch, der Ferte nach, angeſprochen. Bekömmt man aber alsdenn erſt einen dergleichen Hirſch ins Geſichte, und wird gewahr, daß er 20. Enden oder mehr habe: ſo bemerkt man deſſen Ferte gar genau, was für Kennzeichen daran zu finden, damit wenn etwan der Herr ſolchen im Zeuge einzurichten oder zu jagen befiehlet, ihn alsdenn der Jäger an deſſen bekannten Ferte wieder anſprechen, und mit ſeinem Leithunde beſtätigen kann.

Von den Enden will ich auch noch ſoviel gedenken, daß ein Hirſch niemals mit ungeraden Enden angeſprochen wird, ſondern ſo viel er auf der einen Stange habe, NB. wo die meiſten En-

den daran ſind, die werden gedoppelt gerechnet. Jedoch wird dieſes paßiret, daß, wenn man das Gehörne ſieht, und, geſetzt, es hätte derſelbe Hirſch auf einer Stange ſechs Enden, und auf der andern viere, hievon geſagt werden kann: Es hat dieſer Hirſch ungerade, zwölf Enden. Und ſo iſt es auch mit andern, daß geſprochen wird: dieſer oder jener Hirſch hat ungerade zehen, vierzehen, oder zwanzig Enden. In der Ferte aber muß gar nicht angeſprochen werden, der Hirſch kann etwann ungerade ſo und ſo viel Enden haben; ſondern hierinn wird er allemal nach geraden Enden angeſprochen.

Es finden ſich auch öfters auf den Gehörnen ganz kurze Enden. Wenn ſie demnach für gültig gehalten werden ſollen; ſo müſſen ſie doch ſo hoch oder lang ſeyn, daß ein Hornfeſſel daran hängen bleiben kann. Sind ſie aber kürzer, ob dergleichen ſchon einem Ende gleich ſiehet; ſo iſt es nicht gültig, ſondern es wird dieſes kurze Ende nur ſo weit angemerkt, daß man ſpricht: Es zeigt der Hirſch, (zu verſtehen mit dem gar kurzen Ende) auf ſo oder ſo viel Enden. An verſchiedenen Höfen und bei einigen Jägereien aber werden die Hirſche nach ihrem Gewichte, was ſie im ganzen wägen ſollen, angeſprochen, und, werden 10. Pfund auf den Schweiß, und 25. Pfund auf oder ab zu fehlen paßiret. Doch ländlich, ſittlich.

Sonſt werden überall dieſelben Hirſche, ſo die prächtigſten Gehörne und die meiſten Enden darauf haben, bewundert, weil ſolches dem ganzen Hirſch ſeine ädelſte Pracht geben muß; jedennoch aber mit dieſem Unterſcheide, daß, wenn etwann geſchähe, daß ein Hirſch ein prächtiges,

ho-

hohes, und mit vielen Enden vereckes Gehörne hätte, dabei aber nicht allzugut oder ſtark am Leibe wäre, alsdenn zwar deſſen prächtiges Gehörne und die vielen Enden darauf beobachtet werden, gleichwohl aber ſpricht man doch, ob dieſer Hirſch gleich ſo viel Enden hätte, ſo verdiente er doch ſolche am Leibe nicht, und hätte mehr aufgeſetzt, als wie er mit Recht tragen könnte. So iſt es auch im Gegentheil, wenn ein Hirſch zwar gut am Leibe iſt, hat aber ein Gehörn mit wenig Enden, ſo wird er doch auf dieſe Art geſchätzt, daß man ſpricht: Es iſt ein guter Hirſch am Leibe, er hätte aber mehr Enden aufſetzen und tragen können. So findet man auch vielfältig in den Schlöſſern und Palais Gehörne von vielen Enden. Hieran iſt aber zu beobachten, ob die Roſen ſtark, auch dichte auf dem Kopf ſtehen, und daneben voller und ſtarker Perlen ſind, ſolche ſind gewiß von recht guten Hirſchen; an jungen oder ſchlechten Hirſchen aber ſtehen die Roſen höher vom Kopfe ab und hinauf, ſind auch nicht ſo ſtark, welches auch im erſten Theile bei des Hirſches Eigenſchaft weitläuftiger zu erſehen iſt.

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Die Schweine und Keiler von wilden Sauen zu unterſcheiden.

Wenn die wilden Sauen um Andreas als ihrer gewöhnlichen Brunftzeit, die Schweine und Keiler vornämlich, um der Brunft und Eiferſucht wegen, einander vom Rudel abſchlagen,

gen, ſo ziehen die Schweine oder Keiler einzeln umher, und alſo nicht in einem Rudel, wie die Bachen und Friſchlinge, ſondern es ſteckt ſich ein jedes vor ſich allein, daran man als ein gewiſſes Zeichen abmercken kann, daß die einzeln Sauen Schweine oder Keiler ſeyn müſſen.

Die Bachen bleiben zu keiner Jahrszeit allein, ſondern, ob ſie gleich zuweilen durch Hunde oder Jagen auseinander gepreſchet werden, ſo ſuchen ſie doch wieder Geſellſchaft, und ſollten ſie ſich auch nur zu zwei und drei Stücke zuſammen finden. Derowegen, wenn ein Herr ein beſtändiges Saugehäge oder Wildbahn behalten will, ſo wird er unter ein Rudel Sauen ſelten hetzen, damit er die Bachen und Friſchlinge wider Willen nicht fange und todt mache, ſondern es werden die einzeln Sauen, welches, wie oben gedacht, ohnfehlbar Keiler ſind, entweder mit dem Leithunde vorgeſucht und beſtätiget, oder bei friſchem Schnee eingekreiſet, und gehetzt. Welches denn keinen ſolchen Ruin unter den Sauen verurſachet, als wenn man öfters Bachen und Friſchlinge todt macht. Zudem iſt auch, da ein Keiler oder Schwein mit etlichen Bachen brunftet, mehr Unterhaltung, ein Schwein zu pürſchen, oder zu hetzen, als Bachen oder Friſchlinge. Denn jenes ſtreitet beſſer mit den Hunden, als dieſe. Auch ſieht und hört man es bald von ferne, wenn die Hunde eine Bache oder einen Friſchling gepacket haben, alldieweil dieſe bald ſchreien; ein Schwein oder ſtarker Keiler aber ſchreiet nicht, wie ſcharf auch die Hnnde daran packen. Es ſey denn, daß ſelbigen ein Hund an das Kurzwildpret anpackte, an dieſem kann es gar nichts lei-

den,

den, und läßt ſich bald mit Schreien hören. Uiberdem ſo hat ein Keiler allezeit mehr Courage, als eine Bache.

Das ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Beſondere Anmerkungen von Tannhirſchen und Thieren.

Es ſind dieſe ein Wildpret, welches ſich leichtlich vermehret, allermaſſen ſie öfters zwei Kälber auf einmal ſetzen. Uiberdem iſt es auch am Wildprete delikat zu ſpeiſen, anerwogen es recht wohl durchwächſt, daß es alſo wechſelweiſe Wildpret und Feiſte untereinander bekömmt. Ob ſie zwar ſo ſtark am Leibe, als die Roth- oder ädlen Hirſche nicht werden; ſo hat doch ein feiſter Tannhirſch oftmals 250. bis 300. Pfund im Gewichte. Wo ſie laubichte Hölzer haben, erhalten ſie ſich recht gut. Die Proportion am Leibe iſt zwar nicht ſo gut, als der Rothhirſche ihre, anzuſehen; jedoch ſehen ihre prächtigen Gehörne recht wohl aus. Im Frühjahre, wenn ſie die friſchen und kräftigen Kräuter haben, und bei ſich befinden, daß ihre im Winter abgenommene Kräfte ſich wieder ſtärken, ſcherzen und kämpfen dieſe Hirſche mit ihrem Gehörne auf einander, daß es von ferne nicht anders anzuhören, als ob man mit Brettern zuſammen ſchlüge, welches auch recht artig anzuſehen iſt. Doch halte ich dafür, daß ſie auch deswegen gern mit dem Gehörne zu-

ſammen ſcherzen, daß, weil ſie folgends im April und Mai abwerfen, ſie ſchon im angehenden Frühlinge bei ſich empfinden, daß ihre Gehörne reif werden, und ſich zum neuen die Kräfte bei ihnen vermehren; wie ich auch ſelbſt wahrgenommen, daß ſie im April währender Zeit, da ſie mit einander geſcherzet, ihre Stangen abgeworfen haben.

Allwo Tann- und Rothwildpret in einem Revier unter einander wechſelt, da hat ſich ein Jäger in Unterſcheidung der Ferten in Acht zu nehmen, allermaſſen, wie ich im erſten Theile bei deſſen Eigenſchaft ſchon hiervon angezeigt, ein Tannhirſch der Gröſſe nach einem Stück Rothwildprete gleich kommt. Durch fleißige Uibung aber wird ſich der Unterſcheid hierinn bald finden. Und iſt dabei nur zu bemerken, daß des Tannwildprets Ballen etwas auswärts weichen. Auch ſind ſie gemeiniglich vorne nach der Schaalen zu ſo breit, wie hinten, faſt auf die Art, als der zahmen Ziegen ihre. Und überdem da ſie in den Ferten ſich keiner, als Rothwildpret, dennoch aber ſtärker, als Rehe, zeigen; ſo muß man dieſes ſowohl, als auch die ganze Proportion ihrer Ferten genau obſerviren, damit man nicht einen recht guten Tannhirſch für einen ſchlechten Rothhirſch in der Ferte anſpreche.

Das acht und zwanzigſte Kapitel.

Von Rehen, daß ſolche zahm zu erziehen nicht rathſam, und wie zu einem dergleichen Gehäge zu gelangen.

Ob zwar dieſe Art Wildpret an und für ſich ſelbſt einer geilen Natur iſt, wie ich im erſten Theile wegen der jährlichen und zweimaligen Brunftzeit angeführet und erwieſen; ſo werden ſie dennoch zum Speiſen für ſehr delicat geachtet. Ihre Geilheit iſt auch hierinn zu beobachten, alldieweil man an zahm erzogenen Rehböcken wahrnimmt, daß ſelbige den Weibsperſonen ſehr nachtrachten, da man mit Verwunderung ſieht, daß, wenn ſie erſt ein Paar Jahr alt ſind, und Weibsperſonen ſich ihnen nahen, ſie gleich als ein Wind auf ſie hinauf ſpringen. Daher iſt eben nicht rathſam, daß man zahmerzogene Rehböcke allzu alt werden, oder gar frei herum gehen laſſe, oder aber man laſſe ſie kaſtriren, alsdenn werden ſie das freundliche Frauenzimmergeſchlecht nicht attaquiren; ſonſt aber, wie ſchon gedacht, geſchieht durch ihr Aufſitzen mancher Schade.

In engen Revieren und Feldhölzern ſind die Rehe recht vollkommen gut, ein Gehäge hievon zu machen, immaſſen ſie die kleinen Feldhölzer und Büſche für anderm Wildprete am meiſten lieben, und ſich recht gut darinn erhalten. Derowegen, wenn man in Feldbüſchen die Rieken ſchonet, und die Böcke nur pfleglich, doch nicht alle, wegſchieſſet; ſo kann man gar bald zu einem dergleichen Wildpretsgehäge gelangen, auch in Betracht,

da ſie ſich leicht vermehren, und faſt allzeit zwei Junge, zuweilen auch wohl drei auf einmal, ſetzen.

Das neun und zwanzigſte Kapitel.

Anmerkung vom Wachsthum der wilden Thiere.

Es werden die ädlen wilden Thiere männlichen Geſchlechts jederzeit ſtärker und gröſſer am Wachsthum, als das weibliche, nämlich die Hirſche, Elendhirſche, Auerochſen, Tannhirſche, Schweine, Indianiſche Hirſche, Rehböcke und Gemſe. Dieſe alle, wenn ſie nur drei Jahr auf ſich haben, ſind ſchon, und meiſt drüber, in der Gröſſe, als die alten Thiere oder Wilde, nehmen auch in ihrem Wachsthun, ſowohl in der Höhe und Länge, als nachmals in der Breite und Stärke, bis in das ſiebende Jahr zu, da denn, was Rothwildpret iſt, ein völliges Wachsthum hat, und ferner nicht mehr, weder in der Höhe und Länge, noch Breite, wächſt.

Die Sauen aber wachſen nur bis in das ſechſte Jahr; jedennoch werden ſie nach ſolchem, beſonders wenn viele Maſt vorhanden iſt, breiter, ſtärker und feiſter, aber ihre Höhe und Länge haben ſie im ſechſten Jahre vollkommen. Welches denn für einen Weidmann der Hauptgrundſatz iſt, in den Ferten ſich darnach zu richten; anerwogen ein Hirſch, Tannhirſch und dergleichen, ſeine in der Natur eingepflanzte Zeichen ſehr wohl macht. Allein die ſtumpfen, auch theils platten Schalen, und weiteren Schritte zeigen doch ihr mehreres

Al-

Alter an, wie ich ſchon an andern Orten deutlich ausgeführet, daß auch wegen ihrem daran zu erkennenden Alter mehr Güte zu finden iſt.

Haſen und Kaninchen aber ſind im andern Jahre ſchon vollkommen erwachſen, und hat das männliche vor dem weiblichen keinen Vorzug, ſondern ſie werden von einer Gröſſe und Güte.

Von den Raubthieren aber merke man, daß der Bär bis fünf Jahr, der Lux zwei Jahr, der Wolf drei Jahr, der Biber, Dachs, Fuchs, Fiſchotter, wilde Katzen, Marder, Iltiß und Wieſeln zwei Jahr, nicht nur in der Höhe und Länge, ſondern auch in der Breite, ihre Vollkommenheit bekommen. Es hat zwar der Wolf in zwei Jahren, der Lux, Biber, Dachs, Fuchs, Fiſchotter, wilde Katzen, Marder, Iltiß und Wieſeln nach einem Jahre die behörige Höhe und Länge; aber nachmals wachſen ſelbige doch noch in der Breite und Stärke, und werden alſo, wie oben gedacht, in der übrigen Zeit vollkommner. Es wäre aber bei den Raubthieren das rathſamſte, man ſchlüge ſie todt, ehe ſie neun Tage geſchweige denn zwei oder drei Jahr alt würden, um deſto eher würden die ädlen und nutzbaren, auch zum Speiſen dienliche Thiere, bei ihrer Vermehrung beſtehen können.

Das dreißigſte Kapitel.

Von zahmer Erziehung der wilden Thiere.

Daß Rothwildpret, Hirſche, Thiere und Rehe, zahm erzogen werden, habe ich im erſten Theile, und zwar daſelbſt im 1. und 163. Kapitel, wie auch im 28. Kapitel dieſes Anhangs, ingleichen von deſſen Nutzen und Schaden gedacht. Dannenher will ich allhier davon nur noch ſo viel gedenken, daß dergleichen Wildpret, und alſo auch Tann- und anderes Rothwildpret, anfangs unter Kühe oder Ziegen gebracht, und eine Zeitlang geſäuget werden, bis ſie etliche Wochen älter werden; da ihnen denn Hafer, Brod, Heu oder Gras gegeben werden kann, bis man ſelbige alsdenn aufs Gras gebracht, und ſie ſich davon äßen können.

Da ich nun zwar im vorſtehenden Kapitel erwehnet, daß man die Raubthiere in der Jugend und beizeiten todtſchlagen möge; ſo habe ich aber doch an unterſchiedlichen Liebhabern befunden, wie ich auch ſelbſten zum Theil gethan, daß man von Raubthieren was erzogen, deſſen Schaden und Nutzen ſowohl, als auch die Erziehung, ich alſo hiermit kürzlich vorzeigen will.

Des Bäres Erziehung geſchieht mit gut gebackenem Brode, und iſt ihm rein friſch Waſſer dabei zu geben. Auch gibt man ihm wohl Anfangs etwas Honig mit am Brode, oder man rühret Honig in Bier. Bei dieſer Fütterung werden ſie recht zahm. Wenn ſie aber nur in Zwingern oder Gärten erhalten werden, kriegen ſie roh Fleiſch,

oder auch wohl friſch Luder. Die zahm gemachten Bäre lernen allerhand, wie einem jeden bekannt, daß ſie tanzen und ſich überkollern können, welches man vielmals von den Polacken ſiehet, die ſie in Deutſchland umher führen. Die aber, ſo in Gärten oder Zwingern erhalten werden, braucht man mit in die Kampfjagen, deren im andern Theile gedacht werden.

Den Wolf, ſo man ihn haben kann, da er noch gar jung iſt, und ſeine Mutter noch nicht kennt, das iſt, ehe er ſehen lernt, maſſen ſie, wie die Hunde, neun Tage blind liegen, kann man an einer Hündinn, oder Bauerbätze ſäugen laſſen. Iſt er aber ſchon ſehend, ſo ziehet man ihn mit Milch, Brod, und auch gekochten Speiſen, wie die jungen Hunde, auf. Und ob man ſie auch gleich nebſt jungen Hunden aufziehet, ſo obſerviret man doch an ihnen, daß ſie allezeit gierig, geſchwind und neidiſch freſſen, auch wohl gar ihre Mitconſorten wegbeiſſen wollen, welches ſie gegen einander in ihrem Geſchlechte ſelbſt nicht thun.

Allermaſſen von wilden Wölfen nicht zu ſpüren, noch gefunden wird, daß ſie einander vom Raube wegbeiſſen, ſondern, wenn ſie was gefangen, ſolches auch mit einander richtig verzehren.

Einige Liebhaber wollen zwar dieſen Nutzen von des Wolfes Erziehung haben, daß ſie den Wolf mit den Hunden zu vermiſchen, und ſodenn vom Wolfe und den Hunden eine vermiſchte Art aufzuziehen ſuchen. Es gehet auch gar gut an, und haben dergleichen Baſtarte recht gute und feine Naſen, ſind auch zu Schweißhunden gut zu gebrauchen. Hierbei aber iſt zu merken, daß, wenn an der Leine oder den Riemen mit ihnen ein vere

wundetes Thier zu ſuchen und auszumachen iſt, ſie ſich recht gut halten, und wegen ihrer feinen Naſe alſobald etwas im Nachſuchen zu finden iſt. Wenn ſie aber gelöſet, und frei an ein Thier gelaſſen werden, ſelbiges etwan auch noch ziemlich raſch und flüchtig iſt; ſo jagen ſie nur ſtumm hinter her, daß alſo der Schütze nicht hören kann, wo ſein Schweißhund oder Wolf mit dem Thiere hinkommt. Kömmt er aber dran, und ſtellt ſich davor, ſo hält er nicht lange davor, ſondern packt nach ſeiner würgeriſchen Art bald an, und ziehet es nieder. Findet ihn nun der Schütze nicht bald, ſo iſt er währender Zeit ſo rathſam, und friſt ſich derb und dichte ſatt, daß ihm ſein Herr zu Hauſe denſelben Tag kein Brod zu geben braucht. Und ob er alſo gleich, wie gedacht, wegen ſeiner feinen Naſe gar nützlich iſt, ſo iſt er doch aber auch öfters ſehr ſchädlich.

Füchſe laſſen ſich auf gleiche Weiſe auch zahm erziehen. Wenn man ſich auch die Mühe mit ihnen gibt, lernen ſie unterſchiedliche Exercitia, gehen mit ihren Herren zu Holze, Felde, und dergleichen aus und ein. Doch muß ihnen in der Jugend, am rohen Fleiſche zu freſſen, gar nicht zugelaſſen werden. Dafern auch ſelbige nach ihrer angebohrnen Art jung Federvieh oder dergleichen anpackten, müſſen ſie ſcharf drüber geſtraft werden, ſo laſſen ſie davon ab. Jedennoch weis man Exempel, daß, ob dergleichen Fuchs ſchon zwei bis drei Jahr zahm geweſen, und demſelben etwan nicht vollauf mit dem Freſſen aufgewartet worden, er doch Appetit bekommen, und nach ſeiner ſonſt gewöhnlichen Weiſe die Hüner, Gänſe und Enten aus dem Stalle geholet und verzehret, daß alſo

wohl

wohl das gemeine Sprüchwort wahr bleibt: Der Wolf und Fuchs läſſet die Haare wohl abgehen, aber die Tücken nicht.

Zum wilden Entenſchieſſen ſind die zahm erzogenen Füchſe recht gut zu gebrauchen, wie ſchon im andern Theile angemerkt. Wenn man aber auſſer Gefahr, einigen Schaden zu haben, seyn will; ſo iſt am beſten, daß man ſelbige ſo jung, als ſie zu haben ſind, zu nehmen ſuche, und ohne alle Fleiſchſpeiſen mit Brode erziehe, auch nicht ſo gar ſonderlich frei von ſich herum laufen laſſe, ſondern, ſo man ſie nicht bei ſich ſtetig zu haben braucht, an ein Kettlein lege, damit ſie nicht Gelegenheit bekommen, ſich ihrer tückiſchen Art zu bedienen, und erſt anfangen zu naſchen. Wird ihnen erſt dieſes zugelaſſen; ſo lernen ſie alsdenn nach ihrem Gebrauche gar freſſen.

Noch was nützliches von wilden Füchſen zu gedenken, ſo iſt deren Fett nicht nur ſehr heilſam, ſondern auch bei erfrohrnen Gliedern ſehr gut, ziehet den Froſt aus, damit geſchmieret. Wenn auch das erfrohrne Glied aufbricht, unter etwas Hirſchunſchlitt und Baumöl, nebſt ein wenig Bleiweiß, zerlaſſen, und pflaſterweiſe aufgelegt, heilt ſolches recht gut. Auch wird es Kindern wider das böſe Weſen nützlich eingegeben, gleichwie das wilde Katzenfett, ſo ebener maſſen gegen die böſe Krankheit gut einzugeben iſt, ſelbige ſtillet und vertreibet.

Der Dachs läßet ſich auch gar gut zahm erziehen, da ihm denn Anfangs Milch und Brod, ferner Brühen und dergleichen gegeben werden. Auch mögen ſie gerne Obſt, Rüben und Eicheln genieſſen. Wenn man ſie aber herum laufen läſt, füttert auch ſelbige nicht ordentlich und ſatt; ſo

ma-

machen ſie ſich auch wohl an die jungen Hofhüner und dergleichen. Zu gebrauchen iſt der zahme Dachs zu nichts, als daß man ſelbige zur Curioſität erhält.

Der **Marder**, beſonders der Baummarder, iſt ein artiges Thierlein zahm zu erziehen. Wenn man ſie fein jung findet und haben kann; ſo legt man ſie erſt an eine zahme Katze, die ſaugend iſt, dabei ziehen ſie ſich gut auf. Alsdenn gibt man ihnen nach und nach Milch und Brod, Mehlbrei und allerhand Zugemüſſe, desgleichen friſch und gebacken Obſt. Vom rohen Fleiſchfreſſen aber ſind ſie genau abzuhalten; denn ſonſt bekommen ſie bald ihre würgeriſche Mucken. Sonſt aber werden ſelbige recht zahm, laufen gerne die an Gebäuden gezogene Weinſtöcke hinauf, gehen auch mit ihren Herrn aus und ein ſpatziren. Es hält ſich dieſes Thierlein reinlich, iſt auch nicht wie andere Thiere, eines widrigen Geruchs, beſonders riecht deſſen Loſung wie Biſam, und kann man daſſelbe alſo zum Spaß wohl erziehen und dulden. Dennoch aber will es von Jugend auf wegen des rohen Fleiſchfreſſens und dergleichen in Acht genommen ſeyn; indem ſonſt leicht die ihnen eingepflanzte Natur ihnen Anlaß gibt, allerhand Schaden am Federvieh, beſonders an Tauben und Hünern, zu thun. Anerwogen ſie, wenn ſolche in ein Hüner-oder Taubenhaus kommen, ſo viel ſie darinn erwiſchen können, die Köpfe einbeiſſen. Ob ſie gleich nicht vermögend ſind, mehr als eine Taube oder ein Huhn zu verzehren, dem ohngeachtet beiſſen ſie doch ſolche alle todt.

Der **Fiſchotter** läßet ſich auch mit Milch, Brod und Zugemüſſe gar gut erziehen, beſonders

aber mit Fiſchen. Er iſt aber bloß nur zum Plaiſir, ſonſt aber zu nichts, zu gebrauchen. Wollte man ihn gleich in das Waſſer ſchicken, Fiſche daraus zu holen; ſo fräße er doch ſolche ſelbſt auf.

Das ein und dreißigſte Kapitel.

Unterſchiedliche Anmerkungen, das Federwildpret, wie auch die Raub- und andere Vögel betreffend.

Ins beſondere haben die ädlen, auch ſonſt zum Eſſen dienliche Vögel dieſe Eigenſchaft, daß bei den mehreſten der Hahn gröſſer, oder ſchöner iſt, als das Huhn, oder die Siecken; wie man denn an den Auerhähnen, Trappen, Faſanen, Birkhähnen, Haſelhünern und wilden Tauben erſieht, daß die Hähne allezeit gröſſer, auch an Farbe ſchöner gezeichnet ſind, als die Hüner. Bei den andern eßbaren Vögeln aber iſt der Hahn und das Huhn, oder die Siecke, zwar in einer Gröſſe am Leibe; jedennoch aber iſt bei den mehreſten der Hahn gleichwohl beſſer und ſchöner gezeichnet, wie man an den Rebhünern, Wachteln, u. ſ. w. erſiehet. Die mehreſten Waſſervögel ſind ebenermaſſen alſo zu unterſcheiden, daß das männliche faſt gröſſer und ſchöner gezeichnet, als das weibliche. An den krummſchnäbelichten Raubvögeln aber iſt das Gegentheil, immaſſen bei dieſen die Weibgen gröſſer und ſchöner ſind, als die Männgen; auſſer die ſo gerade Schnäbel haben, ſind beiderlei Geſchlechts von einer Gröſſe und Farbe.

Es können die Vögel alle, die aus hieſigen Landen gar nicht wegziehen, ſehr wohl aufgezogen und in Behältniſſen erhalten werden. Jedoch ſind auch viele Zugvögel, die hier zu Lande brüten und hecken, ſelbige können ebenfalls auch hier aufgezogen, und zahm erhalten werden. Als ich will ſagen, von den **Auerhähnen** und **Hünern** können die Eier zahmen Hof- oder Kalecutiſchen Hünern, um ſolche auszubrüten, untergelegt werden. Nur wollen die Jungen ins beſondere mit der Erziehung in Acht genommen werden, da ſie denn mit Ameiſeneiern, Kräutern und allerhand Beeren, auch grobem Sande zu füttern ſind. Doch haben ſie auch dieſe Eigenſchaft, daß ihnen die Gelegenheit des Bodens nicht allerwegen anſtehet. Dennoch aber, wo ſie ſich erſt ziemlich vermehren, ſo weis ich Exempel, daß ſie ſich wohl drei bis vier Stunden weit abziehen und aus einander breiten, an einigen Orten weniger werden, als ihrer vorher geweſen, ob ſie gleich gehäget und geſchonet worden. Von dem letztern und erſtern will ich allhier die Urſachen deutlicher geben.

Wo des Auerhans Wildpret weniger wird, iſt erſtlich eine ſtarke Urſache, wenn die Raubthiere daſiger Orten herum nicht nach Möglichkeit getilgt werden, welche ihnen, weil ſie auf der Erden brüten und ſo feſte ſitzen, gar vielen Schaden thun.

Auch verändern ſie zweitens ihre ſonſt gebrauchten Stände wegen geänderter Verhauung und Abholzung der Oerter, daß, da ſie wegen des Hauens und Abfahrens des Holzes ſehr beunruhiget werden, ſie ſich nach ruhigen Oertern ziehen.

Fer-

Ferner ſind auch drittens an deren Ausbreitung, und der Verlaſſung ihrer erſten Stände, und der weitern Vermehrung an andern Orten, die gar alten Hähne Schuld. Anerwogen die alten Hähne in der Falz die Jungen bei ihrem einmahl gewohnten Stande abkämpfen, (wegbeiſſen) daß dieſe ſodenn weichen und ſich weiter ziehen müſſen. Wenn es nun geſchehen, daß ſie ſich mit den Hünern ſchon comportiret haben; ſo ziehen die Hüner hinter dieſen drein; da denn der alte Hahn zwar ſeinen Stand, aber wenig Hüner behält, folglich in ſolchem Revier alsdenn wenige Junge zugezogen werden. Es wäre demnach dienlich, daß man die alten Hähne ſo ſchon etliche Jahre an ihrem einmahl angewohnten Stande obſerviret worden, wegpürſchete; ſo würden ſich alsdenn eine Zeitlang die jungen Hähne daſelbſt bei einander beſſer vertragen; mithin iſt daraus zu ſchlieſſen, daß die Vermehrung auch profitabler ſeyn würde.

Mit den Trappen, welche doch auch beſtändig in Deutſchland bleiben und nicht wegziehen, ob ſie gleich zur Winterszeit nach den warmen Feldern, und wo ſie ihre Aeßung finden, jedoch nicht weit hin machen, hat es dieſe Beſchaffenheit, daß ſie ſich doch des Frühjahrs wieder in ihre einmahl angenommene Felder, wo ſie falzen und brüten wollen, ziehen; wiewohl ſich die Hähne in der Falz auch ſtark um ihre Buhlſchaft und Stände kämpfen, daß alſo die ſchwächern vor den ſtärkern zwar weichen, dennoch aber nicht weit weg ſich abziehen. Und da es ein beſtändig innländiſcher Vogel jederzeit geweſen und bleibet; ſo macht er ſich zur Zeit ihrer Vermehrung doch wieder zunächſt an die Oerter, allwo er ausgebrütet und gezogen wor-

den. Es können dieſelben auch zahm erzogen werden.

Von den Faſanen, welche hier in Deutſchland zur hohen Jagd gehörig ſind, und aus Aſien nach Europa gebracht worden, wie bei deren Eigenſchaft im erſten Theile ſchon gemeldet worden, will ich allhier nur noch mit wenigem gedenken, daß dieſelben aus dem Fürſtenthum Mingrelien, ſo in der Landſchaft Georgien am ſchwarzen Meere in Aſien gelegen, ihre eigentliche Herkunft haben, und nach dem Fluſſe Phaſis daſelbſt von den Deutſchen alsdenn Phaſanen oder Faſanen genennet worden, welcher Name ihnen auch noch bleibt. Und da ſelbige von uns Deutſchen beſonders hoch geachtet werden; ſo habe ich auch deren Erziehung bereits im erſten Theile genugſam vorgeſtellt.

Die Birkhüner und Häne werden auch gar zahm, und können auch gleich den Faſanen erzogen werden, ſind auch theils zahm ſo poßirlich, daß ſie einem auf die Hände hacken lernen, und nehmen dieſe ſowohl, als die Faſanen, nach Gelegenheit mehrere Stände und Gelegenheit an; und ſtehen auch beiderlei Arten ehender an den Oertern, allwo ſie ausgeſetzet werden, als wie die Haſelhüner. Dieſes iſt in ſeiner Natur ſchon mehr ein verſtockter, und nach ſeiner eigenen Gelegenheit ſich richtender Vogel; wie man denn wahrgenommen, daß, ob ſie auch ſchon in ſolchen ſchönen Gelegenheiten ausgeſetzet worden, von welchen dem menſchlichen Anſehen nach zu vermuthen geweſen, daß es ihnen erſprießlich daſelbſt ſeyn müſte, ſie ſich dennoch von denſelben Oertern wieder entfernt haben, und weggekommen ſind, daß man nicht gewuſt, wo ſie geblieben.

Es erhalten und ziehen ſich faſt alle Arten Vögel gut auf, und bleiben am Leben; auſſer die ſo pur von Gewürmen, als die Schnepfen, Brachvögel, Weirauch, Spechte, Wiedehopf und dergleichen, leben, und beſonders die warmen Länder lieben, wollen ſich nicht gut erziehen und füttern laſſen. Was aber vom Getreide, Sämig und Beeren lebet, und ſich davon ernähret, dieſelben ſind gut zu unterhalten. Dennoch aber iſt es mehr für Liebhaber zum Plaiſir, als daß Nutzen davon käme. Wer ſich aber im Weidwerke Vergnügung und eine Delicateſſe zum Speiſen machen will; der kann nach meinen im andern Theile vielfältig vorgezeigten Inventionen die wilden Vögel fangen, welche auch allemahl appetitlicher am Geſchmacke ſind.

Das drei und zwanzigſte Kapitel.

Von Perlinen, oder Afrikaniſchen Hünern.

(Perlhüner. Numida Meleagris. L.)

Dieſe ſind meines Wiſſens die neueſte Art Federwildpret, ſo in unſer geliebtes Deutſchland eingebracht worden, und zur groſſen Delicateſſe erzogen werden, deren Eigenſchaft, weil ſie im erſten Theile von mir übergangen worden, ich allhier noch beſchreiben will.

Gleichwie nun der Name ſelber angibt, daß, und weil ſie Afrikaniſche Hüner benennet werden, alſo iſt gar leicht und ohne vielen Beweis zu ſchlieſſen, daß ſie aus Afrika zu uns in Deutſch-

land gebracht worden. Deren Geſtalt iſt in der Gröſſe eines Faſanenhahnes. Jedoch haben ſie kurze Schwänze, und gehen faſt ſo etwas krum geduckt, wie ein Pfau; wie ſie denn auch mit den Füſſen, und Halſe ſamt Kopfe dieſem gleichen, haben aber auf dem Schnabel am Kopfe ein ſpitziges Gewächſe ſtehen, welches einem ſpitzigen Hörnlein gleichet, wie es denn auch hornicht iſt, auf zwei Zoll lang, und am Kopfe wie ein ſtarkes Tobacksspfeifenröhrlein ſtehet. Ihre Farbe iſt grau, und ins bräunlichte fallend, aber auch ſchön glänzend; wie ſie denn auch über und über kleine weiſſe Tüpfelgen auf den Federn haben, welches ausſiehet, als ob ſie mit Perlen beſetzt wären, weshalben ſie auch Perlinen genennt werden. Sie machen ein Geſchrei, faſt wie die Pfauen, daß man ſie weit hören kann, welches aber nicht einem jeden anſtändig anzuhören iſt. Ihr Wildpret, beſonders der Jungen, wird ſehr delikat geachtet.

Sonſt ſind ſie an ſich ſelbſt ein Vogel, der noch nicht viel Kälte vertragen mag, und erfrieren ſie ſich leicht die Füſſe, daher ſie auch zur Winterszeit am beſten in den darzu erbauten Häuſern zu erhalten ſind. Mit der Fütterung halten ſie ſich ganz gut, wenn man ſie nur mit Erbſen und etwas Gerſte oder Waizen füttert. Im Sommer aber, wenn ſie einen Garten und Platz darinn haben, erhalten ſie ſich ohne ſonderliche Fütterung, dieweil ſie die freie Aeßung im Graſe mehr, als die Fütterung, lieben, da ſie ſich vom Graſe, Geſämig, Würmern, Fliegen, Ameiſeneiern, und dergleichen, recht gut nähren.

Ihre

Ihre Vermehrung iſt ſtark; allermaſſen dieſelben auf 30 und mehr Eier legen. Hiemit aber iſt es am füglichſten, ſo man ſelbige durch zahme oder Calecutſche Hüner ausbrüten läßt, und werden ſie auch gleich den jungen Faſanen erzogen, wie in meinem erſten Theile nachzuſehen iſt. Dennoch aber wollen ſie von Jugend auf nicht ſo enge, als die Faſanen, ſtehen, ſondern lieber umherziehen, und ſich ihre Nahrung ſelbſt mit ſuchen. In ihrem Fluge ſind ſie faſt ſchneller, als ein Faſan; dennoch aber ziehen ſie ſich nicht, dieſen gleich, weit auseinander, ſondern fallen gern des Abends wieder in ihrem einmal gewohnten Stande ein. Wie nun ſchon gedacht, ſo kann man bald zu deren Vermehrung kommen; man laſſe ſie aber nicht ſelbſt brüten, ſondern lege die Eier zahmen Hünern unter, ſo legen ſie auch deſto mehr Eier. Sie ſind nicht nur delicat zu eſſen, ſondern es iſt auch plaiſirlich, ſolche im Fluge herunter zu ſchieſſen.

Das drei und dreißigſte Kapitel.

Von der Eintheilung der Waldvögel.

Ob zwar die **Waldvögel** von der Waldſchnepfe an bis zum Goldhähnchen hier im Churfürſtenthum Sachſen zur **niedern Jagd** gerechnet werden; ſo findet man doch an theils Orten dieſen Unterſchied, daß vom Krammetsvogel an bis zum letzten und kleinſten, ſolche wieder in **drei Klaſſen** eingetheilt werden, als in **ganze, halbe** und **kleine Vögel**. Und rechnet man ſonach

zu den ganzen Vögeln nebſt den Waldſchnepfen, die Tauben und Mandelkrähen, die Krammetsvögel, die Schilamſel oder Stockziemer, die Schnerre, den Schwarz- und Grünſpecht; zu den halben Vögeln aber die Zipp- und Weindroſſeln, die Schwarzamſel, die Steinamſel, den Weihrauch, Kernbeiſſer, Seidenſchwanz, Gümpel, Ortolan, Kreuzvogel, Staaren, Rothſpecht, Tagesſchlafe und Guckguck; die übrigen Waldvögel ab... alle zum kleinen Vogelfange; da ſie denn nicht nur in Anſehung des groſſen, mitteln und kleinen Vogelfanges alſo gerechnet, und in ſolchem Preiſe verkaufet, ſondern auch, allwo Fanggeld dafür gegeben wird, alſo ausgelöſet werden. Jedoch iſt ſolches in allen Provinzen, Chur- und Fürſtenthümern nicht einerlei; gleichwie es mit der ganzen Jagdeintheilung, und dem übrigen Jagd- und Forſtweſen auch beſchaffen iſt, daß ein jeder groſſer Fürſt und Herr in ſeinem Lande hierinn ein Reglement nach Dero Gefallen ſetzet, wornach ſich ſowohl ein in dergleichen Ländern befindlicher Weidmann, als auch die Vaſallen und Unterthanen, richten müſſen.

Das vier und dreißigſte Kapitel.

Beſondere Anmerkung von Hunden.

Unter allen wilden Thieren und zahmen Viehe findet ſich keines, ſo dem Hunde beikommt, was ordentliches zu verſtehen, oder daß es ſo geſcheut ſey. Es iſt zwar ein Pferd und Affe auch ſehr gelehrig, und vieles zu begreiffen fähig, daß

man

man ſich auch wundern muß, wie ſie dieſes und jenes vom Menſchen annehmen, drauf mercken, und nach ihrer Art vieles dem Menſchen zu Gefallen thun: allein, den Hunden kommen dieſe doch nicht bei. Man obſervire nur die Eigenſchaften der Hundarbeit in meinem erſten Theile, wie die Hunde durch ihren Geruch eine Sache, worzu man ſie haben will, zu unterſcheiden wiſſen, auch diejenige Sprache, ſo mit ihnen tractiret wird, verſtehen lernen. Ein Hund weis ſeines Herrn Worte und Minen ſo in Acht zu nehmen, daß er nicht nur nach den Worten höret, ſondern auch nach den Zeichen und Wincken thut. Ein Hund, ſo zur Jagd gebraucht wird, mercket gleich, wenn es fort gehen ſoll, da er ſich denn drüber freuen wird. Er verlauffe ſich im Felde oder Walde, NB. was ein alter Hund iſt; ſo weis er auch accurat, ob er gleich quer zu läuft, ſich wieder nach Hauſe zu finden. Man hat vielfältige Exempel, daß Hunde mit Wagen etliche Meilen weggefahren, ja gar über ſchiffreiche Waſſer gebracht worden, und, wenn es ihnen dort nicht angeſtanden, ſich ohne Wegweiſer bald wieder nach Hauſe gefunden haben. So iſt auch kein getreuer Thier, als ein Hund, welcher auch ſeinen Herrn oder deſſen Sachen nicht leicht antaſten läßt. Wie öfters haben nicht die Hunde ihres Herrns Leben errettet? Dergleichen wirkliche Paſſagen ich zwar anführen könnte, wegen Weitläuftigkeit aber ſolche hier übergehen will. Doch kann ich ſo viel aus eigner Erfahrung darthun, daß ich öfters Hunde gehabt, die auch ihr Leben ſelbſt gelaſſen hätten, ehe ſie mich oder von meinen Sachen was angreiffen laſſen. Es weis ferner allerdings ein

Hund auf ſeines Herrn Hofe das fremde Vieh, es ſei Rind-Schaf-Schwein-oder Federvieh aus und zwiſchen dem andern zu unterſcheiden, und ſolches nach Verlangen heraus zu jagen. Ueberhaupt iſt ein Hund das allergeſcheideſte Thier. So iſt auch zur menſchlichen Geſundheit das Fett von Hunden ſehr dienlich; das beſte aber iſt von geſchnittenen Hunden oder Hündinnen: wenn Perſonen anbrüchig im Leibe ſind, iſt dieſes Fett, wenn es vorher ſauber ausgelaſſen worden, recht nützlich einzunehmen, heilet und curiret die innerlichen Gebrechen. So dient es auch vor alten und ſchwindſüchtigen Huſten, kurzen Athem und Stechen im Leibe, täglich in etwas lauterer Suppe genommen. Eine beſonders ſimpathetiſche Cur iſt mir einsmals von einem Hunde vor das böſe Weſen oder die ſchwere Noth vorgekommen. Hierzu wurde ein kohlſchwarzer Hund, ohne eine andere Couleur zu haben, genommen. Wie das Kind im Paroxyſmo gelegen, iſt ihm ein Stückchen Brod auf die Herzgrube und unter den linken Arm gebunden worden, ſo lange bis das Brod erwärmet, und der Paroxyſmus vorüber geweſen, hierauf aber hat man ſolches alsbald dem Hunde zu freſſen gegeben, da denn der Pacient vom böſen Weſen befreiet worden; an dem Hunde aber hat man nachgehends öfters vermerckt, daß er die ſchwere Noth bekommen habe.

Das

Das fünf und dreißigſte Kapitel.

Beſondere Invention zum Enten- und Gänſe-ſchieſſen.

Allwo die wilden Enten ſtarck auf die Füſſe fallen, oder viel auf Seen und Teichen liegen, ſo iſt wohl werth, daß man ſich ein beſonders Gewehr dazu machen laſſe. Dieſes könnte nun am füglichſten alſo beſchaffen ſeyn: man laſſe ſich eine doppelte Flinte machen, iſt alſo zu verſtehen, mit zwei Läufen, wie dergleichen in der Königl. und Kurfürſtl. Reſidenzſtadt Dreßden verfertiget werden. Es muß aber ſolche Flinte lang ſeyn, und die Röhre auch ziemlich Eiſen haben. Die Röhre liegen neben einander, und iſt auf beiden Seiten an jedem Laufe ein Flinten- oder franzöſiſch Schloß. Der Schaft iſt, wie ordinair, ein Flintenſchaft. Beide Abzüge zu den Schlöſſern ſind alſo gepaßt, daß der eine etwas vor dem andern ſtehet und kurz, der andere aber länger iſt, daß man nach Gefallen beide zugleich, oder ein Rohr nach dem andern abſchieſſen kann. Es geht auch gar wohl an, daß beide Röhre nur von einem Schloſſe zugleich gezündet würden; beſſer aber iſt es doch, wenn ein jedes Rohr beſonders nach Erfordern losgeſchoſſen werden kann. Und weil denn den Enten und Gänſen nicht ſonderlich nahe anzukommen, ſo iſt nöthig, daß dergleichen Stück Gewehr lang und ſtarck ſey, damit man wegen des weiten Schuſſes recht groben Hagel darein laden kann, indem mit groben Hagel doch allezeit viel weiter hinaus zu lan-

langen iſt, als mit kleinem; wie denn jener auch beſſer durchſchlägt.

Alldieweil aber eine dergleichen allzuſchwere Flinte nicht fortzutragen, noch weniger aus freier Fauſt angeſchlagen und abgefeuert werden kann; ſo muß man auf Mittel denken, wie das Gewehr nicht nur fortzubringen, ſondern auch damit anzukommen iſt. Hat nun der Entenſchütze ein Pferd, oder er kann jederzeit zum Gebrauche eines haben, ſo läßt er ſich einen leichten Pferdekarren machen, mit geraden und niedrigen Leitern, auch nicht gar hohen Rädern, daß, wenn er neben dem Karren ſtehet, er auf den Leitern auflegen und drüber weg ſchieſſen kann. Gleich hinter dem Pferde auf den Karrenbäumen wird ein Brett geleget, darauf der Fuhrmann ſitzt. Desgleichen iſt über der Axe eine Schale, wie ordinair auf den Wagenaxen ſind, worinnen denn ein ziemlich groſſes rundes Loch einzubohren, daß ein Säulchen hinein geſteckt werden kann, welches ſich aber leichte umdrehen läßt. Oben in dem Säulchen muß eine Gabel ſeyn, daß man die Flinte ein- und auflegen kann. Auf der einen Seite muß ein Schirm von Leinwand, welcher als Buſchwerck gemahlet, doch nicht von glänzender Farbe iſt, gemacht werden; doch ſo, daß man ſelbigen nur auf die Leitern einſtecken, und nach Begehren auf dieſe oder jene Seite bringen kann. Der Schirm iſt ſo lang, daß er von dem Pferde bis hinten hinaus, ſo lang der Karren iſt, reiche, und ſo hoch, daß der Fuhrmann, und der daneben hergehende Schütze dahinter verborgen ſitzen und gehen kann. Und da das Säulchen mit der Gabel 6 bis 7 Zoll höher, als die Leitern, ſeyn muß; ſo wird auch der Schirm alſo einge-

rich-

richtet, daß gleich der Gabel ein Guckloch im Schirme iſt, welches länglich geſchnitten ſeyn muß. Der Schirm iſt zwar an und für ſich ſelbſt oben und unten in einem ganzen Rahmen durchweg; jedoch gleich dem Schieſſäulchen läßt man auf zwei Fuß Leinwand fehlen. Dieſe Scharte aber zu verblenden, ſo wird noch ein Rahmen hinein gemacht, der ſich in dem groſſen Rahmen hin und her ſchieben laſſe, als wie an theils Glasfenſtern zu ſeyn pflegt. Dieſer kleine Rahmen iſt gleichfalls mit Leinwand, wie der groſſe, gemacht, daß ſie alſo, wenn der kleine Rahmen, in welchem eben die Schießſcharte iſt, an den groſſen hingeſchoben wird, das offene Loch bedeckt. Wozu dieſer Schieberahmen dienet, wird bald hiernach angezeigt werden.

Wenn denn nun zur Winterszeit die Seen und Teiche zufrieren, und die Enten nach den Flüſſen und Ströhmen, gemeiniglich wo offene Striche bleiben, oder aber zur Herbſtzeit ſich auf den Teichen und Seen ſtarck verſammlen; ſo läßt man ein Pferd in den Karren ſpannen, legt die Doppelflinte drauf, der Fuhrmann ſetzt ſich auf den Karren hinter den eingeſteckten Schirm, und der Schütze geht auf der Seite am Karren her. Sehen ſie nun die Enten liegen; ſo fahren ſie erſt etwas von ferne vor den Enten vorbei. Wenn ſie eine Ecke weg ſind, daß die Enten ihnen nicht mehr recht nachſehen können; ſo ſtecken ſie behende den Schirm auf die andere Seite, und fahren alſo gemächlich näher. Wenn ſie noch nicht nahe genug ſind, müſſen ſie nochmals vorbei, und nachgehends näher hinzu fahren. Da nun der Schütze vermeinet bald nahe genug zu ſeyn; ſo faſſet er allge-

gemach ſeine Flinte, legt ſelbige in währendem Fahren auf die Säule, und ſteckt ſie durch die Schießſcharte allgemächlich durch. So bald er nun ſieht, daß ihm die Enten recht zum Schuſſe ſind, gibt er dem Fuhrmanne ein Zeichen, welcher denn mit einer Hand das Pferd aufhält, und mit der andern nach dem Schieberahmen greift und ſolchen zurückzieht. Es muß aber auch der Schütze ſchon fix zum Schuſſe ſeyn und losdrücken. Sollten nun die Enten geſchwinde, wie ſie ohnedem zu thun pflegen, aufſtehen, wenn das Pferd angehalten wird; ſo iſt deswegen das weite Loch mit dem Schiebrahmen ſchon weggezogen, kann alſo der Schütze ſich mit ſeiner Flinte auf die Seite oder nach der Höhe wenden, und dieſelben im Fluge herunter ſchieſſen. Oder aber, da ſie ihm im Sitzen nicht nahe genug bei einander wären; ſo ſchieſſet er nur mit einem Laufe im Sitzen, und mit dem andern im Fluge nach ihnen.

Wie nun dieſe Invention zum Entenſchieſſen angezeigter maſſen dienlich iſt; ſo kann ſie auch gleicher weiſe zu wilden Gänſen und Trappen gebraucht werden. Sollte aber ein Weidmann dieſe Maſchine mit einem Pferdekarren nicht anwenden wollen; ſo laſſe er ſich einen langen Schiebkarren machen, darauf die Flinte bequem liegen kann, und in der Mitten, wie oben bei dem Pferdekarren angewieſen, ein Säulchen mit einer Gabel, ſo hoch, daß, wenn der Schütze auf den Knien ſitzt, er drauf auflegen könne. Auf der Seite wird auch ein Gerüſte gemacht, welches nur ſo hoch ſeyn darf, daß ſich der Schütze gebuckt dahinter verbergen kann. Hierbei iſt aber noch aparte ein Schild nöthig, von der Art, als wie ich

im andern Theile bei dem Rebhünerfange beſchrieben habe. Doch muß dieſes etwas lang ſeyn. Wenn nun der Jäger an den Enden anziehen will; ſo legt er ſeine Flinte auf den Schiebkarren, ſticht den Schirm auf, und ſpannt das Schild auf, hat auch einen Mann, der den Schiebkarren fährt, er ſelbſt aber trägt das ausgeſpannte Schild, daß er und ſein Fuhrmann dahinter verborgen gehen, und laviret anfangs nur von ferne, wie beim Rebhünereintreiben, bis er vollends hinan ziehen kann. Da er nun ſieht, daß er nahe genug iſt, gibt er im währenden Fortziehen ſeinem Fuhrmanne das Schild, und macht ſich immittelſt nach ſeiner Flinte, bringt ſelbige behende auf die Gabel, und muß zwar immer gebuckt dabei herſchleichen, bis er fertig zum Schuſſe iſt. So bald gibt er jenem ein Zeichen, dieſer hält ſofort an, und der Schütze muß auch ſo bald losdrücken. Dabei iſt endlich auch ein guter Hund nöthig, der nach dieſem die getroffenen Enten aus dem Waſſer langen kann. Wo dergleichen Federwildpret, als Enten, Gänſe und Trappen, ſtarck einfallen, bezahlt ſich dieſe Anſchaffung und Koſten bald, und überdem iſt auch ein groß Plaiſir hierbei.

Das ſechs und dreißigſte Kapitel.

Wieſeln, Iltiſſe und allerhand kleine Raubthiere mit der Schnellfalle zu fangen.

Alldieweil die Wieſeln gar ſchädliche Raubthiere, beſonders dem Federwildprete ſind, da ſelbige manche Auerhüner = Trappen = Faſanen = Birck=

Birck = Haſel = und Rebhünerbrut verderben, die Eier wegtragen, oder die Jungen, und auch wohl gar die Alten dabei erwürgen, zu geſchweigen, was ſie dem Landmanne und Hauswirthe für Schaden thun; ſo wäre ſehr rathſam, daß ſolche nach aller Möglichkeit ausgerottet und getilgt würden.

Es läßt ſich aber nicht thun dieſe kleinen Raubthiere mit Garnen oder Hunden zu fangen. Anerwogen, wenn ſie auch in ein enges Netz oder Garn kommen, und wenn es auch ſo enge iſt, daß es einen Fincken hält, und ſie nur eine Minute Zeit haben; ſo beiſſen ſie ſich gleich durch, und ſind denn hurtig heraus, welches ich aus eigner Erfahrung habe, daß ich jezuweilen auf dem Finckenheerde die Wieſeln, ſo mir den Läufer oder Ruhrvogel vom Heerde nehmen wollen, mit dem Finckennetze geruckt habe, bin ich aber nicht hurtig genug aus der Hütte bei ihnen geweſen, und habe ſelbige erſchlagen, ſo ſind ſie gar geſchwinde durch das Garn hinaus geweſen.

Dieſelben mit Hunden zu fangen, geſchieht auch ſelten; allermaſſen die Wieſel nur ein kleines Löchlein braucht, wo ſie hinein ſchlupfen kann. Iſt daher das beſte, ſo man allerhand Fänge und Fallen einrichtet, dafern man ihnen Abbruch thun will. Einige dieſer Einrichtungen habe ich bereits in meinem **erſten** und **andern Theile** beſchrieben; jedennoch aber will ich hier noch eine Invention vorzeigen.

Man nehme ein Brett, ſo etwan ein Zoll ſtarck iſt, (von Eichenholz wäre es am beſten, dieſes braucht auch alsdenn ſo ſtarck nicht zu ſeyn,) ſchneide ſolches zu zwei Theilen, jedes 16 Zoll lang, beſchneide ſolche auf einer Seite rund, daß,

wenn

wenn beide Theile zuſammen gehalten werden, ſie eine Ovalrunde von 2 Fuß lang, und 16 Zoll breit, ausmachen.

Ferner ſchweife man die beiden Bretter etwas aus, daß ein länglich, jedoch nur 4 Zoll breites Loch in der Mitte, wo beide Bretter zuſammen ſtoſſen, werde. Alsdenn muß man auf beiden Seiten des länglichten Loches in jedes Brett zwei kleine Löcher bohren, hierdurch mäſſig ausgeglüheten Drat ziehen, und alſo die beiden Bretter damit zuſammen hängen, daß ſie feſt an einander halten; doch ſo, daß ſelbige platt von einander gelegt werden, und auch beide Theile in der Höhe zuſammen ſchlagen können. Auch müſſen eiſerne Ringe an die Dräte geſteckt ſeyn, da nachgehends Haken durchkommen. Ferner ſchlägt man in dieſe Bretter mäßige kurze eiſerne Nägel, daß ſie mit den Spitzen einen Viertheilzoll durch das Holz alle auf einer Seite heraus ſtehen. Annoch müſſen am Rande und in der Mitte des hohen Bogens der beiden Bretter zwei mäßige eiſerne Krampen eingeſchlagen werden, doch aber von der Seite herein, wo die Nägel hinein geſchlagen worden. Dieſes wären demnach die Schnellbretter.

Hiernächſt aber muß auch eine Stange zur Schnellſtange, als Armes ſtarck, und auf 9 Fuß lang ſeyn, welche unten geſpitzt iſt, damit ſie in den Boden zu bringen. Am dünnen Ende dieſer Stange macht man eine fingersſtarcke und auf drei Fuß lange Leine, und an dieſer wiederum drei fein gezwirnte dünnere Leinchen. Wenn ſie von Roßhaaren ſind, iſt es deſto beſſer; dieſe verſtocken ſo geſchwinde nicht. Von dieſen drei Leinchen wird an jedem Schnellbrette eine in die Krampen

pen

pen gemacht, und feſt eingebunden. An das drit-te Leinchen wird ein Stellholz von 8½ Zoll lang, 1 Zoll breit, und ½ Zoll ſtarck, gemacht, ſo an beiden Enden etwas dünne und ſtumpf zugeſchnitten iſt. Alsdenn muß ein Pfahl eines guten Daumes breit, aber etwas ſchmäler, ſolcher auch unten ſpitzig zum Einſchlagen, oben aber auf der ſchmalen Seite eine Kümme hinein geſchnitten, ferner eine Stellzunge, von vier Zoll lang, und ½ Zoll breit und ſtarck ſeyn, woran an einem Ende ein Kerb geſchnitten wird, daß ſie an den Stellpfahl angehangen werden kann, und nach dem andern Ende eine Kümme, damit das Stellholz drein geſetzt werden kann. Gleich darneben wird ein Löchlein durchgebohret, woran ein Vogel, oder was man ſonſt will, angebunden werden kann.

Annoch müſſen Haken auf eine Spanne lang, und Daumes ſtarck, zum feſte anſchlagen ſeyn; alſo wäre die ganze Falle fertig. Nur iſt noch zu gedenken, daß ein Ring über den drei Leinchen zu ſtecken iſt, welcher hinauf und herunter geht. Dieſer Ring wird beim Stellen herauf, bis wo die drei Leinen zuſammen gehen, geſchoben. Wenn die Falle aber aufſchlägt, ſo fährt der Ring herunter bis an die Schnellbreter, und hält ſelbige deſto feſter zuſammen, welche auf dem Riſſe Tab. II. deutlicher zu erſehen.

Wo man nun dergleichen kleine Raubthiere bemerkt, wird dieſe Schnellfalle alſo hingeſtellt. Nämlich man macht einen Platz fein gerade, legt die Schnellbretter auseinander, räumt alsdann, ſo weit dieſe Breter reichen, etwas vom Erdreiche heraus, daß alſo die Schnellbreter gerade darein paſſen, und der Erde gleich einliegen, ſchlägt in der Mitte den

Pfahl

Pfahl zur Stellung ein. Es iſt aber zu merken, wenn ein Platz genommen werden kann, wo etwas daumenſtarkes Holz ſteht, ſo ſchneidet man ein ſolches Stängelchen ab, daß ein Stock über der Erden Fuſſes hoch ſtehen bleibe, welcher zum Stellpfahle zurechte geſchnitten werden kann. Dieſer hält an ſeinen eingewachſenen Wurzeln, noch beſſer, als wenn der ſpitzige Pfahl eingeſchlagen werden muß.

In das Löchlein an der Stellzunge bindet man einen kleinen Vogel oder ein Ei feſt an, und daß ſelbiges herunter hängt. Durch die Rinken an den Dräten, ſo an den Schnellbrettern ſeyn, müſſen die Haken durchgeſteckt, und damit die Schnellbretter recht feſt auf dem Boden angeſchlagen werden. Sodann ſteckt man den Schnellſtock von den Brettern 6 oder 7 Fuß weit ein, biegt ſolchen herunter, faſſet das Stellholz, ſo an dem mittlern Leinchen iſt; legt die Schnellbretter auseinander, ſetzt das Stellholz mit einem Ende an den in der Mitten befindlichen Stellpfahl, hängt die Zunge an den Pfahl mit dem Kerbe, und drückt ſie mit der Kümme unten an das Stellholz, daß alſo das Ei oder der Vogel herunterwärts hängt, ſo iſt es denn aufgeſtellt. Alsdenn ſtreicht man mit einem Zaken dünnes Erdreich über die Schnellbretter, oder ſtreuet etwas Laub darüber her, daß es fein natürlich mit dem Boden ausſieht, und geht alſo davon.

Kommt nun ein Wieſel oder Iltiß, und erſieht das Ei oder den Vogel an der Stellung hangen, kriegt es bald Appetit, ſolches weg zu langen. Sobald es aber nur aufaßt, geht die Zunge vom Stellholze herunter, und ſchnellt der Schnellſtock die Schnellbretter flugs vom Boden auf und zuſammen; mithin iſt es alſo gefangen. Die durchgehenden Bü-

gel gehen ihm durch den Balg hinein, daß es war- ten muß, bis man es begehrt heraus zu langen.

Mit dieſer Inventirten Schnellfalle können auch die Katzen und Marder gefangen werden, desgleichen auch allerhand Raubvögel. Dabei rich- tet man ſich aber allezeit darnach, was eines je- den ſein liebſter Raub und Fraß iſt, und bindet der- gleichen an die Stellzunge. Es kann ein Jäger, ſo ein Revier zu beſorgen hat, ſich dergleichen Fallen eine Parthie jederzeit in Vorrath gemacht, und ge- ſtellt haben. Denn ſie erforden gar wenig Koſten, auch ſind ſie bald und leicht verfertiget, dennoch aber für die wenige Mühe ihren guten Nutzen ha- ben und bringen. Denn werden die Raubthiere und Raubvögel fleißig getilgt und weggefangen, geſchoſſen und todt gemacht, wie man ſelbige nur habhaft werden kann; ſo hat der Eigenthümer von der Jagd ſowohl, als auch der Jäger, Nu- tzen davon, in Anſehung deſſen, daß alsdenn die ädlen und zum Speiſen nützliche Thiere und Vögel mehrern Frieden bekommen, und alſo auch ihre Ver- mehrung beſſer fortkömmt, wie ich bereits bei den Eigenſchaften der Raubthiere und Raubvö- gel im erſten Theile angezeigt habe, was ſie für Schaden in Wildbahnen und Gehägen, abſonder- lich an den jungen Wald- Tann- und Rehkälbern, jungen Haſen und dergleichen, auch in der Brut- zeit der Vögel thun, da ſie bald die alten Hüner, bald die Eier, aus- und einfreſſen. Sind ja die Jungen etwan noch glücklich ausgebracht worden; ſo werden ſie dennoch wohl, ehe ſie mit den Alten fortzukommen vermögend ſind, von Raubthieren oder Raubvögeln gefreſſen; derowegen denn auch dieſes

eine der vornehmſten Urſachen mit iſt, daß in manchen Orten und Revieren ſo wenig davon zu ſehen und zu finden iſt, weil man ſich um die Tilgung der Raubthiere und Raubvögel nicht eifrig genug, oder doch gar wenig bekümmert, ob zwar die Raubthiere, wenn ſie der Bälge halber gut zu nutzen, etwan noch geſucht werden, und denſelben nachgetrachtet, oder auch von den Raubvögeln im Vorübergehn zur Luſt einer geſchoſſen wird. Sonſt aber, da ſie noch jung und nicht ſonderlich zu was tauglich ſind, läßt ſie mancher laufen, und ſpricht wohl, was habe ich für Nutzen davon, mir Mühe darüber zu machen, dieweil ich nichts dafür bekomme?

Nun iſt es wohl an dem, daß viele Herrſchafen für Raubthiere oder Raubvögel gar keine Auslöſungen geben. Doch iſt hievon zu glauben, daß es aus keiner genugſamen Ueberlegung geſchieht. So es aber genauer eingeſehen, und die Folgerungen davon betrachtet würden, ſo kann leicht der Schluß gefaßt werden, daß, wenn die Raubthiere fleißig und emſig getilgt werden, ſich ſodenn die nutzbaren Thiere in ihrer Vermehrung und Vielheit deſto mehr befinden würden, folglich würde davon auch mehr Nutzen und Plaiſir zu gewarten ſeyn. Der Weidmann oder Jäger hat gleichfalls mehr Brod davon zu hoffen. Erſtlich genießt er die Auslöſungen von den Raubthieren. Und da er denn durch ſeinen Fleiß dieſelben ziemlichermaſſen dünne macht, und aus dem Wege räumt; ſo hat er zweitens auch deſto mehrere ädle und nutzbare Thiere und Vögel zu gewarten, und kann alſo ſeines Herrn Küche deſto beſſer verſorgen, wovon er auch ſein gehöriges Pürſch- und Schießgeld, nebſt dem Aufbruche zu gewarten hat. Wie ich denn

aus guter Meinung, ſowohl in meinem erſten und andern Theile vielerlei praktikable Inventiones und Fänge zu Tilgung der Raubthiere vorgezeigt, als auch dieſe vorſtehende mit angemerkt, damit ein Liebhaber erſehen möge, wie er auf unterſchiedliche und theils leichte Art die Raubthiere wegzuſchaffen, und die hochnutzbare Wildbahn und Gehäge zum Nutzen und Beſten conſerviren könne.

Dennoch aber will ich nur ſo viel erinnern, daß hierzu, wie auch zu dem ganzen Weidwerke, Fleiß und Nachdenken erfordert wird, und man nicht eben ſich die Rechnung mache, ſo man einmal dieſe oder jene Invention probirt und applicirt, daß es ſogleich nach Verlangen allezeit ſeyn müſſe, wie man denkt: ſondern man muß alle hierzu nöthige Handgriffe genau unterſuchen und in Acht nehmen, wie und auf was für Art dieſes oder jenes ſich am beſten ſchickt, allermaſſen die Gelegenheit und die Art des Landes nicht überall einerlei iſt. Auch ſind etwa die wilden Thiere und Vögel hier oder da ſchon unter der Preſſe geweſen und verprellt. Derowegen muß man allerhand Methoden vor die Hand nehmen, aus welcher Abſicht ich auch in Jagens- und Fangensſachen deren vielerlei Unterſcheid allen Weidwerksliebenden zu Nutz angeführt habe.

Das ſieben und dreißigſte Kapitel.

Erklärung des Kupferblattes Tab. II.

Bei A. iſt ein Modell zu einer Schnellfalle zu Fangung allerhand kleiner Raubthiere und Raubvögel. Nro. 1. ſind zwei Bretter, 16 Zoll breit, und jedes 12 Fuß hoch. Nro. 2 iſt ein ausge-

geſchnittenes Loch, 4 Zoll weit, zwiſchen 3. 3. ſtoſſen beide Bretter zuſammen, und ſind Löcher durchgebohrt, wodurch ausgeglühter Drat oder feſte Leinchen zu ziehen, damit die Bretter zuſammen halten müſſen, an jedem iſt unten ein Ring, daß dadurch Haken geſteckt und auf dem Boden feſt angehakt werden können. Ferner an 14. ſind auswendig an den Brettern eiſerne Krampen, woran die Leinen, ſo am Schnellſtocke ſind, angebunden werden; in den Brettern werden auch Nägel durchgeſchlagen, daß ſie mit den Spitzen auf einer Seite durchgehen, welche dasjenige, ſo ſich darinn fängt, deſto eher halten müſſen. Die Stellung iſt D. und E. 12. iſt ein gerader und auf 2 Fuß langer Pfahl, welcher in dem Loche 2. mitten zum Stellen eingeſchlagen wird; II. iſt die Zunge zum Stellen 4 Zoll lang; 10. das Stellholz 3 ½ Zoll lang; 5. iſt der Schnellſtock; 6. iſt eine Leine, ſo an denſelben angebunden; 7. 8. und 9. ſind drei Leinchen, davon zwei an die Bretter, und das mittelſte an das Stellholz 10. angebunden iſt; in der Zuge 11. iſt ein Löchlein, woran der Vogel 83. gebunden wird; über den drei Leinen an 6. iſt ein Ring, ſo im Aufſchnellen herunter nach den Fangbrettern fällt, und ſelbige deſto mehr zuſammenhält.

Die Figur B. zeigt, wie dieſe Schnellfalle beſchaffen, wenn ſie aufgeſtellt iſt, und C. ſtellt vor, wie die Falle ausſieht, wenn ſie zuſammen geſchlagen iſt, deren Gebrauch im vorhergehenden 36. Kapitel beſchrieben worden.

Ferner unter F. iſt eine Maſchine zu einem Lerchenſpiegel, 1. iſt der Spiegel, unten iſt ein Fundament von Holz, auf 9 Zoll lang, welches etwas länglichoval iſt, wie unter G. zu ſehen, jedoch iſt

es in der Mitte hinauf erhöhet, wie unter F. gezeigt wird. Auf dieſem hölzernen Fundament iſt erſtlich in der Mitte ein rundgeſchliffener Spiegel. 2 ½ Zoll über dem Diameter breit, und um ſelbigen herum auf etliche dreißig kleine runde und auch eckigte Stücklein Spiegel von verſchiedener Gröſſe. Die Spiegel müſſen alſo eingerichtet und fein accurat geſetzt werden, faſt in dem Vergleich, als wie die Edelgeſteine in einem goldenen Ringe, daß es groſſe und kleine Schattirung gibt. So müſſen es auch feine weiſſe Spiegelgläſer ſeyn, die grünlichten taugen hierzu gar nicht; je feiner das Spiegelglas iſt, deſto beſſer die Lerche darnach fällt. Es kann auch die Maſchine unten dreieckigt, oben hinauf aber rund ſeyn, wie bei H. zu ſehen; da denn oben drauf ein runder Spiegel zwiſchen und mitten in den Ecken auch ein mäßig runder, und ſodenn um dieſe wiederum kleinere runde und eckigte Spiegel eingeſetzt werden. Es werfen faſt dieſe noch beſſere Schattirung, als bei jenem. Ferner muß unten an der Maſchine ein Helm von 3 Zoll lang, und 2 Zoll ſtark, und rund ſeyn, worein ein ſtarker eiſerner Drat auf 8 Zoll kommt. An den Helm kommt an 3. ein eiſern Häkchen, woran das Leinchen gemacht wird, womit der Spiegel gewendet und gedrehet werden kann. Auf der andern Seite des Helms kommt noch ein eiſern Häkchen.

So muß auch eine Spindel, wie unter I. ſtehet, auf 14. Zoll lang, rund, und 2: Zoll ſtark ſeyn, worein von oben ein Loch gebohrt wird, daß der Drat, Nro. 7. räumlich hinein geht. Mit 5. bezeichnet, an der Spindel, kommt ein ſtarker Drat, oder eine dünne Feder, wie an 6. zu ſehen, welche ſo lang iſt, daß, wenn der Spiegel mit dem

Drat

Drat in der Spindel eingeſteckt iſt, ſolche an das Häkchen 4. antreffe. Die Spindel iſt oben an 8. mit einem eiſernen Blätchen deswegen belegt, daß, wenn ſie in die Erde geſchlagen wird, ſelbige beſſer halte, und daß auch der Spiegel fein glatt darauf laufe. So könnte auch unten an der Spindel ein eiſerner Schuh ſeyn, damit ſie deſto beſſer in den Boden gehe. Ferner gehört ein dünnes Leinchen darzu, welches auf 36 Ellen lang iſt. Hierbei iſt annoch anzumerken, daß, wer keine Feder, wie an Nro. 6. gezeigt, daran haben will, der muß noch ein Leinchen ſo lang als das vorige haben, und alſo auf jeder Seite über dem eiſernen Häkchen eines machen. Jedoch muß die eine Leine ein Paar mal herum geſchlagen werden, daß alſo der Spiegel mit gedrehet werden kann, und die Leine alſo rückwärts ab- und vorwärts auflaufe, ſo wie die Drechslerſaite an der Docke läuft. Wie der Spiegel zu appliciren, iſt hiernach bei dem wirklichen Fange mit mehrerm zu erſehen.

An K. iſt ein Grundriß zu Verfertigung eines Sonnen-Uhrzeigers. Dieſer wird alſo gemacht: Man nehme ein Brettchen nach Gefallen, entweder, daß es vollkommen ins Quadrat fälle, oder ein länglichtes Quadrat ausmache. So könnte es auch wohl recht winklicht ſeyn, welches zwar beſſer ausſieht, zur Accurateſſe des Zeigers aber hilft es nicht, immaſſen der Zirkel ſolches thun muß, wie hiernach weiter zu ſehen. Oben her wird eine gerade Linie gezogen, wie von 6 zu 6 zu erſehen. Auf dieſer Linie ſuche das Mittel, wie unter ☉ zeiget, daſelbſt mache einen Zirkelſtrich, von dieſem Punkte fälle eine Perpendikularlinie nach 12.

Ferner ſetzt man den Zirkel in der oberſten geraden Linie zwiſchen 6 und 6 und unter ☉ in der Perpendikularlinie einen ausgeſpannten Zirkel alſo, daß er auf jeder Seite des Mittelpunkts ☿ von der halben Linie ergreift, macht alſo von obgedachter Linie einen Zirkelſchlag herum, von ☿ bis an ♀ in dieſem Zirkelſchlag wird nun alſo von ☿ bis an der Perpendikularlinie ☉ in 6 gleichen Theilen durch den Zirkel getheilt, desgleichen von der Perpendikularinie bis an der ♀ auch dergleichen geſchieht, alsdann nimmt man ein Linial, und zieht aus dem Centro ☉ auf den Punkt, ſo auf den Zirkelſchlage auf einer Seite 5 und auf der andern 7 hinaus zeigt, ferner verfährt man mit dem andern Punkte aus dem Zirkelſchlage alſo fort, ſo wird das die Zahl ſowohl Vormittage als Nachmittage der Stunden zeigen.

Dieſes abgepaßte und numerirte Brett, (wie auf dem Riß zu erſehen,) wird an einer hohen Säule oder an einem Gebäude angenagelt, doch ſo, daß die vorderſt mit Zahlen verſehene Seite gerade gegen Mittag zu ſtehe; oben nun, an der oberſten geraden Seite, an ☉ wird ein von dünnen Eiſen oder recht ſtarken Drat, ſo bis übers Brett nunter in der Länge iſt, feſt, aber winkelrecht eingemacht; noch beſſer aber, man mache von einem ſo dünnen Eiſenſtäbchen einen Winkel, und ſetze das lange Theil oben in ☉ und das kurze an Nro. 12. ein, wenn es recht ordentlich gemacht wird, ſo thun dieſe Sonnenuhren gute Dienſte, und ſind für einen Landmann ſehr nützlich.

Das

Das acht und dreißigſte Kapitel.

Ein plaiſirlich und nützlicher Fang, die Lerche durch Beihilfe eines Spiegels zu fangen.

Nachdem dieſer luſtige Lerchenfang im andern Theile bei den Jagd=Requiſitis zurück gelaſſen worden, woſelbſt ich bereits verſchiedene Lerchenfänge angeführt; ſo habe ich denſelben dieſem Anhange einverleiben wollen. Iſt etwas, welches das Vergnügen einem das kleine Weidwerk Liebenden natürlicherweiſe vermehren kann; ſo iſt es gewiß auch dieſer Fang. Maſſen, wenn man ſiehet, daß ſich die Lerchen dem Scheine und Glanze des Spiegels nähern und darüber berückt werden, mithin auch, daß es im freien Felde und bei freundlichem Sonnenſchein geſchieht, daß man alſo frei um ſich und die Lerchen von fern gezogen kommen, ſehen kann; ſo erweckt es dem Lerchenfänger ſchon eine innerliche Begierde und emſige Hofnung, daß die Lerchen nun bald heran, und ſich dem Spiegel und Heerde nähern werden. Und weil auch beſonders dieſe Art Vögel gar viel in unſern Deutſchlands Feldern, ſonderlich im währenden Herbſt= oder Wegzuge ſich noch häufiger einfinden, als wie man des Sommers über bei deren hier geſchehenen Brut gewahr worden? ſo wird die Zeit um deſto mehr mit dem Anſchauen der vielen fliegenden und ziehenden Lerchen verkürzt, inſonderheit aber daß gar bald wieder ein Flug oder Schwarm dem Heerde einfallen, geruckt und ausgelöſt werden kann. Vergeht alſo bei dieſem Spaße nicht nur die Zeit mit Vergnügen, ſondern es gibt auch gute Ausbeute, ſowohl zu delikater Speiſe, als auch zum

Verkauf. Anerwogen mancher Bedürftiger, der ſich nur zum Fange das benöthigte Zeug anſchaffen kann, und mit Erlaubniß des Eigenthümers dieſer Jagd, oder des darüber geſetzten Jägers, dieſen Fang exerciren darf, wenn auch anders Fleiß dazu gebraucht wird, ein ehrliches zu ſeinem Unterhalt verdienen kann. Ueberdem, wie berührtermaſſen oben gedacht, ſo iſt es ein vollkommenes Plaiſir für einen den Vogelfang Liebenden.

Dieſen Fang nun einzurichten, iſt folgendes nöthig: Als erſtlich der Spiegel, deſſen Verfertigung auf dem Riſſe Tab. II. gezeichnet, und wie ſelbiger gemacht wird, in der Erklärung des Kupferblattes beſchrieben iſt. Wobei ich nur dieſes noch erinnern will, daß die eingeſetzten runden und eckigten Spiegelgläſer von feinem und nicht trüben oder grünlichtem Glaſe ſeyn müſſen, indem ſonſt die Lerche nicht darauf fällt. So muß auch die Accurateſſe genau beobachtet werden, daß dieſelben Spiegel ordentlich und ſchattirungsweiſe, alſo theils gröſſere, theils kleinere und eckigte, zwiſchen den ganz- und halbrunden eingebracht werden. Wenn der Spiegel ſauber gemacht ſeyn ſoll, kommt er auf 2 Thaler, ſchlecht aber auf 1 Thaler 12 Groſchen. Man kann aber auch einen ſolchen Spiegel lange Jahre gebrauchen, wenn man ihn fein reinlich hält, nach dem Stellen ſauber abwiſcht, mit etwas bedeckt, und alſo verwahrt, daß nicht ſo viel Staub ſich darauf anſetzt, oder die Fliegen ſelbigen vielfältig beſchmeiſſen, oder was darauf geworfen wird, daß die Gläſer einen Schreck oder Spalt bekommen.

Ferner gehören denn auch Netze oder Schlagwände hierzu. Dieſe ſind alſo zu verfertigen: Man fange mit einer Maſche an, und ſtricke ſelbige fort,

bis

bis auf 380 Maſchen, dieſes wäre die Länge zu einer Wand; faſſe ſodenn dieſe 380 Maſchen alle auf einen Bindfaden, und ſtricke nachdem in die Breite auf 180 Maſchen, die Maſchen müſſen 1 ¼ Zoll, von einem Knoten zum andern gerechnet, weit ſeyn. Nachdem wird die Wand rund herum mit dreiſchäftigen Zwirne oder feinem Bindfaden verhauptmaſchet, wie ich bereits im andern Theile bei Verfertigung mehrerer Vogelgarne gezeigt. Hierzu müſſen die Oberleinen faſt eines Fingers ſtark, von feinem ausgehechelten Hanf, und auf 17 Klaftern lang, die Unterleinen aber kaum halb ſo ſtark, und 13 ½ Klafter lang ſeyn. Ferner zu den Saumleinen nimmt man nur ſtarken Bindfaden. Die Garne werden Buſemreich eingeſtellt, daß alſo der dritte Theil der Länge eingeht. So müſſen die Garne auch ſtoppelgrau oder aſchenfahl gefärbt werden, wie ich im 17 Kapitel des andern Theils beſchrieben, wenn der Zwirn etwa zu weiß wäre, und an ſich ſelbſt nicht recht grau iſt.

Annoch gehören hierzu feine lange Ruckleinen, damit der Lerchenfänger nicht ſo nahe bei den Wänden ſitzen darf. Die Einrichtung, in Betracht, daß die Wände lang ſeyn müſſen, iſt am beſten, wenn ſie mit doppelten Ruckleinen, oder einem Scheeren- oder Schwickzuge gemacht werden, wie im andern Theile und im 175. Kapitel bei dem Krammetsvogel-Heerde angewieſen. Auch ſollen ſie deswegen lang ſeyn, anerwogen die Lerchen im Einfallen nicht ſo gar dicht in einander niederfallen, daß alſo ein deſto gröſſerer Platz bedeckt werden könne. Und weil auch der Länge wegen die Wände ſich deſto leichter rucken, wenn Schwippſtöcke und Schneller daran gemacht würden; ſo

will ich hier eine Invention angeben, wie ſie auf dieſe Art auch leicht zu machen und zu rücken ſeyn.

Es bekommen zwar die Ruckleinen, wie allererſt gedacht, und im angezogenen 175. Kapitel des andern Theils beſchrieben, doppelte Ruckleinen, jedoch auch, wie kurz erwähnt, Schneller. Nun habe ich im erſtbemeldeten andern Theile daſelbſt im 174. Kapitel Schneller angegeben, welche hier auch ganz wohl zu gebrauchen; jedennoch aber will ich dergleichen hiernach kürzer anzeigen. Wenn die Wände, wie hier geſagt, mit doppelten Zugleinen verſehen und aufgeſchlagen ſind; ſo ſtecke man nach der Hütte, und auch mehr nach der Mitte des Heerdes zu, zu jeder Wand einen mäßigen Schwippſtock, der etwas ſtärker, als ein Daumen iſt, ein, mache an ſelbigen oben ein Leinchen, und binde ſelbige an die Vorderſtäbe der Wände ſo lang, daß wenn die Wände aufgeſchlagen ſind, ſich die Schwippſtöcke nur etwas biegen müſſen, blos daß ſie im Rucken den Wänden zum fixen Aufſchlagen mit helfen.

Die Schneller aber werden alſo zugerichtet: Man macht hierzu einen Pfahl, der einen Fuß lang iſt, bohrt in ſelbigen oben ein Loch; ferner macht man einen Haken, von 4½ Zoll lang, 1 Zoll ſtark, und 2½ Zoll breit, bohrt gegen einem Ende ein Loch, nämlich durch die breite Seite, und von dem andern Ende ein Zoll herunterſchneidet man eine Kimme auf die Hälfte hinein. Dieſer Haken wird mit einem von feſtem Holze gemachten Nagel oder einem eiſernen Bolzen an dem Pfahle angeſteckt; doch ſo, daß ſich der Haken recht leicht daran drehet. Ferner wird noch oben über der Kimme

me durch den Haken auf der breiten Seite hindurch ein Löchlein gebohrt, woran ein Leinchen durchgezogen werden kann. Annoch macht man auch ein Klipprohr, deſſen Verfertigung im andern Haupttheile im 394 Kapitel deutlich beſchrieben, worſelbſt nachzuſehen iſt.

Wäre alſo das nothwendige fertig. Der Fang nun an ſich ſelbſt geſchieht alſo; vorher aber iſt zu bemerken, daß dieſer Fang bei trübem Wetter nicht praktikabel, ſondern er muß bei hellem Sonnenſchein exercirt werden, in Erwägung, dieweil ſolcher durch Beihilfe eines Spiegels geſchieht, und durch deſſen Glanz die Lerche angereizt werden muß, folglich zu ſchlieſſen, daß der Sonnen Strahlen den Spiegel beglänzen müſſen, und auſſer dieſen der Spiegel einen matten Schein von ſich wirft.

Wenn nun im September die Lerche ſich zuſammen und in ihrem Wegzuge fertig macht, auch beſonders zu Kreuzerhöhung der beſte Fang angeht; ſo ſucht man ſich hierzu einen bequemen Ort aus. Am beſten iſt es in den Feldern, wo Sommergetraide daſſelbige Jahr geſtanden hat. So muß man aber auch darnach ſehen, wo die Lerche am meiſten und liebſten zieht. Denn ſie zieht einen Strich lieber, wie den andern. Eines Theils wegen der Sommerfelder, andern Theils aber auch wegen der vor ſich ſehenden wieder aufs neue beſtellten Winter-Fruchtfelder, allwo ſie um ihrer Nahrung willen gern einfällt. Wo auch Feldbüſche und Holzecken in die Felder ſtoſſen, pflegt ſie auch ſelbige (ſie müſte denn ſchon hoch in der Luft ſeyn,) in ihrem Zuge zu umgehen. Der contraire Wind und Einfall zur Nachtruhe verändert zwar auch zuweilen ihre ordentliche Straße; jedoch geſchieht ſolches nur bei

die-

dieſen ſich ereignenden Fällen, welches hinten nach mit mehrerm anführen will.

Wenn nun ein Platz ausgeſucht iſt; ſo ſchlägt man die Wände nach der Anweiſung, welche im 184. Kapitel des andern Hauptheils beim Finkenheerde nachzuſehen, alſo auf. Beſonders aber will ich auch die Lorven anzeigen, worein die Stäbe zu den Wänden, wie bei andern Heerden ſchon beſchrieben, geſteckt werden, welche aber hier; auf dieſe Art, und zwar aus dem Ganzen, aufs füglichſte zu machen ſind. Nämlich man macht einen Pfahl, von 14 Zoll lang, 2 Zoll breit, 1 ½ Zoll ſtark, unten zum Einſchlagen geſpitzt, bohrt von oben auf der breiten Seite 3 Zoll herunter ein Loch, und meiſſelt alsdenn ſolches hinaufwärts fein glatt aus, daß auf jeder Seite ein Backen von ¾ Zoll ſtehen bleibe, und durch die beiden Backen quer durch wird ein Loch gebohrt, wodurch ein Bolzen, und mit dieſem die Stäbe der Wände angeſteckt werden, daß die Stöcke ſich leichtlich darandrehen. Die Lorven werden unter den Backen mit einem eiſernen Blech umwunden, desgleichen auch an den Backen von oben bis unter das Bolzenloch eiſerne Bleche kommen, und ſind ſolche daher nöthig daß, weil dergleichen Fang und Wände, wie hernachmlas weiter gemeldet wird, öfters fortgeſchlagen werden, die Lorven mit dem Einſchlagen nicht ſo leicht aufſpringen. Noch beſſer wär es auch, wenn die Spitzen der Lorven mit eiſernen Schuhen belegt würden, damit ſie deſto beſſer und leichter in den Boden einzuſchlagen wären. Annoch iſt zu erinnern, daß die Heftel, woran die Oberleinen angezogen werden müſſen, ein wenig außer der Linie mit den Lorven einwärts zu ſchlagen ſind, ſolches hilft die Wände, weil ſie ſo lang ſind, auch etwas mit heben.

Wenn

Wenn nun die Wände an ihren Stäben und mit den Ober= und Unterleinen ſo ſtraff als möglich, angezogen worden; ſo werden auch die oben angeführten Schnellerhaken alſo eingerichtet: Nämlich man ſteckt die Schwippſtöcke, wie oben ſchon gedacht, ein, und bindet die daran befindlichen Leinchen an die vordern Stäbe oben an. Die gedachten Schnellerhaken ſchlägt man oben auch an den Vorderſtäben dicht daran ein. Wenn denn die Wände zurück geſchlagen; ſo legt man dieſe Haken über den Stäben herüber, ſelbige halten die Stäbe zurück und dichte auf den Boden.

Die Ruckleinen macht man auch, wie mehrmals gelehret, oben an den Vorderſtäben. Damit aber die Schnellerhaken mit abgezogen werden können; ſo werden die Leinchen, ſo oben in die Haken gebunden, und etwan ¼ Elle lang ſind, mit an der Ruckleine angebunden; doch ſo, daß, wenn geruckt wird, ſich der Haken vom Stabe, und auch der Stab mit der Wand zugleich in einem Rucke ziehe.

Ferner wird der Spiegel mitten gegen den Wänden alſo angebracht: Man ſchlägt die Spindel Nro. 5. in die Erde, daß ſie kaum 2. Zoll heraus bleibe, ſetzt den Spiegel drauf, macht an das eiſerne Häkchen das dazu gehörige Leinchen an, und nimmt es der Lerchenfänger zu ſich, wo er ſitzet. Vernimmt man nun, oder ſieht, daß Lerchen gezogen kommen, ſo muß der Spiegel mit der Leine beſtändig gedrehet werden. Wird denn eine Lerche ſolches gewahr, nähert ſie ſich, und auch wohl mit ihr der ganze Schwarm. So bald ſie herunter nach dem Spiegel fallen, iſt man auch fertig, die Wände über ſie zu rucken,

und

und löſet ſolche bald aus. Es müſſen auch die etwan gefangenen und todtgemachten Lerchen nicht ſo auf dem Heerde liegen bleiben, ſondern ſofort abgeſucht und weggebracht werden.

Und wie ich auch vom Klipprohre gedacht, ſo muß ſolches auch bei Aufſchlagung der Wände gleich den Vorderſtäben auf dem Heerde eingeſchlagen, und daran eine Lerche mit einem doppelten Zwirnsfaden am Schwantze, und mit ſelbigem an das Klipprohr gemacht werden, auf die Art, wie bei dem **Finkenheerde** ausführlich beſchrieben iſt. Sieht man nun, daß die Lerche gezogen kommt, und hat nicht recht Luſt zum Einfallen, ſo ziehet man die Lerche mit dem Klipprohre auf. Da die ziehenden ſolch:s ſehen, fallen ſie um deſto ehender ein.

Es geht zwar an, daß der Lerchenfänger frei bei ſeiner Ruck- und Spiegelleine ſitzet; Jedoch iſt es viel beſſer, wenn er ſich verborgen halten kann. Hierzu grabe man nun ein Loch in die Erde, daß man ſich hinein ſetzen, und die Füſſe darinn ruhen können, binde ſodenn lang Stroh züſammen, als wie drei Strohdecken, und ſetze ſie auf drei Seiten über das Loch, ſelbige kann man nach Erfordern bald weiter forttragen. Noch beſſer wäre es, daß man auf die Art, als wie ein klein Zelt, einen Schirm hätte, welcher mit etwas blaſſer Farbe ausgemahlt ſey. Selbiger iſt recht bequem weiter zu ſchaffen, allermaſſen man nicht die ganze Herbſtzeit auf einem Flecke nach Lerchen ſtellet, und zwar aus dieſen Urſachen: Wenn auf einem Platze etliche Tage geſtellt worden, ſo treten ſich die Stoppeln des Feldes ſehr ab, und der Platz wird gar zu kahl, mithin iſt

ſchon

ſchon nöthig, daß man die Wände weiter ſchlage, vornämlich aber, da die Lerche manchen Tag zu ihrem Zuge contrairen Wind hat. Immaſſen ein Vogel, auſſer die Waldſchnepfe nicht mit dem Winde, ſondern dem Winde entgegen zieht, in Betrachtung deſſen, daß ein Vogel mit ſeinem Fluge nicht gut fortkommen kann, wenn ihm der Wind von hinterwärts in die Federn geht. Zumal da etwa zu dieſer Zeit manchen Tag es trübe oder ſtürmiſch Wetter wäre, und man mit dieſem Spiegelfange nichts ausrichten könnte; erfolgte denn darauf zwar ein lieblicher Tag mit Sonnenſchein, der Wind aber wäre etwas contrair, als wenn er etwa aus Süden, Südweſt oder Nordweſt gienge, daß ſie alſo des Windes wegen ſich den ordentlichen Strich nach dem Heerde zu nicht machte, oder auch wenn der Wind etwas ſtark gehet, ſo ſtreichet ſie gerne in der Tiefe und in der Geduld weg, daß ſie der Wind nicht ſo ſtark trift. Ein anders iſt es bei gutem Weſtwinde und recht lieblichen Tagen, da macht ſie ſich lieber über die hohen und platten Felder und nach der Winterſaat zu. Alſo iſt es am beſten, daß das Zeug, als die Lorven, die Heftel, und die Hütte oder der Schirm alſo eingerichtet ſind, daß man ſelbige in einer halben Stunde mit dem Aufſchlagen und Fortſchaffen verfektioniren kann. Der Spiegel und die Wände müſſen auch nach der Situation jedesmal ſo geſchlagen und geſtellet werden, daß der Sonnenſchein den Spiegel recht beleuchte.

Gedenkt man viel Lerchen zu fangen, und ſchaffet ſich zwei Paar Wände an, um ſo viel reicher kann der Fang geſchehen; allermaſſen, wie

oben ſchon berühret, die Lerchen vielmals breit auseinander fallen. So aber zwei Paar Wände neben dem Spiegel wären; ſo wird ein deſto gröſſerer Platz damit zu bedecken ſeyn. Uiberhaupt aber iſt es ein ſeltſamer und vergnüglicher Fang.

Die Urſache, warum die Lerchen ſich nach dem Glantze des Spiegels nähern, iſt nicht vollkommen zu ergründen. Einige ſind der Meinung, die Lerche thue ſolches aus Neugierde oder Vorwitz. Wenn man aber die Lerche genauer nach ihrem Naturell betrachtet; ſo findet man doch eben keinen ſo ſonderlichen Vorwitz an ihr, wie etwan bei den Staaren, welche ſich dem Scheine eines brennenden Lichts und des hellleuchtenden Buchen Faulholzes nähern, und dabei gefangen werden, wie im **andern Haupttheile** *pag.* 234. bei deſſen Fange deutlich zu erſehen, oder wie die Nachtigall, welche, wenn man nur einen bloſſen Fleck auf dem Boden geſcharret hat, und, ſobald ſie ſolches erſiehet, gleich dabei iſt, und ſehen will, was da geſchehen, aber auch dabei gefangen wird: Doch geſchieht dieſes wohl darum, daß ſie auf einem ſolchen friſch geſcharreten Fleck für ſich Nahrung zu finden vermeinet, wie bei deren Fange im **andern Theile** *pag.* 254. mit mehrerem zu erſehen. Noch vorwitziger ſind aber die Meiſen, welche alles beſehen wollen. Es kommen ihnen z. B. Eulen, kleine Raubthiere, und dergleichen vor, oder ſie ſehen von ihrem Geſchlechte einige fangen; ſo treibet ſie ihre Neugierigkeit, alles zu beſehen, und werden auch durch ihren Vorwitz gar vielfältig gefangen, wie im **andern Theile** *pag.* 158. mit mehrerm nachzuſehen iſt. Uiberdem ſind dieſes auch an und für ſich

ſelbſt ſehr dreuſte und beherzte Vögel, welches ſich hingegen bei den Lerchen nicht ſo ſonderlich findet. Andere wollen der Lerche dieſes zuſchreiben, daß ſie mit ihren ſcharfen Augen in dem vervielfältigten Spiegel ihren Schatten gewahr würde, und alſo, weil ſie zu der Zeit, da ſie ziehen, ſich gerne zuſammen halten, ſie auch darbei fallen, und die Kompagnie verſtärcken wollen. Man läßt es in ſeinem Werth und Unwerth beruhen, und hat man über den Grund, warum ſie ſich dem Spiegel nähert, nicht Urſache, ſo viel nachzuſinnen, immaſſen kein Menſch die Geſchöpfe Gottes gründlich erforſchen kann; ſondern man beſtrebt ſich nur um den Nutzen, ſo aus den Kreaturen und Geſchöpfen zu ziehen iſt.

So iſt auch hier in unſerm geliebten Deutſchlande die Lerche, als ein recht nützlicher Vogel, vielfältig anzutreffen, und auch unter allen Vögeln nebſt den Fincken und Meiſen, diejenige Art, ſo ſich am meiſten vermehren; und weil ſie über dieſes delikat zu ſpeiſen iſt, ſo bringt ſie auch vielen Nutzen. Den Hohen und Reichen gibt ſie eine appetitliche Speiſe; der mittel- und gemeine Mann aber hat vielfältig von deren Fang und Verkauf auch ziemliche Nahrung.

Was nun mit dem Spiegelfange Vormittag etwan bei widrigem trüben Wetter nicht geſchieht, kann Nachmittags mit dem Steckgarne, oder in der Abendſtunde mit dem Klebgarne, und des Nachts mit dem Nachtnetze vorgenommen werden, deren unterſchiedliche Fänge in mehr angezogenem andern Haupttheile meiner Jägerpraktik ausführlich beſchrieben, dahin ich alſo nur den geneigten Leſer gewieſen haben will.

Mancher möchte zwar wohl bedenken, daß, wenn alle von mir in gegenwärtiger eröfneten Jägerpraktik beſchriebene Lerchenfänge vollkommen richtig und gut von ſtatten giengen, wo endlich alle Lerchen herkommen wollten. Es dienet aber hierauf ſo viel zur Antwort, daß ich erſtlich nichts anführen wollen, was nicht praktikabel; und zweitens ſind, wie ſchon gedacht, und faſt jedermann ſelbſt bekannt iſt, die Lerchen in groſſer Menge; drittens können ſelbige auch in ſolchem Stande bleiben, wenn der Frühjahrsfang bei ihrem Wiederzuge, da ſie denn ſobald anfangen zu brüten, auch in ihrer Brutzeit völlig verſchonet, und viertens die Raubthiere und allerhand Arten Raubvögel, als der Lerchen vielfältige Feinde getilget, und mehr und mehr ausgerottet werden. Uiber dieſes iſt auch fünftens nicht jedermann, (ausgenommen, wo freie Pürſche iſt), erlaubt, dieſe delikaten Vögel nach eigenem Gefallen zu fangen. Sechſtens geht der Lerchenfang wegen des beſonders ſtürmiſchen Windes und Regenwetters, ſo ſich im Herbſte während der etlichen Wochen, da ſie im Wegzuge begriffen, einſtellt, nicht alle Jahr nach Wunſche, wenn man auch noch ſo viel gute Einrichtungen zum Fange zu machen vermögend iſt.

Die Lerchen liegen und ſchwärmen bei ſo übler Witterung zuſammen, und machen ſich anfangs nicht gerne fort. Kommen denn etliche gute Tage, ſo gehen ſie ſo häufig weg, daß man nicht ſonderlich viel davon bekommt. Derowegen wenn man dergleichen Zeiten vor ſich hat, ſo muß man auch bei gutem Wetter deſto mehr Fleiß anwenden, wenn Nutzen daraus geſchöpft werden ſoll.

Das neun und dreißigſte Kapitel.

Nothwendige Beobachtungen, zu Jagungsſachen gehörig.

Bei Jagungsſachen will eine ſtetige Obſervanz ſeyn, und läßt es ſich faſt nicht genugſam beſchreiben, immaſſen die Gegend oder die Lage jedes Orts in ſo gar vielerlei Umſtänden iſt, daß nicht nur allerhand Methoden, ſondern auch ſcharfes Nachſinnen darzu gehöret. Ob ich wohl nun im andern Theile unterſchiedliche Inventiones in Jagdſachen deutlich und zu fernerm Nachdenken vorgelegt; ſo will ich jedoch mit kurzem noch etwas anführen, und zwar von Jagenseinrichtungen. Hierzu gehört insbeſondere eine reife Uiberlegung, daß man wiſſe und in Acht nehme, wo der Wechſel, Wandel und Stand des Roth- oder Schwarzwildprets ſey, welches man mit dem Leithunde richtig finden kann. Dennoch aber iſt auch hierinn in Obacht zu nehmen, wie die Gelegenheit des Ortes beſchaffen, und ob ſolcher entweder mit vielem, oder gar wenigem Holze und Dickichten bewachſen ſey, wornach man ſeine Uiberlegung zu machen, zumal wenn man eine Vorſuch an einem unbekannten Orte oder Revier thun muß.

Als geſetzt, man ſoll Hirſche zur Sommerszeit beſtättigen, und ein Jagen drauf einrichten; ſo geſchieht es öfters, daß die Hirſche nicht wieder in ihren ordentlichen Stand ziehen. Sind etwann kleine Vorhölzer, Büſche oder Raine im oder nahe am Felde; ſo pflegen ſie ſich wohl zu

früher Zeit bis 8 auch 9 Uhr noch darinn aufzuhalten, oder wohl gar darinn nieder zu thun. Auch bleiben ſie vielmal in freien Feldern in dem hohen und ſtark am Stroh erwachſenen Getreide, und thun ſich darinn nieder. Beſonders wenn das Fliegengeſchmeiſſe zur Sommerszeit in den Wäldern ſehr ſchlimm iſt; ſo haben ſie im Felde mehr Ruhe, als im Holze. Deswegen aber iſt ein ſolcher Ort nicht für ihren Stand zu halten, und darf man eben hierauf keine Rückſicht nehmen, daß, ſo man den andern Tag wieder vorſucht, die Hirſche ebenfalls im Felde oder in den äußerſten Holzecken wieder ſeyn müßten, denn ſo würde man ſich manchmal betrogen finden; oder aber, da ſie einen oder auch wohl den andern Tag zur Morgenszeit ordinair zu Holze und in ihren Stand gezogen geweſen, und es geſchähe, daß ſie etwan den dritten nicht zu Holze gekommen, ſondern im Felde oder Vorholze geblieben wären, daß man denn gleich dencken wollte, ſie wären gar nicht mehr vorhanden, und hätten ihren Stand und Wechſel verändert, ſondern man muß danebſt die Gelegenheit des Orts mit betrachten. Denn das iſt gewiß, daß die Hirſche (ob es gleich zuweilen geſchieht) nicht in den pur hellen Vorhölzern oder Feldern ordinair bleiben, oder ihren Stand daſelbſt allemal nehmen werden, ſondern ſich vornämlich zur Sommerszeit nach den Dickichten machen, beſonders wo ſie vor den Viehhutungen Friede haben; weshalber man ſich auch bei des Orts Forſtbedienten erkundiget, ob dieſer oder jener Ort betrieben werde, oder von Hutungen frei bleibe, wornach man ſich auch mit der Jagenseinrichtung viel richten muß.

Es

Es muß zwar wohl dergleichen Ort, wo ein Jagen gemacht werden ſoll, einige Tage mit Betreibung des Viehes verſchont werden. Jedoch mit Faſſung des Jagens und dem Zeugſtellen muß man ſich nach den Oertern richten, ſonderlich wo die Hirſche etwan weitläuftig auseinander ſtehen, da hier etliche und dort etliche blieben, theils im hellen, theils in Dickichten ſtünden, und wohl geſchieht, daß, wenn man eben des Morgens, da das Jagen eingerichtet werden ſoll, mit dem Leithunde die Hirſche nochmals verneuert, und befände, daß ſie nicht alle in ihren ordentlichen Stand, ſondern etwas aus einander gezogen wären, alſo dann nöthig wäre, das Jagen weiter zu faſſen, oder, da man ſich wohl gar nicht mit dem bei ſich führenden Zeuge getrauete zuzulangen, und deswegen nöthig hätte, ein verloren Treiben herbei zu treiben, daß man alſo deren ſonſt gewohnten Standes kundig ſey.

Ferner iſt zu obſerviren, wo die Hirſche ſonſt gern ihre Flucht hinwärts nehmen. Dieſes iſt nun ohne Zweifel richtig, daß ſie aus den Feld- oder Vorhölzern eher nach dem groſſen Walde oder Gebürge, als in das platte oder freie Feld, ihre Retirade nehmen; weshalben man auch die Treiben im Jagen, wenn man es aus dem weitern in die Enge treiben will, alſo einrichtet und anleget, daß man die ſchlechten Oerter zuerſt abtreibe, da ſie denn ſo zu ſagen, von ſelbſt nach ihrem ſonſt gewohnten oder angenommenen Stande eilen. So iſt auch bei dergleichen Treiben, ſo unumgänglich über eine Plaine oder freien Platz geſchehen müſſen, zu verfahren, daß man vorher angemerkt, ob die Hirſche auch ihren Wechſel von

oder in die tiefſten Wäſſer, oder durch Dörfer ſelbſt ſonſt gern dahinwärts genommen. Iſt dieſes aber nicht; ſo bringen ſie ſich mit dem Treiben nicht gut über das freie, fliehen oftmals durch die Treibleute zurück, verurſachen auch vielfältig Schaden, daß ſie einen hier, den andern dort über den Haufen rennen, zuweilen ſpieſſen, und mehr dergleichen Schaden den Leuten zufügen. Alſo thut man denn am beſten, wenn man dergleichen freien oder hellen Ort vor ſich hat, daß man das Treiben, ſo abgetrieben werden ſoll und muß, bis des Nachts anſtehen, und alsdenn die Treibleute, da man ſie ſonſt ohnedem des Nachts, das Jagen zu bewachen, auſſer dem Zeuge anleget, und Feuer dabei machen läßt, im Jagen, jedoch nur ſoweit dies Treiben gehen ſoll, die Nacht über feuern und dabei wachen laſſe, daß ſie alſo die Nacht über beſtändig beunruhiget werden; da hingegen jenſeits des freien Platzes alles ruhig und ſtille ſeyn muß, ſo ziehen ſich die Hirſche von ſelbſt die Nacht über den freien Platz, und dahin, wo man ſie ſonſt mit Gewalt hinbringen muß.

Hierüber wird vielleicht wohl mancher Gloſſen machen, und ſagen, was wäre das für eine Anſtalt vom Jagen? Wenn man die Hirſche erſt einmal im Zeuge und im Gantzen hat, ſo müſſen ſie mit Gewalt dahin, wo man ſie hin haben will, zu bringen ſeyn. Ja, ich gebe ihnen auch ganz Recht, allwo viele Jagdzeuge, Zeit und Leute zum Treiben und Stellen, vornämlich aber Hirſche und Wildpret in groſſer Menge ſind, da kann man wohl mit Gewalt was thun, und kann die Hirſche und Wildpret auf die höheſten Klippen,

und Stätte bringen. Wenn dabei gleich etwas zurücke bleibt, über oder ins Zeug fällt, oder aber den Hals ſtürtzet, ſo bleibet deſſen dennoch eine ziemliche und anſehnliche Zahl vorhanden. Wo es aber nur einen oder etliche recht gute Kapitalhirſche, welche etwan mit beſondern prächtigen Gehörnen bemerckt worden, gelten ſolle, auch wohl nicht viel Zeug und Leute vorhanden ſind, damit will ſchon behutſamer umgegangen ſeyn, und iſt es auch nicht allemal dienlich, wenn man alles mit Gewalt im Zeuge vornehmen will.

Hiernächſt iſt auch der Ort zum Ausjagen und Laufe beſonders zu betrachten. Vornämlich aber muß der Ort, wo die Jagungskammer gemacht werden ſoll, den beſten Dickicht, ſo in der Gegend zu finden iſt, haben. Wäre aber der Dickicht nicht ſonderlich groß, ſo muß das Abjagen und die Kammer deſto weiter gefaſſet werden. Aus Urſachen, damit ſie die Leute am Zeuge nicht beſtändig in den Augen haben, und dadurch beunruhiget werden mögen.

Wo aber ſtarker Dickicht iſt, wird die Kammer deſto enger gemacht, denn ſonſt iſt das Wildpret nicht gut heraus zu bringen. Worzu denn die Gelegenheit des Laufes auch viel beiträgt. Wenn es möglich, daß der Lauf dahinwärts zu bringen, allwo ſonſten die Hirſche ihren Wechſel gern hingenommen, ſo iſt es deſto beſſer. Das iſt zwar an dem, daß dasjenige, ſo in dem Abjagen und in der Kammer vorhanden iſt, wohl mit Gewalt heraus muß.

Allein man hat auch aus vieler Erfahrung, daß, wenn man einen Lauf dahin anbringen müſ-

ſen, wo ſie ſonſt keinen Wechſel hingenommen gehabt, die Hirſche zwar wohl etwan einmal heraus auf den Lauf gekommen, ſobald aber auch wieder hinein, und beſtändig dahin begehret, wo man die Zeuge angelegt, wenn ſonſt ihr Wechſel dahin geſtanden.

So ſind ſie auch wohl mit Jagdhunden forciret worden, jedoch haben ſie ſich lieber faſt halb todt darinn jagen laſſen, ehe ſie nach einem ihnen unbekannten Wechſel hinaus gewollt. Da haben denn wohl die Jäger, ſo mit den Hunden dabei jagen, ihre Arbeit und Plaiſir; aber die Herrſchaften, ſo auſſen im Schirme auf dem Lauſe ſtehen, lange Zeit zu warten, bis ſie mit Gewalt wieder heraus forciret werden, und alſo ihnen zu Schuſſe kommen.

Faſt gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Winde, wenn ſelbiger vom Laufe und den vielen Perſonen darauf in das Jagen geht. Dieſes iſt nun zwar nicht allzeit zu zwingen, allermaſſen der Wind ſich in einer Stunde oder Minute herum drehet, der Lauf aber ſogleich nicht herum gedrehet werden kann, als eine Windmühle, ſondern etliche Stunden, zuweilen aber nach erfordernden Umſtänden wohl einen ganzen Tag, und noch länger Zeit zur völligen Einrichtung haben muß. Dennoch aber, obgleich der Wind etwas darzu thut, muß es doch eher angehen, und läßt es ſich des Windes wegen auch noch eher thun. Anerwogen, wenn die Hirſche erſtlich im Jagen angereget und mit Treiben und Jagen forciret werden, ſo bekommen ſie überall die Naſe voll von der Witterung der Menſchen, Hunde und Pferde, und ſind ſie alſo doch beſſer herauszubringen, als

wenn

wenn der Lauf ihrem Wandel und Wechſel nach contrair gemacht werden muß. Es iſt demnach das füglichſte, wenn man den Lauf dahin anbringen kann, wo ihr ſonſt gehabter Wechſel hingegangen, und auch hinter dem Laufe gleich wieder Holtzungen vorhanden ſind.

Am Jagen, wo das Quer- oder Rolltuch vor dem Laufe iſt, muß billig Dickicht, und ſolcher auch am Quer- und Rolltuche fein gerade ſeyn. Sind ja Ecken, ſo werden ſelbige weggehauen; wären aber die Ecken zu groß, und giengen nur dazwiſchen kleine und helle Fleckchen oder Blöſſen hinein, ſo werden dahin grüne belaubte Bäumlein, oder Stangen eingeſtoſſen, damit die hellen Flecken mit den andern fein gleich als einerlei Buſchwerk ausſehen, welches nicht nur ſich gut gegen den Schirm präſentiret, ſondern auch von innen heraus den Lauf verblendet, daß ſolchen das Wildpret nicht eher in die Augen bekommt, als bis es ſchon völlig am Quertuche iſt. Beſonders muß der Lauf fein geometriſch nach ſeinen Winckeln und Rundungen abgeſtochen und geſtellt werden, wovon im andern Theile genugſame Anweiſung zu erſehen iſt.

Inſonderheit muß man ſich mit den Krummruthen, ſo an beiden Flügeln gegen den Schirm hinkommen, auch nach den Schützen richten, ob der Herr oder die Damen einen weiten Schuß zu thun, oder gar nahe zu ſchieſſen belieben. Dieß iſt wohl an dem, daß freilich das Wildpret beſſer auf den Lauf begehrt, wenn die Flügel zu beiden Seiten des Schirms nicht ſo enge mit den Krummruthen hinein gezwungen werden müſſen. Woraus leicht zu ſchlieſſen, daß die Paſſage zwi-

ſchen

ſchen dem Schirme und den Krummruthen nicht nur enge wird, ſondern auch durch die ſcharfe Hineinzwengung die Tücher gegen das Jagen ſehr blenden, und dem Wildpret ſo ſtark bei deſſen Herausfliehung in die Augen fallen. Wenn zwiſchen dem Schirme und den Krummruthen 65 bis 70 Schritte Raum iſt, ſo kommt der Schuß nicht ſo weit. Wo aber die Herrſchaften belieben, alles im Laufen zu ſchieſſen; ſo kann der Schuß etliche Schritte näher gebracht werden.

Es werden aber auch wohl Uiberſprünge zu beiden Seiten auf dieſe Art gemacht: Nämlich zu beiden Seiten, wo die Brüche oben auf den Tüchern zum Zeichen des Schuſſes, wie im andern Theile bei der Jagenseinrichtung angeführet, hingehängt werden, von dar, als vom Tuche an, bis gegen den Schirm werden Säulchen oder recht ſtarke Pfähle in die Erde feſt eingeſetzt, daß ſelbige 3 bis 4 Fuß hoch über dem Boden heraus ſtehen, worauf dünne Balken oder recht ſtarke Stangen zu liegen kommen, und feſt aufgezapft ſind, worüber alles Rothwild fliehen muß; daß ſolches recht plaiſirlich ausſiehet, wenn ſie alſo in währender Flucht über die Stangen gefällt werden. Wenn auch die hinterſten Ueberſprünge, zu verſtehen, ſo bei dem Schirme vorbei nach dem Laufe zu ſtehen, etwas höher ſind, als die vorderſten; ſo gibt es dieſen Spaß damit, daß, wenn das Wildpret über die erſten Ueberſprünge übergeflohen, und an die hintern kommt, ſolche aber höher vor ſich ſieht, es dabei ſtutzet, und öfters davon wieder zurück prellt, und alſo dem Schuſſe wieder näher kommt, welches demnach manches Vergnügen verurſacht. Sonſt können

nen auch die Abjagen, Schirme und Läufe auf vielerlei Art verändert werden, wovon ſchon an ſeinem Orte Anweiſung geſchehen.

Vom Abjagungsceremoniel iſt bereits auch das nöthige angezeigt worden; dennoch aber will ich nur ſo viel noch gedenken, daß dergleichen nicht an allen Orten, (wie es auch mit vielen andern Dingen iſt,) auf einerlei Art gehalten wird. Hauptſächlich dependiret es von dem Oberhaupte oder dem Herrn ſelbſten, oder aber, daß der Chef der Jägerei dieſe oder jene Einrichtung zum höchſten Vergnügen ſeines Herrn macht. Als, an einigen Orten zieht die Jägerei, wo ſie in vieler Mannſchaft beſteht, gliederweiſe, an andern aber Paar und Paar, wo auch die Jägerei nicht aus vielen beſteht, ein Jäger hinter dem andern dem Range nach, zu Holze. So iſt auch, wenn ſie gefaſt ſind, zu Holze zu ziehen, an einigen Höfen gebräuchlich, daß die Jäger, ſo bald ſie ſich zu Holze wenden wollen, zwar die Hüte abziehen; ſo bald ſie aber das Waldgeſchrei und den Zug zu Holze anheben, ſetzen ſie ſelbige wieder auf. An andern Orten aber behalten ſie die Hüte in der linken Hand ab, bis ſie völlig zum Roll- oder Quertuche hinein ſind. An den meiſten Orten haben ſie einen feinen langen Jagdſtecken in der Hand, damit ſie auch an einigen Orten dieſe Ceremonie vorſtellen, daß, wenn Hirſchfeiſtjagen gehalten werden, und die beſten Hirſche ſchon oder neulichſt geſchlagen oder gefeget haben, die Jagdſtecken geſchält werden; hätten aber die Hirſche noch nicht geſchlagen, ſo muß die Schale vom Stecken nicht geſchält ſeyn. Gemeiniglich aber zieht man bei Hirſchjagen zu Fuß, und bei Sau-

jagen

jagen zu Pferde zu Holze, und wie vorher zu Holze gezogen worden, alſo wird auch in gleicher Ordnung wieder vom Holze und vor den Schirm, jedoch bei letzterm mit aufgeſteckten Brüchen, gezogen. Doch wie ich ſchon mehrmals an andern Stellen gedacht; ſo heiſt es auch hier: **Ländlich, ſittlich**, und iſt ſowohl bei Jagungsſachen, als weidmänniſchen Terminis und andern Gebräuchen, nicht einerlei Ordnung und Einrichtung.

Mit Rangirung des auf dem Laufe gefällten und gefangenen Wildprets hat es gleicherweiſe auch verſchiedene Ordnungen. Wie ich aber an den meiſten Höfen, ſo ich beſucht, bemerkt habe; ſo wird das gefällte Wildpret zur rechten Hand des Schirms und mit den Köpfen nach dem Schirme zu geſtreckt; da denn zunächſt am Schirme die jagdbaren und beſten Hirſche in der erſten Reihe allein liegen, ſodenn die unjagdbaren, jedoch dieſe und die erſtern nach der Beilheit ihrer Enden, alsdenn die alten Thiere, ferner die Schmalthiere, und ſodenn die Kälber, nachmals das Tannwildpret auch, wie vorgedachtes Rothwildpret, als erſtlich die Schaufelhirſche, hernach die ſchlechten, und ſodenn die Thiere und Kälber; ferner die Rehböcke und Rieken in einer Reihe; nach dieſen das Schwarzwildpret, als die Haupt- und angehende Schweine zuerſt, darauf folgen die Keuler, hiernach die Bachen, und ferner die Friſchlinge, jedes nach ſeiner Stärke und Schwere, die beſten oben an; nach dieſen die Haſen, und letztlich die Raubthiere.

Bei Saujagen aber, wenn ja Rothwildpret mit darbei wäre, haben die Sauen die erſten Reihen und den Rang nach ihrer hier beſchriebenen

Ord-

Ordnung; nach dieſen aber erſt das Rothwildpret. Jedoch wird auch diesfalls an einigen Orten den Hirſchen der Rang und die erſte Reihe für den Sauen gegeben. An einigen Orten werden auch bei Hirſchjagen gleich nach den Rothhirſchen die Sauen, nachdem das Tannwildpret, und nach dieſem die Rehe gelegt. Und wie es alſo hierinn an theils Orten variret; ſo hat es auch mit dem Platze am Schirme die Beſchaffenheit, daß, wie oben angeführt, an einigen Orten das gefällte Wildpret zur rechten Hand des Schirms, eigentlich zu verſtehen nach dem Jagen zu gerechnet, gebracht; hingegen bei andern vor dem Schirme mit den Köpfen nach demſelben zu geſtreckt wird.

Noch an andern groſſen Höfen, ſonderlich bei Hauptjagen, wo beſonders vieles in einem ſolchen Jagen ſeyn muß, und alſo ohnedem neben dem Schirme nicht Platz genug hätte, wird es hinter den Schirm, zu verſtehen nach des Laufes Rundung zu, und zwar auch mit den Köpfen nach dem Schirme zu, gelegt. Weil ich nun in meiner Jägerpraktik in vielen Sachen die Veränderungen und den Unterſcheid vorgezeigt, ſo habe ich auch allhier die Veränderung bei Beobachtung der Jagensſachen für nöthig befunden anzuführen.

Das

Das vierzigſte Kapitel.

Einiges Bedenken von den innerlichen Eigenſchaften der wilden Thiere und Vögel, ob ſolche vollkommen zu erforſchen, ins beſondere, ob ihr Schret, Laut und Stimme natürlich zu verſtehen ſey, und was ſie damit haben wollen.

Der wilden Thiere und Vögel vollkommne Eigenſchaften und innerliche Qualitäten alle zu ergründen, iſt etwas unmögliches, und iſt noch niemals ein Menſch gebohren worden, wird auch nicht gebohren werden, der des Schöpfers allweiſen Rath und Schluß hierinn ergründen kann, und wird. Thue ich einen Blick in die Philoſophie, als den Urgrund und die Leiterinn aller Studien und Wiſſenſchaften; ſo befinde ich, daß ihr Thema nicht um Geld und groſſen Gewinſt ſich äuſſert, ſondern nur ihren ſcharfſinnigen und aufgeweckten Geiſt zu zeigen, nicht allein den Göttern der Erden, ſondern auch ihrem Nächſten durch gar vielerlei Wiſſenſchaften zu dienen, mithin iſt ſelbige die fleißige Erforſcherinn der Geſetze, die Bekräftigung der Rechte, und die genaue Unterſucherinn und Erkundigung aller Geſchöpfe Gottes, worinn aber gar viele Lectiones, ja alle Künſte und Wiſſenſchaften, mithin auch die Fundamenta zum ädlen Weidwerke beſtehen.

Alſo iſt denn auch die Naturkunde und Deutung eines der Hauptſätze in der Philoſophie, gebt auch gar wohl an, wenn ſie in ihrer Mäßigung bleibt, noch beſſer aber, wenn ſie mit der Praxi

und

und Beweiſen begleitet wird. Nun will ich mich zwar eben nicht in Plinii, Phæbi, Iſidori, Geſneri, und anderer Philoſophen ihre muthmaßliche Naturkündigung vertiefen, da ich kein dergleichen Gelehrter in Schriften, ſondern bloß ein Jäger bin, und laſſe mir bis dato noch nicht weiß machen, wie von einigen (doch halte ich es nur für fabelhaft) vorgegeben wird, daß der menſchliche Witz es ſo weit bringen könnte, daß derſelbe aller Thiere und Vögel Stimme und Schrei (oder gleichſam ihre Sprache) verſtehen und vernehmen könne. Hier will ich aber als ein Jäger darauf antworten: Ja, conditionaliter kann ein in dem Weidwerk Erfahrner der Thiere und Vögel Stimmen oder Sprachen verſtehen.

Als: ich höre einen Hirſch in der Brunftzeit ſchreien, ſo weis ich wohl, daß er ſolches aus Begierde der Brunft thut. Er ſchreiet aber auch wohl nach der Brunft, da er faſt kein Wildpret mehr äſtimiret, und eben dergleichen Ton, wie anfangs; derowegen kann ich doch nicht verſtehen, was er nach der Brunft mit ſeiner Sprache will.

Ein alt Reh oder Riecke, wenn ſie ihr Junges vermiſſet, rufet einen zweiſtimmigen Ruf, bis ſichs wieder hierzu findet; desgleichen thut die Riecke auch, ſo ſie vom Bocke herum gejagt und zur Brunft begehret wird. Nun muthmaſſe ich wohl, wenn ich dergleichen höre, daß eines von beiden mit der Riecke paßiret; aber das weis ich doch nicht zu verſtehen, ob ſie ſpricht, ihr Junges ſoll zu ihr kommen, oder ob ſie zum Bocke ſagen will, ich laſſe mich zur Brunft mit dir noch nicht ein, wenn ich wieder rufe, ſo komm ein andermahl:

Man hört des Winters oftmals die Wölfe heulen. Das weis ich nun wohl, daß der Wolf zu heulen pflegt, wenn es recht kalt iſt, und noch ſtärker anhalten will. Sie pflegen aber auch zu heulen, wenn etliche bei einander in einer Rotte gewohnt geweſen, und ſie auseinander gekommen ſind. Beides kann ich wohl von ihnen muthmaſſen. Allein dies iſt mir von ihrer Sprache nicht wiſſend, ob ſie ſprechen: Ach, wie frieret mich! Oder ob ſie ſprechen, ihre Kameraden ſollen zu ihnen kommen.

Wie öfters hört man im Winter nicht die Füchſe bellen, ſowohl in der Ranzzeit, als auſſerdem, wenn an keine Ranzzeit zu gedenken iſt? Desgleichen thut es auch die alte Füchſin, wenn ſie Junge hat, und ſelbige aus einander gekommen ſind, damit ſie ſolche wieder zuſammen und zu ſich bringt. Dies muthmaſſe ich wohl, daß unter dieſen dreien eines ihnen fehlet, entweder daß ſie es der Jungen wegen, oder wegen harter Kälte thun, oder daß ſie zur Ranzzeit ihre Geſpons finden und haben wollen. Dieweil ſie aber einerlei Buchſtaben allezeit ſprechen; ſo kann ich nicht wiſſen, ob ſie zum Jungen ſagen: Mein Kind, komme her; oder ob ſie ſchreien: Mich frieret; oder ob ſie ſagen: Komme her, ich begehre deiner. Es ſind allemahl ihre Worte einerlei.

Bei Veränderung des Wetters läſt ſich der Schuhu, die Rohrdommel, die Eule und Kautze mit ihrem Geſchrei hören, als der Schuhu des Nachts, die Rohrdommel gegen Abend, die andern Eulengeſchlechte in der Abend- und frühen Morgenſtunde. Jedoch im Frühjahre, wenn ihre Paar- und Brutzeit angeht, ſind ſie keine Abend-

Nachts-

Nachts⸗oder Morgenſtunde ſtille, und rufen nach ihrem Weiblein. Dieſes hat wohl ſeine Richtigkeit, daß erſtens, wenn eine Veränderung des Wetters binnen 24 Stunden ſich äuſſern will, dieſe gedachten Vögel ſolches durch ihr Schreien prognoſticiren, und auch zweitens, daß ſie zur Paarzeit ſich zuſammen rufen. Aber dieſes iſt an ihrer Sprache nicht zu verſtehen, ob ſie ſagen: Weiblein komme her; oder ob ſie melden: Ihr Menſchen und übrige Kreaturen, bewahret euch, es wird in 24 Stunden regneriſch oder ſtürmiſch Wetter werden. Nein, ihre Worte klingen mit einerlei Vocali, worzu ſie eigentlich das U gebrauchen.

Man höre den Schwarz⸗Grün⸗und Buntſpecht, wenn ſich das gute Wetter im Frühlinge und Sommer zum Regen verwandeln will, wie ſie ſich hoch auf die Bäume und dürren Aeſte machen, und mit ihrem langen Schnabel daran ſchnarren, daß es weit zu hören iſt, dabei auch beſonders der Bundſpecht mit Schreien ſich fleißig hören läſt. Doch thun ſie dieſes im Frühjahr in ihrer Paarzeit deſto fleißiger. Auf dieſes ihr Schnarren und Schreien iſt in der That zu reflektiren, daß ſich die Veränderung des Wetters nähert; es iſt aber auch nicht zu zweifeln, daß ſie ſich wegen ihrer Begattung zuſammen rufen. Allein an ihren Worten iſt doch kein Unterſcheid zu machen, ob ſie ſagen; Gebt wohl Acht, morgen ändert ſich das Wetter; oder ob ſie das Weiblein zur Begattung rufen. Sie bleiben bei einerlei Silben, und haben ſich bloß das I. und Y. zu ihren Vocalibus, anzunehmen gewöhnet.

Wie hört man nicht die Dohlen, (welche auch viele deswegen Schneekaken nennen, (zur Winters⸗

terszeit mit ihrem vielen Geſchrei den Schnee und ſtürmiſch Wetter verkündigen; Welches aber, wo ſie in alten Thürmen und Mauern brüten, auch geſchieht, daß ſie einander wegen der Paar und Brutzeit zurufen; desgleichen auch, wenn die Jungen ausgeflogen, ſo ſchreiet alt und jung unter einander. Dieſes befindet ſich zwar meiſtens in der That, wenn ſie ſo heftig zuſammen herum ſchwärmen und ſchreien, daß kurz drauf ſtürmiſch Wetter erfolgt, und daß ſie ſich auch wegen ihrer Begattung ſowohl, als auch ihrer Jungen zuſammen rufen. An ihrer Sprache aber kann ich es doch nicht beſonders verſtehen, ob ſie einmahl ſprechen; Wer ausreiſen will, nehme den Mantel mit, oder wer es nicht nöthig hat, bleibe zu Hauſe, es wird kalt und ungeſtümm Wetter binnen 24 Stunden erfolgen; oder komm herein Schelm! oder ob ſie ihrem Weiblein zurufen: wo biſt du? oder zu ihren Jungen: Kinder, lernet rauben und ſtehlen, wie ich. Es bleibt ihr Wort einmahl wie das andere, und iſt keine Diſtinktion darunter; nur nehmen ſie zu ihrem Haupt Conſonante das R. und zum Vocali das A.

Ferner betrachte man doch allerhand ſingende Waldvögel, wie ſie im Frühjahre und zur Sommerszeit mit ihrem vielfältigen Geſange ſo eine angenehme Waldmuſik machen. Solches thun ſie, wenn ſie ſich paaren wollen, und bald hernach brüten, desgleichen auch theils noch währender Brutzeit. Hierbei iſt aber zu merken, daß unter den Sangvögeln die Männlein nur ſingen, die Weiblein aber gar nicht. Bei vorher angezogenen Schreivögeln allen aber ſchreiet das Weiblein ſo gut, als das Männlein. Wie denn nicht nur die

Feld- und Heidelerche ſondern auch die Schnerre, Droſſel, Amſel, Simpel, Staar, Stieglitz, Hänflig, Thumpfaffe, Rothkehlgen, Rothſchwanz, Zeiſig, Finken und Nachtigallen, ſowohl bei ſchönem Wetter und deſſen Anzeige, als auch um ihre Geſpons herum ſo angenehm ſingen. Wer verſteht aber ihre Worte, ob ſie nach ihrer Kompoſition ein Freudenlied des ſchönen Wetters halber ſingen, oder ob es ein Affektionslied gegen ihre Weiblein ſeyn ſoll? Beſonders iſt der Finkengeſang zu merken, welcher in unterſchiedlicher Variation zu hören iſt. Dennoch aber, was ein jeder ſich einmahl für eine Art des Geſanges angenommen, dabei bleibt er auch Zeitlebens.

Und endlich von der Nachtigall, da dieſelbe die ganze Nacht, (auſſer in den zwei Mitternachtsſtunden von 11 bis 1 Uhr nicht,) beſtändig ſingt, wie ſie denn auch den Tag über wenig müßig ſitzt, wird man wohl ſchwerlich ergründen, ob ſie nun ein Morgen- oder Abendlied komponiret.

Dieſes wäre alſo kürzlich nur von einiger Thiere und Vögel ihrem Laut und Stimme gedacht. Um Weitläuftigkeit zu vermeiden, habe die andern nicht anführen mögen, ſondern nur zeigen wollen, daß man zwar der Thiere ihre Stimme und der Vögel ihr Geſchrei und Geſang in ſo weit verſtehen kann, weswegen ſolches von ihnen alſo geſchieht. Daß es aber als eine Sprache und komponirte Lieder, einiger Philoſophen Vorgeben nach, zu betrachten, oder auch noch wohl gar mit Beihilfe der magiſchen Künſte verdolmetſchet werden könnte, überſteiget meinen Horizont ſehr. Dieſes räume ich ein, und wird auch in der That befunden, daß alle wilde Thiere entweder durch ein lautes

Schreien, oder leiſes Brummen und Snorren, desgleichen alle Vögel, entweder mit lautem Geſange, theils aber ſonſt mit ihrer angewohnten Stimme, zur Zeit ihrer Begattung und Vermiſchung, (doch nehme ich dies vor aus, ein jedes in ſeinem Geſchlechte,) ihre gegen einander habende Liebe zur Vermehrung, angeben, und ſich auch zuſammen verſtehen, was eines gegen dem andern ſein Begehr iſt. Daß aber auch die Thiere oder Vögel, eines aus dem andern Geſchlechte, oder, noch mehr zu ſagen, ſie unter einander ſelbſt ihre Sprachen verſtünden, was ſie einander andeuten oder in Puncto der Affektion zur Vermehrung begehren möchten, iſt gar nicht zu glauben. Denn wenn dieſes wäre; ſo müſte es zweifels ohne für eine Sprache gehalten werden. Auch würden überdem über die Maſſen viel Baſtarte und Zwitter ſeyn, wenn ſie ihre beſondere Liebkoſung durch das Verſtändniß der Sprache einander erweiſen könnten, welches ſich doch nicht findet, daß ſich ein Geſchlecht in das andere vermiſcht, auſſer was ich ſchon an einem andern Orte vom Wolfe gedacht, daß ſich derſelbe mit Hunden vermiſcht; desgleichen geht es auch mit dem Fuchſe und der Katze an. Es iſt aber dieſe doch einer zahmen Katzen, und jene beide zahmer Hunde Geſchlechte. Unter den Vögeln wird man auch nichts mehr finden, als daß der Stieglitz und Hänfling mit dem Kanarienvogel ſich vermiſcht. Jedoch dieſes alles geſchieht nicht vom freien Willen, ſondern durch zuſammen gezwungene, endlich gewohnte und vom Menſchen dazu gebrachte Urſachen.

Aus hier angeführten Umſtänden kann man nun durch Beihilfe der Praxis, freilich vollkommen

men philoſophiren, was die Thiere durch ihre Stimme, und die Vögel durch ihr Geſchrei und Geſang von ihren innerlichen Begierden anzeigen wollen. Daß man aber hieraus eine Sprache machen will, iſt ſo wohl ungewiß, als unpraktikabel.

Faſt eben alſo iſt es auch beſchaffen, da von einigen Philoſophen geſagt wird, der Hirſch blaſe mit ſeiner Naſe die Schlangen aus den Löchern, verſchlinge ſolche, gehe zum Waſſer und trinke drauf, worüber er ein Brechen nebſt einer gänzlichen Umkehrung ſeiner Natur empfienge, welches auch vollends ihn wiederum gar verjüngte. Hierzu gehöret ein ſtarker Glaube. Wenn die Wirkung der Schlangen vermögend wäre, die Kreaturen jung zu machen, würden ſie ſehr rar gehalten werden und würde manches alte Weib Schlangen einnehmen, um dadurch jung zu werden.

Ein gleiches iſt auch davon zu ſagen, daß, wie viele vorgeben, das Thier, wenn es ſein Kalb ſetzen wolle, ſich dieſe und jene Kräuter zur Beförderung der Geburt ſuche, oder daß ein verwundetes Thier ſich mit beſondern Kräutern curire, oder daß auch einiges Federwildpret beſondere Arzeneimittel zu ſuchen wiſſe. Dieſes hat wohl ſeinen Grund, daß die wilden Thiere und Vögel allerhand gute Kräuter, Wurzeln, Beeren, Sand und dergleichen, zu ihrem Unterhalt, nach ihrer eingepflanzten Natur, ſuchen. Daß ſie aber zur Zeit der Noth beſondere Arzneimittel ſich zu präpariren wüſten, iſt ungewiß; ſo viel aber gewiß, daß ſie, was einem jeden nach deren eigenem Geſchmack und innerlichen Begierden angenehm und zu ihrer Nahrung dienlich, und was ihnen nicht ſchmackhaftig oder als eine Antipathie entgegen iſt, nach ihrer

eingepflanzten Natur unterſcheiden können, wie hie- von im 8 Kapitel dieſes Anhangs bereits angefüh- ret worden.

Gedenke ich an den Schuhu und alle Eulen- gattungen, wegen ihres Geſichts, ſo ſie gegen alle andere Vögel haben, maſſen ſelbige bei der Nacht ſehr ſcharf ſehen, da ſie ihren Raub und Nahrung durch ihren Flug und mit ihren Klauen erhaſchen müſſen, dergleichen auch die Eulen in dunkeln Ge- bäuden und Scheuren thun; ſo geſchieht es doch die Nacht. Man betrachte, was für ein ſcharf Geſicht wohl dazu gehört, wenn ſie nicht anfliegen und ſich Schaden thun, jedoch ihre Nahrung ha- ben wollen? Was ſoll nun hier nach einiger Na- turkündiger Meinung die Urſache des ſcharfen Ge- ſichts ſeyn? Wie einige wollen, die groſſen runden Augen, und die darinn beſonders hell machende Glanzadern, die nach Proportion der groſſen Au- gen auch ſtark ſeyn müſten. Doch wenn es nur nach Proportion der groſſen Augen zu rechnen wä- re, ſo müſte ein Menſch, der groſſe Augen hat, auch allezeit ſchärfer, ſowohl des Nachts, als am Tage, vor denen, ſo kleinere Augen haben, ſehen können. Dieſes aber kann man bei dem Menſchen, als einer vernünftigen Kreatur, und deſſen Anzeige gar deutlich vernehmen, daß es nicht jederzeit an groſſen Augen liege, daß das Geſicht ſchärfer iſt. Auch will man vorgeben, das Eulengeſchlecht ſähe am Tage gar nicht, oder doch ſehr blöde. Dieſes befindet ſich auch nicht ſo; ſondern ſie ſehen am Ta- ge gar wohl. Dieſes völlig zu beweiſen, ſo komme man nur einer aus dem Eulengeſchlechte zu nahe, und ſehe, ob ſie nicht davon fliegen wird. Auch da ſie fliegt, weis ſie ſich ſo accurat auch in die

dicke-

dickeſten Hölzer und Löcher hinein zu ſchwingen, daß ſie nicht anſtößet.

Ich bleibe aber hierbei, daß ſie durch Gottes allweiſe Vorſehung dieſe Eigenſchaft einmahl für allemahl haben; und zwar, wie alles dem Menſchen zu Nutze geſchaffen, alſo ſind auch dieſe Raubvögel gleicherweiſe, ob ſie zwar auch ſchädliche Raubvögel, dennoch aber auch in vielen Stücken nützlich, als der Schuhu zum Krähenfange, die Eulengattungen zu allerhand Vogelfange, wie bereits im andern Theile deutlich gezeigt worden; wie denn auch der Schuhu in Feldern die ſchädlichen Hamſter und Mäuſe, das andere Eulengeſchlecht theils im Felde und Wäldern, doch aber auch viel in Scheuern und an Gebäuden wegfängt. Und weil ſich dergleichen Ungeziefer des Nachts beſonders mehr, als am Tage, aus ihren Löchern blicken laſſen; ſo iſt ihnen von der Natur inſonderheit eingepflanzt, daß ſie die Nacht ſo ſcharf ſehen können. Weil auch zwiſchen dieſer Art Raubvögel und den andern Vögeln eine beſtändige Antipathie iſt, daß ſie ſich vor denſelben am Tage wenig blicken laſſen dürfen, ſondern von ihnen beſtändig attaquiret werden, und alſo zu Suchung ihres Unterhalts keine Ruhe noch Friede haben; ſo hat die gütige Natur dieſe unerforſchliche Eigenſchaft in ſie gelegt, daß ſie ſich des Nachts ernähren können. Wie man denn von den Katzen auch weis, daß ſie in den dunkeln Winkeln ſowohl, als auch des Nachts wohl ſehen und mauſen können. Dieſe haben aber noch den ſtarken Geruch mit zur Hülfe, und erwarten auch das ihrige mit ganz ſtille Sitzen, bis es nahe genug iſt.

Es bleibt daher wohl der Schluß: wer ſich zu ſehr in der Philoſophie vertiefet, in die ewige Gottheit zu ſchauen, und die Endurſachen der Eigenſchaften von den herrlichen Geſchöpfen und Kreaturen vollkommen zu ermeſſen gedenket, der wird vernünftigerweiſe niemals recht fertig werden; und können die Herren Gelehrten im buchſtäblichen Inhalt ihrer Wiſſenſchaften, wie auch in ihrer vorhabenden Praxi nicht einig werden, und zu einem Zwecke gelangen; wie viel weniger werden die unerforſchlichen Heimlichkeiten, ſo in der Natur verborgen ſtecken, klar und nach einer Meinung an den Tag gelegt werden können? Worein ich mich auch nicht miſchen will, ſondern ich habe nach Jägerart bloß mein Vergnügen, die Eigenſchaften der wilden Thiere, Vögel und Holzungen ſo zu betrachten jedesmahl geſucht, und was mir auch nachmals der wirkliche Beweis in der Praxi deutlicher an die Hand gegeben, geliebt, welches ich auch einem jeden Weidwerksliebenden recommandiren wollen.

Worzu ich noch dieſes beifüge, daß, wenn man auch der Erforſchung allzu ſehr verborgener Dinge noch ſo emſig nachſtrebet, doch dieſes das Ens ſeyn wird, wobei man ſeine Vernunft gefangen nehmen, und ſchlieſſen müſſe: unerforſchlich ſind ſeine Wege, u. ſ. w. Weil aber gleichwohl alles dem Menſchen zu Nutze erſchaffen; ſo iſt ſchon genug, wenn ein Weidmann ſich hierinn übet, die Natur der wilden Thiere und Vögel, nebſt der Beſchaffenheit der Holzungen, zu erkundigen, daß ein Nutzen daraus geſchaft werden könne.

Annoch fällt mir von den beſondern Eigenſchaften der Vögel bei, daß einige ſind, die ſich zu ei=

einem hellbrennenden Lichte, oder kleinen Feuer bei Nachte nahen: Als der Staar, welcher ſich beſonders gern einem brennenden Lichte, oder was ihm bei Nacht als ein kleines helles Feuer vorkommt, nahet, worbei er auch vielfältig gefangen wird, wie im andern Theile davon ausführlich geſchrieben worden; die aber, ſo in Stuben zahm erzogen werden, haben von Jugend auf das Licht bei Abendzeit als eine Gewohnheit ſchon angenommen, und thun ſolches nicht leicht. Wird er aber als wild gefangen und in die Stube gebracht; ſo nahet er ſich dem Lichte auch ſo gar, daß er darein fliegt. Desgleichen thun die Droſſeln und Meiſen auch oftmals, beſonders aber die Rothkehlgen; wie ich denn dergleichen geſehen, daß ſie in den Stuben nach dem brennenden Kaminfeuer, auch ſo gar in den Kamin hinein, und glücklich oben hinaus, und davon geflogen ſind; wenn ſie es aber erſt eine Weile gewohnt werden, ſo äſtimiren ſie ſolches nicht ſonderlich mehr.

Beſonders iſt von den Lerchen zu merken, daß ſich ſelbige einem hellblitzenden Spiegel nähern und auch dabei gefangen werden, wie ich im vorhergehenden 38 Kapitel deutlicher vor Augen geleget. Die Urſachen dieſer hier gedachten Eigenſchaften ſind ſchwerlich völlig zu ergründen, und muß man ſolche nur bewundernd betrachten, maſſen ſonſt die meiſten Vögel das helle Licht und Feuer ſcheuen.

Das

Das ein und vierzigſte Kapitel.

Beſondere Anmerkungen, allerhand Holzſaamen zu ſäen, wobei auch einige Vortheile zu Verpflanzung der jungen Hölzer und dem daraus erwartenden Nutzen gezeigt wird.

Wiewohl ich im 71 und 72 Kapitel des dritten Theils bereits von dieſer Materie gehandelt, allein ein und das andere noch hierzu nützlich ſeyende übergangen; ſo habe ſolches hier zum Anhange mit beifügen wollen. Es zeugen ſich zwar alle Hölzer von ihren Samen oder Früchten fort, auſſer vom Leimbaum, Pappeln und Weiden weis ich mich nicht zu entſinnen, daß ich an einigen Orten wahrnehmen oder judiciren können, daß dergleichen Reiß von ihren Samen aus dem Erdboden heraus geſchoſſen wäre. Ob nun gleich geſchieht, und man von den Hölzern auſſer den letztgedachten obſerviret, daß ſie ſich von ihrem eignen Samen fortzeugen; ſo iſt doch aber dieſes zu diſtinguiren, welche Sorten Holz beſſer vom Samen, oder nützlicher von Pflanzung der jungen Stämme oder Reiſer fortzubringen ſind. Beſonders aber iſt auch der Boden wohl zu beobachten, was ein jeder Baum nach ſeiner ihm eingepflanzten Beſchaffenheit für eine Wirkung des Bodens bedürfe. Als geſetzt, ich wollte Eichen- Buchen- Ahorn- Lennen- Aſchen- Erlen- und dergleichen Laubhölzerſamen auf Sand bringen; ſo würde gewiß nichts nützliches daraus werden. Wenn ich aber Kiefern- Fichten- Tannen- Lerchen- und

Eiſen-

Eiſenbaumſamen in ſandigen Boden brächte; ſo würde hieraus guter Nutzen zum Wachsthum erfolgen. Alſo iſt dieſer Hauptzweck zu unterſcheiden nöthig, was eine jede Art Bäume für einen Boden erfordere, wovon ich aber allhier unnöthig erachte ſpecialiter zu gehen, weil bereits ſolches vorher bei Beſchaffenheit eines jeden Baums im Anfange des dritten Theils gedacht worden, und daſelbſt mit mehrerm zu erſehen iſt; ſondern ich will hier nur zeigen, welche Art Hölzer beſſer vom Samen und Früchten, oder durch Verpflanzung nützlicher fortzubringen ſind, und alſo denn zuerſt von der Eiche, als dem vornehmſten Baume unter den wilden Bäumen, handeln.

Dieſer Baum iſt beides, ſowohl durch Säung ſeiner Früchte, als auch durch Fortpflanzung der jungen Stämme gar füglich fortzubringen. Wenn deſſen Früchte oder Eicheln zu Ausgang des Octobers oder in der Mitte des Novembers recht reif und vollkommen braun geworden, und abfallen; ſo leſe man die tüchtigſten auf, laſſe ſelbige etliche Wochen auf dem Boden abtrocknen; ſonſt wenn ſie Anfangs an einen feuchten Ort oder naß über einen Haufen geſchüttet werden, wachſen ſie aus, die Keime ſtoſſen ſich ab, und werden ſchwarz, und alſo untauglich zu ſäen, Urſache, weil deren innerliche Kraft verſtockt. Wenn ſie denn abgetrocknet ſind, thue man ſelbige des Froſtes wegen in eine gute Kammer, und ſchütte Sägeſpäne und auch wohl trockenen Sand drüber. Es können ſelbige zwar auch, wenn ein guter geſchlachter Herbſt iſt, in die Erde gebracht werden. Allein es iſt dieſes zu beſorgen, daß ſie bei gar hartem Winter, beſonders wenn es nur blach frieret, und der Boden

nicht

nicht mit Schnee gut bedeckt wird, ſehr ausfrieren; man müſte denn ziemlich Laub mit einpflügen, und dergleichen auch nebſt langem Miſte drüber ſchlagen. Zweitens ſuchen ſie auch die Sauen gern des Winters über heraus. Sonſt kann man im März den Fleck, ſo man beſäen will, pflügen, oder mit einem Ackerhacken umwerfen laſſen. Wo aber mit dieſen Inſtrumenten wegen der Steine und vielen Baumwurzeln nicht fortzukommen wäre; ſo läſt man dergleichen Ort mit guten ſcharfen Hacken oder Karſten umhacken, und werden ſodenn die Eicheln bei feuchtem Wetter darein geſäet und eingeeget, da ſie denn im Mai ſchon aufgehen.

Dieſes wäre die Einrichtung, wenn die Eichen alſo bei einander fortwachſen ſollen. Iſt man aber willens, bloß darum Eicheln zu ſäen, um die jungen Stämme fortzupflanzen; ſo thut man am beſten, man mache hierzu einen ordentlichen Fleck als wie zu einem Garten ein, erwähle aber auch hierzu einen guten Boden, der oben etwas ſchwarzſandig, und unten leimig iſt, reiſſe dieſen Fleck im Herbſte um, daß die Raſen den Winter brav mürbe frieren, welche alsdenn im Frühling wieder mit einem Ackerhacken umgeriſſen, und die Eicheln gleich nach dem vollen Mond hinein geſäet und eingeeget werden.

Noch beſſer wäre es, wenn dergleichen Fleck das Jahr vorher ordentlich zu Acker gearbeitet und gedüngt würde, und könnte auch einmahl Korn oder Hafer drein erbauet, und ſodenn drauf die Echeln hinein gebracht werden. Ob es gleich etwas zu koſten ſcheinet; ſo bringt es doch auch wieder deſto mehr Nutzen, die jungen Eicheln wachſen ſchnell und bald auf, und können in 5 bis 6 Jah-

ren

ren ſchon verpflanzt werden, von deren Verpflanzung ich weiter unten noch ein mehrers anführen werde.

Was des Rothbuchen-Kaſtanien- und Nußbaums Früchte betrift; ſo hat es mit ihrer Einſammlung und Säung ebenermaſſen die Beſchaffenheit, wie mit den vor angezogenen Eicheln. Die erſtere iſt zwar nicht ſonderlich zum Verpflanzen; ſondern ob ſie gleich etwas zu dichte aufgehen und ſtehen möchten, ſo wächſt ſelbige doch geſchickter und beſſer auf ihrem erſten Stande. Von den beiden letztern aber, wenn nicht Anfangs die Kaſtanien oder Nüſſe weit genug aus einander geſteckt werden, müſſen ſolche junge Stämme, wenn ſie etwan drei Jahre geſtanden, ausgehoben und weiter verpflanzt werden, ſonſt wird nicht viel aus den Bäumen, und bekommen ſie auch nicht gar viel Früchte, welche doch ſehr angenehm und nützlich ſind. Die Arten Holz wollen zwar einen guten, dennoch aber mit etwas Sand vermiſchten Boden haben.

Die Weißbuche wächſt zwar auch gar gut aus ihren hartſchälichten Kernlein, welche jedoch, ſo bald ſie nur im October und November recht reif geworden, in die Erde zu bringen ſind. Alldieweil aber dieſe Weißbuche gar ſtark von den Wurzeln ausläuft und aufſchlägt; ſo thut man am beſten, daß dergleichen junge Stämmlein geſucht, und nach Gefallen weiter verpflanzt werden. Dieſe erfordert einen mittelmäßig guten Boden zu ihrem Wachsthume.

Desgleichen ſind auch der Weichſelbaum, wie auch der Pflaumbaum, und die Haſeln, die letztern zwar von ihrer Nuß, und die erſtern aus ihren

ren Kernen recht gut zu zeugen; ſie müſſen aber auch gleich, ſo bald die Früchte recht reif ſind, in die Erde, und zwar im vollen Mond, gebracht werden, als der Weichſelbaum- und Pflaumbaumkern im Juli, und die Haſelnüſſe im October, dieſe letzteren aber, ſo zum Säen dienlich ſeyn ſollen, müſſen ſelbſt aus ihren Schalen heraus fallen, und abgeſchüttelt werden können. Man kann ſelbige zwar auch im Frühjahr erſt ſäen; ſie müſſen aber doch des Winters über an einem temperirten Orte verwahret werden, daß die Kerne nicht allzuhart ausdorren, oder ſchimmlicht werden und verſtocken. Am beſten iſt es, wenn man ſolche erſt auf dem Boden abtrocknen läſt, und alsdenn in einem puren ſandigen Orte eine tiefe Grube gegraben, ſelbige hinein geſchüttet und mit Sande wieder bedeckt, und alſo den Winter über darinn aufgehoben werden. Wo aber der Weichſel- und Pflaumenbäume zu viel und nahe bei einander ſtehen; ſo iſt rathſamer, daß man ſelbige theils aushebet, und weiter an gelegene Orte verpflanzt, und auch wohl, wenn ſie angewachſen, von den beſten groſſen und ſüſſen Kirſchen darauf oculiret oder pfropfet. Alſo geht es auch mit den Pflaumenbäumen an.

Zu Haſelſtauden iſt aber noch eher zu kommen, maſſen dieſelben aus den Wurzeln in Menge ausſchlagen. Alſo hebt man nur einige Stauden aus, wo viele Ausſchößlinge dran ſind, und wenn ſie auch nur einen Jahrswuchs haben, und man verpflanzt ſelbige im November oder Februar, im vollen Mond; ſo bekömmt man zeitige Stauden, Haſelnüſſe zu tragen. Wo ſie aber als Dickichte, Büſche, oder Hecken ſtehen bleiben ſollen; ſo iſt

beſ-

beſſer, man ſäe die Nüſſe, doch zwar fein dicke, allermaſſen die Sauen, Mäuſe und dergleichen, viele heraus ſuchen und verzehren. In gutem Boden wachſen ſie beſſer, als im ſchlechten. Jedoch nehmen ſie auch mit einem mittelmäßigen Boden vorlieb.

Der Ahorn = Lennen = Aſchen = Erlen = Birken= und Maßholderſamen iſt im Oktober und November zu ſammlen, und auch ſogleich, oder doch im März in die Erde drei Tage nach oder vor dem neuen Monden, zu bringen. Jedoch da vorberührte Früchte tief, ſo müſſen dieſe hingegen flach in den Boden gebracht werden. Aſchen und Erlen aber werden zum Schneideln mit verpflanzt, wie nachmals weiter berühret werden ſoll. Die Aſchen erfordern einen guten Boden, beſonders wo es mäßig naß iſt. Die Erle aber wächſt in ſumpfigten und naſſen Oertern am beſten, im Sande aber gar nicht. Ahorn und Lennen wachſen gern in Gebürgen, wollen aber auch ſchon guten Boden mit haben, und ſchieſſen aus ihrem Samen am geſchicklichſten auf. Birken und Maßholdern mögen halbwege einen mäßigen Boden finden, ſo wachſen ſie darinn auf; doch wachſen die Birken auch in ſandigem Boden. Dieſe taugen auch nicht viel zum Verpflanzen, ſondern wachſen aus ihrem Samen beſſer fort; Maßholdern aber kann man zu Hecken mit zu verpflanzen emploiiren.

Den Aſpenſamen, welcher ſchon im März reif wird, ſammlet man eben nicht ſonderlich, wo ſonſt andere Arten Hölzer ſind, maſſen ſolches ein weiches Holz iſt. Dennoch aber, wo man ſelbigen ſammlen will, muß wohl darauf Achtung ge-

geben werden, ſonſt fliegt er gar bald aus. Er kann auch ſo gleich, jedoch aber ganz flach, in die Erde gebracht werden, wovon viele Reiſer hervor ſchieſſen, und wenn der Boden einigermaſſen gut und etwas ſandig mit unter iſt, wächſt der junge Aufſchlag in einem Sommer auf 3 und 4 Fuß hoch.

Ilmen und Linden wachſen zwar auch von ihren Samenkörnlein, welche ſchon im Auguſt reif werden; dennoch aber ſind ſie noch beſſer zu verpflanzen, wie bei dem Verpflanzen weiter gedacht werden ſoll. Es wachſen beide Arten Holz im guten, jedoch mit Sand vermiſchten, und auch im lettichen Boden. Die erſtern aber lieber an etwas feuchten Orten, wiewohl ich deren auch auf Bergen gefunden habe.

Von dieſen Sorten Holz, die eine ſaftige Frucht und einen darinn eingeſchloſſenen Kern zu ihrer Fortzeugung haben, als Apfel- Birn- Quitten- Arlsbeer- Maulbeer- Ebſchen- Patſcherpen- Miſpeln und Faulbaum, können, wenn die Früchte zeitig und völlig gut zum Eſſen ſind, die Kernlein darinn ſofort in die Erde, aber nicht gar zu tief, etwan ein Paar Zoll, gebracht werden, welche auch am beſten aufgehen und fortkommen, wiewohl man auch dergleichen Kernlein bis in März an einem nicht allzuheiſſen Orte aufbehält, und ſodenn zu ſäen pflegt. Bekannt iſt es, daß die Aepfel- und Birnſtämme verſetzt, und gute Arten Obſt drauf oculiret und gepfropfet werden. Arlsbeeren und Ebſchen wachſen zwar gar ſtark, und öfters dichte bei einander; dennoch aber werden ſie durch Verpflanzen beſſer und reichlich tragender

an Früchten, als wenn ſie ſo dichte in einander ſtehen.

Maulbeeren und Miſpeln aber bringen ſich beſſer von den aus ihren Wurzeln laufenden Reiſern fort. Der Faulbaum geht gar ſtark von ſeinen Kernlein in die Höhe, ſchlägt aber auch theils aus den Wurzeln auf.

Von Quitten und Patſcherpen iſt zu gedenken, wenn man gern viele Stämmlein von Quitten oder Hecken von Patſcherpen haben will, ſo ſchlägt man Erdreich an die unterſten Aeſter, davon ſie Wurzeln ausſchlagen.

Alle Arten laubigte Buſchhölzer können auch von ihren Beeren und Früchten fortgezeugt werden, auſſer die Haar, und Hegerweiden. Obwohl die erſtern in den Kätzlein, ſo ſie im Frühjahr haben, etwas als einen kleinen Saamen enthalten; ſo iſt mir dennoch nicht bewußt, daß ich jemals dergleichen vom Saamen aufgeſchlagene Haarweiden geſehen.

Die Hegerweiden, wenn ſie einige Jahr ſtehen bleiben, bekommen zwar auch dergleichen Saamen in kleinen Kätzlein, pflanzen ſich aber gleich jenen hievon nicht fort. Ob nun gleich, wie gedacht, dieſe Buſchhölzer durch ihre Beſaamung weiter zu zeugen wären, ſo iſt doch nützlicher, dieſelben zu verpflanzen.

Die ſchwarzen oder Tangel- und Nadelhölzer hingegen ſind ſehr nützlich von ihrem Saamen zu zeugen. Es muß aber der Saame auch ſeine völlige Reife haben. Denn ſonſt kann man ſolchen nicht wohl aus den Zapfen und Aepfeln bekommen, oder aber er bekeimt und wächſt nicht auf.

Hierbei muß man auch die rechte Zeit zum Einſammlen mit in Acht nehmen. Läßt man den Kiefern- Fichten- und Lerchenbaum-Saamen allzulang bis ins Frühjahr ſtehen, und kommen ein oder zween warme Sommertage, ſogleich ziehen ſich die Aepfel oder Zapfen auf, und der Saame, der ſeine ordentliche Reife hat, und zum Säen und Aufgehen tüchtig iſt, verfliebt ſofort. Die Sammlung dieſer Saamen habe ich bereits bei der Beſchaffenheit dieſer Bäume beſchrieben, wohin ich den geneigten Leſer gewieſen haben will.

Kiefern wachſen am beſten im ſandigten Boden, wiewohl, wo oben etwas guter Boden und bald Sand drunter iſt, deſto eher kommen ſie auf, und ſchieſſen auch deſto länger in die Höhe hinaus. Hierbei obſervirt man auch, daß ſie an den Nord- oder Winterſeiten länger herauswachſen, als an den Süd- oder Mittagsſeiten. Wenn man dieſen Saamen einbringen will, ſo läßt man im März denſelben Fleck umpflügen, und alsdenn einmal mit der Ege überziehen, daß die Furchen wieder etwas zugeſtrichen werden. Denn ſonſt kommt der Saame zu tief in den Boden. Nach dieſem wird der Saame ſo dünn geſäet, ſo wie man weiſſe Rübenkörner zu ſäen pflegt. Doch gar zu dünn iſt auch nichts nütze, maſſen, wenn die jungen Kiefern aufſchlagen und Platz haben, ſich auszubreiten, kein Stamm daraus wird, ſondern es bleibt ein niedriger rauher Buſch. Auch gar zu dicht iſt gleichfalls etwas ſchädlich, und hält es ſich etliche Jahr mit deren Aufwachs länger auf. Anerwogen, daß die jungen Kiefern erſt eine die andere unterdrücken und erſticken müſſen, ehe die beſten

und

und ſtärkſten zu ihrem rechten Wachsthume gelangen können. Derowegen thut man am beſten, wenn man eine Metze dieſes Saamens hat, und darunter 10 Metzen Sägeſpäne oder Sand miſcht, ſo wird es im Säen beſſer zu treffen ſeyn, wenn dieſes alſo vermiſcht zuſammen geſäet wird. Es ſäen einige zwar auch die Kienäpfel alſo ganz, und es geht auch wohl an. Allein wenn gleich darauf, wenn die Kinäpfel geſäet ſind, ſtarke Näſſe einfällt: ſo bleiben die Kienäpfel verſchloſſen, und beginnt wohl erſt in 2 bis 3 Jahren der junge Wachs ſich hervorzuthun. Wenn aber gleich nach dem Kienäpfelſäen die Sonne etliche Tage warm ſcheint; ſo ziehen ſie ſich bald auf. Alsdenn iſt man nur her, und läßt die Schafe ganz dicht in einer Heerde etlichemal herüber und hinüber ziehen, ſelbige ſtoſſen mit ihren Füßen die Kienäpfel an und um, daß alſo der Saame herausſtiebet, und zugleich mit hineingetreten wird. So iſt daneben die Düngung, ſo die Schafe zugleich mit darauf laſſen, dem jungen Anfluge auch gar erſprießlich. Auch habe ich an einigen Orten wahrgenommen, daß man die Schafe in dergleichen Gehau, woſelbſt daſſelbe Jahr das kieferne Holz abgetrieben worden, aus dieſen obangezogenen Urſachen treiben laſſen, daß ſie den Saamen deſto beſſer aus den Kienäpfeln ſtoßen mochten. Ich hatte aber ſolches nicht für gut. Allermaſſen ein Forſtverſtändiger wiſſen muß, was ſchon vorher vom kiefernen Saamen zu Boden gefallen, und alſo der, welcher ſchon das Jahr vorher den Boden ergriffen, bereits ſo viel als angewachſen iſt, mithin der bereits da ſeyende junge Anflug, weil er im erſten Jahre beſonders gar klein und ſpitzig zum Vor-

ſchein kommt, durch das Uebertreiben der Schaafe, wo nicht gänzlich, doch meiſt, zu Schanden getreten und verdorben wird, und anſtatt, daß man denkt, was Gutes hiermit zu ſtiften, deſto mehr Schaden verurſachet. Und überhaupt ſind ſowohl in jungen Gehäuen und Schlägen, als beſäeten Flecken, die Triften und Hutungen höchſtſchädlich, auſſer was hier bei dem Kienäpfelſäen bemerkt worden, damit geht es gar gut an. Dennoch aber müſſen ſie auch nur Anfangs etlichemal darüber treiben, und ſofort wieder gänzlich wegbleiben. Man kann auch, wenn im Jänner und Februar Kiefern gefällt werden, die Aeſte, woran Kienäpfel hängen, nehmen, und auf ſolche Oerter ſtecken, wo man ſolchen Ort beſaamen will. Es hat aber wegen der vielen Näſſe und ohne guten Sonnenſchein eben die Bewandniß mit dieſem, gleichwie mit vorigem Kienäpfel-Säen. Iſt alſo das rathſamſte, daß man die wenige Mühe daran wende, und ſammle den Saamen; ſo hat man ſich des Nutzens von dem jungen Aufſchlage deſto eher und beſſer zu verſichern.

Mit dem Fichten- und Lerchenbaumſaamen iſt gleichergeſtalt zu verfahren, wie mit den hier beſchriebenen Kiefern. Doch iſt hierbei noch nöthiger, daß der Saamen ordentlich in den Wintermonaten geſammlet werde. Widrigenfalls, wenn man die Fichtenzapfen ſäen wollte, und ſelbige hätten nicht recht warme Tage und Sonnenſchein; ſo bleibt der Saame darinn etliche Jahr verſchloſſen, verdirbt auch zum Theil gar in den breiten und dichten ſchuppichten Zapfen. So iſt auch dieſer Saame faſt ſchwerer auszumachen, als der Kiefernſaamen. Der

kür-

kürzeſte Weg iſt dieſer, daß, wenn man die Zapfen abgebrochen hat, man dieſelben in einen warmen, aber nicht heiſſen Backofen ſchütte; ſo thun ſich die Schuppen an den Zapfen durch die Wärme auf. Sobald aber muß man ſelbige mit einem Dreſchflegel ausdreſchen, ſonſt wenn ſie wieder kalt und feucht werden, iſt der Saame nicht heraus zu bringen.

Der Tannenſaame aber muß, ſobald er um Martini auf vorangezogene Art eingeſammlet worden, ſogleich wieder in die Erde gebracht werden. Dieſer will aber ſchon beſſern und mit gutem Erdreich vermengten Boden haben, und wächſt gar ſelten, oder auch gar nicht, im Sande, wie die Kiefern. Wenn nun derſelbe durch Wärme, wie der fichtene, herausgebracht werden ſoll; ſo muß hierbei in Acht genommen werden, daß er nicht mit den Aepfeln zu ſehr erhitzt werde. Immaſſen, da er einer ölichten Subſtanz iſt, ſo beginnt ſelbiger in den Zapfen ganz weichlich zu werden, und klebt inwendig an, und laſſen ſich die Zapfen eher entzwei dreſchen, ehe ſie den Saamen gehen laſſen. Es bleibt dieſer Tannenſaame, beſonders unter den ſchwarzen Hölzern, am längſten, und gar gern bis in das andere und dritte Jahr in der Erde liegen, ehe die jungen Tannen aus dem Boden zu ſehen ſind. Wenn ſie aber erſtlich heraus ſind, und den andern oder dritten Quirl erreicht haben, ſo gehen ſie ſo ſchnell, als jene, in die Höhe hinaus.

Der Eibenbaum wird auch im Herbſt oberwähntermaſſen von ſeinem Saamen fortgezeugt, erfordert aber einen etwas guten und dabei lettigen Boden, worinn er gut forkommt. Wiewohl er nun nicht ſo ſchnellwüchſig iſt, als jene ſind, ſo iſt er doch ſehr

nutzbar, und ſeiner Güte wegen Fleiß anzuwenden, daß dergleichen mehrere Bäume angebaut werden.

Ueberdem ſo iſt dieſes ſchwarze oder Tangelholz wegen ſeiner vielen Nutzbarkeit beſonders zum Bauweſen ein ſehr nöthiges Holz, deſſen vielen Nutzen aber ich allhier nicht für nöthig erachte, anzuführen, immaſſen ſolches in dem dritten Haupttheile an einigen Stellen ſchon geſchehen iſt. Folglich iſt ſolches gar wohl zu achten, und darauf zu halten, daß hiermit fleißiger Anbau geſchehe. Weswegen ich auch hiervon deutliche Anleitung gegeben, damit der hierinn Unwiſſende ſehen möge, daß mit weniger Mühe ſolche Beſaamung geſchehen könne, mithin auch die wüſten und öden Flecke, wenn ſie etwa nutzbare harte oder Laubholz-Bäume wegen des ſchlechten Bodens nicht hervorbringen, oder nähren können, dennoch mit ſchwarzen und Tangelhölzern, und durch deren Beſaamung angebracht werden, und künftig ſowohl den Eigenthümern ſelbſt, als deren Nachkommen einen nutzbaren und wohlbeſetzten Wald zeugen.

Nachdem ich aber auch bald Anfangs von der nützlichen Verpflanzung der Bäume und Hölzer gedacht; ſo nehme ich nunmehr in ſolcher Abſicht zuerſt die Eiche vor, um weiter zu zeigen, daß und wie man, wenn Eicheln zu fernerer Verpflanzung in zugemachten Gärten geſäet würden, die Aufſchößlinge davon ausheben und verpflanzen könnte. Und zwar ſind dieſe auch die beſten zu verpflanzen, ſo von der Eichel aufgeſchlagen, als welche allemahl ſowohl geſchicklicher im Schafte, als auch mit beſſern Wurzeln verſehen ſind, als wie dergleichen, ſo von Stöcken oder aus den andern Wur-

zeln hervor, und aufgeſchlagen ſind. Der Boden, der hierbei nicht weniger zu betrachten, iſt am dienlichſten, wenn derſelbe gut, etwas leimig und lettig iſt, wiewohl an etwas magerern Orten, wenn nur der Boden, wie hiernach folgt, etwas bei dem Pflanzen verbeſſert wird, dieſelben ebenfalls darinn fortkommen. Einiger Boden ſieht obenher zwar ſandicht aus, hat aber unter dieſem einen leimigen und graulettigen Grund; ſelbiger iſt auch zum Eichenpflanzen ganz paſſabel, in purem gelben Sandboden iſt es der Mühe nicht werth, daß man darein junge Eichen ſetze.

Die beſte Zeit zum Verpflanzen iſt im November, Februar, und März. Wo der Boden unten fett und leimicht iſt, daſelbſt thut man wohl, wenn ſelbige gleich im November eingeſetzt werden. Die Löcher müſſen fein groß, und wenigſtens auf 4 Fuß breit ſeyn. Wenn aber der Boden ſich unten ſandig oder ſchlecht befindet; ſo muß man ſolchen zu verbeſſern ſuchen. Man gräbt das Loch auf zwei Fuß tief, und vier Fuß breit auf, ſolches geſchieht gleich im Herbſt, wirft die Raſen oder den oberſten guten Boden beſonders neben das Loch, und ſodenn den ſchlechten Grund auch vollends heraus, bringt den oben abgeſtochenen guten Boden wieder unten hinein, und von dem ſchlechten Boden etwas darauf, daß das Loch halb voll werde, und läßt die Löcher alſo offen ſtehen, bis in den Februar, da man denn die Eichen hinein ſetzt. Noch beſſer aber wäre es, wenn die Löcher auf fünf Fuß breit, und drei Fuß tief, und, wie gedacht, im Herbſte gemacht, alsdenn aber den Winter über gut Erdreich in die Löcher gefahren würde, und zwar ſo viel, daß man

die Löcher beim wirklichen Setzen vollfüllen könnte. Wenn denn alſo die Löcher den Winter über offen ſtehen; ſo zieht das magere Erdreich die Winterfeuchte und das Schneewaſſer mehr in ſich. Zu merken aber iſt, wo feuchter Boden, daß die Löcher den Winter über nicht offen ſtehen bleiben müſſen, ſonſt nehmen ſie viel Näſſe an. Beſonders im lettig- und leimigen Boden verſeigt das Waſſer nicht, und ſtünde es alſo noch wohl im März darinn, daß es Noth thäte, man ſchöpfte es heraus.

Die beſte Zeit iſt demnach, wie oben gedacht, im November, Februar und März, drei oder vier Tage vor oder nach dem Vollmond. Und zwar ſo hebt man alsdenn die jungen Eichen, die etwan eines guten Daumes ſtarck ſind, aus. Bei deren Aushebung aber merckt man, wie oben ſchon erwähnt, die Nord- und Südſeite, und müſſen die jungen Wurzeln nicht ſo ſehr mit dem Herausheben ab- oder zerriſſen werden. Man bringt ſie auch ſogleich friſch nach ihren Löchern, legt die Wurzeln fein neben und auseinander im Loche, und die Herzwurzel unterwärts, beſchüttet erſtlich die Wurzeln mit gutem Erdreiche, daß alſo die Wurzeln im beſten Boden zu ſtehen kommen, tritt ſolches etwas auf die Wurzeln mit ein, und alsdenn das ſchlechte Erdreich drüber. Darbei nimmt man auch in Acht, daß der junge Stamm ein paar Zoll tiefer in Boden komme, als er in ſeinem erſten Stande geſtanden hat. Dieſes iſt alſo zu verſtehen, daß ein paar Zoll höher die Erde angeſchüttet und angetreten werde, als wie an ſelbigem zu ſehen, daß ſie vorher dran geſtanden. Und

die-

dieſes aus dieſer Urſache, dieweil ſich der aufgelockerte Boden jedesmal ſetzt, daß demnach, ſo er ſich geſetzt hat, dennoch Erde genug über den Wurzeln bleibt. Hierbei iſt noch anzumerken, daß wenn etwa der Boden locker und feuchte an dem Orte iſt, wo man die jungen Eichen hinpflanzt, ſo müſſen ſie ſo gar tief nicht in die Erde kommen; und wenn das Stämmlein mit dem Erdreiche dem Boden erſt gleich beſchüttet iſt, alsdenn wird oben drauf eine Reihe Raſen oder Erdreich, als ein runder Hübel, um den Stamm herum gelegt oder geſchüttet, damit der allzu viele Regen nicht ſo ſtarck in das Loch und die Wurzeln eindringe, darüber die Wurzeln verſtocken und verderben. Im Gegentheil aber, wenn der Boden in ſich ſelbſt trocken iſt; ſo fülle man die Löcher nicht ganz voll Erde, damit, wenn Regenwetter kommt, ſich das Waſſer fein in die Grube hinein ziehe, und nicht ſogleich ablaufe, folglich der innerliche an ſich trockene Boden Feuchtigkeit bekomme.

Mit den Kaſtanien und Eicheln kann auch zu Verpflanzung alſo verfahren werden, nämlich man nimmt die reifen Kaſtanien oder Eicheln im November, legt ſie dicke auf einen Haufen, und ſchüttet naſſen Sand aus flieſſendem Waſſer drüber, und läßt ſie alſo einen Monat liegen, an einem dunkeln Orte; alsdenn werden ſie wieder heraus genommen, und in kaltes reines Waſſer geſchmiſſen, welche nun oben ſchwimmen, die ſind gut, die andern nicht, alsdenn legt man ſie wieder einen Monat, wie zuvor, in naſſen Sand, und verfährt, wie ſchon gedacht, und ſo ferner

auch das drittemal, nachgehends werden ſie im Hornung oder im März geſteckt oder geſäet.

Auch iſt hierbei noch zu gedenken, daß an den jungen Eichen, die gepflanzt werden ſollen, die unterſten Aeſtlein fein ſauber abgeputzt ſeyn müſſen, aber die Spitzen oder Gipfel müſſen nicht abgenommen werden, ſondern völlig ganz bleiben, dieweil man die Eichen zu hohen und geraden Bäumen ziehet, daß ſolchergeſtalt ſelbige gleich gerade aufwachſen mögen. Man zieht alſo die Eichen gemeiniglich zu hohen Stämmen, und ſind ſolche auch nachmals ſehr nützlich zu ſchneideln. Einige Jahre lang muß man ſie nicht ſchneideln, bis daß ſie wenigſtens bald zwei Spannen dicke im Schafte ſind; von unten her aber gleich Anfangs und alle Jahre fort die Nebenreiſer abputzen, daß ſie erſt eine Ecke in die Höhe gehen, alsdenn ſchneidelt man ſelbige von unten an bis am Gipfel hinaus, dabei läßt man aber den Gipfel ordinair völlig ſtehen, und werden ſie alſo nachgehends alle 4, 5 oder 6 Jahr geſchneidelt, da ſie denn dem Hauswirthe auch ziemlichen Nutzen geben.

Ob nun zwar eine dergleichen Eiche, ſo öfters geſchneidelt wird, knorrigt und kropfigt erwächſt; ſo kann ſie doch bedürfenden Falls zum Bauen mit gebraucht werden, wiewohl der Zimmermann freilich viel ſäurere Arbeit an dergleichen Stücke Holz hat, als wenn er eine glatte und ordentliche Waldeiche, ſo niemals geſchneidelt worden, vor ſich hat. Das kropfigte Gewächs an den Eichen ſitzet nur auſſen an der Schale und auf dem Splint, inwendig hinein extendiret ſich ſolches nicht. Wenn denn nur durch den Splint der

Knor-

Knorren durchgehauen wird, ſo arbeitet es ſich ebener maſſen zum guten Gebrauch. So iſt es auch mit dem Spalten. Wenn nur die Schale oder Rinde völlig durchgehauen wird, ſo reiſſet das Holz auch weiter fort. Bei dem Schneideln iſt beſonders in Acht zu nehmen, daß die Aeſte nicht ſo gar tief auf der Rinde oder Schale weggehauen werden, ſondern ein paar Zoll, nach Erfordern und der Stärcke des Aſtes, mehr oder weniger über der Rinde der Aſt ſtehen bleiben muß. Denn er verurſachet ſonſt erſtlich leicht eine Fäulung im Baume; zweitens ſchlagen auch die jungen Sproſſen an dieſem wieder aus. So muß auch fein ſcharf Zeug, als das Beil, oder die Axt, dazu genommen werden, damit es fein glatt abgehauen wird, und iſt es mehr von unten herauf oder ſeitwärts abzuhauen, damit im Herunterreiſſen des Aſtes nicht ſo in die Rinde oder Schale geriſſen wird. Denn ſolches verhindert den fernern Ausſchlag des jungen Wuchſes, oder aber der Regen und die Näſſe ſetzt ſich drein, und fängt alſo an zu faulen. Solches geſchieht auch, wenn die Aſte nicht ſchief abgehauen werden, damit die Näſſe und das Waſſer abſchieſſen kann.

Es werden auch aus dieſen jungen gepflanzten Eichen recht gute wohltragende Maſtbäume. Wenn man ſelbige als Arms ſtarck zum Verpflanzen haben, und ſolche in guten Boden bringen und ſetzen kann; ſie müſſen aber, wenn ſie zum Maſttragen gezogen werden ſollen, nicht geſchneidelt werden; ſo tragen dieſelben in 17 bis 18 Jahren ſchon gute Maſt, welches ich ſelbſt an einigen Orten wahrgenommen und geſehen habe. Es verbeſ-

ſern

ſern ſich auch dergleichen Eichen immer mehr und mehr. Iſt alſo die Eiche ein vollkommen nützbarer Baum, und wäre ſehr dienſam, daß dergleichen viele, und auf allen freien und öden Plätzen und Hutungen, wo ſich der Boden einiger maſſen darzu ſchickt, gepflanzt würden. Zugleich aber müſſen auch feine ſtarcke Pfähle daran geſetzt werden, daß das Vieh, und dergleichen, ſelbige nicht um = oder wacklend reiſſet. Den Hutungsflecken würde es keinen Schaden bringen. Wenn ſie erſt Maſt tragen, iſt es denſelben deſto zuträglicher. So wachſen die gepflanzten Eichen auch gut auf ſolchen Plätzen.

Weißbuchen ſind beſonders gut und nützlich um des guten dauerhaften Feuerholzes willen zu pflanzen; ſie wollen aber ſchon einen mittelmäßig guten Boden haben, und können auch im ſechſten Jahre geſchneidelt werden. Stehen ſie aber auf 10 Jahr, um deſto ſtärckere Klöppel geben ſie zum Feuerholze. Und wie ich die Pflanzung und das Schneideln bei der Eiche deutlich genug vorgezeigt; alſo kann es auch bei dieſer und den nachſtehenden mehreren Sorten Holze geſchehen, wenn bald ein guter Nutzen daraus erfolgen ſoll. Denn wenn man Fleiß an eine Sache wendet, und ſie gut wartet, ſo wartet ſie einen wieder, nachgehends hat man auch Freude und Nutzen davon. Die Weißbuche aber wird bei dem Setzen oben abgeſchnitten, daß ſie nur 7 oder 8 Fuß hoch bleibt, deſto eher ſchägt ſie aus, und zieht man alsdenn oben eine rechte Krone dran zum Schneideln. Die unterſten Ausſchößlinge aber müſſen Anfangs fleiſſig abgeputzt werden, bis die Schale zuläuft, da

ſie

ſie denn unten nicht, oder gar ſelten, ausſchlagen werden.

Desgleichen werden Lennen, Aſchen, Arlsbeeren, Ilmen, Rüſtern, Fliegenbaum; Patſcherpen und Linden, zu groſſen Nutzen mit verpflantzt, welche auch einen mittelmäßig guten Boden haben wollen. Dennoch aber iſt es handgreiflich, daß dieſe Art Bäume im fetten Boden deſto ſchärfer wachſen. Sie können theils nicht nur gar nützlich geſchneidelt werden, ſondern die Lennen, Aſchen-Ilmen-Rüſtern-Fliegen- und Lindenbäume werden auch zu hohen Bäumen gezogen; da ſie denn je mehr und mehr zum Schneideln herausgeben. Kaſtanien- und Ebſchenbäume werden insbeſondere wegen der angenehmen und nützlichen Früchte mit zwiſchen den andern Bäumen gepflantzt, der ſonſt bekannten Aepfel- Birn- Pflaumen- Quitten- und Nußbäume zu geſchweigen. Jedoch muß der Kaſtanienbaum Platz haben; die Ebſchen aber brauchen wenigen Raum, und beide keinen ſonderlich fetten Boden.

Pappeln und Weiden ſind zwar jedem Landmanne bekannt. Nur wäre es ſehr gut, wenn ſie an manchen Orten fleißiger angebauet würden. Es wäre ſo nöthig, als nützlich, daß ein jeder Haushalter dergleichen Bäume an allen Gräben, Waſſern, und tiefen Gründen anbaute, woraus doch ein gar groſſer Nutzen zur Haushaltung zu nehmen wäre; allermaſſen eine vollſtändig erwachſene Pappel und Weide ſo gut zu nutzen iſt, als ein Pflaumenbaum. Die Pflaumen gerathen nicht alle Jahre; aber von dieſen Bäumen hat man alle 4 Jahre ſeine gewiſſe Erndte. Doch wenn ſolche

in 6 Jahren erſt geſchneidelt werden, iſt der Nutzen deſto gröſſer.

Schwarze oder Tangelhölzer zu verpflanzen, (auſſer den Tax-und Wachholderbaum zum Zierrath in Gärten) bringt keinen Nutzen, immaſſen ſolche nicht zu ſchneideln ſind. Es ſchneideln zwar einige Hauswirthe die im Walde von ſelbſt anfgewachſene Kiefern, Fichten und Tannen, aber mit Schaden. Denn erſtlich lauft der viele harzige Saft an den abgehauenen Aeſten im Mai und Juni heraus, wovon der Baum ſehr entkräftet wird. Ueberlauft denn ja die folgenden Jahre dieſer Aſtfleck, daß fernerhin auch wieder Holz drüber wächſt, ſo wird es doch nimmer ein tüchtiger Bau-noch weniger ein Brettſamm; ſondern der Aſt bleibt darinn verborgen, da ſich denn mancher nach der Zeit betrogen findet, wenn er auswendig ſieht, daß die Rinde meiſt wieder gleich gewachſen iſt. Wenn man aber in die Mitte kommt, ſo ſteckt ſolcher voller verborgenen Aeſte.

Kürtzlich der Erlen zu gedenken; ſo iſt ſelbige auch zum Verpflanzen ſehr dienlich, und wird ſolche mit und ohne Wurzeln verpflanzt; maſſen dieſelbe noch ſchnellwüchſiger und nutzbarer, als eine Weide, iſt, und treibt ſolche jährlich viel Holz, kann auch alle 4, 5 bis 6 Jahr profitabel geſchneidelt werden. Bei dem Schneideln iſt aber zu obſerviren, daß man ihnen den Gipfel laſſe. So wächſt auch dieſer Baum nicht aller Orten, ſondern er muß beſonders einen naſſen Boden haben. Je näſſer, je beſſer.

ſer. Auf trockenem Grunde ſind ſie nicht fortzubringen.

Die Buſchhölzer zu verpflanzen, iſt zu nichts beſſerm dienlich, als zu Hecken und Zäunen, worzu man auch die Weißbuche braucht, welche auch an einigen Orten die Hainbuche benennt wird, derowegen, daß ſie in Hainen oder Hecken mit verpflanzt zu werden pflegt. Wenn die Heckenzäune in gutem Stande erhalten werden ſollen; ſo müſſen ſie im März fein in einander gebeugt und mit Wieden eingebunden werden. Was zu hoch iſt, wird etwas eingehauen, und ſo mit herunter und eingebunden. Im Auguſt aber, wenn das Holz ſeinen völligen Wuchs hat, und alsdenn mit der Scheere verſchnitten wird; ſo wird ein recht dichter und lebendiger Zaun, welches den Hauswirthen nützlicher iſt, als wenn ſie alle 3 oder 4 Jahr einen Zaun von abgehauenem Holze ſetzen oder flechten müſſen.

Annoch fällt mir von Spalt und Reiſſung der Bäume bei. Ein Baum, wenn er gefällt und zerſchroten worden, ſpaltet vom Gipfel nach dem Stammorte allemal beſſer, als von unten hinauf; der Stock aber, wenn er ausgerodet wird, ſpaltet von der Wurzel hinaufwärts beſſer. Es kann aber dieſes die Urſache davon ſeyn, daß, weil der Baum in der Fläche der Erde ſeinen Anfang zum Wachsthum bekommt, das Centrum des Baums in der Fläche der Erde iſt, und aus dieſem Centro der Saft theils aufwärts zum Wachsthume des Baums, theils auch hieraus herunter in die Wurzel geht, und alſo beides bekräftet. Mithin wie der Saft getrieben, alſo reiſſet auch dem Safte

entgegen das Holz, wenn mit einem Keile oder einer Axt darein gehauen oder getrieben wird. Solches iſt auch hieraus noch mehr zu ſchlieſſen, hauet man auf einem Aſte von auſſen nach dem Baume hinein, ſo ſpaltet der Aſt leichter, als von dem Baume heraus. Woraus denn ebenfalls zu ermeſſen, da der Aſt aus dem Baume ſein Wachsthum und ſeinen Saft bekommen, daß dieſes auch ſein Centrum iſt, woraus er ſeine Kraft erhalten, und alſo das Holz nach ſeinem Centro und dem Safte entgegen ſpaltet, mithin, wie oben gedacht, der Schaft des Baums nach der Erde zu, und alſo gegen den auftreibenden Saft, und die Wurzel von unten hinauf, nach der Fläche der Erde, lieber ſpaltet, folglich in der Fläche der Erde nicht nur das richtige Centrum des Baums iſt, ſondern auch, wie der Saft getrieben, alſo der Spalt gehet.

Es iſt dieſes faſt mit dem Falle zu vergleichen, als wenn man mit einem Kahne oder Schiffe auf einem flieſſenden Waſſer oder Strohme demſelben entgegen, und alſo nach ſeiner Quelle zu, fährt; ſo ſchneidet und theilet das Schiff oder der Kahn das Waſſer vielmehr aus einander, als wenn man den Strohm unterwärts und von der Quelle wegfähret. Alſo iſt eben die Fläche der Erde die Quelle, ſo in die Wurzeln und den Schaft des Baums flieſſet. Daher man auch klärlich ſchlieſſen kann, daß nicht die unterſten Wurzeln dem Baum ſeinen Einfluß und Saft völlig geben; ſondern es thut ſolches die Erde, als die Mutter und Ernährerinn aller Dinge. Es contribuiren die ſtarcken und vielen Wurzeln hierzu nur ſo viel,

daß

daß ſie den Baum befeſtigen, und durch ihre ſub-
tilen Poros oben an der Fläche der Erde ſie als
ein anziehender Mund die Kräfte und den Einfluß
an ſich ziehen, ſolchen anhalten und treiben helfen,
daß er in die Höhe des Baums und zu deſſen Nah-
rung gelangen möge. Alſo ſtelle man ſich auch
nicht vor, daß der Saft aus dem Baume zur
Herbſtzeit herunter, wie ich ſolches ſchon an einem
andern Orte im dritten Theile angeführet habe,
in die Wurzeln gehe, ſondern er bleibt im Baume.
Nicht weniger aber hat die Wurzel auch ihren be-
ſtändigen Saft, bis endlich deren gänzliche Ab-
ſterbung, Verdorrung und Vermoderung herbei
kommt. Ein fleißiger und nachdencklicher Holz-
liebender kann ſchon von ſelbſt durch ſcharfes Nach-
ſinnen noch ein mehrers in dem Holzweſen erfor-
ſchen. Dieſe meine Anführung aber habe ich nur
zu einer guten Anleitung und fernern Praxi geben
und anempfehlen wollen.

Das zwei und vierzigſte Kapitel.

Zuſatz zum neunten Kapitel, von der Birke.

Obgleich die Birke in den drei Erdarten, die wir im neunten Kapitel angegeben, ſehr gut aufgehet, auch einige Jahre ganz munter heranzuwachſen ſcheint; ſo hört doch dieſes ihr Wachsthum nach einem Alter von 20 Jahren faſt gänzlich auf; die Stämme werden an ihrer Rinde mit Mooß überzogen, ſie werden im Gipfel trocken, und gehen nach und nach ein, daß ſie alſo nicht den gehörigen Nutzen geben, den wir von ihnen erwarten konnten, wenn ſie in den erſtern mit 1. 2. 3. bezeichneten Boden erwachſen wären. Es iſt daher am beſten, daß, wo man in dergleichen Boden Birken einmal hat, und haben muß, man ſolche bloß als Schlagholz treibe, daß in 12 — 16 jährige Gehaue eingetheilet wird, und worinn man gar keine Stämme als Saamenbäume und Oberſtänder ſtehen läßet, oder ſolche doch bei dem zweiten Hiebe, ſobald man ihre Kränklichkeit an dem daran gewachſenen Mooße wahrnimmt, allemal insgeſammt wieder mit niederhauet, dargegen aber andere junge Lasreiſſer an ihre Stelle aushält, und im Gehaue ſtehen läßet.

Ueber die wahre Reife des Birkenſaamens gehen gleichfalls noch immer Anfragen ein. Denn weil man ſieht, daß vielmals im Monat Juni und Juli brauner Saamen an den Birken hängt, ſo glaubt man, dieſer Saamen ſey nunmehr reif, ja man glaubt ſogar, es ſey dieſes eine Art von

Bir-

Birken, denen man den Namen der frühzeitigen beileget. Man ſammlet daher dergleichen Saamen, man ſäet ihn aus, aber nimmermehr wird jemand ſagen können, daß er eine Pflanze davon erzogen habe, wofern nicht die Natur ihm noch im ſpäten Herbſte guten Saamen durch den Wind auf ſeine Saat geführet, der alsdenn in Pflanzen aufſchieſſen kann.

Die wahre Zeit ſeiner Reife, iſt im Monat October und November, nachdem der Sommer heiß, oder kühle geweſen, etwas zeitiger, oder ſpäter. Denn wenn auch gleich ſeine Saamenzäpfgen zu der Zeit nicht braun, ſondern gelb ausſehen, ſo haben ſie doch die Kraft zum Aufgehen vollkommen erhalten, und nun muß man mit der Einſammlung eilen, weil ſonſt dieſer reife Saamen von dem geringſten Winde abgewehet, und unſeren Augen, und Händen entzogen werden kann.

Was die rechte Ausſaat dieſes Saamens anbelangt; ſo iſt dieſe wohl die vorzüglichſte, die uns die Natur zeigt. Der Birkenſaamen wird im October und November reif, der Wind wehet ihn ſodann vom Baume, er fällt alſo auf die Erde, er hält den ganzen Winter durch die härteſte Kälte aus, und ſchießt dem ungeachtet im Frühlinge in die ſchönſten Pflanzen auf. Warum wollen wir nun denn nicht der gütigen Natur, als unſerer beſten Wegweiſerinn, folgen? Das Saamenkorn der Birke, iſt auſſerordentlich klein und faſt das kleineſte unter unſeren Holzarten, es liegt aber doch 4 — 6 Wochen, auch bei warmen Wetter, ehe es ankeimet, und zu einer Pflanze aufſchieſſen will. Unter dieſer Zeit verlangt es beſtändige Feuchtigkeit,

keit, bis ſein zarter Keim, einige Zoll tief in die Erde eingedrungen, und ſich einige Seitenwurzeln gemacht hat. Säet man nun erſt dieſen Saamen zu Ausgang Aprils, oder wohl gar noch im Mai aus; ſo folgt unzuverläßig daraus, daß ſolcher, wenn er auch gleich etwas ankeimete, und in Pflanzen aufſchieſſen wollte, doch die im Mai, und Juni meiſtentheils einfallende trockene Witterung die zarte Pflanze ganz unfehlbar wieder verderben muß. Man säe ihn daher lieber im Herbſte, ſo bald man ihn vom Baume weg haben kann, oder doch in den Wintermonaten, bis zur Mitte des März, damit er die Feuchtigkeiten des Aprilmonats annoch mit genieſſen könne; ſo wird man nicht mehr klagen dürfen: ich habe Birken geſäet, ſie ſind aber nicht aufgegangen.

Der wohlgeübte
und
erfahrne Förſter.

Ein Anhang
zum dritten Theile der Döbelſchen
Jägerpraktik.

Erinnerung.

Während dem Abdrucke der Döbelſchen Jägerpraktik, die wir dem Publikum hiemit verbeßert, vermehrt und unſerm Plane gemäß, um einen wohlfeilern Preis in die Hände liefern, erſchien in dieſem 1785ten Jahre zu Leipzig, ein neues Werkchen unter dem Titel: **Der wohlgeübte und erfahrne Förſter, als ein Beitrag zu H. W. Döbels Jägerpraktik**, welches ſehr wichtige Forſtverbeſſerungen enthält, die zween berühmte Forſtverſtändige, nämlich den Herrn Oberforſtmeiſter **Zanthier** und den Herrn Hofjäger **Krohne** zu Verfaſſern haben. Um die Wercke, die wir dem Publikum geben, ſo vollſtändig als möglich

möglich zu machen, halten wir uns verpflichtet, auch dieſen Beitrag zur Ergänzung, Vermehrung und Vervollkommung der Döbelſchen Jägerpraktik hier und zwar anhangsweiſe mitzutheilen, maſſen die Weitläuftigkeit und der Zuſammenhang der darinn enthaltenen Abhandlungen uns nicht, wie wir Anfangs willens waren, geſtattete, dieſe Zuſätze gehörigen Orts als Anmerkungen einzuſchalten; weßwegen wir auch den Leſer bei jedem Paragraph dieſes Anhangs auf das betreffende Kapitel der Döbelſchen Jägerpraktik verweiſen wollen.

Die Herausgeber.

Einleitung.

Um bald eine Erkenntniß von der Forſtwiſſenſchaft zu bekommen, iſt nöthig zu wiſſen:

A) Was ein Forſt ſei, und was unter dieſem Namen verſtanden wird.

B) Was ein Forſtmann eigentlich wiſſen muß, und durch was für Mittel er dazu kommen kann, beſonders, den Abgang der Forſten zu erſetzen.

§. 1.

A.

Unter einem Forſt verſtehet man ein Stück Landes, das mit wilden Bäumen, theils Laub- theils Nadelholz, bewachſen, und unterſcheidet ſich eigentlich dieſer Name nach der Gröſſe. Iſt in einem Lande oder Provinz ein Stück Land

Land von einigen Meilen groß mit ſolchem Holze bewachſen, ſo kann man nur ganz kurz ſagen, die Forſten des Landes, worunter alles begriffen wird. Oerter aber, ſo nur einige Morgen halten, werden Büſche oder Feldhölzer genannt. An andern Orten nennet man auch dieſe große Stücken Hölzer, Forſten, Wälder, auch Heiden, als der Harzwald, der Thüringer Wald, die Annaburger Heide, und andere mehr. Unter dieſen großen Wäldern liegen ſchon einige Provinzen und Länder. In Sachſen, Schleſien und der Mark 2c. bedienet man ſich mehrentheils des Namens Heide bei Schwarzhölzern. Ueberhaupt kann man die Waldungen als einen wilden Baumgarten anſehen, worinn der fleißige Forſtmann vieles zu thun vorſindet, was der Gärtner in ſeinem Garten unternehmen muß, wenn er denſelben im Stande erhalten will; und treibet er auch hier ſeine Wirthſchaft ordentlich, ſo wird er auch hier davon den größeſten Nutzen gewiß erlangen. Dieſe Wälder ſind nun allbereits vor einigen hundert Jahren faſt in ganz Europa, in Deutſchland, Frankreich und andern Ländern in gewiſſe Theile gebracht, und ihre großen Theile theilen ſich wiederum in kleinere. Die großen Theile ſind einem Oberbedienten zur Aufſicht gegeben; dieſer wird mehrentheils Oberforſtmeiſter genennet. Dieſe ſind wiederum nach ihrer Größe in kleinere getheilet, und iſt ein jeder dieſer kleinen Theile einem Unterbedienten zur Aufſicht gegeben, welches man Reviere nennet. Wornach nun die Wälder groß ſind, ſo trift man auch viele von denen großen und kleinen Theilen an. Es iſt nöthig, daß man ſich dieſes bemerkt, und dienet darzu, einen Bericht

deut-

deutlich zu beſchreiben und ordentlich zu machen. Es lehret uns auch, daß die Eintheilung der Wälder, die anjezo zum Theil vielen Widerſpruch hat, gar nichts neues ſey, und daß es alſo, wie wir hernach ſehen werden, nützlich ſey, um gute Wirthſchaft zu treiben, ſolche in noch kleinere Theile zu bringen.

B.

Eines Forſtmannes Verrichtung, und worinnen eigentlich ſeine Wirthſchaft beſtehen muß, kann mit kurzen Worten ſagen:

a) Er muß alle Arten Bäume kennen,
b) eines jeden Wachsthum, und wozu er am beſten zu nutzen; auch wie er anzubauen und zu erzeugen iſt, muß ihm alles nicht unbekannt ſeyn.

Wer hierinnen eine gründliche Erkenntniß hat, die aber nicht ſo leichte zu erlangen iſt, als wie mancher glaubt, dieſem kann man mit viel Recht ſchon den Namen eines Forſtmannes beilegen. Derjenige aber, der hiervon keine Kenntniß hat, führet dieſen Namen mit Unrecht, indem er meint, daß es genug ſey, wenn er nur Holz abhauen, und auf das theuerſte zu verkaufen wiſſe: denn dergleichen Leute haben keine weitere Erkenntniß, als die Holzhauer, ſo zur Arbeit gebraucht werden, und bei genauer Unterſuchung würde mancher Scheitſchläger den, der in Karakter ſtehet, gewiß in vielen Stücken übertreffen.

Die viele Praxis, ſo die Holzhauer haben, lehret ſie einen Baum ſo gut betrachten, als den beſten Forſtmann. Der alſo, der ſo ein wichti-

ges

ges Werk beſorgt, als das Forſtweſen iſt, und deſſen Wirthſchaft in vielen Fällen mit weit mehrerer Vorſicht und Genauigkeit, als andere ökonomiſche Wirthſchaften, betrieben werden muß, weil vieler Schaden in dem Forſtweſen ſich erſtlich nach vielen Jahren zeigt, man auch ſolchen nicht gleich gewahr wird, muß dahero ſolches ſehr gründlich erlernen, und von allen noch ſo klein ſcheinenden Stücken eine Kenntniß ſich zu erwerben ſuchen. Fehlt ihm dieſe, wie kann er andere belehren, und wie kann er die unter ihm ſtehende Arbeiter in gehörige Ordnung ſetzen und erhalten.

Wir wollen hiernächſt zeigen, was unter Zeiten eine Sache, die nur für eine große Kleinigkeit gehalten wird, für einen großen Schaden im Forſtweſen thun kann. Daher die Wiſſenſchaften eines Forſtmannes gründlich und nicht muthmaßlich ſeyn müſſen. Und hat er dieſes in der Praxis gefunden, ſo fällt es ihm auch nicht ſchwer, er komme an einen Ort hin, wo er wolle, nach Beſchaffenheit der Umſtände, die Sachen ſo zu tractiren, daß ſie zum Vortheile der Holzung und zur Hervorbringung der Revenüen ſo viel nur immer möglich heraus zu bringen gereicht. Ein guter Grund, der nach gehöriger Unterſuchung gelegt iſt, bringet in allen Fällen auch eine richtige Praxin. Bei jetzigen Zeiten muß aber ein Forſtmann beſonders die Mittel wiſſen, wie er die Forſten, von welchen man faſt durchgängig ſagen kann, daß ſie einer Verbeſſerung brauchen, wieder in Stand ſetzet, und wie der Abgang herbei geſchaffet werde.

Folgende ſind die hauptſächlichſten:

a) Daß nicht mehr aus einem Forſte oder Revier genommen wird, als ſolches ertragen kann.

Sol-

Solches muß aber nicht muthmaßlich geſchehen. Nichts bringt aber einen Forſtmann zu der ſicherſten Erkenntniß, als die Wiſſenſchaft, wie viele Jahre dazu gehören, daß eine jede Sorte Holz zu dieſer oder jener Stärke komme. Weis er dieſes, ſo kann er auch die Zeit beſtimmen, wie an dieſem oder jenem Orte, die Hölzer gehauen, und wie alt ſie werden müſſen, wenn man ſie als haubar nennen kann, und ſollt. Denn die Forſtwirthſchaft kann nicht an einem Orte, wie an dem andern tractiret werden, ſondern alle Länder und Provinzen leiden hierinne eine Ausnahme. In dem einen iſt nöthig auf ausgewachſene Bäume zu ſehen, in einem andern wird man beſſer fahren, wenn man auf geringes oder Stangenholz ſiehet, und beſonders das Laubholz ſo tractiret, daß es wieder vom Stocke ausſchlägt.

b) In allen Fällen aber gewiß zu gehen, muß man von dem Forſt, ſo man in Aufſicht hat, ſowohl von dem ganzen, als von einem jeden Reviere einen genau gezeichneten geometriſchen Riß ſich anſchaffen, nachher aber jedes Revier genau taxiren, und, wie alt es alsdenn zur vortheilhafteſten Nutzung werden muß, alles genau anmerken. Hiernach macht er ſeine Einrichtung; wie viel an der Morgenzahl er abtreiben kann, wie viel Klafter oder Malter er jährlich hauen muß, beſagt ihm die Taxation.

c) Muß er aber auch dahin ſehen, wenn das Theil, ſo er in dem Holze abtreibet, abgehauen iſt, daß das Holz verkauft, und von dem Gehauigte weggeſchaft werde, und es wieder durch Säen oder Pflanzen in ſolchen Stand, und ſo viel Holz von der beſten Art, die ſich darauf ſchicket,

und

und ſo viel der Boden tragen kann, dahin bringen. Dieſe vorhin geſchehenen Vorſchläge ſind kurz gefaßt, werden ſie aber mit den gehörigen Handgriffen und der hinlänglichen Kenntniß auf das genaueſte befolgt, ſo ſind ſie die untrüglichſten Hilfsmittel, einen ſchon ruinirten Forſt wieder in Stand zu bringen.

§. 2.

Eine hiſtoriſche Kenntniß der Forſten iſt gewiß in vielen Fällen einem Forſtmann zu wiſſen auch ſehr nöthig. Wir wollen daher hier auch ſolche nur kürzlich berühren, und ſie in 3 Theile theilen. Zuerſt aber

A.

Die alten Zeiten betrachten. Ich will hier Herrn **Hanns Karl von Karlowitz** wilde Baumzucht zum Grunde legen, welcher auch etwas hiervon wegen Kürze der Baumzucht ausgelaſſen, und alſo nachgeleſen werden kann. Es geſchiehet nun um ſo mehr, weil dieſer würdige Autor, ob er gleich jetzt von vielen ſatyriſch durchgenommen wird, dennoch allemal den Ruhm behält, daß er der erſte geweſen, ſo angerathen, ſich um die wilde Baumzucht zu bekümmern. Er fängt nicht ohne Grund mit der alten Hiſtorie an. Denn wegen Beſchaffenheit der alten Wälder hätte er nicht nöthig gehabt, ſich ſo viele Mühe zu geben, um ſolche im Stande zu erhalten, als die jetzigen. Gleich im Anfange des erſten Kapitels beſchreibet er die Größe der Wälder in alten Zeiten. Er bemer-

merket beſonders, daß derer ſo viele in Deutſchland geweſen, und daß dieſes ganze Land faſt ganz finſter geweſen wegen der vielen Wälder. Er führet den Tacitus an, welcher dazumal geſagt, das Land ſey fürchterlich wegen der Wälder, ſumpfigt wegen der Moräſte; die alten Nachrichten hätten faſt behauptet, daß das ganze Land meiſt aus einem aneinander hangenden Walde beſtünde, welches von den Römern Silva Hercinia, von den Deutſchen aber der Harzwald, oder Schwarzwald genennet worden, weil aus dem Nadelholze vieles Harz gemacht worden, oder Schwarzwald, weil wegen der vielen dicken und hohen Bäume er ganz ſchwarz von außen ausgeſehen, und im Durchreiſen man gewahr worden, daß die Sonnenſtrahlen faſt gar nicht hindurch gekommen. Einige alte Autores

hätten die Größe dieſes Waldes beſchrieben, und in 60 Tagereiſen in der Länge, und in 9 Tagereiſen in der Breite angegeben.

Andere Schriften, ſo aber verloren gegangen ſeyn ſollen, hätten ſogar gemeldet, daß die Römer eine gute Zeit vor Chriſti Geburt Geographen ausgeſchickt hätten, ſowohl nach der Mittags- als Mitternachtsſeite, um die Länder, Wälder und Gegenden zu erkundigen, mit welcher Arbeit ſie aber 21 Jahr zugebracht hätten. Aus vielen Urſachen hätten unſere alten Vorfahren die Wälder auch beſonders geliebt. Die vornehmſten wären dieſe geweſen: ſie wären mehr dem Kriege als Ackerbau ergeben geweſen, bei erſtern hätten ſie geſehen, daß ſie allemal die beſte Retirade darinnen gefunden, wenn ſie von ihren Feinden, denen Nachbarn, wären verfolget worden; hätten ſie

erſtlich dieſe erreicht, und der Feind hätte ſie darinnen verfolgt, ſo hätten ſie ſolchen ſo darinnen ermüdet, daß er allemal mit Verluſt hätte zurück gehen müſſen. Man fände daher auch jetzo noch die Rudera, daß ſie in den Wäldern weite und tiefe Gräben aufgeworfen. Auf dieſem Aufwurf hätten ſie dicke Büſche erzeugt, und ſolche Landwehren genannt. Es iſt gewiß, daß ſowohl auf dem Eichsfelde, als im Thüringiſchen, ſich noch auf einige Meilenweges dergleichen Rudera finden. Dieſe Büſche waren ſo dichte in einander gewachſen, daß man mit der größten Gewalt nicht hätte dadurch kommen können. In Moskau, Pohlen und Sachſen ſind dergleichen noch genug vorhanden. Aus dieſen Urſachen hätten die Alten dieſe Wälder grauſam und übel beſchrieben, beſonders hätte Horaz und Ovidius ſolches gethan. Ja die Deutſchen ſelbſt hätten vor einigen hundert Jahren ſehr verächtlich von den Wäldern geſprochen, in der Stelle, daß man ſie anjetzo lieb und hoch ſchätzet, ja faſt dem flachen Lande vorziehet: weil ſie uns in vielen Stücken ganz beſonders zu ſtatten kommen. Sie geben uns die ſchönſte Weide für das Vieh, Fiſche und Wildpret. Und was würden wir in dem gemeinen Leben ausrichten können, wenn uns nicht das Holz zu Hilfe käme. Betrachten wir aber die erwähnten alten Zeiten, ſo würde es thöricht geweſen ſeyn, wenn ſich unſre Vorfahren um die Verbeſſerung der Wälder noch bekümmert hätten. Dieſe konnten ſagen, das Holz wächſt von ſelbſt. Das Land war damals nicht ſo bevölkert, keine Bergwerke waren vorhanden, der Verkauf war nicht üblich, und alſo auch keine Conſumtion mehr, als was die Leute zur Feuerung

und zu ihren ſchlechten Wohnungen gebrauchten, indeſſen ſorgten ſie doch gewiſſermaßen für die Erhaltung der Wälder. Denn dieſe, der Freiheit ergebne Nation, lebte lieber in den Wäldern zerſtreuet, als in verſchloſſenen Städten. Sie hatten viele Plätze, und beſondere Bäume, worunter die Eiche als die vornehmſte, ihren Gottheiten gewidmet war. An dieſen Revieren und Bäumen durfte ſich niemand bei Lebensſtrafe vergreifen, und weil bei ſo harter Strafe die Schonung befohlen war, ſo war es kein Wunder, daß große Dickungen und reichlicher Ueberfluß an Holze entſtehen mußten. Ein jeder ward nun ſo erzogen, und ihm gleichſam als eine Religion beigebracht, ſich daran nicht zu vergreifen, daher brauchte es auch keine Aufſeher, und findet man auch keine damals erwähnt, wohl aber hatten ſelbige gewiſſe Waldrichter, wovon noch die Wald- und Rheingrafen den Namen führen. Dieſe hatten keine Beſchäftigung in den Wäldern, ſondern ſprachen nur das Urtheil, wann ſich ein Frevler an den geheiligten Wäldern vergriffen hatte. Julius Cäſar ſetzte zuerſt in Italien obrigkeitliche Perſonen, die Sorge tragen mußten, damit es nicht an den benöthigten Hölzern, ſo zur Schiffsflotte gebraucht wurden, fehlen möchte. Hieraus, und aus dem, was andere alte Schriftſteller aufgezeichnet, läßt ſich ſchließen, daß, wo nicht in Deutſchland, doch in andern Ländern, ſchon eine Verbeſſerung in den Wäldern, entweder durch Säen, oder durch Pflanzen vorgenommen worden ſey, und iſt zu vermuthen, daß ſolches eher mit den obſttragenden Bäumen, als mit den wilden iſt unternommen worden, ja man kann auch wohl behaupten, daß bei

den wilden Bäumen das Pflanzen eher als das Säen gebräuchlich geweſen.

B.

In den mittlern Zeiten haben aber die Wälder durch Krieg, Verbrennung und Krankheiten, ſo in ihnen ſelbſten entſtanden, nebſt andern Unglücksfällen, großen Schaden gelitten. Bei zunehmendem Chriſtenthum wurden die ſonſt geheiligten Haine mit Fleiß vertilgt, aus Eifer, weil darinn ſo viele Abgötterei getrieben worden, und da ging es denn beſonders in Deutſchland über die vorher beſchriebenen großen Wälder her, inſonderheit wurde den zweien großen Wäldern, nämlich dem Harz- und Schwarzwald, das Aneinanderhangen dergeſtalt benommen, daß man es noch kaum glauben kann, daß ſie an einander geſtoßen haben. Was anjetzo davon noch übrig iſt, beſteht aus lauter Bergen und klippichten Gegenden, ſo zu nichts anders haben können gebraucht werden, als daß noch Holz darauf gezogen wird. Von dem Schwarzwald iſt nur noch ein Stück in Schwaben übrig, von dem Harzwalde aber iſt die Gegend, ſo durch Berge und Klippen an einander hängt, noch mit Holz bewachſen, und dieſe führt auch noch den Namen Harzwald. Der Herr **von Carlowitz** ſagt ganz recht, daß faſt alle Oerter, ſo zu anderm Behuf haben können gebraucht werden, wären ausgerottet worden, und ſey alſo von den Wäldern weiter nichts übrig geblieben, als ſteinigte und kahle Gebirge, zu dieſen kann man füglich auch noch rechnen, das Salzburger, Tyroler, das Erzgebirge, den Anſpacher und Würtemberger Wald,

den

den Weſterwald, den Steierwald, Otterwald, Spreewald, die Fichtelberge, den böhmiſchen Wald, das Rieſengebirge, welches ſich von Schleſien bis nach Ungarn und Siebenbürgen zieht. Bei dieſem Autor finden wir auch noch, daß zwar in Unterdeutſchland ſich einige Wälder befinden, die aber hier namentlich anzuführen unnöthig ſind. Desgleichen auch mehr ausländiſche Gebirge und Wälder anzuführen, als die arabiſchen und amerikaniſchen, wo es noch viele Wälder gibt, die ſehr groß ſind, und es muß uns noch billig freuen, daß ſie noch da ſind, damit die nahe angränzenden ihren Mangel daraus erholen können, und beſonders Länder ihre Hölzer zum Schiffbau bekommen. Diejenigen, ſo der Autor noch erwähnt, müſſen wir doch noch anführen, nämlich: den im öſterreichiſchen Krain gelegenen Birnbaumerwald, dieſer ſoll ſich nicht allein noch durch ganz Krain, ſondern noch weiter bis in die Türkei hinein erſtrecken, ob er gleich nicht überall denſelben Namen führte, ſondern an einigen Orten, einen andern angenommen hätte. Dieſer Wald wäre noch an vielen Orten, ſowohl mit Laub- als Nadelholz gar vortreflich bewachſen, und gäbe noch vielen tauſend Menſchen die nöthige Nahrung.

Ferner wird von Baiern gerühmt, daß darinn 360 Wälder wären, ſo dem Churfürſten allein zugehörten, und ein gleiches ſagt man von Churſachſen. Es iſt aber zu vermuthen, daß dies nicht nach der in obiger Einleitung erwähnten Auseinanderſetzung geſchehen ſey, und daß man wohl den Revieren den Namen Wälder beigelegt haben mag. So viel iſt indeſſen gewiß, daß wenn man die Waldungen in dieſen beiden Ländern, im Ganzen an-

nimmt, es noch nicht am Holze fehlen kann, und hören wir über Mangel deſſelben klagen, ſo iſt es gewiß nur an einigen Orten, wo er gewiß gröſſer iſt, als man glauben ſollte, wo er aber eigentlich daher entſtanden, daß man die Forſten über die Gebühr angegriffen, und an andern Orten ſie wieder ohne Urſache geſchont hat; wir werden hiernächſt auch ſehen, wenn man anderer Wirthſchaft und Vortheile ſich bedient, daß der an einigen Orten ſehr große Holzmangel leicht zu heben ſeyn wird. Der Herr von Carlowitz behauptet aber, und das auch wohl mit Recht, daß ſowohl in Deutſchland, als in andern Ländern faſt gar kein Wald mehr in vollkommenem Stande ſey, und dieſes ſey daher gekommen, daß man mehrentheils die Wirthſchaft gegen die Principia der Ordnung geführt, und den entſtandenen leeren Plätzen oder Blößen nicht durch Verbeſſerung zu Hilfe gekommen ſey. Er führt diesfalls Exempel an, und nennt Oerter in Deutſchland, wo vorhin ein Ueberfluß am Holze geweſen, anjetzt aber über Mangel geklagt würde. In Deutſchland geht es aber nicht allein ſo, ſondern in andern Ländern ſey eben ſo ein empfindlicher Schaden, wovon ich nur die Nordiſchen nennen will. Dieſe Länder müſſen wegen ihrer Lage aus den beſten Waldungen beſtehen, das dortige Klima, der Grund und Boden, und alles iſt ſo beſchaffen, daß es faſt keine andere Frucht als Holz hervorbringen kann; dieſes Produkt iſt auch gewiß das Vorzüglichſte in dieſen Ländern, da ſie ſo beſchaffen ſind, daß das Holz aus dem allerweitentlegenſten Oertern, ohne viele Beſchwerung bis zur See gebracht werden kann, und betrachten wir hier die Güte des Schöpfers, ſo werden wir in eine Verwunderung geſetzt, daß

die Länder aus lauter Thälern und Flüſſen beſtehen, und weil durch das kalte Klima, kein anderes Produkt, als Holz hervorgebracht werden kann, ſo gereicht eben dieſes den Bewohnern zum beſten und größten Vortheil. Es iſt aber auch hier ſo zugegangen, daß die ſchönſten Wälder ruinirt worden ſind, und in der Stelle, daß da ſonſt für viele 1000 Rthl. Holz auſſer Lands verkauft worden, finden wir auch daſelbſt Oerter, wo es am Holze anjetzt mangelt, ja der Mangel iſt ſo groß, daß Berg- und Hüttenwerke nicht alle gehörig betrieben werden, ſondern gar welche ſtehen bleiben müſſen, ungeachtet Erz und Metalle allda im Ueberfluß anzutreffen, ja es gibt ſogar Oerter, die anfangen über Mangel an Brennholze zu klagen. Was kann alſo eine ſo üble Wirthſchaft in den Wäldern für Schaden nach ſich ziehen, wenn wir dieſe Provinzen betrachten. Die Natur, hat blos die Wälder zu ihrem vornehmſten Unterhalt hervorgebracht, weil andere Früchte hier nicht mit Vortheil gezeugt werden können. Man iſt mit dieſem Schatz umgegangen, wie es üble Haushalter zu thun pflegen. Was Wunder alſo, daß die nunmehrigen Bewohner in dieſen Ländern in Armuth und Kummer gerathen, wo ihre Vorfahren ſonſt im Ueberfluß leben konnten. Billig muß uns dieſes zur Warnung dienen; denn ſehen wir, daß große Wälder von einigen hundert Meilen, ſo aus lauter Holze beſtanden haben, durch ſo üble Wirthſchaft haben ruinirt werden können, daß der Schade dadurch ſo groß geworden, wie vielmehr haben wir nicht Urſache, an uns ſelbſt zu denken, da unſere Wälder nur als kleine Flecken dargegen zu betrachten ſind: wir müſſen alſo billig dahin ſehen, daß eine

vernünftige Wirthſchaft eingeführt werde, damit uns nicht ein gleiches Schickſal betreffen möge. Beſonders erfordern es

C.

Die neuern Zeiten, die wir auch hier hiſtoriſch betrachten wollen. Dieſe werden uns zeigen, daß wir die größte Urſache haben, die uns noch übrig gebliebenen Wälder in beſſern Stand zu ſetzen, und eine gute Wirthſchaft zu treiben, damit wir ſie erhalten können. Die alten Zeiten zeigen uns, daß ſie einen Ueberfluß am Holze hatten. Dieſe thaten recht, daß ſie einige Oerter ausrotteten, und zu Aeckern machten, weil ihr Boden dazu tauglich war; denn die Vermehrung der Menſchen erforderte ſolches, weil ſie ſonſt nicht genugſame Nahrung hätten bekommen können. Wir ſehen zwar, daß die Alten etwas unüberlegt dabei gehandelt, und der Sache zuviel gethan, weil ſie Gegenden, ſo ihnen angenehm geſchienen, ohne Rückſicht, daß auch die künftigen Bewohner Holz brauchten, gänzlich ausgerottet, und zu Acker gemacht. Beſonders haben wohl die mittlern Zeiten hierinn zu viel gethan, welches uns die Hiſtorie zeigt; denn wir ſehen ſchon vor einigen hundert Jahren, daß es nöthig war, diesfalls Verordnungen ergehen zu laſſen, und dachte damals ſchon darauf, ruinirte Wälder wieder in Stand zu bringen. Spanien, Frankreich, Venedig, England, haben ſchon vor einigen Jahrhunderten mit Verbeſſerungen der Wälder, durch Anpflanzungen ſich beſchäftigt, und wir finden alte deutſche Geſätze, und Forſtverordnungen, die die Schonung und Erhaltung der Wälder

der anbefohlen. Denn im vierzehnten Jahrhundert befahl Kaiſer Heinrich der Siebente, daß der Nürnbergiſche Wald durch Säen und Pflanzen wieder hergeſtellt werden ſollte. Er iſt alſo dazumal ſchon in ſchlechten Umſtänden geweſen. Dieſen Geſetzen und Verordnungen, ſo gut ſie auch waren, muß ſchlecht und nicht ſonderlich ſeyn nachgelebt worden, weil noch bis jetzt geklagt wird, daß dieſer Wald immer noch in ſchlechten Umſtänden befindlich. In Sachſen, Braunſchweig, Heſſen, Brandenburg, Würtemberg ꝛc. ſind ſchon vor alten Zeiten wegen Verbeſſerung der Forſten, Forſtordnungen und Edicte genug vorhanden, desgleichen auch in Frankreich. Wir finden auch in dieſen alten Verordnungen, daß allemal das Säen, vor das Pflanzen angerathen wird, ja ſogar, daß bei Abtreibung der Gehauigte, eine gewiſſe Anzahl Bäume ſtehen bleiben ſollten, auch ward bei ſchwerer Strafe das Verwüſten der Holzungen verboten, dagegen äuſſerſt die Verbeſſerung der Forſten anbefohlen. So nützlich und ſo alt aber auch dieſe Verordnungen ſind, iſt ihnen doch nicht aller Orten nachgelebt worden, denn wäre dieſes geſchehen, ſo müßten und würden unſere Wälder in beſſerm Stande ſeyn. So aber iſt die Klage ſo allgemein, und der Holzmangel zu groß, und doch die ganz neuern Zeiten haben ſich nicht daran gekehrt, und in der Stelle, daß ſie dieſem Uebel hätten abhelfen ſollen, und die Hölzer als eine Wohlthat betrachten, findet man anjetzt leider noch immer Verächter und Verwüſter, ſo ſehr auch die Zahl der Menſchen zunimmt, und man nicht mehr gewohnt iſt, ſich ſo, wie unſere Vorfahren zu behelfen, ſondern in der Stelle, daß dieſe in einer Haushaltung ſich mit zwei bis drei Stuben behal-

halfen, ſo wird jetzt in einer eben ſo großen Haushaltung für nöhig gehalten, ſieben bis acht Stuben zu heitzen.

Dieſes muß nun wohl die Holzconſumtion vermehren. Würde man eine Stadt nehmen, die etwan vor einem Seculo ſo viel Holz conſumiret, ſo würde man finden, daß anjetzt über drei- bis viermal ſo viel gebraucht wird. Die Forſten waren dazumal gröſſer, wie ſie anjetzt ſind, die üble Wirthſchaft und Haushaltung aber haben ſie ſchlechter gemacht, und was haben die vorigen Kriege vor Hölzer verwüſtet. Betrachten wir nur den letztern ſiebenjährigen Krieg, ſo ſehen wir, daß bei demſelben nichts weniger, als das Holz geſchont ward. In kurzer Zeit wurden da ganze Gegenden ruinirt, was Wunder alſo, daß auch dadurch ein Holzmangel entſtanden iſt. Aber bis jetzt noch wollen wir ihm nicht abhelfen, denn wenn wir in den Wäldern ein Stück Land finden, das ſich zum Ackerbau oder zum Wieſewachs ſchickt, ſo wird ſolches ausgerottet, und neue Anbauer dahin geſetzt, um die Conſumtion des Holzes noch mehr zu vermehren. Von den meiſten Provinzen kann man noch mit Recht die Klagen führen, daß die Wälder eher ruinirt, als verbeſſert werden. Das Cultiviren, es geſchehe durch Säen, oder durch Pflanzen, ſieht man noch nicht für den einzigen Weg an, wodurch die Wälder wieder hergeſtellt werden könnten. Man macht Schwierigkeiten dagegen, und ſcheut die Koſten, wenn ſolche auch gleich zu ſcheuen unnöthig wären, und mit doppeltem Intereſſe wieder eingebracht werden könnten. Unwiſſende Schriftſteller, machen ſich einen ſatiriſchen Zeitvertreib damit, ja die Unwiſſenheit vieler Forſtleute ſelbſt, die gröſſer

iſt,

iſt, als man glauben ſollte, macht, daß alles, was ſie unternehmen, ohne richtige Principia geſchieht. In dem Verfahren der Natur ſind ſie ganz unwiſſend, daher laſſen ſie die Wälder theils unrecht anhauen, theils werden ſolche auch nicht zu der rechten Zeit gehauen, Vortheile, die zur Nutzung dienlich, wiſſen ſie nicht, daher unter Zeiten bei dem jetzigen noch großen Mangel des Holzes, bisweilen noch Holz genug in den Wäldern verfault, wodurch der Mangel nicht vermindert, ſondern vermehrt wird, ja man hört überall klagen, daß das Holz im Preiſe ſteige. Es iſt daher nichts gewiſſers, als daß in Deutſchland, wie ſchon bereits an vielen Orten geſchehen, noch manche Manufakturen werden ſtehen bleiben müſſen, und daß es zuletzt, ſowohl bei dem Civilbauweſen, als auch bei andern zum menſchlichen Leben unentbehrlich nöthigen Holzbedürfniſſe, fehlen wird. Wie beſchwerlich wird aber dadurch das menſchliche Leben werden, und wie vielen wird die Nahrung dadurch nicht abgeſchnitten; zu ſpät wird man alsdann glauben, daß es wahr ſey, daß das Holz ein Segen Gottes und Wohlthat des Allerhöchſten ſey, und daß der Wachsthum des Holzes, wie die Schrift Jeſaiä am 41. Cap. V. 5 bis 19 ſagt, eine Glückſeligkeit eines Landes ſey, und hingegen der Mangel eine Strafe, die durch Verachtung und unnütze Verſchwendung entſtehe. Der Regent, der alſo noch eine Vorſicht braucht, und der ſeine rückſtändigen Forſten ſo traktiren läßt, daß dieſem Mangel abgeholfen werde, den kann man als einen wahren Landesvater und guten Haushalter anſehn und betrachten. So rar ſolche Exempel noch ſind, ſo ſieht man doch mit Vergnügen, daß an einigen Orten der Anfang zur

Ver=

Verbeſſerung derer Forſten gemachet wird. Insbeſondere haben wir in dieſem Jahrhunderte ſolches wahrgenommen. Das hieſige Revier, ſo mir gnädigſt anvertrauet worden, kann einem jeden die ſicherſten Beweiſe zeigen, daß es möglich ſey, ruinirte Waldungen mit geringen Koſten durch jungen Anflug wieder in Aufnahme zu bringen, daß es denen künftigen Bewohnern doch nicht an nothdürftigem Holze fehlen könne.

Der Herr von Carlowiz hat, in ſeinem Buche, die wilde Baumzucht genannt, welches 1722 herausgekommen, die erſte Bahn zur Verbeſſerung des Forſtweſens gebrochen, nach ihm aber Beckmann, und andere geſchickte Schriftſteller, alles ſowohl theoretiſch als praktiſch genau ausgeführet, welche Schriftſteller wir weiter unten prüfen und nennen wollen, die die Sache aufs Beſte eingeleitet, und durch praktiſche Beweiſe beſtärket haben. Dieſes alles haben wir denen neuern Zeiten zu verdanken. Denn vorher glaubte man nicht einmal, daß es möglich ſey, durch unſere Haue Bäume aus dem Saamen anzuziehen; ich will zum Beweis nur ein Exempel geben; der Hr. von Zanthier kam in Norwegen einsmals zu einem Miniſter, der ſein Vorgeſetzter war, in dem Diſcours kam mit vor, daß in dem fichtenen Zäpfgen Saamen befindlich ſey, woraus der Baum entſtünde, er bekam gleich die Antwort, daß ſolches ſchwerlich würde bewieſen werden können, denn das glaubte er wohl, daß aus den Zäpfgen als die Frucht des Baumes ſolches geſchehen könnte, und daß dieſer keimend aufgehen müßte. Zum Beweis mußte alſo ein friſcher Tannenzapfen geholet werden, er wurde in ſeiner Gegenwart in die

Wär-

Wärme gelegt, damit er ſehen könnte, wie er ſich aufthat, der geflügelte Saamen wurde herausgeklopft und in einen Blumentopf gethan, und ließe ſolchen in ſeinem Zimmer ſtehen. Nach Verflieſſung einiger Wochen ſahe er faſt als ein Wunderwerk, daß junge Fichtgen hervorkamen, und da man ihm hernachmals zeigte, wie ſich der Zapfen in der Kälte, auch wieder zuſchloß, ſo erwarb ſich der Herr **von Zanthier** ein Zutrauen bei dieſem Miniſter, das er auch nun glaubte, dergleichen Wälder erfoderte die Natur mit Vorſicht zu betreiben. Daß aber Ahorn, Lehne, Eſchen, Birken, Erlen, und viele andere Laubhölzer aus Saamen erzeuget werden könnten, glaubten wenige, und nur bei Eichen und Rothbuchen wollte man es zugeben. Glücklich haben ſich dieſe Zeiten in kurzen geändert, und dieſes gibt in Zukunft Hoffnung zur Aufnahme der noch vorhandenen Wälder, wenn nur nicht ganz unvernünftigen Männern die Aufſicht darüber gegeben wird, und man erſt die benöthigten Hilfsmittel weis, die man dabei anzuwenden hat: wir wollen daher das nöthigſte hier anzuführen uns vornehmen.

§. 3.

Das allererſte iſt aber auch gewiß mit das vornehmſte, daß ein Forſtmann ſich darauf lege, daß er die Natur, als die wahre und beſte Lehrmeiſterinn betrachte, und genau darauf ſehe, wie ſie verfähret, weil er daraus lernen muß, ob ſeine Angaben richtig oder falſch ſeyn. Betrachten wir ſie, bei dem Wachsthum, der Struktur, bei der Blüte, und Reife des Saamens eines jeden

Baums, ſo wird ſie uns gleich die vortreflichſten Regeln zeigen, die zur Wiederaufbringung der Hölzer dienen können. Es muß aber dieſe Betrachtung nicht nur ſo obenhin geſchehen, ſondern es müſſen Experimente gemacht werden, ob man ſie auch recht verſtanden. Hierdurch wird ſie gleichſam befragt, und wir werden von ihr dadurch belehret, was wir etwan bei ihrer Betrachtung nicht recht eingeſehen. Wir wollen durch einige Exempel den Schaden beweiſen, ſo daraus entſtehet, wenn es nicht geſchiehet, als auch den Vortheil, wenn es geſchiehet. Wenn man auf ihre Wirkung nicht achtet, und zum öftern ſolchen entgegen handelt, ſo muß man die Gefahr beſorgen, daß die übelſten Folgen daraus entſtehen können, welche beſonders bei dem Forſtweſen weit größern Schaden, als bei andern Oeconomien verurſachen können. Bei der Landwirthſchaft laſſen ſich die meiſten begangenen Fehler in 1 bis 2 Jahren wieder verbeſſern, bei dem Forſtweſen aber können Fehler in einem Tage begangen werden, die in vielen Jahren nicht wieder gut zu machen ſind, und wo viele Jahre hingehen, ehe man ſie recht gewahr wird, ja die Nachkommen müſſen erſt ſolche erfahren und darüber klagen. Auch hiervon wollen wir einige Exempel anführen, weil wir leider in unſern Forſten noch viele finden, woraus wir beweiſen können, was es vor Schaden gethan hat, daß unſere Vorfahren nicht der Natur gefolget und ihr nachgeahmet. Man betrachte nur die großen Blößen in unſern Forſten. Die jetzige Beſchaffenheit derſelben hat gewiß verurſachet, daß man faſt überall einen Mangel an Holze verſpühret, und nunmehro ſiehet man erſt ein, wie unentbehrlich das Holz zum

menſch-

menſchlichen Leben ſey; Berg- und Hüttenwerke, und alle Manufakturen, welche Holz zu ihrem unumgänglichen Betriebe haben müſſen, haben zugenommen, und alſo hat auch der Holzverbrauch zunehmen müſſen. An keine Verbeſſerung der Wälder hat man gedacht, der Unglücksfälle, ſo ſich noch immer genug und häufig in den Forſten finden, nicht einmal zu gedenken. Nimmt man dieſes, und was in vorigen §. erwähnet worden, zuſammen, daß durch Unwiſſenheit und Unvorſichtigkeit der Forſtbedienten das meiſte Unglück entſtanden, ſo darf man ſich nicht wundern, daß man ſo große Blößen aller Orten antrift, und man kann gleich deutlich einſehen, daß die Natur, nicht wie vor Alters mehr im Stande iſt, die Forſten allein wieder in Stand zu ſetzen. Sollen ſie daher erhalten und wieder in gute und beſſere Umſtände gebracht werden, ſo gehöret Arbeit, Mühe, und Koſten darzu, unnöthig iſt es aber zu beſchreiben, wie nützlich es ſeyn würde, wenn dieſe nicht geſchonet, ſondern gehörig darauf verwendet würden. Es iſt aber nicht genug, daß dieſe allein eine Kenntniß vom Forſte haben, die den Namen Forſtleute führen, ſondern es wäre zu wünſchen, daß alle diejenigen, die Beſitzer von Forſten ſind, auch hierinnen nicht unwiſſend wären. Für geſchickte und treue Haushalter würde es ein großes Glück ſeyn, ein größeres Unglück aber für ungeſchickte und ungetreue. Siehet man die Provinzen, deren meiſte Revenüen die Forſten geben müſſen, ſo iſt allemal die Direction darüber der Kammer übergeben. In dieſer iſt aber ſelten ein Membrum, ſo das geringſte davon verſtehet. Ohne der Kammer Vorwiſſen ſoll nichts geſchehen, beſonders wenn es

Geld-

Geldkoſten erfordert; ſollten dieſe nun nicht we- nigſtens ſolche Kenntniß beſitzen, daß ſie überle- gen könnten, ob die verlangten Koſten nöthig, und wenn ſie es ſeyn, ſollten ſie ſich wohl mit Recht darwider ſetzen? Des Forſtbedienten Amt und Pflicht iſt allezeit, wieder Holz dahin zu brin- gen, wo es fehlet, und mit dem gegenwärtigen ſo Haus zu halten, daß die jetzigen Einkünfte nicht vermindert, ſondern eher noch vermehret werden. Seine Erkenntniß muß aber auch ganz zuverläßig ſeyn; denn bei dem Forſtweſen erfähret man das Verſehen, ſo man dieſes Jahr begehet, im andern Jahre erſt hernach. Exempel werden ſolche Sätze am beſten erklären; wir wollen eins hier anführen. Ein Forſtmann, der die Natur nicht verſtehet, dem die Wiſſenſchaft dieſes oder jenes Holzes nicht bekannt iſt, der nicht weis was es für ein Erdreich zu ſei- nem guten und gedeihlichen Wachsthum und Fort- kommen haben muß, woferne es dauerhaft, und gut wachſen ſoll, der willkührlich verfähret, und meinet, es ſey gleichviel, er bringe eine Art auf einen Boden welche er will, ſo iſt es gewiß nur ein Gerathewohl, wenn es ſo trift, daß er die rechte Sorte dahin bringt. Es kann aber geſche- hen, daß das Holz im Anfange ſchnell wächſt, und er meinet, er habe den rechten Boden getrof- fen, daß er dennoch, da er nicht nach Gründen gehandelt, das Gegentheil gethan, und ſich nach- mals erſt bei dem Abhauen findet, daß es ganz ungeſund und zu dem Gebrauch, darzu es ſonſt dienlich ſeyn müſſe, ſich gar nicht ſchicke. Die Nachkommen erfahren alsdenn erſt mit Schaden, daß er, da er gegen die Grundſätze gehandelt, und Hölzer dahin gebracht, die der Natur nach

ſich

ſich nicht auf den Boden ſchicken, nicht als ein kluger Haushalter gehandelt habe. Bei dem gegenwärtig noch vorhandenen Holze kann der gröſte Schaden geſchehen, wenn man der Natur nicht folget, und ſie alſo nicht kennet. Wir wollen ſetzen, es weis derjenige, der die Aufſicht hat, nicht die rechte Art, wie Nadelhölzer angehauen werden müſſen, ſondern er glaubet, es ſey g eich viel, der Anhieb geſchehe gegen Morgen, Abend, Mittag, oder Mitternacht. So hat es leider die Erfahrung gegeben, daß durch einen einzigen unrechten Anhieb, ganze Hölzer von einigen 100 Morgen vom Winde umgeworfen worden ſind, und dieſe haben bisher aus eben dieſer Urſache ganz entblößt liegen bleiben müſſen. Wer nur etwas in der Natur bekannt iſt, wird ſogleich einſehen, daß die Folgen nicht anders haben kommen können. Denn ihm iſt bekannt, daß die meiſten und heftigſten Winde und Stürme, aus dem Abend oder Mitternacht herkommen. Iſt nun ein geſchloſſener Ort von daher angehauen worden, ſo hat es auch nicht anders kommen können, es hat das übrige Holz durch den Wind müſſen umgeworfen werden; dahingegen würde ſolches gewiß nicht geſchehen ſeyn, wenn der Anhieb von Morgen gegen Abend erfolget wäre, und ſollte es ſich ja ereignen, daß ganz unverhoft ein großer Windſturm aus einer andern Gegend käme, ſo wäre doch ſolches nicht dem Forſtbedienten zuzuſchreiben, ſondern es wäre ein ganz übernatürlicher Zufall, der nur ganz ſelten in der Natur vorkommt, und es bleibet allemal gewiß, was ihm die Vernunft geſagt hat. Ein ſo unrechter Anhieb bringet aber

nicht allein den Schaden, daß das Holz umgeworfen wird, ſondern auch, daß die Oerter ganz öde und unbewachſen liegen bleiben, weil dadurch der Natur die Mittel benommen werden, die Selbſtbeſaamung zu verrichten; denn wir wiſſen, daß allein durch die Abend- und Mittagswinde die Zapfen der Nadelhölzer ſich öfnen, und bei dieſem Winde der Saamen ausfliegt. Iſt nun der Anhieb nicht regelmäßig, ſondern von Abend gegen Morgen geſchehen, ſo fliegt der Saamen nicht auf die Gehauigte, ſondern auf den nachſtehenden Ort, und alſo kann auch kein Holz auf dem Gehaue von der Natur wieder kommen, ſondern es muß mit Menſchen Händen, durch Koſten dahin gebracht werden, welche aber hätten erſparet werden können, wenn die Forſtbedienten Kenntniſſe von der Natur gehabt hätten. Es werden künftig noch mehrere Fehler vorkommen, die theils ſchon geſchehen, und noch immer von denen begangen werden, ſo keine Kenntniß von dem Verfahren der Natur haben. Daher auch die Abnahme der Wälder bleiben wird, bis man ſich mit der Natur bekannt macht, und unſer Satz bleibt richtig, der, ſo ein Forſtmann ſeyn will, muß ſich darum bekümmern, und wiſſen wie die Natur verfährt.

§. 4.

Verſchiedene Vorurtheile haben aber auch verurſachet, daß die Wälder in Abnahme gekommen, und ſind noch immer ſchuld daran, daß keine beſſere Wirthſchaft eingeführet wird. Man ſollte kaum glauben, daß es, da ſchon vor einigen Jahrhunderten über Mangel an Holze geklagt worden,

und

und dieſer ſo zugenommen, daß Berg- und Hüttenwerke dabei leiden müſſen, auch ſogar in den Haushaltungen ſich der Holzmangel ereignet, und erſtere an vielen Orten liegen bleiben müſſen; ich ſage, daß man aus dieſen Urſachen nicht würde eingeſehen haben, daß es unumgänglich nöthig ſey, eine andere Forſtwirthſchaft in den Wäldern einzuführen, und nicht alles der Natur allein zu überlaſſen, da doch ſelbige durch unſerer Vorfahren Verſchulden, auſſer Stand geſetzet worden, allein zu wirken. Wir ſehen leider, daß an denen meiſten Orten wo auch der Mangel ſchon wirklich da iſt, doch wenig hieran gedacht wird. Die Haupturſachen ſind die vielen Vorurtheile. Alle anzuführen, iſt faſt nicht möglich, doch einige zur Warnung herzuzählen, wird ſehr nützlich ſeyn. Eine der vornehmſten iſt dieſe, daß man nicht gehöret, daß unſere Vorfahren Koſten an die Wälder gewendet, und dennoch ſey Holz genug hervorgekommen, ſo hielte man auch vor unnöthig ſolches zu thun, und endlich glaubt man noch immer nicht, daß der Mangel ſo groß ſeyn werde; die erſtere Einwendung, daß die Vorfahren nichts daran gewendet, geſtehen wir gerne zu, denn dieſes ſehen wir, aus der vorhin beſchriebenen Hiſtorie, daß ſie es nicht ſo nöthig gehabt haben, weil die Natur noch nicht ſo auſſer Stand geſetzet, ſelbſt zu wirken, und die Conſumtion auch nicht ſo groß war, als ſie gegenwärtig wirklich iſt; dieſes verurſachte aber auch, daß man dafür hielt, es brauche keine große Kunſt, die Forſtwiſſenſchaft zu führen, und man könnte ſolche bei einem jeden finden und ihm einen Forſt oder Revier anvertrauen, denn wenn er ſich ſonſt zu nichts ſchickte, ſo könnte er

doch leichte einer Forſtbedienung vorſtehen, und ſo wurde auch die Oberdirection vielmals Unwiſſenden aufgetragen; hatte man einen guten Bedienten, Kutſcher und Reitknecht, dem man ſeine Dienſte belohnen wollte, ſo geſchahe es, daß man ihn zum Forſtmann beſtimmte. Man glaubte ſogar, es gehöre nichts weiter darzu, als Holz zu hauen, zu verkaufen, und zu berechnen, und dieſes könnten dieſe Leute ja wohl thun. Wurde ja noch eingeſehen, daß eine Praxis darzu gehörete, und ſolche erlernet werden müßte, ſo erwählte man junge Leute hierzu, die keine Fähigkeiten beſaßen. Man probirte ſie in andern Metiers, taugten ſie dazu nicht, ſo glaubte man, ſie ſchickten ſich doch wohl noch zum Forſtmann oder Jäger. Ferner wurde geglaubt, wer ein guter Jäger ſey, ſey auch ein guter Forſtmann. Ob nun zwar dieſe beiden Wiſſenſchaften ſich wohl zu einander ſchicken, weil ſowohl der Forſtmann als der Jäger in das Holz gehören, und alſo beide Verrichtungen, auch einer Perſon anvertrauet werden können; ſo iſt doch darinnen ein großer Unterſchied, und gewiß das Forſtweſen erfordert, daß auch mehreres Nachdenken, als zur Jagd, dazu nöthig und erſteres auch mehr einbringt, und dem Publiko weit zuträglicher iſt, als letzteres. Da aber die Jagd den meiſten mehr Vergnügen macht, und nicht ſo viel Nachdenken braucht, ſo betreibt man dieſe lieber, als das Forſtweſen. Denn dieſes, glaubt man, iſt mit gar zu vieler Mühe verknüpft, ja es gehören zu viele Punkte darzu, die man lernen muß, beſonders die Feder, und das Rechnen, wovon dieſe bei einigen verhaßt ſind. Allein beſonders diejenigen, ſo einmal gedenken, mehr als ein ordi-

nairer

nairer Jäger, oder Förſter zu werden, dieſe warne ich, ja ich bitte ſie, niemals auf eine ſolche Denkungsart zu verfallen, ſondern die beſtimmten Jahre, die ſie zu Erlernung des Forſtweſens ausſetzen, auch gänzlich dazu anzuwenden, und es als eine Hauptſache ihres Erlernens zu betrachten. Ich bin verſichert, wenn ſie etwas weiter in die Sache hineinkommen, ſo kommt auch die Luſt, und ſie werden ſehen, daß es weit vernünftiger ſey, ſich mit dieſen zu beſchäftigen, als allzuſtark, und allein auf das Jagen zu verfallen. Bedenket man aber, daß das Jagen dem Landesherrn nur bloß zum Vergnügen gereicht, und daß ſolches viele Koſten verurſachet, das Forſtweſen aber zum Nutzen und Vermehrung der herrſchaftlichen Revenüen gehöret: ſo ſiehet man, daß man unrichtig urtheilet, wenn man ſich mehr auf die Jagd, als auf das Forſtweſen leget. Nicht zu gedenken, was ſich ein ſolcher bei ein und anderer Gelegenheit für Verantwortung zuziehen kann.

§. 5.

Die Punkte anzuzeigen, die bei der Forſtwiſſenſchaft zu erlernen nöthig, und nützlich ſind, wollen wir gleich anfänglich einen Abſchnitt machen, und

1) den betrachten, der gedenket eine Direction zu führen oder in ein Kollegium zu kommen, das dieſes Fach vom Forſtweſen ein und unter ſich hat, und dann den
2) der nur unter Befehl und Ordre ſtehet.

Man wird leichte einſehen, daß es nöthig ſey, daß des Erſtern ſeine Wiſſenſchaften weit ausge-

gebreiteter ſeyn müſſen, daher hat er auch Urſache alles recht gründlich zu erlernen und einzuſehen, weil aller Schaden von ihm gefordert wird; alles gründlich aber einzuſehen, müſſen nachfolgende Punkte mit zu Hilfe genommen werden, als:

A.

Die Calligraphie.

B.

Die Geometrie.

Ich will nicht ſagen, daß erfordert wird, ſolche aus dem Fundamente zu wiſſen, oder zu erlernen. Soviel iſt aber nöthig, daß man ſich in einen Riß oder Charte zu finden weis, desgleichen auch ein Stück Holz geometriſch aufnehmen, und es zu berechnen weis. Denn ein jeder ſiehet wohl ein, daß kein Forſt ordentlich tractiret werden kann, und keine regelmäßige Oekonomie auf ſolchen Statt findet, wo nicht alle Reviere ordentlich geometriſch eingetheilet ſind, und man weis, wie viele Morgen Acker man jährlich davon hauen könne. Hierzu aber gehöret die Geometrie, um den Flächeninnhalt zu erfahren.

C.

Die Arithmetik, worunter auch die Quadrat- und Cubikrechnungen mit zu verſtehen, weil dieſe einem Forſtmanne unumgänglich zu wiſſen nöthig ſind. Denn ohne dieſe letztere wird er den Innhalt eines Baums, nach Fuſſen und Zollen

nicht

nicht zu berechnen im Stande ſeyn, und doch erfordern es die Umſtände bei ein und andern Vorfällen, beſonders bei denen zu beſtimmenden Preiſen einiger Nutzhölzer, weil es ſich öfters ereignet, daß man Bäume im Ganzen verkaufen muß, und bei dieſem Handel weder dem Verkäufer zu nahe geſchehen kann, weil die Stämme nach Cubikfußen berechnet, und jeder Fuß als Nutzholz betrachtet, ſeinen Werth gegen das Feuerholz entweder doppelt, oder dreifach erhält. Der Augenſchein iſt gar zu betrüglich, dadurch niemals etwas gewiſſes zu beſtimmen. Wie nöthig es aber auch ſey, alle andere Rechnungsſpecies zu erlernen, wird ein jeder von ſelbſt einſehen.

D.

Von der Phiſik muß ein Forſtmann gleichfalls etwas wiſſen, da dieſes aber ein gar weitläuftiges Studium iſt, ſo würde ſolches nach allen Stücken zu erlernen gar zu viele Zeit wegnehmen, und zu viel von einem Forſtmanne gefordert heiſſen, daß er ſolche aus dem Fundamente verſtehen ſollte. Doch dieſes kann man mit Recht von ihm fordern, daß er von der Structur der Hölzer gehörige Kenntniß beſitze, daß er wiſſe, wie es mit dem Wachsthum des Holzes zugehet, die ohngefähren innerlichen Beſtandtheile, die Structur und Wurzel, auch woher es komme, daß dieſes Holz nicht ſo gut als jenes ſey, desgleichen die Kenntniß der Erde, damit er gleich weis, welche Art von Bäumen er darauf bringen ſoll, und warum nicht andere da fort kommen würden.

E.

Von Künſten, und Manufakturen muß ein Forſtmann gleichfalls einige Kenntniß haben, beſonders von denenjenigen, zu welchen Holz und Kohlen unumgänglich nöthig ſind, als vom Civilbauweſen, Schiffbauholze, von Berg- und Hüttenwerken, Potaſchenſiedereien, Theer- und Pechbrennen, Pulvermühlen, Glashütten und dergl. ich will nicht ſagen, daß er dieſes alles gründlich wiſſen muß, ſondern hauptſächlich nur dieſes, was für Sorten Holz am beſten ſich dazu ſchiken, und wie viel ohngefähr zu einer jeden Fabrike Holz benöthiget ſey. Weis er dieſes, und es finden ſich in den ihm anvertrauten Forſten dergleichen, ſo kann er gleich ſein Augenmerk dahin richten, im Fall es Grund und Boden zuläßt, die Hölzer dahin zu bringen, ſo die vortheilhafteſten dazu ſind. Dieſe Kenntniß hat auch den Vortheil, daß, wenn ein Forſtmann mit ſolchen Werken zu thun bekömmt, ſie ihm mit Unwahrheiten nicht hintergehen können, und er nicht zu glauben braucht, wenn dieſes oder jenes Holz ohne Grund getadelt wird; denn ohne dieſe Erkenntniß muß er glauben, was ſie ihm vorſagen, und beſonders iſt es bei den Feuerarbeitern nöthig, wo oft von den gemeinen Leuten aus Verwegenheit dieſe oder jene Kohle verachtet, getadelt, und für gänzlich untüchtig ausgegeben wird. Hat man aber Kenntniß von der Arbeit, ſo kann man es ihnen aus Gründen beweiſen, und ſie überzeugen, daß es nur Einbildungen ſind.

F.

Die Botanik iſt gleichfalls einem Forſtmanne nicht undienlich, er muß ſich viel in den Wäldern beſchäftigen, kennt er nun die Kräuter und Pflanzen, ſo er darin antrift, ſo macht es ihm ſelbſt viel Vergnügen. Er findet gleich Gelegenheit, die Erde zu unterſuchen, worauf ſie ſtehen. Es iſt ihm daher leichter, ſolche auch wieder fortzubringen, denn er kann alsdenn nach Gründen handeln, da andere nur Muthmaßungen annehmen müſſen.

§. 6.

Soll einige Schriftſteller anzeigen, ſo vom Forſtweſen geſchrieben.

Ehe wir weiter gehen, iſt nöthig, daß wir von denen Schriftſtellern, ſo vom Forſtweſen geſchrieben, handeln. Alle durchzugehen, würde unnöthig ſeyn. Wir wollen daher nur einige von den alten, mittlern, und neueru Zeiten erwähnen, und davon die Auszüge ſo kurz machen, als es möglich iſt. Es geſchieht aus der Abſicht, damit ſich jemand darnach richten könne, wenn er ſich einige anſchaffen will, daß er die beſte Wahl treffe. Beſitzt er aber ſchon einige, ſo ſoll gezeigt werden, ob ihnen Glauben beizumeſſen, und darnach zu verfahren ſey, oder nicht. In ältern Zeiten finden wir keine Schriftſteller, ſo vom Forſtweſen beſonders geſchrieben, und nur lateiniſche Autores erwähnen hier und da etwas von Wäldern und Holzungen, auch

die Hiſtorie führet ein und andere Regenten an, die diesfalls Verordnungen gegeben haben; in den mittlern Zeiten, wo angefangen worden, von der Oekonomie zu ſchreiben, da findet man auch gemeiniglich einen Anhang von Forſtſachen, aber nicht, wie die Wälder behandelt werden ſollen, ſondern nur Vorſchläge findet man, wie das Holz zu hauen und zu nutzen, wobei man vielen Aberglauben zugleich mit antrift. Nur in dieſem Seculo iſt angefangen worden, von dem Forſtweſen zu ſchreiben, die Schriftſteller theilen ſich aber in zwo Klaſſen, einige verbinden das Forſtweſen mit der Jagd zugleich, andere ſchreiben nur allein von dem Forſtweſen und deſſen Betreibung, wir wollen mit den erſtern, als den älteſten, den Anfang machen.

1) **Hanns Friedrich von Flemming** deutſcher Jäger, iſt in Frommerswalde von dem damaligen Herrn Hofjäger **Schreier** geſchrieben, von Herrn Oberforſtmeiſter **von Flemming** zu Annaburg unter ſeinem Namen heraus gegeben worden. In dieſem Buche wird ſowohl von der Jagd als von dem Forſtweſen gehandelt. Man kann nicht leugnen, daß der Autor ein Kenner von beiden geweſen, allein ſeine Aufſätze müſſen einen Gelehrten zum Ausarbeiter gehabt haben, dieſer muß Luſt gehabt haben viel zu ſchreiben, aber nur wenig Kenntniß. Man findet viele Hiſtorien und Tabellen darinnen, wodurch das Werk zwar groß, das Nützliche aber ſo verſteckt worden, daß es Mühe koſtet, ſolches zu finden. Vom Forſtweſen findet man nur wenig, ſo nachahmenswürdig iſt, und was davon noch vorhanden, gehöret mehr zur Botanik; wie Wälder be-

han-

handelt werden müſſen, wie ſie verbeſſert und wieder erzeuget werden können, davon wuſten ſie zu damaligen Zeiten noch nichts.

2) **Heinrich Friedrich von Jöchhauſen** Jagd- und Weidewerksanmerkungen. Dieſes iſt unter die guten Jagdbücher zu zählen, vom Forſtweſen aber findet ſich nur wenig, auſſer einige Anweiſungen, wie ſich Revierbedienten verhalten ſollen.

3) **Johann Wilhelm Dönzers** hohe und niedere Jagdgeheimniſſe, nebſt **Johann Wilhelm von Proſens** Hirſchgerechter Jäger. Beide ſind nur Jagdbücher, aber nicht von der beſten Art. In Forſtſachen geben ſie ſich Mühe, die Wälder eher zu ruiniren, als zu verbeſſern. Sie zeigen, wie dieſelben durch Alleen präparirет werden können; bei dem letztern ſiehet man, daß er ſich gar kein Bedenken daraus macht, um ein gutes Luſtjagen zu bekommen, in den beſten Dickungen einige Morgen abhauen zu laſſen, und überdies ſind ſeine Angaben zum Pürſch und Stallung zu machen, zur Abſicht der Jagd auch nicht die beſten, weil er ſie mehrentheils in der Rundung zu machen anrathet, welches zu vielem Gebrauch beſchwerlich iſt.

4) **Heinrich Wilhelm Döbel** wohlgeübter und erfahrner Jäger. Dieſes Buch, ſo in Schmerkendorf geſchrieben, und ebendaſelbſt von dem Herrn **Baron von Hohenthal** ausgearbeitet worden, iſt, was die Jagd betrift, davon viele Sachen, die ſehr gründlich und deutlich gegeben ſind, ſehr gut, nur iſt zu bedauern, daß die Praxis nicht deutlich genug ausgeführet worden, indeſſen wird es derjenige, ſo ſich auf

die

die Jagd legen will, ganz gut nutzen können. In Forſtſachen gehet er aber ſehr nachläßig zu Werke, weil er viel erwehnet, aber wenig praktiſch ausführet, und iſt einer von denen, die viel nach Gutachten handeln, und ſich nicht leicht wollen überführen laſſen, wenn ſie von andern gelehret werden. Man findet aber ſehr artige Berechnungen darinnen, die gewiß nützlich ſind.

5) **Jakob Bichtings** kurzer Entwurf von der Jägerei. Der Autor ſchreibet in dieſem Buche auch viel von Forſtſachen, und führet ſolches geſprächweiſe ein, ich glaube aber nicht, daß man unrecht thut, wenn man dieſes Buch unter die Skarteken rechnet; denn wer es genau lieſet, der wird finden, daß es eher hierunter, als unter die guten Schriftſteller gehöret. Er iſt einer von denen, die ſehr bald ausgelernet; denn kaum hat er zwei Jahr bei einem Forſtbedienten, und zwar in der größten Kommodität, ſich aufgehalten, ſo gieng er nach Halle auf die Univerſität; er war kaum ein halb Jahr daſelbſt, als er ſchon zeigen wollte, daß er ein Gelehrter wäre, und einen Schriftſteller vorſtellen könnte. Ein wahrer Beweis, daß man leicht ein Schriftſteller werden kann, wenn man aber die Sache in ihren Theilen genau unterſucht, ſo findet man ſo viele Fehler, daß man ſagen kann, es wäre beſſer, er hätte alles erſt ſelbſt verſucht, denn das Gute, ſo man doch darinnen findet, iſt aus andern Autoren herausgeſchrieben. Die Vorrede, ſo ein Herr Profeſſor dazu gemacht, hat dieſem Buche wohl den meiſten Werth gegeben. Hierbei will ich nur

noch erinnern, daß wir in dieſen neuen Zeiten noch viele von gleicher Art antreffen, vor welche mehr zu warnen, als daß ſie anzurathen ſeyn ſollten. Solche anzuführen, halten wir für unnöthig.

Wir wollen uns vielmehr zu denen Autoren wenden, ſo nur allein von dem Forſtweſen geſchrieben haben. Dahin gehören

1) **Georg Andreas Agricola** in der Natur und Vernunft wohlgegründete Verſuche, der Univerſalvermehrung, ſowohl von Bäumen, als Stauden und Gewächſen. Dies iſt ein vortreflicher Titel, nur wäre zu wünſchen, daß man auch hier fände, was verſprochen worden. Es iſt mir geſagt worden von einem, der ihn ſelbſt gekannt, daß man ihn anfänglich für ſehr geſchickt gehalten, und geglaubt hätte, er würde dem Publiko großen Nutzen ſchaffen. Er habe ſich ſehr geheimnißvoll angeſtellt, er habe alles für Arcana ausgegeben, und ſich dieſe theuer bezahlen laſſen. Anfänglich gab er ſeine Sachen nur in Manuſcripten heraus, und wollte ſie niemals drucken laſſen. Jedes koſtete hundert Dukaten Er hielt aber ſein Wort nicht, ſondern ließ es unter angeführtem Titel drucken. Man findet lauter Künſteleien darinn, und darunter viele, die, wenn man ſie probirt, nur in Einbildung beſtanden, und im Fall ſie auch richtig wären, ſo würden ſie doch zum allgemeinen Gebrauch für einen Forſtmann viel zu koſtbar, und nicht anzurathen ſeyn.

2) **Hanns Carl von Carlowitz** Anweiſung zur wilden Baumzucht.

In dem vorhergehenden §. haben wir ſchon erwähnt, daß alle Forſtleute dieſem verehrungswürdigen Autor vielen Dank ſchuldig ſind, weil er der Erſte geweſen, der die Bahn gebrochen, und geſucht hat, das Forſtweſen in einen beſſern Stand zu bringen. Ein jeder, der ihn lieſet, wird immer noch nützliche Sachen darinnen antreffen. Es iſt wahr, das meiſte iſt hiſtoriſch und theoretiſch, und nur gar zu wenig praktiſch, unterdeſſen findet mau doch vieles nützliche, das man bei andern vergebens ſuchet.

3) **Julius Bernhard von Rohr** Naturgeſchichte der in Deutſchland von ſich ſelbſt wachſenden Bäume und Sträucher. Es iſt dieſes Buch, wie der Autor ſelbſt ſagt, eigentlich eine Vermehrung des vorhergehenden, doch iſt erſteres faſt beſſer, als letzteres.

4) **Silvanders** zufällige Gedanken über Wildbäume, zur Verbeſſerung der Holzungen. Der Verfaſſer heißt **von Brocken**, er hat nach der Zeit noch ein Werk heraus gegeben, welches den Titel führet: wahre Gründe der experimentaliſch und phiſicaliſchen Forſtwiſſenſchaft, und welches ein Handbuch für Forſtbediente ſeyn ſoll. Der Autor iſt unter die zu rechnen, die ſich für untrüglich wahr halten, ihre Sachen aber, die ſie nur in Kleinigkeiten verſucht, einzig und allein für gegründet ausgeben, alles andere aber verwerfen. Er hat geſucht, dadurch ſeinem Buche ein Anſehen zu geben, daß er bisweilen mit nicht allzubeſondern Ausdrücken den verachtet, welcher nicht ſogleich glaubet, was er pro autoritate ſagt. Seine ganze Erfahrung, wie er ſelbſt geſtehet, hat er aus zwei ſeiner Güter, ſo

bei

bei Braunſchweig liegen, und in einem kleinen Feldbuſche, worüber er die Aufſicht hat, beſtehen, hergenommen. Betrachtet man aber vernünftig, was große Forſten ſind, ſo wird man leicht einſehen, daß da ganz andere Umſtände vorkommen können, als der Autor im kleinen erfahren, zumal er nicht für gut hält, was er nicht ſelbſt gemacht, ſo ſiehet man auch ſchon, daß ſeine Vorſchläge keine Univerſalmittel ſind, wofür er ſie doch ausgibt. Ja was noch das ſchlimmſte iſt, ſo hat man aus gewiſſer Erfahrung, daß ſich nicht alles einmal bei ihm ſo verhält, als wie es in ſeinen Büchern angegeben worden. Ich rathe dahero nicht an, die Vorſchläge eher zu befolgen, ehe man ſie nicht genau beurtheilet hat, denn unter die guten Werke kann es gar nicht gezählet werden.

5) **Wilhelm Elias**, von Anziehung des Zimmerholzes. Dieſer Autor iſt ein Engelländer, welcher zeiget, wie man gleich in der Jugend Eichen, beſonders zu Schiffbauholze nutzbar anziehen ſoll. Es ſind ſehr artige Vorſchläge darinnen, die gewiß gegründet ſind, weiter kann man es aber als kein Forſtbuch betrachten, denn um das andere bekümmet er ſich nicht, weil es nicht ſein Fach war.

6) **Chriſtian Baſens General-Haushaltungsprincipia von Berg-Hütten-Salz-und Forſtweſen.**

Wer von Bergwerken, und von denen Hölzern, die zu ſolchem Gebrauch geſchlagen werden müſſen, eine Kenntniß erlangen, und deren Maaße und Namen wiſſen will, desgleichen die verſchiedene Arten Kohlen, wie ſich eine gegen

die

die andere verhält, und wie ſie zu gebrauchen ſind, der kann dieſes Buch mit Nutzen leſen, und Gebrauch davon machen, von andern Forſtſachen aber findet man nichts darinnen.

7) **Michael Moſers** Grundſätze der Forſtökonomie. Dieſes Buch iſt von den neuern eines der beſten, es iſt ſehr ſiſtematiſch eingetheilet, und man findet darinn viele Sachen, die noch nicht bekannt, und in keinem Autor ſonſt zu finden. Ich hatte das Vergnügen dieſen Autor zu kennen, und ſeine Fähigkeiten waren groß. Es iſt ſehr Schade, daß er der Welt ſo bald durch den Tod entriſſen worden. Wer Luſt hat, ein gründliches Forſtbuch zu leſen, dem kann man dieſes anrathen.

8) **Kramers** Anleitung zum Forſtweſen. Ein ſehr gutes theoretiſches Buch, welches wegen ſeiner guten Schreibart brauchbar, und dieſes wird noch dadurch vermehret, weil die mehreſten Kupferſtiche darinnen ziemlich gut gerathen, ſo daß derjenige, welcher die Sorten Hölzer noch nicht kennet, faſt alle hieraus erkennen kann. Nur iſt es Schade, daß man darinnen nicht mehr Praxin findet, und auch die wenige, ſo man antrift, iſt nicht nachahmenswürdig. Da der Autor ein Hüttenmann und ſtarker Chimicus iſt, ſo glaubte ich, man würde etwas zuverläßiges von dem Verkohlen der Hölzer in ſeinem Buche finden, er ſchreibt auch viel davon, wenn man es aber praktiſch unterſucht, ſo wird man die größten Fehler darinn antreffen.

9) Das ſogenannte **Forſtmagazin**. Der Autor davon heißt Stahl. Es ſind bereits zwölf Theile davon heraus, eigentlich iſt es ei-

ne Monatsſchrift, woran viele arbeiten. Was in den jezigen Zeiten heraus kömmt, wird genau unterſucht, und verſchiedene Proben, ſo an einem und andern Orte in der Forſtwiſſenſchaft angeſtellet worden, darinnen genau beſchrieben. Gewiß ein Werk von Nutzen, nur muß man ſich daran nicht kehren, weil es des Autors Schuld nicht iſt, daß vieles unnützes und in der Praxis gar nicht möglich zu machendes, und auch wohl gegen die Wahrheit ſtreitende Sachen darinn vorkommen; denn der Autor hatte verſprochen, alles was ihm zugeſchickt würde, anzuführen, und vielleicht iſt er ſelbſt nicht einmal ein Forſtmann. Denn der eine Kenntniß von Forſtſachen hat, dem wird leicht ſeyn, das Gute von dem Schlechten zu unterſcheiden, und weil doch viel Gutes mit darunter, ſo iſt es ein Buch, das werth iſt, daß man es ſich anſchaft. Denn als ein Magazin betrachtet, muß man ſowohl alte als neue Sachen darinnen finden.

10) Herrn Duhamel Abhandlung von Bäumen, Stauden und Sträuchern, von Herrn Oelhaven von Schölenbach ins Deutſche überſetzt. Will ein Forſtmann in der Phyſik ſich belehren, ſo findet er da vielen Unterricht; praktiſches iſt aber ſehr wenig darinnen. Die Verſuche ſind ſehr koſtbar, und da die Kupferſtiche ſehr ſchlecht gerathen, kann man ſich nicht recht darinn finden. Es iſt ſehr theuer, und doch wenig nützliches, ſondern mehr curiöſes darinn.

11) Kurzer ſiſtematiſcher Grundriß der praktiſchen Forſtwiſſenſchaft. Der Autor hat ſich nicht genennet, es iſt nur ein kleines Werk, und beſtätiget doch den Satz, daß man in kleinen Schriften

bisweilen mehr Nutzbares antrift, als in großen Folianten, denn man kann dieſes vielen groſſen Forſtbüchern vorziehen, man findet darinn Stellen, die aus der Erfahrung hergeleitet ſind, und wenn ſie auch gleich nicht alle ganz ausgearbeitet ſind, ſo findet man doch die Anleitung dazu, ſolches ſelbſt zu bewerkſtelligen. Es iſt nicht koſtbar, und ich rathe einem jeden, es ſich anzuſchaffen.

12) Carl Chriſtoph Oettels Beweis, daß die Mathematik bei dem Forſtweſen unentbehrlich ſey, erſter Theil; der zweite Theil führet den Titel: Abſchilderung eines redlichen und geſchickten Forſtmannes. Es iſt nur ein kleines aber nutzbares Werk, und verdienet das Lob vor vielen andern. Ich wünſchte aber wohl, daß es leichter zu verſtehen wäre, beſonders was die Mathematik betrift; es gehet aber hiermit, wie es viele machen, die die Sachen für ſehr leicht halten, weil ſie ſolche verſtehen, der Vortrag ſoll aber für die Lernenden ſeyn, und da iſt er ſo ſchwer, daß der, ſo keine Kenntniß davon hat, wenig oder gar nichts für ſich ſelbſt daraus lernen kann. Unterdeſſen iſt es nicht undienlich, daß man ſich es anſchaft, denn wenn das gleich folgende mit zu Hilfe genommen wird, ſo kann man es deſto beſſer verſtehen.

13) Johann Ehrenfried Vierenklee Arithmetik und Geometrie. In ſo ferne ſie beim Forſtweſen gebraucht werden ſoll, iſt dieſes Werk ſehr nöthig und nützlich. Es hat zugleich ein geſchickter Förſter, Namens Kröhne, daran gearbeitet, und haben dieſe beiden Männer ſich viele Mühe gegeben, nicht allein alles deutlich zu machen, ſondern auch zum nützlichen Gebrauch einzurichten. Durch dieſes lernt man auch andere dergleichen

Bücher, ſo von der Mathematik handeln, und undeutlich geſchrieben, verſtehen. Ich empfehle es alſo aufs beſte, anzuſchaffen.

14) Herrn Oelhaven von Schellenbach Abbildung der wilden Kräuter und Stauden, nach dem Leben. Der Autor iſt gewiß ein ſehr geſchickter Forſtmann, und er hat die beſten Abſichten, nur iſt zu wünſchen, daß es völlig zu Stande kömmt, denn käme hernach noch eine praktiſche Ausarbeitung dazu, ſo würde es eines der vollkommenſten Werke werden, ſo noch zur Zeit ans Licht gekommen, indem man nicht allein alle Arten Hölzer, nebſt denen noch zur Zeit vielen unbekannten männlichen und weiblichen Blüthen, daraus kennen lernen kann, als auch den Saamen, und wie ein jeder Baum aus dem Saamen hervor kömmt, die Struktur der Wurzeln, und wie ſolche beſchaffen ſeyn. Kurz, man würde hier Sachen zu ſehn bekommen, die man in andern Büchern vergebens ſucht. Freilich wird es wegen der vielen und ſchönen illuminirten Kupfer koſtbar werden. Allein, ſchaft man es ſich jetzt an, ſo kommt man ſo nach und nach dazu, und erhält ein complettes Werk, dagegen man viele andere erſparen kann.

15) Dr. Duroe Harbkiſche wilde Baumzucht. Ein ſehr nützliches, und anjetzo faſt unentbehrliches Buch, man lernet hieraus ſowohl in - als ausländiſche Bäume nach ihren Haupteigenſchaften kennen, zugleich auch ihre richtige Namen in unterſchiedenen Sprachen. Es iſt nach Art eines Lexicons eingerichtet, und man kann ſich gar vortreflich drein finden.

16) Dr. Johann Gottlieb Gleditſch ſiſte-matiſche Einleitung in die neuere, aus ihren eigenthümlichen phiſikaliſchen ökonomiſchen Gründen hergeleitete Forſtwiſſenſchaft. Dieſes Buch iſt erſt kürzlich heraus gekommen. Es wird von vielen ſehr gelobet es iſt aber ſchwer zu verſtehen, und man hat doch geglaubt, alle Forſtleute könnten ſich daraus belehren. Vieles von der Praxis iſt unrichtig, wenn man nur z. E. das Verkohlen der Hölzer, und die Beſchreibung der Dürre in Wäldern anſiehet. Ueberhaupt iſt es als ein gelehrtes Buch zu betrachten, das ſich mehr für einen Botaniker als für einen Forſtmann ſchickt, weil die Stellen, ſo zum Forſtweſen gehören, viel deutlicher erklärt werden müſſen.

Es ſind noch mehr Forſtſchriften herausgekommen, ich will aber mit dieſen ſchließen, indem ich allemal anrathe, die Sachen mehr praktiſch zu unterſuchen, als die Wiſſenſchaften durch Bücher zu erlangen. Denn wer ſich dieſer bedienen will, muß ſchon ein Fundament gelegt haben, weil er ſonſt durch unrichtige Sätze verführt werden kann. Dahero ich mir auch vorgenommen, meinen Vortrag nicht aus Büchern zu thun, wohl aber eins und das andere mit anzuführen.

Anmerkung.

Daß der Herr Verfaſſer vorherſtehender Einleitung, Johann Gottlieb Beckmanns über die Holzſaat und Forſtwiſſenſchaft herausgegebene Schriften nicht mit angeführet, wundert mich ſehr, da doch Beckmanns Schriften, wenn man die

dar-

darunter mit untermengten Zänkereien weg läßt, die würdigſten zu damaligen Zeiten waren, indem dieſer Autor gar keinen Vorgänger dieſer Art vor ſich hatte, und alſo alles aus eigner Erfahrung geſchrieben und aufgeſetzt, auch zum Beſten der Nachkommen im Druck herausgegeben. Da man niemals eine Schrift ganz ohne Fehler antrift, ſo ſind auch einige bei dieſem Autor zu finden, die aber leicht zu überſehen ſind. Kurz, ſeine Holzſaat iſt nachahmungswürdig, und jeder neu angehende Jäger, der ein Forſtmann zu werden gedenkt, kann ſie ſich anſchaffen, und viel Gutes aus dieſer Quelle ſchöpfen.

§. 7.

Hiermit wollen wir dieſe Einleitung ſchließen. Mein Vorhaben iſt, den Unterricht ſo einzurichten, daß ſowohl auf das theoretiſche als praktiſche geſehen werden ſoll. In dem erſten Theile wollen wir das Holz nach ſeiner Struktur, Erzeugung und Kenntniß vortragen; der zweite aber ſoll von der ökonomiſchen Verrichtung in Forſten handeln. Ich werde beſonders den verſchiedenen Gebrauch und Nutzen alles Holzes zeigen, um dadurch zu lernen, auf was für Art man ſeine Forſten am vortheilhafteſten nutzen könne. Wir wollen nicht allein bei den gegenwärtigen ſtehen bleiben, ſondern auch auf die zukünftigen ſehen. Von Manufakturen, wozu Hölzer genutzet werden, als Potaſchenſiederei, Theer- und Pechbrennen, desgleichen vom Verkohlen der Hölzer, ſoll gleichfalls gehandelt werden. Desgleichen wie Forſten geometriſch aufgenommen und beſchrieben, auch Berichte darüber

gemacht werden müſſen, wenn etwa Anfragen, über einen oder andere Punkte einlaufen mögten, und endlich wie gewiſſe Etats- und Forſtrechnungen zu machen ſind, ſoll alles gezeigt werden.

Erſtes Kapitel.

§. 1.

Von den Hölzern überhaupt.

Einleitung zu dieſem Kapitel.

Es werden in dieſem Kapitel Betrachtungen vorkommen, die beſonders in das Phiſikaliſche laufen, und man mögte dafür halten, daß ſolches weder zu der praktiſchen noch theoretiſchen Wiſſenſchaft gehöre, ich will dahero zeigen, daß ſolches zu beiden nöthig ſey, beſonders wenn die Punkte erklärt werden, die zur Aufnahme des Holzes zu wiſſen nöthig ſind, ſie müſſen ſich auch wirklich ſo verhalten, dahero wir auch hierbei glaubwürdige Autores zu Hilfe nehmen werden. Künſteleien wollen wir hier weggelaſſen, und nur dasjenige berühren, was beſonders dazu dienet, um den rechten Weg bei dem Säen und Pflanzen zu beobachten.

§. 2.

§. 2.

Siſtematiſche Eintheilung der Bäume, und zwar:

a) in ausländiſche,
b) in innländiſche.

Es iſt bei gegenwärtigen Zeiten nöthig, daß man eine Eintheilung unter aus- und innländiſchen Bäumen mache, weil viele Liebhaber ſich Mühe gegeben, erſtere hervorzubringen, und die Luſt, hervorzubringen, iſt ſo groß, daß ſie leider faſt die innländiſchen darüber vergeſſen. Es iſt bekannt, daß alljährlich viele Käſten mit Holzſaamen aus Oſt- und Weſtindien kommen; alles was nur daher kommt, wird auf das angenehmſte beſchrieben und gelobet, wenn wir ſie aber ſelbſt erzeugen, ſo ſehen wir, daß vieles nur in der Einbildung beſtehet, und man mehr Vortheile gehabt haben würde, wenn man die Koſten auf unſere innländiſchen Bäume, von deren Nutzen wir bereits überzeugt ſind, verwendet hätte. Man kann ſolche Beſchäftigungen mehr unter die curiöſen und koſtbaren als nützlichen rechnen. Wenn es indeſſen nicht übertrieben wird, ſo werden die Nachkommen von der Erziehung einiger ausländiſchen nutzbaren Bäume doch noch gewiß Vortheil erlangen, wenn man beſonders ſuchet, nur dergleichen nutzbare hervor zubringen, daher es nicht undienlich iſt, daß man ſuche eine Kenntniß von ausländiſchen zu erlangen, um beſonders zu erfahren, welche man nutzen kann, und welche die ſind, ſo ſich in unſerer Gegend und Klima im freien fortbringen laſſen. Es würde zu partheiiſch gehandelt ſeyn, und man wür-

würde von dem Inländiſchen zu ſtark eingenommen ſcheinen, wenn man ſehr unwahrhafte Beſchreibungen beſtätigte, daß einige ausländiſche Hölzer ſehr ſchnell wüchſen, und von großem Nuzen wären, wenn man ſich nur Mühe geben wollte, Unterſuchungen darüber anzuſtellen, dergleichen hervor zu bringen, vielmehr wird ſich derjenige bei den Nachkommen einen ewigen Ruhm erwerben, der da ſuchet, ſolche nützliche und ganz unbekannte Sorten in die Wälder zu bringen, und ſolche gleichſam einheimiſch zu machen, zumal uns Beiſpiele belehren, daß es ſehr gut angeht, und nicht ohne Vortheil iſt; ja wir haben uns vielmehr zu beklagen, daß unſere Vorfahren nicht dafür geſorgt haben: denn vor noch nicht gar langen Zeiten waren dieſe noch in der irrigen Meinung, daß es gar nicht angienge, ausländiſche Arten zu erzeugen, weil unſer Boden und Klima ſich hierzu nicht ſchicke, und ob ſie ſchon hörten, daß Frankreich, Engelland und Spanien viel beſſere Früchte von Obſt hätten, deren Geſchmack die unſrigen weit überträfe, ſo ſtellten ſie doch keine Proben damit an, uud vorerwähnte Umſtände hielten ſie davon ab; ja ſie hielten es ganz für unmöglich, bis endlich einige curiöſe Liebhaber einige Sorten zur Probe kommen ließen, und da wurden ſie gar bald überzeugt, daß die Gründe der Alten nur Vorurtheile geweſen; dieſen folgten bald mehrere nach, und wir ſehen nunmehr mit Vergnügen das vortrefliche Obſt, welches ſowohl an Größe als Geſchmack dem ausländiſchen nichts nachgibt. Ein Zeichen, daß das Land nicht Schuld daran geweſen, ſondern blos die Mühe und die Koſten, ſo die Vorfahren nicht anwenden wollen, waren die Urſache, daß ſie das

Ver-

Vergnügen entbehren mußten, was wir anjetzo genießen. Nunmehr finden ſich ſchon Liebhaber, welche ziemlich große Stämme, ſo in auswärtigen Ländern gezogen, kommen laſſen, und ſolche hier anpflanzen. Dieſe, ohnerachtet ſie lange unterwegens ſind, ob ſie ſchon dort gezogen, und von Jugend auf ein ander Erdreich und Klima gewohnt geweſen, gedeihen demohnerachtet hier ganz vortreflich. Es iſt daher gewiß zu vermuthen, daß dieſes die Engelländer und Franzoſen zuerſt auf die Bahn gebracht, ſolches mit den Bäumen, ob ſie in den Wäldern auch wachſen werden, zu verſuchen, weshalb ſie auch aus Amerika haben Holzſaamen kommen laſſen. Ihr Vorhaben iſt ihnen gleichfalls geglücket, da man beſonders in dieſen Ländern die größten und ſchönſten Plantagen von lauter amerikaniſchen Bäumen antrift. Dieſe Bäume ſind ſchon ſo groß und ſtark, daß ſie wieder Saamen tragen. Solches hat denn auch Gelegenheit gegeben, daß dergleichen ausländiſche Saamen hieher gekommen ſind. Er iſt gut aufgegangen, das hieſige Klima hat ihm nichts geſchadet, und wir treffen nun gleichfalls hier Plantagen an, wo ausländiſche Hölzer von ziemlicher Höhe ſind. Von der Güte ſolcher Hölzer kann man zwar noch nicht urtheilen, weil ſie noch zu jung ſind, und künftige Zeiten müſſen uns erſt die brauchbarſten auszeichnen. Unterdeſſen finden wir doch ſchon einige, als die Lord-Weimuthskiefer, unterſchiedene Arten von Cedern, Zirbeln und Kiefern, auch von den Laubhölzern viele Eichen, den Platanus, Eſchen, Birken und Weißellern, die uns genugſam überzeugen, daß es der Mühe werth ſey, ſich um ihr Fortkommen zu bekümmern. Vie-

le Koſten aber an andere, und beſonders an die Buſchhölzer, zu verwenden, würde nicht wirthſchaftlich ſeyn, desgleichen auch dieſes, wenn man von den vorher erwähnten ganze Stücke in Wäldern damit einziehen wollte, weil es ſchon genug iſt, wenn wir den Nachkommen von den beſten Sorten nur einige Stämme verſchaffen. Tragen ſolche mit der Zeit Saamen, ſo werden die Nachkommen auf eine leichtere Art dazu gelangen, und das übrige in den Wäldern beobachten, beſonders da uns keine Urſache hiezu nöthiget; denn wir können mit den Sorten, womit anjetzt unſere Wälder beſtanden, ganz vollkommen zufrieden ſeyn, und den Schöpfer dafür preiſen, daß er uns dieß gegeben, an welchen wir Schönheit und Nutzen genug gewahr werden. Denn betrachten wir die Eiche, Eſche, Ahorn, Ilme und wälſche Nuß, was für ſchöner Hausrath und Meubles könnte nicht hieraus gemacht werden, und was für dauerhaftes Holz beſitzen wir nicht allbereits. Es iſt daher unſere Hauptabſicht, auch nur von der Hervorbringung unſerer Hölzer zu handeln, an welcher Fortkommen uns mehr gelegen ſeyn muß, als an dem der ausländiſchen. Hierunter werden wir auch noch einige finden, die zuvor nicht bekannt geweſen, und anjetzt ſchon ziemlich häufig in unſern Wäldern anzutreffen ſind.

§. 3.

Von Eintheilung der in unſern Forſten befindlichen Hölzer.

Wir finden in vielen Schriftſtellern ſchon eine Eintheilung der Hölzer: allein ſolche fällt beſon-

ſonders Forſtbedienten zu ſchwer, und iſt undeutlich, weil einige bald dieſe, bald jene Arten erwählen, und iſt beſonders die für viele Forſtbedienten zu ſchwer und zu undeutlich, die nach den Blüthen genommen worden. Ich will daher hierin eine leichtere entwerfen. Die erſte iſt, daß wir ſie in zwei Haupttheile bringen, als in Laub- und Nadelhölzer. Die Laubhölzer müſſen wieder in verſchiedene Theile gebracht werden, als in hartes und weiches, in Frucht und Saamen tragendes, in große Bäume, und in halbe und ganze Stauden. Die Nadelhölzer werden in drei Theile getheilet, nämlich in hartes und weiches, und die, ſo keine große Bäume geben. Wir finden unter beiden Sorten hartes und weiches; hierunter verſtehet man nach ihrer innerlichen Structur und Beſchaffenheit, ihre Güte, welche ſehr verſchieden iſt, ſowohl in der Dauer, als auch bei dem Verkohlen. Wir werden bei weiterer Beſchreibung den Vortheil ſehen, den wir von dieſer Eintheilung haben. Wir wollen uns hier bei den Tannen nicht aufhalten, ſondern da diesfalls eine Tabelle entworfen werden ſoll, ſo wollen wir uns darauf beziehen.

§. 4.

Die Hölzer ſind, wenn ſie zu einem gewiſſen Alter kommen, dauerhafter, als wenn ſie noch jung, und nicht ausgewachſen ſind. Die härteſten Bäume, ſo wir haben, ſind in ihrer Jugend noch nicht darunter zu rechnen, denn ſie bekommen erſtlich ſolche Güte, wenn ſie zu ihrer Vollkommenheit gelanget ſind.

Man

Man ſehe die Eiche, wenn ſie noch jung iſt, ſo hat ſie weder Dauer, noch Härte, und dieſes kömmt daher, weil die innerliche Structur noch zu porös, und die ſogenannte Jahresringe zu weit auseinander ſtehen. Man findet gemeiniglich auch, daß das ſchnellwachſende Holz unter die weichen zu rechnen ſey, und daß dieſes faſt gar nicht eher zu gebrauchen, als bis es ein gewiſſes Alter erreicht hat.

Doch werden wir hiernächſt ſehen, daß hierinnen bei einem Theile der Hölzer desfalls eine Ausnahme gemacht werden muß. Einem Forſtmann iſt zu wiſſen höchſt nöthig, wie alt er jede Sorte werden laſſen muß, ehe es zu dem vortheilhaften Gebrauch in dieſer oder jener Sache geſchickt iſt. Hierüber muß er einen groſſen Unterſchied zu machen wiſſen, wozu er es brauchen will, denn wollte er nur dem Satze folgen, er müſſe es erſtlich zu ſeiner Vollkommenheit kommen laſſen: ſo würde er unrecht thun, wenn er genöthiget wäre bei Stangenhölzern und deren Wiederausſchlagung von Stocke zu ſehen. Weis er hier die Jahre nicht, und er läßt es länger ſtehen, ſo wird er ſolchen Ausſchlag nicht erhalten. Auch bei den alten Bäumen ſelbſt muß er wiſſen, wenn ſie gleichſam das höchſte Ziel erreicht, denn es iſt gewiß, wenn ſie dieſes gethan haben, ſo neigen ſie ſich auch wieder zu ihrem Untergange. Aeuſſerliche Kenntniß lehret ihm aber dieſes, und er wird es beſonders an den Zacken, und an der Rinde der Bäume gewahr werden. Doch wollen wir, wenn ein jeder Baum für ſich beſchrieben wird, auch mehrere Merkmale angeben.

§. 4.

§. 5.

Eintheilung, in Fruchtbare, und Unfrucht- bare.

Man kann *zwar* alle Bäume für Fruchtbare angeben, weil ſie alle *Saamen* tragen, und deren Saamen, wenn er auch gleich *nicht* den Menſchen, doch gewiſſen Kreaturen zu ihrer Nahrung gereicht, ja wir können mit Gewißheit behaupten, daß alle Bäume Saamen tragen. Unſere Vorfahren hielten zwar dafür, daß einige keinen Saamen trügen, welches vermuthlich daher gekommen, daß einiger Saamen zu einer ganz beſondern Jahreszeit reif wird, auch ſo klein, und in einer ſolchen Geſtalt hervorkömmt, daß man kaum glauben ſollte, daß dieſes der Saamen ſey. Man nehme zum Beweiß nur die Eſpe. Ihre männliche Blüthe kömmt gleich zeitlich des Frühjahres hervor. Es entſtehet eine eben ſolche Figur, worinnen der Saame ſich erzeuget, und wer nicht genau Achtung gibt, denket immer, das Kätzchen ſo er zeitlich im Frühjahre ſiehet, ſey noch eben daſſelbe ſo er im Juni daran gewahr worden. Allein Kennern iſt bekannt, daß ſich erſteres ſchon zu Ausgange des Aprils und Mais verliert, und letzteres dasjenige iſt, worinnen der Saamen befindlich. Der Saame iſt nun wieder ganz beſonders, und nur den Kennern bekannt, denn andere werden ihn nimmermehr davor halten. Dieſes Saamenkätzchen bricht zu Anfange des Juni auf, und man ſiehet eine kleine weiße Wolle, iſt er zu ſeiner Vollkommenheit, und es kommt nur der geringſte Wind, ſo fliegt er aus, und man ſiehet in der Luft ſolche

feine

ſeine Fäßergen oder Wolle fliegen, die man nimmermehr für einen Baumſaamen halten ſollte. In dieſer Wolle, iſt ein kleines ſchwarzes Pünktchen, daß man kaum mit den Augen gewahr wird, und das ſich unter einem Vergrößerungsglaſe ſehr vollkommen zeiget, daß man den Kern ausführlich ſehen kann. Vor wenig Jahren, gab es daher Forſtleute, und vielleicht gibt es noch einige, welche behaupten, daß dieſer Baum keinen Saamen gebe, da man aber ſiehet, daß vielmals Eſpen auf einem Orte hervorkommen, wo auf einer weiten Entfernung kein ſolcher Baum vorhanden war, daß ſie alſo auf die thörichten Gedanken kamen, ſie entſtünden gänzlich ohne Saamen aus der Erde.

Denjenigen, welche den Saamen kennen, fällt die Urſache ganz begreiflich, daß dieſer Saamen auf eine weite Entfernung durch den Wind gebracht werden kann, und daß alſo dadurch dieſer Baum entſtehet. Von Weiden wurde zuvor gleichfalls nicht geglaubt, daß ſie Saamen tragen, weil gar nichts von männlichen daran gemerkt wurde. Dieſes kommt aber daher, die Art ſolche zu erziehen, geſchiehet gemeiniglich durch die Pflanzung ihrer Aeſte, und da dieſe alle drei Jahre wieder abgehauen oder geköpft werden, ſo kommt in ſolcher Zeit der Saamen nicht zum Vorſchein. Blieben ſie aber länger ſtehen, ſo würde man ihn vielfältig gewahr werden. Rechnet man nun den Saamen als eine Frucht; ſo kann man freilich ſagen, es ſind alle Bäume als fruchtbar zu betrachten. Wir wollen aber unter dieſem Namen nur diejenigen nehmen, deren Saame, oder Frucht, den Menſchen zur Nahrung und Speiſe dient, wohin man die Eiche, Buche, Kaſtanie, Aepfel, Birn,

Kirſchen, Zwieſelbeeren, Elſebeeren, Quitſchen, Wallnüſſe, Haſelnüſſe ꝛc. rechnen kann. Einige davon genießen zwar die Menſchen nicht mittelbar, weil aber das Vieh dadurch fett gemacht wird, ſo ſind ſie doch auch zu ihrem Unterhalt behilflich; man findet auch einige unter den Buſchhölzern, deren Saamen zu mehrern Gebrauch als zu Erzeugung ihrer Art da iſt; bei den Nadelhölzern als Rothtannen und Kiefern, ſiehet man, wenn er gut gerathen iſt, daß arme Leute ſich ſolchen zur Fütterung ihrer Hüner und Tauben bedienen, ſie haben verſichert, daß ſolche nicht allein ſehr fett davon werden, ſondern auch ſehr gut darnach legen ſollen. Die Frucht der Wachholdern wird zu vielen gebraucht. Die ſogenannten Pienchen ſind die Frucht eines Nadelholzes, die ſehr angenehm zu eſſen, und den Mandeln faſt gleich zu halten iſt. Desgleichen trägt der ſogenannte Leimbaum, oder die Karpatiſche Tanne, die hier herum noch nicht bekannt iſt, einen Saamen, der angenehm zu eſſen, und in Ungarn auf großen Tafeln zum Deſſert gegeben wird. Betrachtet man den Saamen der Weißtannen, und Zirbel, ſo verſpüret man in ſolchem ein häufiges Oel, und hätte man ſolchen in Menge, ſo wäre gar nicht zu zweifeln, daß hieraus ſowohl als aus dem Rothbuchenen dergleichen geſchlagen werden könnte. NB. Es wäre doch nur Kienöl oder Tannenzapfenöl worden, wie mir denn verſichert worden, daß ſolches im Schwarzburgiſchen, von der Weißtanne alljährlich geſchehe, (in Königſee) und als Tannzapfenöl eine ganz beſondere heilende Kraft an ſich habe.

§. 6.

§. 6.

Unterſchied, unter den ſchnell- und langſam-wachſenden.

Ob es zwar mit den Bäumen, wie mit vielen andern Kreaturen zugehet, nämlich daß die, ſo ſchnell wachſen, und bald zu ihrer Vollkommenheit kommen, auch eher wieder vergehen, und daß das Holz an den langſamwachſenden viel dauerhafter, als bei den andern ſey, ſo muß man doch bei einigen hierinn eine Ausnahme machen. Man nehme zum Exempel den Lerchenbaum, welcher die erſten 25 Jahre, wenn er in ſeinem rechten Grund und Boden ſtehet, zur Verwunderung ſchnell in die Höhe und Dicke wächſt. Bis dahin iſt zwar ſein Holz porös und noch nicht gut zu gebrauchen, alsdenn aber höret der ſchnelle Wachsthum in der Höhe auf, und er nimmt in der Stärke nur deſtomehr zu, und dieſe Art Holz erreichet doch ein großes Alter, und es wird das Holz feſte, und unter das harte gerechnet, und iſt im Waſſerbaue bei gehöriger Stärke, und zum Schiffbaue wie in Rußland gebräuchlich, dem eichenen noch vorzuziehen. Hierher kann man auch das Eſchene, Illmene und Ahorne zählen, welche in der Jugend ſehr ſtark wachſen, doch aber zu gewiſſer Zeit aufhören, ſehr alt werden und doch ein ſtarkes und feſtes Holz bekommen; nehmen wir aber die Birken, Ellern und dergl., ſo ſehen wir, daß ſie ſehr ſchnell wachſen, ein gutes Holz bekommen, aber auch bald wieder vergehen. Will man ſich in dieſem Punkte deutlich erklären: ſo kann man ſagen, daß alles harte, weniges ausgenommen, langſam wächſet

das

das weiche, aber auch weniges ausgenommen, ſchnell wachſe, erſters ein hohes Alter erreiche, letzteres aber ſich bald wieder zu ſeinem Untergange neige.

§. 7.

Von den Wurzeln der Bäume, und was ſie zum Wasthume derſelben beitragen.

Es iſt ganz recht, wenn man die Bäume mit den Pflanzen vergleicht, weil ſie mit ſolchen viel ähnliches haben; denn ein Baum hat Wurzeln, Aeſte, Blätter, Blüthen und Früchte, gleich andern Pflanzen: da wir nun die Bäume beſchreiben wollen, ſo halte ich für recht, um alles nach der Deutlichkeit zu machen, daß wir alle Stücke unterſuchen, weshalb wir in dieſem §. beſonders von der Beſchaffenheit der Wurzeln handeln wollen. Alle Wurzeln ſind mit drei Rinden oder Schalen verſehen, und mit einem ſehr poröſen Holze, das einen ſtarken Mark oder Splint hat. Die äuſſerſte Rinde iſt nach der Stärke des Baums ſtark oder ſchwach, überall aber mit kleinen Löchern oder Poris umgeben, unter dieſer ſitzet wieder eine Haut oder Rinde, die aber glatt, und ſehr porös iſt, hierauf folgt die dritte, die zugleich an dem Holze der Wurzel feſte ſitzet. Dieſe Rinden ſind dazu, daß die Säfte des Erdreichs, ſo der Baum zu ſeinem Wachsthum braucht, dadurch angezogen werden können. Ihr großer Unterſchied und beſondere Struktur aller dreien Rinden, beſteht aber darinn, die äußerſte hat weite Poros, ſie ziehet alle Feuchtigkeiten, ſo der Baum braucht, an ſich,

dieſer iſt aber noch zu dicke, und würde durch die ſubtilen Röhrchen nicht durchkommen können, daher er durch die zweite Schaale gleichſam als durch ein Filtrum erſt gehen muß. Auch hier iſt er noch nicht genugſam zubereitet, ſondern er kömmt zu dem zweiten Filtro, welches ganz enge gewebet iſt. Hier wird er nun ſo gut bereitet, daß er durch die zarteſten Röhrchen des Baumes gehen kann, wodurch derſelbe ſeine Nahrung und Wachsthum erhält. Das Holz der Wurzeln und der Bäume, hat nach der phiſikaliſchen Unterſuchung zweierlei Arten von Röhren. Die erſten gehen perpendiculair, und werden die Saftröhren genennt, wodurch die Nahrung zugeführet wird. Die zweiten gehen in die Queere, wodurch der Baum ausdünſtet, und zugleich die benöthigte Luft erhält. Will man von dieſem allen überzeugt ſeyn, ſo darf man nur durch ein ſcharfes Meſſer an einer friſchen Wurzel die Häutchen ablöſen, hernach aber ein Stück Wurzel ins Waſſer, unter eine Luftpumpe bringen, ſo wird man die vielfältigen Oeffnungen gewahr werden. Da wir nun uns bei der Phiſik ſo genau nicht aufhalten können, jemand aber wohl nähere Unterſuchung hiervon zu ſehen wünſchte: ſo verweiſen wir diejenigen zu des Herrn von Wolfs vernünftigen Gedanken von den natürlichen Wirkungen der Dinge, hier wird er mehrere Nachrichten finden, und verbindet er das vorige auch mit des Herrn Stephan Hales Statik der Gewächſe, oder angeſtellte Verſuche mit dem Saft in den Pflanzen und ihrem Wachsthum, ſo wird es ihm vielen Nutzen, und den angenehmſten Zeitvertreib verſchaffen.

§. 8.

§. 8.

Befördern die großen oder die kleinen Wurzeln das Wachsthum der Bäume?

Wird ein Baum aus dem Saamen erzeugt, ſo hat er anfänglich nur ganz kleine Wurzeln, und dieſe ſind zu der Zeit auch hinlänglich ſein Wachsthum zu befördern, wird der Baum aber älter, ſo ſehen wir, daß beſonders bei einigen ſich die kleinen Wurzeln ganz verlieren, und nach der Größe des Baums werden ſie ſtark und dicke. Wir finden, daß ein Baum eigentlich zweierlei Wurzeln hat, und man kann ſie alſo füglich in zwei Klaſſen theilen, nämlich in die Befeſtigungs- und in die Nahrungswurzeln. Es iſt ſolches nicht etwan muthmaßlich, denn bei Ausrodung der Bäume wird man ſolches klar und deutlich finden. Anfänglich gehen die Wurzeln, wenn der Baum aus dem Saamen kömmt, gerade in die Erde, wenn er aber ſtärker wird, ſo breiten ſich die meiſten auf der Oberfläche der Erde aus; einige gehen ganz tief mit ihren Wurzeln, und beſonders mit der einen, welche man die Pfahlwurzel nennt, ganz perpendiculair, in die Erde, und dieſe können wir mit Recht die Befeſtigungswurzel nennen. Einige aber gehen auf der Oberfläche der Erde, und welche liegen ganz und gar oben auf derſelben, nach der Stärcke und Alter des Baums verſtärken ſich ſeine Wurzeln auch, und bekömmt beſonders die Eiche ſehr ſtarke Wurzeln. Diejenigen, ſo nur ganz flach unter dem Raſen, oder gar oben auf der Erde liegen, können ſich des geringſten Regens, ja auch des Thaues zu Nutze machen, hier hat die

Natur ſehr weislich gehandelt, denn hätte ein Baum nicht Wurzeln, die ſo flach auf der Erde lägen, ſo würde er nicht eher Nahrung erhalten, als bis Regen erfolgte, der eine Elle, oder weiter in die Erde eindränge, er braucht aber täglich Nahrung und die oben aufliegenden Wurzeln können ihm ſolche theils durch den Thau, theils durch den Regen ganz füglich zuführen, weshalb man ſie mit Recht die Nahrungswurzeln des Baums nennen kann. Künftig werden wir zeigen, daß die tiefliegenden Wurzeln auch dem Baume gewiſſe Beſtandtheile zubringen können.

§. 9.

Breiten ſich von einigen Bäumen die Wurzeln weiter als von andern aus; gehen einige tiefer als andere in die Erde, und gibt es Arten, die nur ganz flach mit ihren Wurzeln oben auf der Erde bleiben, ſo muß alſo ein Forſtmann von einem jeden Baume die Wiſſenſchaft haben damit er gleich einſehen kann, wie er damit verfahren ſoll.

Eben ſo wie ein jeder Baum, an ſeiner Rinde, Laub, Blüthe, Holz und Früchten unterſchieden iſt, eben ſolchen Unterſchied findet man auch bei ſeinen Wurzeln. Einige davon gehen mit demſelben tief in die Erde, andere laufen flach auf derſelben hin, einige breiten ſich weit aus, andere bilden hingegen nur einen runden Zirkel um den Stamm herum; es gibt auch einige Arten, ſo beſtändig kleine Wurzeln behalten, andere

aber,

aber, die ſolche gänzlich verlieren. Wir wollen zum Beweis einige anführen; die Rothtanne, Ilme, wälſche Nuß, und noch mehrere gehen gar nicht tief in die Erde, breiten ſich aber deſto weiter aus, und man findet beſonders bei der Rothtanne, daß deren Wurzeln ſich über 24 Fuß, und vielmals noch weiter von dem Stamme ausbreiten, wodurch die Natur das erſetzt, was durch die Tiefe abgeht. Wäre dieſes nicht, ſo könnten ſie vor dem Winde ſich nicht genugſam ſchützen, und von ſolchem leicht umgeworfen werden; denn wenn ſie in den gebirgichten Gegenden auch nur einige Zoll Erde unter ſich haben, ſo wird man finden, daß ſie gedeihlich wachſen, und vor den Windſtürmen ſicher ſtehen bleiben können. Finden ſie bei ihrem Ausbreiten gröſſere Felſenritzen und Spalten, ſo gehen ſie da hinein, wachſen an dem Steine hinunter, und kommen da wieder hervor, wo ſie wieder einige Oefnung antreffen, und auf ſolche Art hält ſie der Felſen, daß ſie der Wind nicht umwerfen kann. Hingegen finden wir auch Bäume, die 4 bis 5 Fuß und noch tiefer in die Erde gehen, wodurch ſie ſich vor den Windſtürmen von ſelbſt beſchützen. Andere ſchlingen ſich mit ihren Wurzeln in einem mäßigen Umkreiſe als ein Zirkel um den Stamm, ſie gehen zwar nicht ſo tief in die Erde, wie die erſtern, aber eine gröſſere Menge davon geht ſenkrecht nieder, und dieſes Senkrechtniedergehen verrichtet eben das, was bei andern die Pfahlwurzel thut.

So nöthig die Wiſſenſchaft einem Forſtmann ſeyn muß, alles dasjenige zu wiſſen, was er an dem Baume von auſſen ſieht, eben ſo nöthig iſt es auch die Struktur der Wurzeln zu kennen; beim Säen und Pflanzen iſt ihm dieſe Wiſſenſchaft ganz

 un-

unentbehrlich, denn weis er dieſes nicht, ſo iſt er auch nicht im Stande, eine der Natur gemäße Verpflanzung zu unternehmen. Er würde an einen ſteinigten Ort Eichen, und auch andere Bäume, die Pfahlwurzeln haben, bringen, welche doch vermöge des Baues ihrer Wurzeln in der Tiefe einen lockern Boden verlangen, dahingegen derjenige, ſo davon die gehörige Kenntniß hat, ſchon im voraus weis, was an die klippichten und ſteinichten Oerter für Bäume gehören, und dieſe Wiſſenſchaft belehrt ihn zugleich, wie weit ſie von einander zu verpflanzen ſind.

§. 10.

Nur einige Bäume haben Pfahlwurzeln andere aber gar keine.

Es iſt ſchon im vorigen §. erwähnt, daß es Bäume giebt, die keine Pfahlwurzeln haben, ſondern durch das Ausbreiten der Wurzeln, den Stamm genugſam befeſtigen. Wir wollen hier aber den Satz annehmen, und ſagen, diejenigen Bäume, die mit ihren Wurzeln in die Erde gehen, haben auch Pfahlwurzeln, diejenigen aber, die ſich mit ihren Wurzeln ausbreiten, haben keine: doch muß man hier auch einen Unterſchied machen. Die Kiefer zum Beiſpiel, wenn ſie in bergichten Gegenden wächſt, wo ihre Pfahlwurzel nicht in die Tiefe eindringen kann, findet ſich freilich genöthigt, ſich deſto weiter auszubreiten; denn ſie hat allemal zweierlei Wurzeln; wächſt ſie hingegen auf einer Ebene, und in lockern Boden, ſo bekömmt ſie auch eine ſtarke Pfahlwurzel, wie man auch an der Illme,

Lin-

Linde und andern finden wird. Hier iſt eine beſondere Weisheit der Fürſehung, daß in gewiſſen Fällen dieſe Bäume ſolche Wurzeln da bekommen, wo ſie ſolche haben müſſen, hingegen, wo ſie ſolche nicht ſetzen können, breiten ſie ſich damit aus, und verwahren ſich vor den Windſtürmen. Man merke wohl, könnte die Herz- oder Pfahlwurzel der Kiefer in die Felſen eindringen, ſo würde ſie nicht wegbleiben, da ſie aber unten in der Tiefe einen harten Gegenſtand findet, ſo ſieht ſie ſich freilich genöthigt, ſich in ausbreitende Wurzeln zu verwandeln. Ueberhaupt iſt dieſer Satz nicht ganz richtig, daß die Herzwurzel allein die Befeſtigungswurzel genennt wird, da alle und jede Wurzeln die Befeſtigung des Baums mit befördern helfen.

§. 11.

Iſt die Pfahlwurzel bloß deshalb geſchaffen, daß ſie den Baum befeſtigen ſoll, oder gibt ſie ſolchem gleich den andern auch Nahrung?

Wir haben vorhin ſchon geſagt, daß nach allen Umſtänden diejenigen Wurzeln, die in der Oberfläche der Erde liegen, natürlich auch dem Baume die meiſte Nahrung geben müſſen. Wir haben dabei erwähnt, daß ſie von dem geringſten Regen und von dem Thau ſelbſt Nutzen ziehen können, letztere aber ohnſtreitig wohl der beſte Nahrungsſaft des Baums mit iſt. Da wir aber zugleich auch noch gewahr werden, daß die Hölzer ſalzige und ſalpeterartige Theile in ſich haben, welches wir in ihrer Aſche und wäſſerichten Safte leicht finden können;

da uns ferner die Chimie belehrt, daß beide Theile natürlicherweiſe nicht tief in der Erde vorhanden ſind, und uns alſo dieſes zeigt, daß nur die oberſten Wurzeln die Fähigkeit beſitzen, ſolche Materien aufzunehmen: ſo wird es richtig ſeyn, daß die oberſten Wurzeln eines Baums nur allein die Nahrungswurzeln ſind, und die, ſo tief in die Erde gehen, zur Befeſtigung dienen. Allein wir können doch nicht läugnen, daß die Pfahlwurzel nicht auch vieles zu ihren Beſtandtheilen beitrage, weil wir an einigen Bäumen ſehen, daß ſie auch von ſchwefelichten Theilen etwas beſitzen, als z. E. die Eiche. Dieſe Theile ſind nun mehr in der Tiefe, als auf der Fläche des Erdbodens zu finden, daher iſt ſicher, daß ſie ihnen durch die Pfahlwurzel zugeführt werden müſſen, ſie kann alſo, da ſie den Baum befeſtigt, ihm dieſe Beſtandtheile ebenfalls geben. Wir wollen nur im Vorbeigehen noch dieſes ſagen, daß es ſehr unrecht ſey, wenn man behaupten will, man müſſe der Eiche die Pfahlwurzel nehmen, wenn man ſie verpflanzen wolle. Es ſoll über dieſes noch der Schaden gezeigt werden, der daraus entſteht, wenn man ſolches thut; denn eine ſolche Eiche, wenn ſie auch ja noch grünen und wachſen ſollte, wird jedesmal faul und hohl auf dem Kerne werden.

---

§. 12.

§. 12.

Kann man aus der Beſchaffenheit der Wurzeln auf das Alter und Dauer eines Baumes ſchlieſſen?

Man ſieht aus dem ſo verſchiedenen Baue der Wurzeln auch noch dieſes, daß einige Bäume weit ſtärkere Wurzeln als die andern haben, diejenigen, welche ſehr dick und ſtarke Wurzeln haben, werden weit gröſſer, dauerhafter und ſtärker, als andere, als z. E. die Eiche, Buche, u. ſ. w. Diejenigen, ſo viele ausbreitende Wurzeln haben, werden ebenfalls alt, wiewohl nicht ſo ſtark, als erſtere, als z. E. die Nadelhölzer. Alle Bäume aber, ſo keine ſtarke und ausbreitende Wurzeln haben, als z. B. die Birke, Eller, Eſpe, werden nicht ſo alt und auch nicht ſo ſtark. Ein Forſtmann muß dieſes wiſſen, damit er ſie zur rechten Zeit haue, ſonſt würden ſie ſich zu ihrem Untergange neigen, ehe er es vermuthet. Er muß auch wiſſen, wie alt jede Art werden muß, wenn ſie wieder am beſten aus den Stämmen ausſchlagen ſoll.

§. 13.

Iſt es gewiß, was einige behaupten, daß es Bäume gibt, deren Wurzeln eben ſo viel Holz als der Stamm ſelbſt geben können?

Es wird von einigen Autoren dafür gehalten, ein Baum habe eben ſo viel Holz in der Erde, oder die Wurzeln gäben eben ſo viel Holz als der Baum ſelbſt. Allein die Sache iſt zu übertrieben, und man wird dieſes von keinem bewieſen finden. Zwei

Drittel, die Hälfte, ein Viertel iſt der Satz, den man annehmen kann. Da bei jetzigem Holzmangel das Ausroden der Stöcke und Wurzeln an vielen Orten eingeführt worden, ſo iſt nöthig, ſowohl die Bäume zu beſchreiben, als wie ſich darinn zu verhalten, und welches die vortheilhafteſten zum Ausroden ſind. Vor beinahe dreißig Jahren machte ich eine Probe mit einer Eiche, ſo auf einem guten Boden ſtand. So viel ich aus den Ringen zählen konnte, hatte dieſer Baum ein Alter von fünfhundert Jahren, und war noch ganz geſund. Ich ſparte keine Koſten, bei dem Ausroden, damit ich alle nur mögliche Wurzeln herausbekommen möchte. Weil aber einige gar zu ſehr in die Tiefe gingen, war es nicht möglich, alle rein heraus zu bringen. Andere breiteten ſich gar zu weit aus, daß ſie ſich mit andern vermengten und man ſie verlaſſen mußte. Doch erhielt ich gegen 8 kubiſche Malter vierfüßiges Holz an Wurzeln und Stöcken, der Baum aber gab 13 bis 14 Malter, alſo über die Hälfte gab der Stock. Da die Eiche unter dem Laubholze gemeiniglich die ſtärkſten und meiſten Wurzeln hat, ſo könnte man von dieſer wohl ſagen, daß ſie über die Hälfte gebe. Ein gleiches bin ich zum öftern bei der Fichte (oder Rothtanne) gewahr worden. Da ich ſtarke Bäume ausroden laſſen, und ihre Wurzeln ſo weit verfolgt habe, als nur möglich geweſen, ſo fand ſich, daß man allemal von einem Baume, der 8 Malter gab, 3 bis 4 Malter Stöcke erhielt, und dieſes beweiſt, daß man auch bei dieſen Arten ziemlich die Hälfte rechnen könne. Da man aber nicht bei allen Bäumen in Wäldern ſolche Koſten anwenden kann, um die Wurzeln aufs genaueſte heraus zu erhalten, ſo kann man auch im

Durch-

Durchſchnitt nicht über ⅓ annehmen, und bei andern Arten nur ½ rechnen. Aber auch dieſes iſt ſchon genug, um theils an vielen Orten dem Holzmangel zu Hülfe zu kommen, und theils zu beweiſen, wie unverantwortlich es ſey, wenn man das Ausroden der Stöcke unterläßt, weil ſo viele tauſend Klafter oder Malter in der Erde verfaulen müſſen.

§. 14.

Giebt es Bäume, von denen man ſagen kann, daß ihre Wurzeln faſt eben ſoviel werth als der Baum ſelbſt ſind?

Dieſes kann man faſt von einigen ſagen, denn wir finden z. E. bei der Wallnuß, Eſche, Ahorn und Illme, daß ſie ihr ſchönſtes Holz in ihren Wurzeln haben. Ja es iſt ſo geflammt, und mit figurirten Adern verſehen, daß man es nur mit Luſt betrachtet, und der Tiſchler gibt allemal mehr Geld für den Stock, als er den ganzen Baum am Werthe rechnet, weil er aus ſolchem die ſchönſte Arbeit verfertigen kann.

§. 15.

Findet man auch, daß einige Wurzeln mehr Hitze in dem Feuer geben, auch beſſer zu verkohlen ſind, als der Baum ſelbſt?

Auch dieſes, kann man bei einigen Arten allerdings behaupten, den man findet, daß ſie weit feſter als das Stammholz, und daß ſie weit fettigere

gere und ſalzigere Theile als dieſes haben. Beſonders trift man dieſes bei den Nadelhölzern an; die Kohle von dieſen, wenn ſie friſch verkohlet worden, iſt faſt ſo gut, als die beſte harte. Ueber dieſes trift man ſehr viel Fettigkeit darinn an, worinn es die Kiefer beſonders den übrigen zuvorthut, daß man mit großem Vortheil, Theer, Pech, Kienöl, und Kienruß erhalten kann. Dagegen gibt das Holz von dieſer Materie bei weitem nicht ſo viel, als die Wurzeln und Stöcke.

§. 16.

Kann man die Wurzeln zu Aeſten, die Aeſte aber zu Wurzeln machen, hat man hiervon Verſuche, und kann man aus ihrem Baue die Möglichkeit davon erweiſen?

Es gehört dieſe Frage mehr zu den Künſteleien, als zu der Forſtwiſſenſchaft, weil wenig dabei herauskmmen würde, wenn es auch allemal glückte; da es aber doch unter Zeiten vorkommen möchte, daß jemand darum befragt würde, ſo halte ich es für dienlich, auch hiervon eine Kenntniß zu haben. Ich habe zwar ſelbſt dergleichen Verſuche nie gemacht, es iſt mir aber von geſchickten und glaubwürdigen Leuten verſichert worden, daß ſie es gethan, und daß ſolches angehe. Auch Autoren verſichern es, beſonders erwähnt Herr von Rohr S. 22. §. 27. daß der Churfürſt Friedrich Wilhelm zu Brandenburg mit ſeiner Gemahlin, ſich ein Vergnügen daraus gemacht, auf ſeinen Landgütern dergleichen Verſuche zu unternehmen. Es iſt ſchon

er-

erwähnt, daß die Wurzeln an der äuſſern Rinde kleine Augen gleich den Zacken haben. Dieſe dienen nur, den Saft aus der Erde zu ziehen, um kleine Wurzeln zu bilden. Nach dieſer Beobachtung ſollte man faſt nicht zweifeln, daß es angehen möchte, wenn ein ſolcher Baum umgekehrt würde, daß auch hieraus Zacken würden, und daß aus den Augen der Zacken Wurzeln ſchlagen, iſt von vielen Bäumen bekannt, beſonders von den Weidenarten.

Hier kann ich vom Beweis ſelbſt reden, indem ich mit Eichen, Akazien, Linden, Ahorn u. a. und vom Nadelholze mit Lerchenbäumen und der rothen Zeder Proben gemacht, deren Zacken ich, wie einen Nelkenſenker eingeſchnitten, abgeſenkt; alle haben das erſte Jahr gleich die ſchönſten Wurzeln geſchlagen.

§. 17.

Welche Bäume ſchlagen aus ihren Wurzeln wieder aus, und warum ſchlagen einige nicht aus?

Man kann überhaupt ſagen, alle Arten Laubhölzer, wenn ſie nicht zu alt geworden, ſchlagen wieder aus. Keine Art Nadelholz thut aber ſolches. Der Ausſchlag des Laubholzes kann zu groſſem Nutzen gereichen, wenn man gewiſſe Sätze dabei in Acht nimmt, nämlich daß man ſolches nicht zu alt werden läßt. Es ſchlagen zwar bisweilen alte ſtarke Stämme wieder aus, aber hieraus werden keine tüchtige Stangen, haut man aber ſolches, wenn es 30, 40, 50 Jahr alt, ſo ſchlagen die meiſten

Arten

Arten von Laubhölzern gar vortreflich wieder aus, und vermehren ſich ſo ſtark, daß man auf einem Stocke immer 3 bis 4 Stangen ſieht. Hierbei muß man aber auch auf die Jahrszeit acht geben, wie wir hiernächſt bemerken werden, und endlich gehören auch einige Handgriffe dazu, wenn das Ausſchlagen gehörig erfolgen ſoll; als

a) Man muß ſehr ſcharfe Beile haben, damit der Stamm, der ausſchlagen ſoll, keine Spaltung bekommt; denn bekömmt er dieſe, ſo zieht ſich vieler Regen und Feuchtigkeit hinein, wodurch er in Fäulniß gerathen muß

b) Muß die Arbeit ſchräg, oder abhängig geſchehen, und wo möglich auf einer Seite. Denn haut ihn der Holzſchläger rund um, ſo bleibt in der Mitte eine Vertiefung, worinn das Regenwaſſer ebenfalls ſtehen bleibt, und Fäulniß verurſacht.

c) Müſſen die Stämme ſo kurz als möglich an der Erde abgehauen werden; denn dieſes bringt die Sache ſelbſt mit ſich. Der Ausſchlag ſoll aus dem Safte geſchehen, bleibt nun der Stamm hoch, ſo muß der Saft auch auch hoch ſteigen, und dadurch wird ihm die Kraft benommen, die die Lohden haben müſſen. Desgleichen geſchieht auch vieler Ausſchlag aus den Wurzeln, der alsdenn gleichfalls nicht erfolgt, wenn der Stamm zu hoch iſt. An einigen Orten wird ſolches nicht beobachtet, ja viele halten dafür, daß die Stämme, die wieder ausſchlagen ſollen, 3 bis 4 Fuß hoch bleiben müſſen. Erwägt man aber nach der Vernunft, was wir vorhin geſagt, ſo ſieht man, daß es gegen die Natur ſtreitet,

und

und gibt man auf ſolche Gehauichte Acht, wo die Stämme ſo hoch gelaſſenworden, und man ſieht auch an ſolchen einen Ausſchlag, ſo kann man doch gleich ſehen, daß niemals rechte Stangen daraus werden können, ſondern es bleiben nur, wie man ſagt, Waſſerreißer. Wie haben geſagt, kein Nadelholz ſchlägt wieder aus. Betrachten wir den Nahrungsſaft der Nadelhölzer, ſo iſt die Urſache leicht zu begreifen. Der Nahrungsſaft der Laubhölzer beſteht aus einer wäſſerigen und flüßigen Materie, dahingegen der Nadelholzſaft dicke, harzig und fett iſt. Sobald er an die Luft kommt, erſtarrt er gleich, und überzieht ſich wie ein Pech, auch iſt die Borke der Nadelhölzer gar nicht dazu geſchaffen, die bei den Laubhölzern iſt glatt, und mit kleinen Augen verſehen, aus welchen die jungen Lohden hervorkommen, die Borke der Nadelhölzer aber iſt rauh und dicht geſchloſſen, und dieſes muß auch ſeyn: denn wenn ſein Saft austriebe, ſo würde der Baum an ſeinem Wachsthume verhindert werden. Es muß daher dieſes auch zur Regel dienen, daß, wofern aus dem Nadelholze ein guter Stamm werden ſoll, ſowohl Aeſte als Borke geſchont werden muß.

---

§. 18.

§. 18.

Kann man bei Laubhölzern die Wurzeln zertheilen, und hierdurch eine Vermehrung des Holzes zuwege bringen?

Es iſt gewiß, daß einige Arten Hölzer ſehr ſtark aus den Wurzeln und Stämmen ausſchlagen, und daß man um einen Stamm herum bisweilen 20 bis 30 junge Lohden findet. Rottet man dieſe aus, und ſieht zu, daß an jedem jungen Schößling nur einige kleine Wurzeln bleiben: ſo kann man aus einem Stamme eine große Vermehrung erhalten. Und dieſes dient dem Stamme zum Vortheil, weil er ihnen doch nicht allen den gehörigen Saft, wenn ſie ſo ſtehen bleiben, geben kann. Die Eiche, Eſche und Ilme, auch die Linde u. ſ. w. ſind diejenigen, ſo am ſtärkſten ausſchlagen, und hierzu am dienlichſten ſind. Wir werden hiernächſt zeigen, auf was Art wir dieſe noch mehr, nämlich durch das Abſenken, vermehren können. Wurzeln aber aus der Erde zu nehmen, es ſey denn von der Akazia, und daraus eine Vermehrung zu machen, würde ſehr mißlich ausfallen, und viele Koſten und Mühe verurſachen.

§. 19.

Was iſt von der Borke, oder der Rinde der Bäume zu merken?

Der Herr von Carlowitz ſagt Seite 23. nur ganz kurz, die Rinde oder Borke ſey nichts anders als eine Decke der Bäume, mit welcher ſelbige gleich-

gleichſam als mit einem Leder oder einer Haut umgeben wären. Der Herr von Rohr hingegen, handelt hievon, Kap. 4. weitläuftiger, und ſagt beſonders §. 21. daß die Rinde aus verſchiedenen Urſachen dem Baume ſey gegeben worden; denn theils müßte ſie ihn gleichſam als ein Kleid vor Hitze und Kälte ſchützen, damit die Saftröhren bei letztern nicht geſprengt, und bei erſtern nicht ausgetrocknet würden, theils müßten ſie aber auch den Blüthen und Blättern dazu dienen, daß ſie von dem Thau die Nahrung an ſich zögen, und beiden mittheilte. Wir finden auch die Richtigkeit dieſes Satzes, denn eine einzige Borke zieht faſt überflüßigen Saft an ſich, ſo daß ſie bisweilen platzt, welches man beſonders, an den zahmen Obſtbäumen ſehen kann, und kommt man ſolchen nicht zu Hilfe, ſo leiden ſie dadurch großen Schaden. Man kann ſolches aber leicht verhindern, wenn man nur ein ſcharfes Meſſer nimmt, und den Baum an ſeiner äuſſern Rinde, auf 3 bis 4 Seiten ſchlangenweiſe ganz fein herunter aufritzt, ſo geht der überflüßige Saft in dieſen Ritzen herunter, und ſchadet dem Baume nichts. Verſäumt man aber ſolches, und die Borke muß von ſelbſt aufplatzen, ſo wird die Oefnung ſo groß, daß leicht eine Krankheit daraus entſtehen kann; beſonders entſteht daran der Krebs, und der Baum muß darüber eingehn.

Ferner behauptet der Herr von Rohr, daß die Rinde aus unterſchiedenen Häutchen, ſo, wie wir bei den Wurzeln erwähnt, beſtehe, und dieſes hat auch ſeine Richtigkeit. Hieraus kann man beweiſen, daß diejenigen unrecht haben, welche behaupten, daß der Baum nur allein aus den Wurzeln ſeine Nahrung bekomme. Vorhin iſt ſchon

geſagt, daß die Borke gleichfalls aus der Luft von dem Thau und Regen Nahrung an ſich ziehe, ihr Bau iſt auch ſo, daß ſie ſolche dem Baume mittheilen kann, doch wollen wir hier nicht unterſuchen, welche Nahrung es ſey, nämlich ob daraus das Holz entſteht, und dadurch der Baum höher und dicker wird, oder, ob es nur der Nahrungsſaft ſey, der zu Blättern, Blüthen und Früchten nöthig iſt. Zu vermuthen iſt es, daß der Saft, den die Borke an ſich zieht, mehr den Blüthen, Blättern und Früchten zu ſtatten kömmt, daß aber derjenige, den die Wurzeln ihm zubringen, eigentlich der ſey, der den Wuchs des Baums befördert, und woraus auch das Holz erzeugt wird. Alle Beſchädigung der Borke iſt dem Baume nachtheilig, doch können einige es eher als andere vertragen. Die Nadelhölzer ſind hierinn die ekelhafteſten. Wenn dieſe nur etwas an der Borke beſchädigt werden, ſo leiden ſie gar leicht ſchaden. Es liegt in der Materie ihres Safts, der, da er aneinanderhängend, harzig und ölicht, gleich in einer Oefnung ſo ſtark heraus, und den Baum herunter rinnet, mithin zu ſtark verblutet; doch hier leidet die Kiefer eine Ausnahme. Daß jede Borke zu verſchiedener Arbeit gebraucht werden kann, wollen wir bei jedem Baume beſchreiben. Als etwas merkwürdiges müſſen wir nur hier noch anführen, daß die Borke eines Baums auf der Nordſeite allemahl ſtärker, als auf den andern iſt, und ſich gemeiniglich auch auf der Birke an dieſer Seite Moos befindet. Der Herr von Rohr braucht hierüber einen beſondern Ausdruck; er ſagt, es ſey der Pelz, der dem Baum mitgetheilt worden, um ihn auf dieſer Seite vor der Kälte, ſtrengem Winde und Froſt zu ſchützen.

§. 20.

§. 20.

Betrachtung des innerlichen Baues der Bäume und zwar von ihrem erſten Anfange aus dem Saamen bis zur Vollkommenheit, desgleichen wie es mit dem Wachsthum zugeht.

Man lieſet mit Vergnügen, was der Herr von Carlowitz S. 14. von der Natur der Hölzer ſchreibet. Er ſagt §. 1. die Natur der Bäume zu erfahren, ſey ſchwer; denn wie bei allen Geſchöpfen ſich des allmächtigen Schöpfers bewundernswürdige Weisheit zeige, ſo treffe man ſie nicht weniger bei den Bäumen an, die wir zwar theils für gering anſehen, nichts deſtoweniger aber derſelben Eigenſchaften zu ergründen, nimmermehr im Stande ſeyn würden. Unſere ganze Kunſt und Wiſſenſchaft hierinn ſey das wenigſte von dem, das wir noch nicht wüßten. Das wäre bekannt, daß die Allmacht in die Natur gelegt, was jede Art Holz gebrauchte, nun könnte ohne dieſelbe aus der Erde keine Nahrung oder Vegetation vollbracht werden. Wie es aber zuginge, davon könnten wir nichts gewiſſes ſagen, noch vielweniger die Theile deutlich ausfindig machen, ſondern man müſſe hierbei nur bewundernd und ergötzend ſtehen bleiben. Er gibt einen Beweis und ſagt: Wir ſehen das an dem Feigenbaume: die Rinde, das Holz, der Saft, und die Wurzeln ſind bitter, gleichwohl trägt derſelbe eine der ſüßeſten Früchte, welches nicht anders, als ein ſonderbares Wunder der Natur zu betrachten ſey. Desgleichen zögen einige Gewächſe eine Süßigkeit, andere eine Bitterkeit, andere ei-

ne Arzenei, andere einen Gift, auf einem kleinen Bezirk von einerlei Erde an ſich, und theilte es der Stamm den Früchten und den Saamen mit, nicht zu gedenken, die vielerlei Farben und Geruch, ſo die Gewächſe dem Anſehen nach aus einerlei Boden an ſich zögen, welches denn alles unbegreifliche Dinge wären, und es ſey wunderbar, daß in dem bloßen unanſehnlichen Erdreich, ſo viele bewundernswürdige Nahrung und Lebensgeiſt wäre, welcher alle dieſe Geſchöpfe erhielte. Ferner ſagt er, alles Holz kann unter dem Worte planta, eine Pflanze oder Erdgewächſe, begriffen werden, wenn man es ſo beſchreiben könnte, daß die Pflanze ein lebender Körper ſey, welcher aus der Erde wächſt, von ſelbiger ſeine Nahrung bekomme, und ſeine Vollkommenheit erreicht; der Baum ſey alſo ein Vegetabile, welches vom Saamen in der Erde aufwüchſe, vermöge der Wurzel aus ſolcher Saft und Nahrung bekäme, dieſer trieb in die Höhe und würde von Zeit zu Zeit dicker, nachdem er ein gewiſſes Alter erreichte, trüge er theils Saamen, theils Früchte. Von dem Wachsthum ſagt er, wenn man den erſten Anfang eines Baums betrachtete, ſo müßte man mit größter Verwunderung ſehen, wie aus einem kleinen unanſehnlichen Körnchen ein ſo großer Körper entſtehen könnte, welches wir bei keinem andern Vegetabile fänden, welches nach Proportion eines ſo kleinen Saamenkörnchens in ſo einem großen Körper erwüchſe.

Wie es mit dem Aufgehen des Saamens zugehet, werden wir hiernächſt betrachten. Von den Wurzeln ſagt dieſer Autor noch folgendes: ſie ziehen nicht allein das Regenwaſſer, ſondern auch die

Aus-

Ausdünſtung und Fettigkeit der Erde an ſich und thun gleichſam das, was andere Kreaturen mit der Bruſt thäten, davon ſie ſich ernährten. Wenn ſie ſolches gethan, ſo theilten ſie durch kleine Röhrchen, die mit dem Baume in Verbindung wären, ihm ſolches mit. Dieſer angezogene Saft ſteige bis in die äuſſerſte Spitze, wodurch der Stamm gleichſam der Länge nach mit fortgenommen wird. Wenn dieſes die Jahrszeit zugelaſſen, und der Länge nach genugſam gewachſen, ſo ginge in jedem Jahre, und zwar im Monat Julio der Saft nach den äuſſerſten Theilchen des Holzes wieder herunter, ſetzte ſich zwiſchen die Borke, ſo noch abgeſondert, als eine dicke Materie oder Gallerte, bei dem Laubholze, bei dem Nadelholze aber, als eine harzigte und pechigte an, ſolche würde alsdenn faſerich, und zöge ſich feſt und compact zuſammen, und hieraus entſtünde das Holz, der Baum erlangte hierdurch ſeine zunehmende Stärke und Dicke. Wie viel er hierinn jährlich zunimmt, zeigen die in dem Holze zu ſehenden Ringe, daher man auch aus dieſen das Alter eines Baums berechnen kann.

§. 21.

Anmerkung von den Aeſten und deren Gebäude.

Wir haben in dem vorigen §. erwähnt, daß, wenn ein junger Baum vor ſich hervorkommt, ſich gleich kleine Knoſpen oder Augen zeigen, welche ſich aufthun, und aus demſelben die Aeſte an der Seite aufſchießen, an dieſen aber die Blätter kommen; es geſchieht ſolches nach wenig Wochen nachdem

er aus der Erde hervorgekommen. Anfänglich ſind ſie ganz dünne, bringen aber gleichfalls Knoſpen, aus welchen bei dem Laubholze das Laub, und bei dem Nadelholze die Nadeln kommen. Die Aeſte wachſen mit dem Baume fort, und je älter er wird, je ſtärker werden auch dieſe. Einige werden biegſam, andere aber brüchig, durchgängig aber iſt es eine Regel, daß die Aeſte des Laubholzes ſtärker, als die Aeſte des Nadelholzes werden; je ſtärker ein Baum wird, je ſtärker werden auch deſſen Aeſte. Die Eiche, Buche, Rieſter, Linde haben unter den Laubhölzern die ſtärkſten und dickſten Aeſte, man trift hier und da einige an, wo aus einem Aſte ein Malter oder Klafter Holz gemacht werden. Bei den meiſten Nadelhölzern, die Kiefer ausgenommen, bleiben die Aeſte, ſo ſtark auch die Bäume werden, doch allemal ſchwach, und ſind ſelten über 3 bis 4 Zoll im Durchmeſſer. Je weitläuftiger Bäume in der Jugend von einander ſtehen, je mehr Aeſte bekommen ſie, und dieſe verhindern alsdenn, daß ſolche weder zu ihrer rechten Höhe noch Dicke kommen. Die rechte Verhältniß, wie weit jede Art Bäume auseinander ſtehen müſſen, wollen wir bei der Abhandlung eines jeden Baums beſchreiben. Jungen Bäumen kann man auch die Aeſte nehmen, wenn ſie deren zu viele haben, doch nur bei dem Laubholze, ſind ſie aber ſchon alt, ſo kann man auch dieſen großen Schaden zufügen. Bei jedem Baume ſind die Aeſte dem Anſehen nach unterſchieden, doch darinn bei allen gleich, daß ſie rund um den Stamm ſitzen. Ihr Holz, nur wenige Nadelhölzer ausgenommen, iſt auch allemal poröſer und hat mehr Kern, als das vom Stamme.

§. 22.

§. 22.

Betrachtung des Laubes.

So manche Arten Bäume wir haben, ſo verſchieden Laub hat jede Art, und eben ſo verſchiedene Nadeln haben die Nadelhölzer. Es iſt keine einzige Art der andern hierin gleich, nicht zu gedenken, daß, ſo viele tauſend Blätter ein Baum hat, man nicht zween findet; die einander gleich ſind; denn ob ſie wohl in der Form und dem Ausſehen gleich ſcheinen, ſo findet man doch bei genauerer Betrachtung, daß niemals ſich zween finden werden, die einander vollkommen gleich wären.

Der Herr von Rohr beſchreibet S. 16. den Nutzen des Laubes und der Nadeln, ſo es dem Baume bringt, gar vortreflich. Er ſagt, daß die Blätter ſowohl den ganzen Baum, als den Aeſten, ja ſogar den Wurzeln großen Nutzen ſchaffen, und es ſey zu bewundern, daß das Laub gewiſſe Feuchtigkeit den Wurzeln, ſo, wie dieſe dem Laube zuführen können. Er beweiſt es durch ein ganz natürliches Exempel, nämlich wenn man einen kleinen Baum nähme, der Blätter, Knoſpen, als auch Blüthenknoſpen hätte, und brächte nur die Wurzeln ins Waſſer, ſo würden beide hervorkommen, kehrte man aber ſolches um, und brächte die Zweige mit ihren Knoſpen ins Waſſer, ſo, daß die Wurzeln herausſtünden, ſo würde man finden, daß die Wurzeln nicht verwelkten, ſondern vom Safte aufſchwellen. Beſonders würde man gewahr, daß die Blätter den meiſten Thau auffiengen, da aber in dieſem ein beſonderer Nahrungsſaft

befindlich, ſo bekäme auch der Körper durch die Blätter den beſten, und dienlichſten Nahrungsſaft. Ein Verſuch, den ein gewiſſer Engelländer, Lord Leanglie gemacht, beſtätiget ſolches noch. Dieſer berühmte Engländer, ſagt Herr von Rohr, bemerkt in ſeinem Traktat, wie man ſeine Einkünfte durch Pflanzung allerlei wilder Bäume vermehren ſoll, daß er durch einen deutlichen Verſuch wahrgenommen, daß die Blätter den Bäumen zu ihrer Nahrung und Unterhaltung viele Feuchtigkeit aus der Luft, als den Thau, und den Regen, an ſich zögen, und ſolche dem ganzen Körper mittheilten. Den Verſuch machte er folgendergeſtalt. Er ließ viele Bäume, als Eichen, Erlen, Aepfel- und Kirſchbäume mit Seegeltuch ganz und gar verdecken, ſo daß ſie der Wohlthat der Luft gänzlich beraubet wurden, hingegen ließ er die Wurzeln genugſam wäſſern. Im Monat April des Jahres 17 7 machte er hiermit den Anfang, und fuhr bis zu Ende des Julius damit fort, da er denn wahrnahm, daß die verdeckten Blätter ganz gelb, hingegen die, welche die freie Luft genoſſen, friſch und gut von Blättern geblieben, und auch lang geſchoſſen waren. Er wiederholte dieſen Verſuch, und allemal erfolgte daſſelbe. Durch andere Verſuche hat er aber erwieſen, daß die Blätter, wo nicht mehr, doch eben ſo viel Feuchtigkeit an ſich zögen, als die Wurzeln. So weit gehet dieſe Beſchreibung. Man ſiehet aber auch noch, daß die Blätter beſonders den Früchten und Saamen vielen Vortheil ſchaffen und ihnen zum Schutze dienen; vieler Schaden, der ſonſt dieſen durch die Witterung zuſtoßen könnte, wird von den Blättern abgehalten. Die Erfahrung zeigt auch, daß, wenn

die Blätter ſchaden leiden, niemals aus der Frucht, beſonders, wenn ſie noch zart iſt, etwas wird.

Aus vorhin erwähnten ſehen wir beſonders, daß jedes Blatt, und Nadel ſeine Röhrchen hat, durch welche die Nahrungsſäfte den Bäumen mitgetheilet werden können. Der Unterſcheid zwiſchen den Blättern und Nadeln iſt aber in vielem Betracht ſehr groß; die Nadeln vertreten zwar an ihren Bäumen dasjenige, was die Blätter an den ihrigen thun, ſie ſind aber von ganz anderer Form, dem äuſſern Anſehen nach von ganz anderem Baue und Beſtandtheilen, ſie haben gleich wie ihre Bäume, eine ölichte und fettichte Materie, daher ſie an allen, die Lerchenbäume ausgenommen, ſowohl Winters- als Sommerszeit ſitzen bleiben, hingegen alles Laub, weniges nur ausgenommen, fällt im Herbſte ab. So lange das Nadelholz geſund iſt, bleiben die Nadeln grün, und nichts ſcheidet ſie von dem Baume, als eine Krankheit. Wenn ſie zu alt werden, fallen ſie zwar einzeln ab, aber die jungen Nadeln ſind gleich dahinter, ſo, daß man es kaum gewahr wird, und dieſes Abfallen geſchiehet mehrentheils des Sommers. Zur Beſchützung der Blüthe, tragen ſie gleichfalls vieles bei, aber bei dem Saamen thun ſie das nicht, was die Blätter bei den Früchten thun; denn der Saamen der Nadelhölzer, auſſer wenigen, iſt noch mit einem andern Behältniß umgeben, das ihn vor vieler Gefahr ſchützet, und braucht alſo die Beſchützung der Nadeln nicht.

§. 23.

Betrachtung der Knoſpen, ſowohl von den Laub- als Nadelhölzern.

Die Knoſpen ſind bei jeder Art Bäume unterſchieden, ein Hauptunterſchied iſt aber zwiſchen dem Laub- und Nadelholze. Bei dem Laubholze haben ſie die Figur kleiner Aeuglein, und gibt es deren zweierlei; die, woraus ſich die Blätter vermehren, bleiben beſtändig Winter und Sommer. So wie die Blätter des Herbſts abfallen, bleiben die Knoſpen da, wo auf künftiges Frühjahr die Blätter wieder herauskommen. Man ſiehet gleich, wenn dieſe im Winter nicht friſch ausſehen, daß der Zacken verdorren wird. Sind viele Zacken, woran die Knoſpen trocken werden, ſo iſt es eine Anzeige, daß der Baum krank ſey, oder gar ausgehe. Sobald der Saft völlig des Frühlings in die Bäume getreten, bemerkt man noch eine andere Art Knoſpen, welche faſt den Laubknoſpen ähnlich ſehen, doch aber etwas dicker ſind; werden dieſe älter, ſo ſehen die Zacken ganz kraus aus, man nennet dieſe die Tragknoſpen, und aus ihnen kommen die Blüthen hervor. Iſt das Frühjahr fruchtbar, und fallen keine ſpäten Nachtfröſte ein; ſo ſiehet man ſchon zu Anfange des Maies, ob Saamen und Früchte gerathen, und dann kömmt es nur auf die Witterung an, ob er vollkommen wird; denn in dieſem Monate blühen die meiſten Bäume ſchon ab, und es ſetzen ſich die Früchte an. Nur die Eiche, Weißbuche, Kaſtanie, und Wälſchenuß, kommen etwas ſpäter. Mit den Nadelhölzern aber hat es eine andere Beſchaffenheit, die Lerchenbäu-

me ausgenommen: denn dieſe, welche ihre Nadeln des Herbſts verlieren, bekommen gleich dem Laubholze ſolche des Frühjahrs wieder. Ihre Knoſpen brechen aufwärtsſtehend, mit kleinen Nadeln büſchelweiſe hervor, ſind anfangs ganz zart und kurz, hernach kommen noch andere Knoſpen, die gelb und ſchuppigt ſind, und ziemlich ſtark werden; dieſes iſt die männliche Blüthe; ſodann kommen wieder kleinere, aus welchen eine ſchöne rothausſehende Blüthe kommt; nur eine Art blühet ganz weißgelb. Leidet dieſe durch Nachtfröſte nicht, ſo kann man einer guten Saamenerndte gewärtig ſeyn.

Mit den übrigen Nadelhölzern hat es eine ganz andere Beſchaffenheit. Wir wiſſen, daß ſie ihre Nadeln den Winter und Sommer behalten, und alſo werden wir keine Knoſpen gewahr; wenn ſie aber Saamen tragen wollen, ſtoßen ſie die äuſſerſten Spitzen der Zacken mit Holz und Nadeln ab, und man ſiehet zuweilen auf dem Schnee, daß ſolcher damit ganz grün bedeckt iſt. Derjenige, der keine Wiſſenſchaft davon hat, glaubt, es geſchehe dieſes entweder durch Vögel oder Eichhörner, welche ſolche abbiſſen. Einige glauben auch, Stürme würfen ſolche herunter; allein ein Erfahrner weis, daß es die Natur dieſer Bäume ſo mit ſich bringe, an deren Stelle dann die Saamenknoſpen hervorkommen. Wenn nicht ganz beſondere widrige Witterung einfällt, ſo kann man gewiß glauben, wenn man ſolches auf dem Schnee ſiehet, daß alsdenn ein gutes Saamenjahr wird. Bei der Fichte und Kiefer bemerkt man es am mehreſten.

Als etwas beſonders findet man mehrentheils bei allen Bäumen, beſonders bei den wilden, daß wenn ſolche ein Jahr viel Frucht oder Saamen tragen, ſie ſich gleichſam ein oder mehrere Jahre wieder erholen, und ausruhen, und alsdenn fallen die Knoſpen der Blüthe beinahe ganz weg. Bei der Rothbuche ſchlägt es nie fehl, und ſchon die Alten haben angemerket, daß ſie nur alle ſieben Jahr trage. Die Erfahrung beſtätiget, daß ſie, wo nicht ſo lange, doch gewiß einige Jahre wartet, ehe ſie wieder Saamen bringt.

§. 24.

Betrachtung der Blüthe, nebſt der Frage: haben alle Bäume Blüthen?

Man kann nicht gewiß ſagen, daß alle Bäume Blüthen haben; denn von einigen iſt bekannt, daß ſie keine Früchte tragen, indem ſie nur blühen, um ihre Art, die darneben ſtehet, durch ihren Staub zu befruchten. Doch unter unſern hieſigen Arten von Bäumen gibt es faſt keine, die nicht zugleich Blüthen und Früchte trügen. Aus was Urſache wir es bei einigen nicht gewahr werden, iſt oben ſchon geſagt. Jetzt zweifelt man hieran gar nicht mehr, und man iſt noch weiter hierinne gekommen, indem man weis, daß faſt alle zweierlei Blüthen haben, nämlich männliche und weibliche. Vor noch nicht langer Zeit hielt man es für Einbildung, wenn man der männlichen Blüthe erwähnte, und nur Proben, die zuerſt in Gewächshäuſern unternommen worden, benahmen dieſen Zweifel, und führten zu genauerer Unterſuchung;

und ſo zeigte ſich ſolches gar bald bei allen Bäumen. Bei einigen es ſo klar und deutlich, daß man ſich verwundern muß, wie es ſo lange hat können verborgen bleiben. Nunmehr ſind wir überzeugt, daß eine Blüthe von der andern durch ihren Staub befruchtet wird, und wenn die männliche Blüthe nicht vorhanden iſt, ſolches auch nicht geſchehen kann.

Ein merkwürdiges Beiſpiel haben wir von einem Dattelbaume. Dieſer hatte zu Sansſouci ein großes Alter erreicht, aber niemals Früchte getragen. Man muß aber wiſſen, daß bei dieſem Baume die Natur es ſo geordnet, daß der eine nur männliche, der andere aber weibliche Blüthen trägt. Ein ſehr erfahrner Gärtner ließ aus Leipzig von einem Dattelbaume, der nur männliche Blüthen trug, einen blühenden Zweig kommen, hieng denſelben in der Nähe des Dattelbaum auf, daß der Wind deſſen Blüthen mit dieſem Staube befruchten konnte, und nun fand ſich, daß ſelbiger ſogleich das andere Jahr darauf Früchte trug; und alſo wurde bewieſen, daß der männliche Staub unumgänglich dazu gehöre, wenn die Bäume Früchte tragen ſullen. Daß es eben ſo mit den andern Bäumen zugehe, hat man hernach deutlich geſehen.

Beide Arten Blüthen ſind nunmehr bekannt genug: Doch alle Forſtleute, ſind hiervon noch nicht völlig überzeugt, und einige ſind noch ſehr unwiſſend darinnen. Wir wollen hier einige Blüthen anführen, die meiſten aber bis zur Beſchreibung der Bäume ſelbſt verſparen. Die Eiche zeigt, an einem etwas langen Stiel ein Gewächs, in Form einer Traube, welches mit ſehr kleinen, grünen, zarten Knoſpen verſehen iſt. Man nennt es

die

die Palmen oder Drohnen; die Alten hielten ſolche für die wahre Blüthe der Eiche, und ſagten daher, die Eiche drohne ſtark, es wird gute Maſt geben. Der Schluß war nun zwar richtig, daß, wenn ſie ſtark drohnet, man auch Hoffnung zur guten Maſt hat, allein daß es die Blüthe war, darinnen irrten ſie; denn die weibliche Blüthe kommt dichte an den Zacken hervor, ſie iſt ganz klein, äuſſerlich gelb, und inwendig etwas röthlich; die Drohne iſt alſo die männliche Blüthe, die an ſolcher befindlichen kleinen Knöſpchen thun ſich auf, aus ihnen kommt ein Staub wodurch die andere Blüthe fruchtbar wird; und wann dieſe verblühet, ſo ſetzet ſich an dem Ort die kleine Eichel an. Es hat bloß daran gelegen, daß man nicht genug Beobachtungen anſtellte, ſonſt hätte man dergleichen an andern noch weit deutlicher, und eher gewahr werden können. Denn man nehme nur die Haſel, hier wird man gleich im Herbſt, nachdem die Blätter abfallen, ein längliches Gewächſe gewahr, welches gemeiniglich Schäfgen oder Palmen genannt wird. Auch dieſe wurden von einigen für die Blüthen gehalten, es zeigen ſich aber ganz zeitig im Frühjahre Knoſpen, aus welchen eine kleine rothe Blüthe hervorkömmt, da werden wir denn gewahr, daß die im Herbſt entſtandenen Schäfgen ſich aufthun, aus ihnen ein gelber Staub kömmt, und dieſer flieget in die kleine rothe Blüthe, welche ſo lange von einander ſtehet, bis dieſer Staub hereingeflogen, ſodenn ſchließt ſie ſich zu, und die Frucht, oder Nuß kömmt hervor.

Durch Mikroskope läßt ſich dieſes am deutlichſten ſehen, beſonders bei dem Lerchenbaum und der Rothtanne. Hierdurch nimmt man wahr, wie die

Na-

Natur ſo ganz beſonders beſchäftiget iſt, und alles ſo weislich eingerichtet hat. Betrachtet man eine an dieſen Bäumen hervorkommende Frucht oder Blüthe, ſo ſiehet man ſchon an derſelben faſt ſo viele Spitzen, als die Zapfen Schuppen bekommen ſollen; dieſe ſtehen alle von einander gerade in die Höhe; nun kömmt der Staub aus der männlichen Blüthe, welcher ſo häufig ausfliegt, beſonders bei der Kiefer und Fichte, daß wenn man um dieſe Zeit in den Wäldern gehet, die Kleider und Schuhe ganz gelb werden. Es fliegt alſo in einer jeden ſolchen Blüthe dem Anſcheine nach eine ziemliche Menge Staub, und wenn die weiblichen Blüthen denſelben empfangen, ſchließen ſie ſich ganz feſt zu. Beſonders iſt merkwürdig, daß ſie nun, da ſie ſonſt aufwärts geſtanden, ſich niederwärts drehen und hängen. Einige Tage darauf wird man gleich die kleinen Schuppen, des zukünftigen Zapfens gewahr. Ich habe nach ohngefähr drei Wochen, vom Blühen an einen ſolchen zarten Zapfen von einander geſchnitten, ihn unter das Glas gelegt, und habe zur Verwunderung ſchon die völlige Geſtalt des Saamens wahrgenommen.

Das Werk, welches Herr Oehlhaven von Schöllenbach herausgegeben, zeiget hierinne vieles deutlich, doch gehet die Selbſterfahrung allen Büchern vor, und dieſe rathe ich auch beſonders einem jeden an. Hierdurch bekommt man Begriffe, und dieſes zeiget auch, daß das Forſtweſen eine Wiſſenſchaft ſey, die nicht ſo leichte iſt, wie man ſie davor hält. Denn wer von allen dieſen eine Kenntniß hat, kann ſich darüber freuen, daß er es vielen Unwiſſenden zuvorthut, die ſich doch Forſtleute nennen.

Daß

Daß alle Bäume beſondere Blüthen haben, und auch keine der andern in dem Baue gleich, iſt den meiſten Forſtleuten bekannt; um aber bald zu ſolcher Erkenntniß zu kommen, muß man ſich des Frühjahrs damit beſchäftigen, und nach allen Bäumen ſehen, ob und zu welcher Zeit ſie Blüthen haben, ſolche fleißig ſammlen, und ſo viel möglich in einem Herbario verwahren; dadurch wird man mehr Kenntniſſe erlangen, als durch Kupferſtiche, und die beſten Mahlereien.

§. 25.

Von Betrachtung des Saamens.

Der Unterſchied des Saamens iſt noch weit größer, als der Blätter, wie auch der Behältniſſe, worinnen ſolcher liegt. Wir haben Bäume, die ein fleiſchiges Weſen haben, bei welchen der Saame theils in harten Körnern beſteht, theils in einer, mit einer ſchwarzen Haut umgebenen Schaale lieget, wie bei allen Arten von Obſt. Andere haben noch eine Schaale um ſich, die ſie vor ihrer Verhärtung vor vielen Unfällen ſchützet, welches wir bei einem jeden Baume, beſonders beſchreiben werden; denn was in dieſem §. vorkommt, wird mehrentheils wieder bei jeder Baumart beſonders beſchrieben werden, doch man glaube nicht, es ſey überflüßig, an dieſem Orte etwas hiervon zu erwähnen. Denn wir haben zu Anfang dieſes Kapitels uns vorgenommen, alles, was wir äuſſerlich an dem Baume antreffen, ſo viel möglich phiſikaliſch zu beſchreiben, daher müſſen wir auch hier etwas von den Saamen erwähnen.

Haupt=

Hauptſächlich müſſen wir derſelben Unterſchiede betrachten, damit man begreife, warum verſchiedene Arten der Beſäung vorgeſchlagen werden. Wer ein Forſtmann ſeyn will, muß erſtlich allen Saamen kennen, und von deſſen Beſchaffenheit richtig zu urtheilen wiſſen. Zweitens, muß er von der Natur belehrt ſeyn, wenn er reif wird, und wie lange er liegt, ehe er wieder aufgehet. Erſteres iſt um deswillen nöthig, damit er nicht den unrechten für den rechten Saamen erwähle, welches bei dem allzukleinen ſehr leicht angehet; das zweite, damit er die rechte Jahreszeit treffe, ſolchen zu ſammlen, und ihn nicht etwa zu früh abnehme, oder zu lange warte, und hernach keinen mehr finde. Ferner muß er wiſſen, zu welcher Jahreszeit der Saamen zu ſäen ſey; desgleichen ob er tief in die Erde, ob er nur oben aufgeſäet werden müſſe; wie lange er in der Erde liegt, ehe er aufgehet. Wir haben einige Arten, die ein ganzes Jahr liegen, ehe ſie aufgehen, und dieſe muß man kennen und wiſſen, ſonſt wird man glauben, der Saame habe nichts getaugt. Einiger Saamen läßt ſich auch einige Jahre lang erhalten. Auch dieſe Arten müſſen ihm bekannt ſeyn. Die, ſo Kerne tragen, als Eicheln, Buchnüſſe, und andere brauchen keine weitläuftige Unterſuchung; ſind ſie reif, ſo fallen ſie ab, und denn haben ſie ihre Vollkommenheit erlanget, daß ſie zum Aufgehen tüchtig ſind. Andere Arten brauchen viele Aufmerkſamkeit auf die rechte Reife ihres Saamens, als Illmen, Birken, Eſchen, Ahorn, Ellern und dergleichen. So auch die Nadelholzſaamen, die ebenfalls ihrer Reife halber genau zu unterſuchen ſind, damit man nicht tauben für rei-

ſen Saamen einſammle, und wieder ausſäe, der gute aber am Baume ſitzen bleibe. Das Klima und die Witterung verurſachet oft, daß der Saamen an einem Orte zeitiger, als am andern wird.

Bei der Birke ſehen wir, daß ihr Saame ſchon im Julio und Auguſt braun wird, und Unwiſſende glauben, der Saame ſey reif, er iſt aber nicht reif, ſondern von Honigthau befallen, und daher taub worden und verdorben, mithin kann er auch niemals aufgehen. Sammlet man nun zu dieſer Zeit dergleichen Saamen, und ſäet ihn aus, ſo ſind Mühe und Koſten verlohren. Die wahre Reife des Birkenſaamens iſt zu Ausgange Septembers und Anfangs Oktobers. Da ihn ein nur mittelmäßiger Wind gar leicht abwehen kann, ſo muß ein Forſtmann ſehr aufmerkſam ſeyn, und mit dem Eiſammlen zu Anfange des Oktobers keine Zeit verſäumen.

Die Rüſter oder Illme iſt ein Baum, auf deſſen Saamen man beſonders aufmerkſam ſeyn muß. Wir finden an dieſem Baume Merkmale, die in Hervorbringung des Saamens von allen übrigen Bäumen abgehen. Es iſt beſonders merkwürdig, daß dieſer Baum blühet, Saamen trägt, ſolchen zur Reife bringt, und, wenn er ſogleich wieder ausgeſäet wird, noch in eben dem Jahre die ſchönſten Pflanzen erzeugt, deren Holz noch vor Winters ſeine vollkommene Reife erlanget.

Dieſes iſt in der ganzen Natur von keinem andern Baume bekannt. Und ſo ſchnell auch dieſes Holz in gutem Boden wächſt, ſo iſt es doch ſehr dauerhaft. Dieſer Saame iſt ſehr bekannt, und daher nicht nöthig, ihn weitläuftig zu beſchreiben.

Mit

Mit dem Saamen von Eſchen und Haimbuchen kann ein Unwiſſender leichte betrogen werden. Beide ſcheinen ſchon Anfangs Octobers reif zu ſeyn, welches aber nicht iſt, denn ihre wahre Reiſe iſt erſt Anfangs Novembers; man darf daher mit deſſen Einſammlung nicht eilen; denn dieſer Saamen, wenn kein Sturmwind erfolgt, bleibt lange am Baume hängen, auch ſchadet ihm kein Froſt, und wird erſt im Frühjahr ausgeſäet. Man glaubt, daß dieſe zwei Arten, die ein ganzes Jahr in der Erde liegen, ehe ſie aufgehen, ſich 4 bis 5 Jahre erhalten, welches aber noch zu unterſuchen iſt.

Zweites Kapitel.

§. 1.

Einleitung.

Wir haben in dem vorigen Kapitel erwähnt, daß es nöthig ſey, eine ſiſtematiſche Ordnung oder Eintheilung zu machen, wohin jede Art Hölzer gehöret. Es iſt auch gewöhnlich, ſie in gewiſſe Geſchlechter zu theilen. Dieſes wollen wir aber den Gelehrten überlaſſen, weil oft nur aus ſeichten Gründen dieſer oder jener Baum unter einerlei Geſchlecht gezählet wird, welches bei dem Forſtweſen nur Unordnung macht. Was ſoll z. E. ein Forſtmann ſagen, wenn er hört, dieſe oder jene Eller, und die Birke ſey ein Geſchlecht? Er findet an keinem Theile etwas ähnliches, auſſer daß er von den Gelehrten höret, es geſchehe um deßwillen, weil die männliche Blüthe einander gleich ſehe. Die Weißneper, wird unter die Ahorn gerechnet. Letztere wird ein großer Baum, und erſtere iſt nur eine Staude. Dieſes muß ihm wunderbar vorkommen, daher wir auch von dieſer Methode und den Lateiniſchen Namen, weil wir nur deutſche Hölzer beſchreiben, abgehen, und bei der ſchon lange gebräuchlichen Eintheilung bleiben werden.

Wir bringen die Hölzer in zwo Arten, nämlich in Laub- und Nadelhölzer; die Laubhölzer wieder in vier, als in harte und weiche, in halbe und ganze Stauden. In dieſem Kapitel wollen wir beſonders von den Laubhölzern handeln, die zu Bäumen werden, und die unter die harten gehören; aber auch nur von denen, welche in unſern Hölzern für einheimiſche gehalten werden.

§. 2.

Iſt das Laubholz dem Nadelholze vorzuziehen?

Da die erſte Eintheilung der Bäume in Laub- und Nadelholz war, ſo iſt dieſe Frage nöthig, weil wir itzt zur Beſchreibung der Bäume ſelbſt ſchreiten. Der Herr von Carlowitz ſagt S. 187, wo er vom Laubholze überhaupt redet: Es ſollte das Anſehen haben, als wenn das Laubholz dem Nadelholze nachzuſetzen wäre, weil es bei angehendem Winter ſeine ſchöne Zierde, die Blätter, verliere, und ganz kahl, ja wie todt da ſtünde, das Nadelholz hingegen nebſt ſeiner wundernswürdigen Höhe und Geradigkeit die grüne Krone nicht ablegte, ſondern ſowohl Winter als Sommer in ſeinem ſchönen grünen Schmuck prangete. Allein, wenn man es recht überlegte, ſo hätte das Laubholz, doch einen großen Vorzug, ſintemal das Laubholz, wenn es nicht zu alt, an ſeinen Stämmen und Wurzeln wieder ausſchlüge, und ſich ſelbſt verjüngte. Wegen des Nutzens müßte man billig in Zweifel ſeyn, welchem man den Vorzug geben ſollte, nur daß eine wäre, daß die Nadelhölzer, ſie

würden jung oder alt abgehauen, auf ewig todt; bei den andern könnte man aber die Einrichtung machen, daß, wenn man ſolches alle 10, 20, 30, 40 und 50 Jahr hauete, man nicht für deſſen Fortkommen zu ſorgen brauchte, da es durch den Ausſchlag ſich vermehrte: Dahingegen das Nadelholz durch den Saamen entſtünde.

Dasjenige Land, ſo beides hat, iſt ohnſtreitig das glücklichſte, und ein Forſtmann wird ſich einen Ruhm erwerben, wenn er einen Forſt zur Aufſicht bekommen ſollte, da eines fehlet, wenn er ſolches nach Nothdurft hervorzubringen ſucht. Denn man wird den Mangel nicht eher gewahr, als wenn eines fehlet. Um aber richtig zu urtheilen, könnte man doch ſagen, man könne eher das Laub- als Nadelholz entbehren; denn was würde es helfen, wenn in einem Forſt die beſten Eichen, aber kein Nadelholz wäre, man würde von dieſem allen kein Gebäude aufführen können; ſondern doch wenigſtens zum Dache Nadelholz haben müſſen. Hingegen kann das Eichene bei einem Hauſe ganz entbehret werden, weil man es allein aus Nadelholz verfertigen kann. Bei dem Brennen kann man auch allein mit dem Nadelholze fertig werden.

Wir haben vorhin geſagt, ein Forſtmann müſſe ſuchen beides hervorzubringen; die Lage, der Grund und Boden muß ihn aber belehren, welches den Vorzug haben muß. Denn wir finden Länder, wo das eine für geringe gehalten wird, und wo man ſich nach dem andern ſehnet. Unterdeſſen können wir Menſchen dem Schöpfer nicht genugſam danken, daß er uns beides geſchenket hat.

Wir

Wir wollen nun einen jeden Baum einzeln beſchreiben, und mit den Laubhölzern den Anfang machen. Wegen der Ordnung berufe ich mich auf die Tabelle, und wegen der Reihe werde ich Herr Kramern folgen.

§. 3.

Beſchreibung der Eiche.

Mit Recht kann man dieſem Baum den erſten Rang unter unſern deutſchen Hölzern geben, und ſagen, er ſey unter den Bäumen, was das Gold unter den andern Metallen iſt. Auch die Alten haben ihm den Vorzug vor allen gegeben, und Herr von Carlowitz und von Rohr ſchreiben diesfalls viel hiervon. Alles hier anzuführen iſt wider meinen Endzweck, und ich überlaſſe einem jeden ſolches nachzuleſen. Doch muß man ſich daran nicht kehren, daß ſowohl dieſe Autores, als auch andere, viele Arten von dieſem Baume machen. Meiner Meinung nach ſind es nur Einbildungen, beſonders müſſen die eine ſtarke Einbildungskraft gehabt haben, welche 40 bis 50 Arten von Eichen annehmen. Dieſes ſind aber nur die, welche, wenn ſie an einem Baume nur einen geringen Unterſchied an Blättern, Borke, oder Frucht finden, ſolche gleich für eine andere Art halten, und auch einen andern Namen geben, dieſer muß lateiniſch ſeyn, damit er nach Gelehrſamkeit ſchmeckt, derjenige aber, der ſeine beſtändige Beſchäftigung in Forſten gehabt, dem iſt aus der Praxi bekannt, daß ſolche Veränderungen leicht entſtehen können, und daß ſie nur von der

Veränderung des Grund und Bodens, wie auch des Klima herrühren. Es iſt von mir verſucht worden, und wer Gelegenheit dazu hat, der verſuche es auch, ſo wird er finden, daß ich recht urtheile; nämlich ich habe Saamen, die von Autoren andere Namen bekommen hatten, kommen laſſen, und ſolche geſäet. Ich habe erlebet, daß ſie Früchte getragen, und gefunden, daß hier kein Unterſchied gegen die hieſigen war, ohngeachtet ſie dort ganz anders ausgeſehen. Es würde aber auch zuviel geſagt ſeyn, wenn man behauptete, es gebe in der ganzen Welt nur einerlei Eichen. In den Plantagen, wo ausländiſche Hölzer gezogen werden, findet man Eichen, deren Unterſchied ganz merklich, ſowohl an den Blättern als an dem Holze ſelbſt iſt. Denn welche haben Blätter wie Orangenblätter, gar nicht ausgezackt, einige kommen mit purpurrothen Blättern des Frühjahrs hervor, des Sommers werden ſie grün, des Herbſts wieder roth. Mit einem Worte es gibt verſchiedene Arten, wovon ich einige ſelbſt beſitze, von welchen man nicht anders ſagen kann, als daß es ganz beſondere Arten ſind. Ja ſogar gibt es eine, die ſowohl Winter als Sommer ihre Blätter behält, merkwürdig iſt es aber, daß der Saamen dem hieſigen vollkommen gleich iſt, man hat ſie noch nicht ſo ſtark, daß man urtheilen könne, ob welche darunter, deren Holz etwa beſſer, als das unſrige. Die Verſuche, ſo man bis jetzt gemacht, zeigen, daß die unſrigen den ausländiſchen nichts nachgeben. So viel glaube ich, daß man es mehr aus Wißbegierde thun müſſe, ausländiſche zu erziehen; denn des Nutzens halber kann man ſich wohl vollkommen mit den unſrigen behelfen, und wer kein Lieb-

haber

haber von ausländiſchen Gewächſen iſt, kann ſie entbehren, und wird wirthſchaftlicher handeln, wenn er die Koſten, die er auf ausländiſche wendet, zu Hervorbringung der hieſigen anleget.

Eine Verſchiedenheit werden wir unter unſern Eichen gewahr, die merklich iſt und die wir auch beibehalten wollen; es gibt nämlich Rotheichen, und Steineichen, welche ſowohl in der Frucht, und Blättern, als in dem Baue der Wurzel, und der Dauer des Holzes, verſchieden ſind; beim Säen und Verpflanzen aber kann mit beiden gleich verfahren werden. Da aber unſer Endzweck iſt, von den Bäumen nur zu bemerken, wie ſie gebraucht, und am beſten wieder hervorgebracht werden können, ſo halten wir uns bei dem Unterſchiede nicht weiter auf. Herr Kramer beſchreibt die Eiche ſehr gut, und ſein Kupfer iſt dem Blatte, der Blüthe, und dem Saamen nach ſehr natürlich und gut getroffen. Er erwähnet beider Arten, und gibt ihnen den Namen Sommer- und Wintereiche. Dieſelben erreichen unter allen in hieſigen Ländern bekannten Bäumen das höchſte Alter, und können 4 bis 500 Jahre und älter werden. Der Wuchs gehet ſehr langſam, und vieler Menſchen Leben braucht es, ehe ſolche zu ihrer rechten Vollkommenheit gelangen, wobei auch dieſes zu bedauren, daß ſie in der Jugend vielen und mehreren Zufällen, als andere, unterworfen ſind. Inſekten, Mehlthaue, ſpäter Nachtfroſt, können gar leicht ihre Blätter und Saamen verderben; ein recht ſtarker Winter aber iſt gar im Stande, zu verurſachen, daß in einem ganzen Reviere die meiſten trocken werden. Der im Jahre 1740 hat ſolches bewieſen. Ein ſolcher Vorfall muß einem

Forſtmann zur Lehre dienen, damit er deſto behutſamer in Erwählung des Bodens und des Klima gehe. Gemeiniglich leiden diejenigen, ſo auf hohen Gebirgen, und in kalten Gegenden ſtehen; Mühe und Arbeit für die Nachkommen wäre dann vergebens, wenn man auf ſolchen dieſe Art Bäume ſuchte hervorzubringen. Auch wird daſelbſt nur ſelten der Saamen reif.

Will man ſich auf die Erziehung dieſer Bäume, als ein löbliches Stück im Forſtweſen, legen, ſo hat man hierzu nur zwei Wege, nämlich 1) das Säen; hierbei verfährt man folgendergeſtalt: man ſorge für guten, tüchtigen Saamen, und bringe ſolchen auf 2 Zoll tief, entweder in Löcher, oder in Reihen in die Erde. Mann kann ganze Haue mit gutem Fortgange beſäen, wenn es Nebenumſtände zulaſſen. Einige ſind der Meinung, es könne kein anderer Holzſaame zugleich mit geſäet werden, weil dieſer Baum langſam wüchſe, und, wenn ſolches geſchähe, werde er von dem andern Baumſaamen unterdrückt. Allein die Erfahrung zeiget das Gegentheil; man wird niemals beſſere Eichen, als in untermengten Hölzern finden, nur muß der Forſtmann verſtehen, ſolche Arten zu wählen, die weder durch die Wurzeln, noch durch ihre Blätter einander ſchaden. Die Wurzeln können ſolches durch ihr zu ſtarkes Ausbreiten, und die Blätter durch ihr Verſchatten; nimmt man aber Eſchen, Birken- oder Nadelholzſaamen dazwiſchen, ſo hat die Erfahrung gezeigt, daß die Miſchung dieſer Bäume ſich gar wohl miteinander verträgt, und man wird niemals beſſere und geradere Eichen finden, als wenn ſie unter ſolchem Holze mit ſtehen. Sie übertreffen die andern, die

alleine ſtehen, gar weit. Die Birke, ob ſie gleich ſchnell wächſt, ſchadet keinen bei ihr ſtehenden Bäumen, ohngeachtet Herr Kramer es behauptet; denn ihre Wurzeln gehen weder tief in die Erde, und breiten ſich auch nicht aus. Ihre Blätter ſind klein, und durch ihr Laub kann die Sonne kommen, daher beſchattet ſie die neben ihr ſtehenden nicht zu ſehr; hat ſie eine gewiſſe Höhe und Stärke erreicht, ſo kann ſie in ſolchen Oertern, wo viele Eichen ſtehen, ausgehauen werden. Alsdenn wird man ſehen, daß ſie gleichſam die Eichen in der Zucht erhalten, daß ſie ſich nicht haben ausbreiten können, und man wird finden, daß hier die jungen Eichen weit länger und gräder ſind, als an Orten, wo ſie allein geſtanden. Nach dem Aushauen der andern bekommt die Eiche die Oberhand im Wachsthume, und der Ausſchlag vom Stamme der Birke thut ihr nicht mehr Schaden. Die Eſche verurſacht gleichfalls keinen Schaden. Die Rothtanne und Kiefer wachſen zu Anfange nicht viel ſtärker, als die Eichen. Ihre Wurzeln gehen auf der Oberfläche der Erde weg, daß ſie alſo den Wurzeln der Eiche, welche tief gehen, keinen Schaden thun können. Durch das nahe Aneinanderſtehen wird die Eiche eher in der Jugend, ſtatt ſich auszubreiten, mit in die Höhe genommen, und dadurch werden ſie ſehr lang.

Die meiſten Forſtbedienten irren, wenn ihnen etwa ein Schaden vorgekommen, den ſie nicht recht unterſucht, wenn ſie ſogleich behaupten, man müſſe es unterlaſſen, Eichen unter ander Holz zu bringen. Wir haben bereits erwähnt, daß man Laubholz auch mit Vortheil unter die Eichen bringen kann, welches deren Wachsthum im gering-

ſten

ſten nicht hindert, man muß aber nicht glauben, daß alle Arten Hölzer mit ihr gezogen werden können. Denn wollte man Rothbuchen, Ahorn, Illmen und Linden mit darunter nehmen, ſo würde man gar bald gewahr werden, daß dieſe Schaden thun. Man kann auch nicht allgemein den Schluß machen, daß wo man Fichten und vorerwähnte Hölzer hinbringt, man auch zugleich Eichen darunter nehmen könne; denn die erwähnten Sorten wachſen zwar da, wo die Eichen gut fortkommen, die Eichen aber nicht, wo dieſe gut wachſen, theils wegen des Klima, theils des Bodens wegen.

Es iſt alſo nöthig, daß wir den Boden beſchreiben, den eigentlich dieſer Baum haben will. Ein leimigter, warmer, mit ſchwarzer Erde vermengter, wo etwas Sand darunter, iſt der beſte. Ob ſie gleich in einem ſchwarzen fettigten, ſtärker wachſen, ſo verſpüret man doch an dem Holze, daß das, welches auf ſolchem Boden wächſet, nicht ſo dauerhaft iſt, und gemeiniglich ſind die, welche ſchnell in einem fetten Boden wachſen, mehr den Inſekten, als die andern, ausgeſetzt. Feuchter und naſſer Boden taugt gar nicht für die Eichen, und iſt ihrer Natur zuwider. Denn das Salz, das dieſe Erde beſonders hat, wird von der Feuchtigkeit aufgelöſet, die Wurzeln verfaulen davon, und der Stamm geht entweder aus, oder es kommt doch niemals an ſolchen Orten ein rechter Baum hervor.

Es iſt vorher erwähnt worden, daß die Eiche eine lange und ſtarke Herz=oder Pfahlwurzel hat, daher eine nothwendige Unterſuchung des Bodens, worauf man ſie bringen will, vorhergehen muß. Auch muß man bei der Oberfläche nicht ſtehen blei=

bleiben, wenn ſolche ſich auch noch ſo gut darzu ſchickte, ſondern auf eine gewiſſe Tiefe den Boden unterſuchen; findet ſich auf 4 bis 5 Fuß Steine oder Thon, ſo iſt er untauglich zum Wachsthum der Eichen; denn kommen die Wurzeln auf dieſe beiden Arten, ſo werden ſie am Wachsthum gehindert, und die Erfahrung hat gezeigt, daß je tiefer dieſer Baum in die Erde komme, je vollkommener er werde. Man höret einige öfters ſich verwundern und klagen, daß ſie dieſen Baum in eine recht gute Erde gebracht, und er wolle dennoch nicht wachſen; ſtellet man aber eine Unterſuchung an, ſo findet ſich, was wir vorher von der Güte des Bodens in der Tiefe geſagt haben. Daher iſt natürlich, daß wenn auch dieſer Baum anfänglich, als er in der Oberfläche noch gute Erde gefunden, ſo ziemlich gewachſen, ſein Wachsthum alsdann entweder ſchlecht geweſen, oder er wohl gar eingegangen iſt.

Dieß wäre es alſo, was wir von dem Wachsthum dieſes Baums haben ſagen können, wir müſſen aber noch einige nöthige Stücke bemerken. Er pflegt ſpäter als andere des Frühjahrs auszuſchlagen, bekömmt er Saamen, ſo ſiehet man, wenn das Blatt hervorkommt, fingerslange zarte Fäſerchen, an welchen kleine grüne Knoſpen hervor kommen; dieſes iſt die männliche Blüthe. Hernach kommt noch aus einer Knoſpe, die gleich an dem Blatte ſitzt, ein Fäſerchen in der röthlich fallenden Blüthe, und aus dieſer kommt eigentlich die Frucht. Je mehr Drohnen man gewahr wird, je mehr Hoffnung kann man ſich zur Frucht ſelbſt machen. Aber dieſe Frucht iſt gar vielen Zufällen unter-

unterworfen, ehe ſie zu ihrer Vollkommenheit gelanget, weil ſie lange klein und zart bleibet.

Die ſogenannten Galläpfel, die auf den Blättern wachſen, und von Inſekten ihren Urſprung haben, ſind hier nicht in Betrachtung zu ziehen.

Noch iſt von der Eiche ánzumerken, daß ſie vor andern Báumen dieſes voraus hat, daß, wenn ſie entweder für Alter, oder durch andere Zufälle anfängt abzuſterben, ſolches ſehr langſam geſchiehet, und daß viele Jahre darüber hingehen, ehe ſie ganz trocken wird; es wird mehrentheils ein Zacken nach dem andern trocken, und die übrigen bleiben grün. Ja man findet ſo gar Bäume, die inwendig ganz verfaulet, und nur auf einige Zoll Holz und Borke haben, deren Aeſte dennoch ausſchlagen, und Früchte tragen. Kein anderer Baum thut ſolches, als die Weide. Es iſt daher nicht unrecht, wenn wir nach der Urſache forſchen, warum es beſonders bei der Eiche geſchiehet. Vermuthlich kömmt es daher, daß ſie eine ganz beſondere Lauge und Salz haben, welches man bei chemiſcher Unterſuchung ihres Holzes findet. Man verſpührt auch in andern Fällen, daß die Lauge das Holz nicht leicht verläßt; denn man wird gewahr, wenn man eichene Bretter ſchneiden läßt, und ſolche liegen einige Jahre auf dem Boden im trocknen, daß dennoch, wenn man ſie in das Waſſer ſteckt, eine ſtarke ſalzige Lauge aus ſolchen kömmt. Ueber dieſes bemerkt man auch, daß die Gewitter mehr in die Eichen, als in andere Bäume einſchlagen, daher mit Grund zu vermuthen iſt, daß die Eiche viele ſchweflichte Theile hat. Wir bemerken das langſame Abſterben dieſes Baumes deswegen, damit ein Forſtmann ſich bei dem

An-

Anſchlagen darnach richte. Er thut zwar wohl, wenn er ſiehet, daß die Trockenheit am Gipfel erfolgt, dieſe zuerſt wegzuſchlagen; käme aber der Vorfall, daß auf einem Haue Blößen entſtänden, wenn er alle die, welche anfangen trocken zu werden, wegnähme, ſo mache er dieſes ſich zur Regel, es nicht zu thun, weil 40, 50 und mehrere Jahre hingehen, ehe ſolche verderben, daher er ſie ohne Bedenken noch eine Hauung über ſtehen laſſen kann, ob ſie ſchon etwas trockene Zacken haben.

§. 4.

Beſchreibung der Rothbuche.

Unter unſern deutſchen Hölzern haben wir zwo Arten Bäume, welche wir Buchen nennen; man unterſcheidet ſie durch den Namen Roth- und Weißbuche. Wir wollen zuerſt die Rothbuche beſchreiben. Sie iſt an den meiſten Orten Deutſchlands bekannt, und Herr von Carlowitz meldet, daß die Alten ſolche wegen ihres Schattens und anmuthigen Ausſehens ſehr hoch gehalten; ſie iſt es auch werth, daß man ſie hoch hält; denn hat ſolche ihren gehörigen Boden, ſo wächſet ſie ſo ſtark, daß aus einem Baume mit ſeinen Aeſten 15, ja 20 und mehr Malter Holz geſchlagen werden können. Es iſt das beſte Brennholz, und vorzüglich zum Verkohlen gut, über dieſes aber kann auch noch viel Nutz- und Schirrholz daraus gemacht werden. Doch muß man bei dieſem Baume, wegen des ſtarken Ausbreitens ſeiner Aeſte, in Acht nehmen, daß man ihrer nicht zu viele in einem Gehaue ſtehen läßt, weil ſie kein Unterholz

auf-

aufkommen laſſen. Man findet zum öftern Dickigte, wo einige ſtarke Rothbuchen verurſachen, daß etliche Ruthen große ledige Plätze entſtanden, auf welchen nicht das geringſte von Holz, ja nicht einmal von Graſe anzutreffen, welches von der Dichtigkeit ſeines Laubes herrühret, das ſo in einander ſitzet, daß es nicht allein ſtarken Schatten macht, ſondern auch weder Regen noch Thau durchläßt; denn es muß ſchon ſtark regnen, ehe es durch eine große Rothbuche, wann ſie in vollem Laube ſtehet, hindurch kömmt. Es würde unrecht ſeyn, wenn man gar keine auf den Gehauen wollte ſtehen laſſen; es kann dieſes ſehr wohl geſchehen, wenn der Forſtmann nur aufmerkſam iſt, daß er ſolche wählet, die nicht zu ſtark ſich ausgebreitet haben, und von geradem Schafte ſind. Die Wurzeln dieſes Baumes gehen in einen Zirkel um den Stamm, und bei weitem nicht ſo tief, als die Wurzeln der Eichen; auf der Oberfläche der Erde breitet ſie ſich aber ziemlich weit aus. Die Buche erreichet ein groſſes Alter, die Blätter haben ein angenehmes Grün, die Borke ſiehet, wenn der Baum noch jung iſt, grün aus, wenn er aber alt wird, wird ſie ganz weiß; das Holz iſt ſehr compact, und zum Verbrennen und Verkohlen das vorzüglichſte; zu vielerlei nützlichem Gebrauch, nur nicht beim Bauweſen, das dienlichſte, weil es gar keine Abwechſelung von Näße und Trokenheit vertragen kann.

Doch müſſen wir die Bemerkung machen, daß, wenn das rothbüchne Holz ganz grün, wie es vom Stamme gehauen wird, zu Pfählen an Waſſerbauen verbraucht wird, und dieſe Pfähle als Fachbäume an den Mühlen und Wehren un-

ter

ter das Waſſer zu ſtehen kommen, wo ſie niemals der Sonne oder der freien Luft ausgeſetzt ſind, dergleichen Pfähle wohl dreißig Jahre geſtanden haben, und bei einem wieder vorgekommenen Baue hat man ſie noch ganz grün, und gar nicht das mindeſte vom Waſſer angegriffen gefunden, daß ſie alſo dauerhaft als das Eichene geweſen. Kömmt es an ſumpfigte Orte zu liegen, faulet es in kurzer Zeit, und was in der Saftzeit gehauen wird, wird gleichfalls bald ſtockig und anbrüchig.

Es iſt merkwürdig, daß man bisweilen einen ganzen Baum findet, der ganz verſtocket iſt; dieſes faule Holz ſiehet ganz weiß aus, leuchtet in der Nacht, und wenn es recht trocken iſt, fängt es wie Zunder; dieſes muß nothwendig daher kommen, daß dieſer Baum mehr brennbare Theile, als andere, hat, welches man auch an ſeinen ſalzigen Theilen, bei der Hitze im Feuer, und bei den Kohlen gewahr wird, welchen keine, als die von Jlmen, gleich kommen.

Herr von Carlowitz und Herr Kramer behaupten zwar, die Buche könne eine ſehr rauhe Witterung vertragen, und man könne ſie in den höheſten Gebürgen und kälteſten Gegenden fortbringen, aber beide gehen hierinn zu weit. Ob man zwar in hohen Gebürgen Buchen antrift, ſo ſiehet man doch, daß ſie nicht zu einer ſolchen Vollkommenheit kommen, als ſolche, die in Unterhölzern, und in einem wärmern Klima wachſen, desgleichen, daß die, welche in unruhigern Gegenden ſtehen, ſchon bei mittelmäßigem Alter anfangen zu faulen, und ſtockig zu werden. Noch mehr irret aber Herr von Carlowitz, wenn er behauptet, die Buchen kämen in jedem Boden fort. Es iſt

aber ganz das Gegentheil, denn man kann behaupten, daß dieſer Baum den allerbeſten Boden haben will, woferne er zu ſeiner rechten Vollkommenheit gelangen ſoll, beſonders, wenn man mit auf den Ausſchlag, oder das Stangenholz ſiehet. Haben ſie einen guten Boden, und werden in einem Alter von 40 bis 50 Jahren gehauen, ſo ſchlagen ſie vortreflich wieder aus.

Im Frühjahr bekömmt dieſer Baum, wenn er Saamen tragen will, eine ſtarke perlenfarbige Knoſpe, und zwar ſo häufig, daß die Zacken ganz kraus ausſehen, dieſe platzet auf, und iſt anfänglich ganz wollicht, hierauf kömmt ein ganz dünner Stiel, woran vorne ein ganz faſerichter Knoten ſitzt; dieſes iſt der männliche Saamen, hernach kommt das Laub hervor; da ſiehet man wieder ein ſolches faſerichtes Gewächs, ſo gelblicht, und in der Mitte rothe Punkte hat, welches die weibliche Blüthe iſt. Nachdem ſolche von dem Staube der männlichen befruchtet, vergehet ſie gar bald, und man wird in kurzer Zeit die Frucht in ihrer ganzen Form gewahr. Dieſe hat viel ähnliches mit den Kaſtanien; denn ſie ſitzt in einer grünen ſtachlichten Schaale, und dieſe verwahret den Saamen vor der Witterung und andern Zufällen. In einem jeden ſolchen Behältniß ſitzen 1, 2 und 3 Kerne, die braun wie Kaſtanien werden. Dieſer Saamen hat viele ölichte Theile, und an vielen Orten wird Oel daraus geſchlagen. Man muß ihn aber nicht lange liegen laſſen, ehe man ihn ſäet. Der Saamen gibt auch eine vortrefliche Maſt, und gereicht alſo Menſchen und Vieh zum Nutzen. Hat dieſer Baum ſein geſetztes Ziel oder Alter erreicht, ſo fangen ſeine oberſten

ſten Aeſte an trocken zu werden, alsdann erfolgt ſein Abſterben bald, weil er von innen an zu ſto- cken fängt. Sonſt bemerkt man noch, daß Ge- witter nicht leicht in eine Rothbuche ſchlagen, wel- ches Herr Kramer will angemerket haben.

§. 5.

Beſchreibung der Weiß- oder Hainbuche.

Dieſer Baum hat den Namen Buche, man kann aber nicht begreifen, woher er ſolchen bekom- men; denn weder das äuſſerliche Anſehen, noch die Borke, Blüthe, Saamen und Blatt iſt der andern gleich. Die Rothbuche gehöret eigentlich unter die frucht- oder kerntragenden Bäume, die Hainbuche aber unter die, welche einen geflügel- ten Saamen haben, der zu weiter keinem Gebrauch, als blos zur Fortpflanzung des Baums dienet. Dieſerhalb und wegen der Geſtalt ſeiner Blätter könnte man ſie eher unter das Illmengeſchlecht, als unter die Buchen bringen. Indeſſen kann man doch ſagen, daß er mit unter die guten und vorzüglichen Bäume gehöret, ſowohl in Betracht ſeines Holzes, als auch, weil er ſich ſehr gut fortbringen läßt, und vor allen andern unſern Gärten die ſchönſte Zierrath gibt. In Wäldern, wo ſie geſchloſſen beiſammen ſtehen, kommen ſie zu einer großen Höhe und Stärke, und gedeihen unter den Rothbuchen vermengt vortreflich. Frei- lich werden ſie in gutem Boden größer und ſtärker, als in ſchlechten, ob ſie ſchon in beiden wachſen und fortkommen. Der Fäulniß ſind ſie lange nicht ſo ſehr als die Rothbuchen unterworfen, ſo

lange ſie grün auf dem Stamme ſtehen: ſind ſie aber abgehauen und bleiben in der Rinde liegen, ſo ſtocken ſie ſehr leicht.

An einigen Orten werden dieſe Art Bäume einzeln auf Triften und Anger unter die Weiden gepflanzt, die Weiden werden alle drei Jahre geköpfet, die Buchen aber bleiben acht, neun Jahr ſtehen, und werden alsdenn eben ſo hoch als die Weiden abgeköpft. Man erhält davon viel Reißholz, und an den Orten, wo Mangel am Holze iſt, haben ſie großen Nutzen, in Forſten aber kann man dieſes nicht billigen, weil man doch nichts anders als Reißholz von ihnen erhält. Dieß Verfahren iſt daher nur an ſolchen Orten einzuführen, wo man wegen der Huth und Weide ſonſt nichts aufbringen kann. Sie thun auch dieſen keinen Schaden, weil das Gras unter ihnen vortreflich wächſt.

Es wird zwar aus der Hainbuche ein großer Baum, ich will aber nicht anrathen, ihn hierzu in Wäldern anzuziehen; denn da ſie ſich vorzüglich zu Stangenholze ſchiken, und gut aus dem Stocke ausſchlagen, kommt bei letztern mehr Gewinn heraus. Sie erreichen alle 20, 30 bis 40 Jahre vollkommen die Stärke, die ſich am beſten zum Verbrennen und Verkohlen ſchiken. Der Stamm ſchlägt ſehr gut aus, iſt dauerhaft, und gehet bei weitem nicht ſo leicht in die Fäulung, als bei anderm Holze; das Holz iſt weiß, und von ganz beſonderer Härte, worinn es alle unſere deutſchen Hölzer übertrift, daher es auch bei den Mühlen in gehendem Zeuge ganz unentbehrlich iſt. Zum Verbrennen und Verkohlen iſt es vortreflich. Die Kohle iſt bei Eiſenwerken in hohen Oefen die vorzüg-

zuglichſte, weil ſie den meiſten Eiſenſtein tragen kann.

Sie hat ebenfalls zweierlei Blüthen, die männliche beſteht aus einer grünen Drohne, und hängt traubenweiſe, die weibliche aber iſt gelb faſericht. Der Saamen iſt geflügelt, hängt büſchelweiſe an einander, und ſein Kern iſt mit einer harten grünen Rinde umgeben, die zuletzt braun wird. Er wird zu Anfange des Novemb. reif.

§. 6.

Von dem Ahornbaum.

Dieſer Baum iſt die Zierde unſerer Wälder, ſowohl wegen ſeines ſchönen Laubes, welches ihm das vortreflichſte Anſehen giebt, als auch des ſchönen Holzes wegen, welches zu vielen gebrauchet werden kann. Er wird ein ſehr ſtarker Baum, und erreichet ein hohes Alter, nur wäre es zu wünſchen, daß deſſen Hervorbringung leichter geſchehen könnte. Er liebt einen beſonders guten Boden, iſt aber vor allem andern Holze dem Verbeiſſen des Wildprets und des Viehes am ſtärkſten unterworfen. Aus dieſer Urſache kann man ihn bei ſtarken Wildbahnen nicht ins Freie ſäen. Auch in Plantagen wollen ſie behutſam behandelt ſeyn. Wenn ſie in der Baumſchule eine Höhe von 14 bis 15 Fuß erreicht haben, kann man ſie mit vielem Nutzen ins Freie verpflanzen. Die Blüthe der Ahornbäume entſtehet aus einem langen Stiel, an welchem die männliche und weibliche Blüthe zugleich ſitzt, und die Befruchtung geſchieht wie bei andern dergleichen Bäumen. Der Saamen iſt ge-

geflügelt, hat viel Kern, und gehet leicht auf. Aus den Ausſchößlingen des Stammes kann gleichfalls eine große Vermehrung geſchehen, wenn man ſie wie Nelkenſenker abſenkt. Nach den von mir gemachten Proben treiben ſie das erſte Jahr gleich die ſchönſten Wurzeln, und man kann ſie nach 4 bis 5 Jahren vom geſenkten Mutterſtamme abſchneiden und ins Freie verpflanzen.

§. 7.

Von der Lehne.

Dieſer Baum iſt dem Ahorne faſt in allem, beſonders im Bau des Holzes und der Borke, und auch in den Wurzeln gleich. Sie wächſt auch in dem Boden, wo erſtere wächſt, am beſten, aber ſelten wird ſie ſo ſtark als jene. Die Blätter und Blüthen ſind ſehr unterſchieden, ſind nicht ſo groß, ſitzen an einem langen rothen Stiel, und ſind weit tiefer ausgezackt, als bei dem Ahorn. Die Blüthe iſt wie eine Piramide, weil viele bei einander ſitzen. Sie blüht ganz gelb, und man kann ſie zur Blühezeit weit im Holze ſehen, der Saamen iſt geflügelt, etwas kleiner, als bei dem Ahorn, und ſtatt daß die Flügel des Saamens bei erſterm geradeaus ſtehen, ſitzen ſie hier zwar auch in zwei Körner bei einander, die Flügel ſind aber ganz krumm gebogen. Da in dem übrigen die Gleichheit dieſes Baums mit dem vorhergehenden ſehr groß iſt, ſo wollen wir weiter keine Beſchreibung davon machen.

§. 8.

§. 8.

Von der Rüſter oder Jlme.

Dieſer Baum hat eigentlich drei Namen, als Jlme, Rüſter und Fliegenbaum. Es ſind aber auch gewiß dreierlei Sorten, als 1. die Rothrüſter, 2. die Weißrüſter, und 3tens der Fliegenbaum, welcher ein ganz anderes Geſchlecht iſt. Wir haben alle drei Sorten in unſerer Gegend, wovon man den Unterſchied gar gut ſehen kann; wir wollen ihn alſo nicht weitläuftiger beſchreiben.

§. 9.

Von der guten und wilden Kaſtanie.

Dieſe Bäume haben einerlei Namen, die Frucht iſt ſich ziemlich ähnlich, ſonſt aber ein groſſer Unterſchied unter ihnen. Ich nehme ſie deswegen zuſammen, weil die eine in die Forſten zu bringen rathſam iſt.

Die wilde Kaſtanie iſt ein Baum, der nicht dahin gehöret, in Gärten und Alleen aber hat er ein ſchönes Anſehen. In der Borke kommen dieſe Bäume einander faſt gleich. Die gute aber hat ein ſchmäleres und längeres Blatt, als die wilde. Die Blüthe der guten gleichet der Rothbuche, nur daß ſie an einem längern Stiel ſitzt, und ſehr ſpät im Sommer hervor kömmt. Die Blüthe der wilden beſteht aus einem piramidenförmigen Stengel, an welchem viele in das gelblichte fallende mit rothen Punkten bezeichnete Blumen hervor kommen. Man mögte faſt ſagen, daß dieſes das

beſte an dem ganzen Baume iſt, der Gebrauch der Früchte aber iſt ſehr unterſchieden. Die Gute wird von Menſchen gegeſſen, und ſchmecket nicht übel. Wo ſie in Wäldern häufig ſtehen, iſt ſie die vortreflichſte Maſt für die Schweine. Da hingegen die wilde eine übel ſchmeckende Frucht hat, die auch nicht einmal vom Viehe gefreſſen werden kann. In den Wäldern suchet ſolche das Rothwildpret auf, wenn ſie eine Zeitlang auf der Erde gelegen haben. Da die gute Kaſtanie den Vorzug, ſowohl am Holze, als an der Frucht, vor der wilden hat, ſo wollen wir von der wilden weiter nichts ſagen, und uns nur mit der Beſchreibung der guten beſchäftigen.

Man muß ſich wundern, daß man ſich nicht mehr Mühe um den Baum gegeben, um ihn in den Wäldern fortzubringen, da doch die Erfahrung lehrt, daß es gar leicht geſchehen kann. Vor etlichen zwanzig Jahren wurde hier nur im kleinen die Probe gemacht, und man ſahe nach zehn Jahren, daß ſie nicht allein in ebenen, ſondern auch in bergigten Gegenden fortkamen, und die ſtrengſte Kälte vertrugen. Man fuhr damit ferner fort, und bemerkte an den zwanzigjährigen, daß ſie ſowohl in der Höhe als Stärke die Rothbuchen von dieſem Alter übertrafen, und ſich auch weit beſſer, als dieſe verpflanzen ließen.

Im letzten Kriege wurde man von der Güte und Nutzen dieſes Baums und Holzes augenſcheinlich überzeugt. Denn bei der franzöſiſchen Armee waren di Proviantwagen und Kaleſchen mehrentheils aus, Kaſtanienholz, welches zu dieſem Gebrauch dem eichenen und buchenen weit vorzuziehen ſeyn ſoll; dieß munterte ſehr auf, ſich auf die Anziehung dieſes

Baums

Baums zu legen, und wo möglich, ſie einheimiſch zu machen; es glückte, und man würde noch weiter gekommen ſeyn, wenn das Holz nicht unbekannt geweſen, und man nicht erſt Verſuche machen müſſen, wie der Baum zu behandeln wäre. Auch that der vor fünf Jahren noch den 28. Mai eingefallene ſtarke Nachtfroſt, welcher an inländiſchen Hölzern Schaden genug that, den zweijährigen Pflanzen großen Schaden, denn in einer Plantage erfroren in einer Nacht über 10000 Stück. Indeſſen hat man dieſes ſich nicht abſchrecken laſſen, und es wird mit dieſer Anpflanzung beſtändig fortgefahren, weil dergleichen auſſerordentliche Fälle nicht alle Jahre kommen, und der Baum, wenn er erſt älter geworden, die Kälte ausſtehen kann. Fünf- bis ſechsjährige Stämme tragen ſchon Früchte, und obſchon die Frucht nicht bei allen zur Vollkommenheit kommt, ſo geben ſie doch den ausländiſchen am Geſchmacke nichts nach, und man weis aus Erfahrung, daß an allzujungen Bäumen die Früchte niemals ſo vollkommen werden, als an den alten, daher noch immer die Hofnung bleibt, daß auch die Frucht hier groß und ſchön werden kann.

Da man ſich an verſchiednen Orten mit Anziehung dieſes Baums zu beſchäftigen anfängt, ſo glaube ich dem Publikum einen großen Gefallen zu thun, wenn ich hier kürzlich anmerke, was bei Erziehung dieſes Baums zu beobachten ſey. Die Wurzeln betreffend: dieſe ſind, obgleich ſonſt der Baum in vielen Stücken der Rothbuche gleich kommt, ihrem Baue nach von ganz anderer Beſchaffenheit. Man findet viel mehrere faſerige Wurzeln, als bei der Rothbuche, daher ſie ſich auch weit beſſer verpflanzen laſſen, und gut bekommen. Das Holz iſt

faſt eben ſo feſt, aber viel ſchöner von Anſehen. Es wird ganz braun, und hat noch dieſes voraus, daß es die Veränderung der Witterung vertragen kann, welches bei der Rothbuche das Gegentheil iſt. Zu Alleen würde ſich ſolche mit der Zeit vortreflich ſchicken, wie ſolches im Heſſen-Darmſtädtiſchen in der ſogenannten Bergſtraße, und bei Meißen ſchon häufig zu ſehen, des Nutzens nicht zu gedenken, da ſo viele Kaſtanien in Deutſchland verthan werden. Beide Arten Blüthen dieſes Baums, ſowohl die männliche als weibliche, kommen an einem ſehr langen Stiel hervor; die männliche kommt einige Wochen früher, und es geht einige Zeit hin, ehe der Staub zu ſeiner Vollkommenheit kommt, hernach wird man aber die weibliche gewahr, die aus einer weiſſen Wolle beſteht, an eben einem ſolchen Stiele ſitzt, und in hieſigen Gegenden erſt im Junio hervor kommt. Nach dem Verblühen wächſt die Frucht ſehr ſchnell, und die äuſſere Schaale wird ſehr dick. In einer jeden ſolchen ſtachlichten Schaale findet man gemeiniglich drei Früchte, die beiden äuſſerſten ſind auswärts halb rund, und an der andern Seite breit, die mittlere aber iſt ganz breit. Wenn man Kaſtanien in die Erde ſteckt, muß man nicht vergeſſen, ſie mit der Spitze unterwärts zu bringen, weil Stamm und Wurzel auf einmal in der Frucht gebildet werden, da denn die Wurzeln unterwärts, der Stamm aber aufwärts gehen, daher es mir ſelbſt widerfahren, daß weil der Stamm nicht gleich oben heraus gekonnt, ſich ſolcher in der Erde herum krümmen müſſen, und dadurch viele verdorben ſind. Sie liegen nicht länger als die Eicheln in der Erde.

§. 10.

§. 10.

Von der Eſche.

Dieſe wächſt in einem etwas feuchten Boden, der aber recht gut ſeyn muß, am beſten, und in dergleichen Boden kann man ſie auch mit Nutzen verpflanzen; ihr Holz iſt ſehr vortreflich, und wo ein rechter guter Boden iſt, iſt ſolche mit großem Vortheil anzubauen. Zu Laßreſern und Oberſtändern ſchickt ſie ſich vor vielen andern, weil ſie das Unterholz nicht ſo ſehr, als die Rothbuche und Linde verdrückt. Durchs Verpflanzen iſt ſie leichter, als die Rothbuche anzubauen; in der Jugend wächſt ſie ganz beſonders ſchnell, daher ſie an Orten, wo Kohlenholz verthan werden kann, zu Stangenholz ſehr vortheilhaft anzubauen und zu benutzen iſt, weil ſie eine vortrefliche Kohle gibt. Tiſchlerarbeiten gibt ſie das ſchönſte Anſehen wegen ihrer marmorirten Streifen, und iſt faſt dem Nußbaum vorzuziehen; die Rademacher und andern Handwerker können ſie wegen ihrer Feſtigkeit und Biegſamkeit auch ſehr gut gebrauchen; zu Fenſterrahmen wird ſie beſonders gerühmt; und den eichenen weit vorgezogen. Die Blüthe kommt aus einem langen Stiel hervor, an welchem zugleich die männliche und weibliche Blüthen ſitzen, ſie ſind beide faſerig röthlich, und fallen etwas ins bräunliche. Hieraus entſteht ein Saamen, welcher büſchelweiſe zuſammenhängt; er hat einen länglichten, doch ſchmalen Flügel, welcher ganz an dem Saamenkorn auf beiden Seiten herunter geht; das Saamenkorn iſt mit einer harten Schaale umgeben, und nach Verhältniß des Flügels ſchwer, daher es

auch nicht weit fliegen kann. Die harte Schaale ſchützt ihn vor allem Schaden, macht aber, daß er ein Jahr über liegt, ehe er aufgeht.

Hat man alte Stämme, die wieder ausſchlagen und Lohden treiben, ſo kann man ſolche Lohden durch das Abſenken bald zu jungen Bäumen anziehen, weil ſie ſehr leicht anwurzeln. Haben ſie einige Jahre geſtanden, und haben die Höhe und Stärke erreicht, ſie ins Freie zu bringen, ſo werden ſie vom Mutterſtocke abgeſchnitten, und an ihren Ort und Stelle verſetzt. Der Stock gibt ſodann wieder neue Lohden, und man kann dadurch in kurzer Zeit einen ganzen Wald von Eſchen anlegen.

Sein Laub iſt ein gutes Futter für das Vieh, beſonders aber für die Schafe. Desgleichen wird von dieſem Baume behauptet, daß eine Antipathie zwiſchen ihm und den Schlangen ſey, welche dieſes Laub ſo fliehen ſollen, daß ſie eher durch ein Feuer, als durch dieſes gehen würden.

§. 11.

Von dem Elzbeerbaume.

Dieſer Baum wird auch an einigen Orten die Oekirſche genannt. Er liebt ein gelindes Klima, und kömmt in Bergen nicht gut fort; er will auch einen guten Boden haben, um zu ſeiner rechten Höhe und Stärke zu gelangen. Stehet er an einem ihm angemeſſenen Ort, ſo wird es ein großer ſtarken Baum; ſein Holz iſt ſehr hart, und wenn der Baum alt wird, bekömmt daſſelbe ſchwarze Streifen, in welchen ſich Figuren zeigen. Dieſes gibt

ihm

ihm ein ſchönes Anſehen. Die Blätter gleichen faſt den Blättern von Ahorn, nur daß ſie mehr ausgezackt, und nicht ſo groß ſind, daher ſie dem Weinblatte ziemlich ähnlich ſind; die Blüthe iſt weiß, und hängt traubenweiſe, wie die Quitſche, aber einzelner. Wenn ſie ausgeblüht, kommen an dieſen Trauben Beeren hervor, die aber weiter heraus wachſen, und an einem längern Stiele ſitzen, als die Quitſchen; anfänglich ſind ſie grün, wenn ſie aber zu Ausgange des Septembers reif werden, fallen ſie am Baume in das Bräunlichte, nimmt man ſie alsdann ab, und läßt ſie liegen, ſo werden ſie Teig, und haben einen Geſchmack wie Miſpeln, daher ſie auch zum Deſert mit auf die Tafel geſetzt werden können; in dieſen Beeren iſt ein überaus harter Kern, welcher der Saamen des Baums iſt, er pflegt daher ein Jahr zu liegen, ehe er aufgeht.

Drittes Kapitel.

Von Nadel- oder Tangelhölzern.

Unterſchied des Laub- und Nadelholzes.

Wir haben ſchon bei dem Laubholze etwas hiervon angeführt, hier wollen wir es aber weiter ausführen, da es ſich denn zeigen wird, daß ſolches in allen Stücken von demſelben unterſchieden. Betrachten wir die Wurzeln, ſo findet ſich, daß ſie bei den Nadelhölzern von ganz anderm Baue

ſind.

ſind. Die Borke iſt nicht ſo glatt; und werden ſie etwas ſtark, ſo haben ſie nicht ſo viel kleine Wurzeln, als die meiſten Laubhölzer. Sie breiten ſich weiter auf der Oberflächeder Erde aus, als jene, gehen aber nicht ſo tief in die Erde, auſſer die Kiefer, die eine ſtarke Pfahlwurzel treibt. Die innere Feuchtigkeit beſteht auch nicht aus ſo vielen wäſſerichten Theilen, als bei den Laubhölzern, ſondern ſie haben mehr ölichte und pechartige Theile. Beſonders aber finden ſich unter den Nadelhölzern einige, wohin die Kiefer vorzüglich zu rechnen, wo das meiſte Pech und Oel in den Wurzeln ſteckt.

Der Unterſchied der männlichen und weiblichen Blüthe iſt auch ſehr groß, desgleichen auch der Saamen, welcher bei allen in einem Behältniß ſitzt, das aus lauter Schuppen beſteht. Zwiſchen jeder ſolchen Schuppe liegen die geflügelten Saamenkörner, auſſer wenigen, die theils kleine Nüſſe, theils Beeren tragen, als der Wacholder und Piengen. Es hat die Eigenſchaft, daß es Winter und Sommer grün bleibt (auſſer der Lerchenbaum) und ſeine Nadeln behält. Das ganze Wachsthum iſt von dem Laubholze ſehr unterſchieden; in der Jugend bekommt es rund um den Stamm kleine Aeſte, dieſe bleiben gewiſſe Jahre alſo ſitzen, und wer keine Kenntniß davon hat, ſollte glauben, es bliebe nur ein ſtruppichter Baum. Die Erfahrung zeigt aber, daß wenn ſie ein Alter von funfzehn Jahren erreicht haben, die Natur, ohne daß man es bemerkt, die unterſten abſterben, und abſtoßen läßt, welches man reinigen nennt. Ein Jahr nach dem andern reinigt er ſich immer mehr von Aeſten, und man findet dann Bäume, die 60, 80, ja 100 Fuß in die Höhe von allen Aeſten befreit ſind, und nur

noch

noch oben in dem Gipfel welche haben. Nur das Nadelholz bekömmt eine beſondere Höhe, worinn Eichen und Buchen ihnen niemals gleich kommen, weil ſie ihre Aeſte nicht ſo gern abwerfen; das Nadelholz ſteht auch weit ſchlechtere Witterung und Froſt aus, als das Laubholz, welches zum Theil daher kommt, daß es von ſeinen Nadeln, die es im Winter behält, beſchützt wird, theils auch, weil es einen ölichten Saft hat, welcher nicht ſo leicht vom Froſte, als der wäſſerige, gerührt werden kann.

Als etwas beſonderes müſſen wir bei den Nadelhölzern mit anführen, das faſt unbegreiflich ſcheint, nämlich vom Lerchenbaume. Betrachten wir ſolchen nach ſeinen innerlichen Beſtandtheilen, ſo finden wir an ſolchem ein eben ſo harziges und ölichtes Weſen, als an den andern, ja deſſen Oel iſt weit feuriger und penetranter; denn es iſt der ſogenannte Terpentin, und dennoch verliert er ſeine Nadeln, welches man doch bei den andern, daß ſie ſolche behalten, lediglich demſelbigen Weſen zuſchreiben muß. Man kann hier keine andere Urſache finden, als daß das Oel bei der Lerche viel flüßiger und ſubtiler als bei anderm Nadelholze iſt, daher ſolches gleichfalls, wie bei dem Laubholze durch die engſten Poros zurück in den Stamm getrieben wird, wodurch die Nadeln abfallen, da es aber bei den übrigen viel dicker, und alſo nicht ſo zurückgehen kann, ſo verurſacht dieß, daß ſie Winter und Sommer ſitzen bleiben, und gleichſam ihre Nahrung behalten.

Wir haben bereits bemerkt, daß das Nadelholz nicht wieder vom Stocke ausſchlägt; die Urſache iſt, daß der innerliche Saft nicht aus wäſſerichter, ſondern ölichter Materie beſteht; dieſe kann

alſo

alſo nicht ſo durch die Borke dringen, als bei dem Laubholze. Man wird dieſes auch gewahr, wenn man einen Nadelholzſtamm abhaut, wo man gleich ſieht, daß der Saft, ſobald die Luft darauf ſtößt, nicht mehr flüßig bleibt, ſondern ſich verdickt, und zu Harz und Pech wird; hieraus folgt alſo, daß die Natur, da das Nadelholz auf keine andere Art, als durch den Saamen erzeugt werden kann, demſelben eine ganz beſondere Menge von Saamen mittheilt, und denſelben meiſtentheils ſo gebildet hat, daß er mit Flügeln verſehen, und auf eine ziemliche Weite durch den Wind fortgetrieben werden kann. Er hat auch noch die Beſchaffenheit, daß er keine Erde über ſich braucht, ſondern, wenn er nur auf Mooß oder lockere Erde fällt, doch aufgeht, ohne daß er von ſolcher bedeckt wird; nur muß man der Natur nicht zuwider handeln, und derſelben gemäß verfahren; und da man bemerkt hat, daß die Nadelbäume den Saamen bei gelinden Süd- oder Weſtwinden ausfliegen laſſen, ſo muß man ihr auch hier folgen, und ſeine Gehaue ſo anlegen, daß dieſe Winde ſolche ſelbſt beſaamen können.

Kompendium
der Sätze,
die
bei dem Forſtweſen
vorkommen,
und

als Grundſätze anzuſehen, es falle auch vor, was da wolle, ſowohl in Betrieb der Forſten ſelbſt, als auch, wie ſolche dem beſten und vortheilhafteſten Einkommen und Intereſſe gemäß betrieben werden können.

Einleitung.

Es wird allemal ein gewiſſer Satz bleiben, daß derjenige nur ein Forſtmann genennet werden kann, der eine in der Natur und Phiſik gegründete theoretiſche Kenntniß von Bäumen, deren Baue, wie auch vom Saamen, zu welcher Zeit ſolcher geſäet, was vor Grund und Boden jeder liebt, was für ein Klima einer gegen den andern haben will, und wie er ſich bei dem Verpflanzen zu verhalten hat beſitzt; alles dieſes muß er nicht allein theoretiſch wiſſen, ſondern es müſſen ihm auch beſondere Vorfälle, die die Natur bei ein und andern Bäumen unternimmt, bekannt ſeyn, und warum ſie ſo geſchehen, ſonſt wird er ſeine Unwiſſenheit gar bald verrathen; ſollte er gleich bisweilen von denjenigen, ſo keine Einſicht davon haben, als ein großer Geiſt ausgegeben werden, das ganze Land, ja die Kollegia ſelbſt Befehle und Ordre erhalten, die Schriften dieſes Mannes ſich anzuſchaffen, und darnach zu handeln. Ich ſage, wenn er auch noch ſo gelehrt ſchreibt, und verſichert, ſeine Sätze wären alle in der Na-

tur gegründet, und gibt nicht auf das Verfahren der Natur acht, bemerkt nicht gewiſſe Vorfälle, die ihm zwar unbegreiflich ſcheinen, dennoch aber gegründet ſind: ſo wird er falſche Schlüſſe machen, und lächerliche Angaben, für die, ſo es nicht beſſer wiſſen, für Wahrheiten angeben.

Beiſpiele erläutern alle Sachen und beweiſen die Gewißheit. Wir wollen daher nur die Fichte anführen. Wir werden an dieſer gewahr, daß ſie zu Ausgange des Decembers, Januars und Februars alle ihre Spitzen an den äuſſerſten Zacken abwirft, ſo, daß wann Schnee liegt, es unter einem ſolchen Baum als ganz grün bedeckt von kleinen Zacken ausſieht; ein Forſtmann, ſo der Phiſik kundig, weis, daß die Natur es in dieſen Baum gelegt, ſolchen Abſchub zu thun, und daß an ſolchen die Knoſpen, ſowohl die männlichen und weiblichen Blüthen hervorkommen. Was ſagen aber unſere großen Schriftſteller davon? Herr **Beckmann** ſagt, die Auer- und Birkhüner und Eichhörner richten dieſes Uebel an. Er erklärt alſo die Eichhörner als Feinde, und räth an, ſie todt zu ſchießen. Dieſem ehrlichen Manne wäre der Fehler nun wohl zu vergeben, denn daß er kein Naturforſcher war, zeiget vieles aus ſeinen Schriften. Aber was ſoll man von dem gelehrten Herrn Gleditſch ſagen? Ein Mann, der verſichert, daß alles, was er ſchreibet, in der Natur gegründete Erfahrungen ſind. Ein Mann, der die geringſte Mooſe, Schwämme, und Würmer kennen will, und weis was ſie den Bäumen für Schaden thun, dieſer glaubt noch daſſelbige. Ein Zeichen, daß er nicht einmal ſo weit gekommen, wie hier im Gebürge die geringſten Saa-

menhändler, welche ſich jederzeit freuen, wenn ſie dieſen Abſchub an den Fichten ſehen, weil ſie wiſſen, es wird einen Verdienſt für ſie geben, den Saamen zu ſammlen. Was ſoll man nun davon denken? Nichts anders, als daß er es nicht ſelbſt unterſucht, ſondern nur von andern ausgeſchrieben. Und da er in ſolchen Sachen fehlet, die ſo bekannt ſind, wie vielmehr kann er nicht in andern, die ſo ungewiß ſind, fehlen. Solches muß uns aber zum Exempel dienen, daß wir durchaus keine Theorie, ſie werde uns auch angeprieſen, von wem ſie wolle, ſo zu ſagen, auf Treu und Glauben annehmen, ſondern es iſt nöthig, ſie durch die Praxis zu unterſuchen.

Es iſt zwar ein ſchwerer Punkt bei dem Forſtweſen, alles praktiſch zu unterſuchen, es gehöret auch ſehr lange Zeit dazu, und wir müſſen freilich glaubwürdigen Männern vieles auf ihr Wort glauben. Allein hierzu braucht es auch nicht viel Kunſt, bald zu ſehen, ob eine vorgetragene Praxis mit der Theorie und der Natur übereinkommt, oder nicht, oder ob es bisweilen nur eine Muthmaßung ſey. Ich will im geringſten nicht das Forſtweſen für eine Profeſſion ausgeben, die alſo nur handwerksmäßig erlernet werden müßte. Der Schluß wird immer richtig bleiben, daß derjenige, ſo viel von praktiſchen Erfahrungen ſpricht, ſich eine ganze Zeit mit dem Forſtweſen müſſe beſchäftiget haben, ehe er ſagen kann, ſeine Praxis ſey untrüglich. Wenn aber ein Dr. Medicinä, oder Botanikus gleich von unumſtößlichen praktiſchen Gründen im Forſtweſen ſpricht; ſo kann man mit Recht einen Zweifel drein ſetzen: denn gehet er länger mit der Sache um, ſo wird er erfahren,

daß es anders iſt, als er ſich eingebildet. Wer ſich aber mit dem Forſtweſen abgibt, muß ſich täglich bemühen, eines und das andere noch zu erforſchen, den Regeln unſerer jetzigen Schriftſteller, und wenn es auch die beſten ſind, rathe ich nicht an, zu folgen. So viel iſt aber gewiß, es gibt Regeln, die wir nur ſelten bei Schriftſtellern antreffen, welche wir als Grundſätze annehmen können, und die die Probe halten, bei allen möglichen, und noch zweifelhaften Vorfällen im Forſtweſen. Dieſe ſind es, die ich vorzutragen gedenke. Ich will mir nicht ſelbſt ſchmeicheln, aber die Erfahrung wird es geben, daß ſie, wenn ſie angebracht werden, gewiß die Probe halten müſſen, und kein Vorfall muß in der Natur ſeyn, wo nicht ein und das andre mit Nutzen angebracht werden kann. Ja ich halte ſie für ſo richtig, daß man alle Widerſprecher, wenn ſie auch mit Fleiß darauf denken möchten, damit widerlegen könne. Denn der Satz wird richtig bleiben, daß wer die Natur kennt, ſie zum Lehrmeiſter nimmt, ihr nur allein folgt, eine Ordnung liebt, der wird wohl fahren, und allen ſeinen Widerſachern Trotz bieten können.

§. 1.

Was muß derjenige zuerſt unternehmen, der an einen Ort gerufen wird, in Bedienung zu gehen, um die Forſten in Aufſicht zu bekommen.

Dieß iſt gewiß eine Frage von Wichtigkeit, und gehen gemeiniglich bei dem Anfange einer Bedie-

dienung Hauptfehler vor, die entweder gar nicht, oder doch erſt in vielen Jahren verbeſſert werden können. Eine genaue Kenntniß der Forſten, die man erſt in andere Verfaſſung bringen will, iſt die Hauptſache. Auf was für Art, und ſo bald möglichſt man aber zu ſolcher gelangen kann, iſt eben das, was wir hier näher erklären wollen. Eine rechte Kenntniß der Forſten muß ſowohl hiſtoriſch als geographiſch ſeyn. Unter die hiſtoriſche, rechne ich beſonders, alle im Archive befindliche Ordnungen und Rechte, ſie beſtehen entweder in Abgaben, oder in ein und andern Gerechtſamen, ſo ein Privatmann mit in Forſten hat, als Huth und Triften, desgleichen Manufakturen, und was dergleichen mehr ſeyn mögen. Bekümmert ſich einer, der an einen Ort kommt, wo ihm alles noch ganz unbekannt, hierum nicht zuerſt, ſo wagt er, Einrichtungen zu machen, die den Receſſen, Verordnungen und Abgaben zuwiderlaufen: und iſt dieſes, ſo kann er auch gewiß ſeyn, daß ſeine noch ſo gegründete Anſtalten nicht die beſten ſind. Denn es iſt gar zu bekannt, daß alle Gerechtſamen ſich nicht ſogleich heben laſſen, und wenn man auch den Schaden, den ſie bei gewiſſen Einrichtungen thun, noch ſo gewiß erweiſen kann. Man muß hierbei nur auf Mittel ſinnen, wie man ſolchen Schaden auf eine oder andere Art zu heben ſucht, damit er im Ganzen nicht gar zu empfindlich werde.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Abgaben; ſie gänzlich zu heben, würde einen Einfluß in andere Revenüen haben, ſie müſſen daher ſoviel nur möglich erfolgen. Ja es würde bisweilen, und beſonders in Zukunft, wie doch ein jeder

Forſtmann hoffen muß, nicht einmal gut ſeyn, wenn man darauf dringen wollte, ſie ganz niederzulegen; ſondern es kommt anjezt an vielen Orten nur darauf an, daß, da oft die Reviere allzuſtark damit belegt ſind, man unterſuchen muß, auf was für Art man durch angrenzende, ſolchen zu Hilfe kommen kann. Es iſt freilich anfänglich ſchwer, ſolche Säze durchzuſetzen, und bloß die Sache ſelbſt, muß hier ſprechen. Hinlängliche Beiſpiele von Theorie und Praxis müſſen ſie deutlich machen.

Ferner beſchweren Huth und Triften eine Forſteinrichtung mehr, als man glauben kann. Nichts findet aber mehr Widerſpruch, ſowohl bei Landökonomie, als bei den Unterthanen, als hierinnen nur die geringſte Aenderungen treffen zu wollen. Es iſt nur derjenige Weg, daß ich meine Forſteinrichtungen darnach zu machen ſuche, daß jene keinen allzugroßen Schaden thun können.

Zu dieſen Nachrichten, die wir hier die hiſtoriſche nennen, wird erfordert, daß derjenige, ſo eine ſolche Bedienung antritt, wo ihm noch alles unbekannt, ſich die Bekanntſchaft durchs Archiv, und Nachfragen ſammle. Bei dem Archiv wird er nun finden, woher die anjezt vorhandenen ſeyenden Abgaben entſtanden, ob ſie bindig, daß deren Aufhebung ohne Proceſſe nicht möglich, oder aber ob es in der Macht des Landsherrn ſtehet, ſie zu verändern und der Haupteinrichtung Vortheil dadurch zu verſchaffen; theils kann man auch viele hiſtoriſche Kenntniſſe durch Anfragen erhalten, wie ſolche Anfragen einzurichten, würde hier zu weitläuftig ſeyn, das Schema, das wir am Ende beigefügt, zeiget, wie eigentlich die Intention

tion ſey, nämlich man ſetzet voraus, daß ein Forſt wieder in gewiſſe Reviere eingetheilet ſey, ein Revier aber wieder einem Förſter zur Aufſicht anvertrauet, an dieſen ergehet nun die Ordre auf die Fragen, ſo zu wiſſen nöthig, zu antworten.

Hiernächſt muß man ſich die geographiſche Kenntniſſe der Forſten erwerben. Dieſe müſſen beſonders darinnen beſtehen, daß ich 1) weis, wie viele Reviere in dem anvertrauten Forſte ſind, 2) wie groß ein jedes in ſeinem Umfange, 3) wie die Lage, 4) was für Grund und Boden, 5) mit was für Holze, entweder Laub- oder Nadelholze ſie bewachſen, 6) was für ein Alter von jeder Art Holze und ob viele ledige Plätze, oder ob die Reviere hinlänglich bewachſen, 7) welche Art Holz das Zuträglichſte, entweder Laub- oder Nadelholz, 8) wie die Conſumtion, ob dieſelbe bereits ſchon zu ſtark, daß das eine oder das andere Revier es nicht ertragen kann, oder ob wohl Holz vorhanden ſey, und man es los werden könne, 9) wie der Verkauf überhaupt, ob man es für gute Preiſe los werden kann, oder was es verhindere, daß es nicht abgehe? 10) ob Flüſſe durch ein oder die andere Reviere und überhaupt wie viele durch die ganze Forſt fließen, wie groß ſelbige ſind, wie weit ihr Lauf, ehe ſie ſich in einen größern ergießen, ob ſie flößbar, oder doch dazu einzurichten, ob ſie Gefälle haben, um wenn es die Noth erfordert, allerhand Maſchinen anzubringen; 11) wie die Wege beſchaffen? ob ſolche durch nicht allzuſchwere Koſten können brauchbar gemacht werden? und noch andere dergleichen Anfragen mehr.

Vielen iſt ſolche Nachrichten zu erhalten, theils beſchwerlich vorgekommen, theils haben ſie

den unentbehrlichen Nutzen davon eingeſehen, aber geglaubt, es gehe nicht anders an, hinter die Sache zu kommen, als in einigen Jahren. Hierdurch haben ſie aber die Sache faſt gänzlich verdorben, und gemacht, daß die Hauptſachen ins Stecken gerathen. Die Luſt iſt ſowohl dem Regenten als Kollegiis vergangen, eine fernere Einrichtung zu machen, ſie ſind auf die Gedanken gekommen, daß wenn die Vorbereitungen ſchon ſolche Zeit und Koſten wegnehmen, ſo ſey eines Menſchen Leben wohl nicht hinreichend, die Früchte einer guten Einrichtung zu erndten. Ein gewiſſes Land gibt uns davon den kläreſten Beweis. Der neue Chef vermeinte eine gute Einrichtung könne ohne eine Kenntniß des Holzes und der Taxation ohnmöglich angehen, es wurden Vermeſſungen und Taxationen vorgenommen, ſie daureten bis ins zehnte Jahr, unterdeſſen gieng die alte Wirthſchaft ſo toll, wie ſie vorhergegangen, und man tröſtete einen jeden nur auf das Ende dieſer vorgenommenen Anſtalten. Solchen Troſt wurde man überdrüßig, die Sache blieb liegen, und in eben dieſem Lande iſt nunmehr alle Forſteinrichtung zum Gelächter geworden. Der unrechte Anfang hat hierzu lediglich die Gelegenheit gegeben. Nach dem gegebenen Vorſchlag bin ich überzeuget, daß jemand an einen fremden Ort kommen, wo die Einrichtungen noch ſo bedenklich ſind, und in 8 Wochen, höchſtens 3 Monaten ſo viel Nachricht einziehen kann, um wirklich zum Werke ſchreiten zu können. Fallen ſie auch noch etwas unrichtig aus, ſo wird ſolches durch die Arbeit ſelbſt verbeſſert werden.

§. 2.

§. 2.

Was iſt nach vorhergegangner eingezogener Erkundigung zuerſt nöthig zu unterſuchen?

Bei allen Wirthſchaften, ſie haben Namen wie ſie wollen, iſt der Hauptſatz erſtlich zu wiſſen, wie viel ich von der Sache beſitze, ſo ich ausgeben ſoll. Ohne dieſe Wiſſenſchaft bin ich nicht im Stande zu beſtimmen, wie viel ich jährlich nehmen kann, und ich thue entweder zu viel oder zu wenig, das iſt: ich nehme ſoviel, daß ich nicht die Jahre damit reiche, die ich damit auskommen ſoll, oder ich nehme zu wenig, und vermindere die Einkünfte, beides geſchiehet nirgend mehr als bei dem Forſtweſen. Wir finden Forſtleute, die ſich vorſtellen, ſie haben ſo viel Holz in ihrem Forſt, daß ihrer Meinuug nach, viel zu wenig genommen wird, nach dem Betrieb wie er jetzt iſt. Wenn ſie aber nur wenige Jahre mit ſolcher Wirthſchaft fortfahren, ſo kann ihnen ein jeder deutlich zeigen, daß ſie falſch geurtheilet, dahingegen gibt es wieder andere, ſo gar zu ängſtlich thun, und glauben, daß das, was jetzt zu wenig genommen wird, ſey viel zu viel. Beide, möchte ich ſagen, ſündigen ohne Vorſatz, denn in keiner Sache trügt der Augenſchein mehr, als bei dem Forſtweſen. Es iſt ohnmöglich ein ſo weitläuftiges Terrain ſo genau zu überſehen, daß man aus dem Augenſchein eine Gewißheit haben könnte. Man muß daher ein Hilfsmittel erwählen, und dieſes iſt die Taxation. Solche muß nun nicht allein in ein oder dem andern Revier geſchehen, ſondern der ganze Forſt muß taxiret werden. Hierinnen gehen aber die

mehre-

mehreſten, weil ſie nicht gehörige Uebung haben, zu weit, oder ſind zu nachläßig; zu weit kann gegangen werden, wenn ſie die Sache zu beſchwerlich machen, und viel Koſten anwenden.

Hier iſt die beſte Art, die Waldungen richtig zu vermeſſen, und bei dieſer Vermeſſung gleich ſtückweiſe zu unterſuchen: a) wie viel Acker ſchlagbare Hölzer, b) wie viel Acker gereinigte, c) wie viel Acker junge Hölzer von 10 bis 25 Jahren, und wie viel d) junger Anflug, auch e) wie viel an ganz leeren Gehauen oder Blößen auf dem Reviere befindlich.

Nach der Taxation folgt

§. 3.

Eine richtige Eintheilung der Waldungen.

Wenn nun die Forſten und Reviere taxirt, ſo iſt bei einer regulairen Forſthaushaltung die Eintheilung eines der nöthigſten Stücke. Es iſt nun aber die Frage: müſſen die Eintheilungen in allen Forſten geſchehen, und iſt ſolches unumgänglich nöthig? Ich antworte hierauf, es können nur wenige Fälle ſich ereignen, wo man ſagen kann, man könne ſolche entbehren. Sonſt kann man die Eintheilung nicht anders, als für ein nothwendiges Stück, beſonders in die Zukunft halten. Es iſt ſolches leicht zu erweiſen, denn die jetzige Beſchaffenheit unſerer Wälder rühret einzig und allein daher, daß die Wirthſchaft ohne Eintheilung getrieben worden. Wir klagen, und das mit Urſache, über den unordentlichen Wachsthum der Forſten, denn wir finden auf kleinen

Diſtrik-

Diſtrikten von 50 und weniger Morgen, Holz von verſchiedenem Alter, nämlich junges, Mittel- und altes Holz. Aus keiner andern Urſache kann ſolches entſtehen, als daß die Forſten nicht nach ordentlichen Theilungen gehauen, und man die Arten die man braucht, überall einzeln weggenommen. Nie wird man auch eine Forſt in Stand bringen können, wenn man ſo verfähret: denn wir wollen einmal ſetzen, daß wir auch hierinn richtig gehen, und in Zukunft nicht mehr, als der jetzige Beſtand bis zu der Zeit, daß man hoffen kann, daß wieder Holz herangewachſen, jährlich aus den Forſten nehmen. Wir wollen aber ſo verfahren, daß wir dieſes Quantum bald hier, bald da in dem Revier nehmen, und zwar wollen viele, daß man nur das älteſte herausnehme, mit dem Vorgeben, man würde ſonſt Schaden thun, wenn man ſolches länger ſtehen, und anderes, was noch nicht vollkommen ausgewachſen, wegnehme. Was würde aber daraus werden? der unglückliche Wachsthum würde ſo lange bleiben, als die Welt ſtehet, und wir würden an einem Orte oder Berge, verſchiedentlichen Wuchs des Holzes antreffen. Wir würden wieder wie unſere Vorfahren kleine Haue machen, und was dieſe in vielen Stücken vor Schaden thun, hat uns die Erfahrung gelehret. Völlig können wir zwar nicht leugnen, daß bei gewiſſen Oertern, die wir anjetzt hauen, bewieſen werden könnte, daß es beſſer wäre, wir nähmen andere, weil nach der Eintheilung man junges nehmen, und altes ſtehen laſſen muß. Allein wir werden beweiſen können, daß dieſer ſcheinende Schaden nicht ſo groß, und der zukünftige Vortheil dieſen weit überwiegt. Es bleibt alſo unſer Grundſatz, einen Forſt

regelmäßig zu betreiben, kann nicht anders, als durch eine Eintheilung geſchehen. Ehe wir aber ſolche beſchreiben, müſſen wir folgende Punkte erwähnen.

1) Gehöret eine geometriſche Aufnahme der Forſten darzu
2) die Betrachtung der Größe eines Reviers, die uns lehren muß, in wie viel Hauptttheile es zu bringen, damit die Gehaue nicht zu groß werden
3) die Lage, ob nämlich die Forſten, die nun ſollen in Abtheilungen gebracht werden, aus Gebirgen, oder Ebenen beſtehen,
4) der Grund und Boden, um feſte zu ſetzen, was für Arten Hölzer am beſten darauf fort zu bringen.
5) Das Klima, denn nach dieſem muß feſtgeſetzet werden, in wie viel Jahren der Abtrieb eines Reviers geſchehen kann,
6) Muß man aber auch bei der Eintheilung mit auf die Huth und Triften Rückſicht nehmen.

Wir wollen nun die Urſachen anführen, warum ſolche Punkte nöthig.

Erſtens. Ohne eine geometriſche Aufnahme können wir den wahren Innhalt des Reviers nicht erfahren, und dieſes gehöret doch darzu, um den Zweck zu erreichen, nämlich eine gleiche Anzahl an Morgen zu nehmen. Sollte dieſe Aufnahme noch nicht geſchehen ſeyn; ſo iſt nöthig, ſie in Vorſchlag zu bringen. Allein ſie muß nicht hindern, ſogleich die Ordnung anzufangen, und ſolches kann folgendergeſtalt geſchehen. Man macht einen ohngefähren

Ueber-

Ueberſchlag von der Morgenzahl des Reviers, man beſtimmt den Ort des Anhauens, und ſodann nimmt man, bis die Aufnahme erfolgt, das Abſchreiten, als ein Hilfsmittel an; ordinair gehen 30 Schritt auf 5 Decimalruthen, und nach dieſer Berechnung kann man ohngefähr die Größe des Haues abſchreiten, bis das Revier aufgenommen. Sollte ſich es alsdenn finden, daß ein Gehau einige Morgen größer oder kleiner geworden, ſo ſchadet ſolches der Hauptſache nicht, und nach dem Riſſe geſchiehet hernach die accurate Theilung.

Zweitens. Iſt nöthig die Größe eines Reviers zu betrachten. Es iſt bekannt, wie verſchieden ſolche ſind. Wir haben Reviere von 2000 Morgen, aber auch welche von 5 bis 6000 Aeckern. Dieſes muß man nun bemerken. Man machet einen Schlag nicht gerne größer, als 40 bis 50 Morgen, wenn man es haben kann. Iſt alſo ein Revier 6000 Morgen, oder Acker, muß man ſchon an drei Orten Schläge machen, nach Beſchaffenheit der Größe, und zu einem Orte, oder Haupttheil kann man 1500 bis 2000 Morgen zählen. So viel Haupttheile ich nun in einem Reviere habe, ſo viele Gehaue kommen jährlich abzuſchlagen; habe ich derer zwei, ſo habe ich auch zwei Schläge. Ein ſolcher Haupttheil wird hernachmals wieder in ſo viele kleinere nach Beſchaffenheit der Umſtände getheilet, der projektirte Riß wird dieſe Sache aufs deutlichſte auseinander ſetzen, und es bleibt nur zur Regel, daß ſo viele Haupttheile in einem Reviere ſind, ſo viel Gehaue fallen jährlich vor.

Drittens. Iſt die Lage eine nothwendige Sache, die man bei der Einrichtung zu beobachten hat. Beſtehet ſie aus Bergen, ſo muß ein jeder

Berg

Berg genau erwogen werden, wie die Theile anzubringen ſind, denn ſonſt würde es eine große Unordnung machen. Ich muß nach den Abhängen mich richten, ob ich ſchmale oder breite Haue anlegen kann: ob man einen ſolchen Abgang gerade vom Thale bis auf die Spitze des Berges treiben kann, oder ob die Gehaue ſo lehne, daß man mit den Querlinien 2 bis 3 Theile übereinander bringen kann. Hier muß ich gleichfalls bemerken, ob Wege vorhanden, daß, im Fall, wenn ich 3 Theile übereinander bringe, ich den oberſten hauen muß, auch das Holz oder Kohlen an Ort und Stelle gebracht werden können. Denn wollte ich an einem Abhang die Theile übereinander bringen, und die unterſten erſt nehmen, es wären aber keine Wege vorhanden; ſo würde ich genöthiget, das Holz von dem oberſten in die unterſten Haue zu bringen, dadurch würde aber alle Verbeſſerung verdorben werden. Ferner kömmt es bei den Bergen auch darauf an, wie die Manufakturen liegen, und hiernach muß man ſich richten, ob man den Einhang ganz abtreiben kann, oder aber, wenn ich auf der Höhe, ob ich den andern mitnehmen muß, und alſo der Berg mit ſeinen beiden Einhängen abgetrieben werden kann. Desgleichen muß man auch den Zug der Thäler beobachten, nach dieſem muß ich bisweilen mehr als einen Berg anfangen, und kann nicht warten, bis einer abgetrieben iſt. Hier ſoll der Riß die Sache deutlich machen. Hier wollen wir nur noch dieſes bemerken, daß überhaupt bergigte Gegenden, viel mehr Nachdenken brauchen, als Ebenen. Denn auf Ebenen kann ich meine Eintheilungen willkührlich machen. Hier redet aber die Lage mit.

Viertens. Der Grund und Boden muß bei der Eintheilung gleichfalls mit bemerkt werden, und zwar aus zweierlei Urſachen. 1) Wenn Holz auf gutem Boden ſtehet, ſo kommt es eher zu ſeiner Vollkommenheit, als wenn der Boden ſchlecht iſt; hat alſo ein Revier durchgängig guten Boden, und das Klima iſt auch nicht zu ſtrenge, ſo kann ſolches gewiß 10 Jahre eher abgetrieben werden, als ein anderes, nämlich ich kann ſolches (wenn es Laubholz iſt) in 30 Theile bringen, da ich es ſonſt in 40 bringen müßte. 2) Muß der Boden beſtimmen, was für Arten Holz ich darauf bringe, um den wahren Vortheil zu erhalten. Gewiß ein Satz, der von großem Nutzen iſt, ich thue aber nicht zu viel, wenn ich ſage, daß wenig Forſtleute ihn einſehen. Denn hierauf kömmt es an, ob ich meine Forſten ſo benutze, wie ich wohl könnte. Bringe ich Holzarten auf den unrechten und ihnen nicht angemeſſenen Boden, ſo kann ich auch niemals hoffen, daß mir der Innhalt ſo viel einbringt, als er wohl ſollte; man höret daher wohl öfters ſagen, an dieſem oder jenem Orte gäben ein oder mehrere Morgen noch einmal ſoviel an Malterzahl, als an jenem, das Holz wüchſe viel ſchneller, und würde in wenig Jahren dicker, als an einem andern Orte. Das iſt aber auch alles was man davon ſagt. Niemand unterſucht die Urſache, woher es kommt, oder aber, er weis ſie auch nicht zu finden, und glaubt nicht, wenn es ihm geſagt wird. Einer, der auf das Verfahren der Natur Acht gibt, findet ſolche bald, zumal, wenn der Ort mit Holze bewachſen. Hier kann er zu dem Lehrmeiſter gehen, und den fragen, der wird ihn beſſer belehren, als alle Schriftſteller, beſonders

die allzukünſtlichen, die bei 100 Arten Erde herausbringen wollen, welche ſie wiſſen ſo künſtlich zu miſchen, und einen bereden wollen, hierdurch könne man den Wachsthum des Holzes vermehren, auch in der Quantität verbeſſern. Beweiſen auch wohl in einem kleinen Garten, wie weit ſie es gebracht, daß nämlich ihre darinn befindlichen Pflanzen in einem Jahre ſo viel Fuß getrieben, und ſolches ſchreiben ſie ihrer Kunſt zu, betrachten aber nicht, daß ſolches gar nichts ſagen will, es auch im großen nicht anzubringen ſtehet. Zu was hilft ein ſolcher kleiner Fleck, die darinn erzogenen Pflanzen taugen nicht einmal. Denn man kann ſie nicht an einen andern Ort bringen, weil man gar zu gewiß aus der Erfahrung weis, daß, wenn man Pflanzen aus einem forcirten Erdreich in ein anderes bringt, das nicht von ſolcher Güte, ſie entwieder ganz verbutten, oder wohl gar ausgehen, es wäre denn, daß in einem Lande das Projekt aufkommen ſollte, welches der Reichspoſtmeiſter Hildebrandt vergangenes Jahr in Berlin vorgeſchlagen, und darauf eine Prämie erhalten, daß nämlich alle Forſtleute Gruben anlegen ſollten, und eine Miſchung von gewiſſen Materien machen, womit ſie ihre Forſten düngeten, alsdenn würde das Holz gut wachſen. So praktiſch und ſo möglich es denen Herrn in Berlin geſchienen, ſo lächerlich, ja ſo abſurd muß es einem jeden praktiſchen Forſtmann vorkommen. Denn auf die Art möchte wohl ein jeder Baum ſo hoch zu ſtehen kommen, als die Orangerie in den Gewächshäuſern. Dieſem Lehrmeiſter rathe ich nicht zu folgen, ſondern vielmehr dem, den uns der Allmächtige gegeben, ich meine die Natur. Ein Forſtmann gehe nur hin,

be-

betrachte einen Ort Holz, oder nur denjenigen, ſo er jährlich abholzet. Haben verſchiedene Arten von Hölzern darauf geſtanden, ſo wird er bald ſehen, welches von dieſen den Vorzug hat, und dieſes iſt der rechte Boden, auf welchen das Holz gehöret, und welchen die Natur am beſten zu beurtheilen weis, folget er dieſer, ſo wird er nicht fehlen, wohl aber, wenn er dem Herrn von Brocken, Gleditſch, dem Reichspoſtmeiſter und andern eingebildeten Künſtlern folgt. Er wird aber in einem Orte 1, 2, 3 und mehrere Arten Holz antreffen, die von gleichem guten Wachsthum ſind. Dieſes kann er ſich als einen Vortheil bedienen, da er ſieht, daß ſich der Boden zu vielen ſchickt, um ſich davon die beſten zu erwählen, und dieſes hilft ihm ſowohl in dem Negoce als im Verbrauch des Holzes ſelbſt. Daß aber dieſes die beſte und zuverläßigſte Art ſey, um zu erfahren, welche Art Holz ſich an die Oerter am beſten ſchicke, will ich durch ein Beiſpiel beweiſen, und zugleich zeigen, daß Umſtände ſind, die man nicht ſo leicht begreifen kann, und die doch in der Wahrheit gegründet. Ein alter erfahrner Forſtmann legte im Wernigerodiſchen Revier ein großes Stück von etlichen Morgen, wo ſonſt Tannenholz geſtanden, ins Gehege, und wollte, daß darauf Eichen und ander Holz ſollte gezogen werden, um Pflanzen zu bekommen, und ſelbige nachher im Reviere zu verpflanzen. Alles gieng gut auf, es wuchs einige Jahre vortreflich, auf einmal hörte der Wuchs auf, und einige Arten fiengen gar an, auszugehen. Der Grund und Boden ſchien vortreflich, niemand wußte, was man dazu ſagen ſollte, er ſelbſt ſahe es an, und wollte verſichern, es

ſey nicht genug geſchont, ſondern verbiſſen. Man pflichtete ihm bei, und niemand wußte eine Urſache anzugeben. Es wurde reſolviret, einen Zaun um dieſes Revier zu machen, der ſich auf 200 Rthl. belief, und nun wurde von ihm verſichert, wie vortreflich es wachſen würde. Es geſchahe aber das Gegentheil, denn viele Stämme ſchlugen gar nicht aus, welche waren kümmerlich, und was das beſonderſte war, die Birken bekamen gleich eine weiße Borke, welches ſie ſonſt in der Jugend nicht thun, ſie plaztten auf, bekamen den Brand, und giengen aus: alle darum ſtehende Fichten und Rothtannen, waren von dem beſten Wuchs. Nun war die Kunſt zu Ende. Ich gieng aber zu meiner ſichern Lehrmeiſterin der Natur, ſahe die einzeln ſtehenden Arten harte Hölzer, theils Eichen, theils Buchen an, und da konnte ich aus den Ringen ſehen, daß ſie weit über 100 Jahr alt, und nach dieſem Alter ſehr niedrig und ſchwach waren. Dieſes gab mir aber den Beweis, daß ſo gut auch der Boden ſchien, er ſich doch nur bloß für Nadelholz ſchickte. Was das beſonderſte war, ſo gieng dichte hierbei ein kleines Thal; auf der einen Seite dieſes Thals wuchs das harte Holz ſehr gut und auf der andern wollte es gar nicht fort. Ich folgte hierauf der Natur, ohne die Urſache zu wiſſen, und es wurden die beſten Fichten erzeugt. Unterdeſſen dachte ich der Sache noch weiter nach, ich will aber meine Meinung nicht vor ganz zuverläßig angeben, ſondern ſie den Naturlehrern überlaſſen, die hierinnen mehr gethan als ich. Es war an dem Orte ein Eiſenbergwerk. Nun iſt bekannt, daß an allen den Orten, wo Mineralien ſtehen, eine gewiſſe Ausdünſtung geſchieht, und dieſe Ausdün-

ſtung vermuthe ich, muß dem Laubholze zuwider ſeyn. Es kann ſeyn, daß mein Schluß richtig, man kann mir aber auch beweiſen, daß an andern Orten Eiſenſtein, und doch Laubholz iſt. Hier müſſen aber Bergwerksverſtändige beſſer wiſſen, ob die Ausdünſtungen der Erzte nicht verſchieden, denn bei jenem ſtund Wißmuth. Genug, der Erde und allen Umſtänden nach, konnte man nicht angeben, warum kein Laubholz fort wollte, da es doch an der andern Seite des Thals gut wuchs. Vernünftig glaubte ich aber gehandelt zu haben, weitere Verſuche einzuſtellen. Hierbei iſt aber noch ein Satz zu erklären nöthig: Man findet einen Ort, der ganz von allem Holze entblößt, man kann alſo die Proben mit der Natur nicht machen. Was ſoll nun der Forſtmann machen? Bei ſolchen Vorfällen muß er den Boden an unterſchiedenen Orten probiren, und will er ſicher gehen, ſo muß er nicht bei der Oberfläche ſtehen bleiben, ſondern ſie 3 bis 4 Fuß tief unterſuchen. Er muß die Vermengung des Grund und Bodens genau unterſuchen, und wiſſen, was jede Art Holz vor einen Boden haben will. So, wie die Hölzer nach ihrer Natur und Eigenſchaften, in eine ſiſtematiſche Ordnung gebracht ſind; ſo muß ein Forſtmann auch ſie in eine ſolche Ordnung bringen, damit er weis, was für einen Grund und Boden ſie verlangen. Ich will dieſes nur kurz, doch deutlich erklären. Man kann zum Siſtem annehmen: Alle Nadelhölzer müſſen einen ſandigen Boden haben. Nun ſind wieder welche darunter, die nicht zu viel Sand haben wollen, ſondern es gehöret auch eine lockere Erde mit darzu, doch bleibt der Sand der Hauptſatz. Eben ſo iſt es mit den Laubhölzern;

weiß ich, was die eine Art für Boden liebt, und ich habe es aus gewiſſer Erfahrung, ſo kann ich auch zuverläßig die andern Arten, die mit ihr in gleicher Klaſſe ſtehen, dahin bringen. Gewiß ein ſehr nothwendiges Stück bei jetzigen Zeiten, ſo ein Forſtmann ſich wohl einprägen muß. Wir bekommen viel mit ausländiſchen Hölzern zu ſchaffen, wir wiſſen nicht in was für Boden ſie in dortiger Gegend geſtanden, wiſſen wir aber, in was für Klaſſen wir ſie nach dem unſrigen bringen können, und wir wiſſen, was dieſe für einen Boden lieben, ſo brauchen wir an ihrem Fortkommen nicht zu zweifeln, wenn wir ſie in einen ſolchen bringen.

Fünftens. Das Klima iſt gleichfalls eine Hauptſache, die man zuvor wohl überlegen muß, ehe man zur Eintheilung ſchreitet, denn hiervon hänget ab, in wie viele Theile, oder in wie viele Jahre man feſtſetzt, daß ein Revier ganz abgetrieben werden kann. Die Erfahrung hat genugſam bewieſen, daß in einer ebenen Gegend, wenn nämlich das Klima gelinde, das Holz in 30 Jahren zu eben einer ſolchen Vollkommenheit kommen kann, als in einer ſtrengen Gegend in 40, 50, 60 Jahren. Findet man nun eine Forſt, wo ſolche Vorfälle kommen, da nämlich Reviere in Ebenen, welche an Bergen von mittler Höhe, und wieder einige, die ganz auf den oberſten Gebirgen liegen, vorhanden: So muß man die Eintheilung gleichſam in 3 Klaſſen machen, und bei dem unterſten Reviere feſt ſetzen, ſolche in 30 Jahren, die mittlere in 50, 60 bis 70 Jahren abzuhauen. Man kann hierauf den Einwurf bekommen, ob dieſes nicht nur ein muthmaßlicher Satz ſey, und aus was

für

für Gründen man beweiſen könne, daß es ſo geſche-
hen müſſe. Hierauf kann man antworten, daß wir ſchon erwähnt, wie die Erfahrung zeigt, daß in einem ſanftern Klima und auf Ebenen das Holz in 30 Jahren zu eben einer ſolchen Vollkommenheit kommen kann, als das in mittlern in vielen Jahren nachher, und hieraus ſey das Principium genommen worden. Ferner kann auch geſagt werden: wie es denn mit dem Ausſchlag kommen würde, wenn man die oberſten in 60 bis 70 Jahre brächte, da doch Autoren, und ich ſelbſt in meiner Theorie behauptete, daß hartes Holz über 30 bis 40 Jahre vom Stamme nicht gern wieder ausſchlüge. Allein die Erfahrung zeigt, daß in den kalten Gegenden das Holz ſparſam wächſt, und alſo nach dieſem Wachsthum auch ſpäter wieder ausſchlägt, und hier müſſen wir auch einen phiſikaliſchen Satz annehmen.

Das Ausſchlagen kann nicht erfolgen, wenn die Borke zu dick iſt, und der Saft da nicht durchkommen kann. Wenn es nun aber richtig iſt, daß in kalten Klimaten die Borke am Stamme in 70 Jahren kaum ſo dick wird, als die auf ſanftern in 30 bis 40, ſo iſt auch dieſes richtig, daß ſie da in eben dem Alter ausſchlagen können, als jene.

Sechſtens. Hut und Triften machen an vielen Orten große Bedenklichkeiten bei dem Eintheilen. Beſonders da, wo Reverſe mit verſiren, und wo es viele Koppelhütung gibt. Hier werden einem oft die Hände gebunden, um nicht ſo zu verfahren, wie es wohl die Ordnung erforderte. Doch, da man ſolches für ein nothwendiges Stück halten muß, ſo muß man andere Mittel mit zu Hilfe nehmen, welche darinn beſtehn, daß man bei den

Eintheilungen mit darauf Acht hat, was eine jede Hut für Oerter betreibt, und ſich alſo in Acht nimmt, daß durch die Eintheilungen die Hutungen nicht verſperrt werden, ſondern eine jede nach den ihr erlaubten Oertern hinkommen kann. Bei den Koppelhutungen fällt aber, aller Vorſicht ungeachtet, noch dieſer und jener Umſtand vor, nämlich, ein Dorf kann vor dem Haue liegen, das andere aber hinter ſolchem, mithin das Gehau dazwiſchen; ſobald nun der Hau hutbar wird, ſo will das eine und das andere ſolchen behüten. Hier würde nun nicht geſchont, wenn ſie nämlich die Gerechtigkeit haben, wenn auch die jüngſten Haue dazwiſchen lägen, ſondern eins um das andere würde ſich an ſein Recht halten, es zu behaupten ſuchen, und durch ſelbige treiben. Man muß daher bei der Eintheilung das Mittel ergreifen, daß man eine Streife Holz ſtehen läßt, die ohngefähr 100 Fuß breit iſt, wodurch das Vieh ſeinen Zug nehmen kann. Dieſer Strich bleibt ſo lange ſtehn, bis die andern hutbar werden, und auf ſolche Art leidet man weiter keinen Schaden, und erreicht ſeinen Zweck. Nur bleibt die Unbequemlichkeit, daß ich genöthigt werde, dieſen Strich zu bepflanzen, denn mit Säen würde ich nicht fortkommen, weil der Hau ſchon ſo viele Jahre voraus, und ein ſo ſchmaler Strich ſchwerlich von den Hütern geſchont werden würde. Wenn ich aber ſelbige mit Holzſorten bepflanze, die die Größe haben, wie die Lohden auf dem eingegebenen Haue, ſo ſchadet das Betreiben nichts.

§. 4.

§. 4.

Von der Eintheilung ſelbſt.

Wenn nun dieſes alles beobachtet, ſo wird zur Eintheilung ſelbſt geſchritten. Hier müſſen aber zwei Abſchnitte gemacht werden.

a) Wie ſolche bei dem Laubholze, und
b) bei dem Nadelholze zu beobachten.

Will man nun erſtlich Laubhölzer in Eintheilung bringen, ſo muß man beobachten, ob die Forſten aus Ebenen oder aus bergichten Gegenden beſtehen. Beſtehen ſie aus Ebenen, ſo iſt allemal zu vermuthen, daß das Klima gelinde, der Grund und Boden beſſer, und auch das Holz wachsbarer, daher man feſtſetzen kann, ſolche Reviere 10, ja 20 Jahre eher abzutreiben, als die, ſo in Bergen liegen. Es kommt aber auch darauf an, wozu ich das Holz nutzen will, und was für Sorten es ſind; iſt es Haimbüchen, Birken, und anderes melirtes Holz, und die Abſicht geht nur damit aufs Verkohlen, ſo kann ich ſolche Reviere in 30 Jahren völlig abtreiben. Sind aber viel Buchen und Eichen darunter, und die Negoce iſt beſonders der Verkauf, ſo laſſe ich die Stangen gern ſtärker werden; alsdann aber muß die Zeit wenigſtens 40 Jahre ſeyn. Länger kann man aber aus vorangeführten Urſachen auf wachsbarem Boden die Zeit nicht hinausſetzen, weil man ſich ſonſt gefallen laſſen muß, daß der Ausſchlag nicht erfolgt. Die Eintheilung aber, die wir anjetzt beſchreiben, zielt eigentlich auf ſolche Laubhölzer ab, die man wieder durch den Ausſchlag vermehren will; wenn nun

auch dieſes feſtgeſetzt iſt, in wie viel Jahre das Revier abgetrieben werden ſoll, ſo kömmt es

1) auf den Flächeninhalt oder Größe des Reviers an, hält ſolches nur in ſeinem Inbegriff 2000 oder etwas darüber an Morgenzahl, ſo wird jährlich eine Hauung gemacht. Man macht alsdann, wenn es angeht, von der Hälfte des Reviers eine Linie, ſo ganz durchgeht. Es wird ausgerechnet, wie viele Morgen ich alsdann jährlich hauen kann; nehme ich nun 2000 an, und dividire darein mit 30, ſo bekomme ich das Facit, daß ich jährlich 66 ½ Morgen und etwas darüber hauen kann. Nun wird der Riß berechnet, und dann finde ich, wie viel Ruthen ich auf dieſer Linie nehmen muß, damit dieſe 66 Morgen herauskommen. Sobald ich nun auf dem Riſſe ſehe, wie viel Länge von der Linie dazu gehöret, ſo ſetze ich auf dieſen Punkt das Inſtrument, nehme den rechten Winkel, und ziehe von da eine Queerlinie in der Breite hinüber, bis zum Ende des Reviers, ſo bekomme ich den Flächeninhalt eines Theils. Solchergeſtalt fahre ich auf der einen Hälfte fort, ſo werde ich 15 Theile bekommen; und eben ſo procedire ich mit der andern Hälfte, da denn die 30 Theile gewiß herauskommen müſſen.

2) Um aber ſolches kennbarer zu machen, ſowohl für die jetzigen, als künftigen Zeiten, ſo werden ſowohl die Längen, die wir Hauptlinien nennen wollen, als auch die andern, die Queerlinien heiſſen, aufgeräumt, daß auf ſolchen kein Holz wächſt, ſondern daß ſie rein bleiben. Doch, daß ſolche beſtändig kennbar bleiben, pflegt man auf beiden alle 5 Ruthen Bäume zu pflanzen, nämlich ſolche, die im Reviere nicht befindlich ſind, als Obſtbäume, Ler-

chen, und wenn inskünftige ausländiſche mehr bekannt werden, ſo könnte man ſolche zur beſten Ausnahme nehmen, wo aber die Queerlinie von der Hauptlinie abgeht, da wird ein Pfahl oder ein Stein geſetzt, und darauf die Summe der Theile angemerkt.

Dieſe Linien haben beſonders noch 3 Vortheile, 1) wegen Hut und Triften. Der Hirte kann auf der Hauptlinie ſtehen bleiben, und auf der Queerlinie herunter ſehen, und alſo beobachten, wenn ein Stück Vieh in den Ort geht, ſo nicht betrieben werden ſoll, und ſolches abwehren, und da ihm alſo die Ausflüchte benommen, daß er es nicht gewahr worden, ſo iſt er doppelt ſtraffällig, wenn Schaden geſchieht. 2) Iſt es eine vortrefliche Sache bei der Jagd, ſowohl bei großen, als bei Kluppjagen. Denn die Reviere werden in ſo viele kleine Theile durchſchnitten, daß man ſich ſolche allemal zu benöthigten Stellwegen bedienen kann, oder man kann die Schützen allemal bei den bequemſten Oertern anſtellen. Man leſe nur einmal in den alten Jagdbüchern, wo von den Stellwegen geſchrieben wird, wie viel Holz wird nicht ohne allem Nutzen zu dieſem Gebrauch ruinirt. Hier befördert es aber die Ordnung, iſt beim Forſtweſen unumzänglich nöthig, und verrichtet bei der Jagd die beſten Dienſte. So kann man es nicht ſo deutlich beſchreiben, als es auf dem Riſſe zu erſehen. 3) Können einem Forſtbedienten auf keine Art alle Oerter beſſer bekannt werden, als durch eine ſolche Eintheilung, er habe in ſolcher zu thun, was er wolle, er will jemanden an dieſem oder jenem Orte etwas zeigen, oder hat Leute da zu ſprechen nöthig, ſo kann er, wenn er ſich dieſe Theilung inprimirt hat, auch bei

der

der Nacht an alle Oerter kommen, und andere beſcheiden; denn wenn man auf die Hauptlinie geht, ſo zeigen die Nummern allemal an, entweder zur Rechten oder zur Linken, was für ein Theil es ſey.

§. 5.

Wie man verfährt, wenn die Einrichtung geſchehen, nnd was bei dem Abtreiben zu beobachten iſt.

Wenn nun alles vorbeſchriebenermaßen eingerichtet, ſo wollen wir nunmehr ein Revier betrachten, das in 30 Theile eingetheilt, und bemerken, was zu beobachten ſey, wenn der erſte Theil zu einem Gehau abgetrieben werden ſoll. Hier werden wir auch bei allen Stücken ſehen, wie eine Ordnung höchſt nöthig ſey. Zuerſt iſt die Frage: zu welcher Zeit muß ich ein Holz hauen, welches zu Stangen und Wiederausſchlag beſtimmt iſt? Ich weis wohl, die mehreſten werden antworten; dieſes ſey gleich viel, es werde im Herbſt oder im Frühjahr gehauen, ſie zeigen auch wohl Beiſpiele, daß man keinen Unterſchied bemerke, und beides gleich gut wieder ausſchlage; allein ſolche rechne ich unter die, welche ihre Verrichtungen auf ein Gerathewohl unternehmen, und keine phiſikaliſche Sätze wiſſen, wie die Natur verfährt, ja nicht einmal, was den Ausſchlag bewirkt.

Ein Forſtmann, der hierinn weiter gegangen, welcher weis, daß der Saft des Laubholzes aus den Wurzeln die Urſache iſt, wodurch der Ausſchlag erfolgt; dem bekannt, daß ſolcher aus einer wäſſe-

rich-

richten und flüßigen Materie beſteht, der ſieht gar leicht ein, daß feſtgeſetzte Gründe, die mit der Natur übereinkommen, hierzu nöthig ſind. Ihm iſt bekannt, daß die Natur im Januar; wie man zu ſagen pflegt, um Fabian Sebaſtian den Saft in die Bäume gehen läßt. Die Erfahrung zeigt uns aber, daß auch um dieſe Zeit die Strenge der Fröſte am ſtärkſten ſey; die diesjährige Kälte hat uns hiervon ein Beiſpiel gegeben, und wird unſere folgenden Sätze mehr und mehr beweiſen. Wir ſind gewahr worden, daß, da die Kälte im Januar ſehr ſtark, die größten Bäume beſonders unten an den Wurzeln geborſten, und einen Knall von ſich gegeben.

Nun wollen wir einmal ſetzen, es haben einige, die ſich hierum wenig bekümmern, eine Hauung, ſo wieder ausſchlagen ſoll, im Herbſt angelegt. Der Saft kömmt hervor, und daraus, wo der Hieb geſchehen, ſollte ein Vernünftiger wohl zweifeln, daß, wenn er nur von dieſer ſtarken Kälte, die die ſtärkſten Säfte angreift, nicht Schaden leiden ſollte, da die Hauung ſo dicht über Erde, und alſo auch über den Wurzeln geſchieht, die Kälte nicht vermögend ſey, ſelbſt in die Wurzeln zu dringen, und ſolche auf immer untüchtig zum Ausſchlag zu machen. Ich glaube nicht, daß jemand, der ſolches vernünftig betrachtet, hierinn einen Zweifel haben kann, und iſt dieſes gewiß, ſo folgt auch daraus, daß es unrecht ſey, Oerter, ſo wieder ausſchlagen ſollen, im Herbſt zu hauen. Es ſey auch, daß in 5, 6 Jahren die Witterung nicht ſo ſey, daß der Schaden eben ſo beträchtlich, ſo iſt doch gewiß, daß wenn nur in einem Jahre ſich ein ſolcher Vorfall ereignet, er doch einen großen Scha-

den

den verurſacht, und geſchieht es nicht, ſo habe man es einem großen Glück zu verdanken. Es müßte jemand noch nicht in Forſten bekannt ſeyn, der nicht Oerter ſollte angetroffen haben, wo der Ausſchlag zurück geblieben, ohngeachtet die Ueberbleibſel der Stämme zeigen, daß es zu der rechten Zeit gehauen, da es der Stärke noch hätte ausſchlagen können; hätte er ſich nun erkundigt, zu welcher Zeit dieſes Abhauen geſchehen, ſo bin ich gewiß verſichert, daß es im Herbſt geweſen, und dieſes die Urſache lediglich gegeben. Daher wir auch dieſes alles unter einem gewiſſen Grundſatze eines Forſtbetriebes, welcher regelmäßig geſchieht, ſetzen können, daß die Anhauung ſolcher Hölzer, die wieder ausſchlagen ſollen, zu Anfang des Märzes erſt geſchehen müſſe. Hat man dieſes beobachtet, ſo hat man recht gehandelt, und man kann beruhigt ſeyn, wenn auch hiernächſt unglückliche Zufälle erfolgen ſollten, die jedoch ſehr ſelten ſind.

Ferner, wenn nun die Hauung ſelbſt im März erfolgt, ſo iſt auch zu bemerken nöthig, welches Holz ich zum erſten ſchlage, entweder das Unterholz, oder das Oberholz. Hierbei finden ſich nun Widerſprüche. Einige werden behaupten, wenn das Oberholz mit Nutzen gebraucht werden ſoll, ſo ſey es die unrechte Zeit zu Ausgang des Aprils oder Maies, weil es doch wohl ſo lange werden würde, ehe das Stangenholz abgehauen werden möchte. Es ſcheint dieſer Einwurf nicht ganz ohne Grund zu ſeyn; doch müſſen hier erſt einige Säze erwogen werden. Was ſind es für Arten von Holz, ſo zugleich mit unter dem Stangenholze ſtehen? Sind es Eichen, ſo iſt nach dem Grundſatz des Du Hamel, welchem gewiß nicht immer zu widerſpre-

chen

chen iſt, faſt beſſer, ich haue ſolches mitten in der Saftzeit, als im Winter. Dü Hamel hat verſichert, daß er durch Proben gefunden, daß, wenn der Saft aus der Eiche tritt das Holz weit dauerhafter, weit beſſer iſt, als wenn ſolcher noch darinn geblieben. Daher räth er an, wenn man dauerhaftes Eichenholz zum Bauen haben will, ſo ſoll man ein oder zwei Jahr zuvor, um die Zeit, da ſich die Borke ablöſt, ſolche davon machen, und ſie ſtehen laſſen, bis ſie nicht mehr ausſchlagen, alsdann würde man finden, daß ein ſolcher Baum weit feſter ſey, als einer, der im Herbſt gehauen worden. Er beweiſt ſeinen Satz durch die Erfahrung des Brechens, nämlich, er habe einen Baum von eben der Stärke und Alter im Herbſte hauen laſſen; er habe Schweren vom Gewichte angehängt, bis er gebrochen, desgleichen habe er einen Baum, wovon er zuvor die Borke genommen, und ihn bis zum Ausgehen ſtehen gelaſſen, gleichfalls durch das Gewicht gebrochen, da es ſich denn gezeigt, daß weit mehrere Gewichte dazu gehört haben, den Baum zu zerbrechen, welchem er in der Saftzeit die Borke genommen, als zu dem andern. Alſo wäre es Beweiſes genug, daß letzterer viel dauerhafter als erſterer ſey, und es beſſer, der Saft trete heraus, als wenn er noch in ſolchem verborgen bliebe.

Die Gelegenheit fehlt mir, und wird vielen Forſtmännern fehlen, des Dü Hamels und Hales ihre angegebene Experimente zu unterſuchen, weil dieſe große Summen zu dieſem Endzweck bekamen. Anjetzt aber ſind dieſe Zeiten verfloſſen, und man wendet nichts mehr darauf, wie täglich viele erfahren. Sogar die Beſtandtheile der Hölzer verlangt

kei-

keiner nicht einmal zu wiſſen, da man viel Wahr⸗ſcheinliches in den nachgemachten Verſuchen bei der Eiche ſelbſt angetroffen.

Dieſes Holz hat eine Lauge, welche es nicht leicht verläßt; und wann es ſchon 2 bis 3 Jahre im trocknen gelegen, ſo iſt ſolche noch immer nicht von dem Holze gewichen. Denn die Erfahrung zeigt, daß, wenn man dergleichen dem Anſcheine nach trockenes Holz ins Waſſer bringt, ſolches davon braun wird. Arbeiten von ſolchem Holze, wovon man glaubt, es ſey völlig ausgetrocknet, beweiſen es auch, indem es bald quillt, bald trocknet, wie man beſonders an eichenen Fenſterrähmen ſehen kann. Nehme ich nun dieß letztere mit des du Hamels Sätzen zuſammen, ſo läßt ſich faſt bei der Eiche beweiſen, es ſey beſſer, man haue ſolche in völliger Saftzeit, weil alsdann dieſe Theile aufgelöſt, und durch den Saft in die äuſſerlichen Theile getrieben werden. So viel iſt gewiß, daß wenn man genau Achtung gibt, man wenig Unterſchied bei dieſem Baum findet, zu welcher Jahrszeit er gehauen iſt; ſolcher iſt aber der, wo man bei dem Hauen hauptſächlich darauf zu achten hat.

Bei andern Arten Laubhölzern würde der Unterſchied groß ſeyn, ob ſolche in oder auſſer der Saftzeit gehauen würden. Betrachten wir aber auch dieſe, ſo wird bei den meiſten wenig auf das Nutzholz, ſondern vielmehr auf das Brenn⸗ und Kohlenholz geſehen, und hier iſt nun die Frage in weitläuftigem Betracht zu nehmen, ob man ſtarke Laubholzbäume, wenn gewiſſe Umſtände es erfodern, ohne empfindlichen Schaden im Frühjahre hauen kann. Ich antworte ja, und ſage, an den Orten, wo ich wieder auf den Ausſchlag ſehen muß, muß

es geſchehen, denn der Schaden würde zu groß ſeyn, und andere Arbeit ſehr beſchwerlich machen, wann ich die ſtarken Bäume in ſolchen Orten eher hauen wollte, als das Stangenholz. Sollten ja einige Nutzbäume im Frühling gehauen werden müſſen, ſo müßten ſie lieber bis auf künftigen Herbſt auf dem Haue ſtehen bleiben, und da es dem Hauptbaum, nämlich der Eiche, nicht viel ſchadet, müſſen die Stangen erſt gehauen werden, ehe man an die Bäume geht.

Solche ordnungsmäßig zu hauen, geſchieht folgendergeſtalt. Im März wird hiermit der Anfang gemacht. Man bemerkt erſtlich, wie viel Holzhauer man hat, die den Gehau abzutreiben gebraucht werden können. Dieſe werden alle auf einen Tag beſtellt, ſie müſſen unter einander ausmachen, wer in Kompagnie arbeiten will, und wie viel Theile heraus kommen. Ich ſetze, es wären 12 bis 16 Theile, nun ſieht man auf der Hauptlinie, wie viel Schritte lang der abzutreibende Theil ſey, und dividirt in ſolche mit der Anzahl der Holzhauer, wodurch man ſieht, wie breit ein jeder den Strich von der Hauptlinie an gerade durch zu hauen bekomme. Damit aber auch allen ihren Klagen und Beſchwerden zuvor gekommen wird, ſo läßt man ſie loſen, und alsdenn wird befohlen, daß ſie gerade fort bis ans Ende hauen. Sollte aber der Hau zu breit ſeyn, ſo läßt man alle gleich hinaushauen, und legt ſie nachher der Breite nach an. Dieſe Ordnung ſchafft im Ganzen vielen Nutzen. Ein jeder Theil hauet hernach ſeine Hecke (oder Reißholz), und legt ſie in der Linie beſonders, und ſo auch das Nadelholz; man kann überall durch ſolche Haue kommen, und es dient ferner dazu, daß

ich gleich weiß, welcher Theil nicht nach der Ordnung haut, auch wenn ein Fehler vorgeht, wen man darüber zur Rede ſetzen kann. Keiner iſt dem andern im Wege, ja es wird manches Unglück verhütet, das ſonſt geſchehen könnte.

Es fällt aber hierbei noch eine Hauptſache vor, daß ein jeder in ſeinem Strich die gehörigen und dienlichen Laßreißer ſtehen läßt. Einem jeden Holzhauer ſolches zu überlaſſen, wäre zu viel gewagt, und man würde ſeinen Zweck nicht erreichen; daher man gute Aufſicht über ſie führen muß. Beſonders iſt nachſtehender Vortheil hierbei am ſicherſten. Man geht den ganzen Hau Strich vor Strich durch, und ſucht die Stangen ſorgfältig aus, ſo ſich am beſten zu Laßreißern ſchicken, um jede dieſer Stangen bindet man eine Wiede, und merkt ſich an, wie viel man auf dem ganzen Gehau Stangen zu künftigen Laßreißern ausgebunden habe. Nun gebietet man ſämmtlichen Holzhauern, bei nahmhafter Strafe, keinen ausgezeichneten Baum mit umzuhauen. Sollte man deren zu viele ausgebunden haben, und es würde gefunden, daß nach Abtrieb des Haues noch einige hie und da weggenommen werden könnten, damit auf jedem Acker die gehörige Anzahl bliebe, ſo würden die überflüßigen noch nachgehauen.

Hier iſt nun noch zu merken.

1) Werden die Holzhauer unterrichtet, wie tief ſie die Stangen von der Erde hauen müſſen. Hier ſind Regeln angenommen, die man in der Natur und Erfahrung richtig befunden, ſie beſtehen hauptſächlich darinn, daß der Stamm ſo kurz

als

als möglich bleibt. Wer einen phiſikaliſchen Grundſatz hat, wie es mit dem Ausſchlagen zugeht, wird dieſe Nothwendigkeit ſehr leicht begreifen, daher man ſich ſehr verwundern muß, daß an vielen Orten dagegen gehandelt wird, da doch ſchon die Alten ſolche Beobachtungen gemacht haben müſſen, welches man aus ihren Benennungen ſchließen kann: denn ſie nannten es nicht Stamm- ſondern Wurzelausſchlag, weil ſie die Erfahrung gelehret, daß zu dem Ausſchlage die Wurzeln das mehreſte beitragen müſſen. Iſt dieſes gewiß, ſo zeigt die Sache ſelbſt, daß der Stamm ſo niedrig als möglich ſeyn muß: denn ſo kann die Wurzel ihren völligen Trieb brauchen, wenn aber an vielen Orten es ganz unüberlegt geſchieht, daß zwei, drei, ja mehr Schuh hohe Stöcke bleiben, ſo iſt leicht zu begreifen, daß der Saft, der ſo hoch ſteigen ſoll, dadurch ſeine Stärke verliert. Dieſe Herren kommen gleich mit dem Beweis, und ſagen, ich kann zeigen, die Stämme ſchlagen wieder aus. Es unterſuche aber einer einen ſolchen Ausſchlag nach Gründen, ſo wird er finden, daß ſolcher nicht ſo beſchaffen, als er ſeyn müßte, weil dieſer Ausſchlag mehrentheils in Waſſerreiſern beſteht, woraus in Zukunft niemals eine tüchtige Stange wird. Geſchiehet aber der Ausſchlag kurz auf der Erde, ſo trägt gleichſam die Erde und Wurzeln die Lohden, und iſt ganz ohne Zweifel, daß ſie zu ihrer Vollkommenheit gelangen müſſen.

2) Muß auch Achtung gegeben werden, daß der Holzhauer einen ordentlichen Hieb führet, und die Geräthſchaft, ſo er dazu braucht, muß gut und ſcharf ſeyn. Die Erfahrung hat gleichfalls gelehret, daß, ſo geringe man ſolches hält, es doch

 viel

viel Schaden ſchaffen kann. Der Hieb bei den Stangen muß ſo geführet werden, daß er nur auf einer Seite geſchiehet, und ſchräge gehet. Hierzu gehören nun ſcharfe Beile, den geſchiehet ſolches nicht, ſo kann Schaden geſchehen, denn man ſich nicht vorſtellet. Denn werden ſolche auf beiden Seiten mit ſtumpfen Beilen abgehauen, ſo ſpaltet entweder der Stamm, oder es bleibt in deſſen Mitte eine Vertiefung, worinn das Regenwaſſer ſtehen bleibt, welches beides Gelegenheit geben kann, daß der friſcheſte Stamm in die Fäulung gehet, und niemals wieder ausſchläget, ſolches iſt ſo begreiflich, daß man es nicht umſtändlicher zu beſchreiben nöthig hat.

3) Fällt aber auch bei den Stangenörtern ſchon mancherlei Nutzholz vor, das weit theurer auszubringen iſt, als das Klafterholz, daher auch nöthig iſt, daß, wenn man die Forſten gehörig nutzen will, man auch jedes Stück, wozu es die Natur hat wachſen laſſen, aushalte und verwende. Hierzu gebraucht man geſchickte Holzhauer, und ſolche werden Nutzholzhauer genannt, indem ſie durch die Erfahrung wiſſen, zu was ſich ein jedes am beſten ſchickt. Dieſe gehen vor den Holzhauern her, ſuchen ſich alles aus, was ſich zu Nutzholz ſchickt, hauen es ab, oder zeichnen es; dem Holzhauer wird ſodann bei Strafe verboten, kein ſolches gezeichnetes Stück Holz abzuhauen, und in die Klaftern zu bringen. Wo alles dieſes eingeführet iſt, zeiget ſich der Nutzen ſehr klar, und man ſiehet leicht, was bei andern Forſten, wo dieſe Einrichtungen nicht ſind, für Nutzen verlohren gehet.

4) Werden den Holzhauern gewiſſe Maaße gegeben, wornach ſie die Länge der Scheite und des Reißholzes machen müſſen, und wenn die Stangen ſpaltig ſind, daß ſie ſolche auch ſpalten; desgleichen wie ſtark die Aeſte ſeyn dürfen, die noch mit in das Klafterholz gelegt werden, damit durch die ganz kleinen die Klafter nicht zu geringe, und das Reißgebinde verdorben werde (hier wird das Kohlenholz 5 Fuß, das Kaufholz aber 4 Fuß lang gemacht). Ferner werden ihnen auch Maaße gegeben, wie hoch und weit das Klafter oder Malter Kohlenholz, und das Malter Kaufholz ſeyn muß. Nach dieſer Ordnung hauen nun die Holzhauer die Stangen ab, und maltern ſie auf, hernach kommen die Waſenbinder, und hauen das Reißholz auf. Wenn nun ſolchergeſtalt das Unterholz abgetrieben, ſo wird in eben demſelben Hau das Oberholz angewieſen.

§. 6.

Das Oberholz anzuweiſen geſchieht gleichfalls nach gewiſſen Regeln:

Erſtlich muß dahin geſehen werden, daß von allen Sorten, deren man beſonders 3 hat, welche mit dem Namen ausgewachſene Bäume, Oberſtänder mittlere und kleinere Laßreiſſer belegt ſind, eine gewiſſe proportionirte Anzahl von jedem ſtehen bleibt. Zur Regel iſt angenommen worden, daß auf einen Waldmorgen von 150 Quadratruthen 6 ausgewachſene Bäume, 8 Oberſtänder, und 12 bis 15 Laßreiſſer ſtehen bleiben ſollen, und kommen daher auf einen Sächſiſchen Acker von 300

Ruthen 12 Bäume, 16 Oberſtänder, und 24 bis 30 Laßreiſſer zu ſtehen. Wenn wir nun annehmen, ein Hau ſey 60 Morgen groß; ſo würde hieraus folgen, daß auf ſolchen 360 ausgewachſene Bäume, 480 Oberſtänder, und 900 Laßreiſſer ſtehen bleiben müſſen. Eine ſolche Summe kann auch auf dieſem Flächeninnhalte ſtehen bleiben, ohne daß der Wiederausſchlag Schaden leidet, wenn nur die rechte Auswahl getroffen wird, beſonders wo Rothbüchen vorhanden; denn wählte man da nicht recht, ſo könnten ſolche leicht viel Schaden thun. Wir haben aus der Erfahrung, daß es Rothbüchen gibt, welche eine ſolche Krone haben, die einige Ruthen im Durchſchnitte enthalten. Sie haben von Natur ein ſolches Laub, daß der Regen ſehr ſtark ſeyn muß, wenn er durchkommen will, daher man auch unter ſolchen großen Bäumen faſt gar kein Unterholz antrift. Ließe man nun dergleichen Bäume viel auf einem Hau, ſo würde es große ledige Plätze geben, die man vermeiden kann, wenn man dergleichen Bäume nicht zu viele auf dem Gehaue ſtehen läßt, und allemal ſolche ausſucht, die keine ſonderliche groſſe Krone bekommen. Die Bäume, welche auf dem Gehauichte gehauen werden ſollen, müſſen von den Forſtbedienten angezeichnet werden, und kein Holzhauer darf einen für ſich hauen. Ferner muß bei einer ſolchen Anweiſung noch dieſes beobachtet werden, daß keiner von den ſtehenbleibenden Bäumen einem andern zu nahe ſtehet, oder mit ſeiner Krone des Nachbarn ſeine berührt, auch müſſen nicht die ganz einzeln ſtehenden weggenommen werden, damit man nicht zu große leere Plätze in die Haue macht. Wenn nun die Bäume gehauen, ſo ſtehet

man

man zu, zu was für einem Nutzen ſich eine jede Sorte ſchicket. Sind es Eichen, ob Wellen, Schneide- und Pfoſteneichen, Balken, Krummhölzer, oder Stabholz darinnen ſteckt. Desgleichen bei Buchen, denn da die Rothbuchen ſich beſonders zu Rademacherholz ſchicken, ſo werden dieſe ebenfalls genau unterſucht. Wenn nun alles Nutzholz aus den Bäumen genommen, auch genau darnach geſehen worden, weil ſolches viel theurer als im Klafterholze ausgebracht werden kann; ſo wird das übrige ſodann erſtlich den Holzhauern zu Klafterholz überlaſſen. Hierbei iſt anzumerken, daß man keinen Baum im ganzen verkauft, weil dabei entweder der Käufer oder Verkäufer leidet, es ſey denn, daß man ihn nach dem Cubicfuß berechne, und ſodann auch für jeden Cubicfuß ſo und ſo viel fordre und bezahlt nehme, wobei aller Betrug wegfällt. Wir haben nur vor kurzem auf der Nähe ſolches erfahren, woſelbſt einige hundert Eichen verkauft worden, wobei ſich die Käufer ſehr gut geſtanden (Stephan und Faber an der Weſer), und der Verkäufer mehr Schaden gelitten, als er geglaubt. Es wird daher eine ausgemachte Sache bleiben, daß keine Wirthſchaft richtiger und ordentlicher, wie auch vortheilhafter unternommen werden kann, als wenn man allen Nutzen aus dem Baume ſelbſt machen läßt, und alles zu dem Behuf, wozu es bereitet iſt, Stück vor Stück verkauft. Ganze Stämme kann man ſodann genau berechnen, und nach dem Innhalte an Cubicfußen verkaufen.

Zweitens. Wenn alles Nutz- Malter- und Reißholz im Gehau ganz fertig iſt, wird es mit Zuziehung des Forſtamts gehörig abgepoſtet, und

den Forſtbedienten zugezählt und übergeben. Wenn es angeſchlagen, und in die Gegencontrolle eingetragen, muß er dafür ſtehen, und was wegkommt, kömmt auf ſeine Rechnung, und nicht auf die herrſchaftliche; denn die Summe des Betrages muß nach der Taxation zur Kaſſe richtig erfolgen. Hiernächſt wird dem Forſtbedienten anbefohlen, daß er ſo viel als möglich dafür ſorge, daß der Gehauicht von allem Holze, wenigſtens im September rein iſt. Sollte ja noch nicht alles verkauft werden können, ſo muß es doch an die Wege gebracht werden, damit es zur Abfuhre des Winters bequem liegt, denn es muß

§. 7.

Sogleich im Herbſte dafür geſorgt, und unterſucht werden, wenn etwa der Gehauicht, es ſey auf welche Art es wolle, einer Melioration benöthiget. Muß ſelbige durch Saamen geſchehen, ſo haben wir ſchon aus der Erfahrung, daß einiger Saamen im Herbſte geſäet werden muß, finden ſich ledige Plätze, welche beraſet ſind, ſo iſt es auch nöthig, daß ſelbige aufgehackt werden; hierzu gehöret Zeit, die Beſaamung ſelbſt erfordert auch ſolche, und alſo iſt es auch nöthig, daß im December die Haue von dem darauf geſtandenen Holze gereiniget ſind. Soll er bepflanzet werden, welches gewiß nach der jetzigen Beſchaffenheit unſerer Holzungen ein nöthiges Stück iſt, wenn ſolche in der Zukunft auf das höchſte genutzet werden ſollen, daß man allerlei Sorten von Hölzern in jedes Gehau ſchaffe, denn ſolches gibt den wahren Nutzen. So iſt es auch nöthig, daß die dazu gehöri-

hörigen Löcher im Herbſt gemacht werden, damit das Pflanzen im Frühjahr deſto zeitiger vorgenommen werden kann, welches allemal ſehr vortheilhaft iſt, aus welcher Urſache auch die Haue gereiniget ſeyn müſſen. Wird nun alles dieſes gehörig beobachtet, ſo wird ein ſolches Gehauicht in den allervollkommenſten Stand geſetzt, und kann künftig alle Melioration ceſſiren. Man erhält alsdenn jedes Jahr alle Sorten Holz, ſo nur von einem ſolchen Haue zu erhalten möglich ſind, und die Erfahrung hat bewieſen, daß wenn ſie künftig wieder geärndet werden, ſie um ein Beträchtliches mehr einbringen, als anjetzt geſchiehet. Auf dieſe Art kann man auch nur ſagen, es wird recht in den Forſten gewirthſchaftet, weil alles mögliche beobachtet, und bei allen Fällen die Natur, als die ſicherſte Lehrmeiſterin zur Hilfe genommen wird.

§. 8.

Das vorhergehende iſt nur von Hauen zu verſtehen geweſen, die auf der Ebene, und in einem ſanften Klima liegen. Da aber Laubholz auch in bergigten Gegenden befindlich, ſo bleibt zwar die Regel feſt, daß ſolche auch eingetheilet werden müſſen, allein die Theilung muß anders eingerichtet werden, und zwar nicht auf den Fuß, wie vorhin erwähnet worden. Die Lage der Berge, der Zug der Thäler, wie auch die Höhe, und ob ſie oben Plänen haben, alles dieſes muß mit zu Hilfe genommen werden. Bei den Bergen ſelbſt iſt auch dieſes die Regel, ob es Vorgebirge, oder ob ſie ſich ſehr weit erſtrecken, da denn die hintern

einem weit ſtrengern Klima unterworfen, als die vorderſten. Wir müſſen daher bei beiden eine Regel annehmen und feſtſetzen, daß die fordern in 40 bis 50 Theile, die hintern aber in 50 bis 60 zu theilen, da denn gerechnet wird, alle Jahre einen Theil zu nehmen, und alſo die fordern in 40 bis 50, die hintern aber in 50 bis 60 Jahren abzutreiben. Die Theile und Linien richten ſich nach der Lage der Berge, da es denn ſeyn kann, daß die Ebenen, wenn ſolche groß und breit, beſonders getheilet, die Abhänge aber wieder beſonders, daß 2 bis 3 Theile von einem Abhange übereinander zu liegen kommen, daß aber auch mannichmal vom Thale, nach dem Berge ganz ſchmale Striche zu einem Theile kommen, daß ein jeder Berg, beſonders in gewiſſe Theile kömmt, bisweilen aber auch, daß die Linien von einem Berge bis zu dem andern durchlaufen. Alles dieſes muß man nur der Ueberlegung und Einſicht eines geübten überlaſſen, der beſonders dieſes mit zum Augenmerk haben muß, daß die Theilung ſo gemacht werde, damit nicht der eine dem andern zuwider, in der Lage komme, die Vermiſchung dadurch nicht verhindert werde, und der Transport des Holzes aus den Gehauigten zu bringen, nicht ohne Noth beſchwerlich gemacht werde, ſondern daß alle nur mögliche Koſten dabei geſchont werden. Sonſt ſind die Verrichtungen ſowohl was das Holzhauen betrift, als auch den wahren Nutzen aus dem Holze zu gewinnen, dem vorhin beſchriebenen in allem gleich. Die einzige Ausnahme hierbei iſt im Stehenlaſſen der Bäume auf ſolchen Gehauigten. Wegen der ſtarken bleibt man bei der vorigen Regel. Mit den

Laß-

Laßreißern aber muß man bei bergigten Gegenden eine andere Eintheilung machen. Dieſe müſſen weit ſtärker ſeyn, weil ſie dem Winde und dem Froſt mehr unterworfen; denn beobachtet man dieſes nicht, ſo kann man, wenn man derer noch ſoviel hat ſtehen laſſen, in 2 bis 3 Jahren Haue antreffen, wo faſt keines mehr zu finden, ſolches thut aber auf zukünftige Zeiten einen faſt unerſetzlichen Schaden.

Vermiſchte Oerter werden auf gleichen Fuß getheilt, und behandelt, nur wird dieſes beobachtet, daß die Nadelhölzer gleichſtehend mit den Wurzeln ausgerodet werden, und findet man hierbei Vortheil, daß ſie gemiſchte Hölzer bleiben; ſo müſſen auf die Stellen, wo der Baum ausgerodet worden, wieder Nadelholzſaamen eingeſäet werden. Ich kann mir vorſtellen, daß dieſer Satz bei vielen Widerſpruch leiden wird, es kann eingewendet werden, was in 50 Jahren wiederum für Nadelholz zu hoffen ſey. Ich widerſpreche ſolchem nicht, man wird mir aber eben ſo wenig widerſprechen können, daß es nicht Oerter gibt, wo geringes Nadelholz ſehr geſucht, und theurer als das ſtarke bezahlt wird. Wenigſtens kann ich unſere hieſige Wirthſchaft zum Beiſpiele anführen, und beweiſen, daß in 80 Jahren, ſolches Bauholz, wie wir hier am beſten loß werden können, wächſt.

Sollte es aber Oerter geben, wo es mit dergleichen nicht angehen könnte, ſo iſt man auch nicht im Stande melirte Oerter ferner darauf kommen zu laſſen, ſondern man muß ſolche entweder völlig in Laub- oder Nadelholz verwandeln: denn anders iſt kein Mittel ſie zu betreiben, welches die Erfahrung genugſam zeiget. daß wenn

man

man um ſtärkeres Nadelholz zu bekommen, die Gehauigte in wenigere Jahre ſetzen wollte, alsdenn kein Stammausſchlag erfolgen werde, und es daher gewiß bleiben wird, wenn man melirte Oerter haben will, es auf keine andere, als vorhin beſchriebene Art angehen kann. Und dieſes ſind alſo die vornehmſten Punkte, ſo man bei Abhauung der Laub- und melirten Oerter zu beobachten, wo man auf den Wiederausſchlag ſehen muß.

§. 9.

Von der Eintheilung, und Hauung der Nadelhölzer.

Man muß hier gleich anfänglich erwähnen, daß beſonders in bergigten Gegenden das Fichten- oder Rothtannenholz, welches beſonders dasjenige iſt, das ſich in ſolche Gegenden am beſten ſchickt, aus nicht genugſamer Einſicht und Erfahrung von den Vorfahren ſehr ſchlecht behandelt worden. Der Schwarzwald gibt davon einen klaren Beweis, die mehreſten Oerter ſind nicht mehr aneinander gränzend, und nunmehr in ſolche Umſtände verſetzt, daß man ſie leider nicht, wie es ſeyn müßte, behandeln kann. Der Hauptfehler ſo dabei vorgegangen, beſtehet aus zwei Urſachen, erſtlich, daß man nicht geglaubt, und die phiſikaliſche Gründe nicht eingeſehen, daß die Fichten oder Rothtannen nothwendig nach einer gewiſſen Himmelsgegend, nämlich vom Morgen gegen Abend gehauen werden müſſen, uud daß es zuverläßig ſey, woferne die Hauung von einem andern

Or-

Orte, beſonders aber vom Abend geführet wird, gewiß die ſtärkſten Windbrüche entſtehen, und niemals die geringſte Hofnung ſey, theils dieſes wieder zu erſetzen, theils daß die Natur nur im allergeringſten mit der Beſaamung zu Hilfe kommen kann; es würde hier zu weitläuftig ſeyn, den dadurch verurſachten Schaden zu beſchreiben. Ich habe vorher durch genugſame phiſikaliſche Gründe bewieſen, theils, daß es die Struktur der Wurzeln, theils daß das Verfahren der Natur bei dem Ausſäen ein nothwendiger Satz ſey, ſolches als ein principium regulativum anzuſehen, und über dieſes, hat es mich die Erfahrung gelehrt.

Ich will nur einige Exempel anführen. Wie ich in hieſigen Dienſt kam, fand ich zu meinem größten Mißvergnügen faſt an allen Orten, daß ſolches nicht beobachtet war. Es war meine erſte Erinnerung, allein man lachte gleichſam darüber, und hielt es nur für ein erdachtes Projekt. Es fand ſich aber ein Ort, der von allen Gegenden angehauen war, ich verſicherte, daß es die Wahrheit wäre, und daß der erſte ſtarke Sturm der kommen würde, alles noch ſtehende ſtarke Holz umwerfen würde. Leider traf meine Prophezeihung noch daſſelbige Jahr ein, und zwar mit nicht geringen Schaden, es brachte doch aber auch zugleich den Vortheil, künftig vorſichtiger zu handeln, denn was geſchehen war, war nicht zu ändern. Ein noch größerer Beweis entſtand durch eine Unvorſichtigkeit. Da ich nicht wohl war, beorderte ich einen Unterbedienten eine Anweiſung zu thun, beſchrieb ihm alles genau, und aus Unvorſichtigkeit weiſet er nur einen kleinen Fleck an einem geſchloſſenen Orte gegen den

Wind an. Seit der Zeit iſt kein Jahr vorbei gegangen, ohnerachtet es ſchon 18 Jahr ſind, daß nicht Windbrüche erfolgt, und es wird auch ſo lange bleiben wie der Abhang des Berges bewachſen iſt. Dieſes ſind alſo gewiſſe Beiſpiele, ſo man durch die Erfahrung lernt, wenn man nicht genau darauf Acht hat. Es iſt aber vorhin erwähnt worden, daß die Vorfahren hieran gar nicht gedacht, und nicht geglaubt haben, daß dieſes ſo einen Schaden thun könne. Daher die meiſten bergigten Gegenden, faſt durchgängig in ſolche Beſchaffenheit geſetzt worden, daß, wenn man auch eine rechte naturmäßige Einrichtung machen wollte, man es doch nicht zu Stande bringen würde, ſondern ſich nur muß begnügen laſſen, wo man hier und da noch geſchloſſene Oerter findet, dieſe gehörig zu behandeln. Wie ſolches geſchehen muß, werden wir hiernächſt zeigen.

§. 10.

Wie müſſen die Eintheilungen bei Nadelhölzern eingerichtet werden?

Die Eintheilung der Nadelhölzer weichet in den mehreſten Stücken von der Eintheilung der Laubhölzer ſowohl in ebenen als bergigten Gegenden ab.

a) Der Punkt, die Haue vom Morgen gegen Abend anzulegen, bleibt feſt, keine Urſache ſie beſtehe worinn ſie wolle, wenn es auch hieße, an andern Orten iſt das Holz ſtärker, oder älter, die Lage iſt bequemer, der Transport nicht

ſo

ſo koſtbar, oder was für Einwürfe gemacht werden können, ſo ſind ſie doch alle nicht hinlänglich ſolchen zu ändern. Wir haben ſchon zu deutlich bewieſen, und alle Urſachen, ſo uns die Natur an die Hand gibt, ſo klärlich gezeigt, daß hoffentlich niemand ſolchem wird widerſprechen können, und da doch eine Eintheilung höchſt nöthig iſt; ſo kann ſie auch nicht anders als von dieſer Gegend geſchehen.

b) Bei Laubhölzern iſt gezeigt, daß es da nicht auf die Figur der Haue ankommt, man mache ſie in die Länge oder in die Breite, und wenn ſie auch noch ſo breit, ſo ſchadet es nicht. Bei den Nadelhölzern aber iſt es eine Nothwendigkeit, daß ſolche ſchmal, und höchſtens nicht über 200 Schritt breit ſeyn dürfen, theils wegen der Beſaamung der Natur, theils wegen des Schutzes. Es muß alſo ein ſolcher Gehauicht, wenn er auch einige Morgen groß iſt, ein ſchmales Oblongum ausmachen.

c) Muß man eben auch einen Unterſchied machen, unter bergigten und ebenen Gegenden. Auf der Ebene kann man ſchon die Gehauigte breiter als an den Bergen machen, und zwar aus zwei Urſachen. Wollte man ſie ganz ſchmal machen, ſo würde ein ſolcher Gehau eine ganz ungemeine Länge bekommen, daher man ſich hier mit Hauptlinien helfen, und von denen die jährlichen Linien abgehen laſſen kann. Eine ſolche Hauptlinie gehet alsdenn von Süden gegen Norden quer durch den Ort durch. Von der Länge des Orts und auch von deſſen Breite hänget es ab, wie viel dergleichen Hauptlinien durch geführet werden können: und hernachmals berech-

nen

net es auch wieder, wie groß an Morgenzahl ein ſolcher Theil wird, und dieſes gibt die Summe, wie viel Querlinien von einer ſolchen Hauptlinie ablaufen.

Andern theils findet man gemeiniglich von den Nadelhölzern, auf der Ebene, daß ſie mehrentheils aus Kiefern beſtehen, oder aber aus Weißtannen. Beide Arten ſchicken ſich auch beſſer da, als an Bergen, denn ſie formiren eine Pfahlwurzel, und können daher dem Winde mehr wieder ſtehen. An Bergen iſt ihnen das Klima zu kalt, und werden auch leicht vom Schnee, und Eiſe zerbrochen, daher man es faſt als eine gewiſſe Regel bei dem Forſtweſen annehmen muß, Kiefern nicht in bergigte, Fichten hingegen nicht in ebene Gegenden zu bringen. Bei der Kiefer kann man ſich mehr auf die Beſaamung der Natur verlaſſen, als bei der Rothtanne. Es iſt bekannt, daß ſie öfter Saamen trägt, als dieſe, und daß dieſer Saamen vielmals vom Winde weit fortgetrieben wird, daher die breiten Gehaue von dieſen weit eher als von der Fichte beſaamet werden, und wenn man dieſen nur hie und da mit geſammleten Saamen zu Hilfe kommt, ſo iſt man ſchon eher von ihrer Cultur verſichert. Nur kömmt es darauf an, daß die Gehauigte rund gemacht werden, daß ſie friſche Erde erhalten, und daß ſie zu rechter Zeit ſowohl von Scheit- als Reißholz gereiniget werden. Wir finden anjezt wenig Oerter, wenn man forſtmäßig handeln will, wo man ſagen kann, es ſey ein Ueberfluß von Holz. Daher es auch wirthſchaftlich iſt, wenn man die Stöcke und Wurzeln mit zu Hilfe nimmt, zumal

in

in ebenen Gegenden, wo ſie allemal mit mehrern Vortheil zu gebrauchen ſind. Geſchiehet nun das Ausroden, wenn die Bäume noch ſtehen; ſo iſt es um deſto leichter, und man erreicht dadurch den Zweck, daß durch das Fallen des Baumes die Wurzeln mit Gewalt ans der Erde geriſſen werden, und alſo ein ſolcher Gehauigt ſo ausſieht, als wenn er umgehackt oder regolt wäre. So, daß wenn man bei einem ſolchen Gehau gleich mit der Beſaamung nachfolget, es weiter gar keine Umſtände braucht, als bloß den Saamen darauf zu ſtreuen, und die Natur kann auf ebenen Gegenden, an ſolchen Hauen, 1, 2 bis 3 Jahr zu Hilfe kommen, weil ſie nicht ſo bald von dem Haargraſe, worunter der ſogenannte Vorbahrt, und das Schmielengras die ſchlimmſten ſind, überzogen werden, als die andern bergigten Gegenden.

Hierbei iſt gemeiniglich die Heide, ſo Hinderniſſe verurſachet. Wird ſolche nicht durch das Ausroden getilget, und ſie iſt ſo ſtark, daß man ſiehet, ſie thut der Beſaamung Schaden; ſo iſt das Mittel ſie abzubrennen ſehr dienlich, doch muß ſolches mit großer Vorſicht geſchehen, damit man hierdurch nicht einen Brand in den Forſten verurſacht, weshalb man Graben von einer Elle breit und eine halbe Elle tief um die Haue aufwerfen muß, wovon die Erde auf die innere Seite des Haues geworfen wird, da denn das Feuer nicht leicht darüber wegläuft. Zu dieſer Arbeit muß beſonders ein ganz ſtiller Tag erwählt werden, und man muß dahin ſehen, daß man den ſtehenden Oertern nicht zu nahe komme.

d) Mit bergigten Gegenden, und wo Fichten und Rothtannen vorhanden, hat es aber eine ganz andere Beſchaffenheit. Dieſe müſſen nothwendig in ſchmalen Gehauen abgetrieben werden, und zwar allemal auch nach der Regel von Morgen gegen Abend. Es gehet aber bei dieſen nicht wohl an, daß man die Eintheilung nach einem Strich wegmachen kann, ſondern man muß einen Berg nach dem andern in verhältnißmäßige Theile bringen, und alſo auch einen Berg nach dem andern abtreiben. Nach dem Verhältniß des ganzen Reviers, kann man unterſchiedene Haupttheile, die nämlich aus ſo viel Bergen beſtehen ſollen, machen. Nach deren Flächeninnhalt findet man, in wie viel Theile man ſolche bringen kann, und es erhält alſo ein jeder Theil ſeine beſtimmte Morgenzahl. Man muß hierbei auf die Lage der Berge mit ſehen. Iſt ein Berg ſo beſchaffen, daß er von beiden Seiten tiefe Thäler hat, ſo kann man auf der äuſſerſten Höhe eine Linie durchmachen, und von dem Thale bis auf die Höhe einen ſchmalen Hau das erſte Jahr treiben. Das andere Jahr von der Höhe wieder herunter gleichfalls einen, und ſo werden ſie denn auch numerirt. Auf dieſe Art bleiben ſie allemal für die Weſtwinde bedeckt, und wird eine Wand nach der andern abgetrieben. Man muß aber die Vorſicht gebrauchen, daß wenn es möglich, man die unterſten Berge eher abtreibt, damit ſie von dem oberſten geſchützt werden. Desgleichen muß man auch dahin ſehen, daß allemal an den unterſten und oberſten zugleich ein Hau getrieben werd, und dieſes nennt man einen vor- und hinterbergigten Hau. Solches geſchiehet um deswillen, damit die Transportkoſten immer

gleich bleiben. Dieſes thut bei den Berg- und Hüttenwerken großen Vortheil: denn wirthſchaftet man an den Vorbergen ſo lange wie noch was da iſt, ſo hat man immer wohlfeilere Transporte, und die Werke thun alsdenn viel. Iſt aber ſolches zum Ende, und ich habe hernach lauter Hinterberge, ſo wird aller Transport ſchwer. Alsdenn wird aber auch bei der Einnahme der Werke ein anſehnliches Minus erfolgen. Macht man nun aber dieſes gleich anfänglich gleich, ſo muß die Ausbeute der Werke auch immer gleich bleiben, und es fallen hierdurch auch alle Beſchwerden der Bergbeamten ganz weg.

§. 11.

In wie viel Theile kann man das Nadelholz bringen, oder in wie viel Jahren kann ſolches wieder abgetrieben werden?

Dieſe Frage iſt eine der bedenklichſten, und die, welche die meiſten Ausnahmen leidet, ſo ein Forſtmann bei den Nadelhölzern zu betrachten hat. Ueberhaupt kann dieſes Holz nach ſeiner Eigenſchaft nicht in ſo kurzer Zeit, als theils Laubholz abgetrieben werden, weil es nicht wieder ausſchlägt, und wo Klafterholz bei dem Laubholze gut abgeſetzet werden kann, ſo iſt hierbei der größte Vortheil, weil man es in 20 bis 30 Jahren abtreiben kann. Das Nadelholz, nur allein die Lerche ausgenommen, iſt aber von ſolcher Beſchaffenheit, daß es in der Jugend ſehr langſam wächſt, und alſo an eine ſo kurze Abtreibung nicht zu gedenken. Hierzu kömmt noch das Negoce, welches

in keiner Art Holzung ſo verſchieden, als in den Nadelhölzern. Denn wir ſehen, daß wenn nur Wälder einige Meilen von einander liegen, man in einem ganz andere Wirthſchaft treiben muß, als in dem andern. Ja es können Reviere aneinander ſtoßen, und der Vortheil des Negoce erfordert, daß man in dem einen ganz anders wirthſchaftet, als in dem andern. Diejenigen, ſo keine Einſicht haben, und nur glauben, es müſſe alles nach einem Fuß behandelt werden, verwundern ſich über ſolche Wirthſchaft und behaupten wohl gar, es laufe gegen den Vortheil. Z. E. an den Oertern, wo das geringe Bauholz in gutem Werth, und allda alſo die Oerter weit eher abgetrieben werden müſſen, könnte ſich wohl jemand wundern, warum man das Holz ſo alt werden ließ, ehe man es abhauete, da ſie doch beweiſen könnten, es käme mehr Vortheil bei den geringen, als ſtarken Arten heraus, und ſie könnten auf ſolche Art von dem Ort zweimal erndten. Ein anderer hingegen, der gar kein Laubholznegoce hat, und dargegen Bretbäume ſehr hoch auszubringen im Stande iſt, könnte beide Theile vor üble Wirthſchaften halten; die, welche auf die Erzeugung des Laubholzes dächten, und die Bäume in ſolchem Alter umhauen ließen, und dabei behaupteten, man müſſe alle Bäume erſt zu Bretbäumen werden laſſen. Werden aber alle dieſe drei Gründe, nämlich der erſte, ſo auf geringes Bauholz, der zweite ſo ſtark Bauholz haben will; und der dritte, welcher behauptet, es müſſen alle Bäume zu Bretbäumen werden, dem vierten zum Gutachten vorgelegt; ſo wird dieſer nicht anders urtheilen, als ſie haben alle dreit recht, nur be-

ſtün-

ſtünde der Fehler darinn, daß jeder nach dem Orte urtheilete, wo er war, und ihm nicht bekannt, daß die Negoce in einem kleinen Verhältniſſe von Meilen ganz anders ſey. Beſonders zeichnen ſich bergigte Gegenden gegen Ebenen ſehr aus, wie auch wo ſtarke Flüſſe durchgehen. Hier wird gewiß ein Oberbedienter erfahren, daß wenn er einen Forſt von verſchiedenen Revieren hat, auch verſchiedene Wirthſchaften, beſonders bei Nadelholze nöthig ſind. Wir finden aber auch Gegenden, wo alle Arten angenehm, und ich möchte ſagen von gleich gutem Preiſe ſind, wo man ſich auch darauf legen muß, daß man alle Arten hat, und hierin dem Beiſpiele eines Kaufmanns folgt, der nicht eine Waare, ſondern viele führet. Solches kann nun durch die Eintheilung auf folgende Art bewerkſtelliget werden; nur müſſen wir die Bretbäume, aus den Urſachen, die wir im nächſten §. anführen werden, ausnehmen. Es iſt nöthig, daß wir hier einen Unterſchied machen, unter Ebenen, und bergigten Gegenden.

a) In Ebenen kann man zu der Erzeugung ziemlich ſtarken Bauholzes 80 Jahr ſetzen, und alſo einen ſolchen Diſtrikt in 80 Theile bringen.

b) Zu der Erzeugung geringeren Bauholzes ſind aber 60 Jahr hinlänglich.

c) In bergigten Gegenden, muß man aber zu ſtarkem Bauholze 90 bis 100 Theile machen, und

d) zu geringern 70 bis 80 rechnen.

Dieſes wird gewiß nicht fehl ſchlagen, wenn Grund und Boden nur einigermaßen fruchtbar iſt.

§. 12.

Von Abtreibung der Nadelhölzer zu Bretbäumen.

Es bleibt uns nun noch übrig, daß wir erwähnen, wie Wälder ſo zu Bretbäumen gezogen werden ſollen, zu behandeln ſind. Es iſt vorhin erwähnt, daß die vor Alters getriebene Wirthſchaft, beſonders in Nadelhölzern, in ſolchen Stand geſetzt worden, daß faſt nicht ein Berg, oder nur mäßiger Diſtrikt anzutreffen, der ganz von gleichem Wuchs wäre, und dieſe Klagen führen wir nicht allein in unſern deutſchen Wäldern, ſondern beſonders auch in den nordiſchen, wo die Nadelhölzer doch die vorzüglichſten, und beſonders Bretbäume und Maſten den Hauptvertrieb (Negoce) ausmachen. Was man aber nun anjetzt ſolches in den Ländern, wo Bretbäume ſehr geſucht werden, vor Vorſicht braucht, und wie man die zurückgebliebenen zu behandeln hat, iſt gewiß eine Hauptſache, woran nur wenige Forſtleute denken.

Wir wollen nun erſt in Erwägung ziehen, wie viel Jahre dazu gehören, ehe ein Baum die gehörige Stärke eines Bretbaums erhält. Wir können gewiß 150 bis 200 Jahre annehmen. Dieſes zeigt nun genugſam, daß ohnerachtet wir vorhin erwähnt, die Eintheilung das einzige Mittel ſey, bei allen nur vorfallenden Gelegenheiten, beſonders aufs Zukünftige, die Wälder in gleichen und ſichern Zuſtand zu bringen. So gewiß dieſes nun iſt, ſo will es doch bei den Block= oder Bretbäumen nicht angehen, denn wie oben erwähnt, wir finden nicht leicht einen Ort

von

von gleichem Wuchs, ſondern es finden ſich in allen Oertern, wo Bretbäume ſtehen, auch Arten von ſtarkem, mittlern und geringem Bauholze. Da nun ſo ſehr viele Jahre dazu gehören, ehe man einen Ort von ganz gleichem Holze bekommen kann, ſo iſt man bei dieſen Arten auf ein anderes, doch zuverläßiges Mittel gefallen. Man hat nämlich an den Orten, wo die Blöcke ein gut Negoce ſind, in allen Revieren einen gewiſſen Ort erwählt, worinn noch die meiſten Bretbäume vorhanden waren. In ſolchen, wird nach folgenden Regeln die Wirthſchaft geführt. Dieſe Oerter müſſen nicht getheilt, ſondern genau taxirt werden, damit man erfährt, was vor Nutzholz, und wie viel von jeder Art darinn befindlich. Man bringt die darauf befindlichen Bäume in vier Klaſſen, nämlich, wie viel Bretbäume ſchon wirklich darinn vorhanden, wie viel ſtarkes, wie viel mittleres und geringes Bauholz gegenwärtig darauf ſteht, und durch die Taxe bekömmt man von jeder Art die Stückzahl. Hierauf legt man die Erfahrung zum Grunde, in wie viel Jahren das ſtarke, das mittlere und das geringere Bauholz zu einem Bretbaum werden kann, und ſolches wird zur Richtſchnur der Wirthſchaft angenommen. Wir müſſen dieſes, durch ein Beiſpiel deutlich machen, und wollen ſetzen, es ſey ein Stück Holz taxirt, und es ſey befunden worden, daß anjezt noch

6000 Bretbäume
7000 ſtarkes und }
8000 mittleres } Bauholz darinn wäre. Nun ſetzen wir, die 6000 Stück Bretbäume
10000 geringes }

ſind von ſolcher Vollkommenheit, daß man ſie hauen könnte, es gehen aber noch 40 Jahre hin, ehe die

7000 Stück ſtarke Bauhölzer zu haubaren Blöcken herangewachſen, ich muß alſo mit den jetzt vorhandenen 6000 Stück 40 Jahre wirthſchaften. Dividire ich nun mit 40 in dieſe Summe, ſo bekomme ich jährlich 150 Stück zu hauen. Alsdenn habe ich aber wieder 7000 Stück, die ich unter den ſtarken bekomme, es gehen abermals 40 Jahre hin, ehe die mittlern die Stärke der erſtern erlangen. Wenn man dieſe Zeit von 40 Jahren abermals darein dividirt, ſo kann man jährlich 157 Stück hauen. Nun ſind auch die mittlern zu dieſer Stärke gelanget, wenn man nun dieſe wieder mit 40 dividirt, ſo kann man jährlich 200 Stück hauen, und endlich hat auch das kleinere die gehörige Stärke bekommen, da denn in den letztern Jahren 250 Stück jährlich gehauen werden können. Zieht man nun alle vier Arten zuſammen, und betrachtet, was oben geſagt, ſo kömmt eine Zeit von 160 Jahren heraus, ehe das jetzt vorhandene Holz geerndtet wird. Ich bekomme aber jederzeit eine gewiſſe Anzahl Bretbäume, und unterdeſſen kann und muß allem menſchlichen Vermuthen nach, wenn die Kultur des Beſäens nicht verſäumt wird, eine weit ſtärkere Anzahl von Bretbäumen hervorkommen. Wollte man aber Gehautgte treiben, ſo giengen die Arten ſo auf 40 zu 40 Jahren folgen, alle mit weg, und man müßte 160 Jahre warten, ehe man wieder Bretbäume erhielte. Unſere Forſten ſind aber nicht ſo beſchaffen, daß man lange warten könnte, denn die ſtarken Bäume haben abgenommen, da jedem bekannt iſt, daß der, ſo eine ſolche Ordnung einführen will, noch Einwürfe zu beſtreiten genug findet. Es iſt gut, daß wir ſie uns ſelbſt machen, und ſie hier gleich erklären. Hauptſächlich kann man

1) ſagen, ſolches kann keine Ordnung genennt werden, denn dieſe 6000 Bretbäume würden ja nicht bei einander ſtehen, ſondern nur einzeln in den Orten herum. Eben ſolche Beſchaffenheit würde es auch mit den Bauholzarten haben. Alſo würde ja nur eine Durchhauung an ſolchen Orten geſchehen, daß aber Durchhiebe beſonders Windbrüche und andern Schaden verurſachen, wäre bekannt. Man muß geſtehen, daß die Sache ihre Richtigkeit hat, und wären die Wälder anders beſchaffen, ſo würde man freilich ſolches nicht anrathen, allein durch Noth gedrungene Umſtände erfordern es, und es iſt nur gut, daß noch der Natur gemäße Mittel vorhanden, wodurch man dieſes Uebel heben kann. Nämlich die Durchhauung, muß an ſolchen Orten ebenfalls vom Morgen gegen Abend geſchehen; ſo bleiben ſolche für den allzuſtarken Stürmen immer geſchützt. Ferner kann man zum

2) einwenden, daß ſolches Aushauen nicht ohne Beſchädigung der andern Bäume geſchehen könne. Ein ſolcher Blockbaum würde viel durch ſeinen Fall ruiniren. Auch dieſes iſt nicht gänzlich zu leugnen, doch können vorſichtige Holzhauer, die man hierzu beſonders nehmen muß, vielen Schaden verhüten. Den Forſtverſtändigen iſt bekannt, daß es unter ſolchen ſo geübte Leute gibt, die einen Baum nach einer jeden Gegend fällen können, beſonders, wenn er umgerodet wird, welches hierbei auch eine nöthige Sache, und ſehr vortheilhaft iſt.

3) Kann auch noch eine ſehr wahrſcheinliche Einwendung gemacht werden. Nämlich, wie es denn um den Wiederanwuchs bei ſolcher Wirth-

ſchaft ſtehen würde. Denn ſolchergeſtalt würden ja nur hie und da kleine Plätze beſäet, nämlich da, wo ſolche Bäume gerodet würden, und der junge Anwuchs müßte ja durch die ſtehengebliebenen unterdrückt werden. Die praktiſche Erfahrung zeigt aber ein anderes. Durch das Umroden der Bäume wird der Boden locker gemacht, der Saamen geht gut auf, nur bei Kiefern nicht, und das Beſchatten der hohen Bäume ſchadet ihm nicht ſo viel. Gewiß, es ſind ſolches keine Muthmaßungen, und ich würde nicht ſo überzeugt davon ſprechen, wenn ich es nicht erfahren, und einem jeden deutlich zeigen könnte. Weil ich bei aller Gelegenheit einen jeden Forſtmann warne, nichts zu unternehmen, wovon er nicht überzeugt iſt, daß es angehe, indem ein unüberlegtes Unternehmen gar zu großen Schaden bringt, wodurch er nach dem Tode einen üblen Nachruf, und die Seinigen einen großen Schaden erhalten können, ich bin ſelbſt hierzu genöthigt worden, weil unter meiner Inſpektion ein gewiſſes Revier ſtand, wovon ein jeder ſagen mußte, daß die Wirthſchaft ſo getrieben war, als wenn man ſich gleichſam mit Fleiß vorgeſetzt gehabt hätte, daſſelbe zu ruiniren. Nicht mehr als ein einziger geſchloſſener Ort war da zu finden, alle andere waren nicht auf einer Seite, ſondern rund um angehauen. Ich muß geſtehen, daß mir bei dem Anblick bange, ich hatte noch nie ſolche Wirthſchaft geſehen, und wußte alſo nicht, was anzufangen war. Bretbäume waren hier ein Hauptſtück des Handels, und man mußte jährlich auf eine gewiſſe Stückzahl bedacht ſeyn. Wie ſolches aber anzufangen, war mir noch unbekannt und unbegreiflich. Ich wollte dieſen meinen Vorſchlag nicht allein unternehmen,

ich

ich zog daher alte erfahrne Männer, von deren gründlichen Ueberlegung ich überzeugt war, mit zu Hilfe; dieſe waren mit gleicher Meinung, daß es nur das einzige Mittel ſey, jährlich eine gewiſſe Anzahl Blöcke in dieſem Reviere zu bekommen, die noch vorhandenen Oerter wurden alſo, nach vorhin gegebenen Regeln gehauen. Es wurde berechnet, wie viel man in 40 Jahren jährlich an Bretbäumen nehmen könnte, alsdenn der geſchloſſene Ort, worinn damals ziemlich Bauholz ſtand, dem ganzen Revier zu Hilfe kommen würde. Dieſem iſt nachgelebt worden, 30 Jahre ſind nunmehr verfloſſen, und es zeigt ſich ein vortreflicher Anwuchs. Da Blöcke und Bretbäume, zumal an Flüſſen, immer ſehr geſucht werden, ſo iſt beſchloſſen, daß in jedem Revier ein dergleichen Nadelholzort ausgeſetzt werden ſoll. Man hat hierzu beſonders die Hinterberge erwählt, weil allda das Holz feſter und dauerhafter wird. Dieſe ſind in keine Theile gekommen, ſondern werden und ſollen auch künftig gemeldetermaßen behandelt werden, daher ich einem jeden rathe, wenn er etwa an ſolchen Ort kommen ſollte, und darüber befragt würde, eben dieſen, und keinen andern Vorſchlag zu thun:

Da dieſes den Namen eines Compendii führen ſoll, ſo würde es zu weitläuftig werden, weshalb ich hiermit beſchließe. Ich glaube, daß die Regeln, welche hierinn enthalten ſind, hinlänglich ſeyn, daher ich nur noch einige Punkte und Regeln anführen will, die zur Wirthſchaft höchſt nothwendig ſind.

§. 13.

§. 13.

Es iſt zu vermuthen, daß jemand an einen Ort kommt, welchen er ſich zuvor nicht eingebildet: Nun können da Sachen vorfallen, die er zuvor nicht erfahren, auch nicht einmal davon gehört hat: Es iſt daher nöthig, daß ſich ein Forſtmann zu helfen weis, und aus dlm erlernten ſolche Sätze zu ziehen wiſſe, die ſich da in Anwendung bringen laſſen. Ein aufgeklärtes Judicium iſt eine höchſtnöthige Sache, und daß niemand den Eigenſinn über ſich herrſchen laſſe, welcher ihn bisweilen verführt, daß er Schlüſſe macht, die ganz gegen die Natur ſtreiten, und doch vermeint er, es zu zwingen, weil er es an dieſem oder jenem Orte geſehen, daß es angehe, wobei er aber nicht auf die Veränderung der Natur Acht gehabt hat. Man kann ſagen, der Forſtmann iſt verloren, wenn er glaubt, es müſſe alles angehen, was er gelernt, und das zwar an einem jeden Orte. Etwas kann hier der Natur gemäß ſeyn, was an einem andern Orte gegen dieſelbe ſtreitet, und ganz geringe Sachen können dabei einen großen Unterſchied machen. Die vorigen Zeiten zeigen uns genugſam, daß eigentlich unüberlegte Mittel der Untergang der Forſten geweſen ſind. Wir wollen nur zwei Beiſpiele anführen. Woher iſt es gekommen, daß die Nothwendigkeit der Verbeſſerung, die wir jetzt ſo klärlich einſehen, von was für Art ſie auch ſey, beſonders das Säen und Pflanzen, erſtlich ſeit ſo kurzer Zeit eingeführt worden. Bloß aus dem Satz, wer hat ſonſt geſäet? Zweitens. Warum leuchtet die Taxation und Eintheilung der Wälder noch jetzt nicht ein? Man ſagt ebenfalls, wer hat es ſonſt gethan, und

das

das Holz iſt doch gewachſen. Wozu noch falſche Begriffe gekommen, daß man oft geradeweg ſagt, das geht nicht an. Man ſucht alle Kleinigkeiten hervor, um der Sache eher entgegen zu ſeyn, als ſie zu befördern, ſolches iſt auch nicht zu verwundern, denn wenn man die ganze Sache nicht gründlich unterſucht, ſo ſcheinen die kleinſten Vorfälle unmöglich zu ſeyn. Dahingegen, wenn jemand das Ganze betrachtet, und ihm dieſes ſagt, er müſſe beſonders erſt wiſſen, was er habe, und wie viel er jährlich nehmen könne; ſo wird er einſehen, daß er dieſes nicht anders, als durch Taxation und Eintheilung erhalte, und daß es eine unmögliche Sache ſey, eine Forſtwirthſchaft zu führen, ohne daß er überzeugt iſt, ob er zu viel oder zu wenig in der Sache thue.

Ich kann ſagen, es ſind viele Jahre verfloſſen, in welchen ich mit der Forſtwirthſchaft beſchäftigt bin, und glaube, es können ſich nicht viel Vorfälle ereignen, welche mir nicht vorgekommen ſind. Bis jetzt würde mir aber nichts ſchwerer ſcheinen, als an einen Ort zu kommen, wo mir unterſagt würde, die Wirthſchaft ohne gewiſſe Gründe, beſonders ohne Vermeſſung, Taxation und Eintheilung zu führen.

Ich würde beſtändig bei jeder Anweiſung eine Unruhe haben, und in der Beſorgniß ſtehen, ob ich etwa der Sache zuviel thäte, oder ob ich vielleicht zu wenig nehme, und die Forſten vielleicht mehr ertragen könnten. Vorhergehende drei Stücke ſetzen aber in eine Gewißheit. Gottlob, daß ich erlebt, wie ein Revier nach meinen Sätzen abgetrieben, und nun zum zweitenmale abgetrieben wird. Da ich denn bei der zweiten Erndte deutlich ſehe, wie richtig die-

dieſer Satz ſey, wie ſich die Einkünfte vermehren, und daß Mühe und Arbeit nicht vergebens geweſen, auch daß die Wirthſchaft der Natur gemäß iſt geführt worden.

§. 14.

Jemand, der aber noch nicht in Bedienung, und an einen Ort kömmt, wird Veränderungen finden, die er da, wo er geweſen, nicht angetroffen, und die eine genaue Aufmerkſamkeit erfordern. Beſonders kann das Holz etwa zu anderm Behuf gebraucht werden, oder das Negoce iſt ganz anders beſchaffen. Eine Sorte Holz kann in viel gröſſerm Werthe, als die andere ſeyn. Hier iſt denn nöthig zu wiſſen, daß bisweilen nach der Lage und Klima die Waldungen gleichſam verändert werden, und man andre Regeln ergreifen muß, die weit gröſſern Nutzen bringen. Regeln hier anzugeben, und wie ein jedes behandelt werden muß, iſt ohnmöglich, ſondern man muß es der geſunden Ueberlegung bei dergleichen Fällen überlaſſen. In meinen theoretiſchen und praktiſchen Vorleſungen habe ich die Möglichkeit gezeigt, daß man alle Arten Holz in den Forſten hervorbringen könne, nur gehört hierzu eine Unterſuchung des Bodens, und ein ſiſtematiſcher Satz, in welchem Boden dieſes oder jenes Holz am beſten wächſt.

Wir wollen ein Beiſpiel anführen, das ſich an vielen Orten ereignen könnte, und ſagen: Schlag oder Malterholz iſt im Ueberfluß, und von keinem Werthe, dahingegen ein großer Mangel an ſtarken Bäumen; wären dieſe vorhanden, ſo könnten die Forſten hoch benutzt werden. Alsdann muß der Forſtmann bedacht ſeyn, ſich auf deren Hervorbringung zu legen: oder es werden an einem Orte be-

ſon-

beſonders Eichen geſucht, an einem andern Orte iſt aber das Nadelholz vorzüglich zu gebrauchen, ſo muß auch die Wirthſchaft nach der Lage und Beſchaffenheit des Landes eingerichtet werden, und man muß beſonders auf deſſen Hervorbringung ſehen, was am meiſten geſucht wird. Die Mittel ſind die Kultur, entweder durch Säen oder Pflanzen; die Eintheilungen müſſen ſo gemacht werden, daß man nach der Erfahrung nicht vermuthen, oder vielmehr gewiß ſeyn kann, daß das Holz in ſo viel Jahren zu der verlangten Stärke kommen könne.

§. 15.

Es iſt eine ausgemachte Sache, daß an den meiſten Oertern die Forſten noch nicht ſo genutzt werden, als man es könnte. Die Hauptſache liegt darinn, daß ſolches nicht zu genugſamen Sorten, dazu es ſich ſchickte, gehauen wird

1) Hierzu geben verſchiedene Sachen Gelegenheit. Einestheils, daß der Forſtbediente ſelbſt nicht genugſame Kenntniß hat, und meint, es gehe nicht an, theils liegt es auch an Nachläßigkeit und eigenem Vortheil. Es iſt freilich leichter, ganze Bäume zu verkaufen, als erſtlich ſtückweiſe den Nutzen daraus zu ziehen. Bei Unterbedienten gibt es auch wohl mehr Accidenz, und bei gutem Verkauf eines ganzen Baums auch manches auſſerordentliches Geſchenk. Will man aber den wahren Ertrag haben, ſo muß die Arbeit nicht geſchont werden, denn es bleibt gewiß, daß der Verkauf ganzer Bäume ſchädlich iſt, und es geht manches verloren, das man ſonſt bei der Zergliederung erhält. Ich habe vorher geſagt, daß ich ſo viel als möglich, alles

bewei-

beweiſen will, was ich ſage; daher ich auch genöthigt werde, dieſen Satz zu beweiſen. Der Verkauf im ganzen iſt, wie ſchon erwähnt, eine Gelegenheit zur Defraudation, zumal wenn der Oberbediente hierinn nicht vollkommen erfahren iſt. Es kann aber jemand ein ſehr guter Forſtmann ſeyn, wenn er auch hierinn nicht die genaueſte Kenntniß hat, die mehr durch die Arbeit ſelbſt zu erlangen ſtehet, daher ein Nutzholzhauer vielleicht hierinn den beſten Forſtmann übertrift. Denn deſſen lange Uebung hat es ihm ſo zu ſagen mechaniſch gemacht, daß er, ſo bald er einen Baum ſiehet, ſogleich weis, was für Nutz- oder Malterholz darinn ſteckt; wenn alsdenn durch dieſen der Nutzen herausgebracht wird, ſo gehet man ſicher, daß kein Unterſchleif geſchehen kann.

2) Kann man ſich aber ſicher vorſtellen, daß der, ſo ſich unterſtehet, Bäume im ganzen zu handeln, gewiß in der Sache geübt ſeyn, und wiſſen muß, ob er dabei Vortheile habe. Die Erfahrung hat ihn vorſichtig gemacht, und er kauft gewiß nicht, wenn er ſeinen Nutzen nicht vor Augen ſiehet. Warum ſoll ich aber dieſen den Vortheil laſſen, den ich ſelbſt heraus ziehen kann? Ich ſetze aber den Fall, der ſich aber nicht leicht ereignet: es wären Käufer, die man hierinn überſehen, und ihnen alſo den Baum höher verkaufen könnte, als er werth ſey; ſo frägt es ſich: iſt es recht? Ich ſage nein, ſondern halte es für eine Wirthſchaft, die unerlaubt, und auch nicht Beſtand halten kann. Sich den nur möglichſten Werth der Waare zahlen zu laſſen, iſt billig, aber dagegen iſt auch meine Schuldigkeit, richtig Maaß und Gewicht zu geben. Die Erfüllung des

Ver-

Verſprechens iſt die Pflicht eines ehrlichen Mannes, und dieſes befördert das Handelsgeſchäft, jenes aber ſchreckt die Käufer ab.

3) Alles dieſes wird aber gehoben, wenn aus jedem Baume Nutz- und alsdenn das Malterholz gehauen wird. Hierdurch bekömmt der Verkäufer den wahren Werth, und der Käufer ſiehet, daß er darnach zu bezahlen hat.

4) Man muß aber hier nicht bloß bei einigen Stücken ſtehen bleiben, ſondern alle nur mögliche Sorten heraus ſuchen, und ſie nach gewiſſer Maaße und Stärke hauen laſſen. Wenn ſolches nicht geſchiehet, ſo folgt gewiß großer Schaden. Eine gewiſſe Provinz, da ſonſt alles auf das genaueſte geſucht wird, zeiget den Fehler. Man verkauft Baumholz, hat aber in der Taxe nicht mehr als 4 Sorten, die ganze, halbe, viertel Stämme, und Zogen heißen. Es iſt nichts angegeben, was die drei erſten Sorten an Zollmaaße halten ſollen. Der Forſtbediente hat nur die Taxe; die Stärke hängt von ihm ab. Ein ganzer Stamm heißt ein ausgewachſener Stamm, es können wohl noch zwei Bretblöcke darinn ſeyn, und er kann doch noch gut zum Bauen dienen; hier gehet er aber nur nach der Taxe. Die Bretbäume ſind weit mehr werth, als an andern Orten der ganze Stamm. Forſtbediente und Käufer wiſſen es gar wohl. Es kömmt auf ein gut Geſchenk an, daß er einen ſolchen Stamm bekömmt, wovon er kaum die Bretblöcke bezahlt, und das übrige hat er umſonſt. Er kann deshalb nicht zur Rede geſetzt werden, denn die Kammer und das Forſtamt hat keine andere Taxe gegeben, auch das Maaß nicht beſtimmt. Bei der letztern Sorte, die Zogen heiſ-

ſen, iſt es aber noch ärger. Wo ein ordentlicher Holzhandel iſt, da ſind unter dieſem Namen wohl fünf bis ſechs Sorten begriffen, die alle in ganz verſchiednen Preiſen ſind: dreißiger, vier und zwanziger Balken, fünfzehn bis zwanzig Karren, ſechs Karren, und kleinere Balken, als das geringſte, haben nur dieſen Preis. Es ſind die Sorten, ſo am höchſten auszubringen ſtehen. Der geringſte Preis iſt nur geſetzt. Wer ſollte aber nicht glauben, daß der Forſtbediente nicht wiſſen ſollte, wie andere Sorten weit höher verkauft werden könnten; ob er aber mehr, als auf den Zogen ſtehet, berechnet, will ich nicht unterſuchen. Zur Rede kann er nicht geſetzt werden, denn er braucht nur die Taxe zu liefern. Gewiß, bei ſolchem Handel bekömmt bisweilen der Forſtbediente mehr an Geſchenken, als der Landesherr an Forſtzins. Gleiche Bewandniß hat es

5) mit dem Nutzholze, wenn es nur nach Fußen oder Zollen, nicht aber nach dem wahren Werth verkauft wird. Wer in der Sache geübt iſt, und damit umgehet, dem iſt bekannt, was für ein Unterſchied in dem Preiſe der Sorten iſt, wornach ſie nutzbar, rar, und geſucht werden. Z. E. man wollte Mühlwellen, Schiffmaſten, u. ſ. w. nach Fuß und Zollen (nach der Spanne) in der Circumferenz für eben den Preis verkaufen, wie man Schwell- oder Riegelholz verkauft. Welch einen großen Schaden würde man ſich nicht thun! Den Bedienten iſt nicht mehr befohlen, als es nach Fuß und Zollen zu berechnen. Zu verwundern iſt es aber alsdenn nicht, wenn man bei einer ſolchen Wirthſchaft höret, die Forſten bringen nichts ein. Würde alles genau unterſucht, und

jedes Stück nach dem wahren Werthe verkauft, mehrere Klaſſen und Taxen gemacht, ſo würde ſich gewiß ein weit höheres Einbringen zeigen.

§. 16.

Solche Ordnung iſt aber leicht einzuführen, wenn man nämlich in alle Reviere den Befehl ergehen läßt, alles, ſowohl Laub= als Nadelholz, zu gewiſſen Sorten zu hauen, wozu es ſich ſchicket. Die Sorten, nach ihrer Länge und Stärke beſtimmt, und ſolche erwählt, die nach des Landesgebrauch üblich, hiernach den Namen gibt, und auf jede den Preis ſchlägt. Der Preis richtet ſich nach dem Handel, und wornach das Holz geſucht wird. Er iſt bisweilen ſteigend und fallend, daher nöthig iſt, alle Jahre zu unterſuchen, wie er feſt geſetzt werden muß. So, wie er aber zu Anfange des Jahres geſetzt wird, muß er bleiben, und weder ſteigen noch fallen. Es muß einem Forſtbedienten nicht frei ſtehen, mehr zu nehmen, wenn er es auch bekommen könnte. Dieſes möchte jemanden wunderbar vorkommen, wenn man ſagt: man ſollte nicht mehr nehmen, und man könnte dafür halten, es liefe ganz wider das Intereſſe; allein, wenn die Taxe nicht das ganze Jahr bleibt, ſo erfolgt durch das Erhöhen mehr Schaden als Vortheil. Nachfolgende Urſachen zeigen es. Unter den Sorten können Stücke vorfallen, die etwas Vorzug vor den andern haben. Hiervor würden die Käufer wohl etwas mehr geben, als die Taxe beſagt, im Fall man ihnen das Ausſuchen geſtattete. Die ſchlechten würden aber alsdenn liegen bleiben, und wollte man dieſe ver-

kaufen, ſo würde man vielleicht weniger dafür kriegen, als das Plus von den erſten geweſen. Wenn aber kein Ausſuchen verſtattet wird, und einerlei Preis iſt, ſo muß auch eins mit dem andern weggehen. Würde es aber den Unterbedienten frei geſtellet, höher zu verkaufen, ſo würde ihnen auch Gelegenheit zum Unterſchleif gegeben. Man kann bei allem Verkauf nicht zugegen ſeyn, daher auch nicht unterſuchen, ob er mehr oder weniger bekommen; wer weis alſo, ob er das, was er mehr bekömmt, berechnet? Ueberdies iſt es auch dem Handel ſchädlich, wenn der Preis nicht eine gewiſſe Zeit feſte ſtehet: denn es könnte anjetzt jemand Holz kaufen, nach einigen Wochen käm er wieder, in der Hofnung, es ſey noch in ſelbigem Preiſe; er hat bei dem Wiederverkauf hierauf ſein Facit gemacht, und dieſes ſchlägt ihm nun fehl. Er muß beſorgen, künftig geſchiehet es wieder, er kann alſo auf nichts gewiſſes Rechnung machen, und denn wird er gewiß an ſolchen Ort nicht wieder kommen, und man lauft Gefahr, daß das Holz liegen bleibt. Iſt er aber verſichert, daß die Preiſe des Jahres einerlei bleiben, ſo kann er ſeinen Handel darnach einrichten, und ſolches befördert den Handel.

§. 17.

Um aber überzeugt zu ſeyn, daß alles richtig berechnet, und nicht mehr oder weniger verkauft wird, ſo muß der Handel nicht von einem abhängen, ſondern in einem jeden Revier müſſen zwei Gegenkontrollen geführt werden, die eine wird von einem gewiſſen Bedienten geführt, der alle

vier-

vierzehn Tage, ſo lange Holz in dem Reviere gehauen wird, auf einen gewiſſen Tag kömmt, mit dem Revierbedienten nachſiehet, was unter der Zeit gehauen worden, dieſes zählet er ſtückweiſe, bezeichnet die Stücke mit einem Hammer, worauf ein gewiſſes Zeichen befindlich, trägt es in die Controlle, und läßt ſich ſolche von dem Revierbedienten atteſtiren. Was in dieſen Tagen abgezählet, davon lohnet der Revierförſter die Arbeitsleute. Hiervon darf er aber noch nichts verkaufen, ſondern ein anderer, dem der Wald- oder Mahlhammer anvertrauet worden, kömmt auf eine gewiſſe Zeit, ſchlägt alle vorhin abgezählte Stücke mit dem Mahlhammer an, trägt ſolche in eine Controlle, und läßt ſich gleichfalls dieſe von einem Revierbedienten atteſtiren; alsdenn muß hiervor baar Geld erfolgen, oder mit dem Vorrath berechnet werden. Bei dem Jahresſchluß muß des Revierbedienten Rechnung auf das genaueſte paſſen. Dieſes bringt die beſte Ordnung, ſchützet vor Unterſchleif, indem allemal drei mit einander einſtimmig ſeyn müſſen, wenn ſolcher geſchehen ſollte. Auf dieſe Art wird auch der herrſchaftliche Mahlhammer zu dem rechten Zweck genuzet, nicht aber, wenn man ihn nur braucht, den Stamm anzuſchlagen, wenn er noch ſtehet, die daraus erfolgten Stücke aber nicht zeichnet. Iſt alles gehauene Holz aber bezeichnet, ſo kann man in daſſelbe Land an einem Ort kommen, wohin man will, wenn man ein Stück Holz findet, von welcher Sorte es auch ſey, woran nach der herrſchaftlichen Verordnung dieſer Hammer nicht ſtehet, ſo kann man es mit Arreſt beſchlagen. Der Beſitzer muß darthun, wo er es herbekommen, als-

denn kann die Sache unterſucht werden, und es muß heraus, wenn es geſtohlen iſt. Man könnte hiergegen einwerfen, daß auf dieſe Art mehr Bediente gehalten werden müßten. Zwei können aber in einigen Revieren die Controlle führen, und ſolches verrichten. Dieſe werden auch gewiß ihren Gehalt verdienen, und vielleicht eher, als die ſogenannten Koſtgänger oder Volontairs.

§. 18.

Es iſt aber noch eine Hauptſache übrig, nämlich ein Facit machen zu können, was jährlich ein jedes R-vier einbringt. Dieſes kann nun nicht anders geſchehen, als daß der Oberbediente von allen ihm untergebenen Revieren einen richtigen Etat macht. Solches geſchieht folgendergeſtalt. Ein jeder Revierbediente muß die Gehauigte, die das Jahr im Revier getrieben werden ſollen, tariren. Er muß ſpecificiren, was für Sorten Holz gehauen werden können, und ſelbige ſogleich zu Gelde anſchlagen, auch muß er bemerken, was für Unkoſten er in dem Jahre, ſowohl an Hauerlohn, Fuhrlohn, Wegebeſſerung u. ſ. w. ausgeben muß. Auf der einen Seite kommen die Rubriken der Einnahme, auf der andern die zur Ausgabe. Alsdenn wird beides ſummirt, und Ausgabe von Einnahme abgezogen, da denn das Facit, was das Jahr für Einnahme aus den Revieren zur Forſtkaſſe erfolgen werde, herauskommt. Alle dieſe Anſchläge von den Revieren werden an den Oberforſtbedienten geliefert, und dieſer formirt hieraus einen Generaletat. Findet er bei einem oder dem andern Reviere ein Bedenken, ſo machet

er

er ſolches aus. In dieſem Etat kömmt ein jedes Revier für ſich, zuletzt aber werden die ſämmtlichen Einnahme- und Ausgabeſummen zuſammen gerechnet, letztere von erſtern abgezogen, ſo muß alsdenn der richtige Satz herauskommen, was die ganzen Forſten das Jahr einbringen können. Ich ſage richtigen, denn ob man zwar nicht alles auf das genaueſte vermögend iſt, anzuführen: ſo muß die Taxation doch ſo ſeyn, daß das angegebene Quantum des Holzes erfolgt, und alſo nach dem Etat allemal eher ein Plus als Minus herauskomme. Kommen hierzu noch richtige Rechnungen, die jährlich abzunehmen ſind, ſo verſichere ich, daß nach dieſen Hauptſätzen, die ſich faſt an allen Orten anbringen laſſen, und als Grundſätze einer wohl eingerichteten Forſteinrichtung anzuſehen ſind, alle Forſte wohl behandelt werden können, und man wird ſehr wohl dabei fahren. Forſtleute werden ein ruhiges Gewiſſen hierbei behalten können, und auch in Zukunft wird ihnen nichts zur Laſt zu legen ſeyn. Widerſprecher, Neider und Feinde, die die Sache nicht einſehen, oder dennoch unrecht thun wollen, ſind nicht im Stande jemanden zu ſchaden, weil alle Sätze aus der Natur, Vernunft und Erfahrung genommen ſind. Ich will alſo dieſes mit den verſprochenen Beilagen hiermit beſchließen, aber zur Bezeigung, daß man ſich keinen Zweifel zu machen braucht, will ich noch einen Anhang einer hiſtoriſchen Beſchreibung von einem gewiſſen Forſt beifügen, der nach ſolchen Grundſätzen dreißig Jahr iſt behandelt worden. Man hat alſo das alles aus der Erfahrung, was hier erwähnt, daß es auch ausgeführet werden kann. Man hat ſich dabei gut befun-

den, und der Augenſchein zeigt, daß, da in ſolchem Reviere zum zweiten mal abgetrieben worden, man durch dieſe Einrichtung eine Vermehrung der Revenüen geſchaft. Auch zeigt es ſich, daß die Nachkommen ſich wohl dabei befinden werden, und Holz finden, wo ſonſt keines geſtanden.

An=

Anweiſung,

einen Forſt

geometriſch aufzunehmen;

die Anzahl der Bäume zu beſtimmen, und den kubiſchen Inhalt eines einzelnen Stammes zu berechnen.

Zur Erreichung einer regelmäßigen forſtwirthſchaftlichen Einrichtung ſind drei Hauptgegenſtände vorauszuſetzen, und dieſe beſtehen

1) in der Erforſchung der wahren Größe eines Forſtreviers nach ſeinem Flächeninnhalte,
2) in der genauen Beſtimmung des darauf gegenwärtig befindlichen Holzes, des Alters, Wachsthums und Güte deſſelben, und
3) in der gehörigen Eintheilung des vorgefundenen Beſtandes.

Die wahre Größe eines Waldes oder einzelnen Forſtreviers nach dem bloßen Augenmaaße anzugeben, iſt eine ganz unmögliche Sache. Eben ſo wenig Nutzen bringt eine in alten Zeiten gebräuchlich geweſene Waldbereutung, und kein beſſeres Schickſal hat man von den noch an manchen Orten bei jetzigen erleuchteten Zeiten einzuführenden Um- und Durchſchreitung der Waldungen, nach doppelten und einfachen Schritte, zu erwarten. Die Geometrie allein, als derjenige Theil der Mathematik, welcher uns Flächen auszumeſſen und einzutheilen lehret, ſetzt uns in den Stand, die wahre Größe eines Forſtreviers zu finden.

Die-

Dieſes geſchieht am beſten auf folgende Art. Man läßt ſich den ganzen Wald, Forſt, Heide, oder Revier, es ſey ſo groß oder ſo klein als es wolle, durch Forſtbediente oder andere bekannte Leute zeigen, und ſieht hauptſächlich dahin, von der ganzen umliegenden Gegend eine topographiſche Kenntniß zu erhalten. Man unterſucht zugleich, ob die Grenzen an allen Orten richtig ſind, oder ob ſich hier und da ſtreitige Orte vorfinden. Iſt dieſes letztere, ſo iſt derjenige, der die geometriſche Vermeſſung aufnehmen läßt, verbunden, allen dieſen Grenzirrungen und Streitigkeiten noch vor dem Anfang der Vermeſſung durch Güte oder Recht abzuhelfen, damit man während der Arbeit nicht geſtöhret, oder wohl gar gezwungen werde, den ganzen Plan liegen zu laſſen, oder doch nur ein unvollkommenes Werk auszuarbeiten, wäre es aber unmöglich, dergleichen Grenzſtreitigkeiten zu berichtigen, ſo darf man nur auf der richtig angegebenen Grenze wegmeſſen, von dem unrichtigen oder ſtreitigen Ort aber, die Anfangs- und Endpunkte auf dem Riſſe genau mit anmerken, man kann dann, wenn der Streit endlich durch Güte oder Recht genau ausgeführet iſt, ſolches im Hauptriſſe nachtragen, welches aber immer Weitläuftigkeiten und unanſehnliche Grundriſſe verurſachet, daher iſt es am beſten, wenn dergleichen Streit vorher ausgemacht werden kann.

Wenn alle dieſe Zweifel gehoben, fange man dann mit der Vermeſſung an, und hierzu braucht man folgende Werkzeuge:

Ein Stativ, worauf ein Aſtrolabium, ein Kompaß, oder ein Meßtiſchgen befeſtiget iſt. Da der Kompaß mit der Magnetnadel itzt am meiſten

be-

beliebt wird, ſich auch mit ſolchen ſehr accurat und geſchwind fortarbeiten läßt, ſo will ich dieſen allemal bei dieſer Abhandlung als das Meßinſtrument beibehalten.

Eine Meßkette von ſtarkem meſſingenen Drath, fünf Ruthen lang, die höchſtens am Gewichte 5 bis 6 Pfund beträgt. Jede Ruthe daran iſt in 10 Theile oder Schuhe eingetheilet, deren jeder Schuh 18 ⅓ Zoll Dresdner Werkelle in ſich hält, und mithin eine ganze Ruthe 7 Ellen 14 Zoll nach der Dresdner Elle ausmachet.

Eine Paquet von 4 Ellen hoch, und 10 Stück kleine, von feſtem Holze verfertiget ſogenannte Maßſtäbgen, wozu eine große Schreibtafel, und etliche gute Bleiſtifte, ein kleines Handbeil, etwas rothe Kreide, auch allenfalls ein einzelnes, von feſtem Holze verfertigtes, in 10 Theile getheiltes Fußmaaß nöthig iſt.

Hat der Geometer alles dieſes, ſo braucht er noch zwei Leute zum Kettenziehen, und den Forſtbedienten des zur Vermeſſung beſtimmten Reviers, welcher deswegen dabei ſeyn muß, um die Gränze genau anzuweiſen. Er ziehet alſo vier Perſonen ſtark zu Holze. So bald ihn der Forſtbediente, oder ein anderer, der die Grenze des Reviers genau weis, an Ort und Stelle gebracht hat, ſchlägt er mit dem Handbeil auf den erſten Gränz- oder Mahlhaufen, oder dichte an dem Gränzſtein oder Mahlbaum ein kleines Pfählchen in die Erde, und bezeichnet ſolches entweder mit A. B. C. oder mit Nro. 1. u. ſ. w. Auf dieſes Pfählchen läßt man einen der Kettenzieher die Paque ſtellen, und weiſet ihm, daß er gerade dahinter treten, und dieſelbe recht perpendiculair vor ſeine Augen ſtellen

ſoll.

ſoll. Der andere macht indeſſen die Kette ausein-ander, und ſiehet genau zu, daß ſich kein Gelenke verſchlagen oder verbogen habe, und dieſer, der alsdenn die Kette auf das Stativ zu ziehet, hat die 10 Stück Zählſtäbgen in der einen, und in der andern Hand die Kette zu führen.

Nun gehe man mit demjenigen, der die Gränze zeiget, (den ich künftighin allemal den Forſtbedienten nennen werde) ſo weit auf der Gränze fort, bis man ſiehet, daß ſelbige keinen, auch nicht den kleinſten Bogen macht, dann ſtelle man das Inſtrument ſo, daß 360 oder Nord, auf die ausgeſteckte Paque weißt. Hier viſiret man genau und ſcharf auf die Paque, und ſobald dieſes geſchehen, gibt man demjenigen, der die Paque hält, ein Zeichen, daß er abgehen, und mit der Kette die Vermeſſung vornehmen ſoll. Da die Kette allemal bei jedem Stande unten an der Paque hängen muß, ſo muß er demjenigen, der voraus auf das Inſtrument zu ziehet, ſo lange links und rechts mit der Hand bedeuten, bis er in die gerade Linie auf das Inſtrument zu kömmt, da er denn, wenn eine Kettenlänge alle iſt, ein Stäbchen einſteckt. Nun geht er weiter, und der Paqueträger (der allemal der Hinterſte, und der Stäbchensträger und Einſtecker der Forderſte genennt werden ſoll) legt die Kette mit dem Ringe an das eingeſteckte Stäbchen, und weiſt den Forderſten ſo lange zurechte, bis er in gerader Linie abermals auf das Stativ zu viſiren kann. So bald dieſes erfolget, ſteckt der Forderſte ein neues Stäbchen ein, und der Hinterſte ziehet das vorige aus, und ſo verfahren ſie denn allemal, bis die Station zu Ende, und ſie an das Inſtrument oder

Sta-

Stativ kommen. Wann von der Länge der Kette etwas übrig bleibet, wird ſolche unter dem Inſtrumente an dem Perpendicul weg, und ſo ſtraf als möglich, ſowohl hier, als allemal, ausgezogen.

Hat man Leute, die nicht gar zu ungeſchickt oder dumm ſeyn, ſo kann man ſie in zwei bis drei Tagen ſchon ſehr gut gebrauchen, und ganz geſchwinde mit ihnen fort arbeiten. Weil nun aber auf die ausgeſteckten Stäbchen hauptſächlich die accurate Vermeſſung mit ankommt, ſo hat der Geometer ganz genau darauf zu ſehen, daß der Hinterſte des Forderen ausgeſteckte Stäbchen genau berechne, und keiner keines davon verliere, welches große Unrichtigkeit machen würde. Während daß die Vermeſſung geſchiehet, hat die Magnetnadel richtig eingeſpielt, und ſtehet ganz ſtille. Da ich nun ſchon vorher in meiner Schreibtafel Linien gezogen, als beiſtehende Figur zeiget, ſo trage ich diejenigen Gerade, ſo mir die Nadel auf dem Inſtrumente zeiget, in die zweite Kolumne,

Stände	Grade	Vermeſſung
I.	$155\frac{1}{5}$	25°4′3″

als hier zum Exempel $155\frac{1}{5}$ Grad, in die dritte aber die Vermeſſung ein, welche 25° 4′3″ ſeyn ſoll, da ich die 25° an der 5 mal ausgezogenen Kettenlänge, die übrigen 4′3″ aber an dem letzten Auszuge der Kette übers Stativ hinaus ſelbſt in genauen Augenſchein nehmen muß. Nun muß der hinterſte Kettenzieher 5 Stäbchen, und der forderſte gleichfalls 5 berechnen, welche denn nach verrichteter Vermeſſung

bei

bei jeder Station der forderſte wieder zuſammen erhalten muß. Deswegen iſt nöthig, dieſe Stäbchen von beſondern harten und kenntlichen Holze zu verfertigen, damit nicht unbedachtſame Leute, wenn ſie eines verlieren oder ſtecken laſſen ſollten, auf den Einfall kommen möchten, in der Geſchwindigkeit ein anderes abzuſchneiden, und an des vorigen Stelle unterzuſchieben. Hierauf muß man, wie ich ſchon geſagt habe, ganz beſonders aufmerkſam ſeyn, und bei jeder Station alles genau nachſehen.

Nun tritt der Hinterſte mit der Paque hinter das Stativ, und ſetzet ſolche genau in den Punkt ein, den ihm der Perpendikel des Inſtruments zeiget, und hält ſolche jedesmal recht perpendikulär. Sobald dieſes geſchehen, nimmt man das Stativ, und geht mit dem Förſter wieder ſo lange auf der Gränze fort, als man ſolche gerade laufend findet, ſetzt ſolches abermals hin, viſiret die Linie, läſſet die Kettenzieher unterdeſſen ſolche meſſen, und nimmt indeß, wenn die Nadel richtig eingeſpielet, die Grade, trägt ſie in die Schreibtafel, und beobachtet, wie viel Ruthen, Schuh und Zoll die neue Linie gehalten, und wann auch dieſe accurat eingeſchrieben, ſuchet man eine neue Station aus, und ſo fähret man denn fort, ſo lange es der Tag, die Witterung, auch Zeit und Umſtände erlauben.

Da es ſehr nützlich und vortheilhaft iſt, wenn man alle Tage ſeinen Riß völlig ganz machen und zuſchließen kann, man aber doch bei einer speciellen Vermeſſung alle Wege, Wieſen u. ſ. beſonders ausmeſſen muß, ſo ſucht man, wo es möglich iſt, einen Weg oder Wieſe zu finden, auf

wel-

welche man wiederum bis zum Anfange meſſen kann. Wo man an dieſem Wege umwendet, ſchlägt man auf den Perpendikel, wo das Stativ geſtanden, ein Pfählchen tief ein, bemerkt es mit dem Buchſtaben oder Nro. 2. welches man in der Schreibtäfel genau mit eintrage, weil man den zweiten Tag hier wieder zu meſſen anfangen muß.

Von rechtswegen ſollte das, was man den Vormittag gemeſſen, auch noch dieſen Nachmittag gehörig aufgetragen werden, man ſollte alſo eigentlich nur einen halben Tag meſſen, weil das Auftragen bei Nachtzeit den Augen ſchädlich, und auch leicht zu einer und der andern Irrung oder Fehler Anlaß geben könnte.

Hat man bei jeder Station, wo ein ſcharfer Winkel, ein Weg, eine Wieſe, ein Graben, oder ſonſt etwas beſonderes vorkommt, alles in ſeiner Schreibtafel ſich gehörig notirt: ſo kann man wohl 3, 4, und mehrere Tage bei gutem Wetter nach einander wegmeſſen, und alsdenn, bei etwa einfallendem Regen oder Sturm, zu Hauſe alles aufs beſte auftragen, wie ich ſelbſt bei Vermeſſung der großen Annaburger Heide, die doch auf 56000 Acker zu 300 Quadratruthen hält, oft ganze Wochen nach einander weggemeſſen, und ſolches ſodann zu Hauſe alles richtig aufgetragen.

Nun wieder zum vorigen. So bald man die Vermeſſung wieder fortſetzt, fängt man an dem Pfählchen Nro. 2 wieder an. Hier ſetzt der Paquenhalter ſeine Paque wie vorhin wieder ein, man ſuche denn mit dem Stativ eine neue Station aus, und verfahre, wie vorhin bereits geſagt worden. Finden ſich ſehr große Krümmungen, Ecken, oder tiefe Winkel, ſo muß man die Stationen

ganz kurz, und manchmal wohl kaum 2 bis 3 Ruthen lang nehmen. Wann der Winkel nicht zu tief iſt, gehe man in gerader Linie fort, und merke bei der Vermeſſung der Kette die Tiefe des Winkels an und ſetze in der Schreibtafel forne bei der Nro. der Station Bl. *) (das heißt die Linie werde blind auf dem Riſſe aufgetragen) und bei ſo und ſo viel Ruthen, Schuhe, oder Zoll tief. Dieſe Tiefe wird alsdann mit dem Zirkel vom Maaßſtabe abgeſtochen, und auf dem Riſſe von der blinden Linie ab- und aufgetragen, ſo erſparet man dadurch eine Station, und der Winkel kommt accurat auf dem Riſſe zu ſehen.

Es kommen aber noch wichtigere Fälle vor, weshalb man ſich genöthigt ſieht, die theoretiſch erlernte Geometrie zu Hilfe zu nehmen. Vielmals ſind in den Vermeſſungen Teiche, Flüſſe, Seen, unpäßirliche Moräſte, tiefe Defileen u. ſ. w., durch die, und über welche die zu meſſende Gränzen gehen, die gleichfalls gemeſſen werden müſſen. Deswegen muß man wiſſen, ſolche aus der erlernten Theorie auch praktiſch auszuführen.

Wenn alles, wie wir es angewieſen, genau beobachtet worden, und man mit dem vorgegebenen Forſtreviere und beſonders mit dem Umfange völlig zu Stande, auch ſolches alles genau zu Papiere gebracht iſt, und der Grundriß im Brouillon davon gefertigt worden, ſo werden die noch nicht aufgenommene Wege, Bäche und Wieſen alle noch beſonders ausgemeſſen und aufgetragen, und

*) Bei Bl. werden die Worte rechts oder links verſtanden wie die Kettenzieher die Kette ziehen, wenn der Winkel denſelben zur rechten Hand fällt, ſo heißt er rechts, und ſo auch umgekehrt.

und auf dem Riß ausgezogen. Das Revier wäre alſo im Grundriſſe ſo weit fertig, daß es aufs reine gezeichnet, und alle anſtoßende Landes= oder Unterthanen= und Nachbarngränzen, ſo weit eine nach der andern geht, auſſen herum deutlich beſchrieben werden könnten. Dieſem werden auch die etwa nahe anſtoßenden Dörfer, Vorwerke oder einzelne Häuſer und Mühlen, Straßen und Wege nach ihren Namen topographiſch mit beigefügt.

Iſt ein Revier von einer großen Heide oder Walde, dergleichen Abtheilungen öfters ſehr viele zuſammen hängen, und die im ganzen eine Heide oder Wald genennt werden *): ſo geht man zur zweiten, von dieſer zur dritten und folgenden Abtheilung oder Reviere und arbeitet einen Riß nach dem andern ganz fertig, ſticht einen nach dem andern auf einen großen Specialriß ins Brouillon ab, und machet aus allen dieſen Riſſen nur einen, welchen man denn ſo klein als man ihn haben will, verjüngen kann. Iſt dieſes geſchehen, ſo wird er aufs reine gezeichnet, der Kompaß darauf geſetzt, und zu künftigem Gebrauch aufbewahrt.

Die im Brouillon befindlichen Riſſe der kleinern Reviere werden, ehe ſie aufs reine gezeichnet ſind, gehörig berechnet, und deren Flächeninhalt an Aeckern und Ruthen verzeichnet. Sind ſie ins reine umgearbeitet, ſo wird deren topographiſch Beſchreibung, nebſt ihrem Flächeninhalte in einer

*) Auf der Annaburger Heide hatte ich zwölf beſondere Forſtreviere, und auf ſolchen eine entſetzliche Menge Wieſen, Straßen, Wege und Jagdflügel heraus zu meſſen, und ich habe doch über dieſer ganzen Arbeit nicht mehr als 96 Tage vermeſſen, das Auftragen nicht mitgerechnet.

beſondern Kartniſche ſauber angemerkt, und ihre wahre Lage nach der Himmelsgegend mit der Magnetnadel genau bezeichnet, und denn wäre ſie in ſo weit fertig, bis mit der Zeit die Eintheilung der Gehaue des ganzen abgetheilten Forſtreviers noch darauf zu bringen für nöthig erachtet werden möchte.

Nachdem wir den erſten Gegenſtand zu einer forſtwirthſchaftlichen Einrichtung der Waldungen ſo deutlich als möglich ins Licht geſetzt, kommen wir nun zu dem andern, nämlich zu der richtigen und genauen Beſtimmung des wahren Holzbeſtandes in jedem Reviere beſonders, und denn in einem ganzen Walde zuſammen genommen. Daß auch dieſer durch ein bloßes Augenmaaß nicht zu erhalten ſey, wird kein Vernünftiger zu läugnen ſich einfallen laſſen. Hierzu gehört mehr, als die vor etwa 30 Jahren noch eingeführte Mode, die ich ſelbſt geſehen, wo 3 bis 4 Forſtbedienten beſtellt wurden, welche zu Pferde binnen zwei Tagen die Waldungen eines gewiſſen Amts die Kreuz und die Queere durchſtreiften, ihr Gutachten in eine Schreibtafel einzeichneten, ſolches zu Hauſe zu Papier brachten, und dieſe ganze Waldung, die nach ihrer Gröſſe zwar nicht vermeſſen, aber dem Anſcheine nach gewiß 2000 Acker hielt, und mit Fichten- und Tannenholze ſehr gut beſtanden war, um und für 8000 Rthl. aufſchlugen, aus welcher nachher binnen 15 Jahren für 40000 Rthl. Holz verkauft wurde, ob man ſchon nur das ſtärkſte herausgeſchlagen, und das junge Stangenholz, welches von den alten Bäumen noch unbeſchädigt geblieben, allemal noch in einem anſehnlichen Werthe rechnen konnte; dieſes hieß damals eine Waldtaxation.

Seit-

Seitdem ſind unterſchiedene andere Arten aufgekommen, welche aber insgeſammt auf keinen richtigen Grund gebaut waren; denn die Mathematik iſt hier der einzige Weg, der uns zur Gewißheit führt, wie körperliche Dinge ſehr genau, ſehr deutlich, und gleich in die Augen fallend berechnet werden müſſen.

Derjenige, der eine Waldtaxation unternehmen ſoll, muß unumgänglich die Stereometrie erlernt haben. Dieſe zeigt ihm den richtigſten Weg, den er zu betreten hat, wenn er in ſeinem Verfahren ohne Fehler gehen will; denn ſie lehrt körperliche Dinge nach ihrem wahren Inhalte auszumeſſen und zu berechnen, auch durch eine ſolche Berechnung einem jeden den deutlichſten Beweis zu geben, und ihn von der Richtigkeit der Sache genau zu überführen. Da alle Bäume in einem Walde als Körper betrachtet werden können, ſo wollen wir weiter unten derſelben genaue Berechnung zeigen, vorher aber erſt angeben, wie die Bäume eines Reviers gezählt, der gefundene Beſtand derſelben in Tabellen gebracht, und wie man ſich zur genauen Berechnung vorbereiten müſſe.

Zu einer ſolchen Waldtaxation gehören folgenge Perſonen, als;

1) derjenige, der die Taxation dirigirt; dieſer zählt nicht mit, ſondern ſeine Verrichtung beſteht nur darinn, daß er auf ſeine Untergebene ſehe, damit ſie alles, was ſie machen, mit der größten Accurateſſe verrichten. Bei dieſer Gelegenheit muß er die Güte des Bodens, die Länge des Holzes, deſſen Wachsthum und Alter ſo genau als möglich in ſeine Schreibtafel täglich, ja mehrentheils Strich vor Strich mit anmerken. Denn kommen

2) diejenigen Leute, die er unter ſeiner genauen Aufſicht als Taxatores zu Zählung aller Stämme gebrauchen will. Dieſe Leute müſſen, ehe ſie an die Arbeit gehen, von dem Forſtamte in Pflicht genommen werden. Sie müſſen ſchwören, daß ſie alles nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen aufzeichnen, und mit ihrem Vorbewußt weder zu viel noch zu wenig anſetzen wollen. Hierzu werden ihnen Tabellen oder Schreibtafeln gegeben, welche folgendergeſtalt gefertigt werden.

Taxationstabelle

gezählt von N. N.

Mittelholz. Altholz.

Kieferne Stämme im Diameter nach Zollen.											
6	9	12	15	18	21	24	27	30	33	36	40
∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷
∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷
∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷	7	∷	5
∷	∷	∷	∷	∷	∷	∷	12	∷		10	
∷	∷	∷	∷	∷	19	∷		15			
∷	∷	∷	∷	∷		∷					
∷	30	∷	∷	∷		∷					
∷		∷	∷	34		∷					
∷		∷	∷			32					
45		∷	∷								
		∷	48								
		54									

Eichen im unterſten Diameter nach Zollen.

9	12	15	18	21	24	27	30	33	36	40	44
.. — 4	.. .. . — 12	.. .. — 8	.. .. .. — 12	.. .. — 8	.. .. .. — 10	.. .. — 7	.. — 4	.. — 3	.. — 2	.. . — 8	.. .. — 6

Eichen nach Maltern, deren 2 Malter 1 Klafter geben.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	Malter und drüber.
.. .. .. — 15	.. .. — 6	.. .. .. — 12	.. .. — 7	.. .. .. — 11	.. .. — 15	.. .. .. — 10	.. .. — 8	.. .. — 6	.. .. .. — 9	

Buchen. Birken. Aſpen.

Werden wie die Nadelholzarten eingetragen und berechnet.

Erlen. Rüſtern. Linden ꝛc.

Desgleichen

Name des Taxators, den 3. Jan. 1777.

Kröhne.

Man nimmt ſtarke Tafeln Pappe, ſchneidet ſolche ſo, daß eine Seite davon 7 Zoll die andere 8 Zoll im Quadrat halte, und daß man über eine dergleichen Tafel gleich einen halben Bogen Papier mit Mundleime leimen kann, ſo bekommt man auf jeder Seite der Tafel eine Tabelle, und dieſe wird

ſo gefertigt, wie beigehende Figur zeigt. Iſt in dem Walde unter dem Schwarzholze Laubholz mit untermengt, ſo wird es in der Tabelle mit angeſetzt, wie hier zu ſehen. Sind aber dieſe Eichen nur kurz, und ſehr äſtig, ſo werden die Tabellen nach Klaftern oder Maltern bezeichnet. Sind Buchen, Birken, Aſpen, Ellern darunter, welche lang und geſchloſſen ſtehen, ſo werden ſolche alle gleich den Kiefern, Fichten und Tannen nach Zollen im unterſten Diameter und nach ihrer proportionirten Länge angenommen, und ſodann cubiſch berechnet. Jeder Taxator bekommt zu ſeiner Tabelle oder Schreibtafel einen Bleiſtift, und anfänglich auch eine Schmiege, oder Zollſtab, um mit ſolchen letztern die vorkommenden Bäume 5 bis 6 Fuß von der Erde, ſo lange in ihrem Diameter zu meſſen, bis man ſieht, daß er ein richtiges Augenmaaß erlangt hat, nach welchem er einen Baum auf 20 bis 30 Schritt nach ſeinem Geſichtspunkte (das iſt gegen 6 Fuß von der Erde) in ſeinem Diameter genau angeben kann.

Hat man ſeine Leute ſo weit unterrichtet, und man hat gefunden, daß ſie ihre Sache gut machen, ſo begibt man ſich in das angewieſene Revier oder Forſt.

Man hat aber zu dieſer Arbeit höchſtens 10 bis 12 Perſonen nöthig, worunter ein Bauer oder Holzſchläger mit einem ſcharfen Beil zum Laſchen, desgleichen der Revierforſtbediente, und endlich derjenige ſeyn kann, der die Taxation dirigirt. Man fängt, wenn es möglich iſt, an dem einen Ende des Reviers von Mittag nach Mitternacht, oder von Morgen nach Abend zu, zu zählen an, weil ſolches die künftig vorzunehmende Eintheilung ſehr

er=

erleichtert. Der Forſtbediente, deſſen Revier es iſt, geht an der Gränze weg. Die abgerichteten Taxatores aber gehen, nachdem das Holz dicht beiſammen ſteht, 10, 15, 20, und mehr Schritte, in einer geraden Linie weit von einander. Iſt der Forſtbediente (oder der Flügelmann) auf der rechten Seite, ſo ſehen ſie alle rechts, und ein jeder zählt bis zu ſeinem Nachbar, die zwiſchen ihnen beiden vorkommenden Bäume, und merkt einen jeden durch einen Punkt mit Bleiſtift in ſeinem Täflein an. Iſt der Flügelmann auf der linken Seite, ſo geſchieht dieſes alles links. Neben dem letzten Taxator geht der oben bemerkte Holzſchläger mit einem ſcharfen Beile beiher, welcher diejenigen Stämme anlaſchet, ſo dießmal dem letztern (wenn rechts gezählt wird) linker Hand ſtehen bleiben, um bei dem zweiten Durchgange ſogleich dieſe Bäume zu erkennen, und die dadurch gleichſam gemachte Gränze wieder zu finden.

Auf dieſe Art fährt man fort, bis der Strich durch das ganze Revier hinaus iſt. Nach dieſem geht der Forſtbediente, oder ein Bauer auf der vorigen Laſchung weg, damit auch hier kein Irthum entſtehe, und es zählen alle Taxatores auf dieſer Seite, wo der geht, und neben dem letztern wird abermals gelaſchet, und ſo wird Strich vor Strich bis zum Feierabende fortgearbeitet. Sobald die Taxatores zu Hauſe kommen, müſſen ſie, wo möglich, noch bei Tage, die eingeſchriebenen Punkte genau zuſammenzählen, weil beim Lichte die klaren Punkte des Bleiſtifts den Augen ſchaden, und auch leicht etwas verſehen werden kann. Wenn alles zuſammen ſummirt iſt, ſchreibt der Taxator ſeinen Namen, den Tag, Ort, wenn und wo ge-

zählt worden, unter ſeine Tabelle, wie man aus dem Schema wahrnimmt, und hat auf dieſen Tag ſeinen Beſcheid. Eines jeden gezählte Stämme werden ſodann in eine Hauptreviertabelle eingetragen, und darauf täglich mit angemerkt, ob die Zählung in alten, mittel oder jungen Holze geſchehen, weil ſolches zur künftigen Eintheilung zu wiſſen nöthig iſt, und auf dieſe Art wird täglich fortgearbeitet, bis das ganze Revier fertig iſt.

Hiervon ſehe man

Forſtmagazin 3. B. Seite 5. und ferner eben daſelbſt 4. B. Seite 46. und ferner Vierenklees mathematiſche Anfangsgründe 2ten Theil, Seite 478 ꝛc.

Unter währendem Zählen nimmt derjenige, der das ganze Werk führt, den Zuwachs, die Länge, oder Höhe, und das Alter des Holzes, den befindlichen Holzboden, und was ſonſt anmerkungswürdig, in genauen Augenſchein, und merkt es in der bei ſich habenden Schreibtafel genau an; er richtet auch ſein Augenmerk mit darauf, ob das Holz gut oder ſchlecht abzubringen ſey, und erkundigt ſich, wie weit das Revier von Städten und Dörfern entlegen u. ſ. w. Auf ſolche Weiſe können 12 Perſonen, wenn die Tage nicht gar zu kurz ſind, in einem Tage bei gutem Wetter (in ſchlechtem regnerichten Wetter kann man gar nicht zählen, weil die Punkte des Bleiſtifts verlöſchen, und auch niemand gern durch die voll Waſſer oder Schnee hangenden Dickichte durchkriechen will) an die 150 Acker, jeden zu 300 Quadratruthen auszählen, und genau aufzeichnen, und mithin einen großen Wald binnen Jahresfriſt, bei allen übrigen Amts-

ver-

A. Zu Seite 811

vier=S

orſtre

lich gezählet

telholz.				Eichen nach Maltern.					Namen der Taxatoren.
uglich 30	36	40	n. 4						den 3. Jan. 1777.
5	6	9	2						5. Perſonen.
15	18	21	4	1	2	3	4	5	
186	96	45	3	—	1	2	4	2	Kröhne.
198	112	36	5	3	2	7	3	4	Wieſenh.
170	102	44	8	1	—	3	5	4	Martini.
181	115	35	3	—	—	—	8	3	Gedan.
186	97	48	5	4	2	3	—	—	Diecke.
921	522	208	14	8	5	15	20	13	
Summa 8006				Summa 61 St.					

zählt worden, unter ſeine Tabelle, wie man aus dem Schema wahrnimmt, und hat auf dieſen Tag ſeinen Beſcheid. Eines jeden gezählte Stämme werden ſodann in eine Hauptreviertabelle eingetragen, und darauf täglich mit angemerkt, ob die Zählung in alten, mittel oder jungen Holze geſchehen, weil ſolches zur künftigen Eintheilung zu wiſſen nöthig iſt, und auf dieſe Art wird täglich fortgearbeitet, bis das ganze Revier fertig iſt.

Hiervon ſehe man

Forſtmagazin 3. B. Seite 5. und ferner eben daſelbſt 4. B. Seite 46. und ferner Vierenklees mathematiſche Anfangsgründe 2ten Theil, Seite 478 ꝛc.

Unter währendem Zählen nimmt derjenige, der das ganze Werk führt, den Zuwachs, die Länge, oder Höhe, und das Alter des Holzes, den befindlichen Holzboden, und was ſonſt anmerkungswürdig, in genauen Augenſchein, und merkt es in der bei ſich habenden Schreibtafel genau an; er richtet auch ſein Augenmerk mit darauf, ob das Holz gut oder ſchlecht abzubringen ſey, und erkundigt ſich, wie weit das Revier von Städten und Dörfern entlegen u. ſ. w. Auf ſolche Weiſe können 12 Perſonen, wenn die Tage nicht gar zu kurz ſind, in einem Tage bei gutem Wetter (in ſchlechtem regnerichten Wetter kann man gar nicht zählen, weil die Punkte des Bleiſtifts verlöſchen, und auch niemand gern durch die voll Waſſer oder Schnee hangenden Dickichte durchkriechen will) an die 150 Acker, jeden zu 300 Quadratruthen auszählen, und genau aufzeichnen, und mithin einen großen Wald binnen Jahresfriſt, bei allen übrigen Amts-

ver-

…vier = S…

…orſtre…

…lich gezählet…

…telholz.				Eichen nach Maltern.					Namen der Taxatoren.
…iglich			…n.						
30	36	40	…4						den 3. Jan. 1777.
5	6	9	2						5. Perſonen.
15	18	21	…4	1	2	3	4	5	
…86	96	45	3	—	1	2	4	2	
…198	112	36	5	3	2	7	3	4	Krdhne.
…170	102	44	8	1	—	3	5	4	Wieſenh.
…181	115	35	3	—	—	—	8	3	Martini.
…186	97	48	5	4	2	3	—	—	Gedan.
									Diecke.
…921	522	208	…14	8	5	15	20	13	
Summa 8006…				Summa 61 St.					

verrichtungen und ohne ſonderliche Koſten, ganz füglich taxiren und auszählen.

Am beſten iſt es, wenn eine ſolche Taxation durch lauter Jäger und Forſtbedienten verrichtet werden kann, weil dieſe dabei die Bäume nach ihrem wahren Werthe, Güte und Nutzen kennen lernen; auch können ſie demjenigen, der das ganze Werk dirigirt, bei dem Zuſammenzählen der punktirten Tabellen, und bei Fertigung und Linirung dergleichen neuerer, zum künftigen Tage an die Hand gehen, und ihm vieles erleichtern. Hat man aber einen adelichen oder andern Communwald zu taxiren, und es ſind auf ſolchen nur ein oder zwei Jäger und Forſtbediente befindlich, ſo muß man ſich Leute ausſuchen, die den Gebrauch des Zollſtabes genau verſtehen, als Tiſchler, Zimmerleute, Müller und Holzſchläger. Dieſe letztern ſind bei kurzen äſtigen Eichen, ſo nur nach Malter- oder Klafterzahl angenommen werden müſſen, beſonders gut zu gebrauchen, da ſie durch die Erfahrung ſo ziemlich geübt ſind, eine Eiche anzuſprechen, was, und wie viel ſie an Maltern oder Klaftern wahrſcheinlich geben werde. Hat man dieſe alle nach oben angezeigter Methode genau unterrichtet, ſo ſind ſie gut zu gebrauchen, und kann man mit ihnen bei guter Aufſicht auch recht gut fortkommen.

Ich habe oben geſagt, daß aller Taxatoren ihre tägliche auf den Tabellen eingetragenen Stämme, auch alle Tage in eine Hauptreviertabelle eingetragen werden ſollen; um ſolches recht deutlich zu machen, habe ich eine dergleichen Tabelle ſub A. hier beigefügt.

An-

Anmerkung.

Um der Kürze willen habe ich auf vorſtehender Tabelle nur 5 Taxatores eingeſchrieben, damit man nur ſehen ſoll, wie ſolches gemacht wird; ſind deren mehrere in dem Walde zu zählen geweſen, ſo müſſen ſie auch nothwendig alle in die Haupttabelle eingetragen werden.

In die Specialtabelle kommt nur die tägliche Haupſumme einer jeden Holzart, als hier.

1688 Stämme von 6 Zoll Diam.
1444 = = = = 9 = u. ſ. w.

Des andern Tages, wann Feierabend gemacht, und alles zuſammengezählt worden, fertigt man eine gleichmäßige Tabelle, und fährt täglich damit fort, bis dieſes vorgenommene Forſtrevier völlig ausgezählt, und in Tabellen gebracht worden. Weil der Datum mit auf die Tabelle kommt, ſo hat man nicht nöthig, ſie mit Ziffern oder Buchſtaben zu bezeichnen, es ſchadet aber auch nichts, wenn man 1. 2. 3. 4. ꝛc. ſo wie die Tage auf einander folgen, darüber ſetzt, ſo kann man um ſo weniger eine Unrichtigkeit begehen, auch gleich überſehen, was für Holzſorten jeden Tag gefunden worden, welches zur Eintheilung viele Dienſte leiſten kann.

Alle dieſe Hauptreviertabellen werden ſodann in eine Specialtabelle eingetragen, damit man den ganzen Beſtand des Reviers auf einmal überſehen kann. Weil aber die Größe eines Bogens Papier nicht hinreichend iſt, ſo viele Kolumnen zu ziehen,

ſo leimet man mit Mundleim 2, 3 Bogen zuſammen, daß es eine lange Tabelle werde, auf welcher man mehr Platz erhält, die Ziffern deutlich genug einzutragen und alles accurat zu machen.

Dieſe Tabelle wird ſo gefertiget, daß jede Sorte, ſo, wie ſie vorgefunden worden, ihren gehörigen Platz findet, und unterſcheidet ſich von der vorigen ſehr wenig. Eine im Jahr 1766 über die Crebaiſche Heide wirklich gefertigte Specialtabelle, ſoll hinten mit angehängt werden.

Hat man nun die Taxation eines Reviers auf vorher beſchriebene Art vollendet, ſo kommt es denn an die Hauptſache, nämlich:

An die Berechnung

des ſämmtlich vorgefundenen Holzbeſtandes. Wie dieſes ins Werk zu ſetzen, dazu gibt die Mathematik, und beſonders die Stereometrie die beſte und gründlichſte Anweiſung.

Ein Baum, mit ſeinem ganzen Stamme, ſo wie er unten mit ſeiner Zirkelfläche auf der Erde ſtehet, gleichet bis in ſeine Spitze einem Kegel, und er ſollte auch als ein Kegel nach ſeinem körperlichen Inhalte berechnet werden. Auf dieſe Weiſe verfährt der geſchickte Herr Forſtinſpektor Oettelt in ſeinem praktiſchen Beweiſe oder Forſtgeometrie. Wir finden uns aber genöthiget, hiervon einigermaßen abzugehen, da Herr Oettelt nur Bauſtämme, und Sägeblöcke berechnet, wir aber unſere Berechnung von der Stange an bis zum größten Baume durch einen ganzen Wald durchführen müſſen.

Wir nehmen den Baum nicht länger an, als er zu Nutz- oder Bauholze tauglich gewachſen oder ſo weit er, wenn er zu Klafter- oder Malter-

holzer-

holze geſchlagen werden ſoll, noch taugliches Klafterholz hergeben kann. Seine Aeſte oder Zacken, und das wenige, was vom Gipfel übrig bleibt, kömmt zuerſt nicht mit in die Berechnung, und wird zuletzt nur bloß nach dem Augenmaaße nach Klippelklaftern, oder Kohlholze mit beſtimmet, da man denn nach der Erfahrung auf 6 bis 8 Scheitklaftern 1 Klippelklafter rechnet; wir reden hier nur vom Schwarzholze, weil bei den Eichen etwas mehreres an Abraume ausfällt.

Wir haben in vorhergehender Tabelle ſub A gezeigt, wie lang man eine jede Sorte Holz vorgefunden, und was eine jede im oberſten Diameter halte. Ein Baum gleichet, wie geſagt, einem abgekürzten Kegel. Dieſen können wir gar leicht in einen Cilinder, das heißt, in einen runden durchgehends gleich ſtarken Körper, verwandeln, wenn wir ſeinen oberſten und unterſten Diameter zuſammen addiren, und aus deren Summe die Hälfte für den Durchmeſſer eines Cilinders annehmen, der mit dem Baume eine gleiche Länge hat. Z. B. der unterſte Diameter ſey 24

und der oberſte 12 Zoll,

giebt 36

mit zwei getheilt, iſt der mittelſte Diameter 18 Zoll. Dieſen Durchmeſſer werden wir allemal den mittelſten Diameter nennen.

Ehe wir unſere Berechnung noch anfangen können, ſind wir genöthiget zu zeigen, wie aus der Peripherie oder dem Umfange eines Baums ſein Diameter zu finden. Durch Berechnungen, die hier zu erklären, nicht der Ort iſt, hat man gefunden, daß der Diameter zu ſeiner Peripherie

ſich

ſich verhalte, wie 100 zu 314, oder in einem kleinern Verhältniſſe, wie 7 zu 22; welches leztere wir beibehalten werden, da es dem im Rechnen nicht geübten die Arbeit erleichtert, und der Unterſchied bei einem ſo kleinen Diameter, als der bei Bäumen, ſehr unbeträchtlich iſt. Das Verfahren dabei iſt folgendes: man meſſe den Baum an ſeinem Stammende, nach Schuhen und Zollen, und ſetze nach der Regula de tri: wie ſich verhält 22 zu 7, ſo verhält ſich auch der gemeſſene Umfang eines Baumes zu ſeinem Diameter oder Durchmeſſer. Ein Beiſpiel wird dieſes deutlicher machen.

Der Baum ſey in ſeinem Umfange 5 Schuh oder 60 Zoll, wie groß wird ſein Diameter ſeyn? Antwort $19\frac{2}{22}$ Zoll.

22 — 7 — 60 Zoll Peripherie

```
          7
         60
       ----
   22) 420  || 19 2/22 Zoll, welchen Bruch
       22        man als unbedeutend
       ----      weglaſſen kann.
       200
       198
       ----
         2
```

Soll aus dem gegebenen Diameter eines Baumes die Peripherie gefunden werden, ſo wird der Saz nur umgekehrt, als 7 : 22 = $19\frac{2}{22}$ zur Peripherie welches aber zu unſerer Berechnung des cubiſchen Innhalts eines Baumes nicht gehöret.

Nach dieſer Erläuterung kommen wir zur Berechnung eines ganzen Stammes. Wir haben vorher gezeigt, wie man den Inhalt eines Kegels finden

den würde, indem man ſeinen untern und obern Inhalt addirte, und die Summe durch zwei halbirte. Der Grund davon iſt, weil zween ſolche Kegelflächen zuſammengeſetzt, ein Quadrat geben, deſſen Hälfte dem Inhalt des gegebenen Kegels gleich iſt. Hierdurch würde man aber weiter nichts, als den Flächeninhalt eines ſolchen Körpers, nicht aber deſſen cubiſchen Inhalt gefunden haben. Um dieſes deutlicher einzuſehen, denke man ſich den Zirkel gleich einem Triangel, deſſen Höhe ſo groß als der halbe Radius oder $\frac{1}{4}$ des Durchmeſſers, und deſſen Grundlinie ſo groß, als die Peripherie. Wenn nun z. B. der Diameter 100, die Peripherie 314 Theile hätte, und man dieſe durch einander multiplicirt, welches 31400 gibt; dieſes durch 4, als den vierten Theil des Durchmeſſers, dividirt, gibt 7,850, als den Inhalt des Zirkels. Hätte man ein Quadrat, deſſen Seite auch 100, ſo wäre 100 durch 100 multiplicirt, deſſen Inhalt 10,000; ſchneidet man am Ende jeder Zahl eine Null ab, ſo bleiben 785: 1000 als das Verhältniß des Zirkels zum Quadrate. Auf dieſem Grunde beruhen nun folgende Rechnungen, die man ohne dieſe Vorausſetzung nicht würde einſehen können.

Um alſo den Inhalt eines Baumes zu finden, ſuche man ihn aus deſſen mittelſten Durchmeſſer, den wir 18 Zoll annehmen wollen, alſo: man multiplicire 18 mit 18, ſo erhält man ein Quadrat, deſſen Flächeninhalt 324 Zolle beträgt, wir wollten aber nur den Inhalt eines Zirkels wiſſen, und den erhält man auf dieſe Weiſe, wovon wir den Grund angegeben haben.

1000 : 785 = 324 Quadratz.

```
        324
      ------
       3140
      1570
     2355
     -------
1000)254 340.
```

Nämlich durch 1000 dividirt; 254 $\frac{340}{1000}$ oder beinahe 254⅓ Quadratzoll wäre alſo der Flächeninnhalt eines Zirkels, oder die Grundfläche eines Baumes, deſſen Diameter 18 Zoll war; wäre dieſer gegebene Baum 40 Ellen hoch, deſſen cubiſchen Innhalt wir finden wollen, ſo mache man dieſe 40 Ellen mit 24 zu Zollen, dieſes thut 960 Zoll, welche mit obigen 254⅓ multiplicirt werden.

```
      960
      254 ⅓
    --------
     3840
    4800
   1920
   --------
   243840
      320, als ⅓ aus 960
   --------
   244160 Quadratzolle.
```

Dieſen cubiſchen Innhalt des Baumes in Cubikfuß zu berechnen, muß man wiſſen, was cubiſch heißt: nämlich wenn ich die Länge, Breite und Höhe eines Körpers mit einander multiplicire; als: ein Cubicfuß Holz iſt ein Stück Holz, das 12 Zoll lang, 12 Zoll breit, und 12 Zoll hoch iſt; multiplicire ich 12 durch 12, erhalte ich 144, dieſe wieder durch 12, thut

1728, oder den cubiſchen Innhalt eines Fußes in Cubikzollen. Mit dieſen werden nun obige 244160 zu Cubikfuß dividiret. Als:

```
1728)244160|141
     1728
    ------
     7136
     6912
    ------
      2240
      1728
    ------
       512
```

Der Innhalt eines ſolchen Baumes wäre alſo 141 und beinahe ½ Cubikfuß. Daß ein dergleichen Bruch aber füglich ausgelaſſen werden kann, ſieht ein jeder Nachdenkende ſchon daher, weil es doch nie möglich, den Innhalt eines Baumes mathematiſch gewiß anzugeben, da auch das geübteſte Auge ſich in der Angabe der Höhe eines Baumes betrügen kann. Zugleich bemerken wir, daß dieſe Art, Bäume zu taxiren, nur beim Nadelholze am leichteſten anwendbar, bei Laubholz hingegen noch weit mehr Irrthume unterworfen ſey. Mehrere Exempel hier zu geben, werden unſere Leſer nicht erwarten, da wir das gegebene ſo deutlich vorgetragen haben, daß auch der ungeübteſte ſich in jedem ſolchen aufgegebenen Falle wird zu rathen wiſſen.

Daß auf die Weiſe den Werth eines Gehaues zu berechnen, eine ſehr mühſame Arbeit ſey, wird ein jeder zugeſtehen, der nur den Innhalt eines Baumes berechnet hat, und wir kennen auſſer der Kettenrechnung, die für ungeübte

Rech-

Rechner viel zu ſchwer wäre, nur eine Abkürzung dieſer Arbeit, die allein dann ſtatt hat, wenn der Gehalt mehrerer Bäume berechnet werden ſollte; dieſe beſteht darinn. Geſetzt ich hätte folgende Bäume,

der erſte	18 Z. Diam.	40 Ellen	oder	950″ Z. lang
der zweite	24 —	— 44 —	oder	1056 —
der dritte	30 —	— 48 —	oder	1152 —

Ich erhalte alſo nach obigem Verfahren

beim erſten	244160
beim zweiten	477312
beim dritten	813312
	1534784 Cubikzolle,

dieſe durch 1728, als die Anzahl der Zolle eines Fußes dividirt, gibt den Innhalt dieſer drei Bäume auf einmal, als:

```
1728)1534784|888 Cubikf.
      13824
     ------
      15238
      13824
     ------
       14144
       13824
      ------
         320
```

Daß man den Innhalt eines Baumes in Cubikzollen nimmt, geſchieht deswegen, um Brüche zu vermeiden, welche die Rechnungen nur noch mehr erſchweren würden.

Um mit mehrerer Geſchwindigkeit den Umfang eines Baumes zu meſſen, bedienet man ſich einer Meßſchnur, die in Fuß und Zolle eingetheilet iſt; man erſparet dadurch das Nachmeſſen an einem Meßſtab oder anderm Maaße, und kann die gefundene Peripherie gleich an gehörigem Ort in ſeiner Tafel anmerken.

Wir nehmen nun die über das ganze Revier gefertigte Specialtabelle vor uns, und fügen diejenige, die wir im Jahr 1766 über eine auf obige Art taxirte Heide gefertiget, zum Muſter hier bei. In derſelben laſſen wir die in Mittel- und jungem Holze gezählten Stangen, welche noch nicht 9 Zoll im Diameter gehalten, weg, weil ſolche, wenn ſie in Menge vorhanden ſind, erſt nach 40, 50, 60 bis 70 Jahren zu ihrer Reife und Vollkommenheit gelangen, und ſie erſt nach dieſer Zeit ſchlagbar ſind. Hat man aber dergleichen Stangen mit unter dem alten ſchlagbaren Holze, ſo ſind ſolche nicht zu ſchonen, ſondern werden nebſt den alten Bäumen, wenn ſie der Gehau nach der Reihe trift, umgehauen, und aus dieſer Urſache müſſen ſolche unter dem alten Holze mit berechnet werden. Man mache daher in dem alten Holze mit Berechnung der Stangen von 6 Zoll den Anfang. Hat man eine dergleichen Stange, nach der angegebnen Art, mittelſt ihres mittelſten Diameters gehörig berechnet, und gefunden, wie viel ſie Cubikfuß Holz gebe: ſo wird der Innhalt einer ſolchen Stange mit der Anzahl aller vorgefundenen Stangen von 6 Zoll und gleicher Höhe multipliciret, und das Produkt giebt den Innhalt ſämmtlicher ſechszölligten Stämme in Cubik-

bikfüßen. Dadurch ſind wir in Stand geſetzet, ſogleich zu beſtimmen, was dieſe ſämmtlichen Stämme an Maltern oder Klaftern geben können, nur muß erſt feſtgeſetzt werden, wie lang jedes Scheit in der Malter oder Klafter ſeyn ſoll, und wie viel ſodann eine Klafter nach Verhältniß ihrer Scheitlänge an Cubikfüßen in ſich halte, welches weiter unten genau beſtimmt werden ſoll.

Von den ſechszölligen Stämmen gehe man zu denen von 9 Zoll, von dieſen zu 12, zu 15, 18, 21, 24, 27, 30 und mehr Zollen fort; weil bei jeder Sorte die vorgefundene Länge nach Ellen auch in der Specialtabelle mit oben über geſetzet iſt, ſo verfahre man mit allen Sorten, wie vorhin gezeiget worden, daß man nämlich von jeder Art einen Stamm berechne, und dieſen mit der Anzahl derer in einerlei Stärke vorgefundenen multiplicire; dadurch erhält man endlich ſämmtlicher Stämme, und zuletzt des ganzen Forſtes oder Reviers cubiſchen Innhalt an vorräthigem Holze.

Da man hauptſächlich wiſſen muß, wie viel eine jede Klafter an Cubikfuß enthalte, ſo merke man: eine Klafter hat 6 Fuß in der Breite und 6 Fuß in der Höhe, multipliciret man Breite und Höhe durch einander, ſo bekömmt man 36 Quadratfuß, oder den Flächeninnhalt einer Klafter; um nun den cubiſchen Innhalt zu finden, braucht man nur die gegebne Länge eines Scheites mit 36 zu multipliciren; wäre z. B. ein Scheit 4 Fuß lang, dieſes mit 36 multiplicirt, gibt 144 Cubikfuß, oder den Innhalt einer Klafter. Zum Ueberfluß fügen wir folgende Tabelle bei.

Bayerische Staatsbibliothek

Tabelle
des cubiſchen Innhalts einer Klafter, von 2 bis 8 Fuß Länge.

1	Klafter	das	Scheit	2	Fuß lang,	enthält	72	Cubikf.
1	—	—	—	2½	—	—	90	—
1	—	—	—	3	—	—	108	—
1	—	—	—	3½	—	—	126	—
1	—	—	—	4	—	—	144	—
1	—	—	—	4½	—	—	162	—
1	—	—	—	5	—	—	180	—
1	—	—	—	5½	—	—	198	—
1	—	—	—	6	—	—	216	—
1	—	—	—	6½	—	—	234	—
1	—	—	—	7	—	—	252	—
1	—	—	—	7½	—	—	270	—
1	—	—	—	8	—	—	288	—

Um nun zu berechnen, wie viel eine gegebene Summe von Bäumen, deren cubiſchen Innhalt wir in Zollen berechnet haben, Klaftern enthalte, ſo multiplicire man den Flächeninnhalt 36 Fuß durch 144, als die Anzahl der Zolle eines Quadratfußes, ſo bekömmt man 5184 zum Flächeninnhalt; oder da 6 Fuß gleich 72 Zoll, ſo multiplicirt man dieſe durch einander, als z. B.

$$\begin{array}{r} 72 \\ 72 \\ \hline 144 \\ 504 \\ \hline 5184 \end{array}$$

Mul-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Multiplicirt man dieſe 5184 Quadratzoll durch die Länge eines Scheites, das z. B. 2 Fuß oder 24 Zoll lang, ſo kömmt, wie folget:

5184
24
20736
10368
124416 Cubikzoll.

Dieſe Zahlen wären nun der Diviſor, mit dem ich in eine gegebene Summe Holz von Cubikzollen dividiren müßte. Wer ſiehet aber nicht das Weitläuftige davon? Wir rathen demnach an, nur bei dem Cubikfuß nach obiger Tabelle ſtehen zu bleiben; ein Beiſpiel wird ſolches deutlich machen: geſetzt die gegebne Anzahl ſeyen folgende Bäume:

1.	enthalte	590 Cubikfuß
2.		570
3.		612
4.		718
		2490

Dieſe ſollen zu Klaftern geſchlagen werden, wovon jedes Scheit 4½ Fuß lang iſt. Ich habe alſo nur nöthig, aus obiger Tabelle bei 4½, als die Länge eines Scheites, die Summe 162 zu nehmen, und ſie in 2490 zu dividiren, als:

162)2490|15$\frac{10}{27}$ Klaftern.
162
870
810
60

15$\frac{1}{3}$ Klafter ohngefähr wäre die geſuchte Zahl. So verfährt man bei jedem vorkommenden Falle, die Länge der Scheite ſey, welche ſie wolle.

Nach unſerer obigen Tabelle würde eine jede Klafter nach Verhältniß der Länge, von angegebnem Innhalte ſeyn, wenn wir ſie als einen ganzen Körper betrachten. Da ſie aber dieſes nicht iſt, ſondern die Schrote, ſo wie ſie von dem Baume abgeſchnitten worden, in Scheite zerſpalten werden, damit das Holz austrockne, und unter der Rinde nicht verſtocke und verderbe, ſolches dann auch mehreren Raum wegen der vielen Zwiſchenräume einnimmt, ſo hat man genaue Unterſuchungen angeſtellet, um ein Verhältniß zu finden, nach welchem man ziemlich beſtimmen kann, wie viel das Aufſpalten der Scheitſchrote an einer Klafter betrage.

Der Verſuch iſt dieſer: man nimmt ein Stück leichtſpaltiges Holz, läßt es 12 Zoll lang ausſchneiden; nur muß es ſo ſtark ſeyn, daß es auf allen Seiten 12 Zoll ins Gevierte betrage, woraus man einen accuraten Cubikfuß zuhauen läßt, der 12 Zoll hoch, 12 Zoll lang, und 12 Zoll breit iſt. Nun bohre man in ein Bretchen, genau 12 Zoll von einander, zwei Löcher, befeſtige darinn zwei Stäbchen, welche die Pfähle, zwiſchen welche eine Klafter gelegt wird, vorſtellen.

Zum

Zum Ueberfluß kann man zwiſchen dieſe Stäbchen noch den Cubikfuß legen, um zu ſehen, ob er auf allen Seiten genau anpaſſe. Oben an den Stäbchen merke man auch ſeine Höhe von 12 Zoll mit an. Iſt dieſes geſchehen, ſo zerſpalte man ihn in 70 bis 80 kleine Scheitchen, weil eine Klafter mehrentheils ſo viele Scheite in ſich enthält; dieſe Scheitchen werden dann ſo dicht als möglich zwiſchen beide Stäbchen zuſammen eingeleget, und man wird dann finden, daß ſolche reichlich den vierten Theil mehr in der ſogenannten kleinen Klafter betragen, indem man durch das Aufſpalten über 3 Zoll mehr an Höhe bekömmt, als der Cubikfuß vorher betrug, da er ganz war. Hieraus ſiehet man, daß die Vermehrung durchs Aufſpalten ſich verhalte, wie 12 zu 15, oder wie 4 zu 5, das heißt, aus 4 cubiſchen Klaftern würde man nach dem Zerſpalten 5 Klaftern erhalten.

Nehmen wir nun an, daß jeder Zoll von unſerm Cubikfuß gleich 6 Zoll oder $\frac{1}{2}$ Fuß ſey: ſo wären 12 Zoll gleich 6 Fuß in der Höhe, und auch eben ſo viel in der Breite. Nach dieſem Verhältniß gäbe das Aufſpalten 18 Zoll, oder $1\frac{1}{2}$ Fuß mehr Höhe, alſo gerade $\frac{1}{4}$ mehr, als die Klafter ihrer vorgeſchriebenen Höhe nach haben ſoll. Es iſt alſo ganz natürlich, daß, je kleiner das Holz geſpalten wird, je mehr Zwiſchenräume bekommt eine Klafter, weil ſich die Scheite niemals wieder ſo dicht zuſammen legen laſſen, als da ſie im ganzen Körper waren, und aus dieſem Grunde beträgt auch das Aufſpalten immer mehr, je kleiner die Scheite gemacht werden.

Herr Oettelt hat in ſeiner Forſtgeometrie S. 94. gezeiget, wie viel die Zwiſchenräume in einer Klafter Holz betragen. Nach unſerm angegebnen Verhältniſſe, wie 4 zu 5 verfährt man ſo, wenn wir das im vorhergehenden angeführte Exempel von $15\frac{1}{3}$ Klafter beibehalten wollen.

4 Kl. geben 5 was $15\frac{1}{3}$

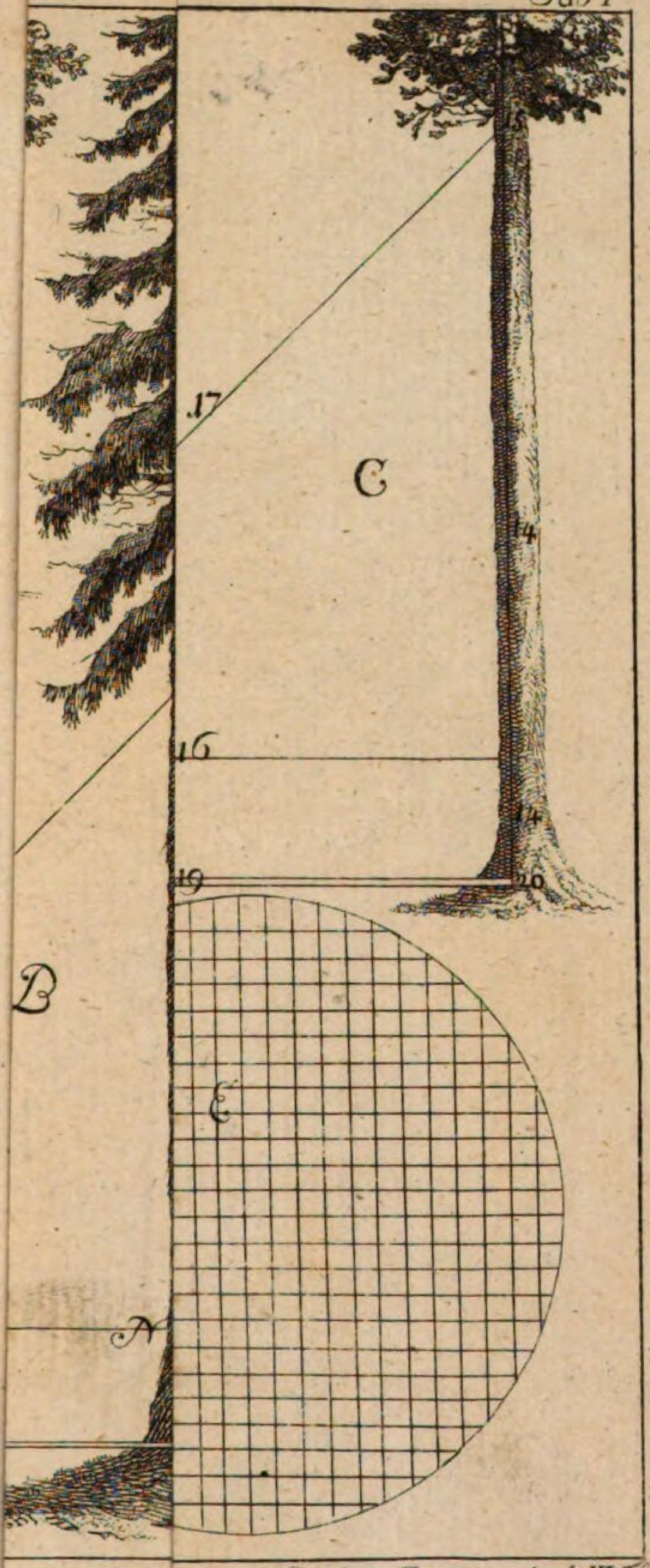
$$\begin{array}{r} 15\frac{1}{3} \\ \hline 76\frac{2}{3} \\ \hline 4)19\frac{1}{6} \text{ Kl.} \end{array}$$

Dieſes Verfahren findet bei jeder Klafter ſtatt, ich darf nur aus obiger Tabelle den cubiſchen Innhalt einer Klafter nach Verhältniß ihrer Länge nehmen, dieſelbe mit 5 multipliciren, und durch 4 dividiren, ſo erhalte ich jedesmal den verlangten Ueberſchuß, den eine in Scheite geſpaltene Klafter gibt; und alle andre Berechnungen, die ein oder anderer noch angeben mag, fallen als überflüßig weg.

Weil wir aber auch bei jeder Taxation den Zuwachs des Holzes genau beſtimmen, und in der Berechnung mit fortführen müſſen, ſo wollen wir zeigen, wie und auf welche Art ſolcher zu finden ſey. So bald jemanden die Taxation eines Reviers aufgetragen wird, ſieht er ſich auf ſolchem um, ob er einen Gehau finde, von welchem in dieſem Jahre alle Stöcke mit der Säge friſch abgeſchnitten worden. Iſt dieſes, ſo unterſuche er, von jeder der kleinſten Sorten Stämme ein oder zwei Stück, als nämlich von 6 Zoll im Diameter; dann zwei von 9 Zoll, ferner einige von 12,

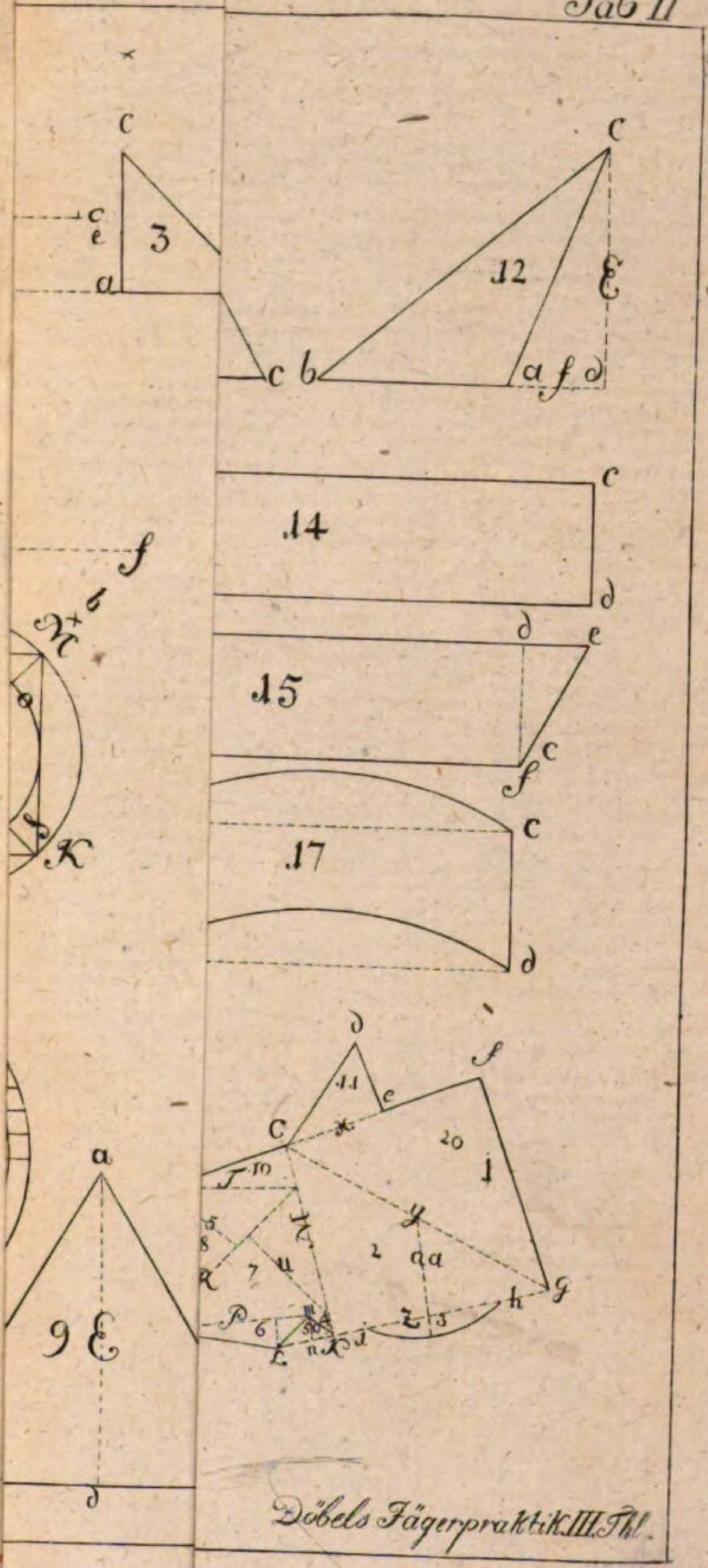
15, 18, 21, 24 u. ſ. w. Zoll, und zähle ſolche nach ihren Jahresringen genau aus, meſſe ſie dann mit einem Zollſtabe, und ſehe, wie viel Jahre jeder Stamm gewachſen, und wie viel er an Zollen in ſeinem Diameter gewachſen ſey. Dieſes notire man ſich in die Schreibtafel genau auf. Sollte ſich in dem ganzen Revier ein dergleichen friſcher Holzſchlag nicht vorfinden, ſo iſt man genöthiget, von jeder Sorte, wie ſie von 3 Zoll zu 3 Zoll in die Tabellen eingetragen worden, einen Stamm umſchneiden zu laſſen, um obige Erkenntniß des Zuwachſes daraus zu beſtimmen; nur muß hierbei die Verſchiedenheit des in einem Revier vorkommenden Holzbodens genau mit zu Rathe gezogen, und lieber etwas zu wenig, als zu viel in die Berechnung angenommen werden.

Spe=



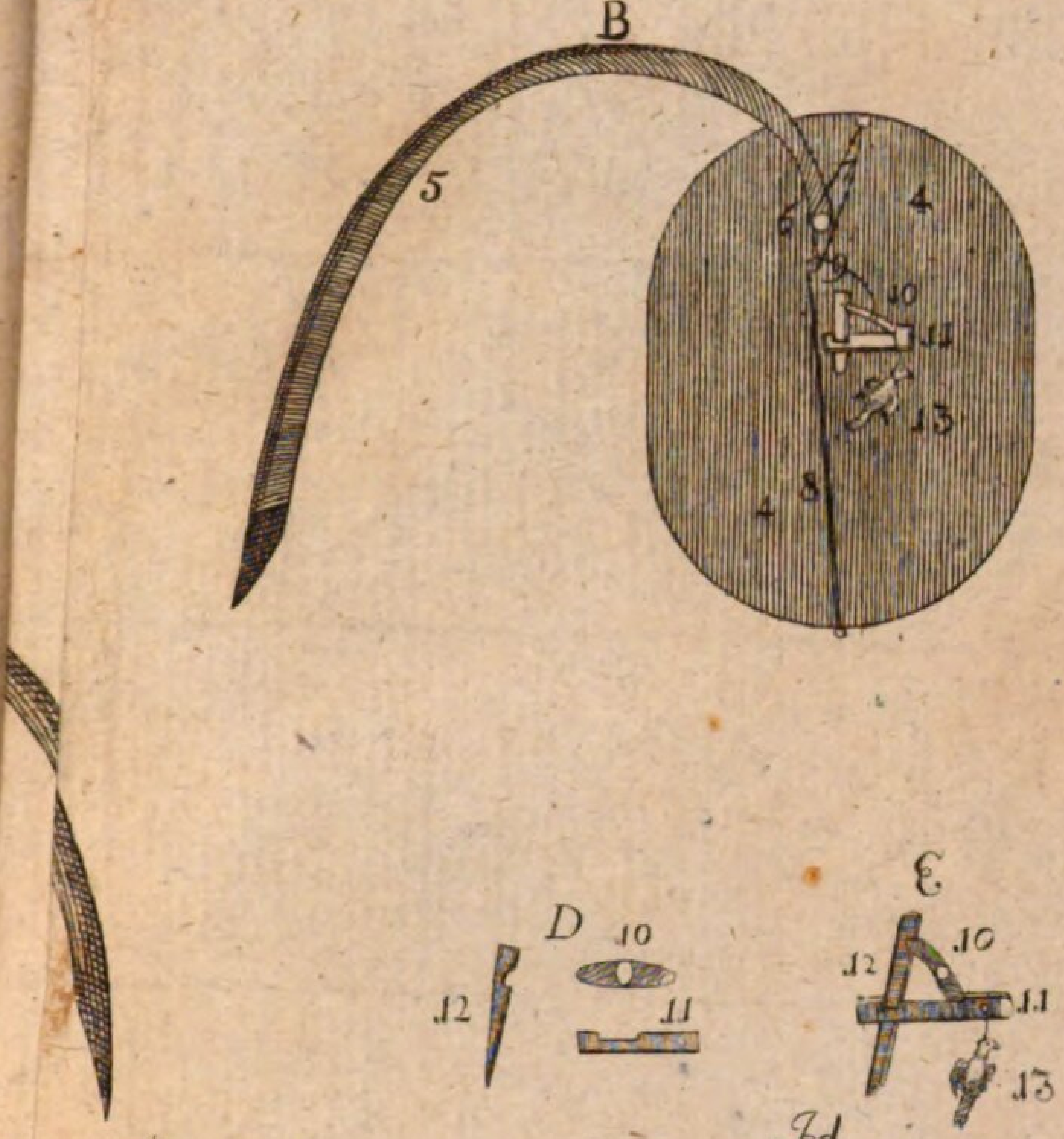
Döbels Jägerpraktik III Thl.

Tab II

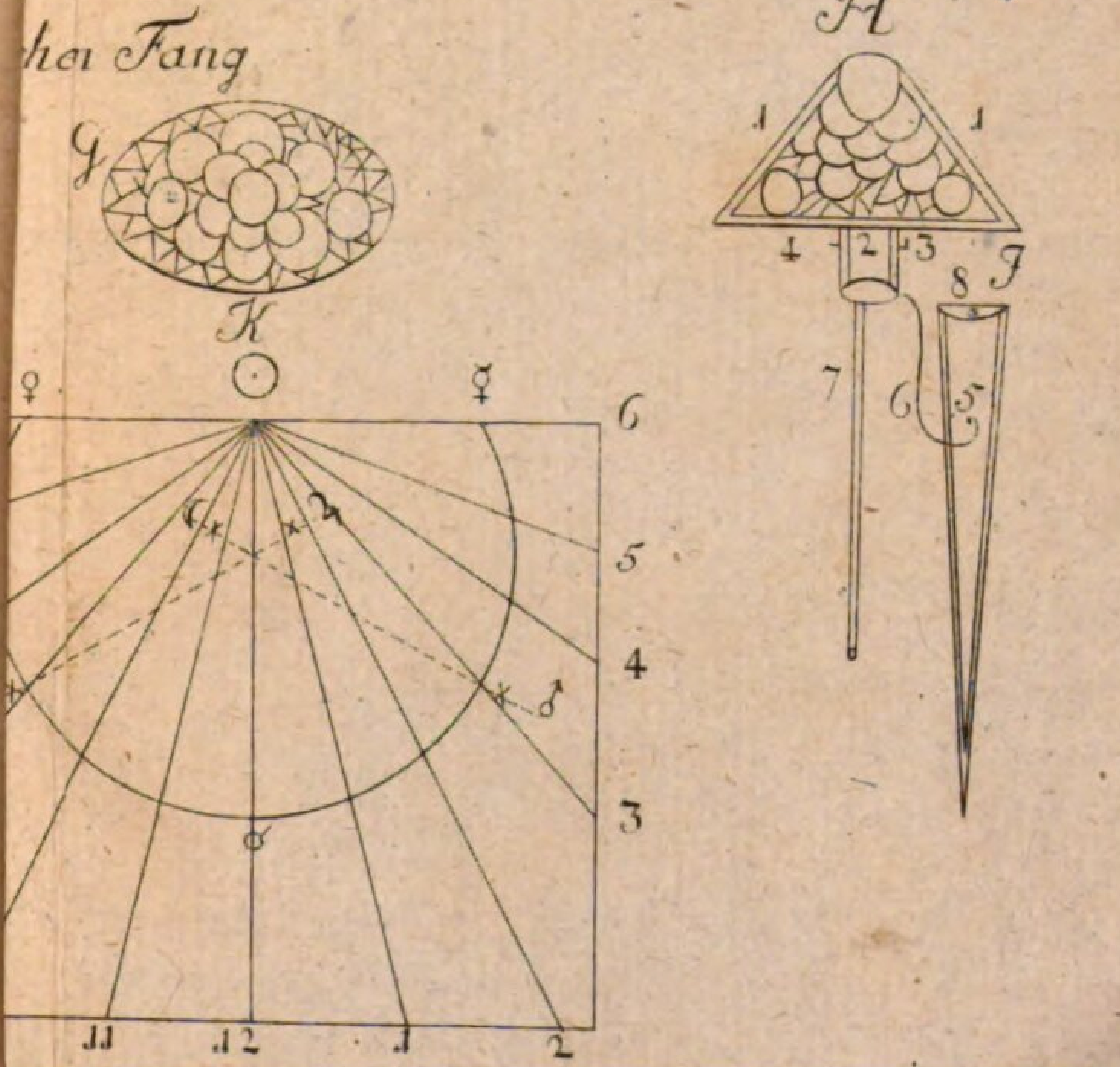


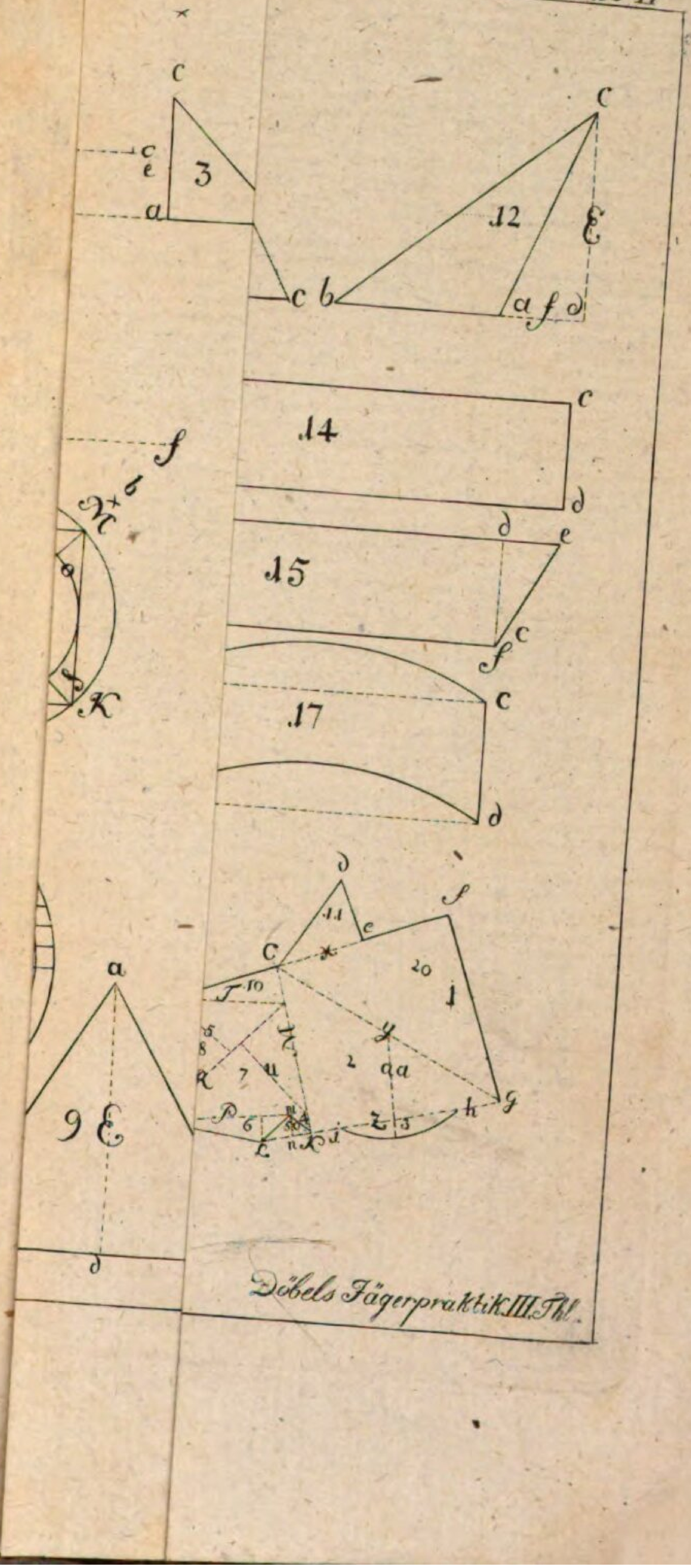
Döbels Jägerpraktik III. Thl.

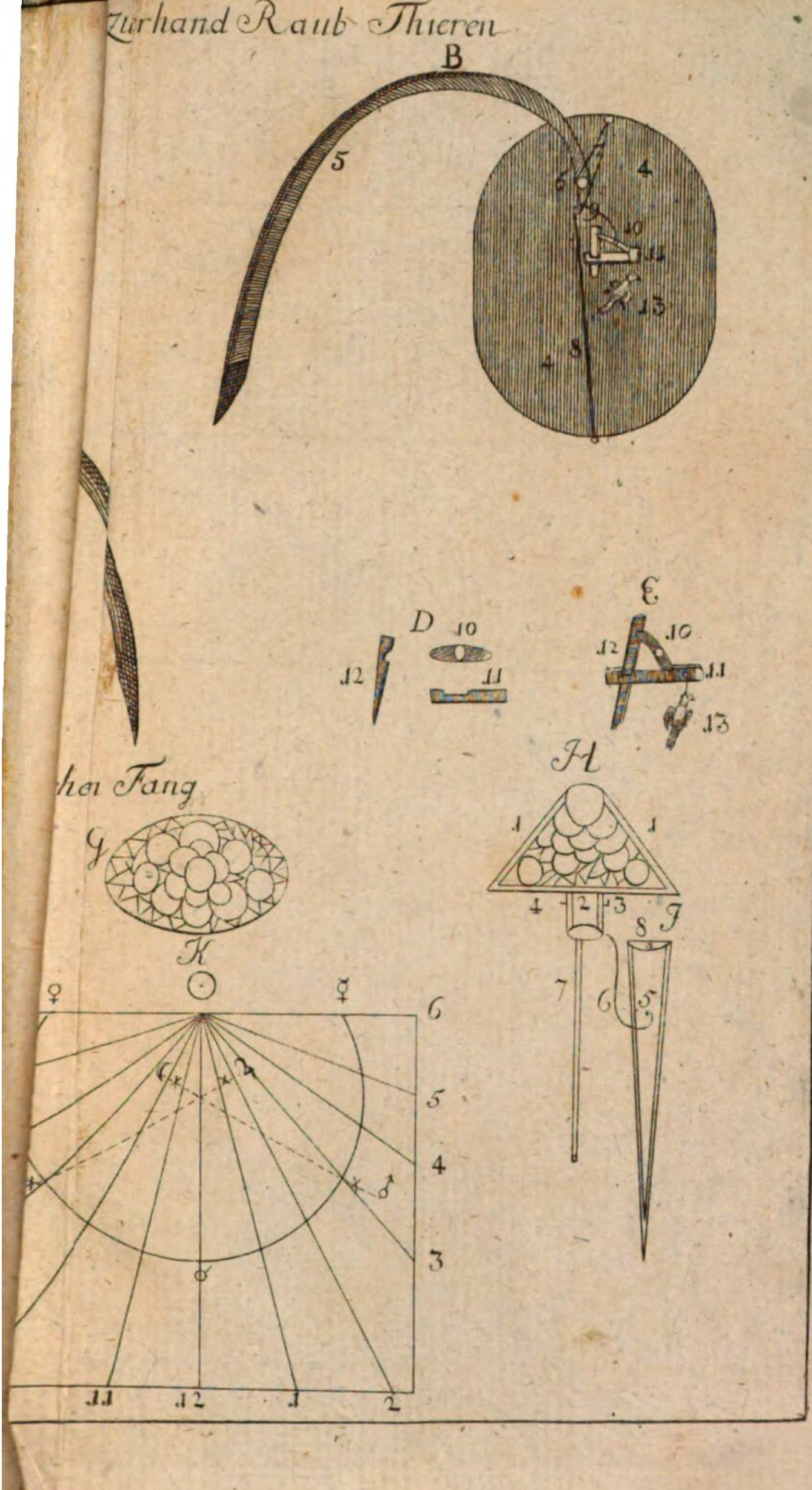
zterhand Raub Thieren



her Fang




3
12
14
15
17
9
20
11
10
Döbels Jägerpraktik III. Thl.


zurhand Raub Thieren
B
5
4
8
D
10
12
11
E
12
10
11
13
H
4
2
3
8
J
7
6
5
hen Fang
G
K
6
5
4
3
11
12
1
2

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Döbel, Heinrich Willhelm, 1699-1759

Heinrich Wilhelm Döbels neueröffnete Jägerpraktik, oder der wohlgeübte und erfahrne Jäger mit 3 Kupfertafeln

Bd.: 3

Wien 1786

Oecon. 499-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294909-7
VD18 90043588